This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

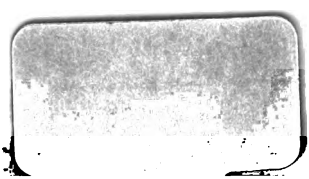
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

600054607S



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte Masurens.

Ein Beitrag

zur preußischen Landes- und Kulturgeschichte.

Nach gedruckten und ungedruckten Quellen

dargestellt

von

Dr. M. Toeppen,

Director des Gymnasii zu Marienwerder.

Danzig.

Verlag von Theodor Bertling.

—

1870.

240. k 68.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Die Eröffnung der Eisenbahn von Königsberg nach Lyck ist für Masuren ein Ereigniß von der höchsten Bedeutung. Seit Jahrhunderten hat die entlegene Landschaft nach einer bequemen Verbindung mit irgend welchen Hauptpunkten des Verkehrs getrachtet, aber immer vergeblich. Kaum giebt es zwischen dem Rhein und dem Memelstrom eine Landschaft von solchem Umfange, welche so lange ein so isolirtes Dasein geführt hätte als Masuren. In vielem Betracht ist daher die Cultur Masurens hinter der Cultur glücklicher gelegener Landstriche zurückgeblieben, und in Glauben, Sprache, Sitten und Gewohnheiten haben sich hier die Reste älterer Culturstufen in größerer Fülle erhalten, als anderwärts.

Es kommt dazu, daß die Mächte der Natur über die menschliche Cultur in Masuren länger das Uebergewicht behauptet haben, als anderwärts. Kaum irgendwo läßt sich in der Geschichte eines deutschen oder slavischen Landes der Kampf der Natur und der Cultur so lange Zeiten hindurch so im Einzelnen verfolgen, als in der Geschichte Masurens.

Endlich Masuren breitet sich auf der Grenze deutschen und slavischen Volkslebens aus. Früh unter deutsche Herrschaft gestellt und früh von Polen bevölkert, weist es in seiner ganzen Geschichte den Gegensatz und die Versöhnung beider Nationalitäten auf.

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte Masurens.

Ein Beitrag

zur preußischen Landes- und Kulturgeschichte.

Nach gedruckten und ungedruckten Quellen

dargestellt

von

Dr. M. Toeppen,
Director des Gymnasii zu Marienwerder.

Danzig.
Verlag von Theodor Bertling.

1870.

240. h 68.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Die Eröffnung der Eisenbahn von Königsberg nach Lyck ist für Masuren ein Ereigniß von der höchsten Bedeutung. Seit Jahrhunderten hat die entlegene Landschaft nach einer bequemen Verbindung mit irgend welchen Hauptpunkten des Verkehrs getrachtet, aber immer vergeblich. Kaum giebt es zwischen dem Rhein und dem Memelstrom eine Landschaft von solchem Umfange, welche so lange ein so isolirtes Dasein geführt hätte als Masuren. In vielem Betracht ist daher die Cultur Masurens hinter der Cultur glücklicher gelegener Landstriche zurückgeblieben, und in Glauben, Sprache, Sitten und Gewohnheiten haben sich hier die Reste älterer Culturstufen in größerer Fülle erhalten, als anderwärts.

Es kommt dazu, daß die Mächte der Natur über die menschliche Cultur in Masuren länger das Uebergewicht behauptet haben, als anderwärts. Kaum irgendwo läßt sich in der Geschichte eines deutschen oder slavischen Landes der Kampf der Natur und der Cultur so lange Zeiten hindurch so im Einzelnen verfolgen, als in der Geschichte Masurens.

Endlich Masuren breitet sich auf der Grenze deutschen und slavischen Volkslebens aus. Früh unter deutsche Herrschaft gestellt und früh von Polen bevölkert, weist es in seiner ganzen Geschichte den Gegensatz und die Versöhnung beider Nationalitäten auf.

Digitized by Google

Digitized by Google

Aus allen diesen Gründen hat die Geschichte Masurens ein eigenthümliches hervorragendes Interesse.

Die Quellen derselben, sofern sie in der historischen Literatur Preußens vorliegen, sind am Ende der Einleitung übersichtlich zusammengestellt. Zum großen Theile aber sind sie ungedruckt und theils in dem Staatsarchiv zu Königsberg, theils in städtischen und kirchlichen Registraturen, theils in Privatsammlungen zerstreut. Werthvolle Beiträge erhielt der Verfasser dieser Schrift von verschiedenen mitstrebenden Forschern auf dem Gebiete der preußischen Geschichte, unter welchen er die Herren Geheimrath Schubert, Oberpräsidialrath Schmidt und Bibliothekar Dr. Reicke in Königsberg, Hauptmann Wulff in Lötzen, Superintendent Rogge in Darkehmen, Archivrath v. Mülverstedt in Magdeburg und Archivsecretair Dr. Strehlke in Berlin (den leider so früh verstorbenen!) namentlich zu erwähnen sich erlaubt. Ihnen allen, so wie den Vorständen der erwähnten Archive und Registraturen fühlt er zu aufrichtigem Danke sich verpflichtet.

Eine Monographie, wie die vorliegende, welche die Geschichte mehrerer Kreise zusammenfaßt, steht etwa in der Mitte zwischen einer allgemeinen Landesgeschichte und einer Kreisgeschichte, wie deren in der letzten Zeit mehrere erschienen sind. Wenn die Bearbeiter einiger dieser Kreisgeschichten sehr mit Recht in der Detailbehandlung ihres Stoffes so weit gehen, daß sie u. a. die Entstehung und die Geschichte jeder einzelnen Ortschaft des Kreises behandeln, so lag diese Absicht dem Verfasser dieser Schrift durchaus fern; er suchte vielmehr die Geschicke und die Bedeutung Masurens überall als eines Ganzen zu fassen und ging auf die Geschichte der einzelnen Kreise, Aemter, Ortschaften, Fabrikanlagen u. s. w. nur in so weit ein, als dies erforderlich war, das beabsichtigte Gesammtbild des historischen Lebens

Digitized by Google

der Landschaft auszuführen. Andererseits hat er, von der Ueberzeugung ausgehend, daß eine Monographie einen eigenthümlichen Werth stets nur als Ergänzung allgemeinerer Darstellungen beanspruchen könne, geflissentlich sich gehütet, aus der allgemeinen Landesgeschichte mehr zu entlehnen, als zum Verständniß der masurischen unumgänglich nothwendig war. Vielmehr ist die allgemeine Landesgeschichte überall als hinlänglich bekannt vorausgesetzt, und die bekannten Thatsachen derselben sind nur angedeutet, um die weniger oder gar nicht bekannten, welche Masuren betreffen, daran anzuknüpfen.

Er hoffte auf diesem Wege am sichersten zum Ausbau der allgemeinen Landesgeschichte sein Scherflein beizutragen und glaubt hie und da auch Gelegenheit zur Berichtigung der landläufigen Tradition derselben gefunden zu haben. Die sorgfältigste Nachweisung der Originalbeläge für jede angeführte Thatsache schien ihm, wenn irgendwo, bei einer Monographie unerläßlich.

Noch möge ein kleiner Nachtrag hier seine Stelle finden. Zu den zahlreichen Beweisen, wie oft der Herzog Albrecht sich in Masuren aufgehalten habe (unten S. 176, 177) können noch folgende gestellt werden. Am 20. September 1527 verfügt der Herzog aus Ortelsburg an den Bischof von Samland, daß die Jahrmärkte wegen der Pest eingestellt werden sollen. Den 10. October 1530 fordert derselbe aus Johannisburg die Regierung in Königsberg zum Berichte auf, ob die in Königsberg angefangene Pest noch continuire. Durch Ausschreiben vom 2. September 1539 kündigte er einen Umzug in den polnischen Aemtern auf Martini an, welcher jedoch bald „wegen der allda laufenden Pest" abgeschrieben wurde. Am 22. August 1549 erließ er von Johannisburg aus Anordnungen in Betreff der zu Königsberg grassirenden Pest; durch Erlaß vom 29. October 1549 bestimmte er, daß der

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte Masurens.

Ein Beitrag

zur preußischen Landes- und Kulturgeschichte.

Nach gedruckten und ungedruckten Quellen

dargestellt

von

Dr. M. Toeppen,
Director des Gymnasii zu Marienwerder.

Danzig.
Verlag von Theodor Bertling.
—
1870.

240. h 68.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Die Eröffnung der Eisenbahn von Königsberg nach Lyck ist für Masuren ein Ereigniß von der höchsten Bedeutung. Seit Jahrhunderten hat die entlegene Landschaft nach einer bequemen Verbindung mit irgend welchen Hauptpunkten des Verkehrs getrachtet, aber immer vergeblich. Kaum giebt es zwischen dem Rhein und dem Memelstrom eine Landschaft von solchem Umfange, welche so lange ein so isolirtes Dasein geführt hätte als Masuren. In vielem Betracht ist daher die Cultur Masurens hinter der Cultur glücklicher gelegener Landstriche zurückgeblieben, und in Glauben, Sprache, Sitten und Gewohnheiten haben sich hier die Reste älterer Culturstufen in größerer Fülle erhalten, als anderwärts.

Es kommt dazu, daß die Mächte der Natur über die menschliche Cultur in Masuren länger das Uebergewicht behauptet haben, als anderwärts. Kaum irgendwo läßt sich in der Geschichte eines deutschen oder slavischen Landes der Kampf der Natur und der Cultur so lange Zeiten hindurch so im Einzelnen verfolgen, als in der Geschichte Masurens.

Endlich Masuren breitet sich auf der Grenze deutschen und slavischen Volkslebens aus. Früh unter deutsche Herrschaft gestellt und früh von Polen bevölkert, weist es in seiner ganzen Geschichte den Gegensatz und die Versöhnung beider Nationalitäten auf.

Digitized by Google

Aus allen diesen Gründen hat die Geschichte Masurens ein eigenthümliches hervorragendes Interesse.

Die Quellen derselben, sofern sie in der historischen Literatur Preußens vorliegen, sind am Ende der Einleitung übersichtlich zusammengestellt. Zum großen Theile aber sind sie ungedruckt und theils in dem Staatsarchiv zu Königsberg, theils in städtischen und kirchlichen Registraturen, theils in Privatsammlungen zerstreut. Werthvolle Beiträge erhielt der Verfasser dieser Schrift von verschiedenen mitstrebenden Forschern auf dem Gebiete der preußischen Geschichte, unter welchen er die Herren Geheimrath Schubert, Oberpräsidialrath Schmidt und Bibliothekar Dr. Reicke in Königsberg, Hauptmann Wulff in Lötzen, Superintendent Rogge in Darkehmen, Archivrath v. Mülverstedt in Magdeburg und Archivsecretair Dr. Strehlke in Berlin (den leider so früh verstorbenen!) namentlich zu erwähnen sich erlaubt. Ihnen allen, so wie den Vorständen der erwähnten Archive und Registraturen fühlt er zu aufrichtigem Danke sich verpflichtet.

Eine Monographie, wie die vorliegende, welche die Geschichte mehrerer Kreise zusammenfaßt, steht etwa in der Mitte zwischen einer allgemeinen Landesgeschichte und einer Kreisgeschichte, wie deren in der letzten Zeit mehrere erschienen sind. Wenn die Bearbeiter einiger dieser Kreisgeschichten sehr mit Recht in der Detailbehandlung ihres Stoffes so weit gehen, daß sie u. a. die Entstehung und die Geschichte jeder einzelnen Ortschaft des Kreises behandeln, so lag diese Absicht dem Verfasser dieser Schrift durchaus fern; er suchte vielmehr die Geschicke und die Bedeutung Masurens überall als eines Ganzen zu fassen und ging auf die Geschichte der einzelnen Kreise, Aemter, Ortschaften, Fabrikanlagen u. s. w. nur in so weit ein, als dies erforderlich war, das beabsichtigte Gesammtbild des historischen Lebens

Digitized by Google

der Landschaft auszuführen. Andererseits hat er, von der Ueberzeugung ausgehend, daß eine Monographie einen eigenthümlichen Werth stets nur als Ergänzung allgemeinerer Darstellungen beanspruchen könne, geflissentlich sich gehütet, aus der allgemeinen Landesgeschichte mehr zu entlehnen, als zum Verständniß der masurischen unumgänglich nothwendig war. Vielmehr ist die allgemeine Landesgeschichte überall als hinlänglich bekannt vorausgesetzt, und die bekannten Thatsachen derselben sind nur angedeutet, um die weniger oder gar nicht bekannten, welche Masuren betreffen, daran anzuknüpfen.

Er hoffte auf diesem Wege am sichersten zum Ausbau der allgemeinen Landesgeschichte sein Scherflein beizutragen und glaubt hie und da auch Gelegenheit zur Berichtigung der landläufigen Tradition derselben gefunden zu haben. Die sorgfältigste Nachweisung der Originalbeläge für jede angeführte Thatsache schien ihm, wenn irgendwo, bei einer Monographie unerläßlich.

Noch möge ein kleiner Nachtrag hier seine Stelle finden. Zu den zahlreichen Beweisen, wie oft der Herzog Albrecht sich in Masuren aufgehalten habe (unten S. 176, 177) können noch folgende gestellt werden. Am 20. September 1527 verfügt der Herzog aus Ortelsburg an den Bischof von Samland, daß die Jahrmärkte wegen der Pest eingestellt werden sollen. Den 10. October 1530 fordert derselbe aus Johannisburg die Regierung in Königsberg zum Berichte auf, ob die in Königsberg angefangene Pest noch continuire. Durch Ausschreiben vom 2. September 1539 kündigte er einen Umzug in den polnischen Aemtern auf Martini an, welcher jedoch bald „wegen der allda laufenden Pest" abgeschrieben wurde. Am 22. August 1549 erließ er von Johannisburg aus Anordnungen in Betreff der zu Königsberg grassirenden Pest; durch Erlaß vom 29. October 1549 bestimmte er, daß der

Digitized by Google

Hof von Neidenburg auf ein gesundes Dorf verlegt werde, weil daselbst auch die Pest sei; durch Erlaß vom 9. December beschied er die Räthe der drei Städte Königsberg, weil das Sterben noch nicht völlig aufgehört, zu sich zur Unterredung nach Cortin im Amte Sehsten. Aus einer Verfügung an die Räthe der drei Städte und an Caspar Nostiz, welche er am 2. Januar 1550 zu Poppen erließ, ersieht man, daß die Pest in Königsberg damals bereits nachgelassen hatte. Vergl. Faber, Verordnungen und Maßregeln wegen der Pest ꝛc. in den preuß. Provinzialblättern 1831, Bd. 6, S. 334 ff.

Marienwerder, den 9. April 1870.

Dr. M. Toeppen.

Digitized by Google

Subscribenten-Verzeichniß.

Se. Königl. Hoheit der Kronprinz von Preußen.

Altona.

Herr C. Th. Schlüter, Buchhändler,
für
die Bibliothek des Königl. Christianeums.

Angerburg.

Der Magistrat.
Herr Pfarrer Taureck in Benkheim.

Berlin.

Herren A. Asher & Co., Buchhändler.
Besser'sche Buchhandlung (Wilh. Hertz).
Bibliothek des Königl. Joachimsthal'schen Gymnasiums.
Bibliothek des Herrenhauses.
Bibliothek der Königl. Kriegs-Akademie.
Buchhandlung für Staatswissenschaften und Geschichte (Fr. Kortkampf).
Herren S. Calvary & Co., Buchhändler.
Directorium der Königl. Preuß. Staatsarchive, 5 Exemplare.
Herrn Ferd. Dümmler's Buchhandlung (W. Grube)
für
die Bibliothek des Königl. Ober-Tribunals.
Herr Dr. Ferd. Hirsch, Lehrer an der Königsstädt. Realschule.
Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten.
Herren Mitscher & Röstell, Buchhändler, 2 Exemplare (davon 1 für die Bibliothek Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen von Preußen).
Herrn Mittler's Sortiments-Buchhandlung (A. Bath), 4 Exemplare.
Herren Schneider & Co. (G. Stilke), Buchhändler, 2 Exemplare.
Königl. Universitäts-Bibliothek.

Digitized by Google

Braunsberg.

Herr J. R. Huye, Buchhändler, 3 Exemplare
für
die Bibliothek des Königl. Lyceum Hosianum,
Herrn Professor Dr. Thiel,
Herrn Domvikar Woelky in Frauenburg.
Herrn Peter's Buchhandlung (A. Martens), 3 Exemplare
für
die Bibliothek des Gymnasiums zu Rössel,
Herrn J. Freytag, Primaner in Braunsberg,
Herrn Hardt, Rittergutsbesitzer auf Sarkau.

Braunschweig.

Herr Harald Bruhn, Buchhändler.

Breslau.

Herrn A. Gosohorsky's Buchhandlung (L. F. Maske).
Hirt'sche Sortiments-Buchhandlung (Max Mälzer).

Bromberg.

Bibliothek des Königl. 4. Pommerschen Infanterie-Regiments No. 21.

Brünn.

Herr Anton Nitsch, Buchhändler.

Cassel.

J. C. Krieger'sche Buchhandlung (Th. Kay).

Culm.

Das Königl. Gymnasium.
Herr A. W. Sachtleben, Buchhändler.

Danzig.

Herr Th. Anhuth, Buchhändler.
Die Bartholomäi-Kirchen-Bibliothek.
Herr Prediger Bertling.
Die Realschule zu St. Johann.
Die Königliche Regierung.
Die Stadtbibliothek.
Herr W. White, Königl. Großbritannischer General-Consul.
Die Zappio'sche Bibliothek.
Herrn v. Kries, Rittergutsbesitzer auf Baldau bei Dirschau.

Digitized by Google

Darkehmen.

Der Magistrat.
Herr Kaeswurm, Particulier.
Herr Pfarrer Rogge.
Die Kirchspiels-Schulkasse zu Kleszowen.

Donaueschingen.

Herr Carl Albenhoven, Hofbuchhandlung,
für
die Hofbibliothek daselbst.

Dresden.

Arnoldische Buchhandlung.

Elbing.

Neumann-Hartmann'sche Buchhandlung, 2 Exemplare.
Léon Saunier'sche Buchhandlung
für
die Stadt-Bibliothek.

Fischhausen.

Die Kirche in Rudau.

Frankfurt a. M.

Herr Johannes Alt, Buchhändler, 2 Exemplare
für
Herrn Kelchner, Bibliothekar,
die Stadtbibliothek in Frankfurt a. M.
Zimmer'sche Buchhandlung.

Frauenburg.

Herr Pfarrer Bartsch.

Friedland.

Die evangelische Kirche in Schönbruch.

Gerdauen.

Die Kirchspiels-Schulkasse daselbst.
Die Kirchspiels-Schulkasse zu Assaunen.

Goldapp.

Herr Pfarrer Schröder in Gawaiten.
Herr Pfarrer Thiesen in Grabowen
für
die Kirchenbibliothek daselbst.

Digitized by Google

Braunsberg.

Herr J. R. Huye, Buchhändler, 3 Exemplare
für
die Bibliothek des Königl. Lyceum Hosianum,
Herrn Professor Dr. Thiel,
Herrn Domvikar Woelky in Frauenburg.
Herrn Peter's Buchhandlung (A. Martens), 3 Exemplare
für
die Bibliothek des Gymnasiums zu Rössel,
Herrn J. Freytag, Primaner in Braunsberg,
Herrn Hardt, Rittergutsbesitzer auf Sarkau.

Braunschweig.

Herr Harald Bruhn, Buchhändler.

Breslau.

Herrn A. Gosohorsky's Buchhandlung (L. F. Maske).
Hirt'sche Sortiments-Buchhandlung (Max Mälzer).

Bromberg.

Bibliothek des Königl. 4. Pommerschen Infanterie-Regiments No. 21.

Brünn.

Herr Anton Nitsch, Buchhändler.

Cassel.

J. C. Krieger'sche Buchhandlung (Th. Kay).

Culm.

Das Königl. Gymnasium.
Herr A. W. Sachtleben, Buchhändler.

Danzig.

Herr Th. Anhuth, Buchhändler.
Die Bartholomäi-Kirchen-Bibliothek.
Herr Prediger Bertling.
Die Realschule zu St. Johann.
Die Königliche Regierung.
Die Stadtbibliothek.
Herr W. White, Königl. Großbritannischer General-Consul.
Die Zappio'sche Bibliothek.
Herrn v. Kries, Rittergutsbesitzer auf Baldau bei Dirschau.

Digitized by Google

Darkehmen.

Der Magistrat.
Herr Kaeswurm, Particulier.
Herr Pfarrer Rogge.
Die Kirchspiels-Schulkasse zu Kleszowen.

Donaueschingen.

Herr Carl Aldenhoven, Hofbuchhandlung,
für
die Hofbibliothek daselbst.

Dresden.

Arnoldische Buchhandlung.

Elbing.

Neumann-Hartmann'sche Buchhandlung, 2 Exemplare.
Léon Saunier'sche Buchhandlung
für
die Stadt-Bibliothek.

Fischhausen.

Die Kirche in Rudau.

Frankfurt a. M.

Herr Johannes Alt, Buchhändler, 2 Exemplare
für
Herrn Kelchner, Bibliothekar,
die Stadtbibliothek in Frankfurt a. M.
Zimmer'sche Buchhandlung.

Frauenburg.

Herr Pfarrer Bartsch.

Friedland.

Die evangelische Kirche in Schönbruch.

Gerdauen.

Die Kirchspiels-Schulkasse daselbst.
Die Kirchspiels-Schulkasse zu Assaunen.

Goldapp.

Herr Pfarrer Schröder in Gawaiten.
Herr Pfarrer Thiesen in Grabowen
für
die Kirchenbibliothek daselbst.

Digitized by Google

Görlitz.

Herrn G. Köhler's Buchhandlung (Emil Müller).

Göttingen.

Herr Adalb. Rente, Buchhändler,
für
die Königl. Universitäts-Bibliothek.

Graudenz.

Herr J. Gaebel, Buchhändler.

Greifswald.

Herr Julius Bindewald, Buchhändler.
Die Königl. Universitäts-Bibliothek.

Gumbinnen.

Herr Landschaftsrath Kuntze auf Heinrichsdorf.
Die Königl. Regierungs-Bibliothek.

Halle.

Herr Max Keferstein, Buchhändler.
Pfeffer'sche Buchhandlung
für
die Königl. Universitäts-Bibliothek.

Hannover.

Herrn Fr. Cruse's Buchhandlung (Gustav Othmer)
für
die Bibliothek der Königl. Kriegsschule.

Hohenstein.

Das Königl. Gymnasium.

Insterburg.

Herr C. Hopf, Buchhändler.

Johannisburg.

Der Magistrat.
Herr Pfarrer Hensel in Gehsen bei Dlottowen, 2 Exemplare.

Königsberg.

Herren Braun & Weber, Buchhändler, 2 Exemplare.
Die Akademische Buchhandlung (Schubert & Seidel).
Herr Corps-Auditeur Cramer.

Digitized by Google

Herren Gräfe & Unzer, Buchhändler, 5 Exemplare.
Herr Professor Dr. Carl Hopf, Königl. Ober-Bibliothekar.
Herren Hübner & Matz, Buchhändler.
Herr Wilh. Koch, Buchhändler, 4 Exemplare
für
die Lehrer-Bibliothek des Collegium Fridericianum,
Herrn Regierungs-Assessor Dr. Neumann,
die Königl. Regierungs-Bibliothek,
das Königl. Seminar in Karalene,
Das Königl. Consistorium.
Herren Bruno Meyer & Co., Buchhändler.
Herr Dr. Moll, Generalsuperintendent.
Herr C. Th. Nürmberger, Buchhändler, 3 Exemplare.
Herr Pfarrer Pelka.
Herr Dr. R. Reicke, Custos der Königl. Bibliothek und Mitherausgeber der Altpreuß. Monatsschrift.
Herr Professor Dr. Oscar Schade.
Herrn Th. Theile's Buchhandlung.

Krakau.

Herr D. E. Friedlein, Buchhändler, 3 Exemplare.

Leipzig.

Herr Ernst Heitmann, Buchhändler.
Herr L. A. Kittler, Buchhändler.

Lemberg.

Herr J. Milikowski, Buchhändler, 7 Exemplare
für
die k. k. Universitäts-Bibliothek,
die Bibliothek des k. k. Franz-Josef-Gymnasiums,
die Bibliothek des k. k. II. Ober-Gymnasiums,
die Bibliothek des k. k. Akadem. Ober-Gymnasiums,
Herrn Graf Wladimir von Dzieduszyski,
Herrn Dr. Heinrich Zeißberg, k. k. Universitäts-Professor,
das Löbl. gräfl. Ossolinski'sche National-Institut.

Leobschütz.

Herr Adolph Roelle, Buchhändler.

Libau.

Herr Harry Dohnberg, Buchhändler,
für
die Stadtbibliothek in Libau.

Digitized by Google

Lötzen.

Das Königl. Landraths-Amt, 3 Exemplare
für
Herrn Hauptmann J. Dulff,
Herrn M. Gerß, Herausgeber des masurisch-evangelischen Kalenders,
den Magistrat zu Lötzen.
Herr Pfarrer Spiller in Rydzewen
für
das Pfarr-Archiv in Rydzewen.

Lund.

Herr C. W. K. Gleerup, Buchhändler,
für
die Königl. Universitäts-Bibliothek in Lund.

Lyck.

Herr Emil Wiebe, Buchhändler, 4 Exemplare,
für
die Königl. Gymnasialbibliothek,
Herrn Consistorialrath Remus,
Herrn Kreis-Gerichtsrath Velthusen,
Herrn Buchhändler E. Wiebe.
Herr Prediger Reuter in Ostrokollen.
Herr Superintendent Maletius in Pissanitzen.
Herr Rector Kaulbach in Stradaunen.
Herr Lehrer Niclas in Stradaunen.
Herr Pfarrer Surminski in Stradaunen.

Magdeburg.

Die Bibliothek des Domgymnasiums.
Das Staats-Archiv.

Marienwerder.

Herr Dr. jur. Hambrook, Justizrath.
Herr H. Jacoby, Buchhändler, 3 Exemplare.
Herr Eduard Levysohn, Buchhändler.
Herr Egon Nax, Buchhändler,
für
Herrn Geh. Justizrath Dr. Medem.

Mitau.

Herr Ferd. Besthorn, Buchhändler,
für
Herrn Oberlehrer H. Diederichs.

Digitized by Google

Mohrungen.

Herr Rechtsanwalt Werner.

Moskau.

Herr J. Deubner, Buchhändler,
für
Herrn Professor Kotliarewsky in Dorpat.
Herr Alexander Lang, Buchhändler.

München.

Herrn Joh. Palm's Hofbuchhandlung.

Neustadt W.-Pr.

Die Königl. Gymnasial-Bibliothek.

Nordenburg.

Herr Prediger Hoppe.

Nürnberg.

Herr Professor R. Bergau.

Oppeln.

Herr A. Reisewitz, Buchhändler,
für
Herrn Major v. Thiele-Winckler auf Miechowitz.

Ortelsburg.

Herr Pfarrer Dr. Bercio.

Osterode.

Das Königl. Landrathsamt, 5 Exemplare
für
Herrn Rechtsanwalt Alscher in Osterode,
Herrn v. Brandt-Tannenberg, Landrath des Kreises Osterode,
Herrn Baron Brederlow auf Freudenthal bei Dt.-Eylau,
Herrn v. Plehwe, Staatsanwalt in Mohrungen,
Herrn Schmelzer, Rittergutsbesitzer auf Gr. Grieben.
Herr Pfarrer Dalkowski in Wittigwalde bei Reichenau.
Herr Pfarrer Vigoureux zu Seelesen bei Wittmannsdorf
für
die Kirchenbibliothek der Parochie Seelesen-Waplitz.

Oxford.

Herren Joh. Parker & Co., Buchhändler.

St. Petersburg.

Die Kaiserl. Akademie der Wissenschaften,

Digitized by Google

Herr Staatsrath v. Kunik
durch Herrn Buchhändler Leopold Voß in Leipzig.
Herren Eggers & Co., Buchhändler, 2 Exemplare.
Herr J. Issakoff, Buchhändler.
Herr Adolph Münz, Buchhändler, 3 Exemplare.

Pillau.

Herr Dr. Woysch, Garnisonprediger und Stadtpfarrer.

Posen.

Herrn B. Behr's Buchhandlung
für
Herrn Gymnasialdirector Dr. Schaper.
Herr M. Jagielski, Buchhändler.
Herr M. Leitgeber, Buchhändler, 2 Exemplare.
Herr Ernst Rehfeld, Buchhändler.

Potsdam.

Direction der Königl. Kriegsschule zu Potsdam.

Prag.

J. G. Calve'sche k. k. Univ.-Buchhandlung.

Preuß. Holland.

Se. Excellenz Graf zu Dohna-Lauck, Landhofmeister im Königreich Preußen, auf Lauck.
Herr Baron v. Vinningerode, Rittergutsbesitzer auf Rossitten.

Rastenburg.

Die Bibliothek des Königl. Gymnasiums.

Rhein.

Herr Pfarrer Anders
für
die Stadtschule in Rhein.
Herr Prediger Popowski
für
die Lehrer auf dem Lande im Kirchspiel Rhein.

Rostock.

Die Stiller'sche Hofbuchhandlung.

Sensburg.

Herr Pfarrer Gerß
für
das Kirchen-Archiv in Sensburg.

Digitized by Google

Sorau.

Herrn O. Klinkmüller's Buchhandlung
für
die Gymnasialbibliothek daselbst.

Stendal.

Bibliothek des Westphälischen Dragoner-Regiments No. 7.

Stettin.

Bibliothek des 1. Pommerschen Grenadier-Regiments „König Friedrich Wilhelm IV." No. 2.

Strasburg.

Herr C. A. Köhler, Buchhändler, 2 Exemplare
für
Herrn Landrath Henning in Strasburg in Westpr.
Herrn Rittergutsbes. Schmiedecke-Gr. Lensk bei Lautenburg.

Stuttgart.

Herr Rudoph Roth, Buchhändler,
für
die Königl. Oeffentliche Bibliothek in Stuttgart.

Thorn.

Herr E. Lambeck, Buchhändler.
Herr F. F. Rakowicz, Buchhändler.

Tilsit.

Herr Otto Hesse, Buchhändler.

Torgau.

Herr Friedrich Jacob, Buchhändler,
für
die Bibliothek des 4. Thüringischen Infanterie-Regiments No. 72.

Trier.

Herr Lieutenant Wernitz, im 2. Rhein. Husaren-Regiment No. 9.

Warschau.

Herren Gebethner & Wolff, Buchhändler.
Herr Moritz Orgelbrand, Buchhändler.
Herren E. Wende & Co., Buchhändler.

Digitized by Google

Wernigerode.

Herrn Ferd. Förstemann's Buchhandlung.

Wien.

Herren Gerold & Co., Buchhändler.

Wiesbaden.

Herrn Wilh. Roth's Buchhandlung.

Wittenberg.

Herr Bürgermeister Rau.

Zeitz.

Herr A. Huch, Buchhändler,
für
Herrn Dr. Thiel.

Digitized by Google

Uebersicht des Inhalts.

Seite.

Einleitung I
Namen und Umfang I
Naturbeschaffenheit: Höhen, Seen, Flüsse VIII
Produkte XVI
Naturschönheiten XXIII
Schriften über Masuren XXVII

Erster Abschnitt. Masuren in der heidnischen Zeit.

Galindien und Sudauen 1
Stammverhältnisse der Bewohner 7
Kämpfe gegen Polen und Russen 11
Ansprüche des deutschen Ordens, gegen die benachbarten Fürsten und die Bischöfe geltend gemacht 18
Unterwerfung Galindiens und Sudauens durch den Orden 22
Denkmäler der heidnischen Zeit: Schloßberge 30
Grabhügel 40
Waffen und Geräthe 48
Münzen 51
Pfahlbauten 52

Zweiter Abschnitt. Masuren in der Zeit der Ordensherrschaft (1283—1525).

Die Wildniß zwischen dem Christen- und Heidenlande 56
Anbau der Wildniß bis gegen 1350 60
Kriegszüge und Fortgang der Cultur (1350—1400) 69
Ruhigere Zeiten (1400 ff.) 79
Verwaltungsbezirke 81
Colonisation der einzelnen Bezirke 89
Willenberg 91
Ortelsburg 92
Seesten 98
Rhein 104
Johannisburg 106
Lyck 108

Digitized by Google

Seite.
Lötzen 109
Angerburg 111
Nationalitäten: Preußen, Polen, Deutsche 112
Stände: Freie, Schulzen 122
Zinspflichtige Kölmer 126
Beutner 130
Städte 135
Krezmer und Müller 139
Geschäftsthätigkeit der Pfleger 142
Huldigungsumzug Ludwigs von Erlichshausen (1450) 149
Der große Krieg, Thorner Frieden (1466) 151
Die letzten Hochmeister 154
Fortschritte der Colonisation 158
Geistescultur: Uebersicht der Kirchspiele Masurens um 1525 161
Christliche Predigt 168

Dritter Abschnitt. Masuren unter der Herrschaft der Herzöge und Kurfürsten bis auf den großen Kurfürsten.
(1525—1640).

Regenten, Kriege 171
Verwaltungsformen 174
Aufenthalt Herzog Albrechts und seiner Nachfolger in Masuren 175
Fortschritte der Landescultur 182
Entwickelung der Städte: Marggrabowa, Goldapp 184
Angerburg 185
Lötzen 189
Lyck, Johannisburg, Willenberg 191
Ortelsburg und Passenheim 193
Gewerbs- und Handelsverkehr 200
Ländliche Bevölkerung: Adel 203
Freie 208
Amtsverwaltung, Forst- und Postwesen 209
Landgerichte 214
Kirchliche Verwaltung: Erzpriester, Pfarrer 215
Vermehrung der Kirchen 218
Elementarschulen, Tolken 222
Wiedertäufer, Mangel an Geistlichen 224
Universität, Fürstenschulen 227
Kirchliche Literatur für Preußen und Polen 230
Ueberreste des Heidenthums 234
Katholiken, Reformirte 240

Vierter Abschnitt. Masuren in der Zeit von dem Regierungsantritte des großen Kurfürsten bis auf Friedrich den Großen.
(1640—1740).

Kurfürst Friedrich Wilhelm. Scenen an der masurisch-polnischen Grenze . . 242
Der schwedisch-polnische Krieg (1654—1660) und die Tartareneinfälle in Preußen (1656, 1657) 245

Digitized by Google

Seite.
Maſuren in Holland 1673 ff. und in Dänemark 1677 ff. 258
Schweden in Preußen 1678 260
Kurfürſt Friedrich III. Zuſammenkunft mit dem Könige von Polen zu Johannisburg 1698 262
Die erſten Könige Preußens, Stanislaus Leszinski 266
Umwandlung der Verwaltungsformen 266
Steuerweſen und ſtehendes Heer 267
Erhöhung der Amtsgefälle 269
Domänenvorwerke und Kammerämter 273
Forſtverwaltung 276
Canalbau 279
Poſtweſen 282
Heeresorganiſation 284
Einnahme und Ausgabe der Hauptämter 285
Nothſtände, Peſt 1709 293
Friedrich Wilhelm I. in Maſuren 1721. Einwanderer 296
Städtegeſchichte: Johannisburg 298
Lötzen 300
Lyck, Angerburg 303
Paſſenheim, Ortelsburg 306
Neue Städte: Biala, Nicolaiken, Rhein, Arys, Willenberg 310
Trankſteuer und Competenzetats der kleinen Städte 313
Garniſonen 321
Verhältniſſe des Adels 322
Gerichtsverfaſſung 324
Geiſtliche Inſpectionen, Kirchen 326
Kleine Kalende 329
Kirchliche Toleranz: Socinianer, Katholiken 330
Formen des Gottesdienſtes 334
Provincialſchule zu Lyck 338
Umgeſtaltung des Elementarſchulweſens durch Friedrich Wilhelm I. . . . 340
Maſuriſche Gelehrte: Hartknoch 349
Helwing 351

Fünfter Abſchnitt. Maſuren vom Regierungsantritt Friedrichs des Großen bis auf die neueſte Zeit.

(1740—1868).

I. Die Zeit bis zum unglücklichen Kriege.

Friedrich II. Errichtung neuer Regimenter 354
Der ſiebenjährige Krieg 359
Bosniaken, Fort Lyck 362
Friedrich Wilhelm II., Theilung Polens 364
General Günther 365
York in Johannisburg 376
Friedrich Wilhelm III., Revue in Jerutten 378
Landesverwaltung 379

Digitized by Google

Wernigerode.

Herrn Ferd. Förstemann's Buchhandlung.

Wien.

Herren Gerold & Co., Buchhändler.

Wiesbaden.

Herrn Wilh. Roth's Buchhandlung.

Willenberg.

Herr Bürgermeister Nau.

Zeitz.

Herr A. Huch, Buchhändler,
für
Herrn Dr. Thiel.

Digitized by Google

Uebersicht des Inhalts.

Seite.

Einleitung I
Namen und Umfang I
Naturbeschaffenheit: Höhen, Seen, Flüsse VIII
Produkte XVI
Naturschönheiten XXIII
Schriften über Masuren XXVII

Erster Abschnitt. Masuren in der heidnischen Zeit.

Galindien und Sudauen 1
Stammverhältnisse der Bewohner 7
Kämpfe gegen Polen und Russen 11
Ansprüche des deutschen Ordens, gegen die benachbarten Fürsten und die Bischöfe geltend gemacht 18
Unterwerfung Galindiens und Sudauens durch den Orden 22
Denkmäler der heidnischen Zeit: Schloßberge 30
Grabhügel 40
Waffen und Geräthe 48
Münzen 51
Pfahlbauten 52

Zweiter Abschnitt. Masuren in der Zeit der Ordensherrschaft (1283—1525).

Die Wildniß zwischen dem Christen- und Heidenlande 56
Anbau der Wildniß bis gegen 1350 60
Kriegszüge und Fortgang der Cultur (1350—1400) 69
Ruhigere Zeiten (1400 ff.) 79
Verwaltungsbezirke 81
Colonisation der einzelnen Bezirke 89
Willenberg 91
Ortelsburg 92
Seesten 98
Rhein 104
Johannisburg 106
Lyck 108

Digitized by Google

Seite.
Lötzen 109
Angerburg 111
Nationalitäten: Preußen, Polen, Deutsche 112
Stände: Freie, Schulzen 122
Zinspflichtige Kölmer 126
Beutner 130
Städte 135
Krezmer und Müller 139
Geschäftsthätigkeit der Pfleger 142
Huldigungsumzug Ludwigs von Erlichshausen (1450) 149
Der große Krieg, Thorner Frieden (1466) 151
Die letzten Hochmeister 154
Fortschritte der Colonisation 158
Geistescultur: Uebersicht der Kirchspiele Masurens um 1525 161
Christliche Predigt 168

Dritter Abschnitt. Masuren unter der Herrschaft der Herzöge und Kurfürsten bis auf den großen Kurfürsten.
(1525—1640).

Regenten, Kriege 171
Verwaltungsformen 174
Aufenthalt Herzog Albrechts und seiner Nachfolger in Masuren 175
Fortschritte der Landescultur 182
Entwickelung der Städte: Marggrabowa, Goldapp 184
Angerburg 185
Lötzen 189
Lyck, Johannisburg, Willenberg 191
Ortelsburg und Passenheim 193
Gewerbs- und Handelsverkehr 200
Ländliche Bevölkerung: Adel 203
Freie 208
Amtsverwaltung, Forst- und Postwesen 209
Landgerichte 214
Kirchliche Verwaltung: Erzpriester, Pfarrer 215
Vermehrung der Kirchen 218
Elementarschulen, Tolken 222
Wiedertäufer, Mangel an Geistlichen 224
Universität, Fürstenschulen 227
Kirchliche Literatur für Preußen und Polen 230
Ueberreste des Heidenthums 234
Katholiken, Reformirte 240

Vierter Abschnitt. Masuren in der Zeit von dem Regierungsantritte des großen Kurfürsten bis auf Friedrich den Großen.
(1640—1740).

Kurfürst Friedrich Wilhelm. Scenen an der masurisch-polnischen Grenze . . 242
Der schwedisch-polnische Krieg (1654—1660) und die Tartareneinfälle in Preußen (1656, 1657) 245

Digitized by Google

Seite.
Maſuren in Holland 1673 ff. und in Dänemark 1677 ff. 258
Schweden in Preußen 1678 260
Kurfürſt Friedrich III. Zuſammenkunft mit dem Könige von Polen zu Johannisburg 1698 262
Die erſten Könige Preußens, Stanislaus Lesczinski 266
Umwandlung der Verwaltungsformen 266
Steuerweſen und ſtehendes Heer 267
Erhöhung der Amtsgefälle 269
Domänenvorwerke und Kammerämter 273
Forſtverwaltung 276
Canalbau 279
Poſtweſen 282
Heeresorganiſation 284
Einnahme und Ausgabe der Hauptämter 285
Nothſtände, Peſt 1709 293
Friedrich Wilhelm I. in Maſuren 1721. Einwanderer 296
Städtegeſchichte: Johannisburg 298
Lötzen 300
Lyck, Angerburg 303
Paſſenheim, Ortelsburg 306
Neue Städte: Biala, Nicolaiken, Rhein, Arys, Willenberg 310
Trankſteuer und Competenzetats der kleinen Städte 313
Garniſonen 321
Verhältniſſe des Adels 322
Gerichtsverfaſſung 324
Geiſtliche Inſpectionen, Kirchen 326
Kleine Kalende 329
Kirchliche Toleranz: Socinianer, Katholiken 330
Formen des Gottesdienſtes 334
Provincialſchule zu Lyck 338
Umgeſtaltung des Elementarſchulweſens durch Friedrich Wilhelm I. . . . 340
Maſuriſche Gelehrte: Hartknoch 349
Helwing 351

Fünfter Abſchnitt. Maſuren vom Regierungsantritt Friedrichs des Großen bis auf die neueſte Zeit.

(1740—1868).

I. Die Zeit bis zum unglücklichen Kriege.

Friedrich II. Errichtung neuer Regimenter 354
Der ſiebenjährige Krieg 359
Bosniaken, Fort Lyck 362
Friedrich Wilhelm II., Theilung Polens 364
General Günther 365
York in Johannisburg 376
Friedrich Wilhelm III., Revue in Jerutten 378
Landesverwaltung 379

Digitized by Google

Seite.

Colonisation, Lattanabruch 384
Canalbau in Domhardt's Zeit 387
Schiffbarmachung des Pissecksusses 391
Fabrikanlagen, Handelsverkehr 392
Städte 395
Kirchen und Schulen. Provincialschule zu Lyck 397
Confessionen 400
Consistorialrath Pisanski. Aufklärung und Aberglauben 401
Der Geschichtschreiber Baczko 409

II. Die Zeit vom Jahre 1806 bis jetzt.

Der unglückliche Krieg von 1806 410
Specialien aus dem Kriege 416
Die Gesetzgebung der nächsten Zeit 422
Napoleons Feldzug gegen Rußland 1812 424
Kaiser Alexander und Stein in Masuren 428
Rüstung zum Freiheitskampfe, v. Berg, v. Lehndorf 432
Die neuen Behörden 437
Nothstände: Geldmangel, Mißwachs, Cholera 441
Handel und Verkehr 445
Grenzsperre gegen Rußland und Schmuggelhandel 447
Meliorationen unter Friedrich Wilhelm III. 448
Einwanderung der Philipponen 449
Vermehrung der Juden 452
König Friedrich Wilhelms IV., Reisen nach Masuren 453
Meliorationen 455
Kanalbau 456
Chausseen 457
Feste Boyen 459
König Wilhelms I. Verdienste um Masuren: Eisenbahn 462
Meliorationen 466
Städte 467
Theuerung 1867 469
Kirchenwesen, Secten, Katholiken 470
Volksschulwesen 474
Sprachfrage 475
Gymnasium zu Lyck 480
Charakteristik der Masuren 482

Digitized by Google

Einleitung.

Der Name Masuren wird gegenwärtig zur Bezeichnung eines Theiles der Provinz Preußen sehr gewöhnlich gebraucht, ist aber erst in verhältnißmäßig sehr neuer Zeit in allgemeinen Gebrauch gekommen und über den Umfang desjenigen Theiles von Preußen, welchen er bezeichnen soll, herrschen sehr verschiedene Ansichten. Zur Orientirung über den Gebrauch des Namens Masuren schicken wir hier folgende Bemerkungen voraus.

Seit uralten Zeiten gehört ein Land Masovien zum Königreich Polen, dessen Bewohner, die Masuren, den Polen durch Herkunft, Sprache und Sitte verwandt, und durch ihre Geschicke mit denselben verbunden sind. Dieses Masovien ist niemals, wie das preußische Masuren, sondern immer nur Masovien oder Masau genannt.

Daß nun ganz abgesehen von Pomerellen und Culmerland — dem heutigen Westpreußen — schon in der Zeit der Herrschaft des deutschen Ordens Polen und Masuren in großer Zahl in die südlichen und östlichen Theile Preußens eingewandert sind, wird in dem vorliegenden Buche des Näheren nachgewiesen werden. Hier erwähnen wir nur, daß (ohne specielle Unterscheidung zwischen Polen und Masuren) schon seit dem vierzehnten Jahrhundert der polnischen Bevölkerung des südöstlichen Preußens gedacht wird. Es wurde hier schon im Jahre 1450 dem Hochmeister in polnischer Sprache gehuldigt; in den Jahren 1506 und 1507 wird auf „etliche Aemter" des damaligen Ordenslandes (dem Westpreußen nicht mehr angehörte) hingewiesen, „die fast eitel Polen zu Unterthanen haben"; während des ganzen sechszehnten Jahrhunderts war die herzogliche Regierung eifrig bemüht, polnische Geistliche aus Polen heranzuziehen oder in Preußen auszubilden, um das Werk der Reformation unter ihren polnischen Unterthanen durchzuführen.

Im Laufe des sechszehnten Jahrhunderts tritt die Unterscheidung der masurischen und polnischen Bevölkerung des herzoglichen Preußens wohl hervor, doch werden die Namen Polen und Masuren noch immer so gebraucht, daß sie zugleich Einwohner des Herzogthums Preußen und des

Digitized by Google

Königreichs Polen bezeichnen. Von Herzog Albrecht haben wir eine Verfügung „wegen etzlichen Masuren", welche Wilddieberei begangen hatten und hart gestraft werden sollten[1]). Die am 4. April 1571 ausgestellte Handfeste der Stadt Angerburg nimmt Bezug auf die bestehende Marktordnung in den masurischen Städten, unter welchen jedoch vorzugsweise Städte jenseits der polnischen Grenze zu verstehen sind[2]). Hennenberger sagt in seiner 1595 herausgegebenen Erklärung der größeren Landtafel von Preußen[3]): Kurfürst Georg Friedrich habe die Fürstenschule zu Lyck für die Polen und Masuren angelegt. Die Visitatoren dieser Schule, Cöleſtin Miſlenta und Michael Eiffler zogen im Jahre 1638 in Erwägung, „die verderbte masurische Sprache abzustellen und dafür die reine polnische zu introduciren[4]).

Den Ausdruck „polnische Aemter" vermögen wir nicht vor der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts nachzuweisen. Eine unter der Regierung des großen Kurfürsten 1666 erlassene und unter Kurfürst Friedrich III. 1699 erneuerte Instruction zur Visitation der Kirchen Preußens[5]) trifft u. A. auch Anordnungen über die zahlreichen „im Oberlande und in den polnischen Aemtern" abgebrannten Kirchen. In einer andern Urkunde vom Jahre 1699 wird die Infanterie der deutschen, litauischen und polnischen Aemter aufgeführt und als polnische Aemter ausdrücklich Rhein, Seesten, Lötzen, Angerburg, Lyck, Oletzko, Johannisburg, Ortelsburg, Hohenstein, Osterode, Neidenburg und Soldau bezeichnet[6]). So ist auch in Grube's Diarium[7]), von einer beabsichtigten Reise des Kurfürsten Friedrichs III. in die polnischen Aemter im Jahre 1697 die Rede; ferner gehört hieher die Verordnung König Friedrichs I. wegen Einführung der Katechisation in den litauischen und polnischen Aemtern vom Jahre 1701[8]) und König Friedrich Wilhelms I. Assecuranz für das Königreich Preußen vom

---

[1]) Bujack, Geschichte des preuß. Jagdwesens im Programm des Königlichen Friedrichscollegiums zu Königsberg von 1839 S. 14.

[2]) Schmidt, der Angerburger Kreis, 1860, S. 55, vgl. mit der Handfeste der Stadt, von welcher ich eine Abschrift Herrn Schmidt selbst verdanke.

[3]) S. 385.

[4]) Werner, Lyck S. 27, 29. Pisanski, preuß. Literärgeschichte, Bd. 2, S. 34.

[5]) Grube, Corpus constitutionum Prutenicarum 1721, Pars I. p. 80 cf 76.

[6]) v. Gansauge, Das brandenburgisch-preußische Kriegswesen um die Jahre 1440, 1640 und 1740 S. 228.

[7]) Erl. Preußen Bd. 5, S. 242.

[8]) Jacobson, Geschichte der Quellen des evangelischen Kirchenrechts der Provinzen Preußen und Posen, 1839, Beilage XXIV. A.

Digitized by Google

Jahre 1732, in welcher deutsche und polnische Aemter erwähnt werden. Dabei fixirte sich allmählig der vielleicht schon in der zuerst erwähnten Instruction von 1666 und 1699 anzunehmende Sprachgebrauch, daß man mit dem Namen polnische Aemter vorzugsweise nur die polnischen Aemter, welche zu Natangen gehörten, nicht diejenigen, welche zum Oberlande gehörten, bezeichnete. Ganz bestimmt tritt dieser engere Sprachgebrauch hervor in dem Verzeichniß der Kirchspiele in Preußen, welches 1727 im 44. Stück des erläuterten Preußen[1]) gedruckt ist, und in welchem die Kirchspiele Preußens nach folgender Abtheilung: 1) Samland und Litauen, 2) Natangen und polnische Aemter, 3) Oberland aufgezählt, die Aemter Ortelsburg, Neidenburg, Soldau, Hohenstein, Gilgenburg, Osterode aber ohne nähere Bestimmung zum Oberlande gerechnet werden. Desgleichen in der brandenburgischen und preußischen Reichs- und Staatsgeographie von C. Abel, Leipzig und Gardelegen 1735[2]), wo gesagt wird, der Natangische Kreis umfasse Natangen, Barten und Sudauen, „welches letzte auch sonst mit dem Namen der polnischen Aemter belegt wird; endlich in dem Rescript des Königs Friedrich Wilhelms I. an die preuß. Regierung vom 14. April 1736, nach welchem das Amt Angerburg nebst den übrigen polnischen Aemtern für die Zukunft der Jurisdiction des litauischen Hofgerichts zugelegt werden sollte[3]). Denn unmöglich können hier irgend welche Aemter des Oberlandes mit gemeint sein.

Die alte Grenze des Oberlandes gegen Natangen fällt mit der Nordostgrenze des Amtes Ortelsburg zusammen. Polnische Aemter im engern Sinne sind also die Hauptämter Angerburg, Lötzen, Rhein, Seheften, Johannisburg, Lyck, Oletzko und das Erbamt Neuhof, welche denn auch in der handschriftlich erhaltenen, i. J. 1748 verfaßten Beschreibung Preußens von Lukanus[4]) ausschließlich unter diesem Namen aufgeführt werden. Die Beschränkung des Gebrauches dieses Namens auf die eben genannten natangischen Aemter hatte aber etwas Unnatürliches und Gezwungenes, da mehrere Aemter des Oberlandes damals und ohne Zweifel von je her eine relativ ebenso starke polnische Bevölkerung hatten, als diese. Daher ist durch mehrere Geographen des achtzehnten Jahrhunderts den polnischen Aemtern in Natangen folgende Reihe von polnischen Aemtern im Oberlande: Osterode, Gilgenburg, Hohenstein, Soldau, Neidenburg, Willenberg und Ortelsburg gegenübergestellt worden, so daß die allgemeine Eintheilung Preußens bei ihnen folgende wurde: 1) Samland und Litauen, 2) Deutsch und Polnisch Natangen,

[1]) Bd. 4, S. 563.
[2]) Band 1, S. 69.
[3]) Leman, Darstellung der Justizverfassung in Litauen, Insterburg 1808, S. 225.
[4]) Handschrift der Königl. Bibliothek zu Königsberg S. 541.

Digitized by Google

3) Deutsch und Polnisch Oberland. Schon C. Abel in der brandenburgischen und preußischen Reichs- und Staatsgeographie[1]) macht die Bemerkung, daß auch ein Theil des oberländischen Kreises „nicht hieher, sondern zu dem polnischen Preußen" gehöre. Die vollständige Aufzählung der polnischen Aemter des Oberlandes neben denen des Natangischen Kreises findet sich zuerst in F. S. Bock's Einleitung in den Staat von Preußen, Berlin 1749[2]) und ganz entsprechend in Johann Bernoulli's Reisen, Bd. 3, welcher 1779 gedruckt ist[3]) und in J. F. Goldbeck's vollständiger Topographie des Königreichs Preußen, im ersten Bande, welcher zu Königsberg und Leipzig etwa um 1782 erschien[4]). Die Ausdrücke Polnisch Natangen[5]) und Polnisch Oberland waren sachgemäß und gebräuchlich. — Wie die südlichen Theile Natangens und des Oberlandes hat auch der südliche Theil des Ermelandes vorwiegend polnische Bevölkerung; genau genommen müßte man also auch noch von den polnischen Aemtern des Ermelandes reden. Als solches ist vor allem das Amt Allenstein, aber auch ein Theil der nördlich an Allenstein zunächst anstoßenden Aemter anzusehen. Von den polnischen Aemtern des Ermelandes zu sprechen, haben die preußischen Geographen des achtzehnten Jahrhunderts aber wenig Gelegenheit, da Ermeland vor 1772 noch nicht zu dem Königreich Preußen gehörte. Den Ausdruck Polnisch Ermeland kennt aber schon Abel a. a. O.

Als im Jahre 1752 ganz Preußen in neue landräthliche Kreise eingetheilt wurde, faßte man die polnischen Aemter auf Natangen in zweien derselben: Sehesten und Oletzko zusammen; von den polnischen Aemtern des Oberlandes wurden Ortelsburg, Willenberg, Neidenburg, Soldau und Gilgenburg zu dem Neidenburger Kreise vereinigt, Osterode und Hohenstein dagegen zu dem Morunger Kreise geschlagen. Im Jahre 1818 wurden die neuen landräthlichen Kreise abgegrenzt, von welchen die sechs zum Regierungsbezirk Gumbinnen gehörigen Angerburg, Lötzen, Sensburg, Oletzko, Lyck, Johannisburg ungefähr den ehemaligen polnischen Aemtern auf Natangen, die drei zum Regierungsbezirk Königsberg gehörigen Ortelsburg, Neidenburg und Osterode den polnischen Aemtern des Oberlandes entsprechen[6]). Ungefähr seit der Zeit dieser neuesten Kreiseintheilung ist der Name Masuren in allgemeinen Gebrauch gekommen. Was zu diesem Gebrauch, nachdem der Name im achtzehnten Jahrhundert fast verschollen

---

[1]) a. a. O.
[2]) S. 104.
[3]) S. 125 ff.
[4]) S. 27 und 29.
[5]) S. z. B. Notizen von Preußen 2. Samml., 1796, S. 91 ff.
[6]) Töppen, historisch-comparative Geographie 1858, S. 320, 348, 350.

Digitized by Google

war, den Anstoß gegeben habe, ist nicht sicher zu sagen, doch scheinen die beiden letzten Theilungen Polens, durch welche so ausgedehnte polnische Landschaften im Süden und Osten der bisherigen polnischen Aemter unserer Provinz, und unter andern auch das polnische Masuren (Masovien), an den preußischen Staat kamen, nicht ohne Einfluß gewesen zu sein. In einem Berichte des Oberconsistorialrath Zollner vom 28. September 1802 über die Lycker Provinzialschule[1]) heißt es unter Anderem: „In dem ganzen masurischen Theile von Preußen ist keine andere gelehrte Schule und auch in dem angrenzenden Neuostpreußen ostwärts fehlt's daran", und weiterhin, im Zusammenhange mit der Notiz, daß dem Unterricht in der polnischen Sprache wöchentlich 10 Stunden gewidmet seien, „welches um so mehr außer dem Verhältniß ist, da die meisten Schüler schon polnisch (obgleich nur masurisches Polnisch) reden und alle Gelegenheit haben, es in der Stadt zu sprechen". Aber erst in einer 1817 gedruckten Schrift von Rosenwall, „Bemerkungen eines Russen über Preußen und dessen Bewohner, welche über eine im Jahre 1814 ausgeführte Reise referirt[2]), finden wir den Namen „Preußisch Masuren" als Localbezeichnung dem Namen des Ermelandes gegenübergestellt. Der Oberförster Jester redet in seiner Biographie des Oberpräsidenten v. Domhardt, welche im ersten Bande der Beiträge zur Kunde Preußens zu Königsberg 1818 gedruckt ist, von den Johannisburger, Grondowker, Nicolaiker und Cruttinger Forsten mit wunderbarem Pleonasmus als „im Polnischen Masuren" gelegen und meint damit genau dasselbe, was das obige „Preußisch Masuren" besagt[3]). Gegenwärtig sagt man weder preußisch Masuren noch polnisch Masuren, da weder die Zugehörigkeit des Landes zu Preußen noch die Stammverwandtschaft der Einwohner mit den Polen zweifelhaft ist, sondern kurzweg Masuren. So ist von Masurens Städten in der Johannisburger Stadtchronik schon beim Jahre 1822 die Rede[4]), und von einer „Provinz Masuren" in dem Programm des Gymnasii zu Lyck für 1825 von J. S. Rosenheyn[5]).

So oft der Name Masuren seit der Zeit der neuen Kreiseintheilung gebraucht ist, so wenig herrscht darüber Klarheit und Uebereinstimmung, welchen Landstrichen oder besser, in welchem Umfange dem südöstlichen Preußen dieser Name zukomme. Der eben erwähnte Rosenwall spricht sich

[1]) Im Archiv des Gymnasii zu Lyck.
[2]) S. 207.
[3]) Beiträge zur Kunde Preußens Bd. 1, S. 12.
[4]) Handschriftlich in Johannisburg.
[5]) S. 33.

Digitized by Google

Seite.
Colonisation, Lattanabruch 384
Canalbau in Domhardt's Zeit 387
Schiffbarmachung des Pissecksflusses 391
Fabrikanlagen, Handelsverkehr 392
Städte 395
Kirchen und Schulen. Provincialschule zu Lyck 397
Confessionen 400
Consistorialrath Pisanski. Aufklärung und Aberglauben 401
Der Geschichtschreiber Baczko 409

II. Die Zeit vom Jahre 1806 bis jetzt.

Der unglückliche Krieg von 1806 410
Specialien aus dem Kriege 416
Die Gesetzgebung der nächsten Zeit 422
Napoleons Feldzug gegen Rußland 1812 424
Kaiser Alexander und Stein in Masuren 428
Rüstung zum Freiheitskampfe, v. Berg, v. Lehndorf 432
Die neuen Behörden 437
Nothstände: Geldmangel, Mißwachs, Cholera 441
Handel und Verkehr 445
Grenzsperre gegen Rußland und Schmuggelhandel 447
Meliorationen unter Friedrich Wilhelm III. 448
Einwanderung der Philipponen 449
Vermehrung der Juden 452
König Friedrich Wilhelms IV., Reisen nach Masuren 453
Meliorationen 455
Kanalbau 456
Chausseen 457
Feste Boyen 459
König Wilhelms I. Verdienste um Masuren: Eisenbahn 462
Meliorationen 466
Städte 467
Theuerung 1867 469
Kirchenwesen, Secten, Katholiken 470
Volksschulwesen 474
Sprachfrage 475
Gymnasium zu Lyck 480
Charakteristik der Masuren 482

Digitized by Google

Einleitung.

Der Name Masuren wird gegenwärtig zur Bezeichnung eines Theiles der Provinz Preußen sehr gewöhnlich gebraucht, ist aber erst in verhältnißmäßig sehr neuer Zeit in allgemeinen Gebrauch gekommen und über den Umfang desjenigen Theiles von Preußen, welchen er bezeichnen soll, herrschen sehr verschiedene Ansichten. Zur Orientirung über den Gebrauch des Namens Masuren schicken wir hier folgende Bemerkungen voraus.

Seit uralten Zeiten gehört ein Land Masovien zum Königreich Polen, dessen Bewohner, die Masuren, den Polen durch Herkunft, Sprache und Sitte verwandt, und durch ihre Geschicke mit denselben verbunden sind. Dieses Masovien ist niemals, wie das preußische Masuren, sondern immer nur Masovien oder Masau genannt.

Daß nun ganz abgesehen von Pomerellen und Culmerland — dem heutigen Westpreußen — schon in der Zeit der Herrschaft des deutschen Ordens Polen und Masuren in großer Zahl in die südlichen und östlichen Theile Preußens eingewandert sind, wird in dem vorliegenden Buche des Näheren nachgewiesen werden. Hier erwähnen wir nur, daß (ohne specielle Unterscheidung zwischen Polen und Masuren) schon seit dem vierzehnten Jahrhundert der polnischen Bevölkerung des südöstlichen Preußens gedacht wird. Es wurde hier schon im Jahre 1450 dem Hochmeister in polnischer Sprache gehuldigt; in den Jahren 1506 und 1507 wird auf „etliche Aemter" des damaligen Ordenslandes (dem Westpreußen nicht mehr angehörte) hingewiesen, „die fast eitel Polen zu Unterthanen haben"; während des ganzen sechszehnten Jahrhunderts war die herzogliche Regierung eifrig bemüht, polnische Geistliche aus Polen heranzuziehen oder in Preußen auszubilden, um das Werk der Reformation unter ihren polnischen Unterthanen durchzuführen.

Im Laufe des sechszehnten Jahrhunderts tritt die Unterscheidung der masurischen und polnischen Bevölkerung des herzoglichen Preußens wohl hervor, doch werden die Namen Polen und Masuren noch immer so gebraucht, daß sie zugleich Einwohner des Herzogthums Preußen und des

Digitized by Google

Königreichs Polen bezeichnen. Von Herzog Albrecht haben wir eine Verfügung „wegen etzlichen Masuren", welche Wilddieberei begangen hatten und hart gestraft werden sollten[1]). Die am 4. April 1571 ausgestellte Handfeste der Stadt Angerburg nimmt Bezug auf die bestehende Marktordnung in den masurischen Städten, unter welchen jedoch vorzugsweise Städte jenseits der polnischen Grenze zu verstehen sind[2]). Hennenberger sagt in seiner 1595 herausgegebenen Erklärung der größeren Landtafel von Preußen[3]): Kurfürst Georg Friedrich habe die Fürstenschule zu Lyck für die Polen und Masuren angelegt. Die Visitatoren dieser Schule, Cöleſtin Miſlenta und Michael Eiffler zogen im Jahre 1638 in Erwägung, „die verderbte masurische Sprache abzustellen und dafür die reine polnische zu introduciren[4]).

Den Ausdruck „polnische Aemter" vermögen wir nicht vor der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts nachzuweisen. Eine unter der Regierung des großen Kurfürsten 1666 erlassene und unter Kurfürst Friedrich III. 1699 erneuerte Instruction zur Visitation der Kirchen Preußens[5]) trifft u. A. auch Anordnungen über die zahlreichen „im Oberlande und in den polnischen Aemtern" abgebrannten Kirchen. In einer andern Urkunde vom Jahre 1699 wird die Infanterie der deutschen, litauischen und polnischen Aemter aufgeführt und als polnische Aemter ausdrücklich Rhein, Seesten, Lötzen, Angerburg, Lyck, Oletzko, Johannisburg, Ortelsburg, Hohenstein, Osterode, Neidenburg und Soldau bezeichnet[6]). So ist auch in Grube's Diarium[7]), von einer beabsichtigten Reise des Kurfürsten Friedrichs III. in die polnischen Aemter im Jahre 1697 die Rede; ferner gehört hieher die Verordnung König Friedrichs I. wegen Einführung der Katechisation in den litauischen und polnischen Aemtern vom Jahre 1701[8]) und König Friedrich Wilhelms I. Assecuranz für das Königreich Preußen vom

---

[1]) Bujack, Geschichte des preuß. Jagdwesens im Programm des Königlichen Friedrichscollegiums zu Königsberg von 1839 S. 14.

[2]) Schmidt, der Angerburger Kreis, 1860, S. 55, vgl. mit der Handfeste der Stadt, von welcher ich eine Abschrift Herrn Schmidt selbst verdanke.

[3]) S. 386.

[4]) Werner, Lyck S. 27, 29. Pisanski, preuß. Literärgeschichte, Bd. 2, S. 34.

[5]) Grube, Corpus constitutionum Prutenicarum 1721, Pars I. p. 80 cf 76.

[6]) v. Gansauge, Das brandenburgisch-preußische Kriegswesen um die Jahre 1440, 1640 und 1740 S. 228.

[7]) Erl. Preußen Bd. 5, S. 242.

[8]) Jacobson, Geschichte der Quellen des evangelischen Kirchenrechts der Provinzen Preußen und Posen, 1839, Beilage XXIV. A.

Digitized by Google

Jahre 1732, in welcher deutsche und polnische Aemter erwähnt werden. Dabei fixirte sich allmählig der vielleicht schon in der zuerst erwähnten Instruction von 1666 und 1699 anzunehmende Sprachgebrauch, daß man mit dem Namen polnische Aemter vorzugsweise nur die polnischen Aemter, welche zu Natangen gehörten, nicht diejenigen, welche zum Oberlande gehörten, bezeichnete. Ganz bestimmt tritt dieser engere Sprachgebrauch hervor in dem Verzeichniß der Kirchspiele in Preußen, welches 1727 im 44. Stück des erläuterten Preußen[1]) gedruckt ist, und in welchem die Kirchspiele Preußens nach folgender Abtheilung: 1) Samland und Litauen, 2) Natangen und polnische Aemter, 3) Oberland aufgezählt, die Aemter Ortelsburg, Neidenburg, Soldau, Hohenstein, Gilgenburg, Osterode aber ohne nähere Bestimmung zum Oberlande gerechnet werden. Desgleichen in der brandenburgischen und preußischen Reichs- und Staatsgeographie von C. Abel, Leipzig und Gardelegen 1735[2]), wo gesagt wird, der Natangische Kreis umfasse Natangen, Barten und Sudauen, „welches letzte auch sonst mit dem Namen der polnischen Aemter belegt wird; endlich in dem Rescript des Königs Friedrich Wilhelms I. an die preuß. Regierung vom 14. April 1736, nach welchem das Amt Angerburg nebst den übrigen polnischen Aemtern für die Zukunft der Jurisdiction des litauischen Hofgerichts zugelegt werden sollte[3]). Denn unmöglich können hier irgend welche Aemter des Oberlandes mit gemeint sein.

Die alte Grenze des Oberlandes gegen Natangen fällt mit der Nordostgrenze des Amtes Ortelsburg zusammen. Polnische Aemter im engern Sinne sind also die Hauptämter Angerburg, Lötzen, Rhein, Sehesten, Johannisburg, Lyck, Oletzko und das Erbamt Neuhof, welche denn auch in der handschriftlich erhaltenen, i. J. 1748 verfaßten Beschreibung Preußens von Lukanus[4]) ausschließlich unter diesem Namen aufgeführt werden. Die Beschränkung des Gebrauches dieses Namens auf die eben genannten natangischen Aemter hatte aber etwas Unnatürliches und Gezwungenes, da mehrere Aemter des Oberlandes damals und ohne Zweifel von je her eine relativ ebenso starke polnische Bevölkerung hatten, als diese. Daher ist durch mehrere Geographen des achtzehnten Jahrhunderts den polnischen Aemtern in Natangen folgende Reihe von polnischen Aemtern im Oberlande: Osterode, Gilgenburg, Hohenstein, Soldau, Neidenburg, Willenberg und Ortelsburg gegenübergestellt worden, so daß die allgemeine Eintheilung Preußens bei ihnen folgende wurde: 1) Samland und Litauen, 2) Deutsch und Polnisch Natangen,

[1]) Bd. 4, S. 563.

[2]) Band 1, S. 69.

[3]) Leman, Darstellung der Justizverfassung in Litauen, Insterburg 1808, S. 225.

[4]) Handschrift der Königl. Bibliothek zu Königsberg S. 541.

Digitized by Google

3) Deutsch und Polnisch Oberland. Schon C. Abel in der brandenburgischen und preußischen Reichs- und Staatsgeographie[1]) macht die Bemerkung, daß auch ein Theil des oberländischen Kreises „nicht hieher, sondern zu dem polnischen Preußen" gehöre. Die vollständige Aufzählung der polnischen Aemter des Oberlandes neben denen des Natangischen Kreises findet sich zuerst in F. S. Bock's Einleitung in den Staat von Preußen, Berlin 1749[2]) und ganz entsprechend in Johann Bernoulli's Reisen, Bd. 3, welcher 1779 gedruckt ist[3]) und in J. F. Goldbeck's vollständiger Topographie des Königreichs Preußen, im ersten Bande, welcher zu Königsberg und Leipzig etwa um 1782 erschien[4]). Die Ausdrücke Polnisch Natangen[5]) und Polnisch Oberland waren sachgemäß und gebräuchlich. — Wie die südlichen Theile Natangens und des Oberlandes hat auch der südliche Theil des Ermelandes vorwiegend polnische Bevölkerung; genau genommen müßte man also auch noch von den polnischen Aemtern des Ermelandes reden. Als solches ist vor allem das Amt Allenstein, aber auch ein Theil der nördlich an Allenstein zunächst anstoßenden Aemter anzusehen. Von den polnischen Aemtern des Ermelandes zu sprechen, haben die preußischen Geographen des achtzehnten Jahrhunderts aber wenig Gelegenheit, da Ermeland vor 1772 noch nicht zu dem Königreich Preußen gehörte. Den Ausdruck Polnisch Ermeland kennt aber schon Abel a. a. O.

Als im Jahre 1752 ganz Preußen in neue landräthliche Kreise eingetheilt wurde, faßte man die polnischen Aemter auf Natangen in zweien derselben: Sehesten und Oletzko zusammen; von den polnischen Aemtern des Oberlandes wurden Ortelsburg, Willenberg, Neidenburg, Soldau und Gilgenburg zu dem Neidenburger Kreise vereinigt, Osterode und Hohenstein dagegen zu dem Morunger Kreise geschlagen. Im Jahre 1818 wurden die neuen landräthlichen Kreise abgegrenzt, von welchen die sechs zum Regierungsbezirk Gumbinnen gehörigen Angerburg, Lötzen, Sensburg, Oletzko, Lyck, Johannisburg ungefähr den ehemaligen polnischen Aemtern auf Natangen, die drei zum Regierungsbezirk Königsberg gehörigen Ortelsburg, Neidenburg und Osterode den polnischen Aemtern des Oberlandes entsprechen[6]). Ungefähr seit der Zeit dieser neuesten Kreiseintheilung ist der Name Masuren in allgemeinen Gebrauch gekommen. Was zu diesem Gebrauch, nachdem der Name im achtzehnten Jahrhundert fast verschollen

---

[1]) a. a. O.
[2]) S. 104.
[3]) S. 125 ff.
[4]) S. 27 und 29.
[5]) S. z. B. Notizen von Preußen 2. Samml., 1796, S. 91 ff.
[6]) Töppen, historisch-comparative Geographie 1858, S. 320, 348, 350.

Digitized by Google

war, den Anstoß gegeben habe, ist nicht sicher zu sagen, doch scheinen die beiden letzten Theilungen Polens, durch welche so ausgedehnte polnische Landschaften im Süden und Osten der bisherigen polnischen Aemter unserer Provinz, und unter andern auch das polnische Masuren (Masovien), an den preußischen Staat kamen, nicht ohne Einfluß gewesen zu sein. In einem Berichte des Oberconsistorialrath Zollner vom 28. September 1802 über die Lycker Provinzialschule[1]) heißt es unter Anderem: „In dem ganzen masurischen Theile von Preußen ist keine andere gelehrte Schule und auch in dem angrenzenden Neuostpreußen ostwärts fehlt's daran", und weiterhin, im Zusammenhange mit der Notiz, daß dem Unterricht in der polnischen Sprache wöchentlich 10 Stunden gewidmet seien, „welches um so mehr außer dem Verhältniß ist, da die meisten Schüler schon polnisch (obgleich nur masurisches Polnisch) reden und alle Gelegenheit haben, es in der Stadt zu sprechen". Aber erst in einer 1817 gedruckten Schrift von Rosenwall, „Bemerkungen eines Russen über Preußen und dessen Bewohner, welche über eine im Jahre 1814 ausgeführte Reise referirt[2]), finden wir den Namen „Preußisch Masuren" als Localbezeichnung dem Namen des Ermelandes gegenübergestellt. Der Oberförster Jester redet in seiner Biographie des Oberpräsidenten v. Domhardt, welche im ersten Bande der Beiträge zur Kunde Preußens zu Königsberg 1818 gedruckt ist, von den Johannisburger, Grondowker, Nicolaiker und Cruttinger Forsten mit wunderbarem Pleonasmus als „im Polnischen Masuren" gelegen und meint damit genau dasselbe, was das obige „Preußisch Masuren" besagt[3]). Gegenwärtig sagt man weder preußisch Masuren noch polnisch Masuren, da weder die Zugehörigkeit des Landes zu Preußen noch die Stammverwandtschaft der Einwohner mit den Polen zweifelhaft ist, sondern kurzweg Masuren. So ist von Masurens Städten in der Johannisburger Stadtchronik schon beim Jahre 1822 die Rede[4]), und von einer „Provinz Masuren" in dem Programm des Gymnasii zu Lyck für 1825 von J. S. Rosenheyn[5]).

So oft der Name Masuren seit der Zeit der neuen Kreiseintheilung gebraucht ist, so wenig herrscht darüber Klarheit und Uebereinstimmung, welchen Landstrichen oder besser, in welchem Umfange dem südöstlichen Preußen dieser Name zukomme. Der eben erwähnte Rosenwall spricht sich

[1]) Im Archiv des Gymnasii zu Lyck.
[2]) S. 207.
[3]) Beiträge zur Kunde Preußens Bd. 1, S. 12.
[4]) Handschriftlich in Johannisburg.
[5]) S. 33.

Digitized by Google

über den Umfang Masurens so aus[1]): „Der Landstrich, der preußisch Masovien oder Masuren heißt, begreift die Städte Sensburg, Lötzen, Johannisburg, Nicolaiken, Neidenburg, Ortelsburg, Willenberg, Passenheim, Rhein, Arys, Lyck, Oletzko, also den südöstlichen Theil von Preußen in sich". Mithin rechnet er, um nur dieses hervorzuheben, zwar einen Theil des ehemaligen Oberlandes aber nicht die Gegend von Soldau, Gilgenburg, Hohenstein und Osterode, und den größten Theil der polnischen Aemter auf Natangen, aber nicht Angerburg, zu Masuren. Doch scheint Angerburg nur durch ein Versehen ausgelassen zu sein. Ungefähr dasselbe scheint M. Rosenheyn zu meinen, wenn er in seinen Reiseskizzen aus Ost- und Westpreußen, 1858[2]) sagt: „Ich verstehe unter „Masuren" den altpreußischen Gau Sudauen, zwischen Goldapp, Rastenburg, Oletzko, Ortelsburg" — eine Angabe, bei welcher die falsche Vorstellung von der Lage des Gaues Sudauen, wie sie von Hennenberger bis Voigt im Schwange gewesen ist, eine Art von Begründung schaffen soll. A. E. Preuß in seiner 1835 erschienenen preuß. Landes- und Volkskunde[3]), setzt Masuren dem ehemaligen polnischen Natangen gleich und trennt dasselbe von dem polnischen Oberlande und dem ebenfalls polnischen Culmerlande ausdrücklich, woraus folgt, daß er zwar Angerburg zu Masuren rechnet, aber Ortelsburg, Passenheim, Willenberg, Neidenburg und die noch weiter westlich gelegenen Städte und Landschaften davon ausschließt. Dem entsprechend hört man im Ortelsburger Kreise auch wohl die Ansicht aussprechen, das eigentliche Masuren liege von diesem Kreise ostwärts. Eine dritte Begrenzung Masurens findet sich in der Literatur zuerst um 1836, in dem Aufsatze eines Masuren der „den ganzen südlichen Theil der Provinz Ostpreußen sowohl in dem Regierungsbezirk Königsberg als Gumbinnen", d. h. die polnischen Aemter sowohl Natangens als des Oberlandes zu Masuren rechnet[4]). Auch diese Ansicht findet an Ort und Stelle ihre Verfechter, denn man wird in der Gegend von Osterode, Hohenstein, Neidenburg, oft daran erinnert werden, daß man sich in Masuren befinde. Wenn Preuß den Namen Masuren auf die polnischen Aemter von Natangen beschränkt, die Verfechter der letzteren Ansicht ihn auf die polnischen Aemter von Natangen und Oberland zugleich ausdehnen, so hält Rosenwall (und Rosenheyn) zwischen beiden etwa die Mitte, indem er für Masuren die polnischen Aemter Natangens und von den polnischen Aemtern des Oberlandes Ortelsburg nebst einem Theile von Neidenburg in Anspruch nimmt. Seine Auffassung steht auf gutem Grunde. Denn etwa von der

[1]) S. 211.
[2]) Bd. 2. S. 79.
[3]) S. 66, 232.
[4]) Ueber die Wirthschaft Masurens in den Pr. Pr.-Bl. 1836, Bd. 15, S. 193.

Digitized by Google

Südspitze des Ermelandes her südwärts gegen Neidenburg hin läßt sich deutlich eine Sprachgrenze verfolgen, von welcher östlich der masurische, westlich der hochpolnische Dialekt gesprochen wird. Schon der Pfarrer Bolck in Friedrichshof deutet auf diese Sprachgrenze, wenn auch nur sehr im Allgemeinen, hin, wenn er in seiner 1818 gedruckten Beschreibung des (alten) landräthlichen Neidenburgischen Kreises[1]) sagt: „In und um Soldau wird im Vergleich gegen die östlichen Gegenden des Kreises (also z. B. Ortelsburg, Willenberg) merklich reiner polnisch gesprochen"; dieselbe Bemerkung macht Preuß im Jahre 1835[2]). Die Grenze läßt sich aber noch näher bestimmen; mir wird von Kennern gesagt, daß die Dörfer Kurken, Lindenwalde, Seelesen schon im Osten, Schwedrich und Schwirgstein schon im Westen dieser Sprachgrenze liegen. Nun unterscheidet man zwar noch manche Eigenheiten der polnischen Sprache, die auf engere Bezirke sich beschränken, man spricht von der Mundart von Jedwabno, von Hohenstein, im Ermelande u. s. w.; aber im Allgemeinen ist jene Sprachgrenze bei der Südgrenze des Ermelandes und bei Neidenburg unbestreitbar[3]). Hieraus ist es erklärlich, daß eben die Bewohner des Ortelsburger Kreises, welche nach dem eigentlichen Masuren jenseits der Ostgrenze ihres Kreises weisen, diesen ihren Kreis nichts desto weniger zu Masuren in weiteren Sinne rechnen, was z. B. die Bewohner des Osteroder Kreises nicht thun. Faßt man aber den Namen Masuren in dieser seiner ethnographischen Bedeutung auf, so wäre es von Interesse zu erfahren, ob und in wie weit die polnische Bevölkerung des Ermelandes zu den Masuren oder zu den Hochpolen zu rechnen sei? Wir vermögen diese Frage nicht zu beantworten, vermuthen aber, daß im Ermelande Masuren und Polen der hochpolnischen Zunge sich mit einander vermischt haben, wovon sich eine Spur in Leo's preußischer Geschichte, — geschrieben um 1630 — vorfindet, welcher gelegentlich[4]) sagt, die Stadt Bischofsburg werde von Polen und Masoviern (Masuren) bewohnt.

Wir haben es in unserer Geschichte Masurens mit Masuren im weiteren Sinne zu thun. Die Natur der Sache bedingt es, daß wir hie und da über die Grenzen desselben noch hinausblicken müssen.

---

[1]) Beiträge zur Kunde Preußens Bd. 1, S. 331.

[2]) Preuß, Landes- und Volkskunde S. 233.

[3]) An einer wissenschaftlichen Behandlung des masurischen Dialekts fehlt es noch gänzlich. Wegwerfend urtheilen über denselben Rosenwall a. a. O. S. 210, Heinel in seinem Leitfaden der preußischen Geschichte und Rosenheyn a. a. O. S. 90, vorsichtiger Bolck und Preuß a. a. O. Vergl. auch Pisanski, de tribus linguis regno Prussiae vernaculis. Regiomonti, 1767, deutsch bearbeitet in den von der Königsbergischen deutschen Gesellschaft herausgegebenen Abhandlungen und Poesien, 1771, besonders S. 106.

[4]) S. 496.

Digitized by Google

Masuren ist im Wesentlichen ein länglich gestrecktes, plateauartiges Hügelland, welches zu dem südbaltischen Höhenzuge gehört. Zwei große Ströme, welche in ihrem oberen Laufe die Richtung auf diesen Höhenzug hin nehmen, werden durch denselben gezwungen, diese Richtung aufzugeben. So sollte die Weichsel ihren Gang von Warschau ab etwa auf Neidenburg, Hohenstein ꝛc. nach dem Orte ihrer Bestimmung, der Ostsee, fortsetzen; sie wendet sich aber von Warschau ab westwärts auf Plock, Thorn und Bromberg, um erst hier wieder ihre ursprüngliche nördliche Richtung aufzunehmen. Gleicherweise sollte der Niemen nach seiner ursprünglichen westlichen Richtung von Grodno auf Lyck, Angerburg und Allenburg gehen und sich etwa bei Welau mit dem Pregel vereinigen; allein seine Kraft reichte nicht aus, die vorliegenden Höhen wegzuspülen oder zu durchbrechen und so mußte er sich nördlich wenden und diese Richtung bis Kowno hin verfolgen, von wo ab er dann wieder in westlicher Richtung seinen Lauf bis zum kurischen Haff fortsetzen konnte. Das masurische Plateau bildet die Wasserscheide zwischen dem Pregel und dem frischen Haff im Norden und Nordwesten und dem Bober, Narew und Bug im Südosten.

Die mittlere Höhe des masurischen Plateau's beträgt 400 bis 500 Fuß. Der größte See Masurens, der Spirding, liegt 415 Fuß hoch, etwa ebenso hoch der Mauersee, und wenig höher der zwischen beiden sich hinziehende Löwentinsee. Etwa dieselbe Höhe, 420 Fuß, erreicht der Spiegel des Lycksee's. Durchschneiden wir Masuren, wie dies bei der letzten Landestriangulation geschehen ist[1]), durch eine von WNW. nach OSO. gerichtete Linie von Rössel nach der Gegend von Lyck hin, welche die Richtungslinie des frischen Haffs ziemlich genau rechtwinklich schneiden würde, so treffen wir auf folgende hervorragende Höhenpunkte: Rössel liegt 577 Fuß, Stürlack (in der Mitte zwischen Rastenburg und Lötzen) 588 Fuß, Schemionken (etwa in der Mitte zwischen Lötzen und Lyck) 613 Fuß, Szamaiten (etwas nördlich von Lyck), 565 Fuß, Borken (etwas südlich von Lyck), ebenfalls 565 Fuß, Wiersbowen (östlich von Lyck), 577 Fuß hoch[2]). Noch etwas beträchtlichere Höhen ziehen sich aus der Gegend von Rössel und Stürlack dicht an der Südostgrenze des Ermelandes gegen Hohenstein hin: Surmowen (westlich von Sensburg), 669 Fuß, Bothowen (schon im Ortelsburger Kreise, westlich von Kobulten), 635 Fuß, Gillau (nördlich von Passenheim), 644 Fuß; und etwas östlich von

[1]) Die Resultate derselben sind mir nach einer handschriftlichen Karte des Obersten von Morozowicz durch Geheimrath Schubert in Königsberg mitgetheilt.

[2]) Nach der Karte, welche die Höhe in preußischen Ruthen angiebt, Rössel 48,069, Stürlack 48,945, Schemionken 51,102, Szamaiten 47,088, Borken 47,107, Wiersbowen 48,124 pr. R.

Digitized by Google

dieser Linie in derselben Richtung: Usranken (östlich von Sensburg), 678 Fuß, Jablonken (nördlich von Ortelsburg), 665 Fuß, Jedwabno (schon im Neidenburger Kreise nordwestlich von Willenberg), 577 Fuß hoch. An der Südwestgrenze Masurens stoßen diese Höhenzüge mit dem Hohensteiner Plateau zusammen, welches in der Gegend von Mispelsee (Dorf bei Hohenstein) 715 Fuß erreicht, und welchem benachbart die Höhe von Kernsdorf (zwischen Osterode und Gilgenburg) mit 998 Fuß Höhe liegt[1]). Die beträchtlichsten Höhen Masurens finden sich in dem nordöstlichen Theile der Landschaft. Der Pillacker Berg (ostwärts von Angerburg) steigt bis zu 698 Fuß, der Goldapper Berg bis zu 868, der Seesker Berg bis zu 987 Fuß, die Höhe von Jarken (westlich von Oletzko) bis zu 720 Fuß[2]). Die drei letztgenannten Höhen liegen ziemlich genau in einer geraden von Norden nach Süden gerichteten Linie, welche in derselben Richtung nach Süden verlängert Lyck und die erwähnten Höhepunkte von Szamaiten und Borken treffen würde. Die Höhen von Goldapp und Seesken hängen ostwärts mit denen von Philippowo, Przerosl und am Wystitter See zusammen, und diese Gegend bildet gleichsam den Eckpfeiler Masurens im Nordosten, wie das Hohensteiner Plateau und die Kernsdorfer Gegend im Westen[3]).

Das südöstliche Masuren zeigt uns eine Reihe von Bergrücken, welche sämmtlich die Hauptrichtung von Norden nach Süden haben. Einen solchen Höhenzug durchbricht der Lyckfluß nach seinem Austritt aus dem Laßmiaden-See bei Strabaunen; derselbe bildet die Höhe von Szamaiten und die Schedlisker Berge, wird nochmals von dem Sunowo-See (oberhalb des Lycker Sees) durchbrochen und pflanzt sich dann in den sogenannten Monker Bergen fort. Ein zweiter Höhenzug erhebt sich westwärts von Polommen, wird durchbrochen von dem Abfluß des Szonstag- nach dem Ulowka- und Laßmiaden-See, streicht bei Jucha und westwärts von Grabnick vorüber und endigt am See Druglin. Ein dritter kommt aus der Borker Forst über Orlowen, Kowalewsken, zieht zwischen dem Gablicker und Szonstag-See hindurch auf Widminnen, in dessen Nähe wir schon die Höhe von Schemionken erwähnten, und verläuft über Rostken gegen den Arys-See. Ein vierter zieht sich vom Löwentin zwischen Milken und Paprodtken nach Süden. Er wird

[1]) Surmowen 55,751, Bothowen 52,947, Gillau 53,736, Usranken 56,543, Jablonken 55,429, Jedwabno 48,099, Mispelsee 57,084, Kernsdorf 83,204 pr. Rth.

[2]) Pillacker Berg 58,179, Goldapper Berg 72,372, Seesker Berg 82,218, Jarker Höhe 57,509 preuß. Ruthen.

[3]) Dort wie hier entspringen eine Reihe von Flüssen, die nach allen Weltgegenden auseinanderfließen; dort Rospuda, Schwarze Hanße, Scheschuppe, Rominte, Jarke; hier Alle, Passarge, Drewenz, Neide-Wkra, Omulew.

Digitized by Google

von dem schmalen langgestreckten Welnow-See und einer tiefen Schlucht bei der Mühle Przykop durchschnitten und erlangt seine höchste Höhe westlich vom Dorfe Paprodtken. Von Lyck an bis hieher hat das ganze Land den Charakter eines Hügellandes, von hier an fällt es schnell und steil ab, und man hat das Netz der Seekette vor sich, zu welcher die drei größten und viele kleinere Seen Masurens verschlungen sind. Besonders eigenthümlich ist der Spirding mit den ihn umgebenden großen Wiesen oder eigentlich Bruchflächen. Westlich von dieser Seekette gewinnt das Land wieder den Charakter eines Höhenlandes[1]).

An vielen Stellen der masurischen Höhe, namentlich auf den Bergkuppen zeigt sich eine Steinfülle, die streckenweise die Beackerung des Feldes unmöglich macht, wahre Steinschüttungen, welche selbst den, der steinreiche Gegenden in anderen Gegenden Preußens kennt, frappiren. Was die Erdschichten betrifft, so tritt hier wenigstens auf den meisten Bergkuppen Lehm zu Tage, welchem in gesetzmäßiger Folge Lehmmergel, dann nordischer Sand, endlich Schluffmergel untergelagert sind.

Derjenige Theil Masurens, welcher südwärts von der Linie Ortelsburg-Johannisburg liegt, fällt nach Polen hin merklich ab und zeigt viele Meilen weit eine fast ununterbrochene Ebene. Diese Ebene, so arm an Steinen wie die Höhe reich, unterscheidet sich von derselben auch wesentlich in der Schichtung; man sieht hier weit und breit nur nordischen Sand, und nur einzelne Stellen, welche mit Lehmmergel bedeckt sind und deshalb den Anbau vor andern lohnen, wie die Gegend von Liebenberg, Willamowen und Friedrichshof ragen als isolirte Inseln aus diesem Sandmeere hervor[2]).

Zahlreiche Seebecken lagern, wie auf der baltischen Höhe überhaupt, so namentlich in Masuren, theils langgestreckte, theils rundliche, jene indeß in überwiegender Zahl. Die langgestreckten erinnern an Flüsse und sind oft kettenartig an einander gereiht. Die hervorstechendsten dieser Seerinnen und Seeketten sind folgende: 1) die über $3^1/_4$ Meilen lange Kette, deren hauptsächlichste Becken, der Strumek- und Baband-See sind, 2) die von Warpuhnen eine Strecke von $5^1/_2$ Meilen bis Groß Puppen fortziehende Zeile, in der der Sorquitter und Weißsee liegen, 3) die

---

[1]) Vgl. A. Eckert in der Masovia, Jahrg. 1858, S. 246.

[2]) Schumann, Geognostische Darstellung von Preuß. Litauen, Ost- und Westpreußen in der Festgabe für die Mitglieder der XXIV Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe „die Provinz Preußen" 1863, S. 70 f. und Schumann, Die Bernsteingräbereien von Friedrichshof ꝛc. in den N. Pr. Pr.-Bl. 1864, S. 352. Vergl. Bolck, Der Neidenburger Kreis, in den Beiträgen zur Kunde Preußens Bd. 1, S. 304 ff.

Digitized by Google

wenig kürzere Sensburger Seereihe, die von Heilige Linde bis Peitschendorf fortläuft, 4) der schmale Muker-See, der mehr als $1^1/_2$ Meile lang ist, 5) das von Rhein über Nicolaiken bis an den Spirding sich erstreckende Rheinische und Talter-Gewässer, 6) der Beldahn- und Nieden-See bis zu der bei Curwien gelegenen Spitze, wo er mit einer Wasserrinne communicirt, deren Aeste sich von Gnadenfeld und Snopken südwestlich fortziehen. Die meisten dieser mit Wasser gefüllten Thäler, denen man noch eine Menge anderer an die Seite setzen könnte, haben trotz ihrer geringen Breite eine beträchtliche Tiefe, da Senkungen von 50 bis 60 Fuß nicht selten sind. Eine Eigenthümlichkeit derselben ist auch, daß sie, statt sich zwischen Bergrücken fortzuziehen, dieselben nicht selten unterbrechen und oft gar keine Beziehung zum umliegenden Terrain haben. Sie sehen so aus, als wären sie durch einen mächtigen über Berg und Thal fortgezogenen Pflug aufgerissen worden. Endlich ist bei ihnen die sehr übereinstimmende etwa von Norden nach Süden gehende Richtung auffällig.

Abgesehen von diesen Wasserrinnen finden wir auf dem vorliegenden Areale Seebecken, deren rundliche hie und da wellenförmige Küstenlinien nichts Auffälliges haben und deren Bodenrelief der Formation des benachbarten Landes vollständig entspricht. Freilich sind auch von ihnen einige in die Länge gezogen und zeigen dann ebenfalls nicht selten die Nord-Süd-Richtung, wie der Lansker- und Schoben-See, doch streichen andere in anderer Richtung, z. B. der Dimmer-See von Westnordwest nach Ostsüdost. Die meisten indeß sind von der Form, die wir in allen Theilen der Erde zu sehen gewohnt sind. Zu ihnen gehören die größten Seebecken Masurens, der Mauersee, der Löwentinsee und der Spirdingsee, zu ihnen auch alle größeren oder kleineren Kuffen, die in den nördlichen Abfall des baltischen Höhenzuges eingesenkt sind. Trotz der großen Ausdehnung jener drei masurischen Becken sind sie verhältnißmäßig flach. Der Mauersee ist an seinen tiefsten Stellen nur 70 bis 85 Fuß tief; der Löwentin hat eine mittlere Tiefe von 40 bis 50, doch ist im Nordost eine Senkung von 100 bis 125 Fuß; der Spirding soll an einer Stelle, westlich von der Insel, die das Fort Lyck trägt, bis 96 Fuß, aber nirgend tiefer hinabsinken[1]).

Das Niveau des Mauersee's ist in alten Zeiten niedriger gewesen, als jetzt. Hennenberger bemerkt über denselben gegen Ende des sechszehnten Jahrhunderts: „Der Angerburgische See ist nach der Besteigung nur ein See; sein zuvor viele gewesen und hat zwar auch ein jeglich Ort

[1]) Schumann, Ein Gang um den Spirdingsee, in den N. P. P. B. 1864, S. 448 ff.

Digitized by Google

noch seinen sonderlichen Namen“ [1]). Mit Bezug hierauf bemerkt der Angerburger Pfarrer Helwing im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, daß der früher in mehrere kleinere getheilte See durch Errichtung eines Dammes zum Schutze des Angerburger Schlosses und zur Erhöhung des Nutzens der Mahl- und Stampfmühle daselbst etwa um die Höhe einer Lanze angeschwollen und nun erst zu einer Wassermasse in einem Becken vereinigt sei, so daß da, wo früher festes Land oder eine Halbinsel oder eine Landenge sichtbar war, nur verschiedene Inseln durch den See zerstreut gesehen würden [2]). Noch jetzt finden sich Spuren von Abspülung und Ueberstauung der ehemaligen Ufer des Sees [3]), allein Hennenberger sowohl als Helwing deuten auf ein Mehreres. Es wäre nicht unmöglich, daß durch jene Steigung des Mauersees auch die Halbinsel, auf welcher jetzt Steinort liegt, durchbrochen, also die Wasserenge, welche man Kirsaiten-See nennt, erst gebildet, auf diese Weise der Mauersee mit dem Dargeinen, durch ähnliche Durchbrüche dann dieser wieder mit dem Doben- und Kisain-See verbunden wären; dies wären denn einige der „sonderlichen Namen“ der einzelnen Theile, auf welche Hennenberger deutet, und welche nun zusammen den Mauersee im weiteren Sinne bildeten [4]).

Die meisten der genannten Seen der masurischen Höhe stehen unter einander in Verbindung. Aus der Thalfurche des Strumek und Baband-Sees geht der Babandfluß, nach der Furche des Sorquitter und Weiß-Sees, welche er oberhalb Babienten erreicht; diese letztere steht in der Gegend von Groß Puppen und Kurwith durch den Kurwithfluß mit dem Muker-See in Verbindung; zwischen dem Muker- und Beldahn-See windet sich der Kruttingfluß, zuerst fast südwärts, dann nordwärts, nach dem letztern hin; die Kette des Nieden- und Beldahn-Sees aber geht unmittelbar nordwärts in die Rhein- und Taltergewässer, ostwärts in den Spirding-See über. Gegenwärtig führt ein Canal aus den Taltergewässern, mithin auch aus dem Spirding-See in den Mauer-See; aber schon in den ältesten Zeiten fehlte es nicht an einem Wassergange zwischen dem Mauer- und Spirding-See. Der zwischen beiden liegende Löwentin-See ist durch ein Fließ mit dem Mauer-See, durch eine Seerinne, welche an die vorhin aufgeführten sechs Seereihen erinnert, mit dem Spirding verbunden, denn von der südöstlichen Ecke des Löwentin-See ziehen sich der lange schmale Weinow-See und der noch schmälere und gestrecktere Zierspienter oder

---

[1]) Hennenberger, Von Seen ꝛc. S. 6.
[2]) Helwing, Lithogr. Angerb. p. 5 ff.
[3]) Schmidt, Der Angerburger Kreis, 1860, S. 53.
[4]) Vergl. Preuß, Preuß. Landes- und Volkskunde, 1835, S. 56.

Digitized by Google

Buwelno-See dem Tirkle-See entgegen, welcher eigentlich nur ein nordöstlicher Busen des Spirding ist. Hennenberger macht (um 1595) die interessante Bemerkung, daß der Buwelno-See früher seinen Abfluß nach dem Löwentin-See, also nach dem Pregel hin gehabt habe, jetzt aber durch den an seiner Südspitze gelegenen Woncz-See nach dem Spirding und also nach Polen hin habe[1]). Eine achte vom Milker und Ubliker See und von fünf aufeinanderfolgenden kleinen Becken gebildete Seerinne geht der eben beschriebenen Seekette im oberen Verlaufe parallel, wendet sich indeß weiterhin gegen Südosten dem Arys-See zu, der abermals durch ein Fließ mit dem Spirding-See in Verbindung steht[2]).

Weit die bedeutendsten Flüsse, welche die Gewässer der masurischen Höhe nach den tiefer gelegenen Gegenden hinabführen, sind die Angerapp und der Pissek. Die Angerapp entspringt aus dem Mauersee. Für die Annahme, daß sie aus dem Groß Strengeln-[3]) oder gar aus dem Kruglinnen-See entspringe, liegt kein haltbarer Grund vor. Allerdings stehen der Kruglinnen-, Goldapgar-, Wilkus-, Brauniſch-Posſeſſern-, Groß Strengeln-, Schwenzait- und Mauerſee durch Seeengen und kleine Flüsse in Verbindung, es läßt sich indeß nicht nachweisen, daß diese Verbindungsgewässer einen und denselben Fluß bilden, weil ihre Strömung als zusammenhängender Fluß in den genannten Seen bis zum Ausfluß der Angerapp aus dem Mauersee, von wo ab auch erst der Name Angerapp dem Flusse beigelegt wird, nirgends erkennbar ist. Die Angerapp ist also lediglich als ein Ausfluß des Mauersees anzusehen, von wo sie über das Gut Reuſſen, ferner um die Stadt Angerburg, vielfach gewunden in einem großen nach Westen gebogenen Bogen dem Pregel zufließt. Die Länge der ganzen Angerapp vom Mauer-See bis Insterburg beträgt 22½ Meilen und das Gefälle 336 Fuß. Sie ist für größere Fahrzeuge nur vom Mauer-See bis Angerburg mittels des Flößcanals schiffbar. Unterhalb Angerburgs hat ihr Grund zu viele Steine; auch ist sie zu flach, als daß sie auch nur für 1½ Fuß tief gehende Kähne benutzt werden könnte[4]). In die Angerapp mündet bei Jurgutſchen die Goldapp, welche dem Goldapper See entströmt, und zuerst nach Südwesten,

---

[1]) Hennenberger, Von Seen, S. 8. Der Wonsz-See steht mit dem Spirding-See durch ein Fließ zusammen, welches in der Handfeste von Saſtroßnen 1477 das Schlangenfließ, in der Handfeste von Wenſoſſken 1539 das Wenſoffker Fließ heißt. Fol. B. 19 des Königsb. Archivs fol. 31, 32.

[2]) Schumann, Ein Gang um den Spirdingsee, S. 464.

[3]) Helwing behauptet dies in der Lithogr. Angerb. p. 7, wo er auch bemerkt, daß die Angerapp in jedem siebenten Jahr wasserarm sei, wie ein gewisser See im Amte Kiauten in jedem dritten Jahre.

[4]) Schmidt, Der Angerburger Kreis, S. 163 f.

Digitized by Google

dann nach Westen, endlich nach Nordwesten gerichtet ist. Dem Goldapper See aber strömt wieder die Jarke zu, welche auf den Seesker Bergen entspringt, und in ihrem Laufe, etwa wie die Angerapp, einen nach Westen geöffneten Bogen bildet.

Die Wasser des Spirding-Sees flossen früher durch eine natürliche Rinne zuerst in den Biallolafker, dann in den Kessel-, endlich in den Rosche- oder Warschau-See, aus welchem bei Johannisburg der Pissekfluß hervorgeht. Jetzt ist jene Rinne nach dem Biallolafker-See coupirt und ein Kanal aus dem Sexter-See, der südlichsten Bucht des Spirding-Sees, direct in den Rosche-See gezogen. Der Pissekfluß strömt, zahlreiche Inseln bildend, zuerst nach Süden, dann nach Südosten, nimmt links die Winzente und Skroda, rechts die Turosl auf und erreicht die Narew bei der von Johannisburg 7 Meilen entfernten Stadt Nowigrod. Das Gefälle des Canals zwischen dem Spirding- und Rosche-See beträgt zwei Fuß, das des Pissekflusses von Johannisburg bis zur Landesgrenze 20, von da bis zum Spiegel des Narew noch 48 Fuß [1]).

Die zahlreichen Seen in dem südöstlichsten Theile Masurens stehen durch den Lyckfluß mit dem Bober, einem Nebenflusse der Narew in Verbindung. Eine Anzahl von Bächen, welche westlich von den Seesker Bergen und in der Rothebudener Forst entspringen, finden sich in dem schönen See von Haaßnen zusammen. Aus diesem führt der gleichnamige Fluß südwärts in den Laßmiaden-See, in welchen auch der Abfluß der nordwestlich gelegenen Seen, des Gablicker- und Szonstag-Sees ausmündet; mit dem Gablickfluß aber steht durch den Mühlengraben bei Masuchowken auch der noch weiter westlich gelegene Widminnen-See in Verbindung. Der Abfluß des Laßmiaden- nach dem Lyck-See trägt bereits den Namen des Lyckflusses. Aus dem Lyck-See, mit welchem wieder mehrere nordwestlich gelegene Seen, z. B. der große Sawinda-, der Malkiehnen- und der Sunowo-See in Verbindung stehen, geht der Lyckfluß in südöstlicher Richtung, links die Lega, rechts schon jenseits der polnischen Grenze die Dybla aufnehmend, zum Bober. Die Lega verbindet die Seen bei Oletzko, in welche Zuflüsse bis aus der Gegend der Seesker Berge kommen, mit dem großen Selment-See, nimmt unterhalb des letzteren den Abfluß des Skomenten-Sees auf, durchschneidet den Statzen- und Raygrod-See und vereinigt sich unterhalb des letzteren mit dem Lyckfluß. Ihre Richtung ist vorherrschend die von Norden nach Süden.

---

[1]) Wutzke, Beitrag zur Kunde der Gewässer in Preußen, in den Beitr. zur Kunde Preußens Bd. 2, S. 46 ff. Vgl. Schumann a. a. O. S. 459.

Digitized by Google

Es bleibt noch übrig, die Flüsse zu nennen, welche nur die Ränder Masurens entwässern. Der Bober nimmt außer dem Lyckfluß weiter abwärts noch die Wysa auf, die, an der preußisch-polnischen Grenze entspringend, bei Wonzosz und Radzilowo vorüberfließt. Die Narew, in welche Bober und Pissek ausmünden, nimmt unterhalb des Pissekflusses noch Skwa, Rosoga, Omuleff und Orzyce, die Flüsse jener sand- und haidereichen Ebene, welche dem hügeligen Masuren südlich vorgelagert ist, auf. Die Skwa entspringt unter dem Namen Rosoga aus dem See bei Piasutten (östlich von Ortelsburg), theilt sich in zwei Arme, welche sich oberhalb Friedrichshof wieder vereinigen, und erhält erst unterhalb Friedrichshof den Namen Skwa. Ein anderer Fluß Namens Rosoga, welcher in alten Zeiten ein Arm, ja, das Hauptbette des vorigen gewesen sein mag, kommt aus der Gegend von Liebenberg, nahe der polnischen Grenze. Der Hauptfluß der bezeichneten Sand- und Haide-Ebenen zwischen Neidenburg und Johannisburg ist der Omuleff. Er entspringt zwischen Neidenburg und dem Kirchdorfe Jedwabno aus einem See, richtet seinen Gang wie alle benachbarte Flüsse nach Südosten und durchschneidet waldige, namentlich in Polen von Brüchen und unzugänglichen Wiesen unterbrochene Gegenden. Er nimmt oberhalb Malga den aus dem Dluschek-See kommenden schwarzen Fluß, bei Willenberg die aus dem großen Schoben-See kommende Schawitz, weiter unterhalb der Stadt den aus dem Waldpusch-See (nordwestlich von Ortelsburg) kommenden gleichnamigen Fluß, jenseits der Grenze noch den kleinen Tripfluß, sämmtlich von der linken Seite her auf. Der Orzyce, der von seiner Quelle in Polen zuerst eine Strecke nordwärts fließt, bildet eine ziemliche Strecke entlang die Grenze zwischen Preußen und Polen, wendet sich dann aber ebenfalls südöstlich zur Narew. -- Nach Westen und Nordwesten hin stehen einige masurische Seen mit der Alle in Verbindung. Aus dem Lelesken-See geht ein Wasserfaden bei Passenheim vorbei in den Kalben-, aus diesem bei Scheufelsdorf vorbei in den Kosno-See. Der Kosno-See wurde früher durch ein Flüßchen, Kirmes genannt, welches den Patriker-, den Kestroi- und Bogdainer-See durchschnitt, bei Wartenburg vorbei, mit dem Wadang-See in Verbindung gesetzt, welcher durch den Wadangfluß sein Wasser unmittelbar der Alle zusendet. Neuerdings ist der Abfluß des Kosno-Sees noch oberhalb des Patriker-Sees ausgehoben und durch einen Kanal auf einem kürzeren Wege in den Wadang-See geführt[1]). Der Dimmer-See wird durch den gleichnamigen Fluß mit dem Dadai-See im Ermelande, dieser durch den Pischfluß mit der Alle verbunden. Die lange

[1]) Vergl. Königsberger Amtsblatt 1865, S. 410.

Digitized by Google

Sensburger Seenkette hat ihr Gefälle nach Norden und steht durch den Zeinfluß mit dem Guber in Verbindung, welcher auch seinerseits einige kleine masurische Seen entwässert, und bei Schippenbeil in die Alle mündet.

Masuren ist so reich an Wäldern, wie an Seen, und war in früheren Jahren noch waldreicher. Die ganze Ebene von Johannisburg bis in die Gegend von Willenberg und Ortelsburg erfüllte die Johannisburger Haide[1]). In den Seen und Wäldern besteht daher auch sein Hauptreichthum.

Die Fischereien in den masurischen Seen brachten die Anwohner derselben schon frühe mit ferner wohnenden Völkerschaften in Verbindung. Seit der Einführung des Christenthums waren die Fische der masurischen Seen, als Fastenspeise, den Polen unentbehrlich. Man trifft in Masuren öfters auf die Sage, daß einzelne Seen durch unterirdische Kanäle in Verbindung stehen. Hennenberger sagt von dem Matter-See im Ortelsburgischen: „wenn sie den Fischen wollen, so fischen sie andere zwei daneben, so giebt sich aller Fisch in diesen, da sie ihn dann bei einander kriegen“[2]). Helwing erzählt, daß ein mit einem Metallreifen gezeichneter Hecht, welchen man im Angerburger See freiließ, im Resauschen wieder gefangen sei[3]). An das Unglaubliche streift, was von der Größe und Menge der gefangenen Fische berichtet wird. Einem Pächter der Spirdingfischerei wird im Gasthause zu Nicolaiken gemeldet, daß ein Wels von ungewöhnlicher Größe ins Netz gegangen sei. Sie mögen ihn herbringen, war die Weisung. „Das geht nicht, er ist zu groß“. Darauf wird ein langer Schlitten angespannt, der ihn alsbald unter Begleitung von vielem Volk anbringt. Man hatte den Kopf bis an die Deichsel, zwischen die Bracken gelegt, und doch schleppte der Schwanz auf der Erde nach. Das Thier soll 16 Fuß lang gewesen sein. Derselbe Pächter fing auch einen Hecht von 34 Pfund Schwere, ferner Zander von außergewöhnlicher Größe, so daß 138 Stück 8 Tonnen füllten. Mit einem Zuge hat er 50 Tonnen Brassen und mit dem nächsten Zuge wieder 50 Tonnen Brassen bekommen, die in andern

---

[1]) Noch in der Ortelsburger Amtsrechnung von 1684 wird die Westgrenze der Johannisburger Haide im Westen der Stadt Ortelsburg gezogen. Ortelsburg lag innerhalb der Haide.

[2]) Hennenberger, Von Seen S. 15.

[3]) Helwing, Lithogr. Angerb. p. 8. — Eine Sage vom Verschwinden der Fische im See Lelesken überliefert Hennenberger, Erklärung der Landtafel S. 343 f. Vgl. die Volksschwänke in der Königsberger Hartungschen Zeitung, 1866, Nr. 6 und 7. Von unterirdischen Wassergängen zwischen stehenden Seen in Preußen überhaupt spricht Luc. David, Preuß. Chronik, Bd. 5, S. 6.

Digitized by Google

Zeiten sehr selten sind[1]). Nicolaiken ist berühmt durch die vortrefflichen Maränen und die zahllose Menge der Stinte, die dort gefangen werden. Man trocknet hier die Fische auf den Dächern[2]). Ein höchst bedeutender Theil der masurischen Bevölkerung beschäftigt sich fast ausschließlich mit dem Fischfange.

Die masurischen Wälder waren ehemals reich an allen Arten des Wildes, welche sich noch jetzt erhalten haben, aber auch an anderen Arten, welche sich heute daselbst nicht mehr finden, wie Auer, Elenthiere, Rosse, ferner Marder, Biber, Ottern, endlich auch an Raubthieren, wie Bären, Luchsen, Wölfen. Alle diese Thiere werden in zahlreichen Verschreibungen des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts als die gewöhnlichen Bewohner der masurischen Wälder erwähnt[3]). Schon die alten Preußen waren eifrige Jäger, wie man unter andern daraus ersehen kann, daß mit der Leiche des Herrn nicht blos Knechte und Mägde, sondern auch Pferde und Jagdhunde verbrannt wurden, damit er in dem andern Leben der Freuden der Jagd nicht entbehre. Nur in einem Lande, wo das Roß noch wild lebt, kann sein Fleisch und seine Milch, wie bei den Preußen eine Lieblingsnahrung sein[4]). In Ordenszeiten jagte man wilde Rosse, so wie anderes Wild, vorzüglich um ihrer Häute willen. Noch Herzog Albrecht erließ um 1543 ein Mandat an den Hauptmann zu Lyck, in welchem er ihm anbefahl, für die Erhaltung der wilden Rosse zu sorgen[5]). Der Auerochs scheint sich in den Gegenden zwischen Pregel und Memel etwas länger erhalten zu haben, als in Masuren; den letzten schoß ein Wildschütze um 1755. Noch länger als Roß und Auer erhielt sich in Masuren das Elenthier. Für die zweite Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts bezeugt Hennenberger, daß sich damals in dem Revier von Rossoga (jetzt Friedrichshof), nahe der Grenze von Masovien viel Auerochsen und Elene aufhielten, wie denn

---

[1]) Schumann, Ein Gang um den Spirdingsee, S. 457 f.

[2]) M. Rosenheyn, Reiseskizzen aus Ost- und Westpreußen, Bd. 2, S. 83.

[3]) Z. B. in den Verschreibungen für Johannisburg, Lyck, Willenberg, Lötzen. Siehe unten.

[4]) Dusburg III. c. 5.

[5]) Vergl. Bujack, Geschichte des preußischen Jagdwesens, in den Preuß. Prov.-Bl., 1839, Bd. 22, S. 481 ff. und A. Müller, Fauna höherer Thiere der Provinz Preußen in der erwähnten Festgabe: Die Provinz Preußen. 1863. Daß das wilde Roß zu des heiligen Bonifaz Zeit in Deutschland vorkam, hat Bujack angeführt; in Schlesien wird es um 1132 von dem Fortsetzer des Kosmas erwähnt. Röpell, Geschichte Polens, Bd. 1, S. 291; auf den dänischen Inseln im dreizehnten Jahrhundert von dem Erdbuch bei Langebeck T. VII p. 532. Dahlmann, Geschichte von Dänemark, Bd. 1, S. 377.

Digitized by Google

auch zu Puppen damals die schönsten Elengeweihe zu finden waren[1]). Helwing rühmt um 1717 die Elenjagd auf dem Prystanyschen Werder (Prystanien und Stobben gegenüber) im Mauersee, wohin die Elenthiere oft durch die Fluthen des Sees übersetzten[2]). Aehnlich äußert sich Lucanus in seiner Beschreibung Preußens um 1748[3]) über die Gegend von Lötzen: „Dieser Ort ist mit See und Gehölz umgeben, weshalb das grobe Wildprett, als Hirsche und Elende, die aus einer Wildniß in die andere laufen, auch wohl, wie die letzteren durch die See schwimmen, sich zur Genüge alda finden". Noch im neunzehnten Jahrhundert traf man dies Elend, wenn auch nur in geringer Zahl, in Masuren[4]). Ueber den Untergang der Marder, Biber, Ottern und Luchse in Masuren ist nichts Näheres bekannt geworden. Der letzte Bär ist 1804 in der Puppenschen Forst erlegt[5]). Wolfsjagden sind auch nach dieser Zeit noch ergiebig gewesen. Wie die Jagd so ist auch die Wartung der Waldbienen (welche man unfraglich schon in heidnischen Zeiten eifrig betrieb, wie sich aus der Nachricht entnehmen läßt, daß der Meth ein Lieblingsgetränk der alten Preußen war) für einen großen Theil der Bewohner Masurens in alten Zeiten eine Hauptbeschäftigung gewesen. Gegenwärtig haben beide Nahrungszweige sehr abgenommen.

Das Holz hatte in den ältesten Zeiten bei dem Ueberfluß an Waldungen nur geringen Werth. Aber schon in Ordenszeiten wußte man es besser zu schätzen. Brenn- und Bauholz wurden in ferne Gegenden verführt. Seitdem fanden zahlreiche Bewohner des Landes, wie noch jetzt in in den Haidedörfern ihren Unterhalt als Holzfäller. Andere beschäftigen sich mit dem Theerbrennen, Pottaschesieden und mit der Verfertigung verschiedener hölzerner Geräthe, als Tröge, Mulden, Löffel ꝛc.[6]). Zahlreiche

---

[1]) Hennenberger, Erklärung der Landtafel S. 358. Ein „Elendbruch" wird in der Handfeste von Strzelnicken südöstlich vom Arysee erwähnt. Fol. B. 16 des Königsberger Archivs fol. 37 a.

[2]) Helwing, Lithogr. Angerb. p. 6.

[3]) Handschrift der Königl. Bibliothek zu Königsberg S. 596.

[4]) Ein Beständnißbuch des Amtes Hohenstein von 1716 bezeugt das Vorkommen desselben im Amte Hohenstein namentlich auch in dem ostwärts der Alle gelegenen Theile desselben. In der Ramucker Forst fanden sich einige Stück noch vor 10 bis 15 Jahren. Vor 20 und mehr Jahren hat man noch dann und wann das Elch auch in dem Walde um den Dluzek-See angetroffen, nach der Notiz in der Königsb. Hartungschen Ztg. 1866, Nr. 2, S. 13.

[5]) Vgl. Bolck, in den Beitr. zur Kunde Preußens Bd. 1, S. 320. Marder waren in der Insterburger Gegend noch zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts sehr häufig. Faber in den Beitr. zur Kunde Preußens Bd. 1, S 569.

[6]) Bolck, Der Neidenburger Kreis, S. 316.

Digitized by Google

Oefen sind schon in alten Zeiten Mittelpunkte dörflicher Ansiedelung geworden, wie Omuleff-Ofen, Malga-Ofen, Demben-Ofen, Schwarz-Ofen, Schutschen-Ofen, Ulonsk-Ofen im Neidenburger und Ortelsburger Kreise noch jetzt durch ihre Namen ihren Ursprung verrathen; viele Dörfer sind in Waldlichtungen angelegt, welche durch Theeröfen und Aschbuden entstanden waren, wie Klein Jerutten, Schwentainen, Plosen, Kelbassen[1]). Den Namen Aschbuden weist die Landkarte an vielen Stellen nach. Glashütten sind in Preußen erst in neuerer Zeit angelegt, in Masuren nur eine, Adams-Verdruß, gegen Ende des vorigen Jahrhunderts.

Ackerbau und Viehzucht standen in Masuren lange und bis in unser Jahrhundert hinein auf einer niedrigen Stufe. Ein Reisender aus Rußland urtheilte in der Zeit der Freiheitskriege so: „Diese Landschaft zeichnet sich durch viele Berge, viele und sehr große Landseen und einen durchweg schlechten Boden aus, daher auch kein anderes Getreide, als Roggen, Hafer und Haidekorn gebaut wird. Vieh und Pferde sind nur klein; die Schafe aber gedeihen sehr gut auf diesen Bergen“[2]). Günstiger fiel einige Jahre darauf das Urtheil des Pfarrers Bolck in Friedrichsfelde: „Die Fruchtbarkeit der eigentlichen Höhe ist stellenweise sehr gut, im Ganzen aber nur mittelmäßig. Manche Ortschaften daselbst haben Ackerstücke, welche sich zum Weizenbau eignen, wie Grodtken, Gr. Borken, Jablonken, Mensgut, Malsewen, Passenheim, Jedwabno ꝛc.... Die Gegend längs der polnischen Grenze, in welcher die Aemter Soldau, Neidenburg, Willenberg, Friedrichsfelde liegen, ist mit wenigen Ausnahmen sehr unfruchtbar“[3]). Bolck hat hier im Ganzen nur die westlichen Theile von Masuren im Auge, aber auch im östlichen Masuren giebt es sehr fruchtbare Striche; die Stadt Lyck z. B. hat vortrefflichen Acker und das ehemalige Erbamt Neuhoff ebenso vorzüglichen Acker als schöne einträgliche Wiesen[4]). Pfarrer Schulz in Angerburg, um 1831, hebt wieder die Schattenseite hervor: „Gewiß ist Litauen ein herrlicher Garten der Natur und ein Tempel der Gottheit; unser armes Masuren hat solche Spuren von Wohlsein und Wohlstand nicht aufzuzeigen. Auch bei uns verjüngt sich zwar jährlich die Natur, auch wir haben Wiesen voll Gras

---

[1]) In Kirchenrechnungen zu Klein-Jerutten finde ich erwähnt: Theerofen Kelbassen 1639, den Jeruttischen oder Jendris Theerofen und den Plosen Theerofen 1730, den Schwenteinen Theerofen 1739.

[2]) Rosenwall, Bemerkungen eines Russen über Preußen und dessen Bewohner, 1817, S. 211.

[3]) Bolck, Der Neidenburger Kreis, 315, 319.

[4]) Vgl. Bolck, Wirthschaftliche Naturgeschichte von dem Königreich Ost- und Westpreußen, 1783, Bd. 3, S. 943.

Digitized by Google

und Blumen, auch unsere Felder stehen voll Aehren — aber „Hier, Armuth, wohnt dein eigentlicher Boden, hier weilest du"! Nur mit Mühe und emsiger Sorge gewinnt der Landmann hier dem Boden seine Früchte, das dritte bis fünfte Korn, ab, während der Litauer das zwölfte gewinnt" [1]).

Gegenwärtig, nachdem Masuren bessere Verkehrs- und Absatzstraßen erhalten hat, nachdem die Gemeindefelder separirt, und durch zahlreiche fremde Ansiedler Intelligenz und Capital vermehrt ist, hat sich die Ackerkultur in Masuren bedeutend gehoben. Ein gewiegter Landwirth äußerte sich über die masurische Landwirthschaft, wie es mir scheint, mit Recht, folgendermaßen: Einige wüste Sandstrecken ausgenommen, ist die Beschaffenheit Masurens für den Ackerbau ziemlich günstig, und bei besserer Cultur würde wenigstens doppelt so viel gebaut werden können, als jetzt gebaut wird. Fast überall liegt auf den kleinen Bergen, wenn auch etwas tief, Mergel, der noch viel zu wenig beachtet wird, während er anderwärts überall ein sehr gesuchter Artikel ist, da er besser als jeder Dünger sich mit der Erde vermischt und das Wachsthum sehr befördert. Ebenso bieten die vielen Seen und Sümpfe viel Moder dar, der wiederum auf sandige Strecken ausgefahren diese im Sommer kühlen und so vor dem Ausbrennen in der Sonne schützen würde, so daß auch diese Ländereien zum Ackerbau brauchbarer würden. Auf Beseitigung der vielen unnützen Kaddik- und Fichtensträucher, so wie der hinderlichen Steinmassen, welche an vielen Stellen die Hälfte des Feldes bedecken, wäre sorgfältig Bedacht zu nehmen. Aber der Masure hält zäh am Alten und hat für solche Meliorationen keinen Sinn; er verfertigt seine Acker- und Wirthschaftsgeräthe zum größten Theil selbst und ist unter andern auch deshalb nicht fähig, etwas Erhebliches für die Verbesserung seines Ackers zu thun. Ihre Theorie ist in manchen Dingen unglaublich verkehrt; sie meinen z. B., wenn man die Steine von dem Acker absammele, trage derselbe gar nicht, man müsse sie durchaus liegen lassen, um einen befriedigenden Ertrag zu erzielen ꝛc.

Eigenthümlich und von großer Wichtigkeit für den Masuren ist der „Grützbau". Buchweizen (oder Haidekorn) sowohl, als Hirse wurde vor der Einwirkung der neuesten Culturelemente in großer Masse gebaut. Man baute Kartoffeln und Roggen nur für den eigenen Bedarf, Grütze auch zum Verkauf, wiewohl ein reicher Ertrag des Buchweizens nur selten ist — Buchweizen und Weiberrath, sagt das Sprichwort, gedeihen alle sieben Jahre — und das ungleiche Reifen der Frucht die Bauern zur Verzweiflung bringt. Auf Handmühlen, deren Steine die Masuren von Lehm selbst

[1]) Schulz in den Pr. Pr. Bl. 1831, Bd. 6. S. 163. Weiteres über die Landwirthschaft in Masuren bietet die Georgine, Zeitschrift für landwirthschaftliche Cultur, Jahrgang 1835, und die Pr. Pr. Bl. Jahrgang 1836, Bd. 15.

Digitized by Google

bereiten, wird die Frucht gemahlen, die grobe und die feine Grütze durch wiederholtes Sieben sorgfältig gesondert. Die feineren Sorten werden theils in die Nachbarstädte Allenstein, Osterode ꝛc., theils nach den großen Handelsstädten Königsberg, Elbing, Danzig, Thorn, Bromberg verfahren. Zu solchen Fahrten vereinigen sich die Grützbauern schon ihrer Sicherheit wegen in größerer Anzahl. Auf alle Fälle nehmen sie, wenn sie zu Schlitten ausfahren, auf dem Schlitten einen Wagen und umgekehrt auf dem Wagen einen Schlitten mit. Sie laden auf einen Wagen bis 20 Scheffel und nehmen für eine solche Ladung bis 30, 40, ja 60 Thlr. ein. Manche machen in einem Winter 3, 4 und noch mehr dergleichen größere Fahrten und kaufen für dieselben auch wohl den Buchweizen auf[1]).

Hervorragende Wichtigkeit hat für Masuren ferner bis vor Kurzem der Flachsbau gehabt. Das Getreide preiste schlecht, desto besser die Leinewand, welche man namentlich auf den Ablaßmärkten zur Heiligen Linde und zu Slutowo und auf den Jahrmärkten zu Lyck absetzte. Diese Märkte wurden deshalb ehemals auch von vielen Königsbergern besucht. Das für die Leinewand erlöste Geld war für viele Masuren das einzige, welches Jahr über in ihre Hand kam und wovon sie ihre Steuern, Kirchenabgaben und dergleichen mehr bezahlten. Bei dem Spinnen und Weben war die ganze Familie beschäftigt; man begann die Arbeit früh um 2 Uhr und setzte sie bis Abends 7 Uhr fort. Das Spinnen ist die Hauptbeschäftigung der alten Männer. Die Jugend unterhält sich beim Spinnen durch muntere Lieder. Von den Masuren gilt das Wort: Der Bräutigam sieht zuerst auf den Spinnrocken seiner Braut, und findet er da einen gut gesponnenen Faden, dann auf ihr Gesicht. Man kann Fischerei und Weberei als die Hauptbeschäftigungen der Masuren bezeichnen[2]).

Auch Weißkohl (Kumst) bauen die Masuren in Menge und von Gartengewächsen besonders rothe Rüben, Zwiebeln, Mohn, was sie alles zu ihren Lieblingsgerichten brauchen. Die Gegend von Mierunsken war wenigstens ehemals durch Hopfenbau berühmt[3]).

Die Viehzucht stand bis in die neuesten Zeiten hin auf keiner viel höheren Stufe als der Ackerbau. Es gab noch im Anfange dieses Jahrhunderts viele Ortschaften, in welchen kein Bauer ein Pferd hatte. Wer Pferde hielt, muthete ihnen Ungebührliches zu. Das junge Thier wurde vom vollendeten ersten Jahre an vorgespannt, mußte in grimmiger Kälte halbe Tage lang z. B. vor der Schenke im Freien stehen und wurde auf das äußerste strapaziert. Viele Pferde gingen darüber zu Grunde, andere

[1]) Vgl. Rosenwall S. 218. Königsb. Ztg. 1866, Nr. 7.
[2]) Vgl. Rosenwall S. 210, 211.
[3]) Bock, Wirthschaftl. Naturgeschichte ꝛc. Bd. 3, S. 955.

Digitized by Google

wurden dadurch sehr abgehärtet und pflegten durch ihre Ausdauer z. B. auf den Fahrten der Grützbauern die Bewunderung der Fremden zu erregen. Innerhalb Masurens ist der Verkehr am lebendigsten, wenn die zahlreichen Seen zugefroren und dadurch Städte und Dörfer einander näher gerückt sind. Auch zur Fahrt auf dem spiegelglatten Eise zeigen sich dann die kleineren masurischen Pferdchen äußerst brauchbar, die nie Schritt gehen dürfen. Hufeisen den Pferden unterzulegen, dünkt den Masuren zu kostspielig; ein Paar spitze Nägel müssen die Stelle derselben vertreten [1]). Rindvieh hält der Bauer so viel, als die Bestellung der Felder unumgänglich erfordert. Mit seinen Ochsen fährt er, wenn er keine Pferde hat, was doch oft der Fall ist, auch in die Stadt, nach dem Walde, oder wo er sonst ein Geschäft abzumachen hat. Schweine werden nicht selten gehalten und gedeihen besonders bei den Grützbauern; hie und da auch Schafe und Ziegen; Hühner und Gänse nur zum Verkauf.

Mehrere Gegenden Masurens sind reich an Raseneisenstein, welchen man schon zu Ordenszeiten nicht nur zu Gußwaaren verwandte, sondern auch in Schmiedeeisen umzuwandeln verstand. Masuren hat daher von jenen Zeiten an bis auf den heutigen Tag in den verschiedensten Gegenden, namentlich aber in der Umgegend von Willenberg, Eisenwerke gehabt, wie unsere historischen Mittheilungen im Einzelnen weiter nachweisen werden [2]).

Daß in Masuren nicht selten Bernstein gefunden werde, wußte schon Helwing im Anfange des vorigen Jahrhunderts; er erwähnt als Fundorte besonders den Mauersee, Dombrowken, Resau, Soltmahnen, Zabieniec, Piczarken, Roggen [3]). In neuerer Zeit hat man größere Lager in der sandigen Ebene zwischen Neidenburg, Ortelsburg und Johannisburg, namentlich bei Friedrichshof entdeckt und eine Zeit lang durch gewerbmäßige Gräbereien zu heben versucht.

Für manche Gegenden Masurens ist die Kalkbrennerei ein wichtiges Gewerbe. Das ehemalige Amt Czichen ist die beste Kalkgegend im Lande. Hier sind die Kalksteine sowohl auf der Oberfläche, als einige Fuß tief in der Erde sehr häufig, und manchmal werden an einer Stelle bis 20 Tonnen solcher Steine beisammen gefunden [4]). Die Gegend um den Goldapper und

---

[1]) Vgl. Rosenheyn Bd. 2, S. 86.

[2]) Vergl. vorläufig Bock, wirthschaftliche Naturgeschichte von Preußen, Dessau, 1783, Bd. 2, S. 510. Preuß, Preuß. Landeskunde S. 280.

[3]) Helwing, Lithogr. Angerb. I. p. 78, 79. Vgl. Bock a. a. O. S. 181, 184, 185. Schumann, Die Bernsteingräbereien von Friedrichshof. S. 353.

[4]) Bock a. a. O. Bd. 3, S. 955.

Digitized by Google

Seesker Berg, so wie um Zabienen besitzt einen solchen Ueberfluß an Kalksteinen, daß die Felder ringsum hier wie gepflastert aussehen und die armen Anwohner dieser Berge aus dem Kalkverkauf ihren Hauptverdienst ziehen, da der strenge Acker kaum das zweite Korn trägt. Viele Fuhren von Kalksteinen gehen zur Winterzeit von hier nach Königsberg [1]).

Masuren ist nach Allem dem nicht arm an natürlicher Fruchtbarkeit und natürlichen Produkten. Aber es ist lange von den Hauptstraßen des Verkehrs abgeschnitten und zu isolirt geblieben und seine Bewohner haben deshalb Boden und Produkte nicht in der Weise benutzt, wie dies im andern Falle hätte geschehen können. Auch in der geistigen Cultur des Masuren zeigen sich die Wirkungen dieser Abgeschlossenheit; manche Tugend hat er aus alter guter Zeit überkommen, aber in der Erkenntniß göttlicher und menschlicher Dinge ist er zurückgeblieben — was wir hier nur andeuten, da die weitere Ausführung dieser Culturverhältnisse eine der Hauptaufgaben der Geschichte Masurens selbst ist.

Die Naturschönheiten Masurens sind von Einheimischen und Reisenden oft gerühmt, aber im Ganzen doch noch wenig bekannt. „Freilich haben wir, was Litauen nicht hat, sagt Pfarrer Schulz in Angerburg, indem er zwischen Masuren und Litauen eine Parallelle zieht (um 1831); wir sind nicht arm an wechselnden Bergen und Thälern, an laut rieselnden Quellen und brausenden, fischreichen Seen; selbst hochgethürmte Berge und überhängende Schluchten sind bei uns nicht selten, und hohe tannendunkle Fichtenwälder schmücken unseren Boden. So viel mannigfaltigen Wechsel gewährt das platte ebene Litauen nicht. Warum daher den Blick immer nur in die Ferne, immer nur nach weit entfernten Ländern richten, da auch unser Masuren, freilich nicht so reich als andere Provinzen an Natur- und Kunstmerkwürdigkeiten, doch so manches hat, was näher gekannt zu werden verdient“ [2]). Wahr ist's, sagt Rosenheyn in seinen Skizzen aus Masuren, Masuren ist im Ganzen ein armes Land, reich nur an Steinen, wie ein masurisches Sprichwort sagt; gleichwohl aber bieten seine waldbekränzten Höhen und Berge, seine stromreichen Thäler und schattigen Schluchten, seine blauen, malerisch schönen Seen, seine lichten Laub- und düstern Tannenwälder dem, der mit unbefangenem Auge sie prüft, der lieblichen Bilder so viele dar, daß ich's mir wohl erklären kann, wie auch den Masuren nach Art der Schweizer ein tiefes Heimweh ergreift, wenn

---

[1]) Farenheid, Wohlstand (d. h. Dürftigkeit) eines masurischen Kalkbauern, in den Pr. Pr. Bl. 1830, Bd. 4, S. 66—70. Rosenheyn, Skizzen Bd. 2, S. 81. Vgl. Rosenwall S. 211.

[2]) Schulz in den N. Pr. Pr. Bl. 1831, Bd. 6, S. 287.

Digitized by Google

er „aus seinen Bergen", wie er sagt, in das angrenzende Flachland sich versetzt sieht[1]). „Unser Vaterländchen Masuren", sagt ein anderer masurischer Patriot, ist bei weitem besser als sein Ruf, viel schöner und interessanter, als man gemeinhin glaubt, und obenein hat es noch eine nicht unbedeutende Zukunft[2]). Oft ist namentlich die Schönheit von Lyck und seiner Umgebung geschildert[3]). „Von unserem Roßgarten — dem einzigen Vergnügungslokale außerhalb der Stadt — aus gesehen, schreibt ein Nichtmasure aus Lyck[4]), erscheint zur Linken der auf dem hohen Ufer des Sees gelegene Ort ungemein lieblich. Dazu im Vordergrunde die inmitten des weiten Wasserbeckens gelegene Insel mit der Domäne und dem Gerichtsgebäude — dem früheren Schlosse — auf beiden Seiten durch Brücken mit dem Festlande verbunden; im Hintergrunde der dunkle Baranner Forst und das reizend in einer tiefen Bucht versteckt liegende Dörfchen Sybba, die Villeggiatur der Lycker Potentaten. Zur Rechten in größerer Ferne eine weit ausgedehnte Hügelkette mit einzelnen grotesken Spitzen und Kuppen. Das alles gewährt ein vollkommen schönes und harmonisches Gesammtbild. Auch die weitere Umgebung unserer guten Stadt ist nicht arm an schönen Partien. Die nordwestlich gelegenen Schedlisker Berge bieten eine malerische Ansicht bis in die fernen Gefilde Polens; über sie hinweg führt uns ein an Gebirgsschönheiten reicher Weg durch den dunkeln Wald und zuletzt durch wilden Felsenpaß nach Milchbude, einer überaus romantisch gelegenen Försterei, eine Meile von der Stadt. Nicht minder gehören die Sarker und Monker Berge zu den sehenswerthen Partien. Am meisten an deutsche Gebirgsgegenden erinnert die Umgegend des Dorfes Gonsken, der Poststation zwischen Lyck und Oletzko, an der Straße nach Insterburg. Ein See, über eine halbe Meile lang, füllt zum großen Theil das von bedeutenden, meist bewaldeten Höhen umschlossene Thal aus; die vielfach wechselnde Aussicht auf diesen Höhen hat uns in der That von Ferne an Alpenlandschaften gedenken lassen".

Kaum haben wir Lyck verlassen, — so lesen wir in der Schilderung einer Reise von Lyck nach Rhein aus der Feder eines Masuren — und die erste Anhöhe erreicht, und wir möchten vor Entzücken aufjauchzen. Unten links noch die Stadt im Schatten, die Spitze des Schlosses, das Amt und

---

[1]) Rosenheyn, Skizzen, Bd. 2, S. 79.

[2]) Eckert, Rheinreise in der Masovia, Jahrgang 1858, S. 146.

[3]) Rosenwall S. 218. Rosenheyn Bd. 2, S. 82. Ein Ungenannter in den N. Pr. Pr. Bl. 1858, Bd. 1, S. 287. Eckert, Rheinreise in der Masovia, 1858, S. 145.

[4]) Der Ungenannte in den N. Pr. Pr. Bl. 1858, Bd. 1, S. 287.

[5]) Eckert, Rheinreise in der Masovia S. 146 ff.

Digitized by Google

der dahinter liegende See schon von der Sonne beleuchtet, vor uns die kleine Mühle mit dem Lyck-See im Vordergrunde, dahinter der reizende lange schmale See mit seinen gleichfalls bebuschten kleinen zwei Inseln, das liebliche Bild eines friedlichen Stromes, daneben auf einem Berge die Windmühle, rechts im Hintergrunde das nunmehr voll beleuchtete durchbrochen bewaldete Schedlisker Gebirge. Ein Bild so reizend und bezaubernd, wie es nicht so leicht wieder zu finden ist.

Nachdem wir die wunderlichen wellenartigen Ausläufer der Schedlisker Berge mit Kopfschütteln betrachtet, durchfahren wir eine weite sandige Ebene bis Grabnick. Von hier beginnen wieder die Grabnicker Berge, die Pferde keuchen, und sobald wir den Gipfel erreicht, sind wir gezwungen anzuhalten, um die Pferde erst wieder zu Athem kommen zu lassen. Ein wundervolles Bild entrollt sich hier dem schauenden Auge. In der Nähe links ein Laubwäldchen, im Vordergrunde ein Eichwald und das reizende Berghof mit seinen Pyramidenpappeln, rechts davon ein Seechen. Hinter Berghof im Grunde das einer kleinen Stadt ähnende Neuhof, links im Hintergrunde Skomatzko mit seinem thurmähnlichen Schornsteine und den Horizont begrenzend der Arys-See und die Grondowker Forst, rechts im Hintergrunde der schon bewaldete Neuhöfer Bergrücken. In nördlicher Richtung sieht man von hier den in gerader Linie 5 Meilen entfernten Seesker Berg, der auf dem Höhenzuge liegt, der später über Stradaunen kommend die Schedlisker Berge bildet. Am schönsten ist es auf dem Grabnicker Rücken an einem hellen Herbstmorgen, wenn schon das Laub sich zu verfärben beginnt.

Auf dem weiteren Wege geht es wieder bergunter über Berghof und Neuhof. Mit dem Neuhöfer Wald beginnt wieder eine Steigung und dann kommen wir nach dem reizend gelegenen Rostken. Wald, Berge und zwischen diesen eingekeilt am See das schön eingebaute Gut, schräge über Pammern mit einem lang ausgedehnten Walde dahinter, wieder ein Bild zum Malen.

Dann geht unsere Reise durch das schöne Gut Malinken, durch die Dörfer Zyprken und Mniechen, die sehr schönen Boden haben. Von Milken ab wird der Boden anscheinend todter, und wir fühlen auch unwillkürlich, daß wir immer höher steigen. Ab und zu ist uns ein Blick auf den Löwentin und nach Lötzen hin gegönnt. Plötzlich führt der Weg einen steilen Abhang hinunter, unten ein rauschender, brausender Bach mit einer Mühle, dann geht's wieder steil in die Höhe. Der Boden, ohne gerade leicht zu sein, macht keinen guten Eindruck. Hinter Paprodtken geht's noch mehr in die Höhe, der Boden noch todter, bis wir mit einem Male tief zu unsern Füßen in langer Ausdehnung die Verbindungsgewässer des

Digitized by Google

er „aus seinen Bergen", wie er sagt, in das angrenzende Flachland sich versetzt sieht[1]). „Unser Vaterländchen Masuren", sagt ein anderer masurischer Patriot, ist bei weitem besser als sein Ruf, viel schöner und interessanter, als man gemeinhin glaubt, und obenein hat es noch eine nicht unbedeutende Zukunft[2]). Oft ist namentlich die Schönheit von Lyck und seiner Umgebung geschildert[3]). „Von unserem Roßgarten — dem einzigen Vergnügungslokale außerhalb der Stadt — aus gesehen, schreibt ein Nichtmasure aus Lyck[4]), erscheint zur Linken der auf dem hohen Ufer des Sees gelegene Ort ungemein lieblich. Dazu im Vordergrunde die inmitten des weiten Wasserbeckens gelegene Insel mit der Domäne und dem Gerichtsgebäude — dem früheren Schlosse — auf beiden Seiten durch Brücken mit dem Festlande verbunden; im Hintergrunde der dunkle Baranner Forst und das reizend in einer tiefen Bucht versteckt liegende Dörfchen Sybba, die Villeggiatur der Lycker Potentaten. Zur Rechten in größerer Ferne eine weit ausgedehnte Hügelkette mit einzelnen grotesken Spitzen und Kuppen. Das alles gewährt ein vollkommen schönes und harmonisches Gesammtbild. Auch die weitere Umgebung unserer guten Stadt ist nicht arm an schönen Partien. Die nordwestlich gelegenen Schedlisker Berge bieten eine malerische Ansicht bis in die fernen Gefilde Polens; über sie hinweg führt uns ein an Gebirgsschönheiten reicher Weg durch den dunkeln Wald und zuletzt durch wilden Felsenpaß nach Milchbude, einer überaus romantisch gelegenen Försterei, eine Meile von der Stadt. Nicht minder gehören die Sarker und Monker Berge zu den sehenswerthen Partien. Am meisten an deutsche Gebirgsgegenden erinnert die Umgegend des Dorfes Gonsken, der Poststation zwischen Lyck und Oletzko, an der Straße nach Insterburg. Ein See, über eine halbe Meile lang, füllt zum großen Theil das von bedeutenden, meist bewaldeten Höhen umschlossene Thal aus; die vielfach wechselnde Aussicht auf diesen Höhen hat uns in der That von Ferne an Alpenlandschaften gedenken lassen".

Kaum haben wir Lyck verlassen, — so lesen wir in der Schilderung einer Reise von Lyck nach Rhein aus der Feder eines Masuren — und die erste Anhöhe erreicht, und wir möchten vor Entzücken aufjauchzen. Unten links noch die Stadt im Schatten, die Spitze des Schlosses, das Amt und

---

[1]) Rosenheyn, Skizzen, Bd. 2, S. 79.

[2]) Eckert, Rheinreise in der Masovia, Jahrgang 1858, S. 146.

[3]) Rosenwall S. 218. Rosenheyn Bd. 2, S. 82. Ein Ungenannter in den N. Pr. Pr. Bl. 1858, Bd. 1, S. 287. Eckert, Rheinreise in der Masovia, 1858, S. 145.

[4]) Der Ungenannte in den N. Pr. Pr. Bl. 1858, Bd. 1, S. 287.

[5]) Eckert, Rheinreise in der Masovia S. 146 ff.

Digitized by Google

dem Silberfaden des
vilde Partie in jener

rts, so lohnt es sich
uf dem masurischen
Rhein- und Talter-
nmuthigen Bergen,
. So ist denn diese
nden großen Stint
genden Bergen ein-
Von hier geht die
igsees, der im Nor-
mgeben ist. Man
nd Möwen. Man
stens von Weitem
einer anmuthigen
rter-Sees vorbei,
önen Roschee-See
n Johannisburg [2]).
o man hie und da
. nur drei Viertel
ier üppigen Vege-
ot erinnert. Nicht
Laldkranz, der die

rsicht der literäri-
haben. Bei seiner
hat Masuren erst
Der fleißige Geo-
dt zu Stadt, von
ens zu Stande zu
ig derselben man-
er einzelnen Ort-
g und mündlicher
sters zu sprechen.
wenig beachtet.

Br. Pr. Bl., 1858,
466.

Digitized by Google

wurden dadurch sehr abgehärtet und pflegten durch ihre Ausdauer z. B. auf den Fahrten der Grützbauern die Bewunderung der Fremden zu erregen. Innerhalb Masurens ist der Verkehr am lebendigsten, wenn die zahlreichen Seen zugefroren und dadurch Städte und Dörfer einander näher gerückt sind. Auch zur Fahrt auf dem spiegelglatten Eise zeigen sich dann die kleineren masurischen Pferdchen äußerst brauchbar, die nie Schritt gehen dürfen. Hufeisen den Pferden unterzulegen, dünkt den Masuren zu kostspielig; ein Paar spitze Nägel müssen die Stelle derselben vertreten [1]). Rindvieh hält der Bauer so viel, als die Bestellung der Felder unumgänglich erfordert. Mit seinen Ochsen fährt er, wenn er keine Pferde hat, was doch oft der Fall ist, auch in die Stadt, nach dem Walde, oder wo er sonst ein Geschäft abzumachen hat. Schweine werden nicht selten gehalten und gedeihen besonders bei den Grützbauern; hie und da auch Schafe und Ziegen; Hühner und Gänse nur zum Verkauf.

Mehrere Gegenden Masurens sind reich an Raseneisenstein, welchen man schon zu Ordenszeiten nicht nur zu Gußwaaren verwandte, sondern auch in Schmiedeeisen umzuwandeln verstand. Masuren hat daher von jenen Zeiten an bis auf den heutigen Tag in den verschiedensten Gegenden, namentlich aber in der Umgegend von Willenberg, Eisenwerke gehabt, wie unsere historischen Mittheilungen im Einzelnen weiter nachweisen werden [2]).

Daß in Masuren nicht selten Bernstein gefunden werde, wußte schon Helwing im Anfange des vorigen Jahrhunderts; er erwähnt als Fundorte besonders den Mauersee, Dombrowken, Resau, Soltmahnen, Zabieniec, Piczarken, Roggen [3]). In neuerer Zeit hat man größere Lager in der sandigen Ebene zwischen Neidenburg, Ortelsburg und Johannisburg, namentlich bei Friedrichshof entdeckt und eine Zeit lang durch gewerbmäßige Gräbereien zu heben versucht.

Für manche Gegenden Masurens ist die Kalkbrennerei ein wichtiges Gewerbe. Das ehemalige Amt Czichen ist die beste Kalkgegend im Lande. Hier sind die Kalksteine sowohl auf der Oberfläche, als einige Fuß tief in der Erde sehr häufig, und manchmal werden an einer Stelle bis 20 Tonnen solcher Steine beisammen gefunden [4]). Die Gegend um den Goldapper und

---

[1]) Vgl. Rosenheyn Bd. 2, S. 86.

[2]) Vergl. vorläufig Bock, wirthschaftliche Naturgeschichte von Preußen, Dessau, 1783, Bd. 2, S. 510. Preuß, Preuß. Landeskunde S. 280.

[3]) Helwing, Lithogr. Angerb. I. p. 78, 79. Vgl. Bock a. a. O. S. 181, 184, 185. Schumann, Die Bernsteingräbereien von Friedrichshof. S. 353.

[4]) Bock a. a. O. Bd. 3, S. 955.

Digitized by Google

Seesker Berg, so wie um Zabienen besitzt einen solchen Ueberfluß an Kalksteinen, daß die Felder ringsum hier wie gepflastert aussehen und die armen Anwohner dieser Berge aus dem Kalkverkauf ihren Hauptverdienst ziehen, da der strenge Acker kaum das zweite Korn trägt. Viele Fuhren von Kalksteinen gehen zur Winterzeit von hier nach Königsberg [1]).

Masuren ist nach Allem dem nicht arm an natürlicher Fruchtbarkeit und natürlichen Produkten. Aber es ist lange von den Hauptstraßen des Verkehrs abgeschnitten und zu isolirt geblieben und seine Bewohner haben deshalb Boden und Produkte nicht in der Weise benutzt, wie dies im andern Falle hätte geschehen können. Auch in der geistigen Cultur des Masuren zeigen sich die Wirkungen dieser Abgeschlossenheit; manche Tugend hat er aus alter guter Zeit überkommen, aber in der Erkenntniß göttlicher und menschlicher Dinge ist er zurückgeblieben — was wir hier nur andeuten, da die weitere Ausführung dieser Culturverhältnisse eine der Hauptaufgaben der Geschichte Masurens selbst ist.

Die Naturschönheiten Masurens sind von Einheimischen und Reisenden oft gerühmt, aber im Ganzen doch noch wenig bekannt. „Freilich haben wir, was Litauen nicht hat, sagt Pfarrer Schulz in Angerburg, indem er zwischen Masuren und Litauen eine Parallelle zieht (um 1831); wir sind nicht arm an wechselnden Bergen und Thälern, an laut rieselnden Quellen und brausenden, fischreichen Seen; selbst hochgethürmte Berge und überhängende Schluchten sind bei uns nicht selten, und hohe tannendunkle Fichtenwälder schmücken unseren Boden. So viel mannigfaltigen Wechsel gewährt das platte ebene Litauen nicht. Warum daher den Blick immer nur in die Ferne, immer nur nach weit entfernten Ländern richten, da auch unser Masuren, freilich nicht so reich als andere Provinzen an Natur- und Kunstmerkwürdigkeiten, doch so manches hat, was näher gekannt zu werden verdient“ [2]). Wahr ist's, sagt Rosenheyn in seinen Skizzen aus Masuren, Masuren ist im Ganzen ein armes Land, reich nur an Steinen, wie ein masurisches Sprichwort sagt; gleichwohl aber bieten seine waldbekränzten Höhen und Berge, seine stromreichen Thäler und schattigen Schluchten, seine blauen, malerisch schönen Seen, seine lichten Laub- und düstern Tannenwälder dem, der mit unbefangenem Auge sie prüft, der lieblichen Bilder so viele dar, daß ich's mir wohl erklären kann, wie auch den Masuren nach Art der Schweizer ein tiefes Heimweh ergreift, wenn

---

[1]) Farenheid, Wohlstand (d. h. Dürftigkeit) eines masurischen Kalkbauern, in den Pr. Pr. Bl. 1830, Bd. 4, S. 66—70. Rosenheyn, Skizzen Bd. 2, S. 81. Vgl. Rosenwall S. 211.

[2]) Schulz in den N. Pr. Pr. Bl. 1831, Bd. 6, S. 287.

Digitized by Google

er „aus seinen Bergen", wie er sagt, in das angrenzende Flachland sich versetzt sieht[1]). „Unser Vaterländchen Masuren", sagt ein anderer masurischer Patriot, ist bei weitem besser als sein Ruf, viel schöner und interessanter, als man gemeinhin glaubt, und obenein hat es noch eine nicht unbedeutende Zukunft[2]). Oft ist namentlich die Schönheit von Lyck und seiner Umgebung geschildert[3]). „Von unserem Roßgarten — dem einzigen Vergnügungslokale außerhalb der Stadt — aus gesehen, schreibt ein Nichtmasure aus Lyck[4]), erscheint zur Linken der auf dem hohen Ufer des Sees gelegene Ort ungemein lieblich. Dazu im Vordergrunde die inmitten des weiten Wasserbeckens gelegene Insel mit der Domäne und dem Gerichtsgebäude — dem früheren Schlosse — auf beiden Seiten durch Brücken mit dem Festlande verbunden; im Hintergrunde der dunkle Baranner Forst und das reizend in einer tiefen Bucht versteckt liegende Dörfchen Sybba, die Villeggiatur der Lycker Potentaten. Zur Rechten in größerer Ferne eine weit ausgedehnte Hügelkette mit einzelnen grotesken Spitzen und Kuppen. Das alles gewährt ein vollkommen schönes und harmonisches Gesammtbild. Auch die weitere Umgebung unserer guten Stadt ist nicht arm an schönen Partien. Die nordwestlich gelegenen Schedlisker Berge bieten eine malerische Ansicht bis in die fernen Gefilde Polens; über sie hinweg führt uns ein an Gebirgsschönheiten reicher Weg durch den dunkeln Wald und zuletzt durch wilden Felsenpaß nach Milchbude, einer überaus romantisch gelegenen Försterei, eine Meile von der Stadt. Nicht minder gehören die Sarker und Monker Berge zu den sehenswerthen Partien. Am meisten an deutsche Gebirgsgegenden erinnert die Umgegend des Dorfes Gonsken, der Poststation zwischen Lyck und Oletzko, an der Straße nach Insterburg. Ein See, über eine halbe Meile lang, füllt zum großen Theil das von bedeutenden, meist bewaldeten Höhen umschlossene Thal aus; die vielfach wechselnde Aussicht auf diesen Höhen hat uns in der That von Ferne an Alpenlandschaften gedenken lassen".

Kaum haben wir Lyck verlassen, — so lesen wir in der Schilderung einer Reise von Lyck nach Rhein aus der Feder eines Masuren — und die erste Anhöhe erreicht, und wir möchten vor Entzücken aufjauchzen. Unten links noch die Stadt im Schatten, die Spitze des Schlosses, das Amt und

---

[1]) Rosenheyn, Skizzen, Bd. 2, S. 79.

[2]) Eckert, Rheinreise in der Masovia, Jahrgang 1858, S. 146.

[3]) Rosenwall S. 218. Rosenheyn Bd. 2, S. 82. Ein Ungenannter in den N. Pr. Pr. Bl. 1858, Bd. 1, S. 287. Eckert, Rheinreise in der Masovia, 1858, S. 145.

[4]) Der Ungenannte in den N. Pr. Pr. Bl. 1858, Bd. 1, S. 287.

[5]) Eckert, Rheinreise in der Masovia S. 146 ff.

Digitized by Google

der dahinter liegende See schon von der Sonne beleuchtet, vor uns die kleine Mühle mit dem Lyck-See im Vordergrunde, dahinter der reizende lange schmale See mit seinen gleichfalls bebuschten kleinen zwei Inseln, das liebliche Bild eines friedlichen Stromes, daneben auf einem Berge die Windmühle, rechts im Hintergrunde das nunmehr voll beleuchtete durchbrochen bewaldete Schedlisker Gebirge. Ein Bild so reizend und bezaubernd, wie es nicht so leicht wieder zu finden ist.

Nachdem wir die wunderlichen wellenartigen Ausläufer der Schedlisker Berge mit Kopfschütteln betrachtet, durchfahren wir eine weite sandige Ebene bis Grabnick. Von hier beginnen wieder die Grabnicker Berge, die Pferde keuchen, und sobald wir den Gipfel erreicht, sind wir gezwungen anzuhalten, um die Pferde erst wieder zu Athem kommen zu lassen. Ein wundervolles Bild entrollt sich hier dem schauenden Auge. In der Nähe links ein Laubwäldchen, im Vordergrunde ein Eichwald und das reizende Berghof mit seinen Pyramiedenpappeln, rechts davon ein Seechen. Hinter Berghof im Grunde das einer kleinen Stadt ähnende Neuhof, links im Hintergrunde Skomatzko mit seinem thurmähnlichen Schornsteine und den Horizont begrenzend der Arys-See und die Grondowker Forst, rechts im Hintergrunde der schon bewaldete Neuhöfer Bergrücken. In nördlicher Richtung sieht man von hier den in gerader Linie 5 Meilen entfernten Seesker Berg, der auf dem Höhenzuge liegt, der später über Stradaunen kommend die Schedlisker Berge bildet. Am schönsten ist es auf dem Grabnicker Rücken an einem hellen Herbstmorgen, wenn schon das Laub sich zu verfärben beginnt.

Auf dem weiteren Wege geht es wieder bergunter über Berghof und Neuhof. Mit dem Neuhöfer Wald beginnt wieder eine Steigung und dann kommen wir nach dem reizend gelegenen Rostken. Wald, Berge und zwischen diesen eingekeilt am See das schön eingebaute Gut, schräge über Pammern mit einem lang ausgedehnten Walde dahinter, wieder ein Bild zum Malen.

Dann geht unsere Reise durch das schöne Gut Malinken, durch die Dörfer Zyprken und Mniechen, die sehr schönen Boden haben. Von Milken ab wird der Boden anscheinend todter, und wir fühlen auch unwillkürlich, daß wir immer höher steigen. Ab und zu ist uns ein Blick auf den Löwentin und nach Lötzen hin gegönnt. Plötzlich führt der Weg einen steilen Abhang hinunter, unten ein rauschender, brausender Bach mit einer Mühle, dann geht's wieder steil in die Höhe. Der Boden, ohne gerade leicht zu sein, macht keinen guten Eindruck. Hinter Paprodtken geht's noch mehr in die Höhe, der Boden noch todter, bis wir mit einem Male tief zu unsern Füßen in langer Ausdehnung die Verbindungsgewässer des

Digitized by Google

Löwentin und Spirding liegen sehen, die Schiffsstraße, die Johannisburg mit Angerburg verbindet".

Zu den schönsten Aussichten in Masuren rechnet derselbe Naturfreund die von den Bergen nördlich von Stradaunen. „Ohne gerade ein charaktervolles Bild zu liefern, sagt er, ist sie ungemein anziehend, da man von hier aus Oletzko und Ostrokoln, Lyck und Widminnen, Wielitzken 2c., Berge, Wälder und Seen in weiter Ausdehnung übersehen kann. Dieser sehr ähnlich ist die von den Pillacker Bergen zwischen Kutten und Bengheim; nächst dem Goldapper und Seesker ist dieses, von Strengeln aus gesehen, das imposanteste Gebirg Masurens. Der Goldapper Berg erscheint, von Norden aus gesehen, am mächtigsten, und oft, wenn sich schwere Wolken um seinen Gipfeln lagern, er also buchstäblich bis in die Wolken ragt, erscheint er noch höher und großartiger, als er es wirklich ist.

Kehren wir in die Gegend der großen Seen zurück, so zieht uns Lötzen durch einen ungemein lieblichen Charakter seiner Umgebung an. Von den Anhöhen des Löwentin-Sees genießt man ringsum die lachendsten Aussichten. Eine Fahrt von Lötzen her über den Angerburger See führt an reizenden Inseln und Halbinseln vorüber, welche schon im vorigen Jahrhundert von bewundernden Naturfreunden, wie es die Angerburger Pröbste Helwing und Pisanski waren, aus vollem Herzen gepriesen sind[1]). Die Perle in diesem Kranze der lieblichsten Partieen bildet die Halbinsel, auf welcher das Stammschloß des gräflich v. Lehndorf'schen Hauses, Steinort, liegt, mit ihren Wäldern, Ortschaften, Gärten und Uferrändern, und weiterhin das Pristanische Werder (Insel Upalten) mit seinen Parkanlage und Lusthäusern. Auch wer einen großen Theil Europas gesehen hat, sagt Pisanski mit Recht, wird den Steinortschen Garten mit seinen Umgebungen zu den vorzüglichsten rechnen müssen, was man sehen kann. Der Glanzpunkt alles Schönen in Masuren, sagt Eckert, ein enthusiastischer Bewunderer der Naturschönheiten dieses Landes, ist der Mauersee mit den daranstoßenden Eichenwäldern, mit tiefen Einschnitten und Buchten und Inseln, und vor allem der Park zu Steinort. Der erste Eindruck beim Betreten desselben ist so überwältigend, daß man gänzlich betäubt wird von der Erhabenheit und Majestät dieser Eichen. Wenn das Bewußtsein allmählig erwacht, findet man sich unendlich klein, und der Park wird zum Göttersaal, dessen Säulen die Stämme und dessen Wölbung die Kronen sind[2]). — Weiterhin wechseln die steilen Uferwände der Angerapp, oft von 60 Fuß Höhe, mit schöner Waldung bestanden, mit zahllosen Tief-

[1]) Helwing, Lithogr. Angerb. I. § 5 p. 5. Pisanski, im preuß. Archiv, 1793, S. 352 ff. und 1796, S. 646 ff.

[2]) Eckert, Rheinreise in der Masovia S. 149 f.

Digitized by Google

schluchten und bilden zu dem dunkeln Nadelholze und dem Silberfaden des Flusses einen herrlichen Contrast, so daß man diese wilde Partie in jener Gegend die masurische Schweiz nennt[1]).

Wenden wir uns von dem Löwentin-See südwärts, so lohnt es sich wohl, die Tour von Rhein nach Johannisburg auf dem masurischen Dampfer zu unternehmen. Die breite Straße der Rhein- und Talter-gewässer führt uns zunächst nach Nicolaiken, zwischen anmuthigen Bergen, die sich an dem erwähnten Orte eng zusammenschließen. So ist denn diese im Munde des Volks durch den unter der Brücke liegenden großen Stint berühmte Stadt fast auf allen Seiten von schroff aufsteigenden Bergen ein-geschlossen, mitten inne die klaren Wasser des Sees. Von hier geht die Fahrt weiter über die herrliche weite Fläche des Spirdingsees, der im Nor-den und im Süden von den prächtigsten Waldungen umgeben ist. Man erfreut sich an dem muntern Spiel der Enten, Reiher und Möwen. Man kommt an der lieblichen Insel Fort Lyck mit dem mindestens von Weitem alterthümlich erscheinenden Schlosse, bald darauf an einer anmuthigen Landzunge und einer größern bewaldeten Insel des Sexter-Sees vorbei, lernt, wenn man durch den Canal gefahren ist, den schönen Rosche-See kennen und landet bald darauf vor dem hübschen Städtchen Johannisburg[2]). Selbst in der sogenannten Johannisburger Wildniß wird man hie und da durch die reizendsten Partien überrascht. Wer einst den nur drei Viertel Meilen von Nicolaiken entfernten Garten-See mit seiner üppigen Vege-tation gesehen hat, ward wahrlich an eine Wildniß nicht erinnert. Nicht so anmuthig, aber großartiger ist der Blick auf den Waldkranz, der die Glashütte Adams-Verdruß umgiebt[3]).

Wir schließen die Einleitung mit einer kurzen Uebersicht der literäri-schen Arbeiten, welche Masuren zu ihrem Gegenstande haben. Bei seiner Entlegenheit von den Verkehrsstätten der Wissenschaft hat Masuren erst spät der gelehrten Welt einige Theilnahme eingeflößt. Der fleißige Geo-graph Hennenberger, welcher ganz Preußen von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf durchreiste, um die erste Landkarte Preußens zu Stande zu bringen, und der dann in der 1595 erschienenen Erklärung derselben man-cherlei Mittheilungen über Geschichte und Alterthümer der einzelnen Ort-schaften, theils aus Büchern theils aus eigener Anschauung und mündlicher Ueberlieferung machte, kommt zuerst auch auf Masuren öfters zu sprechen. Aber diese kleinen Mittheilungen über Masuren wurden wenig beachtet.

---

[1]) Rosenheyn, Skizzen Bd. 2, S. 82, 83.

[2]) Rosenwall S. 216, 217. Der Ungenannte in den N. Pr. Pr. Bl., 1858, Bd. 4, S. 288. Schumann, Ein Gang um den Spirdingsee S. 466.

[3]) Schumann a. a. O. S. 453, 466.

Digitized by Google

Erst nachdem gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts die antiquarischen Studien, besonders das Studium der Münzkunde, in Schwang gekommen waren, wurde man auch auf die Alterthümer Masurens aufmerksam. Drei masurische Pfarrer, welche mit einander und mit dem gelehrten Königsberger Professor Siegfried Bayer in befreundetem Verkehr lebten, Georg Andreas Helwing in Angerburg, Drigalski in Kutten und Riedel in Sorquitten gaben, so wie auch Bayer schätzenswerthe Mittheilungen über masurische Antiquitäten in folgenden Schriften:

1. M. Georgii Andreae Helwings, pastoris Angerburgensis, Lithographia Angerburgica. Regiomonti literis Johannis Stelteri, 1717, 4.

2. Theophili Sigefridi Bayeri De numnis Romanis in agro Prussico repertis. Lipsiae apud J. Fr. Gleditschii b. filios, 1722. 4.

3. Merkwürdigkeiten des Kuttischen Kirchspiels, vom Prediger Drigalski daselbst geschrieben 1726, abgedruckt im Erläuterten Preußen Bd. 4, S. 75—78.

4. Historische Beschreibung des Sorquittenschen Kirchspiels, von dem Pfarrer J. Riedel daselbst, geschrieben 1726, abgedruckt im Erläuterten Preußen Bd. 4, S. 185—220.

Ihnen schließt sich A. Columbus an, welcher schon im Jahre 1712 unter dem Präsidium des Professor Bläsing zu Königsberg eine Dissertation über die Ostrokolnische Säule vertheidigte, deren Inhalt im Auszuge mitgetheilt ist im Erläuterten Preußen, 1724, Bd. 2, S. 423—432. Um die politische Geschichte Masurens, namentlich einzelner Städte dieses Landestheils haben sich um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts zwei Männer achtbare Verdienste erworben, Georg Christoph Pisanski, geboren zu Johannisburg 1725, gestorben als Consistorialrath in Königsberg 1790, und der Kriegsrath L. R. v. Werner. Von Pisanski gehören hieher besonders folgende Schriften:

1. Collectanea zu einer Beschreibung der Stadt Johannisburg in Preußen, zusammengetragen von George Christoph Pisanski, studioso theologiae, im Jahre 1748. Diese Collectaneen sind in zwei Handschriften erhalten, von welchen die eine in Quarto sich in der Stadtbibliothek zu Königsberg[1]), die andere in Folio sich in der Bibliothek der königlichen deutschen Gesellschaft in Königsberg befindet.

2. Merkwürdigkeiten des Spirdingsees. Abgedruckt in den wöchentlichen Königsbergischen Frag- und Anzeigungs-Nachrichten, 1749, Nr. 37.

---

[1]) Vgl. N. Pr. Pr. Bl. 1849, Bd. 2, S. 35.

Digitized by Google

3. Von einigen Ueberbleibseln des Heidenthums und Papstthums in Preußen. Abgedruckt in den wöchentlichen Königsbergischen Frag- und Anzeigungsnachrichten 1756, Nr. 21—25, auch abgesondert in Quarto. Eine vom katholischen Standpunkte aus abgefaßte Gegenschrift, welche zu Krakau 1757 Quarto erschien[1]), so wie Pisanski's Replik in den wöchentlichen Nachrichten 1758, Nr. 1 – 4 haben für die Kenntniß Masurens kein Interesse.

4. Nachricht von dem im Jahre 1656 geschehenen Einfalle der Tartaren in Preußen, Königsberg, 1764, Quarto. Das Exemplar der königl. Bibliothek zu Königsberg Oa. 142 enthält mehrere beachtenswerthe handschriftliche Nachträge von Pisanski's Hand.

5. De montibus regni Prussiae notabilioribus dissertatio geographica. Regiomonti, 1769.

6. Entwurf der preußischen Literärgeschichte Bd. 1, herausgegeben von Borowski, Königsberg, 1791, Bd. 2, herausgegeben von Meckelburg, Königsberg, 1853, enthält manches auf Masuren Bezügliche, namentlich manche Nachrichten zur Geschichte der Provincialschule zu Lyck. Auch ist Borowski's Rede über Pisanski in der Einleitung von Interesse.

Der Kriegsrath L. R. v. Werner schrieb eine Reihe von Abhandlungen über einzelne Städte Preußens, welche in Form und Inhalt in unverkennbarem Zusammenhange mit den „rathhäuslichen Inventarien" stehen, wie sie in der Zeit König Friedrich Wilhelms I. in den Städten nach vorgeschriebenem Schema angelegt werden mußten. Diese Abhandlungen sind noch immer sehr brauchbar wegen ihres Gehaltes, wenn auch ihre Form, Anmerkungenwust unter inhaltsleeren Paragraphen, nicht scheuslicher gedacht werden kann. Sie sind unter dem Namen Poleographia patriae gesammelt und in dieser Sammlung mit einer allgemeinen Einleitung versehen. Hierher gehören besonders:

1. Historische Nachricht von der Stadt Angerburg und derselben Wappen. Königsberg 1751. 4°.

2. Historische Nachricht von der Stadt Lyck und derselben Wappen. Königsberg, 1751. 4°.

3. Historische Nachricht von der Stadt Johannisburg und derselben Wappen. Königsberg, 1753. 4°. Zu dieser Abhandlung ist der Stoff zum Theil aus Pisanski's Collectaneen entlehnt.

4. Historische Nachricht von der Stadt Lötzen in dem Königreich Preußen, in den gesammelten Nachrichten zur Ergänznng der preußisch-

[1]) Vgl. Beiträge zur Kunde Preußens Bd. 7, S. 436.

Digitized by Google

märkischen und polnischen Geschichte von L. R. v. Werner. Cüstrin, 1755. 3 Stück. S. 81 ff.

Unter den periodischen Schriften von provinciellem Interesse brachte das preußische Archiv, herausgegeben von der königl. deutschen Gesellschaft zu Königsberg, Königsberg, 1790—1798, folgende Masuren betreffende Aufsätze:

1. Beschreibung der Stadt Goldapp, von dem Candidaten Schröder, Jahrgang 1791, S. 77–113 und 265—297.

2. Die Kehlsche Säule, vom Cantor Wollweber aus Angerburg. Jahrg. 1791, S. 379—386.

3. Beschreibung des Berges auf der Insel Gilm unfern Doben, aufgenommen den 28. Juli 1768, vom Probst Pisanski in Angerburg, Jahrgang 1794, S. 550—557.

4. Einige mit Anmerkungen verbundene Auszüge aus den ältesten Rechnungen der Kirche zu Angerburg, von Probst Pisanski in Angerburg, Jahrgang 1796, S. 206—215.

5. Ein Beitrag zur Geschichte der gräflich v. Lehndorff'schen Familie des Steinortschen Hauses vom Probst Pisanski in Angerburg, Jahrgang 1796, S. 639—658.

6. Gesammelte Nachrichten und Bemerkungen auf einer Reise über Bartenstein, Bischofstein, Passenheim und Pultusk nach Warschau, vorzüglich antiquarischen Inhalts. Vom Kirchen-, Consistorial- und Schulrath Hennig. Jahrgang 1796, S. 659–687.

Aus den Beiträgen zur Kunde Preußens, Königsberg, 1818 bis 1825, gehören hierher besonders folgende Abhandlungen:

1. Nachrichten von dem mit Colonisten besetzten Lattanabruch im ostpreußischen Domänenamte Willenberg und von allen daselbst seit dem Frieden des Jahres 1763 ausgeführten Meliorationen, von Amtsrath Halle in Willenberg. Beiträge zur Kunde Preußens Bd. 1, Königsberg, 1818, S. 97—105.

2. Beschreibung des ehemaligen landräthlich Neidenburgischen Kreises in physisch-geographischer und statistischer Hinsicht, vom Pfarrrer Bolck in Friedrichshoff. Bd. 1, S. 303—338.

3. Bruchstücke zur Lebensbeschreibung des Probst Helwing zu Angerburg. Vom Medicinalrath Hagen. Bd. 1, S. 435—498.

4. Beitrag zur Kunde der Gewässer in Preußen, vom Regierungsrath Wutzke, Bd. 2, Königsberg, 1819, S. 29–61. Ist dem wesentlichen Inhalte nach auch übergegangen in die preuß. Provincialblätter 1834, Bd. 11, S. 225 ff. Handelt unter andern auch von den Versuchen, die masurischen Seen durch Kanäle zu verbinden.

Digitized by Google

5. Etwas über die Entstehung der Seen in Preußen überhaupt und einige Bemerkungen über den Spirding und dessen Umgebung ins Besondere, vom Pfarrer Bolck in Friedrichsfeld. Königsberg, 1820. Band 3, S. 314—330.

6. Dr. George Christoph Pisanski's Selbstbiographie ꝛc. mitgetheilt von dem Oberbürgermeister Horn. Königsberg, 1825. Bd. 7, S. 415—462.

Aus den preußischen Provincialblättern, Königsberg, 1829 bis 1845, heben wir folgende Abhandlungen hervor[1]):

1. Farenheid, Wohlstand eines masurischen Kalkbauern. Jahrgang 1830, Bd. 4, S. 66—70.

2. Die Quarantaine-Anstalt Dlottowen und die daselbst in der Nähe befindliche Gruft des russischen Feldmarschalls Grafen Diebitsch v. Sabalkansky, vom Pfarrer Schulz in Angerburg. Jahrgang 1831, Bd. 6, S. 160—172.

3. Etwas über Passenheim, vom Prediger Krupinski. Jahrgang 1832, Bd. 8, S. 605—610.

4. Einiges über die Philipponen und deren Ansiedelung in der Nikolaiker und Crutinner Forst, vom Prediger Schulz in Johannisburg. Jahrgang 1833, Bd. 9, S. 661 - 668.

5. Geschichtliche Beschreibung von der Entstehung und Lage des Eisenhüttenwerks Wondollek. Jahrgang 1833, Bd. 10, S. 199—206, 309 bis 318.

6. Ueber die Verbindung der Gewässer zwischen dem Spirding- und Mauer-See zum Wasserwege im östlichen Theile von Preußen, vom Regierungsrath Wutzke. Jahrgang 1834, Bd. 11, S. 225—235, 353—364.

7. Rede über den verstorbenen Generallieut. Freiherrn v. Günther, von Director Dr. Rosenheyn. Jahrgang 1835, Bd. 13, S. 217—248.

8. Masurens Ehrenrettung, von Heinrici. Jahrgang 1836, Bd. 15, S. 94—102. Ueber die Wirthschaft Masurens, anonym. Ebenda, S. 192—200, vgl. 303—305.

9. Des verstorbenen Generallieutenants ꝛc., Freiherrn v. Günther Briefwechsel mit dem verstorbenen Erzbischof ꝛc. Dr. v. Borowski. Jahrgang 1836, Bd. 15., S. 157—166, 281—293.

10. Nachrichten über das Lycker Gymnasium vom Jahre 1824 bis 1835 incl. Jahrgang 1836, Bd. 15, S. 486—493.

11. Ueber den verstorbenen Consistorialrath Timotheus Gisevius, von Director J. S. Rosenheyn. Jahrgang 1836, Bd. 16, S. 106—131.

---

[1]) Die Bilder aus der Eroberung Subauens, von Schmidt, Jahrgang 1830, Bd. 3, S. 97 ff. enthalten nicht Geschichte, sondern Dichtung.

Digitized by Google

12. Zur Geschichte der Stadt Angerburg, anonym. Jahrgang 1838, Bd. 20, S. 200—221.

13. Was Johann Sigismund, Markgraf zu Brandenburg ꝛc., von 1612—1619 an allerlei Wildpret geschlagen und gefangen, mitgetheilt von J. G. Bujack. Jahrgang 1839, Bd. 21, S. 236—253.

14. Weiße Krähen in Masuren, von M. Rosenheyn. Jahrgang 1839, Bd. 21, S. 269—272.

15. Historisch-statistische Nachrichten über das königl. Gymnasium zu Lyck, von E. F. Merleker. Jahrgang 1839, Bd. 22, S. 112—139.

16. Die große Ohreule und der gehäubte Steißfuß in Masuren, von M. Rosenheyn. Jahrgang 1839, Bd. 22, S. 274—278.

17. Geschichte des preußischen Jagdwesens von der Ankunft des deutschen Ordens in Preußen bis zum Schlusse des siebenzehnten Jahrhunderts, von J. G. Bujack. Jahrgang 1839, Bd. 22, S. 481—525.

18. Das lithographische Institut zu Lyck, anonym. Jahrgang 1840, Bd. 23, S. 140—146.

19. Bericht über die Grenzsäule bei Prostken, von F. Dewischeit. Jahrgang 1842, Bd. 2, S. 394—400.

Die neuen preußischen Provinzialblätter zu Königsberg, seit 1846 von A. Hagen, seit 1857 von X. Hasenkamp herausgegeben, bieten folgende Ausbeute dar:

1. Die drei Brüderberge, von R. Jonas. Jahrgang 1847, Bd. 1, S. 478.

2. Mittheilungen über die Philipponen im Kreise Sensburg, von Rector Gerß in Groß Stürlack. Jahrgang 1849, Bd. 2, S. 50—62 — ist Fragment geblieben.

3. Chronik der Stadt Lötzen bis zum großen Brande, mitgetheilt von Rector Gerß in Groß Stürlack. Jahrg. 1852, Bd. 1, S. 149—160.

4. Statistische und andere Notizen aus einer alten Amtsrechnung aus Sehesten, vom Rector Mühling in Rössel. Jahrgang 1853, Bd. 1, S. 220—229, 259—270. Die Rechnung ist von 1651. Wenn der Auszug nur etwas ausführlicher ausgefallen wäre!

5. Ein Correspondenzartikel, datirt Lyck, den 10. April 1858, steht in dem Jahrgang 1858, Bd. 1, S. 286—292.

6. Die Bernsteingräbereien von Friedrichshof im südlichen Masuren, von J. Schumann, und: Ein Gang um den Spirdingsee, von demselben, im Jahrgange 1864 S. 351—363 und 448—467. Schumann berichtet hier über zwei wissenschaftliche Reisen; auf der einen berührte er Osterode, Hohenstein, Neidenburg, Willenberg, Friedrichshof, auf der zweiten Nicolaiken, Johannisburg, Gutten, Eckersberg.

Digitized by Google

7. Die Philipponen im Kreise Sensburg, vom Rector E. Titius in Sensburg. Jahrgang 1864, S. 192—215, Jahrgang 1865, S. 1—49, 281—319, Jahrgang 1866, S. 449—484.

8. Ein Schlößchen in Masuren von E. Titius. Jahrgang 1865, S. 535—541.

Aus der altpreußischen Monatsschrift zur Spiegelung des provinciellen Lebens in Literatur, Kunst, Wissenschaft und Industrie, herausgegeben von R. Reicke und E. Wichert, Königsberg, 1864 ff., gehören hierher folgende Abhandlungen:

1. Die Einrichtung der Elementarschulen im Ortelsburger Hauptamte unter der Regierung König Friedrich Wilhelms I., von M. Töppen. Jahrgang 1866, S. 302—311.

2. Aberglauben aus Masuren, von M. Töppen. Jahrgang 1866, S. 385 ff. in vier Abtheilungen (vgl. u.).

3. Die Theilung der Diöcese Ermeland zwischen dem deutschen Orden und dem ermeländischen Bischofe, von M. Töppen. Jahrgang 1866, S. 630—648. Betrifft namentlich die Grenze Masurens gegen Ermeland.

4. Ueber preußische Lischken, Flecken und Städte, von M. Töppen. Jahrgang 1867, S. 511 ff., 621 ff. Enthält quellenmäßige Beiträge zur Geschichte von Ortelsburg, Lötzen, Willenberg und anderen masurischen Städten.

5. Bericht über die Pfahlbauten bei Werder im Kreise Lötzen, von dem Rittergutsbesitzer Balduhn-Krzywen. Jahrg. 1867, S. 667—671. Mit Nachträgen. Jahrgang 1868, S. 750—752.

6. Aufdeckung eines altpreußischen Begräbnißplatzes bei der Stadt Lötzen, von dem Hauptmann Wulff. Jahrg. 1868, S. 548—555, vgl. 748, Jahrgang 1869 S. 87, 181.

Zu den Quellen der Geschichte Masurens müssen die Programme der Provincialschule, bezüglich des Gymnasii zu Lyck schon ihrer Schulnachrichten wegen im Allgemeinen gezählt werden. Besondere Beachtung unter dieselben verdienen:

1. Das von J. S. Rosenheyn im Jahre 1825 herausgegebene Programm, in welchem er von der Umwandlung der Provincialschule in ein Gymnasium handelt.

2. Das von M. F. Fabian im Jahre 1859 herausgegebene Programm, mit der Abhandlung: „Chronik der Stadt Lyck", vom Oberlehrer Dr. Horch (meist nach Werner's Nachrichten über Lyck und Pisański's Bericht über den Tartareneinfall).

3. Das von Dr. C. Schaper 1865 herausgegebene Programm, in welchem er eine Abhandlung „Beitrag zur Geschichte der Lycker Provincialschule" veröffentlicht hat.

Digitized by Google

Mit den schon erwähnten Reiseberichten von Hennig und von J. Schumann sind noch folgende zusammenzustellen:

1. Bemerkungen eines Russen über Preußen und dessen Bewohner, gesammelt auf einer im Jahre 1814 durch dieses Land unternommenen Reise von P. Rosenwall, Mainz 1817. 8°. Der Reisende besucht von Königsberg aus auch die Heilige Linde und Masuren, welches er auf dem Wege von Sensburg nach Nicolaiken, Johannisburg, Lyck und zurück nach Rhein und Angerburg durchstreift.

2. Hieher gehören auch die Mittheilungen des Pfarrer Paulini in Drigallen über Masuren und seine Bewohner, welche Preuß in der preußischen Landes- und Volkskunde, Königsberg, 1835, verarbeitete.

3. Aus Masuren, unterzeichnet M. K., gedruckt im „Ausland" Jahrgang 1853, Nr. 21, 22, S. 494—498, 520—527, wiederabgedruckt in den Reiseskizzen aus Ost- und Westpreußen, von Max Rosenheyn, Danzig, 1858. 2 Bde. 8°. Der Verfasser, aus Masuren gebürtig, benutzt Rosenwall und Preuß, fügt aber auch einiges Originale hinzu.

4. A. Eckert, Auch eine Rheinreise, zugleich als geographische und landschaftliche Skizze von Masuren, gedruckt in der Masovia, Technisches Centralblatt über Landwirthschaft, Handel, Gewerbe und Industrie für Masuren (welches zu Lyck 1858 und 1859, redigirt von dem Oberlehrer Menzel, erschien) Jahrgang 1858, Nr. 37 ff.

5. Reisebericht eines Ungenannten: „Von Königsberg nach Preuß. Eilau und Masuren", abgedruckt in der Königsberger Hartungschen Ztg. 1865, Nr. 302, 1866, Nr. 1, 2, 6—9. Dieser Bericht führt uns von Allenstein über Gelguhnen und Jedwabno nach Willenberg und über die russische Grenze nach Chorzelen.

Von Monographien beziehen sich auf Masuren folgende:

1. Erinnerungen aus dem Leben des königl. preuß. Generallieutenants Freiherrn v. Günther; verfaßt von H. v. Boyen, königl. preuß. Kriegsminister, Berlin 1834.

2. Das Leben des Oberburggrafen Ahasverus v. Lehndorf, von J. G. Böttticher. 1783. 8°. (Ist mir nur aus der Anführung in der gleich zu erwähnenden Schrift von Schmidt bekannt.)

3. Der Oberburggraf Ahasverus v. Lehndorf (1637—1688). Nach handschriftlichen Quellen dargestellt von W. Hosäus, Dr. phil., Dessau, 1866. 8°.

4. Der Angerburger Kreis in geschichtlicher, statistischer und topographischer Beziehung, von dem Landrath H. Schmidt, Angerburg, 1860. Dem Verfasser dieses Werkes verdanke ich überdies die Mittheilungen einiger weiteren Urkunden und Aktenstücke des Kreises in getreuer Abschrift.

Digitized by Google

5. Statistische Darstellung des Kreises Sensburg. Gefertigt im Jahre 1865 von dem Landrath v. Saltzwedell. Königsberg, 1866. 4°.

6. Aberglauben aus Masuren. Mit einem Anhange, enthaltend: Masurische Sagen und Mährchen. Mitgetheilt von Dr. M. Töppen, Director des Gymnasiums zu Hohenstein in Ostpreußen. Zweite durch zahlreiche Zusätze und den Anhang vermehrte Auflage. Danzig, 1867.

Endlich gedenke ich hier noch einer Schrift, welche zwar nicht gedruckt, aber doch durch lithographirte Copie vervielfältigt und eben deshalb ziemlich weit hin bekannt geworden ist: „Zur Kunde Masurens. Bericht, dem Centralausschusse für innere Mission erstattet, von Prediger Oldenberg". S. 173 ff. Oldenberg durchreiste Masuren nicht lange vor dem letzten Kriege, wenn ich nicht irre, im Jahre 1864 oder 1865. Seine Anschauungen waren mir von einem Besuche her, welchen er damals in Hohenstein machte, zum Theil bekannt. Den lithographirten Bericht bekam ich erst, nachdem ich den „Aberglauben aus Masuren" längst veröffentlicht, und die vorliegende Geschichte Masurens bis auf die letzte Feile vollendet hatte, im April 1869 durch die Güte des Herrn Landrath v. Brandt in Osterode. Der Bericht ist, wenn man bedenkt, daß er vorzüglich nur Reiseeindrücke enthält, äußerst reichhaltig und bedeutend. In den meisten und wichtigsten Fragen dürfte er das Rechte getroffen haben, wenn er auch hie und da die Dinge zu schwarz ansieht.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſter Abſchnitt.

Maſuren in der heidniſchen Zeit.

Galindien und Sudauen.

Das heutige Maſuren entſpricht ſeiner räumlichen Ausdehnung nach faſt ganz der alten Landſchaft Galindien, umfaßt aber auch noch einen kleinen Theil von Sudauen.

Die Grenzen der Landſchaft Galindien waren ſchon um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts — etwa hundert Jahre, nachdem der deutſche Orden ſeinen Kampf gegen die heidniſchen Preußen begonnen, und etwa fünfzig Jahre, nachdem er ihn beendigt hatte — den Siegern wenigſtens nicht mehr unzweifelhaft bekannt. Doch hatten ſowohl die Hochmeiſter des deutſchen Ordens, als auch die Ermeländiſche Geiſtlichkeit ein Intereſſe daran, ſie von den Eingeborenen wieder zu erfragen, und den Zeugenausſagen, welche ſie deshalb erhoben, haben wir es zu danken, daß wir von dem Umfange des alten Galindien uns doch noch eine annähernd richtige Vorſtellung machen können.

Die Südgrenze Galindiens gegen Polen hin wurde dem Hochmeiſter Luther von Braunſchweig (1331—1335) ſo angegeben[1]): Sie geht vom

[1]) Die Urkunde ſteht in dem Folianten des Königsberger Archivs „Privilegien des Stifts Samland" fol. 227: Subsequens copia graniciarum Luderi de Brunswik. Hec sunt granicie inter Nathangen et Mazovien; prima ubi Lika influit in Bebram, abinde directe trans fluvium dictum Gumove ad eum locum, ubi fluvius Scarde habet ortum, eundem fluvium Scarde ad eum locum descendendo, ubi influit Pissam, deinde Pissam descendendo usque ad eum locum, ubi fluvius Lubano dictus influit Pissam; a Lubano directe usque ad vadum antiquum trans fluvium dictum Ditwo; a vado dicti fluvii Ditwo usque ad alium antiquum vadum trans fluvium dictum Rusow, a predicto vado Rusow usque ad fluvium dictum Malien, ubi fluvius Luco influit, ab eodem fluvio Malien directe usque ad paludem dictam Ligopanie, a qua palude usque ad aliam paludem dictam Russe,

Digitized by Google

Einfluß des Lyckflusses in den Bober über den Fluß Gumove (wahrscheinlich Camerow, der Bach bei dem Dorfe Kubra und der Stadt Radzilowo) nach der Quelle des Flusses Scarbe (unzweifelhaft der jetzige Fluß Skroda, welcher westwärts von Radzilowo entspringt), an diesem entlang bis zu seiner Mündung in die Pissa (der bekannte Pissekfluß), an dieser abwärts bis zu der Stelle, wo sie das Flüßchen Lubano (ob Turohl?) aufnimmt; von hier über gewisse alte Furten der Flüsse Ditwo (jetzt Skwa) und Rusow (Rosoga) fort nach dem Punkte des Flusses Malien (Omulew), wo das Flüßchen Luko

---

et hanc paludem Russe usque ad fluvium Nartze, ubi propinquius attingit, deinde fluvium Naritzin ascendendo usque ad paludem dictam Nannye, ubi idem fluvius habet ortum, deinde directe procedendo per paludem usque ad fossata et ab his fossatis usque ad aquam Nidam, ubi ex alia parte ex opposito influit fluvius Wiseko; deinde dictam aquam Nide descendendo usque ad eum locum, ubi eadem Nide influit aquam Wikere nuncupatam, et ulterius eandem Wikeram descendendo usque ad fluvium dictum Otatz, ubi influit in Wikeram et inde directe usque ad lacum Brentzk dictum procedendo. In der Überschrift dieser Urkunde ist der Name Natangens jedenfalls unrichtig gebraucht, sofern Natangens Südgrenzen nie bis an Orzyce, Neide und Wiker, und in der Zeit, für welche die hier beschriebene Grenzlinie allein möglich ist, noch nicht bis an die Grenzen Polens reichten. Man vergleiche hiemit folgende Grenzbeschreibung, welche in den Annalen des Königreichs Preußen von Baczko 1792 Quart. 1 S. 84 gedruckt ist. Hie ist zu wissen, wie es gestat ums garden und do die Biber entspringet. Do die Biber entspringet, die Biber nidene und (unz) ein flis, dass do ynfleuszt, das heisset Mete, und das Wasser nider, do das Wasser Lycke ynfellt, und vorbas nider das vorgenannte Wasser, do ynfellt das wasser Wayse, die Wayse ufwartz, bis dasz ein wasser gefellt, das heisset Comeron, (Bach bei Kubra? s. f.) das wasser Comeron ufwartz, uns (unz) bis da es entspringt, und denne von dannen die gerichte, do der Chardo (l. Scarde) fallet in die Pisse, die Lubenno ufwartz, uns (unz) do sie entspringt uf dem hollen wege, den man pflegt zu fahren aus Galinden hin kegen Rusen, von dannen die gerichte hin uf den waldt Ynacus, von dem walde Ynacus oben die Demerowmitte (boben die Damerow mitte?), die do heisset Malsaranges, zu dem waldt Luke, und die gerichte uf das flis Malie ufwartz bis zu der heiden, die do heiset Lamasela, und über die heiden, do Pribroden wendt (die man P. nent?) kegen der Naritzen, das wasser Naritzin ufwartz uns (unz) bis das wasser Raducken darinne felt, das vorgenannte wasser ufwartz, bis dasz ein wasser darinne fellt, das do heisset Senena, das vorgenante wasser Narista (Senena?) ufwarts bis zu den wassern, die do heissen Grobisken, die aus dem walde Grobisken flissen das wasser Narista ufwarts (?) unz an das brüch und bis an die graben, die do gegraben sind kegen denselbigen brüchen, und von dannen um den waldt Grobisken, den walt zur rechten hand behalten, nach dem felde Kwkulen, das feld zu der linken handt, die gerichte uf das wasser, das heisset Nidda, kegen dem wasser, das do heisset Wiseka, das do fleuszt von dem lande Sossin ynwendig des hawses Soldaw, das wasser Nidda wider (nieder) vor dem lande Sossin, unz bis dasz er (es) fellet in das wasser, das do heisset Wikker. Vergl. Toeppen, hist. comp. Geographie von Preußen S. 87.

Digitized by Google

(wohl das Tripflüßchen, welches aus der Gegend der Ortschaft Lucka herkommt) in denselben einmündet; dann neben nicht mehr nachweisbaren Sümpfen Ligopanie und Russe fort bis zum Flusse Nartze (Orzyce), an diesem hinauf bis zu seiner Quelle, endlich von hier nach der Nyde (Neide), wo dieselbe die Wiseko (Wisoka, unterhalb Soldau) aufnimmt.

Nach einer von der ermeländischen Geistlichkeit etwa zehn bis zwanzig Jahre später aufgenommenen Zeugenaussage erstreckte sich die Landschaft Galindien von Berting bis Polen, von Gunlauken bis Polen, von Barten bis zum Fluß Narew und bis Sudauen, so daß die ganze Landschaft innerhalb Nadrauens, Sudauens und Polens bis Bertingen, Gunlauken und Barten die Landschaft Galindien ausmachten[1]). Was hier zunächst über die Südgrenze gesagt wird, geht über die Angaben der vorigen Urkunde noch hinaus; denn, wenn dieselbe nach der Urkunde des Hochmeisters auch viel südlicher, als die heutige preußische Südgrenze, und theilweise sehr nahe der Narew ihren Verlauf nimmt, so kann sie dieselbe nach dieser Beschreibung doch kaum irgend wo berührt haben. Die Westgrenze und Nordwestgrenze Galindiens wird in der ermländischen Aufzeichnung geflissentlich so angegeben, daß man aus derselben nicht erkennt, ob die Territorien Berting und Gunlauken zu Galindien gehörten, oder nicht. Man könnte, weil Barten bekanntlich nicht zu Galindien gehörte, für wahrscheinlich halten, daß ebendies hinsichtlich Bertings und Gunlaukens der Fall gewesen sei. Allein von dem Territorium Gunlauken, in welchem nachmals die Stadt Wartenburg angelegt ist, und welches sich von dem Pischflusse (bei Wartenburg) nord- und nordostwärts bis Barten, westwärts etwa bis zur Alle erstreckte[2]), wissen wir durch ein positives Zeugniß, daß es zur Landschaft Galindien gehörte[3]), und von dem Territorium Berting, welches etwa die Südspitze des nachmaligen Bisthums Ermeland ausmachte und im Norden mit Gunlauken unmittelbar zusammenstieß[4]), ist dies nach den Verhandlungen über die Theilung der Diöcese Ermeland zu urtheilen, höchst wahrscheinlich[5]). Demnach erstreckte sich Galindien im Westen bis zur Alle, ja vielleicht an einer Stelle noch etwas über die Alle hinaus. Es grenzte hier mit der Landschaft Sassen, welche sich von der polnischen Grenze nordwärts etwa bis zum Drewenzsee, und mit Poge-

---

1) Plastwici chronicon de vitis episc. Warm. in den Scriptores rerum Warmiensium p. 73. 74.

2) Vgl. die Anmerkung 48 zu Plastwig p. 73.

3) Dusburg Chron. Pruss. III c. 360 ed. Töppen, vgl. Wigand p. 520 ed. Hirsch.

4) Vgl. die Anmerkung 48 zu Plastwig p. 73.

5) Toeppen, die Theilung der Diöcese Ermeland in der Ostpreuß. Monatsschrift 1866.

Digitized by Google

samen, welches sich von hier an etwa bis Heilsberg (denn Heilsberg ist nicht auf altermeländischem, sondern auf altpogesanischem Boden erbaut[1]) hinauf erstreckte. Im Norden wird Galindien von den Landschaften Barten und Nadrauen begrenzt. Bei dem Walde Kume, welcher in der Nähe des Resauschen Sees (bei Drengfurt) und westlich vom großen Mauersee zu suchen ist, stießen die drei Landschaften zusammen. Die Grenze zwischen Galindien und Barten lief von dort durch den Wald Kirne auf Wopelauken (Woplauken bei Rastenburg), auf den Wald Bosin (Dorf Bosem, nördlich von Sensburg und Sehesten), auf den Wald Tauro, auf den See Kirsno (bei Kerstinowen, westlich von Sehesten?)[2]); der Denowsee zwischen Pülz und Heiligelinde gehörte zu Barten[3]); der zum nachmaligen Bisthum Ermeland geschlagene Theil von Barten erstreckte sich südwärts höchstens bis zum Spreh- und Lautern-See[4]), und in diesen Gegenden also mag das zu Galindien gehörige Territorium Gunlauken mit Barten zusammengestoßen sein. Die Grenze Galindiens gegen Nadrauen hin ist nicht näher bekannt, doch wissen wir durch urkundliche Ueberlieferung, daß der Angerburger und Lötzener und eine große Anzahl von weiter östlich gelegenen Seeen in den nachmaligen Gebieten von Angerburg und Lötzen, wie der Strengelner, Goldappgar-, Widminnener- und Lenkuk-See nach Galindien gehörten[5]), und dürfen also wohl annehmen, daß etwa die Goldapp wenigstens in dem unteren Theile ihres Laufes die Grenze gegen Nadrauen gebildet habe. Aus den bisherigen Angaben folgt mit Sicherheit, daß die Ostgrenze Galindiens viel weiter nach Osten zu rücken ist, als die Geographen und Historiker von Hennenberger bis auf Voigt dies gethan haben. Andererseits unterliegt es keinem Zweifel, daß ein Theil der Landschaft Sudauen, nämlich das Territorium Meruniske, dessen Namen sich in dem Namen des Kirchdorfs Merunisken erhalten hat, noch innerhalb der Grenzen des heutigen Preußen lag[6]): auch ist es sehr wahrscheinlich, daß der Skomentsee (ostwärts von Lyck bei Pissanitzen), dessen Namen man wohl

---

[1]) Dusburg III. c. 171.

[2]) Urkundliche Grenzbeschreibung von 1326, im Cod. dipl. Warm. I. n. 230. Vgl. Töppen, Historisch-comparative Geographie S. 21 ff. 27.

[3]) Cod. dipl. Warm. I, n. 305 mit Note 2.

[4]) Die ermeländischen Verschreibungen über Ortschaften in der bezeichneten Gegend und des Bisthums Ermeland bezeichnen dieselben oft als im Lande Barten liegend; am Weitesten nach Süden und Südosten liegen unter denselben Schellen und Schönenberg. Cod. dipl. Warm. T. I. n. 297. T. II. n. 42.

[5]) Urk. des HM's. Dietrich von Altenburg im Fol. des Königsberger Archivs Grenzbuch B. fol. 106 und in Baczkos Annalen 1792. Quart. 1. S. 84. Töppen, Geographie S. 27 und 208.

[6]) Territorium Meruniske. Dusburg III. c. 197.

Digitized by Google

mit dem des berühmten Sudauischen Häuptlings Skumand in Zusammenhang bringen darf[1]), zu Sudauen gehört habe. Näher ist die Ostgrenze Galindiens nicht zu bestimmen; den bezeichneten Indicien würde etwa die Linie des Lyckflusses entsprechen[2]). Für dieselbe spricht auch eine alte Ueberlieferung, welche Hennenberger unverstanden und unbefangen trotz ihres Widerspruches gegen seine eigenen Vorstellungen von der Lage Sudauens uns aufbewahrt hat, daß nämlich der in Herzog Albrechts Zeit aufgestellte Grenzstein bei Prostken (Dorf nahe dem Lyckflusse) Litauen oder Jazwingien und Masovien von Preußen scheide[3]). Es hatte sich allem Anscheine nach die Erinnerung an die Jadzwinger (welche von den Sudauern nicht verschieden sind! und mit den Litauern nicht verwechselt werden dürfen!) und ihre ehemaligen Wohnsitze noch bis in Hennenbergers Zeit — gegen 1595 — lebendig erhalten.

Der innige Zusammenhang der Geschichte Galindiens und Sudauens macht es nothwendig, auch die Lage und Ausdehnung Sudauens des Näheren nachzuweisen. Viel umfangreicher als alle übrigen Landschaften Preußens breitete sich Sudauen von der Ostgrenze Galindiens bis zum Memelstrome und wiederum vom Memelstrome im Norden bis zur Narew im Süden aus. Dies deutet schon Dusburg an, wenn er den Memelstrom als Grenze von Preußen bezeichnet[4]). Deutlicher geht es aus den langwierigen Verhandlungen hervor, welche seit dem Jahre 1410 bis zur Abtretung Sudauens an das Großfürstenthum Litauen im Jahre 1422 zwischen dem Orden und seinen Gegnern gepflogen sind. Eine Urkunde von

---

[1]) Von den beiden neben demselben gelegenen Dörfern Skomentnen hieß eins früher Skomanden nach der Verschreibung von 1473. Vergl. N. P. P. Bl. 1856. Bd. 10 S. 150.

[2]) So ist die Ostgrenze Galindiens in dem 1858 erschienenen Atlasse zur historisch-comparativen Geographie Preußens von Töppen angedeutet. Neuerdings hat Bender in einem Aufsatze über die altpreußischen Landschaften innerhalb der Diöcese Ermeland (Zeitschrift für die Geschichte und Alterthumskunde Ermelands. 1863. Bd. 2 S. 369) die noch weiter gehende Ansicht zu begründen versucht, daß Galindien sich bis zur heutigen Ostgrenze Preußens erstreckt habe, und nur zwei preußische Kirchspiele Mierunsken (das alte Territorium Meruniske) und Borzymen (welches bis zum Scomentsee reicht) zu dem übrigens durchweg jenseits der heutigen Ostgrenze Preußens gelegenen Sudauen zu rechnen seien — eine Ansicht, welche hauptsächlich auf der Voraussetzung beruht, daß, als in dem Frieden von 1422 die heutige Ostgrenze von Preußen gegen Litauen festgestellt wurde, die uralten Grenzen Sudauens gegen Galindien und Nadrauen im Wesentlichen maaßgebend, und daß die heutigen Kirchspiele Mierunsken und Borzymen damals schon vorhanden gewesen seien. Aber diese Voraussetzung ist zu wenig gesichert.

[3]) Hennenbergers Erklärung der Landtafel S. 388.

[4]) Dusb. III. c. 2.

Digitized by Google

1410 handelt von der „gegenheit und wustung genand Sawdaw, als die an Garthen stößt und greniczet“ [1]). Im Jahre 1412 behaupten Freunde des Ordens, die Memel trenne nicht Samaiten, sondern „Kurland und der Herren von Preußen Wildniß“ von Sudland (d. i. Sudauen) und Schalauen [2]). Um dieselbe Zeit äußern Polen in einer dem Orden sehr feindlichen Aussage, die Scheschuppe berühre in ihrem oberen Laufe das Land der Sudauer oder Jatwinger [3]). Zu Gnebkau 1419 wird über Samaiten auf der einen und über das Land der Suder oder Getten auf der andern Seite des Memelstromes unterhandelt [4]). Nach dem schiedsrichterlichen Ausspruch König Sigismunds von 1420 soll ein Landstrich von fünf Meilen Breite längs dem linken Ufer der mittleren und unteren Memel bis zu der Stelle, der gegenüber das Flüßchen Rodan mündet, abgemessen werden durch das Land der Suder oder Jatwinger, und in einem Zusatze zu diesem Artikel wird von dem fünf Meilen breiten Landstriche des Landes der Suder oder Getten gesprochen [5]). Auch in einem Schreiben des Großfürsten Witowd an König Sigismund kommt der Ausdruck vor, das Land der Suder oder Getten liege in der Mitte zwischen Litauen und Preußen [6]). Gegner des Ordens stellten im Jahre 1421 die Behauptung auf, daß die Länder der Samaiten und Suder, sonst Getten, zu Litauen gehörten, innerhalb der Grenzen des Großfürstenthums Litauen lägen, und von Preußen durchaus gesondert und getrennt wären, und daß die Bewohner derselben das Litauische Idiom redeten und nie ein anderes als das litauische oder doch ein den Litauern verständliches Idiom geredet hätten [7]). In dem Frieden, welcher im Jahre 1422 am See Melno zu Stande kam, wurde die Grenze zwischen Preußen und Litauen im Wesentlichen so, wie

---

[1]) Urk. Wenzels bei Hennig de rebus Jazygum comm. II. Regiomonti. 1812. add. I.

[2]) Scriptores rerum Prussicarum T. II. p. 700.

[3]) In superiore parte ubi confinat cum Suidland (verschrieben statt Sudland) alias Jacwesi. Fol. des Königsberger Archivs Prussiae compositio. fol. 58.

[4]) Quoad terras Sudorum seu Gettarum. Fol. C. des Königsberger Archivs fol. 87, a.

[5]) Per terram vocatam Suderlant alias Jacwen, und de terra Sudorum sive Gettarum. Fol. C. fol. 176, 177. Dogiel Cod. dipl. Pol. T. IV. n. 88 p. 107.

[6]) Terra Sudorum sive Gettarum, que mediat inter terram Litwanie et Prussiam. Fol. C. fol. 186.

[7]) In den Verhandlungen bei Działinski Lites T. III. p. 40: Item ponit quod... dicte terre Samagittarum et Sudorum.. existentes membra notabilia eiusdem ducatus Lituanie fuerunt esseque consueverunt et hodie sunt terre magne et notabiles habentes magnos fines et limites distinctos et separatos a finibus et limitibus cuiuslibet alterius terre eiusdem ducatus Lituanie, situate in confinibus et ad confinia dicti ducatus Lituanie, nec non separate et destincte a Prussia,

Digitized by Google

sie noch heute besteht, festgesetzt; der Theil derselben von der unteren Memel bis zum Lyckflusse bezog sich nach dem Ausdruck der Urkunde auf das Land der Suder[1]). Von spätern Aufstellungen über Sudauen fügen wir noch folgende Stelle aus einem Schreiben Sigismunds vom Jahre 1432 bei: „Das Land der Suder oder Jacuiten, was dasselbe ist"[2]).

Wenn die Sudauer nach diesen Urkunden bald Getten, bald Jacwen oder Jacuiten zubenannt werden, so hat man diese Benennungen wohl nur als verschiedene Formen desselben Namens anzusehen. Bei russischen Schriftstellern heißen sie Jatwägen oder Jatwinger[3]), und auch dies ist wohl nur eine andere Form desselben Namens. Den Namen Geten oder Jatwinger tragen nun aber auch die Bewohner der östlich von Masovien gelegenen Landschaft Podlasien oder Podlachien; schon der polnische Chronist Kadlubek im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts erwähnt die Pollexiani als einen Stamm der Geten oder Preußen[4]); russische und polnische Schriftsteller stimmen darin überein, daß diese Jatwägen oder Pollexianer bis in die Gegend der Narew hinab ausgebreitet waren[5]).

Stammverhältnisse der Bewohner.

Die Stammverhältnisse der Bewohner Galindiens und Sudauens verschwimmen im Dunkel der ältesten Zeiten. Der Name der Galindier wird schon im klassischen Alterthum, schon über tausend Jahre vor der Ankunft des deutschen Ordens in Preußen erwähnt. Der Geograph Ptolemäus (um das Jahr 180 nach Christi Geburt) führt unter den Völkern

---

quodque omnes populi communiter earundem terrarum loquebantur loquique consueverunt et nunc locantur ydioma Lituanicum, fuitque et est sine et absque eo, quod unquam aliud ydioma quam Lituanicum habuissent, prout non habuerunt, neque hodie habent, saltem quod non esset aut non fuisset intellectum per Lituanos ... Und p. 41: item ponit, quod ... terra Sudorum alias Gettarum supradicta existens in confluibus nec non intra fines et limites dicti ducatus Lituanie ac habens ab uno latere terras regni Polonie scilicet ducatum Mazovie et ex alio latere predictam partem Samagittarum, fuit esseque consuevit et hodie est distincta, separata et divisa a predicta terra seu provincia Prussia.

[1]) Quoad terram Sudorum. Dogiel T. IV. p. 110. Radczyński Cod. dipl. Lituan. p. 285.

[2]) Item terra Sudorum sive Iacuitarum, quod idem est, bei Hennig l. c. p. 15.

[3]) Sjögren, Ueber die Jatwägen. St. Petersburg. 1858.

[4]) Kadlubek, Chron. Polon. III. c. 19.

[5]) Vgl. Töppen, Geographie S. 32. Bender a. a. S. 368 hat die Vermuthung aufgestellt, daß das Volk der Jatwinger auch noch nördlich von der unteren Memel, also in dem eigentlichen Samaiten gewohnt hätte. Diese Vermuthung ist aber nicht zu halten. S. Töppen in der Ostpreuß. Monatsschr. 1866. S. 631.

Digitized by Google

des europäischen Sarmatiens auch die Galindier auf[1]), und der Kaiser Volusianus ließ um das Jahr 253 eine Münze schlagen, auf welcher er sich als Sieger über Vandalen, Finnen, Galinder und Veneder verherrlichte[2]). Auch den bei Jornandes, dem Geschichtsschreiber der Gothen um das Jahr 550, vorkommenden Namen der Golthes bezieht man auf die Galinder[3]). Die Russen nennen die Galindier Goljader und erwähnen einen Krieg des Großfürsten Isjäslaw gegen dieselben zum Jahre 1057[4]). In der Zeit, als die Polen und Masovier bereits zum Christenthum übergetreten waren, waren die Galindier noch Heiden. Das Land war nach einer fast mystisch klingenden Ueberlieferung übervölkert und es entstand darüber bitterer Zwiespalt zwischen Männern und Frauen. Die letzteren schwer gekränkt suchten die ersteren zu verderben. Eine Priesterin, welche das ganze Volk um ihrer Weissagungen willen wie eine Heilige verehrte, von den Frauen gewonnen, gebot den Männern, unbewaffnet die Christen des benachbarten Polens anzugreifen. Bei diesem tollen Unternehmen kamen die Waffenfähigen um. Ueber die wehrlosen zurückgebliebenen fielen nun die Sudauer und andere Nachbarvölker her und führten sie in die Sklaverei — und so, fügt Dusburg hinzu, welcher seine Chronik Preußens mindestens hundert Jahre darnach schrieb, ist jene Landschaft bis auf den heutigen Tag verödet geblieben[5]). Man mag die räthselhafte Erzählung auffassen, wie man will, die Thatsache wird sich nicht bestreiten lassen, daß Galindien zur Zeit der Unterwerfung Preußens durch den deutschen Orden ein schwach bevölkerter, verödeter Landstrich gewesen sei. Es widerspricht dem nicht, wenn sich bis gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts die Ueberlieferung von einem Häuptling Namens Ysegups erhalten hat, dessen Wohnburg in der Nähe des Löwentinsee's gestanden haben sollte[6]). Auch in dem verödeten Lande wird es noch immer Bewohner und unter den Bewohnern Häuptlinge gegeben haben, deren bedeutendster in der Gegend des Löwentinsee's residirte.

---

[1]) Ptolem. geogr. III. c. 5. Nur beiläufig bemerken wir hier, daß die von Plinius hist. nat. IV., 13 erwähnte germanische Völkerschaft der Sciren (an welche Namen wie Scurdo, Skirlo erinnern können) von Zeus die Deutschen und die Nachbarstämme S. 156. ostwärts von den Gothen etwa über den Spirdingsee gesetzt werden.

[2]) Vaillant Numismata imperatorum Romanorum. T. II. p. 351.

[3]) Jornandes de rebus Geticis c. 23. Vgl. Schafarik, Slavische Alterthümer, deutsch von Aehrenfeld Bd. 2. S. 659 ff.

[4]) Schafark a. a. O. S. 461. Töppen, Geographie S. 32.

[5]) Sicque terra illa usque in presentem diem remanet desolata. Dusburg III. c. 4.

[6]) Die Zeugen der ermeländischen Geistlichkeit sagten aus, se audivisse a progenitoribus suis et etiam ab illis, quorum progenitores habitaverunt in terra

Digitized by Google

Diese wenigen zur Geschichte der Galindier in der heidnischen Zeit uns überlieferten Notizen scheinen dafür zu sprechen, daß die Galindier, soweit die historische Kunde unserer Gegenden überhaupt zurückreicht, ununterbrochen in denselben wenngleich früher vielleicht ausgedehnteren Wohnsitzen sich aufgehalten haben. Die Landschaft Galindien rechnet Dusburg ausdrücklich zu Preußen[1]); dies ist an sich ein schwacher Beweis für die Stammverwandtschaft der Galindier und der Preußen: denn Dusburg bezeichnet mit dem Namen Preußen ohne Rücksicht auf ethnographische Verhältnisse alles, was der deutsche Orden an der Weichsel und Memel von Heidenländern unterworfen hat. Dennoch ist es durchaus wahrscheinlich, daß die Galindier Stammverwandte der Preußen gewesen seien. Ihre Stammverschiedenheit von den Polen beweist der politische Gegensatz, in welchem sie sich zu denselben befanden, und selbst Schafarik, der den slawischen Namen doch gern so weit als möglich ausbreitet, wagt doch nur die Behauptung, daß die Galindier schon in Urzeiten mit den Polen sich vermischt hätten, auf welche Ansicht wir an einer anderen Stelle zurückkommen. Auch ihren östlichen Nachbaren in Sudauen standen sie, wie das Verfahren der Sudauer nach dem Untergange der galindischen Mannschaft in Polen zeigt, feindselig, und wie sich alsbald weiter ergeben wird, fremd gegenüber. Für die Stammverwandschaft der Galinder mit den Preußen dagegen sprechen die uns erhaltenen galindischen Namen, besonders die zahlreichen Namen der galindischen Seen, ferner die Verehrung der Priesterinn, endlich die Verhandlungen über den Umfang der ermeländischen Diöcese, welche zeigen, daß Galindien allgemein zu Preußen gerechnet wurde.

Ueber die Stammverwandschaft der Sudauer, Geten und Jatwäger sind die Ansichten sehr verschieden. Wenn es sich nachweisen ließe, daß die Jatwinger sarmatische Jazygen seien, wie unter anderen Hennig und Schafarik, besonders auf die Aehnlichkeit des Namens gestützt, annehmen, so würde sich ihre Geschichte bis in die Zeiten vor Christi Geburt zurückverfolgen lassen. Es fehlen zu diesem Nachweise aber alle festen Anhaltspunkte. Der Name Geten erinnert an diejenigen Geten, welche schon viele hundert Jahre vor Christi Geburt in den Gegenden der Donau und des schwarzen Meeres wohnten, und an den deutschen Namen der Gothen, welche J. Grimm mit dem preußisch-litauischen Volksstamm in Zusammen-

---

Galindiae, quod major rex Galindiae habitaverit circa magnum lacum nomine Nabentine, qui est ad medium miliare ab illa parte Leicsen versus Litwanos, et vocabatur rex ille Ysegups. Plastwig q. 74. (In den letzten Worten wird gesagt, daß der See sich etwa ½ Meile jenseits Lötzen gegen Litauen hin erstreckt).

[1]) Dusburg III c. 3.

Digitized by Google

hang zu setzen so geneigt war; es bietet sich als Anhaltspunkt für diese Meinung die Nachricht mehrerer alten Geographen und Historiker, daß die Gothen einst in Preußen gewohnt haben, sei es daß sie von Skandinavien hieher eingewandert waren und dann weiter nach Süden zogen, oder daß sie, wie Grimm wollte, auf dem entgegengesetzten Wege von Süden her durch Preußen nach Skandinavien wanderten. Aber jeder weitere Versuch den Zusammenhang dieser alten Gothen oder der Donaugeten mit den preußisch-litauischen Geten nachzuweisen, ist bis dahin an der Dürftigkeit der Quellen gescheitert. Sehr ungewiß ist auch der Zusammenhang der von Ptolemäus erwähnten Sudiner mit den Sudauern, und nur durch ganz willkürliche Emendation bringt Schafarik neben die Gothen und Lithen auch die Jatwinger in die Völkertafel der Jornandes[1]).

Einen etwas sichreren Boden betreten wir erst, wenn wir die historischen Schriften und Urkunden der christlichen Zeit, namentlich des dreizehnten bis fünfzehnten Jahrhunderts über die Stammverhältnisse der Sudauer und Polexianer zu Rathe ziehen — wiewohl auch diese nicht ganz genau mit einander übereinstimmen. Kadbuleck, welcher seine polnische Geschichte im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts schrieb, nennt die Polexianer ein Geschlecht der Gethen oder Preußen[2]), und braucht den Namen Geten mit offenbarer Vorliebe für seinen Anklang an das klassische Alterthum geradezu für Preußen[3]). Dusburg, um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, rechnet Sudauen zu Preußen, hat dabei aber, wie erwähnt, nicht speciell ethnographische sondern politische Verhältnisse vor Augen[4]). Der Großfürst Witowd von Litauen und seine Räthe, im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts, eiferten dafür, die Suden oder Geten zu nahen Verwandten ihres Volkes zu machen, und gründeten diese Stammverwandtschaft namentlich auf die Uebereinstimmung der Sprachen[5]). Diese beiden Auffassungen, nach welchen die Suden oder Polexier bald zu den Preußen, bald zu den Littauern gerechnet werden, widersprechen einander nicht in dem Maaße, daß eine Ausgleichung derselben unmöglich wäre. Denn auch Preußen und Litauer waren einander nahe verwandte Stämme und die Aehnlichkeit ihrer Sprache ist nach den erhaltenen Resten

[1]) Schafarik a. a. O. S. 345.

[2]) Pollexiani Getharum seu Prussorum gens. Kadlubek IV c. 19. Boguphalus liest hier Lechitarum statt Getharum. Vgl. Voigts Gesch. Preußens Bd. 1 S. 361 Anm. 1.

[3]) Kadlubek II c. 15. III c. 31, IV c. 19. Boguphalus schreibt in diesen Stellen Preußen statt Geten oder verbindet beide Namen. SS. rerum Pruss. T. I p. 741, 753-755.

[4]) Dusburg III c. 3.

[5]) Vgl. oben S. 6 Anm. 7.

Digitized by Google

außer Zweifel. Es ist darnach sehr wohl möglich, daß die Sprache der Sudauer sowohl mit der preußischen als mit der litauischen große Uebereinstimmung zeigte, aber diese Thatsache an sich berechtigt weder sie zu den Preußen, noch sie zu den Litauern zu rechnen. Sie könnten in ihren weitausgedehnten, aber allem Anschein nach nicht sehr dicht bevölkerten Wohnsitzen einen eigenen dem preußischen und litauischen coordinirten Stamm bilden. Es entspricht dem durchaus, wenn der polnische Chronist Boguphalus um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts die Jatwinger oder Polexianer wiederholentlich neben den Preußen und Litauern erwähnt [1]); es entspricht dem auch vollständig, wenn der polnische Geschichtsschreiber Dlugoß in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts, an einer Stelle seines großen Werkes mit einem Blick auf die erwähnten Ausführungen Witowds und seiner Räthe die Jatwinger für ein nach Herkommen, Sprache, Religion und Sitte den Litauern verwandtes Volk [2]), an einer anderen Stelle ihre Sprache für eine der preußischen und litauischen ähnliche erklärt [3]). Originell, aber neben den bisher aufgeführten Stellen schwerlich haltbar, ist die Angabe des Bischofs Cromerus, im sechszehnten Jahrhundert, das Volk der Jatwinger, von welchem nur noch geringe Reste übrig seien, bediene sich einer von der slawischen und litauischen durchaus verschiedenen Sprache [4]), obwohl auch Schafarik diese Ansicht noch zu verfechten sucht [5]).

Kämpfe gegen Polen und Russen.

Wie die Galindier traten auch die Sudauer oder Jatwinger durch ihre Kämpfe gegen die Polen in das hellere Licht der Geschichte. Von einem rühmlichen Feldzuge der letzteren in das jatwingische Land um das Jahr 1192 berichtete Kadlubeck als Zeitgenosse. Die Pollexianer, sagt er, sind ein äußerst wildes Volk, ihr Land ist erfüllt von entsetzlichen Wüstungen, von den dichtesten Wäldern, von unzugänglichen Sümpfen. Ein russischer Fürst zu Drohiczyn am Bug, welcher ihren Strutern (Raubschaaren) ins Geheim allerlei Vorschub leistete, zog zuerst Casimirs Zorn auf sich. Er wurde in seiner Stadt belagert und mußte sich unterwerfen. Dann zogen die Polen drei Tage lang durch eine ungeheure Wildniß, am vierten stärkten sie sich durch den Genuß des H. Abendmahls. Kühn

---

[1]) Boguphalus in den SS. rerum Pruss. I. p. 757. So auch Dusburg III. c. 117, 161.

[2]) Dlugoß III. p. 233.

[3]) Dlugoß VII. p. 770.

[4]) Cromer IV. 5.

[5]) Schafarik a. a. O. Bd. I. S. 345—350.

Digitized by Google

suchten sie die Schlacht, aber die Feinde hielten sich in ihren Schlupfwinkeln verborgen. So wandten sie sich zur Verheerung des Landes, verbrannten Heiligthümer, Burgen, Dörfer — denn Städte gab es nicht. Da kommt der Fürst der Pollexier zu Casimir, verspricht Unterwerfung, stellt Geiseln. Aber die Pollexier besetzen unterdessen die Pfade der Wildniß, auf welchen die Polen zurück mußten, kündigten den Vertrag wieder auf, gaben die gestellten Geiseln Preis. Ein ehrenvoller Tod, sagten sie, könne die Seele nur größerer Vollkommenheit entgegenführen, denn sie glaubten, daß die Seelen der Verstorbenen zum Theil in die Körper neugeborener Menschen, zum Theil aber auch in die Körper neugeborener Thiere übergingen. Die Polen verheerten deshalb um so schonungsloser das ganze Land mit Feuer und Schwert, bis der Fürst und die Vornehmen der Pollexier zu Casimir kamen, ihm zu Füßen fielen und ihn um seine Gnade anflehten. Er nahm ihre Geschenke zum Zeichen der Unterwerfung an und kehrte im Triumph zurück [1]).

Aber die Unterwerfung war weder eine allgemeine, noch eine dauernde. Bei der großen Zersplitterung Polens in kleinere Herrschaften blieben die Preußen und Pollexier überlegene Feinde der Polen. Was die Pollexier betrifft, so erschienen sie raubend und verheerend nicht bloß in den östlichen Grenzlandschaften Polens, sondern auch im Culmerlande [2]). Diese Verlegenheiten waren es, welche den Herzog Conrad von Masovien veranlaßten, den deutschen Orden zu Hilfe zu rufen, ihm das Culmerland zu schenken und im Voraus auf dessen Eroberungen in Preußen zu verzichten. Die Ritter des deutschen Ordens kamen, nachdem auch Kaiser Friedrich II. als Oberherr der Christen- und Heidenlande ihnen im Jahre 1226 eine Schenkungsurkunde über Preußen ausgestellt hatte, in die Weichselgegenden und eroberten, von polnischen und pommerschen Fürsten, sowie von Kreuzfahrern unterstützt, mit staunenswerther Schnelligkeit die westlichen Landschaften Preußens von der Weichsel bis zum Pregel und vom frischen Haff bis zur Alle, ja über die Alle hinaus. Dann auch Barten, vielleicht sogar Galindien, fiel bei diesem ersten Anlaufe in ihre Hände. Als sie dann aber mit ihren christlichen Nachbaren, die sein Glück beneideten und ihn zu fürchten anfingen, zerfielen, brach — 1242 — in den schon unterworfenen Landschaften ein Aufstand aus, der sie an den Rand des Verderbens brachte, und den sie erst nach eilf Jahren vollständig niederschlugen.

Gegen die Bewohner der östlichen preußischen Landschaften, namentlich gegen die Pollexier (Sudauer) stellte sich Herzog Conrad während dieser

---

[1]) Kadbulek IV. c. 19 in den SS. rerum Pruss. I. p. 755.

[2]) Boguphł. p. 59 in den SS. rerum Pruss. I. p. 757.

Digitized by Google

Zeit so gut als er bei seiner Schwäche vermochte. Es glückte ihm bisweilen Preußen, Sudauer, Litauer und andere Heiden unter seine Fahnen zu locken zum Kampfe gegen seine Vettern in Polen [1]). Dann wieder stand er mit ihnen im Kriege. Um das Jahr 1237 finden wir die Reste des nie bedeutenden Dobriner Ritterordens in Drohiczyn, zum Kampfe gegen die heidnischen Nachbaren bestimmt [2]). Im Jahre 1242 verleiht Herzog Conrad von Lancicz seinem Getreuen dem Grafen Getard wegen eines Sieges über die Preußen, Litauer und Jatwäger, in welchem er sieben Anführer der Jatwäger gefangen nahm, deren jeder sich mit 700 Mark reinen Silbers loskaufen mußte, ein Dorf im Warschauer Gebiete [3]). In den nächsten Jahren verheerten die Preußen — es sind hier wohl vorzüglich die Sudauer gemeint — in wiederholten Einfällen die polnischen Städte Lublin, Seczechow und Lucow [4]). Seitdem suchten die masovischen Fürsten die Hülfe des mächtigsten der russischen Großfürsten, Daniels von Halicz (Galizien).

Nur russische Quellen haben die Erinnerung an die folgenden Kriegszüge erhalten. Die ersten erfolgten noch bei Lebzeiten des Herzogs Conrad († 1247). „In demselben Winter (nämlich von 1246 auf 1247) sendete Conrad Boten an Wassilko (Bruder des Fürsten Daniel) und sagte, laß uns gegen die Jatwägen ziehen. Weil aber Schnee und Reif gefallen war, so konnten sie nicht fortkommen und kehrten bei Nur (Stadt am Bug unterhalb Drohiczyn) um" [5]). Ein zweiter gemeinschaftlicher Zug folgte nach Conrads und seines Sohnes Boleslaus († 1248) Tode. „In demselben Jahre rief Semowit Kondratowitsch, Fürst von Masovien, die Romanowitschen Daniel und Wassilko gegen die Jatwägen zu Hülfe. Daniel und Wassilko bewiesen dort großen Muth: denn sie besiegten die Jatwägen stark und kehrten mit großer Beute und Freude zurück" [6]). Erzbischof Albert von Preußen, Livland und Esthland, welcher als päpstlicher Legat mit dem Großfürsten Daniel in dem unmittelbarsten Verkehr stand — man wünschte und erwartete Daniels Uebertritt von der griechischen zur lateinischen Kirche — hielt diese Erfolge für bedeutend genug, um für das Jatwägenland einen eigenen Bischof, Heinrich, einzusetzen [7]).

---

[1]) Bogupł. p. 58 in den SS. rerum Pruss. I. p. 757.

[2]) Urk. von 1237 in H. K. et M. Cod. Dipl. Pomeran I. p. 556. Vergl. Karamsin Geschichte des russischen Reichs Bd. 8 S. 226.

[3]) Urk. von 1241 in Rzycz. Cod. Dipl. Pol. II a. n. 28.

[4]) Annal. Pol. in SS. rerum Pruss. I. p. 764.

[5]) Sjögren a. a. O. S. 10.

[6]) Ebenda S. 11.

[7]) Bulle vom 11. April 1249: Cod. Dipl. Warm. I. n. 21.

Digitized by Google

Im Jahre 1251 forderten Daniel und Wassilko den Semowit von Masovien und den Herzog Boleslaw von Krakau und Sendomir zur Hülfeleistung gegen die Jatwägen auf, und vereinigten sich mit ihren Schaaren bei Drohiczyn. Die Polen setzten gegen die Verabredung ein Dorf in Brand und gaben dadurch dem Feinde gleichsam das Signal sich zu versammeln. Es kamen die Slintzen (wahrscheinlich die Bewohner des Territoriums von Silien) an und es versammelte sich das ganze Jatwägische Land. Sie sandten einen Namens Nebäst an Daniel und boten ihm freien Abzug an, wenn er ihnen die Polen überlasse, erhielten aber abschlägige Antwort. Nun kam es zu einem hartnäckigen Kampfe, in welchem die Russen und Polen endlich, wenn auch mit schwerem Verlust ihre Feinde überwältigten. „Und sie zogen weiter, verheerten und sengten ihr Land. Nachdem sie über den Fluß Oleg (ohne Zweifel die von Oletzko südwärts fließende Lega) gegangen waren, wollten sie sich an engen Orten aufstellen (d. h. Defensivstellungen nehmen). Als dies der Fürst Daniel sah, rief er mit Wehklagen aus: O ihr Krieger, wisset ihr nicht, daß der weite Raum den Christen eine Festung ist, den Heiden dagegen die Enge? Das Schutzdach wird zum Sturme gebraucht! Und er zog mit dem Heere 'Zaka (vielleicht Czychen oder Czucken, nordwestlich von Oletzko) vorbei unter Verheerungen und gelangte auf offene Stellen, wo man ein Lager bezog. Die Jatwägen griffen sie zwar in einzelnen Haufen wieder an, wurden aber von den Russen und Polen verjagt, wobei viele Jatwägische Fürsten fielen, und bis zum Flusse Oleg verfolgt, worauf der Kampf aufhörte. Am folgenden Morgen als die Wegeführer sich verirrt hatten, und nichts wußten, wurden zwei Warwen (d. h. Warmier oder Ermeländer) erschlagen, ein dritter aber lebendig gefangen, und den brachte man zum Fürsten Daniel. Dieser sagte ihm: Führe mich auf den rechten Weg hinaus und du wirst dein Leben erhalten. Und er gab ihm die Hand (versprach ihm das), führte ihn hinaus, und sie passirten den Fluß Lega. Am Morgen aber kamen zu ihnen Preußen und Borten an. Nachdem das ganze Heer gerastet hatte, bewaffnete sich das Fußvolk aus dem Lager und ihre Schilde waren wie die Morgenröthe, die Helme wie die aufgehende Sonne, während sie in den Händen Spieße wie Stäbe hielten. Auf beiden Seiten gingen die Schützen und hielten in den Händen ihre Bogen, auf die sie ihre Pfeile gegen die Feinde gelegt hatten. Daniel aber saß zu Pferde und ordnete die Kriegerreihen. Und die Preußen sagten zu den Jatwägern: Könnt ihr den Baum mit kurzen Wurfspießen aufhalten und euch an dieses Heer wagen? Sie, die alles gesehen hatten, kehrten nach Hause zurück. Von dort kam der Fürst nach Wizna (Stadt an der Narew unterhalb der Bobermündung) und ging über den Fluß Narew. Und sie be-

Digitized by Google

freiten viele Christen aus der Gefangenschaft und sangen ihnen (Daniel und Wassilko) ein herrliches Lied, daß ihnen Gott so geholfen hatte. Und sie kamen mit Ehre in ihr eigenes Land, nachdem sie den Weg ihres großen Vaters, Roman, gegangen waren: denn auch er hatte es in der Klugheit gegen die Heiden weit gebracht, wie ein Löwe, so daß die Polowzer mit ihm (d. h. seinem Namen) die Kinder schreckten." [1])

Die etwas räthselhafte Erzählung zeigt so viel mit Sicherheit, daß das russisch-polnische Heer Sudauen bis zu den Flüßen Lega und Lyck und nach Ueberschreitung des letztern auch wohl einen Theil Galindiens durchzogen hat, so wie, daß es mit den Preußen (Ordensrittern?), Ermeländern und Barten in Berührung kam. Welcher Art aber diese Berührung war, ist leider nicht deutlich zu verstehen. Nachdem Daniel hierauf zu Drohiczyn von dem päpstlichen Legaten in Polen, dem Abte Opizo von Messana, die Königskrone empfangen hatte [2]), unternahm er im Jahre 1253 einen neuen Feldzug gegen die Jatwägen. „Er zog in Krieg aus mit seinem Sohne Leo und dem polnischen Fürsten Ziemovit. Als er nun das Jatwägenland betreten hatte und bekriegte, erfuhr Lew, daß Steikint einen Verhau im Walde gemacht hatte und die Jatwägen mit ihm. Da jagte er darauf los, machte Gefangene und kam zu dem Verhau, aus dem die Jatwägen auf ihn hervorbrachen. Im Kampfe mit denselben gab er, obwohl eine Zeit lang von den Seinigen verlassen, Proben der glänzendsten Tapferkeit. Er erlegte Steikint und dessen Bruder mit eigener Hand; da war der Vater und König in großer Freude über die Männlichkeit und Kühnheit seines Sohnes. Da langte Komat von den Jatwägen an, die da versprachen ihre Sklaven zu sein, allein die Polen wurden voll Neides und Falschheit und begannen die Heiden zu begünstigen. Als der König Daniel das erfuhr, so befahl er das Jatwägische Land zu bekriegen (d. h. verheeren), und das ganze Steikintsche Haus ward zerstört, so daß es bis jetzt öde steht. Als der König längs dem See zog, sah er an einem Birkenwalde einen schönen Berg und die Stadt, die darauf früher gestanden hatte, Namens Raj. Von dort kam er nach Hause" [3]). Hier zuerst ist von einer Stadt im Jatwägenlande die Rede. Namen und Beschreibung derselben erinnern unzweideutig an Raygrod im Südosten von Lyck.

---

[1]) Szögren S. 15. Die Ortschaft 'Zaka deutet Szögren auf einen jetzt nicht mehr vorhandenen, auf der Kanterschen Karte von 1770 noch verzeichneten Ort Szczak südöstlich von Olezko. östlich von Wilitzken. Da die Verbündeten aber ohne Zweifel von Osten kamen und die Lega passirten, ehe sie 'Zaka erreichten, so wird dieser Ort westlich von Olezko zu suchen sein.

[2]) Röpell Geschichte Polens Bd. 1. S. 522. Szögren S. 23.

[3]) Szögren S. 23, 24.

Digitized by Google

Auch im Jahre 1254 bekriegte Daniel wieder die Jatwägen. Mit ihm zog Lew und andere Angehörige seines Hauses; auch Ziemowit mit den Masoviern und Boleslaw mit den Sendomirern und Krakauern kamen ihm zu Hülfe. Er wurde von den russischen und polnischen Fürsten einstimmig zum Haupte für alle Einzelheere erwählt, es fehlte aber dennoch an rechter Uebereinstimmung in den Bewegungen derselben, so daß Daniel mit seinem heldenmüthigen Sohne, als es zum Kampfe kam das Beste mit einer kleinen Schaar allein ausrichteten. Zum Wegweiser hatte er einen gewissen Ankad, dem er dafür versprochen hatte, daß seine Ansiedelung nicht verbrannt werden sollte. Als sie bei dem Dorfe Boldikischtscha angelangt waren, umritt Lew im Stillen das ganze Dorf und machte viele seiner Bewohner nieder. Einer wurde gefangen. Von ihm erfuhr der König, daß die Jatwägen in dem Dorfe Priwischtscha versammelt seien. Als seine Schützen dorthin kamen, fanden sie den Feind schon gewarnt und gerüstet; auch er selbst und Lew waren bald zur Stelle; seine übrigen Truppen blieben gegen seinen Befehl zurück. Dennoch gelang es ihm, die Feinde aus dem Dorfe hinauszuschlagen. „Und es war eine große Gnade Gottes für den König an jenem Tage und für seine Krieger, daß er in so geringem Heergefolge die stolzen Jatwägen, und Slintzen und Krismentzen und Pokäntzen besiegt hatte.“ Einer der Jatwägischen Fürsten wurde von fernher durch einen Wurfspieß getödtet. Bei der Begegnung des Königs mit seinen übrigen Truppen war große Freude über die Niederlage der Heiden. Und man verbrannte ihre Häuser und verheerte ihre Dörfer. Als sie zu Prawischtschi die Nacht zugebracht und ihr Vermögen zu sich genommen, verbrannte man ihre Häuser. Am Morgen zogen sie verheerend und sengend weiter, verbrannten Taissewitsche und Burälae, und Rajmotsche und Komata, verheerten Höfe und Burgen und verbrannten besonders Stekints Haus. Dann stellten sie sich bei dem Dorfe Korkowitschi auf, und es war wunderbar, wie ein so zahlreiches Heer, Pferde und Leute, bei zwei Gehöften satt werden konnten, so daß sie und ihre Pferde nicht einmal alles aufessen konnten, sondern die Ueberbleibsel verbrannten. Am andern Morgen kam von den Jatwägen Jundil an und sprach so: Daniel, du hältst eine gute Leibgarde und groß sind deine Heerhaufen. Am andern Morgen durchzog man verheerend und brennend das Land, ohne daß die Krieger sonst Uebles angerichtet hätten, wie Tapfere zuweilen zu thun pflegen; Gott hatte ihren Herzen Furcht eingeflößt. Die Nacht stand der König mit seinem Heere an Sümpfen, auf Inseln. Des Morgens darauf kamen die Jatwägen, gaben Geiseln und Frieden. Auch baten sie, daß man die Gefangenen nicht todtschlagen möge. Darauf kam der König durch Gottes Gnade in sein

Digitized by Google

eigenes Land mit Ehre und Ruhm, weil er seine Feinde besiegt hatte. Daniel schickte Kosnätin, genannt Poloshischil, um von ihnen den Tribut, einzusammeln. Kosnätin fuhr hin und nahm von ihnen den Tribut schwarze Marder und weißes Silber [1]).

Die in dieser Relation vorkommenden Slintzen, Krismentzen und Pokäntzen werden mit Wahrscheinlichkeit auf die Bewohner der sudauischen Territorien Selia, Crasime und Pokime gedeutet. Aber von den hier erwähnten Dorfnamen ist auch nicht ein einziger mit Sicherheit nachzuweisen. Ein russischer Erklärer glaubt sie in den Namen einiger Orte bei Goldapp, Darkehmen und Gumbinnen wiederzuerkennen, aber die Namensähnlichkeit, auf welche allein er sich stützt, ist überall nur schwach und unsicher. Ueberdies verlangt die Darstellung der Kriegsbegebenheiten, die genannten Ortschaften in einem engeren Kreise beisammen zu suchen; die Erwähnung der Sümpfe und Inseln weist nach dem südöstlichen Theile des heutigen Preußen; Steikints Haus wird nach der Geschichte des vorhergehenden Feldzuges in der Gegend von Raygrod gelegen haben; Komata dürfte der Wohnsitz des ebenfalls in der Geschichte des vorigen Feldzuges genannten Komat gewesen und darnach ebenfalls in diesen südlicheren Gegenden zu suchen sein. Auch Rajmotschi erinnert an Raj oder Raygrod. Hiernach glauben wir Priwischtscha (oder Prawischtschi) in dem heutigen Prawdzisken (in einer Urkunde von 1422 Prewoysti genannt) nordöstlich vom Raygrodsee noch innerhalb der heutigen preußischen Grenze wiederzufinden, und finden es wahrscheinlich, daß auch Boldikischtscha, Taissewitsche, Burälä und Korkowitschi in jenen Gegenden gelegen haben [2]).

---

[1]) Szögren a. a. O. S. 25 - 28.

[2]) Szögren erkennt Boldikischtscha in Waldikaten „unweit der heutigen russischen Grenze an der Pissa und an der von Gumbinnen nach Kalwaria führenden Landstraße" wieder, welches er auf russischen Karten findet. Einen solchen Ort giebt es aber nicht; ob er Waldaukadel, südöstlich von Gumbinnen, meint? Für Priwischtscha nnd Taisse, witsche hat er keine Erkärung, auch nicht einmal eine Vermuthung. Burälä deutet er auf Worellen, im Norden von Goldapp, Rajmotsche auf Ramoschkehmen im Nordosten von Darkehmen oder auf das Jagdschloß Romitten (Romittisch), Komata auf Kummetschen im Norden von Goldapp oder auf Kumaitschen bei Gumbinnen. Korkowitschi sucht auch er in südlicheren Gegenden, etwa in dem Kreise von Oletzko oder Lyck, ohne jedoch den Namen auf der Karte nachweisen zu können. Nur beiläufig kann hier, an die noch immer nicht genügend erklärte Notiz Dusburgs III. c. 181 erinnert werden, daß die Ruthenen eine Burg in der Gegend von Ragnit in Schalauen neun Jahre vor der Ankunft des deutschen Ordens mit einem großen Heere belagert hätten.

Digitized by Google

Ansprüche des deutschen Ordens, gegen die benachbarten Fürsten und die Bischöfe geltend gemacht.

Um dieselbe Zeit, in welcher Daniel von Halicz und die polnischen Fürsten mit solchem Erfolge in Sudauen kämpften, wurde auch der deutsche Orden des Aufstandes in den westlichen Landschaften Preußens Herr. Am 7. Februar 1249 schloß er mit einem Theile der Abgefallenen, mit den Pomesaniern, Ermländern und Natangern einen förmlichen Frieden[1]); die Unterwerfung der übrigen, namentlich auch der Pogesanier und Barter wurde im eilften Jahre des Aufstandes, also im Jahre 1253 nach Christi Geburt beendigt[2]). Ueber die Einzelnheiten dieses Kampfes sind wir nur dürftig unterrichtet. Von Kämpfen des Ordens gegen die Bewohner von Sassen erwähnen die Chronisten gar nichts; in Galindien trafen wir „Preußen, Ermeländer und Barter" nur gelegentlich im Jahre 1251. Um so bedeutungsvoller ist die Bulle des Papstes Innocenz IV. vom 10. Mai 1254, aus welcher wir ersehen, daß damals auch Galindien vom deutschen Orden wieder unterworfen war. Der Landmeister Dietrich von Grüningen und die Bischöfe von Culmerland, Pomesanien und Ermeland hatten dem Papste die Anzeige gemacht, daß das zur Diöcese Ermeland gehörige Land Groß-Barten und das daran stoßende Land Galindien von den Ordensrittern mit Hülfe von Kreuzfahrern zum Cultus des katholischen Glaubens gebracht seien, das erstere zu diesem Behufe auch Geiseln gestellt habe; in Folge dessen trug der Papst den genannten Bischöfen auf, die Ordensritter bei der Erhaltung dieser Länder mit Rath und That gegen jeden Einspruch und jede Belästigung zu schützen[3]).

Die Herrschaft über Sudauen wurde von verschiedenen Seiten her in Anspruch genommen. Der deutsche Orden, welcher bereits den König Mindowe von Litauen für das Christenthum gewonnen und das Ziel seiner Eroberungen bereits weit über den Memelstrom hinausgerückt hatte, konnte das zwischen Preußen und Litauen liegende Land nicht in fremde Hände fallen lassen. Ein Anrecht auf dasselbe konnte er schon aus der Schenkung Kaiser Friedrichs II. über Preußen herleiten: denn der Name Preußen umfaßte in weiterer Bedeutung auch Sudauen oder das Jatwingerland; um desto sicherer zu sein und den Rechtstitel auch gegen diejenigen zu begründen, welche es zu Litauen rechneten, ließ er sich dasselbe auch durch den litauischen König Mindowe verschreiben, schon in einer Urkunde vom Juli 1253[4]), dann nochmals in einer Urkunde vom 7. August

[1]) Urk. vom 7. Februar 1249. Cod. dipl. Warm. I. n. 19.
[2]) Dusburg III. c. 67.
[3]) Bulle vom 10. März 1254. Cod. dipl. Warm. I. n. 30.
[4]) Urk. vom Juli 1253 Cod. dipl. Lituan. n. 8.

Digitized by Google

1259[1]). Kaiserliche und päpstliche Bestätigung war demjenigen gewiß, der durch die Erfolge seiner Waffen die Bekehrung des Landes zum Cultus der römischen Kirche herbeiführte. Nun hatten aber auch Daniel von Halicz und die polnischen Fürsten Ziemowit von Masovien und Boleslaw von Krakau und Sendomir bereits seit längerer Zeit gegen die Sudauer gekämpft; ja Herzog Casimir von Cujavien, der dem Orden außerdem auch den Besitz von Löbau, Sassen und Galindien noch streitig machte, und der eben genannte Boleslaw hatten dem Papste berichtet, daß die Pollexianer (Sudauer) zur Annahme des Christenthums bereit seien, wenn ihnen ein Schutz und Schirm würde und Gemuß ihrer bisherigen Freiheit, und waren in Folge dessen von dem Pabste im Jahre 1253 autorisirt Pollexien mit ihren Herzogthümern zu vereinigen[2]).

Es gelang dem Orden mit geringen Opfern alle diese Ansprüche zu befriedigen oder zu beseitigen. Dem Großfürsten Daniel und dem Herzog Ziemowit von Masovien überließ er in dem Bundesvertrage zu Raczans 1254 ein Drittel des Jatwingerlandes[3]), jedem wie es scheint ein Sechstel[4]). Herzog Casimir von Cujavien erhielt die Hälfte der Löbau, entsagte aber zufolge schiedsrichterlicher Entscheidung seinen Ansprüchen auf Galindien und Pollexien 1255[5]), und schloß zwei Jahre darauf am 4. August 1257 zu Altleßlau mit dem Orden einen definitiven Frieden ab, in welchem er auf keine der gegenwärtigen Besitzungen des Ordens, auch auf kein Land, welches derselbe mit Waffengewalt oder auf irgend einem anderen gerechten Wege gewinnen würde, Ansprüche zu erheben versprach, im Besonderen auch allen Ansprüchen auf das Land Sassen entsagte[6]). Auch Herzog Ziemowit erkannte in eben jenen allgemeinen Ausdrücken den gegenwärtigen und zukünftigen Besitzstand des Ordens an (4. August 1257)[7]). Von Verhandlungen des Ordens mit Herzog Boleslav von Krakau und Sendomir über den Besitz Pollexiens oder anderer Grenzgebiete ist nichts überliefert.

Wie mit den benachbarten Fürsten, setzte sich der Orden damals auch mit den Bischöfen auseinander. Nach der Anordnung des päpstlichen Legaten Wilhelm von Modena vom Jahre 1243 sollte ganz Preußen aus

---

[1]) Urk. vom 7. August 1259. Cod. dipl. Lith. n. 10. Sudauen wird hier so bezeichnet: Denowe tota, quam eciam quidam Jetwesen vocant. Vergl. Livl. Mittheilungen Bd. 9 S. 30, Szögren S. 89—92, und Ostpreuß. Monatsschrift 1866 S. 631.

[2]) Raynald Annal. eccles. 1253 n. 25.

[3]) R. et M. cod. dipl. Polon. III. n. 30.

[4]) Cod. dipl. Pruss. I. n. 129.

[5]) Urk. vom 1255. Cod. dipl. Pruss. I. n. 102.

[6]) Urk. vom 4. August 1257. Dogiel cod. dipl. Polon. IV. n. 30.

[7]) Urk. vom 4. August 1257. Cod. dipl. Pruss. I. n. 110.

Digitized by Google

vier Bisthümern bestehen, und in jeder Diöcese ein Drittel dem Bischofe, zwei Drittel dem Orden eigenthümlich angehören. Bei der Umschreibung der Bisthümer hatte er zwar vorzugsweise die westlichen, damals schon einmal unterworfenen Landschaften Preußens im Auge, allein er faßte dieselben in einer solchen Weise ab, daß auch die östlichen Theile des Landes, daß auch das Sudauerland je nach den Erfolgen des weiteren Kampfes gegen die Heiden in zwei dieser Bisthümer mit eingeschlossen werden konnte. Das Bisthum Ermeland sollte zwischen dem Drausensee, der Weeske und Passarge einerseits und dem Pregel andererseits, das Bisthum Samland zwischen Pregel und Memel, beide ostwärts bis zu den Grenzen der Litauer sich erstrecken[1]). Nach dieser Bestimmung mußte Galindien wenigstens der Hauptmasse nach zum Bisthum Ermeland, Sudauen theils zum Bisthum Ermeland, theils zum Bisthum Samland fallen, wenn es dem deutschen Orden gelang, diese Länder zu unterwerfen. Es war ein Akt der Feindseligkeit gegen den deutschen Orden, wenn der Erzbischof Albert von Preußen und Livland, der überhaupt sich dazu berufen glaubte, die erste Rolle in den Baltischen Ländern zu spielen, unter seinem eigenen oder des russischen Großfürsten Daniel Schutz schon im Jahre 1249 einen eigenen Bischof Heinrich ernannte[2]). In der That bestand dieses jatwingische oder sudauische Bisthum — wie es scheint unter dem Namen der Wersovischen Diöcese[3]) — eine Zeit lang fort; der Bischof des Jatwingerlandes begegnet uns noch in den Jahren 1259 und 1262[4]).

Sobald der Orden, gegen den Willen des Erzbischofs, es durchgesetzt hatte, daß die Diöcese Ermeland einen Geistlichen aus seiner Mitte, den Ordensbruder Anselm, zum Bischof erhielt, entschloß er sich, mit demselben zunächst die westlichen Landschaften der Diöcese zu theilen. Dies geschah im Jahre 1251. Der den Bischof treffende Theil erstreckte sich vom frischen Haff, welches er mit einem schmalen Strich in der Gegend der Passargemündung berührte, südostwärts an Breite zunehmend, bis zu dem See, aus welchem die Passarge ihren Ursprung nimmt, und bis zu dem Walde, welcher groß und klein Barten trennt[5]). Wo der Ursprung der Passarge im Sinne dieser Urkunde zu suchen sei, ist nicht ganz bestimmt.

[1]) Urk. von 1243. Cod. dipl. Warm I. n. 5.

[2]) Urk. vom 11. April 1249. Cod. dipl. Warm. I n. 21.

[3]) Ein Episcopatus Wersoviensis, dem Erzbischof von Riga untergeordnet, kommt in einer Bulle von 1255 vor, und hat seinen Namen wahrscheinlich von dem Orte Warsavice in Pollexien. Cod. dipl. Warm. I n. 35 mit Note 27.

[4]) SS. rerum Pruss. II p. 43, Pertz Monum. SS. XVII p. 380.

[5]) Theilungsurkunde von 1251. Cod. dipl. Warm. I n. 26.

Digitized by Google

Die Passarge hat ihren Namen doch sicher von dem Sarungsee, und so könnte wohl dieser als der See ihres Ursprungs gemeint sein; aber vielleicht ist der kleine See gemeint, welchen die Passarge wenige hundert Schritt nach ihrem Ursprunge in niedrigem Wiesengrunde bei Hohenstein durchfließt. Der Grenzwald zwischen groß und klein Barten war der Wald Lindenmedie in der Gegend von Wußlack, Plaussen und Bischofstein; der Name Plica Barta oder Kleinbarten hat sich in dem Namen des Dorfes Bleichenbart südwestlich von dieser Gegend noch erhalten [1]). Zieht man nun eine Linie vom Sarungsee oder immerhin von dem Passargesee bei Hohenstein nach dem Westende des Lindenmedie — auf der Karte leicht erkennbar an dem einspringenden Winkel der heutigen ermeländischen Grenze bei Trautenau nordwestlich von Bischofstein — so bildete diese Linie die Ostgrenze des damals dem Bischofe übergebenen Landstrichs. Man ersieht aus diesen Bestimmungen, daß die Territorien von Bertung und Gunlanken, so wie die zu Großbarten gehörige Gegend von Bischofstein und Rössel noch außerhalb des Bischofstheiles fielen, und gelangt so zu der Ueberzeugung, daß Galindien damals noch vollständig von der Theilung ausgeschlossen, aber den getheilten Landschaften unmittelbar benachbart war: in Betreff eines noch ungetheilten Stückes von Großbarten nämlich behielt sich der Bischof sein Recht auf eine spätere Theilung ausdrücklich vor, in Betreff Galindiens ist kein Vorbehalt der Art ausgesprochen, was sicher geschehen wäre, wenn ein Theil Galindiens zur Theilung gekommen wäre. In diesem Zusammenhange wird es sehr wahrscheinlich, daß das Territorium Bertung wirklich, wie wir oben anführten, zu Galindien und nicht zu einer der westlicheren Landschaften (etwa zu Pogesanien) gehörte: hätte es zu einer der westlicheren Landschaften gehört, so würde es, da es von der Theilung ausgeschlossen blieb (denn es kam weder an den Bischof, noch wie die spätere Theilung zeigt, an den Orden) abermals einen Vorbehalt der bezeichneten Art nöthig gemacht haben.

Aber schon kurze Zeit darnach — 1254 — wurde die Theilung der Diöcese vervollständigt. Großbarten war inzwischen völlig, so daß die Einwohner Geiseln stellten, Galindien wenigstens scheinbar unterworfen. Der Papst hatte dem Orden in der erwähnten Bulle vom 10. Mai den Besitz beider Länder gegen auswärtige Mitbewerber gesichert. In dieser Bulle war Barten ausdrücklich als zur Diöcese Ermeland gehörig bezeichnet worden, Galindien nicht, offenbar nur deshalb, weil Galindien bei der Theilung von 1251 noch unberücksichtigt geblieben war. Dies hinderte aber nicht, es nach dem Laute der Theilungsurkunde Wilhelms von

[1]) Vergl. Saage in der Ermel. Zeitschr. Bd. I. S. 49.

Digitized by Google

Modena zur Diöcese Ermeland einzuziehen, wenn man an Ort und Stelle dies bereits für thunlich und zweckmäßig hielt. Und dies geschah einige Monate später. Hiedurch erhielt die Diöcese Ermeland diejenige Ausdehnung, welche sie nach Lage der Dinge, da Sudauen bereits einen eigenen Bischof hatte, Nadrauen dem Bisthum Samland nicht wohl abgesprochen werden konnte, im Ganzen und Großen überhaupt voraussichtlich erhalten konnte. Als Bischof Anselm am 27. December 1254 die zweite Theilung mit dem Orden vollzog, wurde keinerlei Vorbehalt wegen irgend welcher weiteren Ansprüche der Bischöfe an irgend welche Landschaften gemacht, sondern das ganze Theilungsgeschäft ohne Rücksicht auf künftighin möglicherweise eintretende Aenderungen der Diöcesangrenzen definitiv beendigt.

Bei dieser neuen Theilung wurde das dem Bischof früher zugefallene Landgebiet nach Südosten hin durch unmittelbar anstoßende Landstriche erweitert. Man verlängerte die früher festgestellte Südwestgrenze desselben über die Passargequellen eine Meile aufwärts bis nach dem Gefilde Kurken, die Nordostgrenze über den Wald Lindenmedie hinaus bis zum Walde Krakotin und verband die beiden Endpunkte. Hiedurch erhielt das Bisthum Ermeland zwar im Ganzen und Großen die Ausdehnung des heutigen Ermelandes, d. h. der Kreise Braunsberg, Heilsberg, Rössel und Allenstein, allein die Südostgrenze des heutigen Ermelandes war noch nicht ganz erreicht: denn der eine Endpunkt der damaligen Südostgrenze im Gefilde Kurken wurde damals nur 1 Meile, später mehr als $1\frac{1}{4}$ Meile südöstlich von den Passargequellen fixirt. Der Landstrich, welchen der Bischof durch diese zweite Theilung zu dem älteren hinzuerhielt, umfaßte die Territorien Bertung und Gunlauken als seinen Antheil an Galindien und einen beträchtlichen Theil von Großbarten in der Gegend von Rössel und Bischofstein. Der Antheil des Bischofs an Galindien war allerdings noch lange kein volles Drittel, aber Anselm zeigte sich auch sonst sehr entgegenkommend gegen den Orden, und es darf nicht übersehen werden, daß die ihm zuletzt überwiesenen Landstriche ihrer Lage wegen in jenen Zeiten einen unvergleichlich höheren Werth hatten, als die noch weiter östlich gelegenen[1]).

Unterwerfung Galindiens und Sudauens durch den Orden.

Fortan war der deutsche Orden der Hauptfeind der Jatwinger (Sudauer); ihm zur Seite hielt getreulich Ziemowit von Masovien. Daniel

---

[1]) Theilungsurkunde von 1254. Cod. dipl. Warm. I n. 31. Vgl. Toeppen Die Theilung der Diöcese Ermeland in den Ostpreuß. Monatsblättern 1866, S. 630 ff.

Digitized by Google

von Halicz, mit der römischen Kirche wieder ganz zerfallen und von den Mongolen schwer bedrängt, kam nur noch ein Mal als widerwilliger Verbündeter der Mongolen in das Jatwingerland [1]). Dagegen traten die Jatwinger nun in nähere Verbindung mit den Litauern, unter denen Mindowe wegen seines Uebertrittes zum Christenthum je mehr und mehr an Ansehen verlor. Schon im Jahre 1255 vernehmen wir von Rom her die Klage, daß Litauer, Juntuesonen (Jatwinger) und andere Heiden Polen und andere benachbarte Länder verwüsten [2]). In eben diesem Jahre erbauten die Sudauer in Verbindung mit den Nadrauern und Schalauern, nachdem der Orden kurz zuvor mit des Königs Ottokar von Böhmen Hülfe Samland erobert und Königsberg gegründet hatten, die Burg Welau, welche seinem Vordringen einen Damm entgegensetzen sollte, aber durch Verrath bald in seine Hände fiel [3]). Seitdem galt die Kreuzpredigt hauptsächlich den Litauern und Jatwingern, wie sie früher den Preußen gegolten hatte [4]). Doch ist von Erfolgen der Ordensritter gegen die Jatwinger und Litauer in den nächsten Jahren nur wenig überliefert. Sie hatten von Neuem über Ränke des Herzogs Casimir von Cujavien zu klagen: bei ihm habe es gestanden, daß ihnen das Land Lyckow (Lyck?) nicht übergeben, und zwei Expeditionen gegen die Jatwinger durch ihn behindert seien; er stehe im Bunde mit den Litauern und den Abtrünnigen und dgl. [5]) Der Orden verfolgte die großartigsten und kühnsten Entwürfe; er erbaute im Jahre 1259 an der Memel in der Mitte zwischen Sudauen und Samaiten und nahe dem oberen Litauen die Georgenburg, von welcher aus er die heidnischen Bewohner aller dieser Länder zugleich bedrohte, und nach welcher hin schon die Kräfte seiner preußischen und livländischen Herrschaft zusammenwirken konnten. Aber er erlitt bei den Kämpfen um diese Burg schon im nächsten Jahre eine Niederlage und dieser Niederlage folgte ein allgemeiner Aufstand sowohl in den preußischen, als in den livländischen Besitzungen [6]).

---

[1]) Im Jahre 1258. Sjögren S. 75.

[2]) Bulle vom 6. August 1255. Raynald Annal. eccl. 1255 n. 59. Theiner Mon. vet. I. n. 126.

[3]) Duisburg III. c. 73.

[4]) Contra Lituanos, Jacintiones et alios paganos et schismaticos. Bulle vom 5. Januar 1257. Raynald l. c. 1257 n. 22. Contra paganos seu quoscunque alios infideles Lettowie et Gzetvesie seu partium aliarum in Bullen vom 6., 7., 8. August in Bunge's Livl. Urkundenbuche I. n. 310, 311, 314.

[5]) Urk. von 1263. Cod. dipl. Pruss. I. n. 145. Im Einverständniß mit ihm drangen Tartaren, Preußen (d. h. wohl Jatwägen), Russen und andere Völker 1259 bis Sendomir. Bastko p. 73. Vgl. Sjögren S. 79 ff.

[6]) Dusburg III. c. 83, 84.

Digitized by Google

Die große Verlegenheit, in welche der Orden hiedurch auf eine lange Reihe von Jahren gerieth (1260—1274) wurde von den Jatwingern (Sudauern) und Litauern eifrig benutzt. Während sie in früheren Perioden des Unterwerfungskampfes in Preußen sich um ihre westlichen Nachbaren wenig gekümmert hatten, stürmen ihre Schaaren nun oftmals durch deren Wohnsitze hin zum Kampfe gegen den gemeinschaftlichen Feind. Wir treffen sie nun in allen Theilen Preußens, vor Welau am Pregel, vor Walewona in Barten, vor Elbing und Weklitz nahe dem frischen Haff, am häufigsten im Culmerlande[1]). Auch Polen durchzogen sie unter furchtbaren Verheerungen, besonders gegen Ziemowit von Masovien, den getreuen Verbündeten des Ordens, ließen sie ihren Unwillen aus. Mindowe, der sein Christenthum wieder fahren ließ, fiel mit seinen und mit preußischen Haufen im Jahre 1260 in Masovien ein, zerstörte die Stadt Plock und zahlreiche Ortschaften rings umher und führte reiche Beute heim[2]). Swarno, Daniels von Halicz jüngster Sohn, der damals mit einer Tochter Mindowes vermählt in Brzesc und Drohiczyn herrschte, folgte dem Beispiel des Schwiegervaters, erschien im Juni 1262 mit russischen und litauischen Haufen in Masovien, heerte in der Landschaft Czersk, überfiel unvermuthet den Herzog Ziemowit und dessen jungen Sohn Konrad und hieb den ersteren mit eigener Hand nieder. Den Monat darauf siegten die Preußen über die Masovier bei Dlugoszedle[3]). Im Januar 1263 wurde die Castellanei Lowicz, westlich von der Weichsel, von Preußen und andern Heiden schrecklich verheert[4]). Noch in demselben Jahr sammelte Traniate, ein naher Verwandter Mindowe's, 30,000 Mann zu einem Streifzuge, theilte die Menge in drei Haufen und ließ den einen Masovien, den zweiten das Culmerland, den dritten Pomesanien verheeren[5]). Da ermannte sich Boleslaw, der Herzog von Krakau und Sendomir, versammelte seine Kriegsmacht in Zawichost und drang in die Wälder des Jatwingerlandes ein im Juni des Jahres 1264. Die Jatwinger, von dem uns schon bekannten Komat geführt, griffen ihn ungestüm an, wurden aber nach tapferem Kampfe, und nachdem Komat gefallen war, in die Flucht geschagen. Weit übertreibend behaupten polnische Schriftsteller, durch diesen Sieg sei das Volk der Jatwinger beinahe ausgerottet, die geringen Reste desselben zur Annahme des Christenthums gezwungen[6]).

[1]) Dusburg III. c. 116 ff. Vergl. daselbst S. 125 Anm. 2 und S. 127 Anm. 2.

[2]) Bastco p. 73 in den SS. rerum Pruss. I. p. 761.

[3]) Bastco p. 74. Roepell, Gesch. Polens Bd. 1. S. 514. Sjögren S. 116.

[4]) Bastco p. 74.

[5]) Dusburg III. c. 160 mit Anm. 2.

[6]) Annal. Cracov. maj. ad. a. Dlugoss I. p. 770. Vgl. Roepell Bd. 1 S. 530. Sjögren S. 150.

Digitized by Google

Die Stellung des Ordens in Preußen hatte sich um diese Zeit wohl schon etwas gebessert, war aber noch immer sehr bedroht. Der Krieg gegen die abgefallenen Preußen und ihre Verbündeten zog sich in die Länge. Der Hochmeister Anno von Sangershausen suchte daher den mächtigen Böhmenkönig, Przemislaw Ottokar, welcher ihm einst das Samland unterworfen hatte, zu einem neuen Zuge nach Preußen, ja zu dauernder Hülfeleistung gegen die Heiden zu bewegen und ließ sich für diesen Zweck auch zu großen — das heutige Masuren besonders berührenden — Opfern bereit finden. Es kam am 19. September 1267 ein Bundesvertrag zu Stande, in welchem König Ottokar dem Orden versprach, ihn in dem Besitze derjenigen Landschaften, welche jener jetzt in seiner Gewalt hätte oder doch früher schon einmal in seiner Gewalt gehabt hätte, in keiner Weise zu beeinträchtigen, ihm vielmehr zur Unterwerfung der Abgefallenen Beistand zu leisten; dagegen mußten die Ordensritter ihm ihren Beistand zur Eroberung von Galindien, Jetwesien (Jatwingerland) und Litauen zusichern, um dieselben dem Christenthum und seiner königlichen Herrschaft zu unterwerfen. Der Papst Clemens IV. bestätigte diesen Vertrag am 31. Januar 1268[1]). Ottokar verfolgte dabei zugleich den Gedanken, das Bisthum Olmütz zur Metropole über die zu erobernden Länder zu erheben. Der Papst, welcher ihm diese Bitte ohne Beeinträchtigung des Erzbischofs zu Mainz, zu dessen Sprengel Olmütz gehörte, nicht erfüllen konnte, eröffnete ihm jedoch die Aussicht, in den eroberten Ländern eine eigene Metropolitankirche zu errichten[2]) und verlieh dem Bischof Bruno von Olmütz gleichzeitig die bischöflichen Rechte in den genannten Ländern[3]). In der That unternahm Ottokar noch im Jahre 1268 einen zweiten Zug nach Preußen, aber er zog zurück ohne das Mindeste ausgerichtet zu haben[4]), und alle auf ihn gesetzten Hoffnungen mußten aufgegeben werden. Endlich jedoch wurde der Orden mit Hülfe anderer deutscher Fürsten, welche ihm zu Hülfe zogen, seiner früheren Unterthanen wieder Herr trotz der eifrigen Unterstützung, welche diesen die Sudauer bis zum letzten Augenblick, z. B. bei Bartenstein 1273 und bei Beselede 1274[5]) leisteten.

Die Kämpfe der Jatwinger (Sudauer) gegen die Polen hatten mit dem Siege der letzteren vom Jahre 1264 doch nicht ganz aufgehört.

---

[1]) Bulle vom 31. Januar 1268. Cod. dipl. Pruss. I. n. 157.

[2]) Bulle vom 20. Januar 1268. Cod. dipl. Pruss. I. n. 155.

[3]) Bulle von 1268. Theiner, Monum. vet. I. p. 80.

[4]) Dusburg, III. c. 125 und Ottokar's Reimchronik in SS. rerum. Pruss. I. p. 250.

[5]) Dusburg III. c. 173, 174.

Digitized by Google

Preußen verheerten 1266, was von Plock noch zu verheeren war[1]), und zerstörten 1267 Ziechanow[2]); Litauer und Jatwinger führten im September 1269 reiche Beute aus Cujavien hinweg[3]). Um 1271 schickten die russischen, Fürsten Daniel's, Söhne Lew von Halicz und Chelm und Mstislaw von Luck und Dobno, und Wassilko's Sohn Wolodimir von Wladimir, ihre Heere gegen die Jatwinger. „Sie zogen aus und nahmen Slina (das Territorium Selien). Die Jatwinger sammelten sich zwar, wagten aber nicht sich mit ihnen zu schlagen und so kehrten jene mit Sieg und großer Ehre zu ihren Fürsten zurück. Nachher kamen die Jatwägischen Fürsten Mintelä, Schjurpa, Mudejko und Pestilo zu Lew, Wolodimir und Mstislaw und baten für sich um Frieden. Diese aber bewilligten ihn mit Mühe, und die Jatwäger waren über den Frieden froh und kehrten so in ihr Land zurück[4])". Daß den Litauern, welche im Jahre 1277 Brzesc, Lenczycz und Dobrzin verheerten[5]), sich Jatwinger angeschlossen hätten, wird nicht ausdrücklich gesagt, ist aber wahrscheinlich. Im Jahre 1278 verheerten die Jatwinger Cujawien, um Coval herum, während Litauer in plötzlichem Ueberfall die Stadt Lenczycz beraubten[6]). Das Heer, mit welchem der russische Großfürst Lew die polnischen Fürsten Leßek überzog und die Landschaften Lublin und Sendomir verheerte, bestand nicht bloß aus Russen, sondern auch aus Litauern, Tartaren und Jatwingern; es wurde aber von Leßek am 23. Februar 1280 tüchtig auf das Haupt geschlagen[7]). Zwei Jahre darauf fielen die Jatwinger in das Lubliner, die Litauer, während der Herzog eben mit seinem Adel einen Herrentag hielt, in das Sendomirer Land ein und suchten das arme Landvolk, welches gerade in diesem Jahre noch dazu unter einer fürchterlichen Hungersnoth litt, mit Brand und Plünderung heim. Als sie beutebeladen zurückzogen, wurden sie von Leßek verfolgt und eingeholt, und die Litauer bei Rawne, die Jatwinger jenseits des Narew geschlagen[8]). Es ist der letzte Kampf der Polen gegen die Jatwinger, dessen die polnischen Geschichtsschreiber gedenken.

[1]) Bastco p. 76. Dlugoß I p. 778.

[2]) Dlugoß I. p. 782.

[3]) Dlugoß I. p. 786.

[4]) Sjögren S. 152, 153, wieder nach russischen Quellen.

[5]) Dusburg III. c. 195. Dlugoß I. p. 811.

[6]) Dlugoß I. p. 816.

[7]) Annal. Crac. maj. et min. Dlugoß I. p. 820. Vgl. Roepell Bd. 1. S. 536 Sjögren S. 152.

[8]) Annal. Cracov. maj et min. chron. Cracov. bei Sommersberg II p. 83. Dlugoß I, p. 825, 828. Dusburg III. c. 196. Roepell und Sjögren a. a. O. Die erwähnte Hungersnoth herrschte auch in Rußland, Polen und im Jatwingerlande und veranlaßte den Fürsten Wolodimir von Brzesi aus auf Bug und Narew den Jatwingern Getreide zu schicken.

Digitized by Google

Unterdessen hatte der deutsche Orden nach der Unterdrückung des zweiten Aufstandes in Preußen auch Schalauen und Nadrauen unterworfen und hatte also auch auf dieser Seite wieder die Grenzen Sudauens erreicht. Es begann darnach der Vernichtungskrieg der Ritter gegen die Bewohner dieses Gaues, welcher etwa von 1277—1283 dauerte. Der Landmeister Konrad von Thierberg eröffnete ihn durch einen Angriff auf das Territorium Kymenow, aus welchem er 1000 Menschen gefangen fortführte; auf dem Rückwege wurde das aus 1500 Reitern bestehende Ordensheer bei dem Walde Winse von einer doppelt so starken feindlichen Macht überfallen, welche es jedoch rühmlich und ohne erheblichen Verlust zurückschlug. Ueber die Localitäten von Kymenow urd Winse ist leider nichts Näheres zu ermitteln; doch möchte der Wald Winse am sichersten bei dem heutigen Wensöwen an der Nordostspitze des Spirdingsees (nicht weit von der nachmaligen Burg Eckersberg), wo eine Hauptstraße durch Masuren vorbeiging, gesucht werden. Mit stärkerer Macht zu Fuß und zu Pferde griff der Landmeister das Territorium Merunisk e (dessen Namen noch jetzt das Dorf Mierunsken trägt) an; das Fußvolk blieb an den Grenzen desselben zurück, die Reiter drangen ein, tödteten 18 Häuptlinge und 600 Mann und richteten große Verheerungen an. Auch kühne Freibeuter, darunter Martin Golin, überfielen die Dörfer der Sudauer und fügten ihnen großen Schaden zu. Eine Schaar der Sudauer, welche in Natangen eingefallen war, wurde zum größten Theile aufgerieben[1]). Um 1279 suchte der Marschal Konrad von Thierberg der Jüngere das sudauische Territorium Pokime plündernd und verheerend heim; auf dem Rückwege passirte er mit seiner Schaar über das Eis des Newothin (Löwentinsee), welches ihn und die Seinen zwar noch trug, aber schon den nächsten Morgen auseinanderging[2]). Aus der Zeit des Hochmeisters Mangold wird ein Einfall der Sudauer in Samland gemeldet. Sie durchzogen die Landschaft, während die Ordensritter sich begnügten, die festen Plätze zu hüten, zehn Tage lang und machten nicht geringe Beute, aber größeren Schaden fügte ihnen auf winderholten Zügen der äußerst kampfbegierige und todesmuthige Komthur von Tapiau, Ulrich der Baier, zu[2]). Der Hochmeister Mangold selbst fiel mit gesammter[3] Macht in das Gebiet von Krasime, dessen Hauptmann Skumand schon längst durch seine Kriegsthaten sich die Achtung des Ordens erworben hatte, verheerte es weit und breit und verbrannte auch Skumands Wohnburg, welche nach Volksüberlieferung neben dem Skomentsee, nordwärts von Raygrod, gelegen haben soll. Während dieses

1) Dusburg III. c. 194, 197—200.
2) Dusburg III. c. 202.
3) Dusburg III. c. 204—206.

Digitized by Google

Modena zur Diöcese Ermeland einzuziehen, wenn man an Ort und Stelle dies bereits für thunlich und zweckmäßig hielt. Und dies geschah einige Monate später. Hiedurch erhielt die Diöcese Ermeland diejenige Ausdehnung, welche sie nach Lage der Dinge, da Sudauen bereits einen eigenen Bischof hatte, Nadrauen dem Bisthum Samland nicht wohl abgesprochen werden konnte, im Ganzen und Großen überhaupt voraussichtlich erhalten konnte. Als Bischof Anselm am 27. December 1254 die zweite Theilung mit dem Orden vollzog, wurde keinerlei Vorbehalt wegen irgend welcher weiteren Ansprüche der Bischöfe an irgend welche Landschaften gemacht, sondern das ganze Theilungsgeschäft ohne Rücksicht auf künftighin möglicherweise eintretende Aenderungen der Diöcesangrenzen definitiv beendigt.

Bei dieser neuen Theilung wurde das dem Bischof früher zugefallene Landgebiet nach Südosten hin durch unmittelbar anstoßende Landstriche erweitert. Man verlängerte die früher festgestellte Südwestgrenze desselben über die Passargequellen eine Meile aufwärts bis nach dem Gefilde Kurken, die Nordostgrenze über den Wald Lindenmedie hinaus bis zum Walde Krakotin und verband die beiden Endpunkte. Hiedurch erhielt das Bisthum Ermeland zwar im Ganzen und Großen die Ausdehnung des heutigen Ermelandes, d. h. der Kreise Braunsberg, Heilsberg, Rössel und Allenstein, allein die Südostgrenze des heutigen Ermelandes war noch nicht ganz erreicht: denn der eine Endpunkt der damaligen Südostgrenze im Gefilde Kurken wurde damals nur 1 Meile, später mehr als $1^1/_4$ Meile südöstlich von den Passargequellen fixirt. Der Landstrich, welchen der Bischof durch diese zweite Theilung zu dem älteren hinzuerhielt, umfaßte die Territorien Bertung und Gunlauken als seinen Antheil an Galindien und einen beträchtlichen Theil von Großbarten in der Gegend von Rössel und Bischofstein. Der Antheil des Bischofs an Galindien war allerdings noch lange kein volles Drittel, aber Anselm zeigte sich auch sonst sehr entgegenkommend gegen den Orden, und es darf nicht übersehen werden, daß die ihm zuletzt überwiesenen Landstriche ihrer Lage wegen in jenen Zeiten einen unvergleichlich höheren Werth hatten, als die noch weiter östlich gelegenen[1]).

Unterwerfung Galindiens und Sudauens durch den Orden.

Fortan war der deutsche Orden der Hauptfeind der Jatwinger (Sudauer); ihm zur Seite hielt getreulich Ziemowit von Masovien. Daniel

---

[1]) Theilungsurknnde von 1254. Cod. dipl. Warm. I n. 31. Vgl. Toeppen Die Theilung der Diöcese Ermeland in den Ostpreuß. Monatsblättern 1866, S. 630 ff.

Digitized by Google

von Halicz, mit der römischen Kirche wieder ganz zerfallen und von den Mongolen schwer bedrängt, kam nur noch ein Mal als widerwilliger Verbündeter der Mongolen in das Jatwingerland [1]). Dagegen traten die Jatwinger nun in nähere Verbindung mit den Litauern, unter denen Mindowe wegen seines Uebertrittes zum Christenthum je mehr und mehr an Ansehen verlor. Schon im Jahre 1255 vernehmen wir von Rom her die Klage, daß Litauer, Juntuesonen (Jatwinger) und andere Heiden Polen und andere benachbarte Länder verwüsten [2]). In eben diesem Jahre erbauten die Sudauer in Verbindung mit den Nadrauern und Schalauern, nachdem der Orden kurz zuvor mit des Königs Ottokar von Böhmen Hülfe Samland erobert und Königsberg gegründet hatten, die Burg Welau, welche seinem Vordringen einen Damm entgegensetzen sollte, aber durch Verrath bald in seine Hände fiel [3]). Seitdem galt die Kreuzpredigt hauptsächlich den Litauern und Jatwingern, wie sie früher den Preußen gegolten hatte [4]). Doch ist von Erfolgen der Ordensritter gegen die Jatwinger und Litauer in den nächsten Jahren nur wenig überliefert. Sie hatten von Neuem über Ränke des Herzogs Casimir von Cujavien zu klagen: bei ihm habe es gestanden, daß ihnen das Land Lyckow (Lyck?) nicht übergeben, und zwei Expeditionen gegen die Jatwinger durch ihn behindert seien; er stehe im Bunde mit den Litauern und den Abtrünnigen und dgl. [5]) Der Orden verfolgte die großartigsten und kühnsten Entwürfe; er erbaute im Jahre 1259 an der Memel in der Mitte zwischen Sudauen und Samaiten und nahe dem oberen Litauen die Georgenburg, von welcher aus er die heidnischen Bewohner aller dieser Länder zugleich bedrohte, und nach welcher hin schon die Kräfte seiner preußischen und livländischen Herrschaft zusammenwirken konnten. Aber er erlitt bei den Kämpfen um diese Burg schon im nächsten Jahre eine Niederlage und dieser Niederlage folgte ein allgemeiner Aufstand sowohl in den preußischen, als in den livländischen Besitzungen [6]).

---

[1]) Im Jahre 1258. Sjögren S. 75.

[2]) Bulle vom 6. August 1255. Raynald Annal. eccl. 1255 n. 59. Theiner Mon. vet. I. n. 126.

[3]) Duisburg III. c. 73.

[4]) Contra Lituanos, Jacintiones et alios paganos et schismaticos. Bulle vom 5. Januar 1257. Raynald l. c. 1257 n. 22. Contra paganos seu qnoscunque alios infideles Lettowie et Gzetvesie seu partium aliarum in Bullen vom 6., 7., 8. August in Bunge's Livl. Urkundenbuche I. n. 310, 311, 314.

[5]) Urk. von 1263. Cod. dipl. Pruss. I. n. 145. Im Einverständniß mit ihm drangen Tartaren, Preußen (d. h. wohl Jatwägen), Russen und andere Völker 1259 bis Sendomir. Bastko p. 73. Vgl. Sjögren S. 79 ff.

[6]) Dusburg III. c. 83, 84.

Digitized by Google

Die große Verlegenheit, in welche der Orden hiedurch auf eine lange Reihe von Jahren gerieth (1260—1274) wurde von den Jatwingern (Sudauern) und Litauern eifrig benutzt. Während sie in früheren Perioden des Unterwerfungskampfes in Preußen sich um ihre westlichen Nachbaren wenig gekümmert hatten, stürmen ihre Schaaren nun oftmals durch deren Wohnsitze hin zum Kampfe gegen den gemeinschaftlichen Feind. Wir treffen sie nun in allen Theilen Preußens, vor Welau am Pregel, vor Walewona in Barten, vor Elbing und Weklitz nahe dem frischen Haff, am häufigsten im Culmerlande[1]). Auch Polen durchzogen sie unter furchtbaren Verheerungen, besonders gegen Ziemowit von Masovien, den getreuen Verbündeten des Ordens, ließen sie ihren Unwillen aus. Mindowe, der sein Christenthum wieder fahren ließ, fiel mit seinen und mit preußischen Haufen im Jahre 1260 in Masovien ein, zerstörte die Stadt Plock und zahlreiche Ortschaften rings umher und führte reiche Beute heim[2]). Swarno, Daniels von Halicz jüngster Sohn, der damals mit einer Tochter Mindowes vermählt in Brzesc und Drohiczyn herrschte, folgte dem Beispiel des Schwiegervaters, erschien im Juni 1262 mit russischen und litauischen Haufen in Masovien, heerte in der Landschaft Czersk, überfiel unvermuthet den Herzog Ziemowit und dessen jungen Sohn Konrad und hieb den ersteren mit eigener Hand nieder. Den Monat darauf siegten die Preußen über die Masovier bei Dlugoszedle[3]). Im Januar 1263 wurde die Castellanei Lowicz, westlich von der Weichsel, von Preußen und andern Heiden schrecklich verheert[4]). Noch in demselben Jahr sammelte Traniate, ein naher Verwandter Mindowe's, 30,000 Mann zu einem Streifzuge, theilte die Menge in drei Haufen und ließ den einen Masovien, den zweiten das Culmerland, den dritten Pomesanien verheeren[5]). Da ermannte sich Boleslaw, der Herzog von Krakau und Sendomir, versammelte seine Kriegsmacht in Zawichost und drang in die Wälder des Jatwingerlandes ein im Juni des Jahres 1264. Die Jatwinger, von dem uns schon bekannten Komat geführt, griffen ihn ungestüm an, wurden aber nach tapferem Kampfe, und nachdem Komat gefallen war, in die Flucht geschagen. Weit übertreibend behaupten polnische Schriftsteller, durch diesen Sieg sei das Volk der Jatwinger beinahe ausgerottet, die geringen Reste desselben zur Annahme des Christenthums gezwungen[6]).

[1]) Dusburg III. c. 116 ff. Vergl. daselbst S. 125 Anm. 2 und S. 127 Anm. 2.
[2]) Bastco p. 73 in den SS. rerum Pruss. I. p. 761.
[3]) Bastco p. 74. Roepell, Gesch. Polens Bd. 1. S. 514. Sjögren S. 116.
[4]) Bastco p. 74.
[5]) Dusburg III. c. 160 mit Anm. 2.
[6]) Annal. Cracov. maj. ad. a. Dlugoss I. p. 770. Vgl. Roepell Bd. 1 S. 530. Sjögren S. 150.

Digitized by Google

Die Stellung des Ordens in Preußen hatte sich um diese Zeit wohl schon etwas gebessert, war aber noch immer sehr bedroht. Der Krieg gegen die abgefallenen Preußen und ihre Verbündeten zog sich in die Länge. Der Hochmeister Anno von Sangershausen suchte daher den mächtigen Böhmenkönig, Przemislaw Ottokar, welcher ihm einst das Samland unterworfen hatte, zu einem neuen Zuge nach Preußen, ja zu dauernder Hülfeleistung gegen die Heiden zu bewegen und ließ sich für diesen Zweck auch zu großen — das heutige Masuren besonders berührenden — Opfern bereit finden. Es kam am 19. September 1267 ein Bundesvertrag zu Stande, in welchem König Ottokar dem Orden versprach, ihn in dem Besitze derjenigen Landschaften, welche jener jetzt in seiner Gewalt hätte oder doch früher schon einmal in seiner Gewalt gehabt hätte, in keiner Weise zu beeinträchtigen, ihm vielmehr zur Unterwerfung der Abgefallenen Beistand zu leisten; dagegen mußten die Ordensritter ihm ihren Beistand zur Eroberung von Galindien, Jetwesien (Jatwingerland) und Litauen zusichern, um dieselben dem Christenthum und seiner königlichen Herrschaft zu unterwerfen. Der Papst Clemens IV. bestätigte diesen Vertrag am 31. Januar 1268[1]). Ottokar verfolgte dabei zugleich den Gedanken, das Bisthum Olmütz zur Metropole über die zu erobernden Länder zu erheben. Der Papst, welcher ihm diese Bitte ohne Beeinträchtigung des Erzbischofs zu Mainz, zu dessen Sprengel Olmütz gehörte, nicht erfüllen konnte, eröffnete ihm jedoch die Aussicht, in den eroberten Ländern eine eigene Metropolitankirche zu errichten[2]) und verlieh dem Bischof Bruno von Olmütz gleichzeitig die bischöflichen Rechte in den genannten Ländern[3]). In der That unternahm Ottokar noch im Jahre 1268 einen zweiten Zug nach Preußen, aber er zog zurück ohne das Mindeste ausgerichtet zu haben[4]), und alle auf ihn gesetzten Hoffnungen mußten aufgegeben werden. Endlich jedoch wurde der Orden mit Hülfe anderer deutscher Fürsten, welche ihm zu Hülfe zogen, seiner früheren Unterthanen wieder Herr trotz der eifrigen Unterstützung, welche diesen die Sudauer bis zum letzten Augenblick, z. B. bei Bartenstein 1273 und bei Beselede 1274[5]) leisteten.

Die Kämpfe der Jatwinger (Sudauer) gegen die Polen hatten mit dem Siege der letzteren vom Jahre 1264 doch nicht ganz aufgehört.

---

[1]) Bulle vom 31. Januar 1268. Cod. dipl. Pruss. I. n. 157.

[2]) Bulle vom 20. Januar 1268. Cod. dipl. Pruss. I. n. 155.

[3]) Bulle von 1268. Theiner, Monum. vet. I. p. 80.

[4]) Dusburg, III. c. 125 und Ottokar's Reimchronik in SS. rerum. Pruss. I. p. 250.

[5]) Dusburg III. c. 173, 174.

Digitized by Google

Litauen verheerten [illegible], was von Lud und zu verheeren war[1]), und [illegible] 1277 [illegible] kamen die Jatwinger mit Litauern im September [illegible] [illegible] [illegible]. Im 1271 [illegible] die russischen, [illegible] Daniels, Swiatoslaw von Polen und Lodz und Mstislaw von Lud und Tobrin, und [illegible] Sohn Wolodimir von Wladimir, [illegible] [illegible] „Sie kamen aus und nahmen Slina (das Terminum Sedem. Die Jatwinger kämpften für sich, zogen aber nicht [illegible] von ihnen zu schlagen und so kehrten jene mit Sieg und großer Ehre in ihren Fürsten zurück. Darauf kamen die Jatwingischen Fürsten Mintelä, Skarwa, Kudeiko und Perkilo zu Lew, Wolodimir und Mstislaw und baten für sich um Frieden. Diese aber bemühten sich um Ruhe, und die Jatwinger waren über den Frieden froh und kehrten so in ihr Land zurück". Daß den Litauern, welche im Jahre 1277 Brześć, Lenczycz und Tobrin verheerten[2]), sich Jatwinger angeschlossen hätten, wird nicht ausdrücklich gesagt, ist aber wahrscheinlich. Im Jahre 1278 verheerten die Jatwinger Cujawien, um Coval herum, während Litauer in plötzlichem Ueberfall die Stadt Lenczyc beraubten[3]). Das Heer, mit welchem der russische Großfürst Lew die polnischen Fürsten Leßek überzog und die Landschaften Lublin und Sendomir verheerte, bestand nicht bloß aus Russen, sondern auch aus Litauern, Tartaren und Jatwingern; es wurde aber von Leßek am 23. Februar 1280 tüchtig auf das Haupt geschlagen[4]). Zwei Jahre darauf fielen die Jatwinger in das Lubliner, die Litauer, während der Herzog eben mit seinem Adel einen Herrentag hielt, in das Sendomirer Land ein und suchten das arme Landvolk, welches gerade in diesem Jahre noch dazu unter einer fürchterlichen Hungersnoth litt, mit Brand und Plünderung heim. Als sie beutebeladen zurückzogen, wurden sie von Leßek verfolgt und eingeholt, und die Litauer bei Rawne, die Jatwinger jenseits des Narew geschlagen[5]). Es ist der letzte Kampf der Polen gegen die Jatwinger, dessen die polnischen Geschichtsschreiber gedenken.

[1]) Basteo p. 76. Dlugoß I p. 778.

[2]) Dlugoß I. p. 782.

[3]) Dlugoß I. p. 786.

[4]) Sjögren S. 152, 153, wieder nach russischen Quellen.

[5]) Dusburg III. c. 195. Dlugoß I. p. 811.

[6]) Dlugoß I. p. 816.

[7]) Annal. Crac. maj. et min. Dlugoß I. p. 820. Vgl. Roepell Bd. 1. S. 536 Sjögren S. 152.

[8]) Annal. Cracov. maj et min. chron. Cracov. bei Sommersberg II p. 83. Dlugoß I, p. 825, 828. Dusburg III. c. 196. Roepell und Sjögren a. a. O. Die erwähnte Hungersnoth herrschte auch in Rußland, Polen und im Jatwingerlande und veranlaßte den Fürsten Wolodimir von Brzesi aus auf Bug und Narew den Jatwingern Getreide zu schicken.

Digitized by Google

Unterdessen hatte der deutsche Orden nach der Unterdrückung des zweiten Aufstandes in Preußen auch Schalauen und Nadrauen unterworfen und hatte also auch auf dieser Seite wieder die Grenzen Sudauens erreicht. Es begann darnach der Vernichtungskrieg der Ritter gegen die Bewohner dieses Gaues, welcher etwa von 1277—1283 dauerte. Der Landmeister Konrad von Thierberg eröffnete ihn durch einen Angriff auf das Territorium Kymenow, aus welchem er 1000 Menschen gefangen fortführte; auf dem Rückwege wurde das aus 1500 Reitern bestehende Ordensheer bei dem Walde Winse von einer doppelt so starken feindlichen Macht überfallen, welche es jedoch rühmlich und ohne erheblichen Verlust zurückschlug. Ueber die Localitäten von Kymenow urd Winse ist leider nichts Näheres zu ermitteln; doch möchte der Wald Winse am sichersten bei dem heutigen Wensöwen an der Nordostspitze des Spirdingsees (nicht weit von der nachmaligen Burg Eckersberg), wo eine Hauptstraße durch Masuren vorbeiging, gesucht werden. Mit stärkerer Macht zu Fuß und zu Pferde griff der Landmeister das Territorium Meruniske (dessen Namen noch jetzt das Dorf Mierunsken trägt) an; das Fußvolk blieb an den Grenzen desselben zurück, die Reiter drangen ein, tödteten 18 Häuptlinge und 600 Mann und richteten große Verheerungen an. Auch kühne Freibeuter, darunter Martin Golin, überfielen die Dörfer der Sudauer und fügten ihnen großen Schaden zu. Eine Schaar der Sudauer, welche in Natangen eingefallen war, wurde zum größten Theile aufgerieben[1]). Um 1279 suchte der Marschal Konrad von Thierberg der Jüngere das sudauische Territorium Pokime plündernd und verheerend heim; auf dem Rückwege passirte er mit seiner Schaar über das Eis des Newothin (Löwentinsee), welches ihn und die Seinen zwar noch trug, aber schon den nächsten Morgen auseinanderging[2]). Aus der Zeit des Hochmeisters Mangold wird ein Einfall der Sudauer in Samland gemeldet. Sie durchzogen die Landschaft, während die Ordensritter sich begnügten, die festen Plätze zu hüten, zehn Tage lang und machten nicht geringe Beute, aber größeren Schaden fügte ihnen auf winderholten Zügen der äußerst kampfbegierige und todesmuthige Komthur von Tapiau, Ulrich der Baier, zu[2]). Der Hochmeister Mangold selbst fiel mit gesammter Macht in das Gebiet von Krasime, dessen Hauptmann Skumand schon längst durch seine Kriegsthaten sich die Achtung des Ordens erworben hatte, verheerte es weit und breit und verbrannte auch Skumands Wohnburg, welche nach Volksüberlieferung neben dem Skomentsee, nordwärts von Raygrod, gelegen haben soll. Während dieses

1) Dusburg III. c. 194, 197—200.
2) Dusburg III. c. 202.
3) Dusburg III. c. 204—206.

Digitized by Google

Zuges wurde der Ordensritter Ludewig von Liebenzelle gefangen, welchen Skumand mit hochherziger Gesinnung vor den Beleidigungen der Sudauer schützte und dann befreite. Skumand selbst, von den Waffen der Ordensritter gedrängt, entwich mit den Seinen eine Zeit lang nach Rußland, kehrte zurück, versuchte noch einmal das Glück der Waffen, entschloß sich dann aber den christlichen Glauben anzunehmen und sich den Ordensrittern zu unterwerfen[1]). Als Mangold zu einem Capitel (wahrscheinlich in Ptolemais), abgegangen war, unternahm der Marschal Konrad von Thierberg einen glücklichen Verheerungszug gegen das Territorium Silia, dessen Hauptmann Wadole getödtet wurde. Auf diesem Zuge wurde Ludwig von Liebenzelle zum zweiten Male gefangen, aber es gelang ihm während der Gefangenschaft den Häuptling Kantegerde zum Christenthum zu bekehren, und als Konrad von Thierberg im Jahre 1283 nach seiner Erhebung zum Landmeister einen neuen Kriegszug gegen Sudauen unternahm, begegnete ihm Liebenzelle mit Kantegerde und 1600 ebenfalls bekehrten Sadauen, welche er nun nach Samland schickte. Er selbst zog weiter nach dem Territorium Kymenau und belagerte die gleichnamige Hauptburg. Die Vertheidiger derselben retteten ihr Leben nur durch das Versprechen, das Christenthum annehmen zu wollen; als sie nun aber von einem Wegweiser nach Samland geführt werden sollten, tödteten sie diesen und entwichen nach Litauen[2]). Der Ordensritter Friedrich Holle, welcher mit 100 Reitern von Brandenburg gegen Sudauen zog und in dem Territorium Kirsuovia reiche Beute machte, wurde auf dem Rückwege mit vielen der Seinen getödtet. Wie Skumand gab auch Gedete, Hauptmann der Sudauer von Kymenau, endlich den Kampf gegen den Orden auf, begab sich mit seinem ganzen Hause und 1500 der Seinen zu den Ordensbrüdern und wurde getauft. Scurdo dagegen, der Hauptmann eines anderen Theiles von Sudauen, entwich mit den Seinen, da er den Widerstand gegen den Orden nicht fortsetzen konnte, nach Litauen[3]).

So verfiel denn auch Sudauen dem Schicksale, welchem Galindien schon lange vorher, schon vor der Ankunft des Ordens in Preußen verfallen war. Es war, nachdem ein Theil seiner Bewohner den Tod im Kampfe erlitten, ein anderer sich dem Orden unterworfen und in dessen Landgebieten neue Wohnsitze gefunden, ein dritter seine Zuflucht zu den Litauern genommen hatte, zur Einöde geworden[4]). Die Aufgabe des Or-

---

[1]) Dusburg III. c. 209—211.

[2]) Dusburg III. c. 212, 217.

[3]) Dusburg III. c. 218, 219.

[4]) Et sic terra Sudowie usque in presentem diem remanet desolata. Dusburg III. c. 129.

Digitized by Google

dens war es nun, den Besitz beider Länder, Galindiens und Sudauens, zu sichern und neues Leben, neue Cultur in denselben zu erwecken.

Durch die Eroberung von Sudauen hatte der Orden nordwärts und ostwärts die Grenze der Samaiten und Litauer erreicht; der Memelstrom bildete hier eine natürliche Scheidelinie und schützende Grenzwehr. Den südlichen Theil des Jatwingerlandes, etwa von Grodno und Raygrod bis zur Narew hin, aber überließ er vorerst seinem Schicksal, sei es weil er ihm zu entlegen war, sei es, daß er ihn als das an Masovien und Halicz abgetretene Drittel betrachtete, oder endlich sei es, daß Polen, Russen und Litauer ihm in der Besetzung dieser Gegenden zuvorgekommen waren[1]). Auch von Galindien scheint der südliche Theil Preis gegeben und an Masovien gekommen zu sein, sei es, daß hier Uebergriffe der masovischen Fürsten durch die Zeit sanctionirt, oder daß der Orden durch ausdrückliche Verabredung mit denselben Zugeständnisse gemacht hat. Auf diese Vermuthung führt uns eine Grenzbeschreibung, die, im vierzehnten Jahrhundert (aber noch vor Errichtung der Komthurei Osterode 1341) abgefaßt, sich als eine Beschreibung der alten Grenzen zwischen Galindien und Masovien ankündigte[2]).

[1]) Nach einer unsichern Nachricht bei Strykowski und Kojalowitz, deren Quelle ich nicht kenne, soll der litauische Fürst Trayden von seinem Bruder Narimund (?) zum Regenten über die Jatwinger ernannt sein, zur Schutzwehr gegen die deutschen Ritter in Raygrod ein Schloß erbaut uno sich Fürst von Dajnowa (vgl. oben Denowe) genannt haben. Szögren S. 9.

[2]) Die Urkunde steht in den „Privilegien des Stifts Samland" im Provinzialarchiv zu Königsberg, p. 227: Hec sunt antique granicie sive gades inter terram Galindin et Masoviam. Prima granicia est, ubi influit fluvius Wuyss in fluvium Bebras, et prefatum fluvium Wuys descendendo (l. ascendendo) ad antiquam viam, ubi transitus est sive meatus per eundem fluvium Wyss nominatum, deinde a prefatu via antiqua procedendum est usque ad finem cujusdam nemoris Narvomede nuncupatnm; et a predicto nemore sc. Narvomede itur ad quendam fluvium Wetenthe (l. Wencenthe) appellatum, ubi idem fluvius wententho in alium fluvium Pyse nominatum (ergänze: influit), et de eodem fluvio Pyse proceditur usque ad lacum, qui Robins appellatur, et de predicto lacu Robins usque ad fluvium, qui Turgaviten dicitur, a quo predicto fluvio Turgaviten directe proceditur trans fluvium Ditwo nominatum, quousque ad alium fluvium Ratzogo nominatum perveniatur, et a Rozogo predicto, quousque ad alium fluvium Luko nomine pertingatur, a quo Lucq ulterius itur usque ad mericam, que est sita juxta paludem, que Pribrodes appellatur, ita tamen quod eadem palus sit in latere dextro, et spectat ad usus fratrum; et sic ulterius a prefata merica proceditur ad quendam fluvium Aretis nominatum; ceterum mete inter predictos duos terminos, sc. fratrum et Masoviam, nostris Pruthenis de Natangia sunt ignote, sed sunt a Pruthenis de Kirsburg requirende. (Vor der Errichtung der Komthurei Osterode reichte nämlich die Komthurei Christburg bis an die polnische Grenze. Daß an der Stelle p. fl. Wuyss descendendo zu bessern sei ascendendo, geht aus der Natur der Sache, auch aus der zweiten oben Anmerkung 1 mitgetheilten

Digitized by Google

Hienach beginnt die Grenze beim Einfluß der Wyse in den Bober, läuft an demselben hinab (soll heißen: hinauf) bis zu dem alten Wege, wo man die Wyse zu überschreiten pflegt (wohl bei Rackowo an der heutigen Grenze), von demselben fort nach dem Ende des Walde Narvomede (bei dem heutigen Lodigowen), ferner zum Flusse Vincente und längst demselben fort bis zu seiner Mündung in die Pyse (Pissek). Von dem Pissekfluß aus geht sie an dem See Robins (Ribno bei Hennenberger, jetzt Lacha) vorbei über die Flüsse Turgawiten (Turosl), Ditwo (Skwa), Rutzogo (Rosoga) und Luko (wohl der von Lucka herunterkommende Trip, Nebenfluß des Omulef) nach der Heide, neben dem Bruche Pribrodes, so das dieser Bruch zur Rechten bleibt, endlich zum Flusse Aretis (Orzyce). Man sieht, die Grenzlinie zieht sich in nicht unerheblichem Zwischenraum neben der früher erwähnten hin und schneidet das beträchtliche Stück zwischen der heutigen preußischen Grenze und der Linie Chorzellen-Radzilowo für Masovien ab.

Daß die alte Bevölkerung von Galindien und Sudauen durch die Kriege mit dem Orden und die nachfolgenden Auswanderungen bis zur Verödung dieser Landschaften abgenommen hat, ist ausdrücklich überliefert und wird im Fortgang unserer Erzählung erhärtet werden; das Naturleben hat in diesen Gegenden lange Zeit von dem Thun und Treiben des Menschen unberührt geschaltet, wenn wir sie uns auch nicht völlig menschenleer denken können. Aber dennoch sind die Denkmäler jener alten Zeit nicht gänzlich untergegangen. Durch jene Zeiten urwäldlicher Stille hindurch und durch die Zeiten einer neuen späteren Cultur hindurch haben sich als solche außer den Gräbern der Heiden und manchen Habseligkeiten, die der Schooß der Erde in sich aufgenommen hatte, vor allen noch die Burgwälle und Schloßberge erhalten, in welchen das Heidenthum vergeblich Schutz und Zuflucht gesucht hatte. Wir werfen auf diese Alterthümer noch einen Blick, ehe wir von dieser Periode der Geschichte Masurens Abschied nehmen.

Denkmäler der heidnischen Zeit. Schloßberge.

Ostwärts von Angerburg ziehen sich sanft ansteigende Hügel gegen das Dorf Brosowken hin, welche hinter diesem Dorfe sich höher erhe-

Urkunde hervor. Statt, des Grenzpunktes Narvomede wird in einer Urkunde vom Jahre 1437 im Fol. C. des Königsb. Archivs Fol. 381 angegeben eine granicia lapidea . . . in quadam palude in extremitate silve dicte silva Lodwici prope mericam vulgariter Dombrowa inter villam Sczuky in parte nostra et quandam hereditatem Wlosch in parte ordinis jacentes loco dicti rivuli Choyna precise in medietate dictarum ville et hereditatis locata. (Sczuky ist die Stadt Szczuczyn an der Wyse, Wlosch findet sich als Wlosten neben einem Orte Lodigowen nicht weit davon auf preußischem Gebiete.)

Digitized by Google

ben und im Kirchspiel Kutten, namentlich bei dem Dorfe Pillacken in beträchtlicher Höhe emporragen. Zu dieser Gruppe gehört auch der Grodzisko, neben dem gleichnamigen Dorfe, welchen schon Henneberger[1]) um 1595 als einen „schönen alten Schloßberg" erwähnt. Auch Helwing um 1717 gedenkt seiner, indem er bemerkt, der Zugang sei steil und schroff, und auf der Spitze erkenne man die Trümmer und die Einsenkung irgend einer alten Befestigung und finde daselbst allerlei Ueberreste von Eisen und Erz, Waffen und dergleichen[2]). Noch näher beschreibt ihn 1726 der Pfarrer Drigalski von Kutten[3]): „Dieser Berg ist von einer entsetzlichen Höhe und sehr steil rundum und außer der Nordseite fast nicht zu besteigen. An dieser Seite geht er leg herunter, und muß daselbst der Weg und Zugang zu dem Berg gewesen sein und in der darauf noch zu spürenden Schanze ein Thor gestanden haben, weil die darauf noch stehende Schanze an dem Orte einen Durchbruch hat. Auf diesem Berge muß nothwendig eine Festung ehemalen gestanden haben, wie viele Rudera noch davon zeugen, auch eine ziemliche Schlacht vorgegangen sein, weil auf demselben viele Instrumenta bellica, als Eisen von den Spießen und Pfeilen, allerhand messingene Waffen und alte Sporen gefunden sind. Dieser Berg ist ungefähr vier bis fünf Gewende lang und auch mehrentheils also breit. In der Mitte hat er ein Loch oder Dümpel, darinnen ehemalen allezeit Wasser gestanden. Da aber, wie mich ein alter Mann berichtet hat, in dem Dorfe Wasser gefehlet und die Dorfschaft das unten am Berge liegende Flüßchen geräumet hat, haben sie in der Erde fichtene kiehnichte Röhren gefunden, die von dem eine Viertelmeile davon liegenden Gusewschen See das Wasser unter den Berg geleitet haben, und als sie solche Röhren entzweigehauen, habe sich auch die Quelle auf dem Berge verloren. Unter vielen anderen Antiquitäten, die vor meiner Zeit auf dem Berge gefunden sind, habe ich folgende Sachen, die jetzt noch vorhanden, zu Händen erhalten. Erstlich zwei Münzen gleichen Schlages von Kupfer oder einem vermengten Metall, eines Achtzehners groß und eines Thalers dick, da von der einen Seite ein feines junges Mannsbild mit der Ueberschrift: Alexander Imperator Romanus, auf der andern Seite ein Bildniß des Gottes Martis mit Bogen und Pfeilen und der Ueberschrift Mars gepräget. Dann so habe ich einen Armring von gleichem Metall erhalten, der an einem Ort offen gewesen und also aufgezogen und wieder zugezogen werden konnte. Noch ist bei

[1]) Von Seeen ꝛc. S. 12.

[2]) Helwing, Lithographia. Angerb. I. p. 4.

[3]) Merkwürdigkeiten des Kuttenschen Kirchspiels im Erl. Preußen. Bd. 4 S. 75 ff. Vgl. Vgl. Pisanski de montibus p. 15.

Digitized by Google

mir vorhanden ein Stein, gleich einem polnischen Hobuch[1]), mitten drein mit einem Loch, welches ohne Zweifel auch ein Kriegsinstrument muß gewesen sein." Ein neuerer Reisender bemerkt über den Grodzisko im Jahre 1847 Folgendes: „Bis vor drei Jahren befand sich auf seinem Gipfel noch Wasser, der Rest eines Teiches, welcher noch vor einigen Jahrzehnten einen ziemlichen Umfang und bedeutende Tiefe hatte. Auf und an diesem Berge findet sich altes Mauerwerk, so daß hier früher wohl ein Gebäude gestanden haben mag, zu welcher Annahme die gänzliche Plateforme des Berges ebenfalls veranlaßt. Sein Gipfel beherrscht die Umgebung auf mehrere Meilen und das Erklimmen desselben hat in sofern einige Schwierigkeit, als die Wände sich steil hinaufziehen und nur die Nordseite mit einigem Gebüsch bestanden ist[2]).

Die beträchtlichste Höhe in der von Angerburg gegen Goldapp sich hinziehenden Hügelkette hat der Goldapper Berg, eine Viertel Meile südlich von Goldapp gelegen. Sein Gipfel ist in vier Zacken getheilt; an den sanft aufsteigenden Seiten ist er bis etwa zur Mitte hin urbar gemacht. Spuren alten Bauwerks sind auf ihm nicht zu entdecken, jedoch befand sich bis vor Kurzem in seinem Gipfel ein tiefer Kessel von etwa 6' Durchmesser. Der Sage nach ist auch in diesem Berge ein schönes Schloß versunken[3]), und schon im vorigen Jahrhundert ist die Ansicht ausgesprochen, daß hier in heidnischen Zeiten eine Burg gestanden habe[4]). Etwa eine Meile südlich von Goldapp bei dem Dorfe Pietraschen liegt ein Berg, von welchem eine ähnliche Sage geht, wie von den beiden vorgenannten. Man faßt die drei Berge unter dem Namen der drei Brüderberge zusammen. Daß auf dem Berge bei Pietraschen einmal eine Preußenburg gestanden hätte, dafür giebt es keinen andern Anhalt als die eben erwähnte Sage[5]).

Westlich von Angerburg erhebt sich der Engelsteiner Höhenzug, dessen Höhe ziemlich beträchtlich ist, und auf dessen Gipfel die alten Preußen, wie schon Helwing aus der verfallenen Umwallung und anderen Trümmern schloß, ebenfalls ein Schanzwerk hatten[6]). Verfolgen wir von

---

[1]) Art. Vergl. Helwing Lithogr. Angerb. p. 81 und Tab. X. Nr. 1.

[2]) R. Jonas in den N. P. P. B. 1847. Bd. I. S. 479.

[3]) R. Jonas a. a. O. S. 478.

[4]) Pisanski, de montibus Prussiae. p. 13. Schröder, Chronik der Stadt Goldapp, im Preuß. Archiv. 1791. S. 79, 80, und in den Preuß. Prov. Bl. 1832. Bd. 7. S. 433.

[5]) R. Jonas a. a. O. S. 480.

[6]) Helwing, Lithogr. Angerb. l. c. Er beruft sich dabei darauf, daß nach Henneberger p. 23 nnd 112 bei Angerburg die Heidenburg Angetele (was wohl nicht richtig ist, s. zu Dusburg III., c. 75) gestanden habe.

Digitized by Google

hier aus die Thalfurche der großen Seen, so treffen wir zunächst auf die Alterthümer der Insel Gilm im Dobensee (dem westlichen Theile des Mauersees), einige Tausend Schritte von Doben selbst entfernt. Es befindet sich auf derselben ein natürlicher Berg von nicht beträchtlicher Höhe und auf diesem ein anderer Berg, der nach allen Merkmalen zu schließen, von Menschenhand aufgeschüttet ist. Dieser letztere ist gegen den See, an welchen er südwärts anstößt, etwa sechs Ruthen hoch und wird durch einen Graben in zwei Theile getheilt, deren größerer etwa 300, deren kleinerer 120 Schritte im Umfange mißt. Beide Theile sind durch einen geschütteten Gang ehemals in Verbindung gewesen. Auf demselben finden sich — nachdem um das Jahr 1634 der Freiherr Wolf von Schenk viele Tausend Ziegel von dem dortigen Gemäuer zum Ausbau seines Wohnsitzes Doben ausgebrochen hat — noch immer Ueberreste von Mauerwerk; auch hat man daselbst eine Menge Streithämmer von Stein, Pfeilbolzen, Schlösser, Lanzen, Nägel, alles von Eisen, in Menge gefunden. Das Gemäuer und ein Theil dieser Antiquitäten dürften nun zwar viel mehr auf die Zeiten der Ordensherrschaft als des Heidenthums hindeuten, zumal da Urnen daneben nicht erwähnt werden, aber Tradition und Umstände, namentlich der künstlich geschüttete Berg und die zahlreichen Streithämmer scheinen doch zu verrathen, daß es hier schon in Heidenzeiten eine Feste gab [1]).

Einer Heidenburg in der Gegend von Lötzen wird schon in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts urkundlich gedacht. Zeugen von altpreußischer Herkunft nämlich sagten damals (wie der ermländische Geschichtsschreiber Plastwig aus der Urkunde des Zeugenverhörs mittheilt [2]) auf Grund mündlicher Ueberlieferung aus, daß einer der mächtigsten Häuptlinge Galindiens, Isegups, in der Nähe des Lötzener Sees gewohnt habe. Hennenberger, welcher von Plastwigs Angabe eine dunkele Kunde gehabt zu haben scheint, berichtet in einer seiner früheren Schriften, daß „Jesugub, der Galinder König, soll eine Meile von Lötzen im See gewohnt haben, da noch ein Schloßberg zu sehen ist"; in einer späteren Schrift sagt er, sich verbessernd; „daß König Jesugup eine halbe Meile von Lötzen im See solle gewohnt haben" [3]). Eine Wohnung im See würde an Phalbauten erinnern, wenn nicht daneben von einem Schloßberge die Rede wäre. Aber Hennenberger hat hier offenbar nur nach dem

[1]) Pisanski (Consistorialrath) de montibus Prussiae. 1769. Vergl. die Nachricht des Probstes Pisanski zu Angerburg über den Berg auf der Insel Gilm, geschrieben 1768, gedruckt im Preuß. Archiv 1794. S. 550—557.

[2]) Vergl. S. 8. Anm. 6.

[3]) Hennenberger, Kurze Beschreibung ꝛc. Bl. 43. Erklärung der Landtafel. S. 136. Vgl. Hist.-comp. Geogr. S. 29.

Digitized by Google

Rechten gesucht, ohne es zu finden. Auch Helwing erwähnt nur im Allgemeinen einer Heidenburg bei Lötzen, welche er mit den Heidenburgen auf den Engelsteiner Höhen und bei Eckersberg (am Mauersee) zusammenstellt, um daran die Bemerkung zu knüpfen, diese Burgen seien allem Anscheine nach zu dem Zwecke errichtet, damit die Preußen von diesen Punkten wie von Warten aus durch gewisse Zeichen von der Ankunft der Feinde unterrichtet nicht nur sorgfältiger Wache halten, sondern auch zeitig die nöthigen Vertheidigungsanstalten treffen könnten [1]). Aeußerst willkommen zur Ergänzung dieser Berichte sind die Mittheilungen, welche der Hauptmann Wulff kürzlich aus eigener Anschauung über die alten Befestigungen in der Umgegend von Lötzen gemacht hat. Im Allgemeinen, sagt er, muß an den Ufern des Löwentin- und Mauersees eine zahlreiche Bevölkerung gewohnt haben; eine Menge kleinerer und größerer regelmäßig abgerundeter Hügel, sowohl auf den Inseln und am Ufer, wie mehr landeinwärts, deuten darauf hin, daß dieselben mehr dazu dienten, durch Palliſadirung befestigte Hütten zu tragen, als zu der durch die Ringwälle bezweckten Gauvertheidigung. Einige dieser Hügel waren früher jedoch offenbar nur Ringwälle. Dahin gehören: 1. Ein Hügel auf der Feldmark von Gr. Kosuchen, westlich des Dorfes, rechts vom Wege etwa 500 Schritt entfernt, der von der Stadt Lötzen (ostwärts) nach dem Dorfe führt. 2. Eine Kuppe am Ufer des Mauersees in der Nähe der Militair-Schwimmanstalt. 3. Am Canal bei der Schöneberger Chausseebrücke (westlich von Lötzen) war der rings mit Gräben umgebene Ringwall früher 10—15 Fuß höher; beim Abtragen sollen alte Gänge und mancherlei Alterthümer gefunden worden sein. 4. Ein Wall auf der großen Werder-Insel bei Schöneberg (im Kisainsee, dem südlichen Theile des Mauersees); die daneben liegende Insel, der kleine Werder, trägt sieben ziemlich regelmäßig abgerundete kleinere Hügel. 5. Ein Hügel, rings von Wasser und Sumpf umgeben, neben einem Vorwerke des Gutes Strzelczen, zwischen diesem Gute und Wolfsee (beide Orte westlich vom Löwentinsee). 6. Am Ufer des Löwentin zwischen Strzelczen und Bogazewen ein hoher ganz regelmäßig runder Hügel. 7. Der hochgelegene Kirchhof von Bogazewen am Seeufer neben dem Wege nach der Kulla-Brücke. 8. Ein runder steiler Hügel zwischen Skoppen und Trossen an der alten Straße von Lötzen nach Rhein. Kleinere, jedenfalls von Menschenhänden abgerundete Hügel giebt es noch außerdem in großer Anzahl. Das erste alte Schloß zu Lötzen soll auf einem heidnischen Ringwall erbaut worden sein, dessen Umfang noch zu erkennen ist [2]). Auch bei Szyballen (wie Skoppen

[1]) Helwing l. c.

[2]) Wulff in der altpreuß. Monatsschr. 1868. S. 553, 554.

Digitized by Google

an der alten Straße von Lötzen nach Rhein, und zwar der ersteren Stadt noch näher gelegen) und bei Nicolaiken soll es Schloßberge geben[1]).

Ueber die Höhen am Spirding ertheilte schon Pisanski um 1749 näheren Bericht. Am Spirdingsee liegen, sagt er, einige hohe meistens durch Menschenhände geschüttete Berge, unter welchen besonders zwei der Terklo und der Grodzisko merkwürdig sind. Der Terklo liegt unweit Eckersberg dicht an dem See, von welchem er auf der einen Seite wie auf der andern von Wall und Graben umgeben ist. Er ist ganz rund und sehr steil und daher nur von einer Seite zu besteigen, und obgleich man deutlich sieht, daß er durch die Länge der Zeit sehr gesunken ist, so ist seine Höhe doch noch ansehnlich und bietet auf ihrem Gipfel einen weiten Prospect. Oben in der Mitte ist ein rundes Loch, welches vielleicht auf einen Brunnen oder eine Pumpe weist. Mitten im Dorf Eckersberg, dicht an der dasigen Pfarrwiddem liegt der andere, Grodzisko; dieser ist etwas niedriger. In diesem Berge hat man oft allerlei Antiquitäten gefunden, welche größtentheils in Kriegsinstrumenten und anderen Eisenwerken bestanden. Im Jahre 1733 wurde oben kaum 2 Ellen tief gegraben, als man einen ganzen eisernen Harnisch, viele Pfeile, Spieße, Nägel, Schlösser und sonst andere zerbrochene Stücke Eisen, die zum Theil ganz mürbe und verrostet gewesen, aus demselben gehoben. In der Gegend von Eckersberg trägt man sich mit einer Tradition herum, daß ein vornehmer Fürst vor Zeiten sein Palais auf diesem Berge gehabt und durch einen feindlichen depossedirt sein soll. Pisanski spricht seine Ansicht dahin aus, daß diese Berge zwar zu einem fürstlichen Schlosse nicht geeignet gewesen seien, aber den heidnischen Preußen unter der Voraussetzung, daß sie sich während des langjährigen Krieges gegen den Orden doch schon Eisenpanzer verschafft hätten, doch wohl als Befestigungen und vielleicht zur Errichtung von Feuerzeichen gedient haben möchten. Es giebt dergleichen Berge, fährt er — wohl mit einem Blick auf Helwings erwähnte Mittheilung — fort, in dieser Gegend noch mehrere, sowohl am Spirdingsee, als auch weiterhin im Rastenburgischen am Fluße Guber, desgleichen am See Löwentin nahe bei Lötzen, und im Angerburgischen bei Pillacken, Kutten und Engelstein[2]). Aehnlich äußert sich auch der Pfarrer Volk aus Friedrichsfeld im Jahre 1820: „Bei dem Kirchdorfe Eckersberg siehet man drei Schanzberge, auf welchen der Rittersitz eines alten heidnischen Edeln gewesen sein muß, indem man beim Graben Ziegel, Kohlen, verschiedene Stücke von verarbeitetem Eisen, als Thürbänder, Ketten, Ringe, Haken, Nägel, Hufeisen

[1]) Ich kenne sie nur aus der Burgenkarte in Voigts Preuß. Gesch. Bd. 2.

[2]) Pisanski Merkwürdigkeiten des Spirdingsees § 2—5. De montibus p. 15.

Digitized by Google

unter dem Schutte des irgend einmal zerstörten Schlosses findet. Auch hat man aus dem Berge bei der Widdem daselbst verarbeitete Eisenstücke ausgegraben, welche man für Bogenschützenpfeile halten will, was sie aber, nach ihrer Form zu urtheilen, nicht gewesen sein dürften, sondern eine andere Bestimmung gehabt haben müssen. Nach der mir zugekommenen Beschreibung sind selbige von unten auf rund und laufen in vier Ecken spitzig zu, jedoch so, daß die Proportion bei den viel dickeren in Ansehung der Länge der Spitze beinahe dieselbe ist, als bei den kleinsten. Auf der unteren Seite, welche platt ist, sind sie mit einer Verlängerung versehen [1]).

Zwischen Seesten und Weißenburg erstreckt sich ein langer See, der bei seiner sehr geringen Breite dennoch viel gebuchtet und gegliedert ist, Satinsee geheißen. An der schmalsten Stelle desselben, wo über denselben eine Brücke führt, erhebt sich ein Hügel, auf dessen Höhe sich ein Wallring erhalten hat [2]). Im Kirchspiel Sorquitten südwestlich von Sensburg erwähnt Pfarrer Riedel um 1726 zum Beweise, daß die Gegend in heidnischen Zeiten bewohnt gewesen sei, „die ziemlich erhöhten Berge; dergleichen können gewiesen werden bei Janowen, südöstlich von Sorquitten, so inwendig hohl, als ein Keller, darauf ein Schloß soll gestanden haben, wie es auch Hennenberger in seiner großen Mappe observiret [3]); der andere am Sontagschen See (nordwärts von Sorquitten), der dritte an unserem Mühlchen (d. h. bei Sorquitten selbst), die ganz rund und nicht von Natur, sondern durch Menschenhände aufgeworfen und erhöhet sind [4])." Die Bedeutung solcher Hügel ist freilich nicht immer ganz sicher anzugeben. Den Sontagschen Hügel hielt der Magister Reusch in Königsberg um 1722 (offenbar nach Mittheilungen des eben erwähnten Pfarrer Riedel) für einen Grabhügel. Er sagt: „Der in Sontag ist vor vielen Hügeln ansehnlich, als bei dessen Umkreis man 50 Klafter zählet, die Höhe aber über 3 Mann ist. Er lieget ganz rund nicht weit vom Wege an einem See; von welchem Herr Riedel vordem gearg wöhnet, daß er zu einiger Beschützung in Kriegeszeiten gedienet, aber letzlich auf die Gedanken gerathen, daß es eben dergleichen Begräbniß der alten Preußen sein werde.

---

1) Bolck Etwas über die Entstehung dee Seen ꝛc. S. 328 f.

2) N. P. P. B. 1865. S. 539.

3) Janowa sonsten Jannmest genannt. Hennenberger Erklärung ꝛc. S. 160. Er meint aber nach seiner Verweisung auf die Landtafel offenbar das polnische Janow am Orzyce. Riedel citirt also falsch.

4) Riedel Beschreibung des Sorquittischen Kirchspiels. Erl. Preußen Bd. 4 S. 196. Pisanski de montibus p. 15. Auf einer Karte der ermeländischen Grenze aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts im Königsb. Archiv finde ich auf der Halbinsel bei Bottau die Bezeichnung Polwerek.

Digitized by Google

Er hat zu dem Ende sich die Mühe gemacht und oben auf der Seite anderthalb Mann tief graben lassen, aber nichts gefunden“ [1]). Reusch erwähnt dann wieder gewisse Aschenbehältnisse von der Gestalt eines bloßen Deckels ohne auszusprechen, daß dergleichen Behältnisse in dem Sontagschen Hügel gefunden seien. Hätte man nichts der Art in demselben gefunden, so würde er seines Umfanges wegen sicherer für ein Befestigungswerk gehalten werden; aber wenn man auch einzelne Spuren der Todtenbestattung in demselben angetroffen hätte, würde dies doch noch nicht beweisen, daß der Hügel nicht zur Schutzwehr gedient habe. Ueber den Hügel bei Janowen haben wir befriedigendere Auskunft, wenn es nämlich derselbe ist, welchen E. Titius kürzlich, 1865, beschrieben hat. Wenn man von Sensburg nach Sorquitten geht, so kommt man unmittelbar hinter dem Dorfe Neu-Bagnowen an einen Scheideweg; der Weg rechts führt nach Sorquitten weiter, der links nach Janowen. Schlägt man diesen letztern ein, so erreicht man nach etwa 800 Schritten (also ziemlich nahe bei Janowen) eine ringförmige Schanze, welche das Volke Zameczek (Schlößchen) oder Schwedenschanze nennt und von der es mancherlei Geschichten zu erzählen weiß. „Ein Hügel hart am Janower See, etwa 45 Fuß hoch, sanft sich erhebend, trägt einen weit steileren Wallring von 10—12 Fuß fast überall gleicher Höhe. Der von ihm eingeschlossene Raum hat eine Länge von 45 Fuß, der Umfang beträgt deren etwa 175. Das Material ist Sand und Lehm, mit Kies gemischt. Von einem in Stein oder Ziegel ausgeführten Bau keine Spur und dennoch der Name Schlößchen und zugehörige Geschichten von Burgfräulein und einem versunkenen Schatze. Der Wallring soll früher weit höher gewesen sein, aber der Besitzer des Feldplans, auf welchem es steht, hat oben abgraben und unten ausfüllen lassen. Durch Nachgrabungen ist nichts zu Tage gefördert, als einmal ein eiserner Sporn und ein Stück von der eisernen Halskette eines Pferdes“ [2]).

Unter den im sechszehnten Jahrhundert erwähnten Jagdbuden sind Maytz (westlich von der Stadt Nikolaiken) und Jedwabno (südöstlich von der Stadt Ortelsburg) nach Hennenbergers ausdrücklicher Angabe auf alten Schloßbergen angelegt [3]). Ob dasselbe auch von den andern in jener Zeit vorhandenen Jagdbuden: Poppen (jetzt Puppen), Przeroßla und Roß-

[1]) Nachricht von Preuß. Grabhügeln. Erl. Preußen Bd. 3. S. 568.

[2]) E. Titius, Ein Schlößchen in Masuren in den N. Pr. Prov.-Bl. 1865. S. 535 f. Er macht auf die Aehnlichkeit der Janower Schanze mit dem in der Ermel. Zeitschrift Bd. 2. S. 387 ff. 646 ff. und in den Schles. Provinzialblättern 1865 Heft 2 beschriebenen im Ermelande, in der Lausitz und Niederschlesien aufmerksam.

[3]) Hennenberger Erklärung ꝛc. S. 137 und 312. Der alte Name von Jedwabno ist Gedewewen. Großes Bestallungsbuch des Königsb. Archivs S. 101.

Digitized by Google

socken[1]) (sämmtlich in der Johannisburger Forst gelegen) behauptet werden darf, muß dahin gestellt bleiben. Sehr merkwürdig ist eine Localität mitten in der Johannisburger Forst zwischen Mucker- und Baldahnsee, welche auf einer Karte von 1789 die Namen Zameczek (Schlößchen) und Jebour trägt, und wo jetzt die Philipponencolonie Schlößchen steht. Man hat in der Gegend dieser Colonie zahlreiche Todtenurnen und Waffenreste ausgegraben, und es ist dadurch bewiesen, daß hier, wo viele Jahrhunderte hindurch Hochforst das Land bedeckte, einmal eine vielleicht zahlreiche Bevölkerung gewohnt hat, wahrscheinlich aber ist, daß in Mitten dieser Bevölkerung ein Schloß d. h. eine Befestigung lag, welche den Namen Jebour getragen haben mag[2]). Auch bei Dluzek am Südende des gleichnamigen Sees (westlich von Jedwabno) sollen die alten Preußen eine Burg gehabt haben[3]). Von einem Schlosse, das auf den Goldbergen (nahe bei Willenberg) gestanden haben und in dieselben versunken sein soll, berichten verschiedene Sagen; durch ein tiefes Loch, das von der Höhe des Hauptberges in denselben sich tief hineinzieht, soll schon mancher Glückliche Gold heraufgeholt haben[4]). Der Chronist Simon Grunau im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts erwähnt einen „Galinderberg" und fügt die Mythe hinzu, daß Galindus, der Sohn des Königs Widewut auf demselben seinen Sitz gehabt habe; welchen Berg er hier meinte, mögen wir nicht entscheiden, ein alter Schriftsteller, Stein, (um 1621) giebt an, daß noch zu seiner Zeit ein Berg bei Neidenburg diesen Namen geführt habe[5]).

Nach den östlichsten Theilen Masurens führen uns die Namen Piall und Stradaunen, welche nach der Burgenkarte in Voigts Preußischer Geschichte Burgen der Heidenzeit bezeichnen sollen. Piall, wie Hennenberger[6]), auf seiner Landtafel und in deren Erklärung fälschlich statt Biala, deutsch „Gehl" (gelblich weiß) schreibt, scheint hieher nur gezogen zu sein, weil man es fälschlich von pil (Burghügel), ableitete. Stradaunen (nordwärts von Lyck) war im sechszehnten Jahrhundert Mittelpunkt eines Hauptamtes,

---

[1]) Hennenberger Erklärung ꝛc. S. 358, 388, 402.

[2]) Nach der sehr dankenswerthen Mittheilung von Titius in den N. Pr. Prov.-Blättern 1865 S. 31 ff. In dem Handfestenbuche des Amtes Rhein Fol. B. 16 des Königsb. Archivs Fol. 33 a. findet sich die Notiz: Geburge ist auch ein Neudorf, hat keine Handfeste, besitzt 44 Hufen zu kölmischen Rechten". Ob dieses offenbar untergegangene Dorf Geburge mit Jebour am Kruttingfluß identisch ist?

[3]) Reisenotiz in der Königsb. Hartungschen Zeitung. 1866. Nr. 2. S. 13.

[4]) Volkssage. Der Goldberg wird schon von Stein Memorab. Pruss. in Act. Boruss. T. I. p. 233 erwähnt.

[5]) Simon Grunau. Vgl. Lucas David Bd. I. S. 70. Stein Memorabil. Pruss. in Act. Bor. I. p. 233. Pisanski De Montibus Prussiae p. 13.

[6]) Hennenberger Erklärung ꝛc. S. 349.

Digitized by Google

über einem alten Schloßberg daselbst ist uns aber nichts Näheres bekannt geworden. Johannisburg und Oletzko waren in der herzoglichen Zeit befestigte Jagdbuden [1]), was wiederum die Frage nahe legt, ob diese Jagdbuden nicht wie einige früher genannte auf einem Schloßberge angelegt sind. Ostwärts von Lyck liegt ein Dorf Skomenten und ein Berg an dem Skomentensee, welchen man in der ganzen Gegend Skomandburg nennt. Der Berg zieht sich schwer zugänglich zwischen dem Nordufer des Sees und einem unzugänglichen Bruch hin und eignet sich allerdings sehr zur Vertheidigung [2]). Man nimmt an, daß hier Skumand, der Hauptmann des Gebietes Crasime gewohnt habe. Nordwärts vom Skomanten-See bei Wiersbowen liegt ein Berg in einer Kette von Höhen, die er sämmtlich überragt; die Fläche auf seinem Rücken ist von einem kreisrunden Graben umgeben und scheint als Veste oder Warte gedient zu haben. Man findet daselbst bisweilen Fragmente von Spangen, Zügeln, Steigbügeln; nach einer Sage hätte sich dort Skumand vertheidigt, nach einer andern hätte dort eine Kirche gestanden [3]). Nordwestwärts von Stradaunen liegt zwischen zwei Seen auf bewaldeter Halbinsel in reizender Gegend der kleine Ort Haarßen oder Haaßnen, im sechszehnten Jahrhundert ebenfalls als Jagdbude erwähnt [4]). Man verlegt auf einen Uferberg jener Gegend desgleichen eine Burg Skumands [5]), aber doch wohl nur weil sie etwa in der Mitte der Landschaft liegt, welche man seit Hennenberger irrthümlich für Sudauen ansah. Nordöstlich von dem Haaznensee, nicht mehr weit vom Seesker Berge, liegt das adlige Gut Wensöwen; bei einem Berge, der noch jetzt der Schanzenberg heißt, auf der Feldflur dieses Gutes fand man beim Pflügen eine eiserne Streitaxt, einen Sporn und ein Hufeisen [6]); es ist demnach nicht unwahrscheinlich, daß auch dieser Berg ein Schloßberg gewesen ist.

Es ist charakteristisch für die Heidenburgen in den seereichen Landschaften Galindien und Sudauen, daß sie großentheils auf den Uferbergen der Landseen angelegt waren. Der natürlichen Festigkeit solcher Uferberge half die Kunst durch Auftragen und Wegnehmen nach. Die Krone des an sich schwer zu ersteigenden Burghügels schützte ein Wallring, den Fuß ein Graben. Ob diese Heidenburgen auch Gebäude von Ziegel und Mauer-

[1]) Ebenda S. 162, 338.

[2]) Vergl. Schmidt: Bilder aus der Eroberung Sudauens Pr. Prov. Bl. 1830 Bd. 3. S. 101.

[3]) Pisanski De Montibus Prussiae p. 17.

[4]) Hennenberger Erklärung ꝛc. S. 146.

[5]) Rosenheyn Reiseskizzen Bd. 2. S. 82.

[6]) Reuter das adl. Gut Wensowen in den Pr. Prov. Bl. 1833 Bd. 9. S. 37, 38. Reuter vermuthet, daß der Orden hier die Schlacht gegen die Bewohner des Gebietes Mierunsken geschlagen habe.

Digitized by Google

werk enthielten, ist schwer zu entscheiden. Bei den meisten findet sich davon keine Spur; die Nachgrabungen auf dem Grodzisko im Dorfe Eckersberg, dem Berge gleichen Namens bei Pillacken und auf der Insel Gilm haben Ziegel, Schlösser, Thürbänder, Nägel zu Tage gefördert; auch ein vollständiger Eisenharnisch wurde daselbst gefunden. Es wäre möglich, daß schon die Heiden das Bauwerk errichtet, die Eisenpanzer getragen haben — aber man wird doch annehmen müssen, daß sie so weit erst durch den feindlichen und freundlichen Verkehr mit den deutschen Eroberern ihres Landes gekommen sind; ja, wir haben nicht einmal Gewähr dafür, daß jenes Mauerwerk nicht erst nach Unterwerfung des Landes von dem Orden selbst errichtet wäre. Räthselhaft sind auch die brunnenartigen Vertiefungen auf mehreren der alten Schloßberge, auf dem Grodzisko bei Pillacken, auf dem Terklo und auf dem Goldberge. Auf dem Goldberge möchte diese Vertiefung, welche unergründlich sein soll, von der Natur selbst gebildet sein; so auch wohl auf anderen Bergen; beim Grodzisko freilich werden fichtene Röhrenleitungen ausdrücklich erwähnt und deren Zusammenhang mit der brunnenartigen Vertiefung behauptet. Den Zweck und die Bedeutung dieser Bergfesten hat wohl schon Helwing richtig angedeutet. Es waren zugleich Wartberge, von welchen her man weithin sichtbare Feuersignale geben konnte, Wehrburgen, in welchen die Umwohner vor überlegenen Feinden Schutz und Zuflucht fanden, und, was wir noch hinzufügen möchten, Wohnsitze der Edeln, die wir uns doch den Eindrücken einer reizenden Naturumgebung durchaus nicht verschlossen denken dürfen. Es will uns scheinen, als ob die Linie Angerburg, Lötzen, Eckersberg, Johannisburg wie in den Zeiten des Ordens und in unseren Tagen auch schon in der Heidenzeit als besonders wichtig für die Kriegführung in Masuren erkannt ist.

Grabhügel.

An Grabhügeln (Capurnen) und Todtenfeldern (Mogillen) aus der heidnischen Zeit ist Masuren so reich, als Preußen überhaupt, ja, vielleicht reicher als andere Gegenden Preußens, weil der Anbau hier erst später wieder begann und auch jetzt noch nicht so weit vorgeschritten ist, als anderwärts. Schon Helwing[1]) bemerkt, daß im Angerburgischen Urnen oft ausgegraben wurden; er selbst fand in einem Hügel neben dem Amtskruge eine Menge von Urnen, von welchen er sich begnügte fünf herauszuheben; sein Oheim Georg Helwing deckte in den Engelsteiner Bergen ein aus Steinen regelmäßig zusammengesetztes Grab auf. Unter

[1]) Helwing, Lithogr. Angerb. p. 90 ff.

Digitized by Google

den in den Urnen vorgefundenen Antiquitäten erwähnt er meſſingene Hefteln und Spangen, Ringe aus ſpiralförmig gewundenem Drahte, deren Enden nicht verlöthet waren, einen broncenen Celt mit beilartiger Schneide unten und einem Oehr oben[1]), mehrere Metallgewinde von je drei Drähten fingerdick zuſammengewunden von drei, vier, fünf und mehr Ellen Länge[2]), einen zinnernen Deckelkrug, der, als er aus der Erde gehoben wurde, noch halb mit Bier, über welches ſich eine Haut gezogen hatte, erfüllt war[3]), endlich zwei Todtenkronen, eine coniſche, welche zur Zeit

---

[1]) Man vergl. die Abbildung bei Helwing Tab. X. Nr. 7 mit der Beſchreibung in den N. P. P. B. 1848. Bd. 2. S. 331.

[2]) Ueber dieſe merkwürdige, aber, wie es ſcheint, jetzt vergeſſene Antiquität, laſſen wir Helwing ſelbſt ſprechen. Lithogr. Angerb. p 91: Quae vero ratio sit istorum funiculorum metallicorum, ex triplici aere ductili in parvi digiti fere crassitiem complicatorum, nuper a viris in eruenda fovea pro capiendis lupis occupatis e quodam sepulcro inter copiosa ossa humana erutorum, et ad longitudinem trium, quatnor, quinque et plurium ulnarum productorum, ex aere, ut dixi, et quidem orichalco mixto eoque conflexibili conflatorum, quorum tanta copia adfuit, ut multis curiosis dilargiri potuerit, quemadmodum etiam mihi nonnullae portiones ex singulari benevolentia amici, et quod maxime doleo, in tres partes confractae, missae fuere — de quibus mihi aliter persuadere non possum, quam quod in ornamenta veterum Prussorum vel cinguli loco vel in plectendis coronis sepulcralibus adhibenda destinati fuerint, ast quoniam ob impedimenta quaedam vel imminens periculum, quod belli vel pestis tempore facile evenire potuit, ad perfectionem debitam perduci non potuerint, cum toto suo apparatu, honori sepultorum sua debita reddendo, simul cum cadaveribus in sepulcra injecta fuerint. Quam sententiam meam, salvo tamen aliorum judicio, hisce breviter exponere placuit. Helwing traf gewiß das Richtige. Man vergleiche die Anſchauungen neuerer Forſcher über den Werth der cylindriſchen Drähte in den N. P. P. B. 1848. Bd. 2. S. 333 f.

[3]) „Wenn in einem heidniſchen Grabe ein Krug mit Bier gefunden ſein ſoll, der den Findern trefflich mundete, ſo iſt die Sage den Mährchen anzurechnen", ſagt ein neuerer Forſcher in den N. P. P. B. 1848. Bd. 2. S. 322. Aber ſchon H. Meletius im ſechszehnten Jahrhundert erwähnt es als verbreitete Sitte der Sudauer, dem Todten einen Krug mit Bier ins Grab zu ſetzen. Erl. Preuß. Bd. 5. S. 717. Ferner ſchreibt Hartknoch um 1684: Noch heut zu Tage bezeugen die Prieſter an unterſchiedenen Oertern, meiſtentheils aber in Samland, daß ſie dann und wann ſolche Flaſchen oder Kannen Bier, welche aus den Gräbern gegraben ſeien, mit ihren eigenen Augen geſehen haben. Altes und Preußen. S. 186. Reuſch bemerkt über die Aufdeckung eines Heidengrabes auf der Danziger Höhe: Man hatte einen Krug mit Bier, ſo oben eine dicke Haut geſetzet, darinnen gefunden; die Leute, ſo dieſes Grab entdecket und geöffnet, haben ſolches Bier ausgetrunken und bezeuget, daß es klar, von reinem Geſchmack und ſehr ſtark geweſen. Erl. Preußen Bd. 3 S. 579. Helwings Notiz iſt folgende: Cantharus stanneus operculo clausus, cum meus b. defunctus avus M. Uriel Bertram, pastor hujus loci emeritus, tumularetur, e terra, cerevisia cuticula obducta ad medietatem usque impletus, exemptus erat, quem b.

Digitized by Google

werk enthielten, ist schwer zu entscheiden. Bei den meisten findet sich davon keine Spur; die Nachgrabungen auf dem Grodzisko im Dorfe Eckersberg, dem Berge gleichen Namens bei Pillacken und auf der Insel Gilm haben Ziegel, Schlösser, Thürbänder, Nägel zu Tage gefördert; auch ein vollständiger Eisenharnisch wurde daselbst gefunden. Es wäre möglich, daß schon die Heiden das Bauwerk errichtet, die Eisenpanzer getragen haben — aber man wird doch annehmen müssen, daß sie so weit erst durch den feindlichen und freundlichen Verkehr mit den deutschen Eroberern ihres Landes gekommen sind; ja, wir haben nicht einmal Gewähr dafür, daß jenes Mauerwerk nicht erst nach Unterwerfung des Landes von dem Orden selbst errichtet wäre. Räthselhaft sind auch die brunnenartigen Vertiefungen auf mehreren der alten Schloßberge, auf dem Grodzisko bei Pillacken, auf dem Terklo und auf dem Goldberge. Auf dem Goldberge möchte diese Vertiefung, welche unergründlich sein soll, von der Natur selbst gebildet sein; so auch wohl auf anderen Bergen; beim Grodzisko freilich werden sichtene Röhrenleitungen ausdrücklich erwähnt und deren Zusammenhang mit der brunnenartigen Vertiefung behauptet. Den Zweck und die Bedeutung dieser Bergfesten hat wohl schon Helwing richtig angedeutet. Es waren zugleich Wartberge, von welchen her man weithin sichtbare Feuersignale geben konnte, Wehrburgen, in welchen die Umwohner vor überlegenen Feinden Schutz und Zuflucht fanden, und, was wir noch hinzufügen möchten, Wohnsitze der Edeln, die wir uns doch den Eindrücken einer reizenden Naturumgebung durchaus nicht verschlossen denken dürfen. Es will uns scheinen, als ob die Linie Angerburg, Lötzen, Eckersberg, Johannisburg wie in den Zeiten des Ordens und in unseren Tagen auch schon in der Heidenzeit als besonders wichtig für die Kriegführung in Masuren erkannt ist.

Grabhügel.

An Grabhügeln (Capurnen) und Todtenfeldern (Mogillen) aus der heidnischen Zeit ist Masuren so reich, als Preußen überhaupt, ja, vielleicht reicher als andere Gegenden Preußens, weil der Anbau hier erst später wieder begann und auch jetzt noch nicht so weit vorgeschritten ist, als anderwärts. Schon Helwing[1]) bemerkt, daß im Angerburgischen Urnen oft ausgegraben wurden; er selbst fand in einem Hügel neben dem Amtskruge eine Menge von Urnen, von welchen er sich bemühte fünf herauszuheben; sein Oheim Georg Helwing deckte in [illegible] Bergen ein aus Steinen regelmäßig zusammenge[illegible]

[1]) Helwing, Lithogr. Angerb. p. 90

Digitized by Google

den in den Urnen vorgefundenen Antiquitäten [illegible]
Hefteln und Spangen, Ringe aus spiralförmig [illegible]
Enden nicht verlöthet waren, einen broncenen Celt [illegible]
unten und einem Oehr oben[1]), mehrere Metallge[illegible]
ten fingerdick zusammengewunden von drei, vier, [illegible]
Länge[2]), einen zinnernen Deckelkrug, der, als er [illegible]
wurde, noch halb mit Bier, über welches sich [illegible]
erfüllt war[3]), endlich zwei Todtenkronen, eine [illegible]

---

[1]) Man vergl. die Abbildung bei Helwing Ta[illegible]
bung in den N. P. P. B. 1848. Bd. 2. S. 331.

[2]) Ueber diese merkwürdige, aber, wie es [illegible]
lassen wir Helwing selbst sprechen. Lithogr. Anger[illegible]
istorum funiculorum metallicorum, ex triplici [illegible]
crassitiem complicatorum, nuper a viris in [illegible]
cupatis e quodam sepulcro inter copiosa ossa [illegible]
dinem trium, quatnor, quinque et plurium [illegible]
dixi, et quidem orichalco mixto eoque conflex[illegible]
copia adfuit, ut multis curiosis dilargiri potuer[illegible]
nullae portiones ex singulari benevolentia [illegible]
partes confractae, missae fuere — de quibus [illegible]
quam quod in ornamenta veterum Prussorum [illegible]
coronis sepulcralibus adhibenda destinati [illegible]
quaedam vel imminens periculum, quod bel[illegible]
potuit, ad perfectionem debitam perduci no[illegible]
honori sepultorum sua debita reddendo, [illegible]
jecta fuerint. Quam sententiam meam, [illegible]
viter exponere placuit. Helwing traf [illegible]
schauungen neuerer Forscher über den [illegible]
P. B. 1848. Bd. 2. S. 333 f.

[3]) „Wenn in einem heidnischen [illegible]
der den Findern trefflich mundete, so [illegible]
ein neuerer Forscher in den N. P. P. [illegible]
im sechszehnten Jahrhundert erwähnt [illegible]
Todten einen Krug mit Bier ins Gra[illegible]
ner schreibt Hartknoch um 1684: Noch [illegible]
schiedenen Oertern, meistentheils [illegible]
Flaschen oder Kannen Bier, welche [illegible]
nen Augen gesehen haben. Altes [illegible]
Aufdeckung eines Heidengrabes [illegible]
Bier [illegible] oben eine [illegible]

[illegible] ...us in
[illegible] Bd. 4.
[illegible] reper-
[illegible]en Bd. 3.
[illegible] Walde geöff-

[illegible] S. 136, wo aber
[illegible] Gegend von Rhein
[illegible] Alterthumsgesellschaft

[illegible] ebenda S. 748.

Digitized by Google

werk enthielten, ist schwer zu entscheiden. Bei den meisten findet davon keine Spur; die Nachgrabungen auf dem Grodzisko im Dc Eckersberg, dem Berge gleichen Namens bei Pillacken und auf der In Gilm haben Ziegel, Schlösser, Thürbänder, Nägel zu Tage geförder auch ein vollständiger Eisenharnisch wurde daselbst gefunden. Es wäi möglich, daß schon die Heiden das Bauwerk errichtet, die Eisenpanze getragen haben — aber man wird doch annehmen müssen, daß sie so weit erst durch den feindlichen und freundlichen Verkehr mit den deutschen Eroberern ihres Landes gekommen sind; ja, wir haben nicht einmal Gewähr dafür, daß jenes Mauerwerk nicht erst nach Unterwerfung des Landes von dem Orden selbst errichtet wäre. Räthselhaft sind auch die brunnenartigen Vertiefungen auf mehreren der alten Schloßberge, auf dem Grodzisko bei Pillacken, auf dem Terklo und auf dem Goldberge. Auf dem Goldberge möchte diese Vertiefung, welche unergründlich sein soll, von der Natur selbst gebildet sein; so auch wohl auf anderen Bergen; beim Grodzisko freilich werden sichtene Röhrenleitungen ausdrücklich erwähnt und deren Zusammenhang mit der brunnenartigen Vertiefung behauptet. Den Zweck und die Bedeutung dieser Bergfesten hat wohl schon Helwing richtig angedeutet. Es waren zugleich Wartberge, von welchen her man weithin sichtbare Feuersignale geben konnte, Wehrburgen, in welchen die Umwohner vor überlegenen Feinden Schutz und Zuflucht fanden, und, was wir noch hinzufügen möchten, Wohnsitze der Edeln, die wir uns doch den Eindrücken einer reizenden Naturumgebung durchaus nicht verschlossen denken dürfen. Es will uns scheinen, als ob die Linie Angerburg, Lötzen, Eckersberg, Johannisburg wie in den Zeiten des Ordens und in unseren Tagen auch schon in der Heidenzeit als besonders wichtig für die Kriegführung in Masuren erkannt ist.

Grabhügel.

An Grabhügeln (Capurnen) und Todtenfeldern (Mogillen) aus der heidnischen Zeit ist Masuren so reich, als Preußen überhaupt, ja, vielleicht reicher als andere Gegenden Preußens, weil der Anbau hier erst später wieder begann und auch jetzt noch nicht so weit vorgeschritten ist, als anderwärts. Schon Helwing[1]) bemerkt, daß im Anger Urnen oft ausgegraben wurden; er selbst fand in eine dem Amtskruge eine Menge von Urnen, von welc fünf herauszuheben; sein Oheim Georg Helwing Bergen ein aus Steinen regelmäßig zusam

[1]) Helwing, Lithogr. An

Digitized by Google

den in [illegible] können hier im ein-
Hefteln un[illegible] er von Riedel ans
Enden nicht [illegible] ten. Im Kirchspiel
unten und [illegible] n) sind zu verschie-
ten fingerdi[illegible] funden. Im ersten
Länge [2]), ein[illegible] ferne Münze mitt-
wurde, noch [illegible] er aus Grzybowen
erfüllt war [3]. [illegible] ur etwa zehn Fuß
t geflochtene Ringe;
tall; die Inschrift
s auf den Kaiser
ehemals der In-
n Klein Stürlack
stenburg-Lötzener
bald darauf bei
Auch bei diesen
lrnen bestimmte
die Menge der
einem einzigen

[1]) [illegible]
ung in den [illegible]

[2]) [illegible]
assen wir [illegible]
storum [illegible]
crassitiem [illegible]
cupatis e [illegible]
dinem tri[illegible]
dixi, et quidem [illegible]
copia adfuit [illegible]
nullae port[illegible]
partes confr[illegible]
quam quod in [illegible]
coronis sepulcralibu[illegible]
quaedam vel [illegible]
potuit, ad perfectionem [illegible]
honori sep[illegible]
jecta fuerint. Quam [illegible]
viter exponere [illegible]
schauungen neuerer [illegible]
P. B. 1845. Bd. [illegible]

[3]) [illegible]
der den Findern [illegible]
ein neuerer [illegible]
im sechszehnten [illegible]
Todten einen Kruk [illegible]
ner schreibt [illegible]
schiedenen Oertern [illegible]
Flaschen oder Kannen [illegible]
Augen ges[illegible]
ung ei[illegible]
o ob[illegible]
ket
tem
otiz
avu
vi

llen, welche je
Lötzen, etwa
e gelegen. Der
hat, nachdem
cke des Eisen-
kommen war,
Der unregel-
nberg mochte
worden sein;

ulchralibus in
f. und Bd. 4.
assico reper-
eußen Bd. 3.
Walde geöff-

136, wo aber
d von Rhein
umsgesellschaft

da S. 748.

Digitized by Google

socken[1]) (sämmtlich in der Johannisburger Forst gelegen) behauptet werden darf, muß dahin gestellt bleiben. Sehr merkwürdig ist eine Localität mitten in der Johannisburger Forst zwischen Mucker- und Baldahnsee, welche auf einer Karte von 1789 die Namen Zameczek (Schlößchen) und Jebour trägt, und wo jetzt die Philipponencolonie Schlößchen steht. Man hat in der Gegend dieser Colonie zahlreiche Todtenurnen und Waffenreste ausgegraben, und es ist dadurch bewiesen, daß hier, wo viele Jahrhunderte hindurch Hochforst das Land bedeckte, einmal eine vielleicht zahlreiche Bevölkerung gewohnt hat, wahrscheinlich aber ist, daß in Mitten dieser Bevölkerung ein Schloß d. h. eine Befestigung lag, welche den Namen Jebour getragen haben mag[2]). Auch bei Dluzek am Südende des gleichnamigen Sees (westlich von Jedwabno) sollen die alten Preußen eine Burg gehabt haben[3]). Von einem Schlosse, das auf den Goldbergen (nahe bei Willenberg) gestanden haben und in dieselben versunken sein soll, berichten verschiedene Sagen; durch ein tiefes Loch, das von der Höhe des Hauptberges in denselben sich tief hineinzieht, soll schon mancher Glückliche Gold heraufgeholt haben[4]). Der Chronist Simon Grunau im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts erwähnt einen „Galinderberg" und fügt die Mythe hinzu, daß Galindus, der Sohn des Königs Widewut auf demselben seinen Sitz gehabt habe; welchen Berg er hier meinte, mögen wir nicht entscheiden, ein alter Schriftsteller, Stein, (um 1621) giebt an, daß noch zu seiner Zeit ein Berg bei Neidenburg diesen Namen geführt habe[5]).

Nach den östlichsten Theilen Masurens führen uns die Namen Piall und Stradaunen, welche nach der Burgenkarte in Voigts Preußischer Geschichte Burgen der Heidenzeit bezeichnen sollen. Piall, wie Hennenberger[6]), auf seiner Landtafel und in deren Erklärung fälschlich statt Biala, deutsch „Gehl" (gelblich weiß) schreibt, scheint hieher nur gezogen zu sein, weil man es fälschlich von pil (Burghügel), ableitete. Stradaunen (nordwärts von Lyck) war im sechszehnten Jahrhundert Mittelpunkt eines Hauptamtes,

---

[1]) Hennenberger Erklärung ꝛc. S. 358, 388, 402.

[2]) Nach der sehr dankenswerthen Mittheilung von Titius in den N. Pr. Prov.-Blättern 1865 S. 31 ff. In dem Handfestenbuche des Amtes Rhein Fol. B. 16 des Königsb. Archivs Fol. 33 a. findet sich die Notiz: Geburge ist auch ein Neudorf, hat keine Handfeste, besitzt 44 Hufen zu kölmischen Rechten". Ob dieses offenbar untergegangene Dorf Geburge mit Jebour am Kruttingfluß identisch ist?

[3]) Reisenotiz in der Königsb. Hartungschen Zeitung. 1866. Nr. 2. S. 13.

[4]) Volkssage. Der Goldberg wird schon von Stein Memorab. Pruss. in Act. Boruss. T. I. p. 233 erwähnt.

[5]) Simon Grunau. Vgl. Lucas David Bd. I. S. 70. Stein Memorabil. Pruss. in Act. Bor. I. p. 233. Pisanski De Montibus Prussiae p. 13.

[6]) Hennenberger Erklärung ꝛc. S. 349.

Digitized by Google

über einem alten Schloßberg daselbst ist uns aber nichts Näheres bekannt geworden. Johannnisburg und Oletzko waren in der herzoglichen Zeit befestigte Jagdbuden [1]), was wiederum die Frage nahe legt, ob diese Jagdbuden nicht wie einige früher genannte auf einem Schloßberge angelegt sind. Ostwärts von Lyck liegt ein Dorf Skomenten und ein Berg an dem Skomentensee, welchen man in der ganzen Gegend Skomandburg nennt. Der Berg zieht sich schwer zugänglich zwischen dem Nordufer des Sees und einem unzugänglichen Bruch hin und eignet sich allerdings sehr zur Vertheidigung [2]). Man nimmt an, daß hier Skumand, der Hauptmann des Gebietes Crasime gewohnt habe. Nordwärts vom Skomanten-See bei Wiersbowen liegt ein Berg in einer Kette von Höhen, die er sämmtlich überragt; die Fläche auf seinem Rücken ist von einem kreisrunden Graben umgeben und scheint als Veste oder Warte gedient zu haben. Man findet daselbst bisweilen Fragmente von Spangen, Zügeln, Steigbügeln; nach einer Sage hätte sich dort Skumand vertheidigt, nach einer andern hätte dort eine Kirche gestanden [3]). Nordwestwärts von Stradaunen liegt zwischen zwei Seen auf bewaldeter Halbinsel in reizender Gegend der kleine Ort Haarßen oder Haaßnen, im sechszehnten Jahrhundert ebenfalls als Jagdbude erwähnt [4]). Man verlegt auf einen Uferberg jener Gegend desgleichen eine Burg Skumands [5]), aber doch wohl nur weil sie etwa in der Mitte der Landschaft liegt, welche man seit Hennenberger irrthümlich für Sudauen ansah. Nordöstlich von dem Haaznensee, nicht mehr weit vom Seesker Berge, liegt das adlige Gut Wensöwen; bei einem Berge, der noch jetzt der Schanzenberg heißt, auf der Feldflur dieses Gutes fand man beim Pflügen eine eiserne Streitaxt, einen Sporn und ein Hufeisen [6]); es ist demnach nicht unwahrscheinlich, daß auch dieser Berg ein Schloßberg gewesen ist.

Es ist charakteristisch für die Heidenburgen in den seereichen Landschaften Galindien und Sudauen, daß sie großentheils auf den Uferbergen der Landseen angelegt waren. Der natürlichen Festigkeit solcher Uferberge half die Kunst durch Auftragen und Wegnehmen nach. Die Krone des an sich schwer zu ersteigenden Burghügels schützte ein Wallring, den Fuß ein Graben. Ob diese Heidenburgen auch Gebäude von Ziegel und Mauer-

[1]) Ebenda S. 162, 338.

[2]) Vergl. Schmidt: Bilder aus der Eroberung Sudauens Pr. Prov. Bl. 1830 Bd. 3. S. 101.

[3]) Pisanski De Montibus Prussiae p. 17.

[4]) Hennenberger Erklärung ꝛc. S. 146.

[5]) Rosenheyn Reiseskizzen Bd. 2. S. 82.

[6]) Reuter das adl. Gut Wensowen in den Pr. Prov. Bl. 1833 Bd. 9. S. 37, 38. Reuter vermuthet, daß der Orden hier die Schlacht gegen die Bewohner des Gebietes Mierunsken geschlagen habe.

Digitized by Google

werk enthielten, ist schwer zu entscheiden. Bei den meisten findet sich davon keine Spur; die Nachgrabungen auf dem Grodzisko im Dorfe Eckersberg, dem Berge gleichen Namens bei Pillacken und auf der Insel Gilm haben Ziegel, Schlösser, Thürbänder, Nägel zu Tage gefördert; auch ein vollständiger Eisenharnisch wurde daselbst gefunden. Es wäre möglich, daß schon die Heiden das Bauwerk errichtet, die Eisenpanzer getragen haben — aber man wird doch annehmen müssen, daß sie so weit erst durch den feindlichen und freundlichen Verkehr mit den deutschen Eroberern ihres Landes gekommen sind; ja, wir haben nicht einmal Gewähr dafür, daß jenes Mauerwerk nicht erst nach Unterwerfung des Landes von dem Orden selbst errichtet wäre. Räthselhaft sind auch die brunnenartigen Vertiefungen auf mehreren der alten Schloßberge, auf dem Grodzisko bei Pillacken, auf dem Terklo und auf dem Goldberge. Auf dem Goldberge möchte diese Vertiefung, welche unergründlich sein soll, von der Natur selbst gebildet sein; so auch wohl auf anderen Bergen; beim Grodzisko freilich werden fichtene Röhrenleitungen ausdrücklich erwähnt und deren Zusammenhang mit der brunnenartigen Vertiefung behauptet. Den Zweck und die Bedeutung dieser Bergfesten hat wohl schon Helwing richtig angedeutet. Es waren zugleich Wartberge, von welchen her man weithin sichtbare Feuersignale geben konnte, Wehrburgen, in welchen die Umwohner vor überlegenen Feinden Schutz und Zuflucht fanden, und, was wir noch hinzufügen möchten, Wohnsitze der Edeln, die wir uns doch den Eindrücken einer reizenden Naturumgebung durchaus nicht verschlossen denken dürfen. Es will uns scheinen, als ob die Linie Angerburg, Lötzen, Eckersberg, Johannisburg wie in den Zeiten des Ordens und in unseren Tagen auch schon in der Heidenzeit als besonders wichtig für die Kriegführung in Masuren erkannt ist.

Grabhügel.

An Grabhügeln (Capurnen) und Todtenfeldern (Mogillen) aus der heidnischen Zeit ist Masuren so reich, als Preußen überhaupt, ja, vielleicht reicher als andere Gegenden Preußens, weil der Anbau hier erst später wieder begann und auch jetzt noch nicht so weit vorgeschritten ist, als anderwärts. Schon Helwing[1]) bemerkt, daß im Angerburgischen Urnen oft ausgegraben wurden; er selbst fand in einem Hügel neben dem Amtskruge eine Menge von Urnen, von welchen er sich begnügte fünf herauszuheben; sein Oheim Georg Helwing deckte in den Engelsteiner Bergen ein aus Steinen regelmäßig zusammengesetztes Grab auf. Unter

[1]) Helwing, Lithogr. Angerb. p. 90 ff.

Digitized by Google

den in den Urnen vorgefundenen Antiquitäten erwähnt er meſſingene Hefteln und Spangen, Ringe aus ſpiralförmig gewundenem Drahte, deren Enden nicht verlöthet waren, einen broncenen Celt mit beilartiger Schneide unten und einem Oehr oben[1]), mehrere Metallgewinde von je drei Drähten fingerdick zuſammengewunden von drei, vier, fünf und mehr Ellen Länge[2]), einen zinnernen Deckelkrug, der, als er aus der Erde gehoben wurde, noch halb mit Bier, über welches ſich eine Haut gezogen hatte, erfüllt war[3]), endlich zwei Todtenkronen, eine coniſche, welche zur Zeit

---

[1]) Man vergl. die Abbildung bei Helwing Tab. X. Nr. 7 mit der Beſchreibung in den N. P. P. B. 1848. Bd. 2. S. 331.

[2]) Ueber dieſe merkwürdige, aber, wie es ſcheint, jetzt vergeſſene Antiquität, laſſen wir Helwing ſelbſt ſprechen. Lithogr. Angerb. p 91: Quae vero ratio sit istorum funiculorum metallicorum, ex triplici aere ductili in parvi digiti fere crassitiem complicatorum, nuper a viris in eruenda fovea pro capiendis lupis occupatis e quodam sepulcro inter copiosa ossa humana erutorum, et ad longitudinem trium, quatnor, quinque et plurium ulnarum productornm, ex aere, ut dixi, et qnidem orichalco mixto eoque conflexibili conflatorum, quorum tanta copia adfuit, ut multis curiosis dilargiri potuerit, quemadmodum etiam mihi nonnullae portiones ex singulari benevolentia amici, et quod maxime doleo, in tres partes confractae, missae fuere — de quibus mihi aliter persuadere non possum, quam quod in ornamenta veterum Prussorum vel cinguli loco vel in plectendis coronis sepulcralibus adhibenda destinati fuerint, ast quoniam ob impedimenta quaedam vel imminens periculum, quod belli vel pestis tempore facile evenire potuit, ad perfectionem debitam perduci non potuerint, cum toto suo apparatu, honori sepultorum sua debita reddendo, simul cum cadaveribus in sepulcra injecta fuerint. Quam sententiam meam, salvo tamen aliorum judicio, hisce breviter exponere placuit. Helwing traf gewiß das Richtige. Man vergleiche die Anſchauungen neuerer Forſcher über den Werth der cylindriſchen Drähte in den N. P. P. B. 1848. Bd. 2. S. 333 f.

[3]) „Wenn in einem heidniſchen Grabe ein Krug mit Bier gefunden ſein ſoll, der den Findern trefflich mundete, ſo iſt die Sage den Mährchen anzurechnen", ſagt ein neuerer Forſcher in den N. P. P. B. 1848. Bd. 2. S. 322. Aber ſchon H. Meletius im ſechszehnten Jahrhundert erwähnt es als verbreitete Sitte der Sudauer, dem Todten einen Krug mit Bier ins Grab zu ſetzen. Erl. Preuß. Bd. 5. S. 717. Ferner ſchreibt Hartknoch um 1684: Noch heut zu Tage bezeugen die Prieſter an unterſchiedenen Oertern, meiſtentheils aber in Samland, daß ſie dann und wann ſolche Flaſchen oder Kannen Bier, welche aus den Gräbern gegraben ſeien, mit ihren eigenen Augen geſehen haben. Altes und Preußen. S. 186. Reuſch bemerkt über die Aufdeckung eines Heidengrabes auf der Danziger Höhe: Man hatte einen Krug mit Bier, ſo oben eine dicke Haut geſetzet, darinnen gefunden; die Leute, ſo dieſes Grab entdecket und geöffnet, haben ſolches Bier ausgetrunken und bezeuget, daß es klar, von reinem Geſchmack und ſehr ſtark geweſen. Erl. Preußen Bd. 3 S. 579. Helwings Notiz iſt folgende: Cantharus stanneus operculo clausus, cum meus b. defunctus avus M. Uriel Bertram, pastor hujus loci emeritus, tumularetur, e terra, cerevisia cuticula obducta ad medietatem usque impletus, exemptus erat, quem b.

Digitized by Google

der Pest von einem Bauern bei Gelegenheit eines Begräbnisses in dem Dorfe Pietzarken (östlich vom Dargeinensee) und eine zweite beim Ausgraben zerbrochene, welche in dem erwähnten Engelsteiner Heidengrabe gefunden wurde[1]). Münzen hat Helwing in Urnen nicht gefunden[2]). Der Pfarrer Drigalski in Kutten berichtet über eine Begräbnißstätte in Przerwonken am Goldopiwa (oder Goldappgar); dort sei ein Berg vom Südwinde auseinandergeweht und dadurch eine Menge Urnen aufgedeckt, in solchen Urnen habe er verschiedene Steine, „die man sonsten Donnersteine nennet", der Schulze von Przewonken aber eine messingene Urne und darin eine Krone, mit einem halbfingerdicken Draht rundum bewunden, vorgefunden[3]). Besonders eifrig in Erforschung der heidnischen Grabstätten war Pfarrer Riedel im Sorquittischen Kirchspiel. Er selbst erzählt, daß er viele Hügel in seinem Kirchspiel aufgegraben habe: einen 1714 im Kozarkischen Walde (westlich von Sorquitten), wo in der neuesten Zeit noch viele andere aufgefunden und untersucht sind, einen 1715 auf dem Miluckenschen Felde (südwestlich von Sorquitten), mehrere andere in den folgenden Jahren, besonders 1724 bei Heinrichowen und Glodowen (südöstlich von Sorquitten); sein Kirchenpatron Johann Albrecht von der Gröben habe auf dem Miluckenschen Felde viele öffnen lassen und die ziemlich großen Steine, welche in Gestalt eines Gewölbes gesetzt waren, zur Erbauung eines Speichers angewendet[4]). Er gewann die Ueberzeugung, daß auch in Kamionken (südlich), Gelland (westlich) und Warpuhnen (nördlich) von Sorquitten noch zahlreiche Heidengräber sich erhalten hätten. Die Resultate seiner Forschungen über die Beschaffenheit der Gräber, die im Inneren überall aus gespaltenen, platten, großen Steinen zusammengesetzt und mit sandiger Erde oder Steinen hoch überschüttet waren, und der Urnen, welche er von sehr verschiedener Größe und Gestalt fand, sind in die bekannten Schriften von Reusch und

---

meus parens Andreas Helwing, successor avi in officio, saepe monitus Regiomontum reddere debuit. Lithogr. Angerb. p. 93. Vgl. auch Bock, Wirthschaftliche Naturgeschichte ꝛc. Bd. 2. S. 568 f. Ein neuerer Fund der Art ist notirt bei Förstemann, Pommerellens Alterthümer in den N. P. P. B. 1850. Bd. 9. S. 273.

[1]) Vgl. über die Todtenkronen Siegfr. Bayer De nummis Romanis in agro Prussico repertis p. 40 f. und N. P. P. B. 1848. Bd. 2. S. 333.

[2]) Dies bemerkt Helwing in der Lithogr. Angerb. p. 93 und bei Bayer l. c. p. 41.

[3]) Es mag hier erwähnt werden, daß messingene Urnen zu den größten Seltenheiten gehören. N. P. P. B. 1848. Bd. 2. S. 341. Helwing berichtet von der zu Pietzarken, Drigalski von der zu Przerwonken gefundenen Krone, daß sie von dem Finder (dort ein Bauer, hier ein Schulze) zu einem Leuchter eingerichtet sei. Ob beide von demselben Fund reden und nur einer der beiden Ortsnamen mit dem andern verwechselt ist?

[4]) Riedel im Erl. Preußen. Bd. 4. S. 191 f.

Digitized by Google

Bayer, welche 1722 erschienen, übergegangen, und können hier im einzelnen nicht verfolgt werden[1]). Ueber den Inhalt der von Riedel ans Licht gezogenen Urnen sind keine Mittheilungen erhalten. Im Kirchspiel Gr. Stürlack am Deyguhnensee (nördlich von Rhein) sind zu verschiedenen Zeiten Graburnen und allerlei Antiquitäten gefunden. Im ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts kam dort eine kupferne Münze mittlerer Größe von Kaiser Nero zu Tage[2]). Zwei Fischer aus Grzybowen fanden in dem See Deyguhnen am 2. Juli 1791 nur etwa zehn Fuß vom Lande neun römische Münzen und zwei aus Draht geflochtene Ringe; Münzen und Ringe waren aus einem gemischten Metall; die Inschrift der ersteren, so weit sie entziffert werden konnte, wies auf den Kaiser Antoninus Pius; man vermuthete, daß der ganze Fund ehemals der Inhalt einer Urne gewesen sei[3]). Auf der Feldmark von Klein Stürlack wurden, als man daselbst Steine zum Bau der Rastenburg-Lötzener Chaussee grub, zwei altpreußische Gräber aufgebrochen, bald darauf bei derselben Veranlassung noch eins in Groß Stürlack. Auch bei diesen Gräbern konnte man wahrnehmen, wie der für die Urnen bestimmte Raum von platten Steinen sorgfältig ausgelegt war; die Menge der darum aufgehäuften Steine war so groß, daß man von einem einzigen Grabhügel mehrere Achtel aufsammeln konnte[4]).

Einer der interessantesten Begräbnißplätze unter allen, welche je aufgedeckt wurden, ist der auf dem Galgenberge bei Lötzen, etwa 800 Schritte östlich von der Stadt, hart am Löwentinsee gelegen. Der Hauptmann Wulff, welcher ihn vor Kurzem untersucht hat, nachdem man bei Durchstechung des genannten Berges zum Zwecke des Eisenbahnbaues zuerst auf die Spur von Heidengräbern gekommen war, giebt über denselben unter andern folgende Nachrichten[5]). Der unregelmäßig gestaltete, nach dem See hin vorspringende Galgenberg mochte früher wohl von drei Seiten vom Löwentin bespült worden sein;

[1]) Christian Friedrich Reusch schrieb De tumulis et urnis sepulchralibus in Prussia (deutsch bearbeitet im Erläuterten Preußen Bd. 3. S. 539 ff. und Bd. 4. S. 79 ff.). Theophil Siegfr. Bayer De nummis Romanis in agro Prussico repertis. Ueber die Sorquittischen Ausgrabungen vergl. besonders Erl. Preußen Bd. 3. S. 561—569 und Bayer, p. 38 f., wo auch eins der im Kozarkenschen Walde geöffneten Gräber abgebildet ist.

[2]) Erl. Preußen Bd. 1. S. 869.

[3]) Baczko, Annalen des Königreichs Preußen, Quart. 2. S. 136, wo aber fälschlich Groß Drigun statt Deyguhnen gedruckt ist. Eine in der Gegend von Rhein gefundene Broncemünze des Kaisers Constantin ist neulich an die Alterthumsgesellschaft Prussia gekommen. Altpreuß. Monatsschrift 1867. S. 87.

[4]) Gerß in den N. P. P. Bl. 1846. Bd. 2. S. 193.

[5]) Altpreuß. Monatsschr. 1868. S. 548 ff. Vgl. den Nachtrag ebenda S. 748.

Digitized by Google

nun umgeben ihn sumpfige Ufer; die vierte Seite, ebenfalls flach abfallend, verbindet ihn mit den nördlich gelegenen Höhen. Der Name des Berges deutet die frühere Bestimmung an; es war der Richtplatz der Stadt, bei Gründung derselben vielleicht nicht ohne Absicht gewählt, um den Ort den an dem alten Glauben etwa noch hängenden Urbewohnern unehrlich zu machen. Aeußere Kennzeichen der Gräber, wie Grabhügel und Steinkränze fehlten fast gänzlich, da deren Steine wohl bei der Nähe der Stadt zu Fundamentirungen verwendet sein mögen; nur einzelne große Steine ragten aus der Erde hervor, welche sich bei weiterer Nachforschung als Deckſteine erwiesen. Die ersten Urnen fand Wulff unter diesen Steinen, und zwar in Einzelgräbern. Die Deckſteine, theils ganz flach, theils unregelmäßig und verschieden groß, waren mehrfach, wie gesagt, sichtbar, die meisten jedoch lagen 1—1½ Fuß unter der Oberfläche. Waren die Steine aufgehoben, so folgte eine ganz dünne Sandschicht, darunter die Urne, frei ohne Schutz in die Erde gegraben, unter ihrem Boden eine oft mehrere Zoll starke schwarze Holzkohlenschicht. Im weiteren Verlauf der Nachgrabungen kam er an Stellen, wo dicht unter der Oberfläche Urne an Urne in mehreren Reihen hart neben einander standen; die Reihen hatten die Richtung von Ost nach West. Hier fehlte jede Steinbedeckung, manche waren bis zur Hälfte abgepflügt. An einer Stelle deckte er drei neben einander liegende Reihen von je 6—7 Stück auf; die Reihen hatten etwa 2 Fuß Zwischenraum; hier fehlte fast durchgängig die sonst untenliegende schwarze Kohlenschicht, ein Beweis, daß die meisten Urnen in der Gruft beigesetzt sind. Hier zeigten sich auch Verschiedenheiten der Urnen in Form und Größe, vielleicht dem Alter und Geschlecht entsprechend. Diese mit großer Vorsicht bloß gelegte Familiengruft machte auf die vielen hinzugekommenen Beschauer einen tiefernsten Eindruck. — Die Gestalt der Urnen, deren im Ganzen wohl an 100 geöffnet wurden, war bei allen mit kleinen Abweichungen ziemlich dieselbe; die Höhe beträgt 1—1½ Fuß, der Boden hat 3—4 Zoll Durchmesser, der Bauch der Urne hat, je nachdem er kugelförmig oder nach oben zu mehr konisch ist, 1½—2 Fuß Durchmesser; Henkel sind nur bei wenigen (und zwar dicht unter dem Halse aus 4 Bogen von etwa fingerdicker Oeffnung bestehend) gefunden; dagegen hat jede einen trichterförmigen 2—4 Zoll hohen Hals; die Oeffnung des Halses wurde bei den meisten von einem Thondeckel umschlossen; einzelne Deckel, wie kleine Töpfe geformt, umschlossen nur den Hals, andere, in der Form großer Schalen, umgaben die Urne bis zur Hälfte des Bauches; leider waren die meisten von dem Gewicht der Deckſteine in Scherben zerbröckelt. Die regelmäßige, gefällige Form der Urnen und Deckel deutet darauf hin, daß sie schon auf der Drehbank angefertigt sind; an Verzierungen sind nur Kreislinien und Quer-

Digitized by Google

striche angebracht; der Rand des Halses bei einer Urne war ausgezackt. Das Material ist das überall vorherrschende, Lehm oder blauer Thon, mit Granitkörnern gemischt; die Härte, je nach dem Grade des Brennens, war sehr verschieden. Hierbei spricht Wulff die Meinung aus, das Verbrennen der Todten müsse jedesmal an einem besonderen Orte, nicht in den Gräbern stattgefunden haben, und zwar so, daß nur die den Leichnam umzüngelnden Flammen ihn zu Asche brannten, ohne daß er mit den Kohlen in Berührung kam; denn Knochenasche und Kohlenreste zeigten sich regelmäßig unvermischt; ferner, daß die nach dem Tode erst frisch angefertigten Urnen in den Grabgruben durch das rings angelegte Feuer gebrannt wurden, nachdem vorher die nur an der Luft getrockneten mit der Knochenasche gefüllt worden; wie schon oben angeführt, fehlte auch bei den meisten Urnen in der Familiengruft die unterliegende Kohlenschicht. Was den Inhalt der Urnen betrifft, so waren alle ohne Ausnahme mit halbverbrannten Knochen, mit Sand gemischt, gefüllt; Gelenkköpfe, Rippen- und Fingerknochenstücke, sowie Zähne waren oft gut erhalten; der Grad des Verbrennungsprocesses bedingt jedenfalls die Größe der Urnen; viele bargen außer der Knochenasche im Innern gar nichts. Unter den in den übrigen vorgefundenen Gegenständen befinden sich nur äußerst wenige Waffenstücke: 2 Speerspitzen (7 und 8 Zoll lang) von Eisen und 2 Pfeilspitzen, ebenfalls von Eisen; daran schließen sich einige Messer und Messerscheiden, desgleichen von Eisen; nebst drei kleinen flachen Sandsteinen, die vermuthlich als Schlußsteine dienten; Nadeln, Schnallen, Gewandhalter, theils von Eisen, theils von Bronce, finden sich in größerer Zahl, am häufigsten Perlen von Thon, Glas, Bernstein und Bronce; eine 17 Zoll lange Broncekette ist aus 72 kleinen Ringgliedern zusammengefügt. Von besonderem kulturhistorischem Interesse sind zwei mit äußerst dünnem Golde plattirte Bronce-Gewandhalter, so wie eine schöne Sammlung von Perlen, welche theils aus buntem römischem Thon, theils aus Glas mit Mosaikarbeit gefertigt sind. Eine römische Kaisermünze, deren Umschrift bis auf die Endbuchstaben inus unleserlich ist, zeigt doch den Kopf des Antoninus Pius mit der Strahlenkrone und läßt also auf das Alter dieser Gräber schließen; sie lag mit der Broncekette in einer Urne. In einzelnen Urnen befanden sich noch ganz kleine, etwa 2—3 Zoll hohe Töpfchen; besonders auffallend war dem Berichterstatter in einer großen Urne eine auf dem Boden derselben stehende kleinere, etwa 4 Zoll hohe, mit 5—6 Zoll Durchmesser, ebenfalls mit Knochenasche gefüllt; leider gelang es ihm nicht, dies seltene Exemplar unversehrt herauszuheben. In einer anderen Urne lag eine löffelähnliche kleine Schöpfkelle von Thon, leider auch schon mit abgebrochenem Stile.

Digitized by Google

Auch bei dem Gute Biestern, etwa ½ Stunde von Lötzen, hart an der Südbahn, fand man beim Kiesgraben altpreußische Gräber. Sie liegen auf einem flachen, von drei Seiten umgebenen Hügel, der schon sehr lange in Cultur gestanden hat, mithin von Grabhügeln und Kranzsteinen keine Spur zeigte. Die Urnen, ziemlich groß, doch sehr roh gearbeitet, standen frei in der Erde, drei Fuß tief in mehreren Reihen, nur circa 6 Fuß Zwischenraum. Es sind jedoch auf der dicken Holzkohlenschicht nur die Scherben zu Tage gefördert, ohne irgend welchen metallischen Inhalt mit Knochenasche und vielen zum Theil unverbrannten Knochen gefüllt. In dem einen Grabe fand Herr Hauptmann Wulff[1]) den halben Unterkiefer einer sehr kleinen Pferderace.

In der Gegend von Lötzen giebt es noch manche andere Lokalitäten, in denen Urnen, Urnenscherben und dergleichen gefunden sind, so der Amtsgarten von Lötzen, die Höhen beim Kirchhofe Wilkassen (südwestlich von Lötzen), der Bergrücken am Hofe des Gutes Wolfsee, eine Waldblöße am Löwentinsee im Walde beim Gute Strzelczen, die große Werderinsel im Kisainsee bei Schöneberg 2c.[2]).

Die Heidengräber bei der Philipponencolonie Schlößchen, östlich vom Muckersee, sind schon erwähnt. In Rattkowen am Timmersee und im Schleusenwalde bei Ortelsburg sind öfters Urnen ausgegraben, bei dem Dorfe Waplitz gelegentlich des Baues der Chaussee von Passenheim nach Willenberg eine Menge Urnen zertrümmert worden[3]).

In dem Walde zwischen Friedrichsfelde und Friedrichsthal (beide Güter liegen östlich von Ortelsburg) befindet sich ein beträchtlicher heidnischer Begräbnißplatz, von welchem Pfarrer Bolk um 1820 Folgendes schreibt: „Er enthält wenigstens einen culmischen Morgen und ist voll von Urnen verschiedener Größe und Form, so daß es beinahe keine Mühe kostet, mehrere derselben auszugraben, und man über die gebrannten begrabenen Gebeine, so wie über die Menge der Beilagen, als allerlei Frauenschmuck, Perlen, Corallen, gearbeiteten Bernstein, Pfeile, große Zähne 2c. in nicht geringe Verwunderung gerathen muß. Dieser Umstand bekundet die Anwesenheit einer zahlreichen Völkerschaft in alten Zeiten und widerlegt die Meinung, daß, weil in der Johannisburgischen Wildniß und den westwärts fortlaufenden großen Waldungen nur vor 100 und höchstens

---

[1]) Dessen brieflicher Mittheilung ich auch diese Notizen verdanke. Vgl. Altpr. Monatsschr. 1869. S. 181.

[2]) Wulff in der altpreuß. Monatsschr. 1868. S. 554. Vgl. auch über die Notiz ein Grab, 2000 Schritte von dem Ordensschlosse Lötzen, von Petong. Altpr. Monatsschrift. 1868. S. 275.

[3]) Mündliche Nachrichten.

Digitized by Google

150 Jahren Dörfer angelegt worden, diese Gegenden erst seit diesen Zeiten bewohnt gewesen wären[1]). Unter einer alten Copie der im Jahre 1645 ausgestellten Handfeste von Friedrichshof (an der Rosoga) steht die alte Notiz: „Weilen auch einige rudera von den Begräbnissen von den Heiden in hiesiger Gegend und an einigen Orten der Wildniß vorhanden, so ist daraus zu schließen, daß anno 1645 die allererstен Christen in hiesiger Wildniß den Sitz genommen[2]). Auf dem Gute Bährenwinkel, am Westufer des Spirdingsees, sagt ferner der oben erwähnte Pfarrer Bolk (um 1820), das bei Menschengedenken vom dunkelen Walde befreit ward, hat man Urnen entdeckt, zum Beweise, daß hier Menschen noch vor Ankunft des deutschen Ordens lebten[3]). Auf dem sogenannten Teufelswerder im Spirdingsee wurden in früherer Zeit außerordentlich viel Aschentöpfe gefunden[4]). Bei Tuchlinnen, an dem nördlichen Ufer des Spirding, sollen sich zwei mit Steinen belegte Hügel von 15 Fuß Höhe finden, die von den Leuten der Gegend für alte Gräber gehalten werden. Ein Bauer habe — so lautet die Sage — einen von ihnen eröffnen wollen. Nachdem er Stein auf Stein fortgeschleppt, sei er an eine eiserne (?) Thür gekommen, und da er diese zu durchbrechen gesucht, habe er eine von innen her kommende Stimme vernommen, die ihn gewarnt u. s. w. Bei dem Dorfe Gutten, ganz nahe dem Ostufer des Spirdingsee's, erhebt sich ein ellipsenförmig abgerundeter Hügel von etwa 90 Fuß Länge und 60 Fuß Breite ungefähr 35 Fuß über den See. Er fällt nach allen Seiten sehr steil ab, sieht so aus, als ob er künstlich aufgeworfen sei, und erinnert lebhaft an andere Grabstätten, ist aber noch nicht näher untersucht[5]). Im Walde bei Gutten sind Urnen öfter gefunden[6]). Ueber

---

[1]) Bolck in dem Beitr. zur Kunde Preußens Bd. 3. S. 329. Schon im Bd. 1. S. 359 hatte er folgende Bemerkung gemacht (1818): „Im Walde unweit dem Vorwerke Friedrichsfelde hat man vor geraumer Zeit bei Gelegenheit der Ausgrabung eines Kiehnstubbens mehrere Urnen entdeckt, zum Beweise, daß diese Gegend bereits vor Ankunft des deutschen Ordens bewohnt war. In diesen Tagen sind an 30 Urnen, worunter sehr große sich befinden, ausgegraben worden."

[2]) Notiz aus Friedrichshof.

[3]) Bolck in den Beitr. zur Kunde Preußens Bd. 3. S. 328.

[4]) Hartknoch A. u. N. Preußen S. 183. Helwing Lithogr. Angerb. p. 90. Erl. Preußen Bd. 3. S. 559. Pisanski, welcher dort vergeblich nach Urnen suchte, behauptete übereilt, daß das Werder wahrscheinlich nie als Bestattungsplatz benutzt sei. Merkwürdigkeiten des Spirdingsee's 1749 § 8 und de montibus p. 23. Aber noch in diesem Jahrhundert sind dort Urnen ausgegraben. Rosenwall, Bemerkungen eines Russen über Preußen. 1817. S. 217.

[5]) Schumann, Ein Gang um den Spirdingsee in den N. P. P. B. 1864. S. 463.

[6]) Altpr. Monatsschr. 1868 S. 554.

Digitized by Google

ein großes Steingrab bei Arys wird Folgendes berichtet: Es hatte eine Tiefe von etwa 6 Fuß, war unten von großen Steinen eingeschlossen; ein ebenso eingeschlossener Gang führte in das Innere, während verschiedene Schichten kleiner Steine das Grab bedeckten[1]).

Waffen und Geräthe.

Waffen und anderes Geräthe findet man selbstverständlich nicht bloß in den alten Wehrburgen und Grabesstätten, sondern auch an andern Orten. Eine Notiz der Art bietet Hennenberger[2]) in Betreff der Gegend am Flusse Jarcke (der in den Goldapper See mündet): „Lorenz von Halle hat viel seltsames Kriegszeug allda gefunden". Es dürfte hier Kriegszeug aus der heidnischen Zeit gemeint sein. An dem Ufer des Spirdingsee's wurde kürzlich ein prächtiger Broncestreithammer aufgefunden, der noch besonders dadurch merkwürdig ist, daß in der halben Höhe des Schaftloches rechts und links eine kleine runde Vertiefung (beim Gusse?) angebracht ist, die nach rechts etwa 1/2 Zoll, die nach links weniger tief und unregelmäßig gestaltet[3]). Sehr merkwürdige und wahrscheinlich uralte Waffenstücke wurden in den Jahren 1846 und 1847 bei den Arbeiten an dem Kanal zur Verbindung des Spirding-See's mit dem Warschau-See zu Tage gefördert. Man fand in einer Tiefe von 6—7 Fuß in der Torf- und Moorerde unter andern folgende Gegenstände: vier Streitäxte mit Hirsch- und Elendthierhorn, einen Dolch aus Hirschhorn, eine auf der einen Seite mit sehr scharfen Feuersteinen versehene Speerspitze aus Knochen, eine andere Speerspitze mit Widerhaken und eingeschnittenen Zeichen aus einem äußerst harten, stark polirten Knochen bestehend, eine Schleuderkugel von Granit; ebenso in einer Tiefe von drei Fuß am Ufer des Spirding-See's, und zwar zusammenliegend, zwei runde, 6—7 Zoll im Durchmesser haltende Steine von derselben flachen Form, wie die oben erwähnte Schleuderkugel. Dergleichen Steine findet man dort hin und wieder auf den Feldern und in der Tiefe. Sie sind offenbar, wie der Berichterstatter sagt, da sonst granitartige Steine in unregelmäßiger Gestalt vorkommen, zu besonderem Zweck gerundet[4]). Eine Reihe sehr interessanter Alterthümer sind bei den masurischen Kanalbauten

---

[1]) Mittheilung der Altpreuß. Monatsschrift 1867 S. 88. Hier wird namentlich ein kleiner broncener Ring aus einer der Urnen dieses Grabes erwähnt, so wie ein ebenfalls bei Arys gefundener messerartig zugespitzter Feuerstein ꝛc.

[2]) Von Seen ꝛc. S. 12.

[3]) Altpr. Monatsschr. 1869 S. 367.

[4]) N. P. P. B. 1847 Bd. 2. S. 271 und 1848 Bd. 2. S. 327.

Digitized by Google

neuerdings in der Gegend von Arys aufgefunden, darunter eine durchbohrte Streitaxt von schwarzem Gestein; ein Steinmeißel von derselben Steinart; ein Schneidestein von Feuerstein; drei runde Scheiben durchbohrt von blauem gebranntem Thon, ca. 4 Zoll Durchmesser, 1 Zoll dick, Netzbeschwerer; zwei wohl demselben Zweck entsprechende große Thon- resp. Ziegelperlen; ein bearbeitetes Hirschhornstück; eine sogenannte Netznadel von Fischknochen; zwei sogenannte Kettenringe von Bronze, ca. 6 Zoll Durchmesser; zwei große Bronzespiralen, 4 Gewinde, ca. 4 Zoll Durchmesser, die Enden sind ösenförmig umgebogen, in den Oesen der einen Spirale steckt eine Nadel, welche einen spiralig gewundenen Knopf hat; ein Bronzegriff zum Anschrauben, Halbmond und Stern bilden den Griff; eine Messerklinge, ein Scheerenstück; ein eisernes, wohlerhaltenes Kugelschloß; eine mit einem Bohrloch versehene Elchschaufel[1]). Nicht selten kommen Streitäxte, Hämmer, Wurfkeulen und andere Waffen und Geräthschaften von Stein in Masuren vor. Am ausführlichsten hat über dieselben wieder Helwing gehandelt[2]), von dessen Beobachtungen wir hier nur mittheilen, daß die meisten dieser Gegenstände aus einer Steinart gemacht seien, welche in Preußen nicht vorkomme, also von auswärts her nach Preußen gekommen sein müßten. Nur ausnahmsweise hätten die Preußen dergleichen aus einheimischen Steinen nachzumachen gesucht; man habe diese Gegenstände nicht bloß im Kriege, sondern auch bei dem Cultus des Donnergottes zum Schleudern und Lärmmachen gebraucht[3]); auf den Feldern von Sobiechen, Angerburgischen Kirchspiels, nahe dem Goldapp-Flusse finde man, wahrscheinlich in Folge einer dort gelieferten Schlacht, Wurfkeulen in Masse. Ausdrückliche Mittheilungen über die Auffindung solcher Gegenstände sind nur vereinzelte gemacht, — z. B. von einem auf dem Felde des Dorfes Wilkassen bei Lötzen zu Tage gekommenen Axthammer aus Grünstein[4]) und von einer in Rheinswein (Kreises Ortelsburg) gefundenen Streitaxt[5]) — allein ich möchte daraus nicht auf die Seltenheit des Falles schließen, daß sie aufgefunden werden[6]).

Das Vermögen eines altpreußischen Edeln führt uns ein höchst

---

[1]) Altpreuß. Monatsschr. 1866 S. 181 f. Noch einige andere Alterthümer aus dem Arysee und einigen benachbarten Seeen werden erwähnt ebenda 1868 S. 749.

[2]) Lithogr. Angerb. p. 79—90 mit den Abbildungen Tab. X. Nr. 1. 2.

[3]) Hierüber vgl. N. P. P. B. 1848 Bd. 2. S. 328.

[4]) Altpreuß. Monatsschr. 1868 S. 84.

[5]) Privatnachricht.

[6]) Ueber eine in Goldapp vorgezeigte Wurfkeule und Streitaxt vgl. Altpreuß. Monatsschrift 1865 S. 377.

Digitized by Google

merkwürdiger Fund zu Olschewen (nordwestlich von Oletzko) vor Augen[1]). An einer Stelle des Ackers, die ehedem durch einen beträchtlichen Steinhaufen markirt gewesen war, welchen der Besitzer kurz vor der Beackerung fortgeräumt hatte, stieß man beim Eggen in der Erde auf zwei unter spitzem Winkel zusammengesetzte Steine, über welche beim Pflügen die Zocheisen hinwegglitten, während die Zinken der Egge, den zwischen diesen Steinen befindlichen Spalt durchfurchend, den darunter verborgenen Schatz ans Tageslicht brachten. Letzterer besteht in 3 größeren Reifen, 4 kleineren Ringen und 13 Stangen, sämmtlich von zwölflöthigem Silber, deren Metallwerth zusammen auf $55^3/_4$ Thaler abgeschätzt ist. Die 3 größeren Reifen können, nach ihrem Umfange zu schließen, offenbar weder als Gürtel noch als Kopfschmuck, sondern nur als Hals- oder Armspangen gedient haben. Das Gewicht der einzelnen beträgt 8, 6 und $3^1/_2$ Loth. Der schwerste derselben ist 3 Zoll im Durchmesser, und 1 Linie dick; seine Oberfläche zeigt ringsum kleine künstliche Vertiefungen und an den Kanten einige von einem scharfen Instrument herrührende Einschnitte. Die beiden leichteren Armspangen haben die Breite von einem Zoll und kaum die Dicke von $^1/_4$ Linie; sie sind ringsum mit künstlichen Buckeln von der Größe eines Hagelkorns verziert. Die vier kleineren (Finger-) Ringe, zusammen 2 Loth im Gewicht, entbehren (wie auch das schwerere Armband) der Löthung und sind an ihren offenen Enden elastisch zusammengebogen. Einer derselben trägt nach Art anderer Ringe einen Stein; aus dem zweiten ist der früher daran befindlich gewesene verloren gegangen; die beiden anderen zeigen statt des Steins das an antiken Ringen gewöhnliche Drahtgeflechte. Die Silberstangen endlich, insgesammt 2 Pfund 24 Loth schwer, wechseln an Länge von 2—5 Zoll, an Dicke von 2 Linien bis $^1/_2$ Zoll. Unter ihnen sind 2 (von ungleicher Länge) die Bruchstücke eines größeren, welches auf dem Landrathsamte zu Marggrabowa bei der Ablieferung des Fundes zerschlagen worden. Alle 13 (ursprünglich 12) Stücke sind mit starken Kerben gekennzeichnet, deren Zahl auf den einzelnen zwischen 1 und 17 schwankt. Um so mehr erscheint die Präsumtion gerechtfertigt, daß diese Barren von edlem Metalle vor Alters als Tauschmittel gedient haben mögen[2]).

[1]) Dieser Fund ist angezeigt in der neuen N. P. P. Bl. 1859. Bd. 1. S. 108. Es wird hier mit einem Wort angedeutet, daß es sich um die Aufdeckung einer heidnischen Grabesstätte handele; allein das Mitgetheilte weist wohl nur auf einen vergrabenen Schatz.

[2]) Einen ganz ähnlichen Fund Ringe, Silberbarren ꝛc. mit kufischen Münzen und Münzen aus der Ottonenzeit gemischt, der zu Kahlbude, Kreises Danzig, gemacht ist, erwähnt Fürsteman, Pommerellens Alterthümer in den N. P. P. B. 1851 Bd. 11. S. 264. Vgl. auch die Funde zu Dalgow und Marken Kreises Osthavelland bei Lebebur, die heidnischen Alterthümer des Regierungsbezirks Potsdam 1852, S. 41 und 44.

Digitized by Google

Münzen.

Zu den Mitteln des inneren Verkehrs in Preußen gehörten in alten Zeiten ohne Zweifel auch fremde Münzen, welche aber außerdem noch in so fern bedeutendes Interesse haben, als sie von dem Verkehr seiner Bewohner mit dem Auslande die sichersten Spuren darbieten. Preußen und die südbaltischen Lande überhaupt sind reich an römischen Kaisermünzen und an orientalischen Münzen; griechische Münzen und römische aus der Zeit der Republik und der ersten Kaiser bis Nero, so wie mittelalterliche aus den westlicheren Staaten Europa's finden sich nur ausnahmsweise. In Masuren scheinen diese letzteren Gattungen, ja auch orientalische Münzen noch nicht aufgefunden zu sein; römische der älteren Zeit sind in einigen wenigen Exemplaren, römische Kaisermünzen aus nachneronischer Zeit oft zu Tage gekommen. Schon im Obigen ist einiger Münzfunde gelegentlich gedacht; hier stellen wir die übrigen zusammen. Einen römischen Denar aus der Zeit der Republik mit einer Quadrige besaß Helwing [1]); auch erwarb er drei Münzen mit dem Namen des Kaisers Marcus Antoninus, zwei größere von Bronce und eine kleinere von Silber; endlich eine Kupfermünze von Alexander Severus und eine derselben Masse von Philippus Arabs [2]); alle waren von Bauern des Angerburgischen Gebietes ausgepflügt. Pfarrer Ridel in Sorquitten erhielt aus einer Hirtenkathe in Sensburg durch seinen Bruder eine Münze, welche den Namen Julia Mamäa trägt [3]); auch fand er in seiner eigenen Diöcese auf dem Felde eine bleierne Münze, deren Gepräge aber schon unkenntlich geworden war [4]). Nicht weit von Lyck fand Joachim Columbus, Rector der Provinzialschule daselbst, nachmals Erzpriester, eine Kupfermünze der größten Art, nicht ganz rund, sondern mit deutlich markirten Ecken, mit der Inschrift: Aurelius Caes. Ang Pii F. [5]). Vor einiger Zeit wurde eine nicht unbeträchtliche Anzahl von

---

[1]) Lithogr. Angerb. p. 94. Vergl. Bayer l. c. p. 21 mit der Abbildung Tab. I. Nr. 3.

[2]) Lithogr. Angerb. p. 94—96. Die Münze des Philippus ist abgebildet Tab. X. Nr. 8, besser bei Bayer Tab. VIII. Nr. 1.

[3]) Bayer l. c. p. 20 mit der Abbildung Tab. I. Nr. 2.

[4]) Bayer l. c. p. 42. Bayer sagt von Helwing und Ridel folgendes: Georgius Andreas Helwingus Presbyter Angeropolitanus et societatis Berolinensis sodalis, qui magna industria res ad antiquitates et naturam soli sui pertinentes jam diu investigat, quos (nummos) invenerat, liberalissime ad me misit, ut exemplo ejus humanitatis incendere ceteros possim... Johannes Ridelius Presbyter Sorquittensis duos nobiscum communicavit, quorum mencionem supra iujeci. Sine omni controversia acre in eo viro vivumque ingenium et ad multa invenienda animadvertendaque natum.

[5]) Bayer l. c. p. 45. Vgl. Erl. Preußen Bd. I. S. 419, 420.

Digitized by Google

römischen Kaisermünzen, angeblich etwa 200 Silberdenare, in der Gegend von Ortelsburg aufgefunden. Das Ergebniß dieses Fundes ist leider nicht vollständig bekannt geworden, doch befanden sich darunter[1]) 1 von Vespasian, 1 von Titus, 1 von Domitian, 5 von Hadrian, 14 von Antoninus Pius, 12 von M. Antoninus dem Philosophen, 5 von L. Verus, 9 von Commodus, 7 von Faustina, 4 von Lucilla, 1 von Septimius Severus. Diese Reihe bestätigt von Neuem, was schon längst beobachtet ist, z. B. bei dem Funde des großen Osteroder Schatzes im Jahre 1740, daß wo sich eine größere Anzahl von Antoninen zusammen finden, denselben nur einzelne Exemplare der Denare von Nero bis Trajan beigemischt zu sein pflegen[2]); auch entspricht sie ganz der alten Bemerkung, daß in Preußen, Polen und Curland keine Kaisermünzen so oft aufgefunden werden als die der Antonine[3]). Es folgt daraus, daß in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts nach Christi Geburt ein lebhafterer Verkehr dieser Länder mit Rom stattgefunden haben muß, als jemals vorher oder nachher. Doch sind die Münzen der nachfolgenden Kaiser bis in die Zeiten der Völkerwanderung, wie im übrigen Preußen, so auch in Masuren nicht gerade selten. Eine Broncemünze Constantins des Großen fand man in der Gegend von Rhein[4]). Eine Reihe solcher Münzen, die in den westlichsten Theilen Masurens gefunden sind, z. B. von Aurelianus, Probus, Constantinus, sind ebenfalls durch meine Hände gegangen.

Ob Pfahlbauten?

Wenn uns die Betrachtung der Schloßberge in der Zeit des Kampfes der heidnischen Bewohner des Landes mit den Ordensrittern festhielt, die Betrachtung der Gräber, Waffen, Geräthe und Handelsgegenstände in ältere Zeiten zurückführte, die Betrachtung der in dem Boden vorgefundenen Münzen sicher in die Zeiten der römischen Imperatoren versetzte, so sind in neuster Zeit die Ueberreste von Bauwerken entdeckt, die möglicher Weise einem noch früheren Zeitalter angehören. Nachdem nämlich in den letzten Jahren der Spiegel des Aryser See's um 7 Fuß gesenkt

---

[1]) Nach einer Mittheilung des verstorbenen Geheimrath Schubert in Königsberg.

[2]) Th. Mommsen, Geschichte des Römischen Münzwesens S. 774.

[3]) Bayer l. c. p. 24, 25.

[4]) Altpreuß. Monatsschr. 1867. S. 87. Die Münzfunde zu Rosinsko N. P. P. B. 1857 Bd. 2. S. 104, zu Wilkassen, Kreises Goldapp, Ostpreuß. Monatsschr. 1865 S. 756, zu Truckfen, Kreis Lötzen, 1866, ebenda 1866 S. 360, zu Johannisburg 1867 ebenda 1867 S. 571 beschäftigen uns hier nicht, weil an diesen Orten nur neuere Münzen gefunden sind.

Digitized by Google

und der oberhalb desselben gelegene Czarni-See von etwa 300 Morgen auf wenige Morgen entwässert ist, zeigte sich in diesem nicht bloß eine Pfahlbrücke, bestehend in zwei etwa 6 Fuß von einander parallel laufenden Reihen Pfähle, welche in einer Weite von ungefähr 160 Schritten die gegenüber liegenden Ufer des Seehalses innerhalb der alten Uferlinie vor dem Aufbau der Mühle Arys verbindet, sondern auch in der Nähe derselben etwa 60 Schritt vom Uferrande eine etwa einfüßige Erhebung von circa 7 Ruthen Länge und etwa $4^1/_2$ Ruthen Breite, auf welcher in länglichem Vierecke parallel zum Ufer in einer Ausdehnung von 5 Ruthen Länge und $3^1/_2$ Ruthen Breite eine Menge Pfähle sichtbar ist. Dieselben stehen dicht und bunt durcheinander, nur wenige stärkere, etwa 8—9 Zoll im Durchmesser und von Kiefernholz, sind in drei Reihen parallel zu einander gesetzt; wogegen die übrigen etwa 5 und 6 Zoll starken von Eichenholz sind. Einzelne Pfähle stehen noch bis 2 Fuß über der neugebildeten Grasnarbe, andere sind gleich der Grasnarbe abgebrochen, ihre oberen Theile nebenan halb in den Schlamm versenkt und mit Gras bewachsen. Das Holz ist sämmtlich verwittert, jedoch läßt sich die Holzart noch erkennen. Nach den Untersuchungen ihres Entdeckers, des Rittergutsbesitzers Belduhn auf Krzywen, scheint der Bau in folgender Weise ausgeführt zu sein. In den schlammigen Seegrund, welcher nach den angestellten Bohrversuchen unterhalb des Pfahlwerks und in unmittelbarer Nähe desselben gleich tief ist, sind hin und wieder und namentlich auf den Grenzlinien des Baues hohe unangespitzte Baumstämme eingestoßen, so weit, bis dieselben feststanden; dann wurden zugerichtete dünne Holzstämme zwischen die Pfähle geschichtet und mit Steinen beschwert und solchergestalt fortgefahren, bis die Holzlage in einer Mächtigkeit von etwa 5 Fuß auf dem Seegrunde aufliegend, oben über die Oberfläche des Wassers hinausragte. Eine Steinlage mit Kies, Sand oder Erde bildete dann die obere Ausgleichung, auf welcher das Bauwerk, ob Wohnung oder Burg, errichtet wurde. Die Pfähle, welche in diesen Baugrund eingetrieben sind, erreichen nicht den Seegrund, sondern haften nur in der Holzschicht bis zu einer Tiefe von etwa 3 Fuß. Das von Holz und Steinen gebildete Fundament dehnt sich auf den vom Ufer abgekehrten Seiten, südlich, westlich und nördlich über den Pfahlbau auf etwa 12 Fuß hinaus aus und diente unstreitig als Vorhof und Tummelplatz. Der Auswurf von zerbrochenen irdenen Gefäßen und Knochen findet sich hauptsächlich auf der nordwestlichen Spitze, soweit er auf dem Fundamente zu liegen kam, in der oberen Stein- und Holzlage. So weit war die Nachforschung im Jahre 1866 gelangt; der trockene Sommer gestattete die Untersuchung des fester gewordenen Seebodens mit Hülfe von Brettern in den drei Richtungen seewärts noch

Digitized by Google

etwa 20 Schritte über die bereits früher erforschten Linien hinaus fortzusetzen und Grabungen. anzustellen Im Allgemeinen fanden sich die früheren Beobachtungen bestätigt. Die Holzschichtungen und die Stein- und Erdpackungen sind durchweg gleichartig, jedoch gewann diesmal das Bauwerk an größerer Ausdehnung und auf den 20 weiteren Schritten des Forschens ist man noch nicht am Ende der Holzlagen und Pfähle, wenngleich diese, je weiter man seewärts kommt, immer tiefer bis auf $2^1/_2$ Fuß im Schlamme befindlich sind. In der ganzen Ausdehnung ist die Holzlage eine ununterbrochen zusammenhängende, nach dem Tiefwasser sich herabsenkende Fläche, leichter gebaut und weniger mit Pfählen besetzt, als der in einer Ausdehnung von etwa 5 Ruthen Länge und zwei bis drei Ruthen Breite höher gelegene Theil des Pfahlbaues. Ueberreste von Geräthen und Knochen wurden auch dieses Mal, jedoch nur auf den früheren Fundorten ausgegraben, bei welcher Gelegenheit auf der südlichen Schmal- oder Giebelseite des vermuthlichen Hauptgebäudes etwa einen Fuß unter der Oberfläche des Schlammes ein Stück Eichenholz aufgedeckt wurde, welches an einem Ende bebrannt, etwa 12—15 Fuß lang, 12 Zoll breit, 4—5 Zoll dick, von einer Seite hohl und von der anderen Seite convex gezimmert und mit zwei von einander etwa 5 Fuß entfernten und 3 × 2 Zoll weiten Löchern versehen war. Diese Löcher sind jedenfalls Zapflöcher für Ständer, und muß das bezimmerte Stück bei dem Bauwerke entweder eine Schwelle oder ein Balken gewesen sein. Dasselbe ist von der Fäulniß sehr stark mitgenommen und nur in Bruchstücken zu Tage gefördert. Die Bearbeitung des Holzes ist roh und deutet darauf hin, daß die Instrumente zum Bearbeiten noch sehr einfach und unvollkommen gewesen sind.

Einen ähnlichen Pfahlbau untersuchte derselbe Berichterstatter auch im Tulewo-See, Kreises Lyck, welcher gleichfalls zum Aryser Meliorationsterrain gehört. Er konstatirte, daß derselbe nach gleichen Grundsätzen wie der bei Werder construirt ist. An dem östlichen Ufer dieses Sees findet man etwa 100 Schritte weit im Seebette ein Pfahlwerk, welches in einer Breite von 50 Schritten nach der Mitte des Sees sich erstreckt, und so weit man dem kleinen Wasserbassin auf Brettern nahen kann, noch im Wasser die gleiche Holzschichtung, Steinlage und Pfahlstumpfe weithin wahrnehmen läßt. Bei specieller Untersuchung fanden sich auch geschichtete Hölzer bis auf den Seegrund mit einer deckenden Stein- und Erdschicht, welche mit sehr vielen zugespitzten Pfählen besetzt ist. Ein behutsam gehobener Pfahl zeigte, wie bei Werder, eine roh geformte Spitze und eine durch Fäulniß schon vernichtete Festigkeit des Eichenholzes. Man unterscheidet auch hier eine kleinere Fläche mit festerem Grunde und eine leichter geschichtete, weniger feste, nach der Seetiefe hin. Nachgrabungen in der oberen

Digitized by Google

Schlammlage lieferten auf der Steinpackung an einer Stelle eine reiche Ausbeute an gebrochenen Thongefäßen und Knochen[1]).

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese Pfahlbauten, wie die Pfahlbauten in der Schweiz, in Mecklenburg, in Pommern ꝛc., welche seit einer Reihe von Jahren die Aufmerksamkeit der Geschichtsforscher auf sich gezogen, aber eine befriedigende Erklärung noch nicht gefunden haben, in alten Zeiten, als man die Drehscheibe des Töpfers und die Metallwerkzeuge noch nicht kannte, sondern die Thongefäße mit bloßer Hand formte, und den harten Eichbaum mit der Steinaxt bearbeitete, menschliche Wohnungen getragen haben. Doch scheint es kaum nothwendig, mit Balduhn[2]) an Zeiten zu gedenken, wo die schwache Bevölkerung des Landes nur aus Jägern und Fischern bestanden hätte, oder die Benutzung jener Wohnungen eben nur den Fischern zuzuschreiben; wir möchten vielmehr die Vermuthung aussprechen, daß diese Pfahlbauten als Zufluchtsörter, „Fliehhäuser" für den Fall kriegerischer Bedrängniß, wie dieselben noch in der christlichen Zeit (wenn auch von anderer Beschaffenheit) öfters erwähnt werden[3]), gedient haben[4]).

---

1) Balduhn, Berichte über die Pfahlbauten bei Werder in der Altpr. Monatsschrift 1867 S. 667—672 mit den Nachträgen ebend. 1868. S. 750 f.

2) Altpr. Monatsschr. 1868 S. 751 f.

3) SS. rerum Pruss. I. p. 187 not. 3. II. p. 678 not. 3.

4) Auch Bergau erklärt sich in der altpr. Monatsschr. 1867 gegen die von Balduhn ausgesprochene Ansicht.

Digitized by Google

Zweiter Abschnitt.

Masuren in der Zeit der Ordensherrschaft.

Die Wildniß zwischen dem Christen- und Heidenlande.

Cäsar sagt von den germanischen Staaten seiner Zeit, sie hätten es für ehrenvoll gehalten, ihr Gebiet mit einer weiten Wildniß zu umgeben; eine solche zeuge von dem Zurückweichen besiegter Nachbarn, und gewähre wiederum auch Sicherheit, da sie unvorhergesehene Ueberfälle erschwere [1]). Eine Wildniß dieser Art, 20 bis 30 Meilen breit, hatte auch der deutsche Orden durch die völlige Verheerung und Entvölkerung von Galindien, Sudauen, Nadrauen und Schalauen zwischen den zum Christenthum bekehrten Landschaften Preußens, welche er beherrschte, und dem heidnischen Litauen geschaffen. Und nicht nur vorübergehend glichen die genannten Landschaften einer Wildniß. Der Priesterbruder des deutschen Ordens, welcher seine Chronik Preußens um das Jahr 1325 geschrieben hat, sagt von Galindien, Sudauen und Nadrauen ausdrücklich, diese Landschaften seien wüst geblieben bis auf den gegenwärtigen Tag [2]); von Schalauen sagt er vorsichtig, diese Landschaft sei nach ihrer Verödung ohne Bewohner geblieben viele Jahre [3]) — wie denn der Orden in dieser Landschaft in der That schon vor Dusburgs Zeiten wieder mehrere Ortschaften anlegte. Wir können aber noch hinzufügen, daß der Orden gerade so wie im östlichen Theile Preußen und im Jatwingerlande auf der linken Seite der Memel, nach den ersten Fortschritten im Kampfe gegen die Samaiten und Litauer

[1]) Cäsar De bello Gallico VI. c. 23.

[2]) Dusburg III. c. 4, 179, 219. Sudauen wurde in dem Theile, welcher später an Litauen fiel, noch später wieder bevölkert, als in dem, welcher dem Orden blieb. Beitr. zur Kunde Preußens Bd. 3. S. 101.

[3]) Dusburg III. c. 188.

Digitized by Google

auch auf der rechten Seite der unteren Memel eine Wildniß von 6—12 Meilen Breite geschaffen hat.

Die Grenzen zwischen der Wildniß und dem bebauten Lande, waren möglichst durch Schlösser[1]), aber auch (und in dieser Beziehung folgte der Orden offenbar dem Vorgange der unterworfenen Preußen und der tapfer widerstehenden Litauer) durch Gehäge geschützt, sofern nicht die natürliche Beschaffenheit des Bodens den Zugang verwehrte. Oberlitauen hatte in dem mittleren Laufe des Memelstromes eine besonders günstige Schutzwehr, die Samaiten schützten sich durch zusammenhängende Gehäge (indagines) oder Verhaue von der Nawese (Nebenfluß der Memel) bis zur See hin[2]). Diese Gehäge bestanden theils aus regellos über einander gehäuften Baumstämmen — in die gelegentlich, als ein Ordensheer sie überstieg, ein Ritter hineinfiel, und in denen er aushielt, bis das ganze Heer über ihn hinweggezogen war[3]) — theils aber, wie es scheint, auch aus Wall und Graben; es versteht sich, daß das Terrain dabei möglichst benutzt wurde. Auch auf preußischer Seite finden sich solche Indagines. In Samland werden sie schon in der Urkunde der Theilung des Bisthums von 1258 erwähnt, und zwar so, daß man eine doppelte innere und äußere Reihe derselben annehmen muß[4]). Ostwärts von Insterburg finden sich ebenfalls Verhaue, bald Schläge, bald Gehäge genannt[5]), durch welche ein litauisches Heer sich gelegentlich zwei Wege bahnte und eine Brücke baute[6]). Sehr häufig werden die Verhaue an den Grenzen des Ermelandes erwähnt. In der Handfeste für Lockau bei Seeburg (1318)[7]) heißt es, das Dorf liege in der Nähe der Verhaue. In einer Handfeste von 1320[8]) ist von der Landesvertheidigung innerhalb der Grenzen und Verhaue der Diöcese die Rede, und die Dienste bei Anlegung und Ausbesserung der Verhaue, beim

[1]) Wie die in der Urkunde von 1384 genannten Wildhäuser. St. rerum Pruss. T. II. p. 708.

[2]) Indagines alias in vulgari hayn, que indagines tantum campos et arva (nicht die Wildniß) circuirent pro custodia hostium facte, in einem Schreiben Witowds an Sigismund. Fol. C. des Königsb. Archivs Fol. 186. b. Valla vulgariter dicta die hayne in einer Erklärung Jagels und Witowds Fol. C. Fol. 87. b.

[3]) Frater Henricus infra indagines cecidit et totus exercitus transivit eum. Dusburg III. c. 290 mit Note 4.

[4]) Die Theilung erfolgt infra exteriores saltus seu indagines. Cod. dipl. Pruss. I. n. 116.

[5]) SS. rerum Pruss. T. II p. 682 mit Note 7.

[6]) Per septa arborum consectarum duas vias fecit et pontem, per quem rex transiit. Wigand p. 578. (Septa eine Art Festung Wigand p. 504 Dusburg III c. 123, 310).

[7]) Cod. dipl. Warm. T. I. p. 321.

[8]) Cod. dipl. Warm. T. I. p. 345.

Digitized by Google

Holzfällen zu diesem Behufe und dergleichen, werden in zahlreichen Handfesten ermeländischer Dörfer erwähnt [1]).

Das Vorhandensein der gewaltigen Wildniß zwischen Litauen und dem Ordenslande hatte auf die Art der Kriegführung sehr wesentlichen Einfluß. Welcher Theil den anderen angreifen wollte, mußte zuerst den weiten Weg durch die Wildniß zurücklegen; erst jenseits derselben konnte man seinen Zweck, gute Beute zu machen und möglichst viel Menschen zu erschlagen, erreichen. Aber die Wege durch die Wildniß waren wenig betreten und schwer zu finden: man mußte daher jederzeit für gute Leitsleute sorgen, welche die Wege durch die Wildniß und im Feindeslande kannten; es kommt bisweilen vor, daß Ordensheere in der Wildniß sich verirren und Tage lang nicht zurecht zu finden wissen [2]). Man zog durch die Wildniß, in welcher man keinen Feind zu erwarten hatte, bis in die Nähe der feindlichen Gehäge oder Wohnplätze, und ebenso wieder zurück, in leichten Waffen und ließ die schwereren neben sich herfahren [3]). Da man in der Wildniß, wenn man auch zum Lagern gute Gras- und Wasserplätze aussuchte, Hafer für die Pferde und Lebensmittel für die Menschen auch nur für wenige Tage nicht leicht beschaffen konnte, so mußte man das Erforderliche mitnehmen und stapelte einen Theil desselben für den Rückweg in Zwischenräumen von Tagemärschen unter leichter Bedeckung auf [4]). Wartsleute und Späher wurden von beiden Theilen weithin durch den Wald geschickt, um die Bewegungen des Feindes zu beobachten [5]), ja es wurden an gewissen tief in der Wildniß liegenden Orten dauernd Wachtposten gehalten, zu deren Unterhalt eine eigene Abgabe, das Wartegeld der Freien eingeführt war; so hielt z. B. der Bischof von Ermeland, wie

[1]) Cod. dipl. Warm. T. II. p. 177, 240, 272, 295, 297, zwischen den Jahren 1352 bis 1359. Es wäre der Nachforschung werth, ob nicht der Meilen weit zu verfolgende, 4 bis 5 Fuß hohe, jetzt mit den stärksten Bäumen bewachsene Wall, der sich durch die Napiwodaer Forst zieht, und den das Volk Schwedenwall nennt, ursprünglich eben solchen Zwecken, wie die erwähnten Verhaue, gedient habe, und ob nicht von solchen Wällen auch der Ortnamen Wallendorf und ähnliche abzuleiten sind. Auf der schon oben erwähnten Karte der ermländischen Grenzen finde ich in der Gegend von Bischofsburg, und südwestlich von der Dimmer, zwischen Parloesen bei Zabrodzk einen doppelten Wall markirt mit der Bezeichnung: der alte Wall und der neue Wall. Vgl. Cohausen: Alte Verschanzungen, Burgen und Städtebefestigungen ꝛc. und Foß Zeitschrift zur preuß. Gesch. und Landeskunde 1866 S. 619, 624.

[2]) Dusburg III. c. 308.

[3]) Dusburg III. c. 249.

[4]) Dusburg III. c. 322. SS. rerum Pruss. T. II. p. 684. n. 4. p. 591 n. 60 etc. Der Freibeuter Mucko rettete sich vom Hungertode in der Wildniß nur durch einen glücklichen Ueberfall auf den Feind. Dusburg III c. 353.

[5]) Dusburg III. c. 313.

Digitized by Google

wir zufällig wissen, einen stehenden Posten am Kurwitsee[1]). Kühne Abentheurer, die sogenannten Struter, unter welchen Martin Golin den berühmtesten Namen erworben hat, zogen einzeln oder in kleinen Schaaren in und durch die Wildniß, führten manchen mit Raub und Beute lohnenden Handstreich aus und überwanden glücklich manche unerwartete Gefahr. Kriegerschaaren benutzten die schöne Gelegenheit, welche die Wildniß zur Jagd darbot[2]), und Jagdzüge waren von Kriegszügen oft kaum zu unterscheiden. Ein angeschossener Auerochse verrieth einst dem Feinde die Annäherung eines Ordensheeres[3]). Eine Schaar von Litauern, welche von ihrem Großfürsten Witen ausgeschickt waren, ihm Jagdgehäge (indagines) anzulegen, wurden nicht fern von Grodno von den Ordensrittern niedergehauen[4]), und der Großfürst Kynstut selbst wurde, als er sich mit seinem Jagdgefolge bis in die Nähe des Löwentinsees vorgewagt hatte, von einem Ordensherrn Kranichsfeld und seinen Leuten gefangen genommen[5]).

So zogen die Heere des Ordens und der Litauer viele Jahre hindurch durch die Wildniß hin und her, ohne daß durch diese Raub- und Beutezüge eine Entscheidung herbeigeführt wurde. Oefters drangen die Litauer bis in das Culmerland z. B. 1296, 1298[6]), bis Löbau z. B. 1302, 1303[7]), bis in das Gebiet von Christburg 1302, von wo aus sie jedoch verfolgt und in der Wildniß eingeholt wurden[8]), bis in das Bisthum Ermland z. B. 1300 und 1311 — der letztere dieser beiden Züge endete sehr unglücklich, sie erlitten auf dem Rückzuge in der Wildniß auf dem Gefilde Woplauken eine große Niederlage[9]) — bis Natangen und Wohnsdorf z. B. 1299, 1311, 1319[10]). Aber auch die Ordensmacht drang häufig bis in die Grenzen der Litauer. Heinrich Zuckschwert überfiel ein litauisches Heer, welches von einem Beutezuge aus Polen zurückkam, in der Wildniß

---

[1]) Plastwig p. 66. Die Wartsleute des Samlandes werden in einer Urkunde des Königsb. Archivs Schiebl. 73. n. 119 genannt; östlich von Insterburg scheinen die sogenannten Beitschen dergleichen Wachtposten gewesen zu sein SS. rerum Pruss. T. II. p. 682. not. Wartsleute bei Rhein und Johannisburg erwähnt Voigt Bd. 7 S. 435.

[2]) Diese Jagdliebhaberei tritt deutlich schon an dem Herzog Otto von Braunschweig 1239 hervor: Jeroschin p. 366.

[3]) 1366. Wigand p. 557.

[4]) 1311. Dusburg III c. 313.

[5]) 1361. Annal. Thorun. und Posilge p. 80.

[6]) Dusburg III c. 268, 270.

[7]) Dusburg III c. 282, 286.

[8]) Dusburg III c. 281.

[9]) Dusburg III c. 275, 310.

[10]) Dusburg III c. 273, 306, 337.

Digitized by Google

zwischen den Flüssen Lyck und Narew, 1290[1]). Da Herzog Bonislaw von Masovien sich mit den Litauern befreundete und sie öfters in seiner Burg Wizna und Narew gastfreundlich aufnahm, sammelte der Landmeister Mainhard von Querfurt ein Heer und eroberte und zerstörte die Burg[2]). Zahlreiche Angriffe machte die Ordensmacht auf die Burg Grodno z. B. in den Jahren 1284, 1296, 1305, 1306, 1311, 1324, 1328[3]); zweimal drangen sie weit über Grodno hinaus vor, bis nach Soleschniky 1311 und bis Novogrodeck 1314[4]).

Gleichzeitig strengte der Orden seine Kräfte an, um seine Grenzen in nördlicheren Gegenden zu erweitern. Da er bedeutendere Territorien in Preußen einerseits, in Curland und Livland andererseits besaß, so lag ihm viel daran, dieselben in ununterbrochenen und festen Zusammenhang zu bringen. Er mußte zu diesem Zweck Samaiten erobern, und hoffte wohl von dem Zusammenwirken der Kräfte Livlands und Preußens dort einen schnelleren Erfolg, als er wirklich eingetreten ist. Schon im Jahre 1289 war an der Memel das Schloß Ragnit gegründet und in der nächstfolgenden Zeit kamen andere Schlösser in derselben Gegend dazu, wie Schalauerburg, Georgenburg, Baierburg u. s. w., so daß die Linie der unteren Memel die wichtigste kriegerische Position im ganzen Ordenslande wurde. Eine Folge dieser Politik war, daß dem Anbau Samlands und des westlichen Nadrauens zwischen Pregel und Memel mehr Sorgfalt zugewendet wurde, als dem Anbau der galindischen und sudauischen Wildniß.

Anbau der Wildniß bis gegen 1350.

Doch blieb diese nicht lange nach der Ausrottung und Verpflanzung der heidnischen Bewohner ganz menschenleer und unbenutzt. Der Fischreichthum der zahlreichen Seeen, das Wild, die Bienen und das Holz der ausgebreiteten Wälder hatten eine zu große Anziehungskraft. Wer könnte sich auch nur vorstellen, daß sie Decennien hindurch dem Bedürfniß oder der Habgier der Nachbarn entgangen sein sollten? Und warum hätte der Orden ihnen die Nutzung derselben nicht gönnen sollen, in einer Zeit, in der sie unerschöpflich schienen, und er keinen Gebrauch davon machen konnte? Wir irren sicher nicht, wenn wir annehmen, daß er wenigstens connivirte, wenn er sich auch sein Anrecht für künftige Zeiten vorbehielt. Aus späteren Verschreibungen ersehen wir, daß die Preußen, nachdem sie unter

---

[1]) Dusburg III c. 241.
[2]) Dusburg III c. 258.
[3]) Dusburg III c. 223, 266, 267, 289, 292, 293, 308, 312, 349. Suppl. c. 6.
[4]) Dusburg III c. 313, 322.

Digitized by Google

die Herrschaft der Ordensbrüder und der Bischöfe gekommen waren, trotzdem daß sie Haus und Hof in westlicheren angebauteren Gegenden besaßen, gern und oft der Waidmannslust in der Wildniß, oder wie es in mehreren jener Urkunden heißt „in der äußersten Wildniß" obgelegen haben, wie sie sich denn das Recht dazu „nach preußischer Sitte" — ausdrücklich verbriefen ließen [1]). Wie das Jagdrecht wurde auch die Fischereigerechtigkeit in der Wildniß den Bewohnern der westlichen Landstriche in späteren Urkunden, die auf frühere Uebung zurückschließen lassen, bisweilen ausdrücklich verschrieben [2]). Es blieb aber nicht bei solchen temporären Besuchen der Nachbarn, sondern allmählig gewöhnten sich Fischer [3]), Jäger, Beutner [4]), Holzfäller [5]) u. s. w. auf ihre Gefahr in der Wildniß auch ihren Wohnsitz zu nehmen. Besonders nahe lag die Aufforderung hiezu den Bewohnern des Ermelandes, welches mit einer weitgestreckten Wandgrenze an die Wildniß stieß.

In der That finden wir ein beträchtliches Stück der Wildniß unmittelbar neben der ermeländischen Grenze in den ersten Decennien des vierzehnten Jahrhunderts in den Händen der Ermeländer, ohne daß irgendwo von einer Abtretung desselben an die ermeländische Kirche die Rede wäre. Die letztere hat dieses ihr vermeintes Besitzthum nachmals so beschrieben: es hätte ihr gehört das Land Sehesten (nördlich von Sensburg) mit allen Ländern und Seeen gegen Süden; ferner von Sehesten bis zum Kurwith-See (auf der Grenze der landräthlichen Kreise Ortelsburg, Sensburg und Johannisburg) und dem Flusse, welcher demselben entströmt; ferner den Weißen- und Segestryen- (Sysdroy-)See (beide in der Seerinne Sorquitten-Kurwith) und andere in der Nähe gelegene Seeen und Länder; ferner den See Bawant (Baband) und Stromigk (Strumek; beide westlich von der vorgenannten Seerinne) und die in der Nähe gelegenen Seeen und Länder. Sie zählte dann noch eine lange Reihe von Seeen namentlich auf, in deren ruhigem Besitz sie viele Jahre gewesen sei, unter welchen die meisten

---

[1]) Ermeländische Verschreibungen von 1321, 1335 Cod. dipl. Warm. I. n. 208, 270, von 1348 ibid. II. n. 110—113, von 1353, 1354 und 1355, ibid. II. n. 194, 212, 221: venatio in solitudine more Pruthenorum, oder in extrema nostra solitudine more aliorum Pruthenorum.

[2]) Ermeländische Verschreibungen von 1348, 1354. Cod. dipl. Warm. II. n. 110—113, 212.

[3]) Um 1363 werden die Bewohner der Wildniß kurzweg Fischer genannt. Wigand p. 529.

[4]) Der Beuten in der Wildniß wird zuerst um 1367 und 1379 Cod. dipl. Pruss. III n. 95, 134 ausdrücklich gedacht.

[5]) Holzfäller in der Wildniß werden ausdrücklich erwähnt 1374. Cod. dipl. Warm. II. n. 496 p. 516, ferner 1379 Cod. dipl. Pruss. III. n. 134.

Digitized by Google

sich noch erkennen lassen: Gymen (Gimmen), Layssson (Laisser), Kyosnig (Kosno), Malsobe (Malschöwen), Nerdingi (Narthen?), Skiten major und Skiten minor (Schutschen?) — Diese im nordöstlichen Theil des landräthlichen Kreises Neidenburg; Purde (Purdener), Serwynte (Sirwind), Aringine (in der Nähe des vorigen) — diese im heutigen Ermelande, Narayte (Nareithen), Calbe (Calben), Yellow (Gillau), Ruske (Rauschken?), Samplot (Samplatten), Cromaw (in einer passenheimer Urkunde von 1412 Cromowin genannt), Loyliske (Leleschen), Gramme (Grammen), Schobe (Schoben), Keykante (Keikutt?), Markrobe (Marxöwen), Lanxobe (Lonzig?), Bawant (Baband), Dymbir (Dimmer), Calmoy (Almoyen?) — Diese in der nordwestlichen Hälfte des Kreises Ortelsburg [1]).

Es ist höchst wahrscheinlich, daß gleichzeitig, während die Ermeländer im westlichen Theile Galindiens einzelne Niederlassungen gründeten, die Masovier, deren Herzoge in den Zeiten der Schwäche Polens d. h. bis gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts fast ausnahmslos sich enger an den Orden anschlossen [2]) in den südlichen Theil des Landes eindrangen, und daß des Ordens eigene Unterthanen von dem Ordensgebiete z. B. von Barten und Natangen her in noch anderen Theilen Masurens sich ansiedelten. Die allmählig zunehmende Lebhaftigkeit des Treibens in der Wildniß veranlaßte den Hochmeister Werner von Orseln zunächst eine neue Einrichtung in den Verwaltungsdistrikten ostwärts von der Alle vorzunehmen.

Schon längst waren die Comtureien in den westlichen Theilen des Landes geordnet, vom Culmerlande abgesehen, Marienburg, Christburg, Elbing zwischen Weichsel und Passarge, Balga, Brandenburg, Königsberg, Ragnit in den Gegenden der Haffe von der Nordgrenze des Ermelandes bis zur Memel. Auch die Landschaft Barten hatte, (so weit sie nicht an den Bischof von Ermeland gekommen war) im dreizehnten Jahrhundert eigene Comthure gehabt; noch im Jahre 1315 wird ein Comthur zu Gerdauen erwähnt, welcher wohl ganz Barten verwaltete, aber im Jahre 1325 gehört Gerdauen schon zu dem Comthurbezirk von Königsberg, da der Comthur von Königsberg das Haus Gerdauen in dieser Zeit ausbaute [3]). Die Theilung Bartens wurde, wie sie auch provisorisch schon früher ausgeführt war, im Jahre 1326 urkundlich festgesetzt: der nördlichste Theil blieb bei Gerdauen, der mittlere wurde zu Brandenburg, der südlichste zu Balga

---

1) Plastwig p. 28 f. und 64 f. mit den Noten. Vgl. Töppen, Die Theilung der Diöcese Ermeland in der Altpreuß. Monatsschrift 1866. Gillau liegt zwar im Ermelande, aber die Mühle Gillau gehörte zum Ortelsburger Gebiete.

2) Caro Geschichte Polens Bd. 2, S. 287 ff.

3) Dusburg III c. 360. Voigt Namencodex S. 85. Töppen Geographie S 162. 216 ff.

Digitized by Google

geschlagen[1]). Die Hauptabsicht dieser Theilung war ohne Zweifel, die drei genannten Comthureien in unmittelbare Verbindung mit der Wildniß und den großen Seeen zu setzen. Von nun an erstreckte sich die Comthurei Balga bis an die polnische Grenze[2]), wie die Comthurei Christburg von je her, die Comthurei Brandenburg bis an die litauische Grenze, wie Königsberg schon früher, und von den großen Seeen gehörte der nördliche Theil des heutigen Mauersees zu dem Gebiete Königsberg, der Lötzenersee zum Gebiete Brandenburg, der Spirdingsee zum Gebiete Balga[3]). Wahrscheinlich ist schon damals auch dem Comthur von Elbing ein Theil der Wildniß angewiesen, doch finden sich sichere Beweise hiefür erst einige Decennien später.

Der Comthur von Balga erbaute in seinem Antheile an Barten sogleich das Haus Leunenburg am Zusammenfluß der Flüßchen Guber und Zain[4]). Ob ungefähr gleichzeitig mit Gerdauen und Leunenburg auch das Haus Barten erbaut, oder doch neu befestigt wurde, was man aus der Uebereinstimmung der Verhältnisse vermuthen möchte, ist nicht sicher überliefert[5]). Unter der Regierung des Hochmeisters Dietrich von Altenburg (1335—1341) geschahen, wieder ungefähr gleichzeitig, in allen dreien Territorien weitere Schritte, die Wildniß in Culturland umzuwandeln. Von Königsberg her erfolgte die Erbauung des Hauses Angerburg am Mauersee im Jahre 1335 und des Hauses Insterburg in den Jahren 1336, 1337[6]),

---

[1]) Die wichtige Urkunde von 1326 ist nun besser als früher gedruckt, im Cod. dipl. Warm. I. n. 230. Die Westgrenze Bartens reicht nach derselben nicht überall bis zur Alle. Südostwärts von Bartenstein ist in dem heutigen Lacknedien wohl der Grenzpunkt Laukemedien zu erkennen. Zur Geogr. S. 21.

[2]) Schon zur Zeit des Hochmeisters Luther von Braunschweig wird über die Grenze zwischen Natangen und Masovien, unter Dietrich von Altenburg über die Grenze zwischen dem Balgaschen Territorium und Masovien verhandelt. S. oben u. Plastwig p. 74.

[3]) Wir trafen den Löwentin schon bei Dusburg III c. 202 unter dem Namen Nogothin, bei Jeroschin p. 501 heißt er Newotin, in der Handfeste von Neudorf bei Lötzen vom Jahre 1475 (Urkundenbuch der Stadt Lötzen) Newetein. — Der Spirding-See führt in Urkunden des 15. und 16. Jahrhunderts, z. B. in den Handfesten von Duicka 1434 und Gutten 1450 Fol. B. 16 des Königsb. Archivs Fol. 42, 43 den Namen Sperden, von den Polen wird er Smarden genannt nach Hennenberger von Seeen S. 21, Stein Memorabil. Prussic. (geschrieben um 1621) in Act. Bor. T. I, p. 217, und hiemit hängt auch wohl der Namen Schnardewie zusammen, den ich nur auf der Reimannschen Karte finde.

[4]) Dusburg III c. 362.

[5]) Bartenburg wurde 1377 befestigt, aber schon 1361 kommt ein Pfleger von Barten vor —, das Schloß ist also jedenfalls älter. Wigand p. 584 mit Hirsch's Note 1138.

[6]) Chron. Sambiens. p. 280, 281. Töppen Geogr. S. 216, 217.

Digitized by Google

von Brandenburg her die Erbauung des Hauses Lötzen[1]), endlich von Balga her die Erbauung des Hauses Rastenburg, diese vor 1344, und des Hauses Johannisburg, noch in demselben oder in dem folgenden Jahre[2]).

Die Nachbarschaft der Ordenshäuser zu Angerburg und Lötzen führte — noch in der Zeit des Hochmeisters Dietrich von Altenburg — zu einer Theilung der Seeen in der galindischen Wildniß unter denselben. Man zog eine Linie von dem Doben über den Dargeinen nach dem kleinen Skarz-See und verlängerte dieselbe in der Weise, daß der Kruk linner, Widminner und Lenkuk-See, so wie alle nördlich von denselben gelegenen, namentlich der Mauer-, Schwentzait-, Strengelner- und Goldappgar, zu Angerburg, der Doben-, Kisain- und Löwentin zu Lötzen gehören sollten[3]). Auch die Bischöfe von Samland und Ermeland, deren

---

[1]) Die von Grunau erfundenen Jahreszahlen der Gründung der preußischen Städte werden hier natürlich nicht berücksichtigt. Ein Irrthum ist es auch, wenn der lateinische Epitomator des Jeroschin einen Ort Luzin schon im Jahre 1319 anführt; er hat in dem deutschen Worte luyzen (lauschen) fälschlich einen Eigennamen vermuthet. S. S. rerum Pruss. I. p. 12. Die nachfolgende Theilungsurkunde aus der Zeit Dietrichs von Altenburg ist die älteste zuverlässige Quelle, in welcher Lötzen erwähnt wird.

[2]) Cod. dipl. Warm. II n. 81. Wigand p. 508.

[3]) Die Theilungsurkunde steht in dem Grenzbuch B (jetzt Fol. A, 115) p. 106 b und lautet wörtlich so: Dys synt die teylungen der lande tzu galynden tzwisschen Angerburg und Letzemburg, die meister Dittrich hat gemachet. Dys synt die begyn der underscheit der zehe der lande tzu galynden, das dese teylunge und underscheit geschach an der kegenwertikeit des meisters, bruder Dittrichs von Aldemburg tzwischen Angerburg und Letzemburg: von dem Duben öber den Dargen uff das zechen, das do heiset Skarsen; das tzu der rechten hand gehört Angerburg tzu, die Mabrow kegen Angerburg und der Schokiske und der Swynteseiten und der Stryngele und der Presister und der Wylkus gros und cleyne und der Dowgepywe und der Krewkelyn und die wedemyn und der zehe in dem walde, der do heiszet Lunkucken; dese vorgenanten zehe gehören tzu Angerburg. Wir stellen hieneben den zwar fehlerhaften aber doch sehr beachtenswerthen Abdruck dieser Urkunde in etwas abweichender Fassung aus Baczko's Annalen 1792 Quart. 1. S. 84: Die theilunge der lande czu Galinden zwischen Angerborgk und Letzenburgk, die meister Dittrich hot gemacht. Dieser unterschaidt der sehe der lande zu Galinden geschah in der gegenwertigkeit des meisters bruder Dietrich von Aldenburgk zwischen Angerburgk und Letzenburgk: von dem Darbin über den Dargen uf das sehe hin, das do heiszet Skerchin; das zur rechten handt gehoret zu Letzenburgk, und das zur linken hand gehoret kegen Angerborgk, die Mawe kegen Angerburgk und der Sohokischte und der Sumteseite und der Stringele und der Presister und der Utkus grosz und kleyn und der Dongepur und der Krenkelin und die Wedimen und der sehe in dem Felde, der do heisset Luntuke. Diese vorgenannte sehe gehören kegen Angerborgk. Die Namen sind hier großentheils unrichtig, die Einleitung aber besser. Mabrow

Digitized by Google

Diöcesen nach der alten Bestimmung Wilhelms von Modena durch den Pregel geschieden sein sollten, ergänzten diese Bestimmung damals, indem sie sich über die Grenzlinie oberhalb Insterburg vereinigten. Sie sollte durch die Angerap, aufwärts bis zu dem Ausfluß aus dem See Swokisken (welcher jetzt wahrscheinlich mit dem Mauersee verbunden ist), dann durch eine von diesem Punkte genau ostwärts gerichtete und bis zu dem Lande der Litauer fortgesetzte Linie gebildet werden. Der Vertrag wurde zu Königsberg den 20. October 1340 mit einigen Vorbehalten geschlossen, „weil die dortigen Gegenden noch unbebaut und der Zugang zu denselben wegen der Wildniß beschwerlich sei“[1]), ist aber nochmals in Geltung geblieben. Vielleicht folgte eine ähnliche Grenzbestimmung um jene Zeit auch schon zwischen den Häusern Lötzen auf Brandenburgischer und Rastenburg oder Johannisburg auf Balgascher Seite; doch ist eine Urkunde dieser Art nicht bekannt geworden.

Auch von Christburg her um die Südspitze des Ermelandes hin läßt sich der Fortschritt des Anbaues nach der galindischen Wildniß hin verfolgen. Das Land Sassen, früher selbst zum Theil Wildniß, gehörte ursprünglich zur Komturei Christburg. Aber seit etwa dem Jahre 1321 wird ein Rittergut nach dem andern besetzt, es entstanden die Städte Osterode und Gilgenburg (dieses um 1326, jenes wohl etwas früher)[2]), und endlich im Jahre 1340 oder 1341 entschließt sich der Hochmeister Dietrich

---

(polnisch Mamri, Helwing Lithogr. Angerb. p. 5.) ist offenbar der Mauersee, der Name ist wahrscheinlich altpreußisch, jedenfalls nicht von dem Gebäude oder der Mauer entlehnt, welche nach Hennenberger Erklärung ꝛc. S. 166 zum Gedächtniß einer großen Schandthat und 1573 bei Kehl erbaut ist (Vgl. über dieselbe Wollweber die Kehlsche Säule im Preuß. Archiv 1791, S. 379), wie nach der Angerburger Chronik Schmidt der Angerburger Kreis S. 43 annimmt. Der Schokiske oder Schokischte, richtiger wohl Swokisken in der Urkunde vom 20. October 1340 Cod. dipl. Pruss. III n. 20. Cod. dipl. Warm. I n. 311 ist nicht mehr aufzufinden; von dem Schwenthait, der als Swynteseiten oben neben demselben angeführt ist, muß er jedenfalls unterschieden werden (zur Geogr. S. 116); vielleicht gehörte er zu den Seeen, welche durch Erhöhung des Niveaus des Mauersee's (s. u.) verschwanden, wie auch die in der Verschr. für Neudorf von 1513 noch erwähnten Seeen Lappinge und Theruse, Schmidt Angerburg S. 22, und der Pilwe-See in der Verschr. über Pilwe von 1437. Ebenda S. 10, 12. Die Namen Dowgepywe und Dongepur, (ferner Goldopiw im Erl. Preußen Bd. 4, S. 77, Dalgopiwa auf der Karte Preußens von 1763 und bei Schmidt a. a. O. S. 165) bezeichnen den See, welchen man jetzt gewöhnlich Goldappgar nennt.

[1]) Urk. vom 20. October 1340 Cod. dipl. Pruss. III n. 20, vollständiger im Cod. dipl. Warm. I n. 311, wo sich auch die Stelle findet: cum usque adhuc in premissis sint loca inculta et ad ea propter solitudinem graviter accedatur. Wegen des Swokisken siehe die vorige Anmerkung.

[2]) Dusburg III c. 362. Töppen Geogr. S. 185 f.

Digitized by Google

von Altenburg den südöstlichen Theil der Komturei Christburg als eine eigene Komturei mit Osterode als des Komturs Haupthaus von dem nordwestlichen abzutrennen. Heinrich von Metz, bisher Vogt von Gilgenburg, wird der erste Komtur[1]). Die Grenze der neuen Komturei gegen das Ermeland von der Passargequelle bis nach Kurken wird in feierlicher Zusammenkunft des Hochmeisters und seiner Gebietiger mit vier ermeländischen Domherren und dem Vogt des ermeländischen Bischofs in Kurken am 26. August 1341 festgestellt[2]). Das Gebiet der Komturei Osterode zog sich an der Grenze des Ermelandes von Kurken nordostwärts hinauf bis zum See Layssenig (bei Laiss) und umfaßte auch die Ortschaften Jedewewe (jetzt Jedwabno) und Willenberg, so daß es also im Nordosten über die heutigen Grenzen, welche den Neidenburger von dem Ortelsburger Kreise trennen, hinausreichte[3]).

Wie Osterode, und vielleicht nach dem Muster dieser Komturei, erhielten auch Leunenburg und Insterburg eigene Komture und Konvente; als Komtur von Leunenburg erscheint 1344 Johann Wurkini, als Komtur von Insterburg zwischen 1343 und 1346 Ekhard Kulling[4]). Allein bald zeigte es sich, daß diese Häuser zu arm waren, eigene Konvente zu erhalten; die Konvente daselbst wurden daher schon im Jahre 1347 wieder aufgelöst, und Leunenburg bekam wieder einen Vogt, Insterburg einen Pfleger[5]). Pfleger von Rastenburg kommen seit dem Jahre 1354 vor[6]). Der Hochmeister Dietrich von Altenburg wird von dem alten Chro-

---

[1]) Töppen Geogr. S. 184.

[2]) Cod. dipl. Prus. III n. 24. Cod. dipl. Warm. II n. 10.

[3]) Jedewewe und Willenberg gehörten 1397 nach Osterode nach dem großen Bestallungsbuche des Königsberg. Archivs p. 101. Aus jüngeren Akten (Schuleinrichtungsprotokolle des Ortelsburger Amtes zu Klein Jerutten, etwa von 1730) ersehe ich, daß damals Schimonen Kirchspiels Ortelsburg und Lipowiez Kirchspiels Klein-Jerutten zum Amte Willenberg, die Dörfer Malsöwen, Neuhof und Narten Kirchspiels Jedwabno zum Amte Neidenburg gehörten. Die damalige Grenze ist aber ohne Zweifel die alte ursprüngliche. — In einer Urkunde von 1428 (deren Fundort mir entfallen ist) wird die Grenze zwischen der Komturei Osterode und dem Gebiete des ermeländischen Domkapitels, wenn ich nur die nachweisbaren Punkte hervorhebe, so beschrieben: „Anzuheben vom See Layssenig, das die gemeine Grenze ist der Kompture von Elbing und Osterode und des Capitels — Birke „boben" dem See Gymen — die Steine zu Korkow der Ortgrenze — auf den See Swyntaien — an das Fließ, das aus dem See Pluczig fällt — über einen merklichen Ort des See's Pluczig — auf die Steine, die da liegen an der „Entspryngunge" der Passarge. Zur Geogr. S. 129 und 185.

[4]) Voigt Namenscodex S. 71, 86. Vgl. die Urk. von 1343 in der altpreuß. Monatsschr. 1868, S. 752 f.

[5]) Wigand p. 508.

[6]) Voigt Namencodex S. 100.

Digitized by Google

nisten Wigand von Marburg, dessen deutsche Reimchronik im Original leider verloren gegangen ist, wegen seiner Maaßregeln zur Vertheidigung des Landes gerühmt. Aber leider können wir weder aus der uns noch erhaltenen lateinischen Uebersetzung noch aus den Auszügen, welche Schütz seiner preußischen Chronik einverleibt hat, deutlich erkennen, welches diese Maaßregeln waren. Der lateinische Uebersetzer sagt: „Der Hochmeister vertheilte viele Wytinger (d. h. preußisches Dienstvolk) längs der Grenzen der Natanger und Samländer zu Schutz und Wacht"; und an einer anderen Stelle: „im Jahre 1341 (die Zahl ist verdächtig) machte der Hochmeister zum Besten des Landes drei breite Wege nach dem Lande der Litauer mit Gräben, durch welche er den Feinden den Eingang und den Ausgang erschwerte"[1]). Schütz dagegen sagt: „Er ließ an den Grenzen drei große Schüttungen machen und Blockhäuser aufschlagen, die er mit Graben und Schanzen also versorgete, daß die Litauer desselben Orts auf Samland (und Natangen?) nicht mehr so leicht ausfallen konnten[2]). Ob hier unter den Blockhäusern nicht einige der genannten Ordensburgen, etwa Insterburg, Rastenburg und Lötzen zu verstehen sein möchten?

Wie Dietrich von Altenburg bei der Theilung der galindischen Seen in Lötzen gegenwärtig war, so dehnte auch der Hochmeister Ludolph König von Weizau (1342—1345) seine Umzüge zur Orientirung im Lande bis an die Grenzen Galindiens aus[3]). Beide Hochmeister haben sich um die Cultivirung der Wildniß offenbar eifrig bemüht.

Gleichzeitig arbeiteten auch der Bischof und das Domkapitel von Ermeland eifrig an der Melioration ihrer Wildniß. Bischof Eberhard gründete im Jahre 1325 die Stadt Wartenburg in seinem Antheil an dem Galinderlande und die Stadt Gutstadt im Territorium von Glottau[4]), das Kapitel während einer Sedisvacanz des bischöflichen Stuhles die Stadt Rössel im Jahre 1337[5]), der nächste Bischof Hermann von Praga

---

[1]) Wigand p. 493: Multos quoque Wytingos pro custodia et vigilia circumordinavit preter Nathangos et Sambienses; und p. 497: Anno 1341 dictus magister in profectum terre Pruszie tres fecit vias amplas in terram Lithwanorum cum fossatis, quibus prohibuit facilem aditum et exitum inimicis.

[2]) Schütz in den SS. rerum Pruss. II p. 494.

[3]) Voigt Gesch. Preußens Bd 5, S. 4.

[4]) Dusburg III c. 360. Wenn derselbe Dusburg III c. 27 bei der Geschichte des Jahres 1240 sagt: quidam dicunt, quod in terra Warmie Brunsbergk et Helisbergk et in terra Galindie civitatem quandam successivis temporibus construxerunt, so muß hier eine andere Städtegründung gemeint sein, als die während der Abfassung seiner Chronik 1325 vollzogene. Vielleicht hatte es vorher schon eine Stadt Alt-Wartenburg gegeben.

[5]) Plastwig p. 55 mit Note 17.

Digitized by Google

(zwischen 1338 und 1350) die Stadt Seeburg[1]). Der bischöfliche Antheil an Groß-Barten war noch im Jahre 1340 sehr menschenarm[2]); doch war man eifrig beschäftigt, Colonisten heranzuziehen[3]), und gerade aus jenen Zeiten haben sich zahlreiche Verschreibungen über neu angelegte Dörfer und Landgüter in jener Landschaft erhalten[4]).

Dieses allmählige Vordringen der christlichen Cultur in die galindische Wildniß entging den Litauern nicht. Wie schon der Großfürst Gedimin im Jahre 1331 bis in die Gegend von Osterode und Löbau Mord und Brand getragen hatte, so waren seine kriegslustigen, kühnen Nachfolger Olgert und Kynstut rastlos thätig, die neu angebauten Landstriche zu verheeren, die neu erbauten Schlösser und Städte zu zerstören, die christlichen Bewohner dieser Gegenden schwebten in ewiger Gefahr und hatten oft schwer zu leiden. Das eben gegründete Rastenburg wurde im Jahre 1344 eingenommen und verbrannt, unter den Bewohnern ein entsetzliches Blutbad angerichtet[5]). Schon nach wenigen Jahren 1346 durchzogen sie die Umgegend des bereits wieder erbauten Rastenburg und der Schlösser Gerdauen und Leunenburg[6]). Im Jahre 1353 durchzogen sie die Umgegend von Rössel, welche wieder entsetzlich litt[7]). Im Jahre darauf wendeten sie sich gegen Wartenburg; die Stadt mußte sich ergeben, von ihren Bewohnern entging keiner dem Tode, und es dauerte volle 10 Jahre, ehe der Bischof Johannes Striprock den Wiederaufbau derselben an einer andern Stelle in Angriff nehmen konnte[8]). Einige Jahre zuvor hatte das ermländische Domkapitel den südlichen Theil des Bisthums von dem Bischof zu eigen erhalten und in demselben die Stadt Allenstein angelegt (um 1348). Auch gegen diese neue Colonie richteten die Litauer einen Hauptstoß; sie durchzogen die Umgegend der Stadt, ver-

---

1) Plastwig, p. 56. Töppen Geogr. S. 198.

2) Cod. dipl. Warm. I, n. 305: attendentes terre Barthen necessitatem, in qua adhuc inhabitant, proh dolor, homines admodum pauci.

3) Cod. dipl. Warm. I. n. 292: in signum eciam specialis favoris, quia ipse plures ad terram nostram Barthen duxit homines, concedimus predicto T. etc.

4) Cod. dipl. Warm. T. I, II. Es heißt unter andern: meliorationi terre nostre in extremis finibus christianitatis et in faucibus hostium crucis Christi constitute intendentes etc. II. n. 306.

5) Cod. dipl. Warm. II. n. 81. Wigand p. 508.

6) Cod. dipl. Warm. und Wigand l. c.

7) Wigand p. 520. Vergl. Cod. dipl. Warm. II. n. 72, 241.

8) Wigand p. 520 und 545. Plastwig p. 62. In einer Urkunde von 1388, Töppen Geogr. S. 153 und Note zu Plastwig p. 59, wird die Heerstraße erwähnt, „die die Litauer zogen, da sie Wartenburg verbrannten". Es ist die Straße von Ortelsburg (wohl über Passenheim) nach Wartenburg gemeint.

Digitized by Google

brannten 17 Dörfer — unter jenen Zeitumständen ein höchst beträchtlicher Schaden — und verfuhren dann in ähnlicher Weise auch in dem Gebiete von Guttstadt, 1356[1]).

Kriegszüge und Fortgang der Cultur 1350—1400.

Daß die Litauer so häufig bis in die Gegend von Rastenburg, Gerdauen, Leunenburg und bis zu den ermländischen Städten vordringen konnten, zeigt, wie schwach damals noch die östlicheren Territorien bevölkert und vertheidigt waren. Doch ging die Colonisation von Sassen und Galindien seit der Errichtung der Komthurei Osterode und der Erbauung der Ordensburgen Angerburg, Lötzen und Johannisburg nun schneller vorwärts.

In der Komturei Osterode wurden zur Zeit des Komturs Günther von Hohenstein die Städte Soldau (um 1349), Hohenstein (um 1359) und etwas später Neidenburg (zuerst erwähnt 1376) gegründet. In Soldau wurde bald nach der Gründung der Stadt und ungefähr um dieselbe Zeit auch zu Willenberg, wo damals neben dem Schlosse nur noch ein Flecken stand, ein eigener Pfleger eingesetzt[2]).

Die Gegend im Osten des Ermlandes, welche als herrenloses Gut vom Ermlande aus seit längerer Zeit benutzt und occupirt war, nahm der Orden etwa um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts nach Erbauung von Rastenburg und Johannisburg und nach Errichtung der Komtureien Osterode und Leunenburg für sich in Anspruch[3]). Schon um das Jahr 1360 treffen wir in diesen Gegenden ein neues Pflegeramt Ortelsburg eingerichtet, welches ohne Zweifel von vorn herein der Komturei Elbing zugewiesen wurde: denn am 24. November 1360 urkundet der oberste Spittler und Komtur zu Elbing, Ortolf von Trier, auf der Burg, welche ihm zu Ehren den Namen Ortolfsburg oder Ortelsburg trägt, in Gegenwart Heinrich Murer's, des Pflegers zu Ortelsburg, über die Rechte des Beutnerdorfes, welches vor dieser Burg von eingewanderten Polen gegründet

---

[1]) Wigand p. 522.

[2]) Töppen Geogr. S. 186. Namenscodex S. 80, 107. Was Neidenburg betrifft, so steht die Handfeste Winrichs für diese Stadt von 1381 im Cod. dipl. Prnss. gedruckt. Es fällt nur auf, daß Schimmelpfennig in seinen Notizen über Neidenburg in den Beitr. zur Kunde Preußens Bd. 4. S. 229, Handfesten der Stadt von 1353 und 1420, auch ein Sigillum civitatis Neidenburgensis 1353 erwähnt. Das von dem Pfleger Jobst Truchses von Wetzhausen auf dem Schlosse Neidenburg über den Saberauschen Krug nach Schimmelpfennigs Angabe S. 235 im Jahre 1312 Mittwoch nach Cantate ausgestellte Privilegium gehört in das Jahr 1412, wie aus dem Original in Saberau hervorgeht, in welchem übrigens nur anno duodecimo steht. So beruht bei ihm auch wohl die Zahl 1353 nur auf falscher Conjectur.

[3]) Plastwig p. 29, 66.

Digitized by Google

wurde[4]). In dem Theile Galindiens, welcher zur Komturei Balga gehörte, tritt uns in demselben Jahre zuerst ein Pfleger zu Johannisburg, Rutger, entgegen[2]). In Eckertsberge wird in derselben Zeit ein Präfect erwähnt[3]); wäre auch dieser Präfect als Pfleger zu betrachten, so hat doch das Pflegeamt Eckersberg nur sehr kurze Zeit bestanden; es wird später nicht mehr erwähnt.

Doch wir kehren zur Geschichte des Krieges gegen die Litauer zurück. Als Herzog Semowit III. von Masovien, welcher seit 1350 zu König Kasimir von Polen in Lehnsverhältniß getreten war und 1358 mit den Litauern einen Grenz- und Friedensvertrag geschlossen hatte[4]), um 1360 eine Burg zu Raygrod erbauen wollte, wobei er im Einverständnisse mit den Litauern handelte (denn der litauische Fürst Patirke war bei dem Bau zugegen), erhoben die Ordensritter sofort Einsprache, da dieser Bau gegen den Grenzvertrag, welchen sie 1343 mit den masovischen Fürsten geschlossen hatten, verstoße, und vernichteten denselben[5]). Seit dieser Zeit unternahmen die Ordensritter nach längerer Unterbrechung wieder öftere Heerzüge von Galindien her gegen Grodno und gegen die südlich davon gelegenen russischen Gebiete. Die Erbauung zweier Schlösser in Sudauen durch den Komtur von Balga, Ryngiebrast an dem See Ryngie (aus welchem die Anse zur Memel strömt) und Grebin an einer nicht näher zu ermittelnden Stelle im Jahre 1360[6]) war die Einleitung zu denselben. Im Sommer des folgenden Jahres zog der oberste Marschall Henning Schindekopf gegen Grodno, wurde aber an dem Uebergange über die Memel durch den Feind gehindert[7]). Noch in demselben Jahre ging eine kleine Ordensschaar, etwa

---

[1]) Urk. vom Abend Katharinae 1360 Fol. B. 16 des Königsb. Archivs fol. 519. Ortolf von Trier war Komtur von Elbing zwischen 1349 und 1372, Namenscodex S. 10.

[2]) Urk. von 1360 im Cod. dipl. Pruss. III. n. 87.

[3]) Cod. dipl. Pruss. l. c. Wigand p. 527 f.

[4]) Caro, Geschichte Polens Bd. 2. S. 290, 319 ff. Die Grenze zwischen Masovien und Litauen lief von Kamiennybrod (Kamionka bei Augustowo?) nach Raygrod, von dort längs der Meta (Netta) bis Targowisko, dann durch das Bruchland (welika struga) bis zur kleinen Sucholda (Sokolda, Seitenfluß des Supraśl) und an der Szprzasla (Supraśl) entlang vorbei bei Popelowo bis Newothinczanszcze. Caro a. O. S. 319. Anm. 2.

[5]) Cod. dipl. Pruss. III. n. 87. Wenn die Polen in Klagschriften aus den Jahren 1412 und 1413 Fol. A, 228 (olim Fol. F.) des Königsb. Archivs fol. 73. b. und Fol. Pruss. compos. dess. Archivs fol. 95 über die Zerstörung von Nougrod (Novigrod) zur Zeit des Herzogs Semowit um das Jahr 1370 (oder 1363 22 mensis!) durch die Ordensritter klagen, wobei 30 Menschen getödtet seien, so findet sich von einer solchen Thatsache in Ordensberichten keine Spur.

[6]) Wigand p. 525.

[7]) Wigand p. 526 f.

Digitized by Google

[illegible] Mann, [illegible] 300 Mann, [illegible] [illegible]

[illegible] Kynstut [illegible] in [illegible] Er verbrannte 1366 das Schloß Angerburg[3]. Im folgenden Jahre griff er wieder Johannisburg an, eroberte es abermals und zwang die Besatzung, welche sich in einen Steinthurm zurückgezogen hatte, durch den Rauch eines mit Pech und Holz angefüllten und unter denselben geschobenen Schiffes zur Capitulation. Dann wandte er sich gegen Gerdauen und Nordenburg, fand hier aber das Land gewarnt und gerüstet und zog deshalb über Angerburg, welches demnach inzwischen wieder hergestellt sein mochte, zurück[4]). Noch in demselben Jahre drang er zum zweiten Male gegen Nordenburg vor, zerstörte das Packelwerk und zog mit seiner Beute über Lötzen zurück[5]). Kurz vor oder kurz nach der bekannten Schlacht bei Rudau hat Kynstut die Gegend von Ortelsburg heimgesucht, wo er die Bewohner ungewarnt, also unvorbereitet, antraf und großen

---

1) Wigand p. 527 f. Posilge p. 80. Die Gefangennehmung erfolgte wahrscheinlich in der Niederung, über welche der Weg von Arys nach Eckersberg führt und welche man noch lange Kunstottenbrast (Kynstuts-Niederung) nannte. 30 Hufen derselben bildeten laut Handfeste von 1487 das Gut Gregorsdorf. Fol. H. 10 des Königsb. Archivs fol. 41 a.

2) Wigand p. 527—530. Der erwähnte Thurm in Eckersberg war eine private.

3) Wigand p. 548.

4) Wigand p. 554, 555.

5) Wigand p. 554, 557.

Digitized by Google

Schaden anrichtete, 1370[1]). Im Jahre 1371 drang Kynstut einmal wieder bis in das Territorium Gunlauken im Ermelande, wo er eine Burg (Wartenburg?) eingenommen haben soll. Auch die Umgegend der Burg Seesten, welche hier zum ersten Male erwähnt wird, verheerte er, deren Hackelwerk sich ebenfalls ergab[2]). Im Jahre 1375 drang Kynstut durch Masovien bis Neidenburg und Soldau; „nie ist ein größerer Jammer gesehen, als damals", sagt ein alter Chronist von diesem Heerzuge; 800 Gefangene folgten den Litauern auf ihrem Heimwege[3]). Ein ander Mal stellte Kynstut sich krank und ging auf Krücken, erschien aber dann um so unerwarteter vor Eckersberg und zwang es zur Ergebung. Den Befehlshaber Johannes Surbach, welchen die Litauer ihren Göttern opfern wollten, rettete er[4]). Im Jahre 1379, im April, wurden drei Ordensritter und achtzig Mann von den Litauern zu Ostrolenka am Narew gefangen[5]).

Aber nicht minder erfolgreich waren die Einfälle der Ordensritter in die litauisch-russischen Gebiete. Im Jahre 1364 um Fastenzeit rückte Hennig Schindekopf, der oberste Marschall, mit der Ordensmacht, begleitet von dem Grafen von Hanau und englischer Ritterschaft, vor Grodno, wo er reiche Beute machte. Der dem Orden geneigte Patirke besuchte ihn und bewirthete ihn mit Bier und Meth. Aber Johann von Masovien, Kynstuts Schwiegersohn, traf zu glücklicher Stunde, von einem Raubzuge heimkehrend in der Burg ein und veranlaßte das Ordensheer dadurch zum Rückzuge[6]). Im Herbste des Jahres 1370 führte eine leichte Schaar im Auftrage des obersten Marschals Rüdiger von Elner einen glücklichen Streifzug gegen Drogotzen (wohl Drohiczyn am Bug) aus[7]). Eine andere geführt von Dietrich von Elner, dem Cumpan des Komturs von Balga, und von den Pflegern von Barten und Gerdauen gelangte im Herbste 1372 bis Drawenicken an der Merezanka tief in Rußland, wieder eine andere unter den Pflegern von Insterburg und Gerdauen im Winter darauf bis

---

[1]) Wigand p. 568.

[2]) Wigand p. 570, 571. Bei Plastwig p. 26 und 66 ist der Name der Burg Seesten zwar für eine frühere Zeit anticipirt; es folgt aber daraus nicht, daß sie damals schon bestanden habe.

[3]) Hermann von Wartberge p. 111. Wigand p. 580. Vgl. zu Annal. Thor. und Posilge p. 94. Der einflußreiche Litauer Woidilo mit zahlreichem Jagdgefolge war 1375 bei Dawdisken (wohl Szaudiniski bei Wirballen) nahe daran von den Ordensrittern gefangen zu werden. Wigand p 576.

[4]) Wigand p. 596. Es ist jedoch zu bemerken, daß Schütz an der entsprechenden Stelle statt Eckersberg Insterburg hat.

[5]) Annal. Thor. p. 110.

[6]) Wigand p. 544 f.

[7]) Hermann von Wartberge p. 97.

Digitized by Google

Darsuniszki an der Memel[1]). Der eben genannte Dietrich von Elner, zwischen 1374 und 1382 selbst Komtur von Balga, leitete noch mehrere glückliche Unternehmungen in das russische Gebiet, im Jahre 1373 machte er reiche Beute bei Bjelitza an der oberen Memel (südöstlich von Grodno) und Kamionka[2]); im Jahre 1375 heerte er in Rußland 6 Tage[3]); im Weihnachten 1377 heerte er wieder vor Bjelitza[4]). Der Komtur von Osterode, Burchard von Mansfeld, that dasselbe bei Kamieniec jenseits des oberen Narew vor Fasten 1379[5]), während gleichzeitig Dietrich von Elner an dem Ryngie-See vorbei nach Przelow an der mittlern Memel und über dieselbe fort bis Miedniki in Oberlitauen einen glücklichen Streifzug unternahm[6]). Die erfolgreichste und bedeutendste aller dieser Unternehmungen war diejenige, welche Dietrich von Elner im August des Jahres 1379 ausführte. Er durchzog damals die Gebiete von Drohiczyn, Mielnik und Bresć Litewski am Bug, Camieniec und Bielsk zwischen Bug und Narew und Grodno an der Memel[7]).

So viel mit Grausamkeit und Beutegier von den beiden Theilen durch die Wildniß hin ausgeführte Raubzüge konnten, so tiefe Wunden sie beiden Theilen schlugen, doch keinerlei Entscheidung bringen. Man ist derselben wohl beiderseits endlich satt geworden; allein da der Kampf mit den Heiden zu den Pflichten des Ordens gehörte, so wäre ein allgemeiner, für immer abgeschlossener Friede in den Augen der Kirche Pflichtvergessenheit gewesen. Es kam daher — auf Antrag Jagels, welcher seinem Vater Olgerd seit 1377 als Großfürst gefolgt und mit seinem Oheim Kynstut und dessen Sohn Witowd allem Anscheine nach schon nicht mehr in dem besten Einvernehmen stand — nur ein partieller Friede und dieser nur auf zehn Jahre zu Stande. Es sollten in denselben eingeschlossen sein von litauischer Seite nur das Land Grodno und die südlich gelegenen russischen Landschaften Wilkowisk, Saras (Suracz am Narew), Drohiczyn, Mielnik, Bielsk, Brzesć und Caminiec, von preußischer Seite nur die Komturei Osterode mit den Gebieten von Ortelsburg, Allenstein (früher Bertung), Gunlauken und Seeburg. Diese Lande sollten von Heeren, Strutern und allerhand Leuten, die ihnen Schaden thun mochten, unangefochten bleiben. Die Bewohner derselben durften auf jedem andern Theil des feindlichen Landes außer

---

[1]) Wigand p. 571 f.
[2]) Wigand p. 573.
[3]) Wigand p. 578, 581.
[4]) Hermann von Wartberge p. 115, Wigand p. 584.
[5]) Wigand p. 592 Annal. Thor. und Posilge p. 110.
[6]) Wigand p. 592, 596. Annal. Thor. und Posilge p. 110.
[7]) Wigand p. 593, 594.

Digitized by Google

den gefriedeten Landstrichen die alte Feindschaft fortsetzten. Die Wildniß vor den Landen der Russen sollte den Russen, ein Strich der Wildniß von 6 Meilen Breite auf dem linken Ufer der Memel etwa von Przelom bis Wilkowisk hinauf sollte dem Lande Grodno, die Wildnisse innerhalb der Gebiete von Osterode, Ortelsburg, Allenstein, Gunlauken, Seeburg diesen Gebieten zustehen mit Jagd, Fischerei, Bienen und Holzschlag. Es ist nicht ganz deutlich ausgesprochen, wie es nun mit der galindischen und sudauischen Wildniß außerhalb der Grenzen von Osterode, Ortelsburg 2c. und außerhalb der zu Grodno und den russischen Gebieten geschlagenen Stücke gehalten werden sollte; allein sie konnten dem Orden doch nicht streitig gemacht und der Friede von denselben nicht wohl ausgeschlossen werden. Die Friedensurkunde wurde wenige Wochen nach dem letzten siegreichen Heereszuge der Ordensritter gegen die russischen Gebiete von dem Großfürsten Jagel und seinem Bruder Langewen, so wie von Kynstut und seinem Sohne Witowd zu Troky, Kynstuts Residenz, am 29. September 1379 untersiegelt [1]).

Jagel, welcher sich Kynstut gegenüber nicht sicher fühlte, trat dem Orden bald noch näher. Er lud den Hochmeister ein, einige Ordensbrüder zu ihm nach Daudischken (wohl Szaudiniski nordöstlich von Wirballen) zur Jagd zu schicken. Es kam der Großkomtur Rüdiger von Elner und einige andere Ordensbrüder; Jagel mit seinen Anhängern war zur Stelle. Man jagte, bewirthete sich gegenseitig und traf ins Geheim Verabredungen gegen Kynstut [2]). Der zehnjährige Friede aber scheint in den bezeichneten Gegenden wirklich gehalten zu sein, mochten auch die feindlichen Mächte in den Gegenden des Pregels und der untern Memel um so heftiger auf einander zusammenprallen.

Gleich nach dem Abschluß des Friedensvertrages hielt der Hochmeister Winrich von Kniprode mit seinen Gebietigern einen Umzug durch sein Land, auf welchem er auch die aus der ehemaligen Wildniß hervorgegangenen Städte und Dörfer in Augenschein nahm. Er nahm seinen Weg zunächst nach dem vor Kurzem (1377) an der Nordspitze der langgestreckten Rhein- und Taltergewässer erbauten Schlosse Rhein, fuhr dann zu Schiffe nach Johannisburg, besuchte (wohl ebenfalls zu Schiffe) auch Masovien und kehrte, die Narew und Weichsel abwärts fahrend, nach Thorn zurück [3]). Für die weitere Sicherung des Landes war es von Wich-

---

1) Cod. dipl. Pruss. III. c. 134. Wigand p. 604 f. Annal. Thorun. und Posilge p. 113.

2) Cod. dipl. Lithuan. p. 54. Wigand p. 604.

3) Wigand p. 596, doch wohl erst nach dem Frieden. Ueber die Erbauung von Rhein Töppen Geogr. S. 205.

Digitized by Google

tigkeit, daß der Orden die benachbarten Gebiete Masoviens, dessen Herzoge nun schon so lange Zeit daher mit den Litauern gemeinschaftliche Sache gemacht hatten, namentlich die Burg Wisna am Narew und das Land Zakrze (hinter der Wiker) durch Verträge mit Herzog Semowit IV. vom Jahre 1382 und 1384 in Pfandbesitz erhielt[1]). Als eine Frucht der Friedensjahre läßt sich die um 1385 erfolgte Gründung der Stadt Passenheim und die seitdem rasch fortschreitende Colonisation der Umgegend von Ortelsburg und Seesten überhaupt betrachten[2]).

Wie früher Jagel die Hülfe des Ordens gegen Kynstut suchte, so bedurfte derselben nach Kynstuts Tode dessen Sohn Witowd gegen Jagel, Auch Witowd schloß einen Friedensvertrag mit den Ordensrittern, 1384, in welchem er das Besitzrecht der letztern an der ganzen galindisch-sudauischen Wildniß unter andern durch die Erklärung anerkannte, daß die Lande zwischen Preußen und der Memel bis nach Masovien und Polen hin seinen Vorfahren nie gehört, und daß er kein Recht auf dieselben hätte[3]). Aber noch in demselben Jahre fiel er von dem Orden wieder ab und versöhnte sich mit Jagel. Im Jahre 1388 überfiel er die eben erwähnte Burg Wizna, eroberte und zerstörte sie[4]). Aber noch einmal wandte er sich zu dem Orden zurück, urkundete am 19. Januar 1390 „an der Licke" über die Erneuerung des Freundschaftsbündnisses mit dem Orden, sandte seine Gattin und Kinder nach der Ordensburg Rhein und räumte diesem sogar die Burg Grodno ein[5]). Von dieser Zeit an wurde Grodno für einige Jahre der Hauptzielpunkt der Heerzüge des Ordens.

Zwei Hauptwege führten von Lötzen nach Oberlitauen. Zog man über Lick, so mußte man Nachtlager halten am Wedem (Widminnen), am Sonewide (Sawinda), zu Lick, am Schwan-See (in der Gegend des Raygroder-Sees), zu Promißki an der Meta (Netta) einem Nebenflusse des Bober u. s. w., wobei der Tagesmarsch auf drei höchstens vier Meilen gerechnet war, und an mehreren Lagerplätzen, am Widminnen, zu Lick, am Schwansee u. s. w. Futter zurückgelassen werden mußte[6]). Der zweite Weg führte von Lötzen etwas nördlicher als der vorige bei dem Wedem (Widminnen), Lügelgen (Litigalno?) und Birke- (Birg-) See vorbei durch sehr bergige Gegenden über den Fluß Arke (Jarke) und den Lixdunen (?) nach

---

[1]) S. Posilge p. 153 mit Strehlke's Anmerk. 2. Vgl. Caro, Geschichte Polens Bd. 2 S. 414 f. 440 f.

[2]) Wovon weiter unten mehr.

[3]) Urk. von 1384 bei Baczko Preuß. Gesch. Bd. 2. S. 239.

[4]) Posilge p. 153. Cod. dipl. Pruss. IV. n. 50.

[5]) Posilge p. 162. Baczko, Preuß. Gesch. Bd. 2 S. 243. Wigand p. 642.

[6]) SS. rerum Pruss. T. II. p. 702. n. 88.

Digitized by Google

Mereck (etwas nordwärts von Grodno); die Hauptfutterplätze dieser Straße waren am Birke und Sirdunen[1]).

König Jagel — denn schon war der Großfürst von Litauen auch zum Könige von Polen gewählt — belagerte die Burg Grodno, in welche bereits deutsche Hülfsmannschaft eingerückt war, der oberste Marschal eilte zum Ersatz heran, machte aber vergebliche Versuche über den Memelstrom zu kommen; so ergaben sich die Litauer dem Könige, im März 1390[2]). Als aber im December 1391 Witowd mit der Ordensmacht heranzog, öffneten ihm die Litauer und die Russen die Thore, die wenigen Polen in der Burg wurden gefangen[3]). Die Verbindung mit Grodno zu sichern, legte der Hochmeister Conrad von Wallenrod zwei Burgen an, eine an der Meta (Netta), die Metenburg, eine andere Grodno gegenüber an der Memel, Naugarden oder Neu-Grodno genannt[4]). Aber kaum waren diese Häuser fertig geworden, so fiel Witowd vom Orden wieder ab, gewann Naugarden durch Verrath und äscherte es ein, und eroberte und zerstörte gleich darauf auch die Metenburg, im Juni 1392[5]). Im Herbste desselben Jahres zog der oberste Marschal Engelhard Rabe mit einer großen Menge von Ordensbrüdern und Fremden nach Johannisburg, wo ein Ehrentisch gedeckt wurde. Ein gewisser Apel Fuchs aus Franken, der die St. Georgsfahne führte, erhielt den ersten Platz. Nach dieser Festlichkeit zog das Heer (ohne Zweifel zu Schiffe) vor die Burg Suracz am Narew, welche sich ihnen ergab[6]). Gleich im Anfange des folgenden Jahres 1393 zog der oberste Marschal mit einem großen Heere, in welchem sich auch der Herzog von Geldern und viele andere Kriegsgäste aus Geldern, Holland und Frankreich befanden, durch die Wildniß gegen Grodno, welches mit Donnerbüchsen beschossen und am dritten Tage zur Ergebung gezwungen wurde[7]). Wenige Wochen nach seinem Abzuge wurde die Burg von Witowd wiederhergestellt. Der Ordensmarschal entschloß sich eben so schnell zu einem zweiten Zuge. Diesmal ging es vom Hause Rhein an zu Wasser, vorbei bei Johannisburg, durch Pisch und Narew, hinauf in dessen Zuflüsse Bober und Netta, bis zu dem See, an welchem jetzt Augustowo liegt. Von hier nahm man die Bote

---

[1]) SS. rerum Pruss. T. II. p. 691 u. 60. Nach Erwähnung des Birke und der Arke heißt es hier: „do ist vaste gebirge czwischen". Es sind die Seesker Berge gemeint. Vgl. übrigens die Wegebeschreibung von 1396 im Cod. dipl. Pruss. V. n. 86, wo die Lichsdune auch vorkommt.

[2]) Posilge p. 163.

[3]) Wigand p. 646. Posilge p. 176.

[4]) Wigand p. 647. Posilge p. 179.

[5]) Wigand p. 648. Posilge p. 180.

[6]) Wigand p. 648. Posilge p. 184.

[7]) Wigand p. 649. Posilge p. 185.

Digitized by Google

auf Wagen bis zur Memel mit; aber der Uebergang über die Memel gelang nur nach großer Anstrengung, und als das neuerbaute Grodno zerstört war, kostete es eben so viel Mühe, unter den Angriffen der Feinde sich wieder zurückzuziehen[1]). Endlich noch in demselben Jahre zerstörte auch der Komtur von Balga, Konrad von Kyburg, eine von dem masovischen Herzoge Johann in feindlicher Absicht am Narew erbaute Burg Slotoria, in welcher der Herzog selbst gefangen wurde[2]). Im Jahre 1394 zog der Marschal mit einem großen Heere und vielen Gästen, Franzosen, Engländern, Deutschen, nach Litauen, das in verschiedenen Gegenden durchzogen wurde. Auch Grodno wurde berührt. Gleich darauf unternahm der Komtur von Balga einen glücklichen Streifzug bis in die Gegend von Drohiczyn am Bug[3]).

Die große Macht, welche Jagel und Witowd im Bunde mit einander aufzustellen vermochten, die Unmöglichkeit, die Sympathieen der Christenheit in einem Kriege gegen die nun zum Christenthum übergetretenen Fürsten rege zu erhalten, brachten den Orden in eine viel ungünstigere Lage, als sie früher gewesen war. Der Hochmeister Konrad von Jungingen (1393—1407) war daher dem Frieden sehr geneigt. Er suchte Verständigung mit den Fürsten und der Kampf an den südöstlichen Grenzen Preußens hörte auf, nur daß Witowd einmal 1396 die Burg Wizna überfiel und verbrannte[4]). Der Orden beschränkte sich in dieser Gegend je mehr und mehr auf bloße Vertheidigung. Der oberste Marschal stellte 1398 das vor Jahren von den Heiden zerstörte Haus Angerburg wieder her, der Komtur von Balga erbaute in demselben Jahre ein neues Haus, Lick[5]). Eine Verstimmung Witowds gegen Jagel benutzte der Hochmeister zu einem Vertrage, in welchem er auf einen beträchtlichen Theil Sudauens Verzicht leistete. Man einigte sich im Jahre 1398 dahin, daß die Grenze zwischen Preußen und Litauen fortan mitten durch Sudauen von der Insel Sallyn (oberhalb der Mündung der Dobese in die Memel) auf die Scheschuppe, von deren Quelle auf die Netta und diese hinab zum Bober gehen solle[6]).

---

[1]) Wigand p. 653. Aeltere HMChronik p. 623 f.

[2]) Wigand p. 653 f. Posilge p. 187. Der gefangene Herzog Johann wurde mit bloßen Füßen auf ein Pferd gesetzt und so abgeführt nach den Klagschriften der Polen von 1412, 1413 im Fol. A. 228 fol. 73 b., wo das Ereigniß in das Jahr 1391 gesetzt wird und Fol. Compos. Prussiae fol. 95, wo der Zeitpunkt sehr unbestimmt: gegen 1379, angegeben wird. Vgl. auch SS. rerum Pruss. T. III. p. 669. Ein Ort Slotoria findet sich noch jetzt gegenüber der Supr asl-Mündung in den Narew

[3]) Wigand p. 652 f. Posilge p. 191. Scharmützel bei Wizna. Wigand p. 661

[4]) Posilge p. 205.

[5]) Posilge p. 220 f.

[6]) Posilge p. 223. Luc. David Bd. 8. S. 33.

Digitized by Google

Dieser Vertrag war zwar nicht von Bestand; und gelegentlich sprengte auch der Marschal wieder gegen Grodno, 1402[1]), aber endlich gelang es einen Vertrag mit Jagel und Witowd zugleich zu Stande zu bringen, in welchem die jüngst festgestellte Grenze gegen Litauen bestätigt wurde, 1404[2]). Das Haus Lick wurde im Jahre 1408 durch den Komtur von Balga neu aufgeführt[3]). Die Friedensliebe Konrads von Jungingen war der Colonisation Masurens außerordentlich förderlich. Hier erwähnen wir nur, daß er es war, der die zweite Stadt der Landschaft, Sensburg, gründete[4]).

Mit den Herzogen von Masovien standen die Ordensritter in diesen Zeiten in immer von Neuem ausbrechendem Hader. Herzog Johann von Masovien[5]) klagte bitter über allerlei Gewaltthaten, welche die Ordensritter gegen seine Unterthanen ausübten, wenn sie der Fischerei, Jagd oder Bienenzucht oblägen; sie würden oft beraubt, verjagt und getödtet; ja, er klagte, daß die Ordensritter Dörfer in seinen Grenzen niedergebrannt hätten. Gegen den letztern Vorwurf vertheidigt sich der Orden in einer Vertheidigungsschrift von 1409 durch die Behauptung, jene Dörfer wären auf seinem Grund und Boden angelegt, und nur da alle seine Warnungen vergeblich geblieben seien, habe er sie niedergebrannt[6]). Der Herzog wiederholte seine Klagen namentlich in den Jahren 1412 und 1413[7]). Zur Zeit des Herzogs Semowit des Aeltern im Jahre 1370[8]) habe ein Ordensheer das Schloß Nougrod überzogen und verbrannt, und eine Anzahl[9]) von Edeln und Bauern daselbst getödtet; im Jahre 1383 sei das Dorf des Herzogs Johann Przewos von ihnen verwüstet, mehrere Personen getödtet, ein Knabe in das Feuer geworfen, 1387 Pater von Mozou und andere Personen getödtet, ihre Güter geplündert[10]); im Jahre 1391[11])

[1]) Posilge p. 255.

[2]) Cod. dipl. Lituan. p. 251. Posilge p. 272 mit Anmerk. 2. Voigt, Gesch. Preuß. Bd. 6 S. 268 f.

[3]) Posilge p. 293.

[4]) Näheres hierüber später.

[5]) Auf Herzog Semowit III. waren im Jahre 1381 seine beiden Söhne Semowit IV. und Johann gefolgt. Caro, Geschichte Polens Bd. 2. S. 414.

[6]) Fol. A. 143 (olim E) des Königsb. Archivs [vgl. zu Posilge p. 304 not. 1.] fol. 286.

[7]) Fol. A. 228. fol. 73, 74 und Fol. Prussiae compositio fol. 95, 96. Die Angaben in diesen Klagschriften stimmen nicht ganz überein; wir bezeichnen die Abweichungen der zweiten Schrift durch ein b.

[8]) 1363. b. Es ist wohl Raygrod gemeint.

[9]) 30. b.

[10]) Diese beiden Artikel giebt nur b. an.

[11]) Um 1379. b.

Digitized by Google

habe der Komtur von Balga mit seinem Heere den Herzog Johann bei dem eben errichteten Schlosse Slotoria überfallen, gefangen, auf ein Pferd gesetzt [1]) und mehrere Meilen mit sich geführt, seine Leute geschlagen, getödtet, beraubt, das Schloß verbrannt; im Jahre 1407 [2]) habe der Pfleger von Janogrod (Johannisburg) oder Piß das Dorf des Herzogs Johann Ploczko mit einer Schaar von Landleuten angegriffen, den Schulzen getödtet und viele Menschen verwundet und großen Raub mit sich geführt; im Jahre 1405 hätten sie in dem See des Herzogs Johann Gragewo den Leuten des Herzogs Fische, Geld und Netze genommen [3]); öfters sei es vorgekommen, daß sie Fischer ertränkten, Beutnern z. B. aus Novogrod und Wizna ihren Honig nahmen und Jäger verfolgten und tödteten; öfters seien die Ordensritter, besonders der Pfleger von Piß, mit ihren Heeren und Fahnen über die Grenze gekommen, hätten Menschen festgenommen und zum Theil vor ihren Thüren aufgeknüpft und wären mit ihrem Raube zurückgezogen. Die Anklagen werden übertrieben sein, aber sie zeigen doch immerhin, wie wenig geordnet und gesichert damals noch die Grenzverhältnisse zwischen Preußen und Masovien waren.

Ruhigere Zeiten 1400 ff.

Galindien und Sudauen waren während des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts der Schauplatz häufiger Kriegszüge und erbitterter Kämpfe gewesen; im fünfzehnten erfreuten sie sich dauernder des Friedens, als je vorher. Der Orden hatte in der ersten Hälfte desselben noch schwere Kriege mit Polen und Litauen zu führen, aber der Schauplatz dieser Kriege war hauptsächlich der westlichere besser angebaute Theil des Ordensstaates, wiewohl die Hauptveranlassung zu diesen Kriegen der Besitz Samaitens und Sudauens gab. Selbst der dem Frieden so geneigte Hochmeister Konrad von Jungingen hat das erstere nie, von dem letzteren doch nur einen Theil aufgegeben. Der Ausbruch des neuen verhängnißvollen Krieges erfolgte unter Ulrich von Jungingen, seinem Nachfolger. Der Orden kämpfte im ersten Jahre (1409) glücklich. Die Komture von Osterode und Brandenburg fielen, während andere Gebietiger andere Theile Polens verheerten, in Masovien ein [4]), und im folgenden Jahre drang der oberste Marschal durch die galindischen Aemter bis nach Bresć-Litewski vor, wo er viele Gefangene und große Beute machte [5]). Nun aber folgte der Unglückstag bei Tannenberg und zum ersten Male seit undenklichen

[1]) Mit bloßen Beinen. b.
[2]) 1405. b.
[3]) Diesen Artikel giebt nur b.
[4]) Posilge p. 303.
[5]) Posilge p. 313.

Digitized by Google

Zeiten schaltete der Landesfeind im Herzen des Ordenslandes: die Komturei Osterode und die nördlich und westlich anstoßenden Gebiete, auch ein Theil des Ermlandes, litten unsäglich. Galindien und Sudauen wurde von diesem Sturme verschont. In dem Frieden zu Thorn (1411) mußte der Orden unter andern die masovischen Gebiete, welche er noch immer in Pfandschaft hatte, herausgeben und — Samaiten den ihn bekriegenden Fürsten auf Lebenszeit überlassen [1]). Aber der Friede zu Thorn war so wenig von Bestand als die frühern Friedensschlüsse: bald verlangten die verbündeten Fürsten auch Sudauerland jenseits der 1398 festgesetzten Grenzen [2]). Der Krieg von 1414 brachte dem Ordenslande wieder schwere Leiden; auch über den größten Theil des Ermlandes verbreitete sich der Feind; Masuren wurde wiederum wenigstens von der Hauptmacht desselben nicht betreten, nur Passenheim ward an einen Haufen Landsknechte verrathen [3]). In der äußersten Kriegsnoth dieses Jahres war der Hochmeister Michael Küchmeister schon bereit, mit anderen Gebieten auch ganz Sudauen abzutreten [4]). Während des dann folgenden nothdürftig von Jahr zu Jahr verlängerten Waffenstillstandes forderten die Fürsten rückhaltslos Samaiten und Sudauen, z. B. auf den Tagen zu Welun 1416 und 1418 [5]). Auf dem Tage zu Gnebkau im Mai 1419 forderte Witowd folgende Grenze: sie sollte am Meere beginnen, an der Memel bis zum Einfluß der Scheschuppe an dieser bis zum Einfluß der Schirwindt, an dieser bis zum Einfluß der Lepone, an dieser bis gegenüber dem Gwyesritz- (Gwestitz- d. h. Wystitter-) See hinaufsteigen; dieser See sollte ganz dem Orden verbleiben, die Grenze aber sollte sich von dem See durch die Wildniß geradezu nach einer gewissen Stelle des Flusses Camen und von hier bis zu den Grenzen der Herzöge von Masovien ziehen [6]). Der Hochmeister erbot sich dagegen zur Abtretung Sudauens bis zu folgender Grenze: sie sollte bei der Memel an der Rodanmündung beginnen, fortgehen zur Surwinte (Schirwindt) bei der Mündung des Flüßchens Seyme, die Surwinte hinaufgehen bis zu dem Flüßchen Surwinteinen, an dem westlichen derselben zum Dwistyten (Wystitter-) See, dann zum Flusse Austpude (Rospuda), diesen hinab zum Metensee, endlich die Meta und Bober hinab bis nach Masovien [7]). Nach dem schiedsrichterlichen Ausspruche des Königs Sigismund sollte nur ein Strich von fünf Meilen Breite längs der Memel von der Rodanmündung

[1]) Töppen Geogr. S. 93, 107.
[2]) Posilge p. 339.
[3]) Posilge p. 344.
[4]) Posilge p. 379.
[5]) Posilge p. 365, 379.
[6]) Fol. C. des Königsb. Archivs fol. 86. b.
[7]) Fol. C. fol. 87.

Digitized by Google

aufwärts den verbündeten Fürsten — auf Lebenszeit zufallen[1]). Weit entfernt, diesen Schiedsspruch anzunehmen, stellte Witowd vielmehr noch in demselben Jahre, zu Nativitatis Mariä, Forderungen, die weiter gingen, als seine früheren. Die Grenze sollte den Memelstrom der Swanta-Mündung gegenüber verlassen, die Scheschuppe an der Mündung der Syrowintha erreichen, dann an der Syrowintha und Lepone hinaufgehen, den Wystiten-See auf der Seite des Ordens lassen und bis zum Raygrod-see und mitten durch diesen nach der Furt Kamynenibrod am Lickfluſſe fortlaufen[2]). Noch einmal wurde das Glück der Waffen versucht; Masuren war auch diesmal so glücklich, von dem Kriege nicht berührt zu werden. Dann folgte der Friedensschluß am See Melno, am 27. September 1422, in welchem hinsichtlich Sudauens die zuletzt aufgestellten Forderungen Witowds erfüllt wurden. Alle vorhin erwähnten Grenzpunkte wurden beibehalten, zwischen dem Wystitten- und dem Raygrod-See aber noch die Fluren (areae) von Preywysti (Prawdzisken) und Merunysky (Mierunsken) zur näheren Bestimmung hinzugefügt[3]). Auch der Krieg von 1431, welchen der Orden im Bunde mit dem neuen litauischen Großfürsten Switrigal gegen Jagel und die Polen führte, berührte die Grenzen Galindiens und Sudauens nicht; im Frieden zu Brzesć (1435) aber wurde die Ostgrenze, wie sie am See Melno festgesetzt war, und wie sie seitdem bis auf den heutigen Tag im Ganzen und Großen unverändert beibehalten ist, bestätigt[4]).

Verwaltungsbezirke.

Während der zweiten Hälfte des vierzehnten und der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts machte die Landescultur außerordentliche Fortschritte.

Der Streit des Ordens mit dem Bischof von Ermeland über den Besitz der dem Bisthum ostwärts zunächst benachbarten Landstriche war Jahre lang mit Erbitterung geführt und erst im Jahre 1374 durch schiedsrichterliche Entscheidung beigelegt. Die Südostgrenze des Ermelandes wurde damals so festgestellt, wie sie noch heute besteht[5]).

Die Eintheilung der Landschaft in Verwaltungsbezirke, welche um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts in Angriff genommen war, wurde

---

[1]) Fol. C. fol. 176. f.

[2]) Fol. C. fol. 194.

[3]) Cod. dipl. Lithuan. p. 285. f. Toeppen, Geogr. S. 108, 109.

[4]) Dogiel cod. dipl. Polon. T. IV. n. 97.

[5]) Toeppen, Die Theilung der Diöcese Ermeland in der altpreuß. Monatsschr. von Reicke und Wichert. Jahrg. 1866, S. 654. ff.

Digitized by Google

allmählig vervollständigt und näher bestimmt. Um hier mit der Komturei Osterode anzufangen, so können wir die Reihe der Pfleger zu Willenberg bis gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts verfolgen[1]); ob zu seinem Amtsbezirke noch der umfangreiche Patrank (d. h. die Gegend zwischen Muschaken und Neidenburg) gehört habe, muß dahin gestellt bleiben[2]). Das zur Komturei Elbing gehörige Pflegeramt Ortelsburg bestand wie früher unverändert fort. Die Grenze desselben gegen die zur Komturei Balga gehörigen Gebiete im Nordosten wurde im Jahre 1387 durch eine Anordnung des Hochmeisters Konrad Zölner von Rothenstein näher bestimmt. Sie sollte beginnen an der Tymmer (Dimmerfluß), so daß der

---

1) In Voigt Namencodex, S. 107, hört die Reihe mit dem Jahre 1415 auf, aber ein Wilhelm Flechsland, Pfleger zu Willenberg, wird noch zum Jahre 1437 im großen Zinsbuche, p 225, Hans von Tronigen, Pfleger zu Wildenburg, bei Toeppen, Geogr., S. 129, erwähnt. Auch kann der Pfleger zu Wildenberg, welcher in einer Geschoßveranlagung von 1451 im Hochmeister-Regiſtrant, Nr. 9, p. 787, wohl nur der Pfleger unseres Willenberg sein.

2) Ueber den Patrank oder Patrange sind folgende Nachrichten zusammenzustellen. In einer etwa gleichzeitigen Schrift Fol. D. des Königsb. Archivs fol. 313. a. wird nach Aufzählung anderweitig erlittenen Schadens in Bezug auf die Komturei Osterode folgendes gesagt: Dis ist der schade, der geschen ist in dem offgenomen frede anno XI. [1411], und ist ouch vor geschreben in dem camerampt Nydenburg und Soldau durch der summa willen, das ielich camerampt syne summa hette. Czum ersten von Nydenburg: czwey isenwerg czu Wildenberg und die bener ibidem und des Pattrank, die haben tusend marc schaden enphangen in den III. wochen, als der frede wart gemacht. Item Musschakin im camerampt czu Nydenburg uff IIc. mark schaden. Item cleyne Sackeraw im camerampt czu Soldaw hat schaden genomen uff IIc. mark. Folgt Ragnit. In dem Zinsregiſter von 1419 (Fol. A., 138 des Königsb. Archivs) p. 44. f. werden die Zinshufen und freien Dienste der Komturei Osterode nach den Kammerämtern Osterode, Deutsch Eilau-Gilgenburg, Hohenstein, Neidenburg und Soldau aufgeführt. Hinter Hohenstein, vor Neidenburg, steht aber folgende Notiz: „Item im Patrange do sint II. Culmissche dinste, item XVI. Prussche dinste, des ist eyns wuste". In dem Zinsregiſter von 1437 scheint der Patrang ohne Weiteres zu dem Kammeramte Neidenburg gezogen zu sein, denn während Neidenburg 1419 nur 16 kulmische und 34 preußische Dienste — neben denen im Patrange — enthält, enthält es 1437: 17 kulmische und 57 preußische Dienste — woneben Patrange überhaupt nicht mehr aufgeführt wird. Fol. A. 138. fol. 240, 241. (Wir erinneren hiebei ausdrücklich, daß Kammeramt Neidenburg und Pflegeramt Neidenburg keineswegs denselben Bezirk bezeichnen). Der Name Patrank kommt auch vor in den Handfesten der Dörfer Georgengut von 1429 und Lelezken von 1385, Fol. B. 16 des Königsb. Archivs fol. 504, 518. Das erstere erhält 24 Hufen „bei den Patranniken" und erhält Fischerei in dem See „Patranken". Das letztere hat eine Hainbuche „umb Patranken" zur Grenze. Aber hier scheint der Name einen See zu bezeichnen, und wir möchten demnach den Wald Patrank doch nicht ohne weitere Beläge bis zur Ortelsburger Grenze ausdehnen. Ein Dorf Patranken giebt es noch jetzt im Heiligenbeiler Kreise.

Digitized by Google

Tymmer- (Dimmer-) See auf der Ortelsburger Seite bliebe; weiter sollte sie bezeichnet sein durch folgende Seeen und die sie verbindenden Abflüsse: Stromken (Strumek), Woriken (auf neueren Karten vorhanden, aber nicht benannt), Babant (der große Baband), Babanten (der See bei dem Dorfe gleichen Namens, sonst der kleine Baband genannt), Tessen (Dessoy bei Hennenberger, zwischen dem Ganthen und den beiden Krawno-Seeen), Sixdro (Sysdroy), Syxdryne (wohl Klein Sysdroy), Kerwuke (Kurwith); alle diese Seeen, außer dem Dimmer- und dem Baband-See, deren Lage eine Ausnahme nöthig machte, sollten nach dem Balgaschen Hause Seesten gehören. Von dem Ausfluß des Kerwukenflusses „soll man gerichte bei dem Heerwege gehen, der zu dem Steynforte gehet, bis an die masovische Grenze". Die so beschriebene Grenze des Pflegeramtes Ortelsburg fällt mit der Grenze des heutigen Kreises Ortelsburg im Wesentlichen zusammen, nur daß die letztere über den Dimmersee nördlich etwas weiter hinausgreift und zwischen dem Baband- und Sysdroy-See ein wenig zurücktritt. Die Grenzurkunde von 1387 giebt zugleich einen neuen positiven Beweis, daß das Gebiet von Ortelsburg unter dem Komtur von Elbing stand [1]).

Das Haus Rhein wurde zum Mittelpunkte eines neuen Verwaltungsbezirkes ausersehen, aber die Verhältnisse dieser Komturei blieben stets provisorisch und unfertig. Die Einsetzung eines eigenen Komturs in einem Gebiete ist sonst gleichbedeutend mit der Lostrennung dieses Gebietes von derjenigen Komturei, zu deren Bezirk dasselbe früher gehört hat. Jeder Komtur hatte unter Anderen eine eigene Kasse, in welche der Zins des Gebietes floß, sorgte für die Ausführung der Bauten an den Schlössern des Gebietes, stellte die Handfesten über Güterverleihungen in seinem Gebiete aus, falls nicht der Hochmeister selbst einzugreifen für nöthig fand. Von allem dem zeigt sich hier nur ein dürftiger Anfang. Nach dem ursprünglichen Plane sollten der neuen Komturei Theile von zweien älteren Komtureien zugewiesen werden, nicht bloß von Balga, sondern auch von Brandenburg [2]), und zwar, wie man aus einem späteren Zinsregister ver-

[1]) Urkunde von 1387 im Fol. des Königsb. Archivs Grenzbuch B. fol. 106. Toeppen, Geographie S. 188 f. In einer Handfeste vom Jahre 1483 wird der größte Theil der bezeichneten Grenzlinie, welcher zugleich die Grenze der Koslauschen Güter bildet, wieder aufgeführt. Hier werden „der große Babent" und „der kleine Babent" ausdrücklich so unterschieden. Fol. B. 22 des Königsb. Archivs fol. 37.

[2]) Dies zeigt eine gelegentliche Notiz in dem großen Aemterbuch des Königsb. Archivs Fol. A. 15. p. 56. Nach einem Verzeichniß des Zinses und Inventariums der Komturei Brandenburg vom Jahre 1393, welches sich daselbst findet, sind von dem Komtur zu Brandenburg damals oder etwas früher 211 Mark baar dem Komtur zum Rheine zu seinem Amte gegeben, da man die Ämter Brandenburg und Rhein von einander sonderte. Eine ähnliche Notiz in den Beständnißnachweisungen von Balga hat sich leider nicht erhalten.

Digitized by Google

muthen darf, die Gebiete Rastenburg, Leunenburg, Seesten, Rhein von Balga, Barten von Brandenburg[1]). Allein, obwohl Friedrich von Wallenrod zwischen 1393 und 1396 und Johann von Schönfeld 1397 den Titel Komtur von Rhein führten[2]), obwohl ein Komtur von Rhein auch eine Kriegsreise gegen Rußland unternahm, von welcher er 200 Gefangene zurückbrachte[3]), und Johann Schönfeld als Komtur von Rhein zu Rastenburg am 19. April 1397 eine Handfeste über das Beutnerdorf Aweiden in dem Seestener Gebiete ausstellte[4]), so hat doch keiner von ihnen den Zins der bezeichneten Gebiete, welcher vielmehr ununterbrochen von den Komtureien zu Balga und Brandenburg verrechnet wird[5]), eingehoben und von dem bezeichneten Tage an über zwanzig Jahre lang wird kein Komtur zu Rhein erwähnt. Vielmehr stellen die Komture von Balga in den Gebieten von Rhein und Seesten in den Jahren 1399 ff. Handfesten aus[6]) und sorgen für den Bau des Schlosses Lyck 1398 und die Erneuerung desselben 1408, und sie, so wie die Komture von Brandenburg, fahren fort, ihren alten Zins unverkürzt zu erheben. Doch kam man noch einmal auf den Gedanken, eine Komturei Rhein zu errichten, zurück: am 14. September 1418 begegnet uns ein Komtur Ulrich[7]) und in demselben Jahre wird der Zins der Bezirke von Rastenburg, Leunenburg, Seesten und Rhein in dem Zinsregister von Balga, der Zins des Bezirkes von Barten in dem Zinsregister von Brandenburg nicht mit verrechnet[8]). Vielleicht war der Zins dieser Gebiete zur Ausstattung der Komturei Rhein endlich angewiesen. Dies ist um so wahrscheinlicher, als aus dem Jahre

---

[1]) Zinsregister der Komturei Rhein von 1422 im Großen Zinsbuch des Königsberger Archivs Fol. A. 138. p. 93—113.

[2]) Wigand p. 654. Namencodex S. 49.

[3]) Posilge p. 206. Ob aber der Bericht im Cod. dipl. Pruss. V. n. 86, der sichtlich nicht einen Kriegszug betrifft, von einem Komtur zu Rhein abgefaßt ist, wie Voigt und Strehlke annehmen, ist doch die Frage.

[4]) Handfesten des Amtes Seesten, Fol. B. 22 des Königsb. Archivs p. 22.

[5]) Solche Zinsregister der Komturei Balga liegen vor für die Jahre 1382, 1396, 1404, 1410, 1412, 1419 im großen Aemterbuche p. 45—48 und im großen Zinsbuche (Fol. A. 138 des Königsb. Archivs) p. 24—30, desgleichen der Komturei Brandenburg für die Jahre 1380, 1392, 1393, 1396, 1399, 1412, 1416, 1419 im großen Aemterbuche p. 57—64 und im großen Zinsbuche p. 21—23.

[6]) Z. B. mehrere Handfesten für Salkeim 1399 und 1400, für Eichmedien 1402. Fol. B. 16. fol. 8 f., für Reuschendorf 1400, für Petzendorf 1401, für Seesten 1401. Quart B. 22. p. 9, 21. 24. Auch die Notiz im großen Treßlerbuche zum Jahre 1409: „3 mark der kirchen czu Seynsburg im Balgischen gebyte" p. 277a. zeigt, daß Sensburg damals zur Komturei Balga gehörte.

[7]) Namencodex S. 49.

[8]) Großes Aemterbuch p. 49, 65.

Digitized by Google

1422 sich ein Zinsregister des Gebietes Rhein selbst erhalten hat, nach welchem damals wirklich der Zins von Rastenburg, Leunenburg, Seesten, Rhein und Barten unter dem Titel „Zinse des Gebietes Rhein" erhoben wurde[1]). Man erwartet, nun werde der Bestand der Komturei definitiv gesichert sein, aber mit eben diesem Jahre endet wieder die kurze Reihe der Komture von Rhein, und seit dem Jahre 1426 finden wir daselbst Pfleger[2]). Der Zins von Barten fiel wieder an den Komtur zu Brandenburg[3]), der Zins von Seesten an den Komtur zu Balga[4]), der Zins von Rastenburg, Leunenburg und Rhein aber wird abgesondert verrechnet[5]). Man war endlich zu einem definitiven Beschlusse gekommen. Die drei genannten Aemter nebst dem von Lyck wurden (und zwar ohne Zweifel gleich nach dem Eingehen der Komturei Rhein) unter die unmittelbare Aufsicht des Hochmeisters gestellt, und der Zins derselben, soweit ihn nicht die Verwaltung absorbirte, unmittelbar der hochmeisterlichen Kasse zugewiesen. Die Verwaltung des neugebildeten Gebietes führten die Pfleger, von denen der eine zu Rastenburg, der zweite zu Rhein, der dritte zu Lyck seinen Wohnsitz hatte. Die Pfleger zu Rhein sind die Nachfolger der eben genannten Komture daselbst, die Reihe der uns bekannten Pfleger zu Lyck beginnt mit Christoph von Czewitz im Jahre 1415[6]); Pfleger zu Rastenburg gab es schon seit der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts und diese erhielten nun in dem neu gebildeten Gebiete eine Stellung, welche der der Komture sehr ähnlich war. Sie verwalteten nicht bloß den Amtsbezirk in Rastenburg, sondern wahrscheinlich auch das Waldamt Leunenberg unmittelbar, in die Verwaltung der Pflegerämter Rhein und Lyck aber griffen sie oft gewissermaßen als Generalbevollmächtigte des Hochmeisters ein; dies zeigt eine Reihe von Handfesten, welche die Colonisation der beiden Aemter betreffen, und welche entweder von ihnen selbst, oder welche doch wenigstens in Rastenburg, also gleichsam unter ihrer Aufsicht, ausgestellt sind[7]). Ein ausführliches Zinsregister vom Jahre 1437[8]) zeigt uns mit

---

[1]) Gr. Zinsbuch p. 93—113.

[2]) Voigt, Namencodex S. 50, 101.

[3]) Nach den Zinsregistern von 1427, 1431, 1433, 1437, 1441. Gr. Aemterbuch p. 68—70, Gr. Zinsb. p. 166—181.

[4]) Nach den Zinsregistern von 1431, 1432, 1437. Gr. Aemterb. p. 50—52, Gr. Zinsb. p. 220.

[5]) Nach den Angaben des großen Aemterbuches ist gewiß, daß er von dem Komtur zu Balga, wie 1418, auch 1431 und 1432 nicht gehoben ist.

[6]) Voigt, Namencodex S. 92.

[7]) Weiter unten nennen wir mehrere derselben.

[8]) Gr. Zinsbuch p. 210—219. Aus einem Schreiben des Pflegers von Rastenburg von Dorothea (Februar) 1432 Königsb. Archiv LXXIII. n. 42 ersehen wir,

Digitized by Google

vollster Sicherheit, daß der Hochmeister weit aus den größten Theil des Zinses in den Bezirken Rastenburg, Leunenburg und Rhein für seinen Treſel erhob. Nicht unbeträchtliche Zinshebungen in den Bezirken von Rastenburg und Leunenburg waren dem Pfleger von Rastenburg zugewiesen, viel geringere in dem Bezirke von Rhein dem Pfleger zu Rhein. Von Lyck ist in diesem Zinsregister offenbar nur deshalb nicht die Rede, weil die Gefälle daselbst noch so außerordentlich geringe und wohl ganz dem Pfleger daselbst überlassen waren.

Das neue Gebiet in seinem ganzen Umfange, kurzweg nach dem Hauptorte Rastenburg benannt, schob sich nun zwischen den Komtureien Balga und Brandenburg keilförmig hinein, ohne mit seiner Spitze, wie diese, irgend wo das frische Haff zu erreichen. Das Hinterland der Komturei Balga war reichlich um die Hälfte verkleinert, und wurde nun durch das dazwischenliegende Ermeland von dem Vorderlande derselben in der Hafgegend getrennt, wie das Pflegeramt Ortelsburg von dem Vorderlande der Komturei Elbing.

Die neue Einrichtung war von Bestand. Als der Hochmeister Paul von Rusdorf am 2. Januar 1441 seinem hochmeisterlichen Amte entsagte, erbat er sich von den Gebietigern für den Rest seiner Tage „das Amt zu Rastenburg mitsammt dem Waldamt Leunenburg, Rhein und Lyck mit allen ihren Zinsern und Zubehörungen", was ihm auch gewährt wurde [1]). Zeitweise hatten Rastenburg und Rhein einen gemeinschaftlichen Pfleger, z. B. Heinrich von Richtenberg in den Jahren 1442—1447 [2]). In den Anschlägen für die Geschosse, welche der Hochmeister und die Komture für Landeszwecke zusammenlegten, erscheint Rastenburg regelmäßig neben den übrigen dem Hochmeister unmittelbar untergeordneten Gebieten, z. B. in den Jahren 1448 ff. [3]). In Handfesten des Rheinischen Amtes kommt bisweilen die erst durch die hier erläuterten Verhältnisse verständliche Bestimmung vor, daß der Zins nach Rastenburg zu liefern sei, z. B. in der Handfeste des Dorfes Gutten (östlich vom Spirding-See) vom Jahre 1450 [4]).

Zu der Comturei Balga gehörten in der Zeit des rasch zunehmenden Anbaus der Hinterlande in denselben zwei Pflegeämter, Johannisburg und

---

daß das Gebiet Rastenburg um jene Zeit 2 Abgeordnete zu den Tagfahrten der Stände wählte; die Zahl der Abgeordneten ist dabei unwesentlich, da aber das Gebiet überhaupt eigene Wahlen zu den Tagfahrten veranstaltete, stand es in dieser Beziehung in einer Linie mit Balga, Brandenburg ꝛc.

[1]) Urk. von 1441 bei Voigt, Geschichte der Marienburg S. 553.

[2]) Voigt, Namencodex S. 101.

[3]) Hochmeister-Registrant No. 9. p. 781, 784, 787.

[4]) Fol. B. 16. fol. 42. a.

Digitized by Google

Seesten. Die Reihe der Johannisburger Pfleger können wir bis gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts zurückverfolgen, die Reihe der uns bekannten Pfleger zu Seesten, wie sie aus dürftigen Ueberlieferungen zusammengestellt ist[1]), beginnt zwar nicht vor dem Jahre 1401, allein auch das Pflegeramt Seesten ist ohne Zweifel früher gegründet, wahrscheinlich schon in den Zeiten Winrichs von Kniprode, in welchen nach Beendigung des Streites mit dem Ermländischen Bischofe hier schon zahlreiche Ortschaften gegründet, oder doch Konrad Zölners von Rothenstein, in welchen die Grenze gegen Ortelsburg so genau bestimmt wurde.

In dem Hinterlande der Komturei Brandenburg wurde ein eigenes Pflegeramt zu Lötzen wohl schon in den letzten Jahren des vierzehnten oder in den ersten Jahren des fünfzehnten Jahrhunderts angelegt. Eine Hindeutung auf dieses Pflegeramt finden wir zuerst in den Jahren 1416[2]) und 1419[3]). Die Reihe der uns bekannten Pfleger zu Lötzen beginnt freilich mit dem Jahre 1437[4]).

In dem Gebiete von Angerburg, welches zu dem Verwaltungsbezirk des obersten Marschals in Königsberg gehört, kennen wir Pfleger zwischen den Jahren 1420—1438[5]). Nach dieser Zeit war ohne Zweifel der Fischmeister zu Angerburg zugleich „Amtmann", d. h. Bezirksverwalter, daselbst[6]).

Die meisten dieser Amtsbezirke bildeten zugleich Kammerämter, d. h. Aemter, deren Einkünfte zum großen Theil an die Kammer der vorgesetzten Gebietiger, hier des Hochmeisters, dort der Komture, abgeliefert wurden, doch fallen die Grenzen der Amtsgebiete und der Kammerämter nicht überall zusammen. Im Rastenburgischen werden drei Kammerämter, nämlich Rastenburg, Leunenberg und Rhein erwähnt[7]), deren jedes auch wohl seinen eigenen Kämmerer gehabt haben wird, wiewohl die Verwaltung von Leunenburg und Rastenburg zugleich ein Pfleger führte. Dagegen

---

[1]) Voigt, Namencodex S. 103.

[2]) Im großen Aemterbuche p. 64 wird summarisch der Zins der Komturei Brandenburg mit Einschluß von „Barthen und Lötzen" angegeben.

[3]) Vgl. unten.

[4]) Voigt, Namenscodex S. 92.

[5]) Voigt, Namencodex S. 82. Daß Angerburg zum Gebiete des obersten Marschals gehörte, kann nicht zweifelhaft sein, da nicht bloß das Schloß selbst, sondern auch mehrere Ortschaften in dem Bezirke desselben durch die obersten Marschälle gegründet sind, und die Pfleger von Angerburg, z. B. Hermann von Schönberg, um 1437 zu dem Convent in Königsberg gehörten. Gr. Zinsbuch p. 198.

[6]) Urk. von 1514 bei Schmidt, Angerburg S. 25, 26, der nur den Namen Amtmann schwerlich richtig deutet.

[7]) Gr. Zinsbuch p. 217, 218. Um 1437.

Digitized by Google

bildeten die beiden Pflegeämter Barten und Lötzen zusammen nur ein Kammeramt; dies zeigt schon das Zinsregister von Barten vom Jahre 1437[1]), noch ausdrücklicher beweisen es Handfesten wie die für Jucha (ein Dorf weit hinter Lötzen), welche, im Jahre 1470 zu Lötzen von dem Komtur zu Brandenburg ausgestellt, die ausdrückliche Bemerkung enthält, Jucha läge im Gebiete Brandenburg und im Kammeramt Barten[2]). So umfaßt auch das Kammeramt Neidenburg, die beiden Pflegeämter Neidenburg und Willenberg[3]). Daß Ortelsburg als Kammeramt von Elbing zu betrachten sei, zeigen neben den Elbinger Zinsregistern, mehrere Handfesten, welche im Jahre 1429 für Freie in Georgengut und Waplitzdorf ausgestellt sind und ausdrücklich besagen, daß diese Dörfer gelegen seien „im Gebiete zum Elbinge und im Kammeramt zu Ortelsburg"[4]). Seesten wird um 1419 in der Reihe der Balgaischen Kammerämter aufgeführt, um 1437 wird zwar für Seesten ein eigenes Zinsregister aufgestellt, aber offenbar als Beilage und integrirender Theil des Balgaischen[5]). Angerburg wird in einer Urkunde von 1514 Kammeramt genannt[6]). Für Johannisburg und Lyck vermögen wir diese Bezeichnung nicht nachzuweisen[7]). Während die Pfleger den größten Theil des fundirten Zinses, nicht bloß des Geldzinses, sondern

---

1) Gr. Zinsbuch p. 179, 205.

2) Fol. B. 16. fol. 235. Man vergl. auch die Handfeste über Ploczytznen (noch weiter östlich als Jucha gelegen), welche von dem Komtur zu Brandenburg 1438 ebenfalls zu Lötzen ausgestellt, den mit dem Gute belehnten Paul Penthkaw anweist, dem Hause Barten mit zweien Pferden zu dienen. Fol. B. 16. fol. 259.

3) Gr. Zinsbuch p. 238 ff. Um 1437.

4) Fol. B. 16. fol. 504, 506. In einer Handfeste des Elbinger Komturs über Michelsdorf, ebenda fol. 513. b. begegnet uns Hannus Krause, der alte Landkämmerer.

5) Gr. Zinsbuch p. 23. ff. 219. f. Vgl. Gr. Aemterbuch p. 51. Im Seestener Amtsbuche kommt unter den Beamten des Hauses, auch „Hans, mein Schreiber und Kämmerer" vor.

6) Vgl. Schmidt, Angerburg S. 25.

7) Doch möge hier aus der Handfeste des Dorfes Belczonczen angeführt werden, daß die Bewohner desselben nach Balga zinsen sollten, „doch also, daß sie Zins und Pflugkorn nicht fürder, denn auf unser Haus Johannisburg antworten". Fol. B. 16. Die Stellung der Kammerer bedarf noch einer eigenen Untersuchung. Wir beziehen uns hier auf Voigt, P. G. Bd. 3. S. 556 v. Mülvenstedt in den N. P. P. B. 1855. B. 7. S. 192. Anm. und S. 278. Toeppen, Hist. comp. Geogr. S. 165. Ermländische Zeitschr. Bd. 3. S. 683 f. Beiläufig erwähnen wir noch Ambrosius, Landkämmerer zu Eilau, aus dem gr. Treslerbuch fol. 272. a., den Kämmerer zu Gerdauen nach ders. Quelle fol. 275. b., Wygolopus unserer Landkämmerer in einer Urkunde des Komturs zu Elbing von 1427 Königsb. Archiv. LIV. n. 25., Mither zu Pomeyten Landkämmerer (von Riesenburg), Mattis, Kämmerer des Gebietes Stum, als Zeugen des Vertrages mit Swetrigal vom 15. Mai 1432 Fol. C. fol. 343. b., einen Kämmerer zu Hohenstein nach Toeppen Hohenstein S. 15. Nicht hieher gehören die Kämmerer und Unterkämmerer des Hochmeisters. Gr. Treslerbuch fol. 3. d. 222. a.

Digitized by Google

auch der Naturalien an die vorgesetzten Gebietiger abzuführen hatten, behielten sie nur einen mäßigen Theil desselben und waren daneben vorzugsweise auf allerlei steigende und fallende Erträge von der Jurisdiction, von Fischerei- und Waldnutzung, von der Oekonomie, und gewerblichen und Handelsunternehmungen gewiesen. Um 1437 z. B. hob der Hochmeister aus den drei Rastenburgischen Kammerämtern über 852 Mark baare Gefälle, der Pfleger von Rastenburg nur etwa 72½ Mark. So hob der Komtur von Brandenburg zu derselben Zeit aus dem Kammeramt Barten-Lötzen 315 Mark, der Pfleger zu Barten etwa 122 Mark. Die Pfleger von Rastenburg und Barten waren aber gegen die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts unter allen Pflegern der masurischen Gegenden weit am Günstigsten gestellt. Bei Geschoßanschlägen der Gebietiger wurden neben den Komturen regelmäßig die dem Hochmeister unmittelbar untergeordneten Vögte und Pfleger, also auch der von Rastenburg, zu der Zahlung mit herangezogen; in dringenderen Fällen mußten auch von den den Komturen untergeordneten Pflegern die vermögendsten mitsteuern, dann fehlte nie Barten, bisweilen wurden auch Ortelsburg und Willenberg herangezogen. Hatte dann Rastenburg 33 rheinische Gulden zu zahlen, so trafen nach öfter vorkommendem Ansatz auf Barten 20, auf Ortelsburg 7, auf Willenberg 8 rheinische Gulden [1]).

Colonisation der einzelnen Bezirke.

Doch es ist Zeit, der Colonisation und dem Anbau der einzelnen Gebiete nachzugehen, damit sich zeige, wie diese Verhältnisse sich entwickelten.

Die Zinsverfassung Preußens, mit welcher die Bestimmungen über Kriegs-, Burgbau- und Scharwerksdienste enge zusammenhängen, ist für die Zeiten der Deutschordensherrschaft ziemlich verwickelt. Der Orden hatte zu Unterthanen Nachkommen der alten Preußen und Litauer in den Theilen seines Staates ostwärts der Weichsel, Slaven in Pommerellen und Culmerland; dazu kamen Einwanderer deutscher, slavischer, litauischer Nationalität. Unter allen diesen Kategorieen der Ordensunterthanen gab es bevorzugte und zurückgesetzte und uralte aus heidnischen Zeiten stammende Institutionen wurden mit modernen, wie sie sich unter dem Einflusse

[1]) Hochmeister-Registr. No. 9. p. 781, 787. In diesen Anschlägen erscheint der Pfleger von Willenberg unter den dem Hochmeister unmittelbar untergeordneten Gebietigern, während sonst von einem solchen Verhältniß nichts bekannt ist, und die Zinsgefälle von Willenberg mit denen von Neidenburg vielmehr an den Komtur von Osterode abgeführt wurden. Man möchte an einen Pfleger in dem bei Marienburg gelegenen Willenberg denken, aber hier kommt (auch in dem ausführlichen Marienburger Aemterbuch) von einem Pfleger keine Spur vor.

Digitized by Google

der christlichen Kirche und des deutschen Lehns- und Städtewesens entwickelten, verschmolzen[1]). Auch die masurischen Landschaften erhielten, wie wir unten weiter nachzuweisen haben werden, Bewohner altpreußischer, polnischer und deutscher Nationalität, aber die Zins- und Dienstverhältnisse gestalteten sich hier im Ganzen viel einfacher. Die schwer belastete Klasse preußischer und polnischer Hörigen giebt es hier gar nicht; nur ausnahmsweise treffen wir auf preußische Freie, denen preußisches Recht verliehen ist[2]), polnische Freie, welche sich auf polnisches Ritterrecht angesiedelt hätten, gar nicht. In den masurischen Landschaften herrscht unter allen Nationalitäten das culmische Recht, neben welchem bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts nur in vereinzelten Fällen magdeburgisches Recht ertheilt wird[3]). Das culmische Recht aber verlieh der Orden in den masurischen Landschaften, wie in anderen Theilen seines Staates, in doppelter Weise, entweder auf freie (d. h. zinsfreie) Hufen oder auf Zinshufen.

Die Zahl der freien Kölmer ist in den masurischen Landschaften auffallend groß, was sich leicht durch die Betrachtung erklärt, daß der Orden durch günstige Bedingungen Colonisten für diese volksarmen Gegenden heranzulocken suchte. Der Landbesitz, welchen er ihnen anwies, war aber an Umfang sehr verschieden. Er verlieh einzelne sehr große Güter, aber weitaus in der Mehrzahl nur mäßige. Dasselbe gilt von den wenigen Verleihungen auf preußisches und magdeburgisches Recht. Hierauf beruht die in jenen älteren Zeiten oft vorkommende Unterscheidung der großen und kleinen Freien[4]). Da die Freigüter öfters mehreren Verwandten, z. B. Brüdern oder Vettern, zugleich verschrieben, auch gestattet wurde, dieselben nach Umständen weiter zu theilen, endlich da auch öfters eine Reihe von Freigütern an demselben Orte verschrieben wurde, so bildeten sich in großer Zahl die für Masuren besonders charakteristischen Freidörfer, welche sich kaum in irgend einem Theile Preußens in solcher Menge zusammenfinden[5]). Die masurischen Städte erhielten bei ihrer Gründung theils freie, theils Zinshufen zuertheilt. Die Zinshufen wurden kaum irgend wo an

[1]) Man vergleiche hierüber Toeppen, Die Zinsverfassung Preußens unter der Herrschaft des deutschen Ordens, in Foß' Zeitschrift für preußische Geschichte und Landeskunde, Jahrg. 1867 S. 207. f.

[2]) Die Freien in Salpkeim haben in ihren Handfesten, 1399, 1400, zum Theil kein ausdrückliches, zum Theil preußisches Recht; ein Freier in Glemblowen, 1416, hat preußisches Recht. Beide Orte liegen im Gebiete Rhein.

[3]) Verschreibung für das Dorf Weydickam (Weydiken) 1415, Saleski (Saltza?) 1434, Sompken (Sumken) 1443, sämmtlich im Gebiete Rhein.

[4]) Toeppen, Zinsverfassung Preußens a. a. O. S. 347, 350.

[5]) Etwa die Gegend von Hohenstein ausgenommen. Toeppen, Geschichte des Amtes und der Stadt Hohenstein S. 27.

Digitized by Google

einzelne Personen verschrieben, sondern fast überall durch Vermittelung eines Schulzen an eine dörfliche Gemeinde vertheilt. Die Hauptleistung der Freien für das Gemeinwesen des Staates ist der Kriegsdienst zu Roß in schwereren oder leichteren Waffen, die Hauptleistung der Zinspflichtigen der Zins, wiewohl auch sie nicht von Kriegsdiensten frei waren. Beide Klassen der Landesbewohner aber lieferten dem Orden außerdem nach altkölmischem Herkommen das sogenannte Pflugkorn, d. h. einen Scheffel Weizen und einen Scheffel Roggen von jedem in der Wirthschaft gebrauchten Pfluge, einen Scheffel Weizen von jedem in der Wirthschaft gebrauchten Haken (wo nicht besondere abändernde Bestimmungen eintraten), und „zur Anerkennung der Herrschaft" oder „zur Urkunde" ein Pfund Wachs und einen kölmischen oder fünf preußische Pfennige. Die Zinsregister haben es demnach vor Allem mit den freien Diensten, mit dem Zinse und dem Pflugkorn zu thun.

Nach dieser allgemeinen Uebersicht der Colonisationsprincipien versuchen wir nunmehr ein Bild von dem Fortgange derselben in den einzelnen Pflegeämtern zu gewähren. Die Aufgabe würde sich viel sicherer lösen lassen, wenn uns die vollständige Reihe der von den Ordensgebietigern für die einzelnen Güter und Ortschaften ausgestellten Handfesten erhalten wäre. Dies ist nun aber keineswegs der Fall. Eine große Zahl der ältesten Handfesten ist durch den Zahn der Zeit und durch kriegerische Ereignisse, namentlich während des furchbar verheerenden dreizehnjährigen Krieges, welcher im Jahre 1466 mit dem Frieden zu Thorn endigte, untergegangen; wir kennen daher viele derselben, und nicht einmal alle, nur in späteren Erneuerungen[1]). Eine willkommene Ergänzung derselben bieten uns einige Zinsbücher jener ältesten Zeit, welche zwar nach ganz anderen Grundsätzen eingerichtet, aber doch geeignet sind, uns die Verhältnisse einzelner Aemter in einem gegebenen Zeitpunkte zu vergegenwärtigen.

Willenberg.

Ueber den Willenberger Bezirk und den Patrank vermögen wir nur so viel anzugeben, daß es daselbst im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts Bienerdörfer bei dem Schlosse Willenberg und zu Kottenberg (Kutzburg), deren Handfeste noch in der Zeit der Pfleger von Willenberg,

[1]) Die beiden wichtigsten Handfestensammlungen, welche wir im Folgenden, so wie hie und da schon früher, benutzen, sind die „Handfesten der Aemter Rhein, Lyck, Stradauen, Johannisburg, Ortelsburg" Fol. B. 16 des Königsberger Archivs, geschrieben in der Zeit des Herzogs Albrecht, und „Handfestenbüchlein des Amtes Sehisten", Quart. B. 22 desselben Archivs, etwa aus derselben Zeit.

Digitized by Google

also vor 1450, wahrscheinlich noch lange vor diesem Jahre ausgestellt ist[1]), ferner zu Jedwabno und Napiwodda, eine Reihe von Eisenwerken, und wenn der Patrank hieher zu rechnen ist, innerhalb desselben 2 kölmische und 16 preußische Dienste gab[2]).

Ortelsburg.

Unter den Handfesten des Pflegeramtes Ortelsburg ist eine der ältesten und merkwürdigsten diejenige, welche der oberste Spittler und Komtur von Elbing Ortolf von Trier für das Biener-(Beutner-) Dorf bei Ortelsburg ausstellte; etwa 20 Polen, „die wir empfangen und die uns gelobet haben, daß sie bei uns bleiben wollen und uns getreu wollen sein", erhielten durch dieselbe je 1 Hufe Ackers auf einen Zins von ½ Mark zugewiesen mit der Verpflichtung zu einem gewissen Scharwerk und gewissen Gerechtigkeiten und Verpflichtungen in Hinsicht auf Bienenzucht und Jagd. Das Dorf ist allmählig bis auf 74 Hufen angewachsen[3]). Ein bestimmtes Recht wird den Beutnern bei Ortelsburg so wenig als denen bei Willenberg und Kutzburg in ihrer Handfeste zugewiesen, während fast alle weiter zu erwähnenden Handfesten auf kölmisches Recht lauten. Die Handfesten der Zinsdörfer Grammen und Lelesken, welche einander benachbart und in der Nähe der nachmaligen Stadt Passenheim lagen, stellte aus nicht näher bekannten Gründen der Komtur von Osterode Kuno von Liebenstein in Gegenwart des Pflegers von Willenberg, Craft von Trewenstein und des Pflegers zu Ortelsburg, Sibold Lowe, im Jahre 1381 aus[4]). Zur Gründung von Grammen erhielt Heinrich Goldenhorn, als Schulz, im Ganzen 60 Hufen, darunter 6 freie für sich, zur Gründung von Lelesken desgleichen Nassike, als Schulz, im Ganzen 40 Hufen, darunter 4 freie für sich; der Zins der übrigen Hufen wurde für beide Dörfer auf 15 Skot (wobei wir gleich hier bemerken, daß 1 Skot der 24. Theil einer Mark ist) festgesetzt; beide Dörfer sollten ihren Decem dem Pfarrer in Heinrichswalde liefern, die Einwohner von Grammen 1 Scheffel Roggen

[1]) Die Handfeste der Biener zu Willenberg und Kottenberg hat sich nur im Auszuge, ohne Jahr, in späteren Willenberger Urkunden transsumirt erhalten.

[2]) Ueber den Patrank vgl. oben, über Jedwabno und Napiwodda Toeppen, Hohenstein, S. 6.

[3]) Handfeste B. 16. fol. 519. Hier wie anderwärts ist die Jahresrechnung des Hauptamts Ortelsburg pro 1684 verglichen.

[4]) Fol. B. 16. fol. 518, 525. Das Datum der Handfeste von Lelesken heißt hier Benedicti 1385. In der Ortelsburger Amtsrechnung von 1684 steht dafür wiederholt 1381. In den Abschriften des Fol. B. 16 kommen manche offenbare Fehler und Lücken vor. Die Handfeste von Grammen wird übereinstimmend von Lichtmesse 1381 datirt.

Digitized by Google

und 1 Scheffel Hafer pro Hufe, die von Lelesken halb so viel. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß dieses Heinrichswalde derselbe Ort ist, der unter dem Namen Passenheim, kurz darauf Stadtrecht erhielt. Die Biener zu Grammen erhielten ihre eigene Handfeste 1445[1]). Die Zinsdörfer Schöndamerau und Rome (Romahnen zwischen Ortelsburg und Schöndamerau) sind wieder von den obersten Spittlern und Komturen zu Elbing, jenes von Siegfried Walpot von Passenheim durch die Schulzen Stanislaus und Mattis, dieses von Konrad von Kyburg durch den Schulzen Peter Mirawitz gegründet; für Schöndamerau wurden 64 Hufen, darunter 4 freie Kirchen- und 6 freie Schulzenhufen; für Rome 50 Hufen, darunter 5 freie Schulzenhufen, angewiesen, der Zins der übrigen auf $^1/_2$ Mark und 2 Hühner gesetzt[2]). In der Grenzbeschreibung von Rome wird auch schon das Dorf Keykut erwähnt, über welches uns eine Verschreibung erst aus viel späterer Zeit (1496) vorliegt. Die Verschreibungen der Dörfer Olschewski (Olschöwken, nordwärts von Schöndamerau) und von Menzelsgut (Mensgut, nicht weit von der Nordspitze des großen Schobensees) sind im Jahre 1438 von Heinrich Reuß von Plauen oberstem Spitler und Komtur zu Elbing, ausgestellt, in beiden Dörfern wurden 4 Schulzenhufen, in Mensgut auch 4 Kirchenhufen ausgeworfen[3]). Auch die Kirche in Mensgut stand lange da, ehe diese Verschreibung ausgefertigt wurde, wie sich sogleich zeigen wird.

Von den Verschreibungen für die Freien ist eine beträchtliche Anzahl von den Hochmeistern selbst, die Uebrigen fast regelmäßig in seinem speciellen Auftrage, und zwar meistens von den Komturen, ausnahmsweise von den Pflegern ausgestellt. Der Hochmeister Konrad Zölner von Rothenstein verlieh dem Getreuen Meosude 10 Hufen bei Scheupflugsmühle (Scheufelsmühle, südwestlich von Passenheim) 1383, den Gebrüdern Mattis und Staszke 20 Hufen zu Leynau (im Osten des großen Schoben-See's), welche sie auch in zwei Besitzungen, aber nicht weiter separiren dürfen, 1387, dem Getreuen Bertusch von Waplitz 10 Hufen bei dem See Nareiten (südlich von Passenheim) 1388, dem Getreuen Heinrich 10 Hufen in Geislingen (südlich vom Dimmersee) 1389[4]). Wie hier kehrt auch in späteren Verleihungen das Maaß von 10 Hufen für kleine Freie, die dafür

---

[1]) Fol. B. 16. fol. 526.

[2]) Ebenda fol. 527, 528.

[3]) B. 16. fol. 530. Ortelsburger Amtsrechnung von 1684.

[4]) B. 16. fol. 496, 497, 499, 508. In der Ortelsburger Amtsrechnung 1684 wird eine Verschreibung über Klein-Rauschken von Konrad von Rothenstein mit dem Jahre 1435 aufgeführt. Ich lasse dahingestellt, ob hier der Namen des Hochmeisters oder die Jahrzahl, oder beides falsch ist.

Digitized by Google

einen Roßdienst zu leisten haben, häufig wieder. Der Hochmeister Konrad von Wallenrod verlieh dem Getreuen Michel 10 Hufen in Schwansdorf (nachmals Michelsdorf) [1]) Auch aus der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts haben wir vorzüglich nur Verschreibungen über solche kleine Freigüter, ja von noch kleineren, denn hie und da werden schon von 8 oder 7 und noch weniger Hufen Roßdienste geleistet. Allmählig treten immer mehrere Ortschaften hervor, in welchen mehrere solche Freigüter beisammen liegen, wie Szczepanken, Georgengut, Waplitz, Nareiten, Michelsdorf. In Georgensgut z. B. gab es deren drei zu je 8 Hufen, in Nareiten ebenfalls drei zu 10 Hufen ꝛc. Der Hochmeister Paul von Rußdorf besuchte Ortelsburg selbst und erneuerte dort mehreren freien Besitzern in den vier zuletzt genannten Dörfern (welche an der südwestlichen Grenze des Pflegeramtes gelegen, von den Schrecken der polnischen Kriege erreicht sein mochten) die verloren gegangenen Handfesten, 15. Januar 1429 [2]).

Ueber die großen Freien oder den Adel des Pflegeramtes fließen unsere Quellen am spärlichsten. Die ältesten Verleihungsurkunden für dieselben scheinen größtentheils verloren gegangen zu sein. Sehr merkwürdig ist die Handfeste über Hasenberg (westlich vom Dimmersee) vom Jahre 1399 [3]). In derselben verleiht ein gewisser Philippus Wildenau mit Rathe seiner „Nächsten" seinem getreuen Diener Heinrich Hasenberger und seinen Erben 32 Hufen zu kölnischem Rechte; davon „soll er mir bereit sein zu dienen und meinen rechten Erben und Nachkömmlingen mit zweien Diensten". Der Verleiher gedenkt in der Urkunde ausdrücklich seiner „obersten Herrschaft", d. h. des Ordens, bildete also durch seine Verleihung ein Afterlehn. Zeugen der Verschreibung waren der Pfarrer Herder von Schwersutten (d. h. Mensgut), Hans Hasenberg, Nitze von Halen (oder Zcalen?) und Nitze von der Schönenfeste. Wir werden uns hiernach Philipp Wildenau als den Besitzer sehr bedeutender Güter vorstellen müssen. Nach einer Urkunde vom Jahre 1397 grenzte das Gut Almoyen (dicht an der ermeländischen Grenze Bischofsburg gegenüber) südwärts mit den Gütern Philipps von Wildenau zusammen [4]), wonach diese letzteren sich also auch rechts von dem Dimmerfluß nordwärts erstreckten,

---

[1]) Nach einem Transsummt von 1445. B. 16. fol. 513.

[2]) Diese neuen Handfesten haben das Datum Ortelsburg, Sonnabend vor Priscae 1429. B. 16. fol 504—512.

[3]) Die Urkunde ohne Ort hat das Jahr 1399 im Fol. B 16. fol. 490, das Jahr 1379 in der Ortelsburger Amtsrechnung von 1684. In einer neueren Abschrift auf dem Domainenrentamt in Ortelsburg steht sogar das Jahr 1349. Das Tagesdatum ist Sonntag nach den 10,000 Rittern.

[4]) Fol. B. 22. fol. 11.

Digitized by Google

wie das ebenerwähnte Hasenberg links von demselben Fluß südwärts. Wirklich finden wir die dort gelegenen Güter Sadau, Vorken und Perloſe um 1469 in Beſitze eines Peter von Wildenau[1]), und wiederum einen Peter Wildenau treffen wir 1483 als Mitbeſitzer der großen Koslauſchen Güter im Amte Seeſten[2]), und für eben dieſen „Peter Wildenaw, ſonſt von der Kaſilaw genannt", erneuert der Ordensſtatthalter Wilhelm von Eiſenberg zu Ortelsburg 1498 eine Handfeſte des oberſten Spitlers und Komturs zu Elbing Heinrich Reuß von Plauen vom Jahre 1439, durch welche 90 Hufen zu Samplatten (nördlich von Paſſenheim) einem Getreuen Schonutta verſchrieben waren[3]). — Zu den bekannteſten preußiſchen Landesrittern in der erſten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts gehörte Nicolaus von Tergowitz oder Nicolaus Witkop von Tergowitz (jetzt Terwiſch, oſtwärts von Menzgut). Er ſaß mit anderen 1411 in der Ritterbank, welche die Mitverſchworenen des aufrühreriſchen Komturs Georg Wirsberg verurtheilte[4]). Er wurde von den Hochmeiſtern öfters in Landesangelegenheiten zu Rathe gezogen, trat aber ſpäter der Eidechſengeſellſchaft und dem Bunde gegen den Orden bei[5]). Um das Jahr 1426 ſchenkte er und ſeine Ehefrau Katharine „vor dem landgehegten Dinge zu Paſſenheim" „alle ihre Güter an liegenden Gründen umlang Ortolfsburg" (d. h. aber nicht das Hauptgut Terwiſch) dem Hospital zum heiligen Geiſt bei Preuß. Holland[5]). Das Geſchlecht blühte in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts fort: ein Jenechen von Tergowitz befand ſich im Jahre 1454 in dem Bundesheer, welches Marienburg belagerte[6]). Aber wann des Geſchlecht in den Beſitz des Gutes Terwiſch gekommen, wann es ausgeſtorben iſt, wiſſen wir nicht zu ſagen. — Neben den Wildenau und Tergowitz hatten die aus dem Culmerlande ſtammenden, mit den Lehndorf ſtammverwandten[7]) Pfeilsdorf den berühmteſten Namen. Auch ihre Beſitzungen lagen im nördlichen Theile des Pflegeramtes. Aus mehreren Urkunden erſehen wir zwar, wie ſie ſich dieſer Güter entäußert haben, aber nicht wie ſie in den Beſitz derſelben gekommen ſind. Hans Pfeilsdorf,

---

[1]) Er verſchreibt ſie mit zwei Dienſten an einen andern (?) nach einer Andeutung in der Ortelsburger Amtsrechnung von 1684.

[2]) Fol. B. 22. fol. 44.

[3]) Der Name Schonutta iſt ganz undeutlich geſchrieben; vielleicht iſt Schomitta, an einer anderen Stelle Szientten zu leſen. Fol. B. 16. fol. 494.

[4]) Kotzebue, Preuß. Geſch. Bd. 3. S. 393 f. Voigt, Geſchichte der Eidechſengeſellſchaft S. 36.

[5]) Voigt, Eidechſengeſellſchaft S. 66 f. 234 f.

[6]) Ebenda S. 67. Anmerk. 3.

[7]) Vgl. Mülverſtedt, Urſprung und Alter des gräflich von Lehndorfſchen Geſchlechts in den N. P. P. B. 1856. Bd. 9. S. 93, 97.

Digitized by Google

dessen Name bisweilen in Verbindung mit allgemeinen Landesangelegenheiten erwähnt wird[1]), verlieh „seinem Getreuen Schepen" 7 Hufen zu Szczepanken frei zu kölmischem Rechte mit der Verpflichtung zu einem Roßdienste, um Himmelfahrt 1430 in Gegenwart der Zeugen Nicolaus von Tergowitz, Jacob von Rußken (Rauschken) und Steffko[2]). Derselbe verleiht in einer Urkunde vor der Pfingstvigilie 1439, in welcher er sich Hans Sletze zu Pfeilsdorf nennt, seinem Diener Wilhelm abermals 7 Hufen zu Szczepanken auf dieselben Bedingungen, wobei Johannes Pfarrer zu Menzelsgut, Johann Rosenau und Galk (?) als Zeugen zugegen waren[3]). Von den intimen Familienverhältnissen, in welchen die Tergowitz und Pfeilsdorf mit einander standen, zeigt eine Urkunde, in welcher Nicolaus von Tergowitz und Hannos und Petrasche von Pfeilsdorf den Augustiner-Eremiten zu Rössel zum Heil ihrer Seelen 30 Hufen zu Niclosberg (nachmals Kamionken, nördlich vom Strumeck-See) verschrieben. Die Urkunde ist zu Samplatten 1421 unterzeichnet[4]). Im Jahre 1468 erkaufte der Ordensstatthalter Heinrich Reuß von Plauen „von dem gestrengen, festen und wohltüchtigen Herrn, Ritter von Pfeilsdorf" das Gut Rutchen (Ruttkowen, südlich vom Dimmersee) mit 20 Hufen und überließ es für einen Kaufpreis von 250 Mark an Petrasch[5]). — Was das Freigut Klein-Rauschken betrifft, so deutet eine unsichere Notiz darauf hin, daß es schon der Hochmeister Konrad Zölner von Rothenstein ausgegeben habe[6]). Das Freigut Malschöwen — 30 Hufen im Walde Nedingen am nordwestlichen Ufer des Schobensee's verschrieb der Hochmeister Konrad von Jungingen im Jahre 1401 an Peter Heine[7]).

Auch städtisches Leben entfaltete sich schon während dieser Periode in dem Pflegeramte Ortelsburg. Wir erwähnten bereits die Kirche zu Heinrichswalde, welche im Jahre 1381 urkundlich erwähnt wird und ihrer Lage nach keine andere sein kann als die nachmalige Kirche zu Passenheim. Heinrichwalde erhielt, nachdem seine Erhebung zur Stadt schon im Jahre 1385 beschlossen war[8]), am 4. August 1386 von dem Hochmeister Konrad

---

[1]) Er war z. B. Abgeordneter auf der Tagfahrt zu Elbing am 29. December 1450. Thor. Rec. fol. 47. a.

[2]) Fol. B. 16. fol. 493. Zuletzt steht Stefftoleumann, d. h. wohl Steffko lenmanne, wobei der letzte Ausdruck auf alle drei Zeugen zu beziehen sein dürfte.

[3]) Fol. B. 16. fol. 494.

[4]) Erläut. Preußen. Bd. 4. S. 195.

[5]) Fol. B. 16. fol. 491, auch fol. 510.

[6]) S. oben Anmerk. 4 zu S. 93.

[7]) Fol. B. 16. fol. 487. In der Ortelsburger Amtsrechnung heißt der belehnte Peter Hoyer.

[8]) Posilge p. 136.

Digitized by Google

Zölner von Rothenstein seine städtische Handfeste[1]) und zu Ehren des obersten Spitlers und Komturs zu Elbing Siegfried Walpot von Bassenheim den neuen Namen Bassenheim, oder wie man sich bald zu schreiben gewöhnte, Passenheim, gerade so wie Ortelsburg zu Ehren seines Amtsvorgängers Ortolf von Trier benannt worden war[2]). Der Hochmeister überwies dem Schulzen Tutenscheinpflug zur Gründung der Stadt 65 Hufen, welche die Einwohner derselben zu kölmischem Rechte besitzen sollten. Der Schulz erhielt 6 Hufen frei außer dem Gerichte für sich und seine Erben; eine Hufe wurde zu Gärten bestimmt; 4 Hufen behielt sich der Orden vor. Auch gab der Hochmeister zu der Stadt ein Dorf von 60 Hufen aus, von welchen 4 dem Pfarrer, 6 dem Schulzen frei zufallen sollten. Die Einwohner des Dorfes sollten dem Hochmeister von jeder Hufe 15 Skot, die Einwohner der Stadt nur 6 Pfennige von jedem Hofe zahlen. Passenheim war die erste und längere Zeit die einzige Stadt Masurens. Die Kirche, in solidem Stil erbaut und unter allen benachbarten Kirchen weit hervorragend, war bereits im Jahre 1391 vollendet[3]). Die Stadt arbeitete sich bald empor. Schon 1397 konnte sie die von dem Orden innerhalb des Stadtgebietes vorbehaltenen 4 Hufen, nur einen Roßgarten ausgenommen, von dem obersten Spitler Konrad von Kyburg erkaufen. Der Hochmeister Heinrich von Plauen verlieh dem Schulzen von Passenheim, Johann Petzold, 1412 ein Freigut von 30 Hufen im Felde Camalven, zusammengrenzend mit Rauschken, Malschöwen und Gilgenau zu kölmischem Rechte auf 2 Dienste (das jetzige Kuckukswalde), und der oberste Spitler Konrad von Baldersheim verschrieb 1429 den Bewohnern der Stadt eine Mühle mit zweien Rädern hart an der Stadt für einen jährlichen Zins von 26½ Mark. Die Fundationsurkunde der Stadt und die Handfeste des Gutes Camalven transumirte der Hochmeister Konrad von Jungingen 1448[4]).

Wie weit der Anbau des Pflegeramtes Ortelsburg um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts vorgeschritten war, zeigt uns in wenigen Zahlen deutlich ein Zinsregister der Komturei Elbing vom Jahre 1446[5]). Es

---

[1]) Vgl. Hartknoch, A. u. N. Preußen S. 427. Siegfried Walpot von Bassenheim war oberster Spitler in den Jahren 1384—1396. Namenscodex S. 10. Die Stadt wird z. B. im Treßlerbuche p. 10. d. dicht neben einander Bassenheim und Passenheim geschrieben.

[2]) Handfeste d. d. Marienburg Sonnabend vor Dominici confessoris 1386. Fol. B. 26, fol. 521 und in der Magistratsregistratur zu Passenheim.

[3]) „Wie die noch in der Wetterfahne des Thurmes befindliche Jahrzahl ausweiset", nach Hennig im Preuß. Archiv 1796 S. 681.

[4]) Alle diese Urkunden stehen theils Fol. B. 16 a. a. O., theils in dem angeführten Passenheimer Aktenstücke.

[5]) Elbinger Zinsbuch (Fol. A. 85 des Königsb. Archivs), fol. 124.

Digitized by Google

waren nach demselben damals in allen Gebieten der Komturei, welche wir hier des Vergleiches wegen zusammenstellen, vorhanden, und zwar in

den Gebieten:	kölmische Hufen:	mit einem Zins von:
Waldamt	1625½	942½ Mark.
Preuß. Holland	1416	985¼ „
Mohrungen	765	408¾ „
Liebstadt	576	298 „
Ortelsburg	601	321¼ „

Man sieht hieraus, daß die Zahl der Zinshufen und der Zins davon im Ortelsburger Gebiete die entsprechenden Zahlen eines der westlicheren schon viel früher cultivirten Gebiete überflügelten, den entsprechenden Zahlen eines zweiten sich stark näherten. Unter obigen 601 Hufen waren jedoch 66 mit 34 Mark Zins wüst, und 75½ mit 39 Mark 21 Skot Zins noch frei. Außer dem Hufenzinse erhob der Komtur von Elbing noch 8½ Mark von 7 Krezmern, 26½ Mark von der Mühle zu Passenheim, 5 Mark von einer zweiten, 2½ Last Korn von einer dritten Mühle und 12 Schiffspfund Eisen von dem bei Ortelsburg gelegenen Eisenwerk Hammer-Rudau. Preußische Hufen und Haken waren im Ortelsburgischen Gebiete ohne Zweifel nicht vorhanden, konnten also auch in dem Zinsregister nicht aufgeführt werden. Auffallend aber ist, daß dasselbe auch der ziemlich zahlreich vorhandenen freien Dienste nicht gedenkt.

Seesten.

Die Colonisation des Pflegeamtes Seesten hielt mit der des Pflegeamtes Ortelsburg ungefähr gleichen Schritt. Das älteste Zinsdorf desselben, von welchem wir wissen, ist Pültz (südöstlich von Röffel). Schon Dietrich von Elner, Komtur zu Balga zwischen 1374 und 1382, hatte 46 Hufen, darunter 8 Freihufen für den Schulzen und 4 Kirchenhufen, zur Gründung desselben angewiesen, allein der Schulz hatte sein Recht verwirkt, die Handfeste versetzt und entfremdet, daher erneuerte der Komtur Marquard von Larheim, Elners Nachfolger, die Verschreibung im Jahre 1383 für einen anderen Schulzen, Hans Schönhals; von den Zinshufen waren je ½ Mark und 2 Hühner zu liefern[1]). Johann Schönfeld, Komtur zu Rhein, gründete das Beutnerdorf Aweiden von 60 Hufen, für die aber nicht Geld, sondern Honigzins (s. u.) geleistet wurde, 1397[2]). Ulrich von Jungingen, Komtur zu Balga zwischen 1396 und 1404, überwies an Jacob Medebaum als Schulzen 60 Hufen, darunter 6 freie Schulzenhufen, mit Festsetzung desselben Zinses, wie in Pültz, zur Gründung eines Dorfes, welches den

[1]) Quart. B. 22. fol. 12.

[2]) Ebenda fol. 22.

Digitized by Google

Namen Meybaum führen sollte, aber frühe den Namen Reuschendorf erhielt. Es liegt dicht bei Seesten[1]). Derselbe gründete im Jahre 1401 das Zinsdorf Seesten, welches 40 Hufen einschließlich der 4 Schulzen- und 4 Kirchenhufen enthalten sollte. Er gedachte dort auch 8 Krüge, jeden mit einer Hufe, anzulegen, jeder Krug mit der Hufe sollte dann 3 Mark, jede andere Hufe ½ Mark und 2 Hühner zinsen[2]). Es wurde aber, wie wir sehen werden, nur ein Theil der Krüge besetzt. Etwa um dieselbe Zeit wurde auch ein Zinsdorf bei Sensburg angelegt, auf welches wir zurückkommen. Ein Dorf, Schwarzburg, wurde auf Bitten der Einwohner und mit Genehmigung des Hochmeisters von dem Pfleger Nicolaus Görlitz im Jahre 1437 aufgehoben und an einen anderen Ort verlegt. Es erhielt 40 Hufen, darunter nur 2 freie Schulzenhufen, zahlte von den übrigen ½ Mark Zins (Hühner werden nicht erwähnt) und führte fortan den Namen Montow (Muntowen südöstlich von Seesten)[3]). Ein zweites Beutnerdorf, Petzendorf, (Peitschendorf nordwestlich vom Muckersee) mit 35 Hufen, welches ebenfalls nicht Geldzins, sondern Honigzins zu liefern hatte, gründete der Balgasche Komtur Eberhard von Wesentau im Jahre 1448[4]). Einige andere Zinsdörfer, deren Handfesten verloren sind, lernen wir aus den Zinsbüchern kennen. Es wurden nämlich erwähnt in den Jahren[5])

		1422	1437	1459
Zinsdorf	Wedern . .	+	+	+
„	Gerkendorf	+	+	+
„	Pültz	+	+	+
„	Stangenwalde	+	fehlt.	+ (Polnischdorf)
„	Seesten . .	+	+	+
„	Meybohm. .	+	+ (Rauschendorf)	+ (Reuschendorf)
„	Mertensdorf	+	+	+
„	Preden . .	+	fehlt.	fehlt.
„	Aweyden . .	+	fehlt.	+
„	Sensburg .	+	+	+
„	Montow . .		+	+
„	Petzendorf .			+
„	Moten . .			+
„	Schwarzburg			+

[1]) Quart B. 22. fol. 8. Das Datum fehlt.
[2]) Ebenda fol. 24.
[3]) Quart. B. 22. fol. 13. Ebenda.
[4]) Ebenda fol. 14.
[5]) Die Zinsregister von 1422 und 1437 im großen Zinsbuch p. 93 ff., p. 219 ff., das von 1450 im Seestener Amtsbuch S. 75.

Digitized by Google

Hiernach waren schon von dem Jahre 1422 auch die Zinsdörfer Webern (Webrinnen, dicht an der ermländischen Grenze), Gerckendorf (Görkendorf nahe bei Pülz), Mertensdorf (südwestlich von Sensburg), Breden (Brödinen, zwischen Sensburg und Aweiden), endlich Stangenwalde (später Polnischdorf, jetzt Polschendorf, nordwestlich von Sensburg) gegründet. Breden wird 1437 und 1450 unter den Zinsdörfern nicht mehr genannt, vielleicht weil es in ein Freidorf verwandelt wurde. Stangenwalde und Aweyden sind in dem Register von 1437 vielleicht nur durch eine Nachlässigkeit des Schreibers ausgefallen, doch konnte Aweiden auch absichtlich ausgelassen sein, weil es nicht eigentliches Zins-, sondern Beutner-Dorf war. Montow und Petzendorf traten rechtzeitig in den Zinsregistern von 1437 und 1450 hinzu; das letztere führt auch das sonst nicht erwähnte Moten (wohl Moythienen westlich vom Muckersee) und Schwarzburg (wahrscheinlich an der Stelle des schon einmal angebauten, aber bei der Gründung von Montow verlassenen Schwarzburg) auf. Die Hufenzahl von mehreren der älteren Zinsdörfer wird in den späteren Registern niedriger angegeben, als in den Handfesten, und damit bezeugt, daß es vielfach nicht gelungen ist, die ursprünglich in Aussicht genommene Hufenzahl wirklich vollständig zu besetzen. So beträgt die Zahl der im Jahre 1437 aufgeführten Zinshufen des Gebietes nur 256.

Kleine Freie, welche ihren Platendienst von etwa 10 Hufen zu leisten hatten, sind schon seit den Zeiten des Hochmeisters Winrich von Kniprode in dem Pflegeamte Seesten nachweisbar. In Rauwewang (Rudwangen, nördlich von Seesten) finden wir ihrer drei auf je 11 Hufen nach dreien fast gleichlautenden Verschreibungen Winrichs von Kniprode von 1367[1]), zu Weissenburg (ostwärts von Seesten) vier auf je 10 Hufen nach vier fast gleichlautenden Verschreibungen desselben Hochmeisters von 1376[2]), einen zu Langenbruck (nordwestlich von Seesten) nach der Verschreibung desselben Hochmeisters von 1376[3]), desgleichen einen zu Weddern (Widrinnen) auf 10 Hufen nach der Verschreibung desselben Hochmeisters von 1378[4]).

Auch sehr große Freigüter innerhalb dieses Amtes gab bereits Winrich von Kniprode aus. Im Jahre 1373 verschrieb er Sanglobe und seinen vier Söhnen Warpune, Medite, Glabune und Permog 120 Hufen zu Wersteinen mit dem gleichnamigen See, von welchen 4 Dienste, oder falls das Gut in noch mehrere Theile getheilt würde, so viel Dienste geleistet werden sollten, als Theile vorhanden wären. Merkwürdig ist die

[1]) Quart B. 22 fol. 9.
[2]) Ebenda fol. 4.
[3]) Ebenda fol. 10.
[4]) Ebenda fol. 20.

Digitized by Google

ausdrückliche Bestimmung: „auch sollen sie keinen unsrer Preußen aus unserm Lande in dieselben Güter zum kölmischem Rechte setzen[1]). Aus diesem Gütercomplex sind nachmals die Güter Warpuhnen und Sontag (nordwestlich von Sensburg) hervorgegangen. Ferner verschrieb er im Jahre 1379 an vier Brüder zwei ebenso große Güter, nämlich an Christian und Otto 150 Hufen östlich vom See Gelland, zu welchen die adligen Güter Sorquitten, Milucken und Stammen gehören, und für Wilhelm und Hans mehr als 150 Hufen westlich vom See Gelland, an der ermländischen Grenze, zu welchen die Freidörfer Pustnick und Almoyen gehören; von beiden Gütercomplexen sollten je 5 Dienste geleistet werden[2]). Die vier Brüder gehörten dem in Preußen weit verbreiteten[3]) Geschlechte derer von Oelsen an; der Name tritt wenige Jahre später (1397) in einer Handfeste hervor, in welcher Hans „von Olsyn" das Gut Almoyen zwischen dem gleichnamigen See, der ermländischen Grenze und den Wildenau'schen Gütern, im Ganzen 20 Hufen, für Glandian und Niclos frei zu kölmischem Rechte auf zwei Dienste verschreibt[4]). Die Sorquitten'schen Güter kamen von denen von Olsen an Hans Krimitten und Niclas Raschau, welchen der Hochmeister Ludwig von Ehrlichshausen das Oelsen'sche Privilegium im Jahre 1451 erneuerte[5]), die anderen 150 Hufen blieben den Oelsen noch Jahrhunderte lang. Das Freigut Petzendorf am See Medalbern mit 60 Hufen (Peitschendorf, zwischen Weiß- und Mucker-See, nördlich von Aweiden), verlieh der Balgasche Komtur Ulrich von Jungingen im Jahre 1401 an Petzym von Muschkake und Jocusch von Rademin, (welche nach dieser Bezeichnung zu urtheilen aus der Gegend von Wittenberg und Neidenburg stammten), so daß der erstere 45, der letztere 15 Hufen erhält, von jeden 15 Hufen aber ein Dienst geleistet wird[6]). Aber von mehreren andern großen Freigütern, z. B. von Koslau, welches doch 350 Hufen innehielt, und welches um 1483 drei Besitzer, Wolfgang Schwanfelder, Matz Wysseling und Peter Wildenow, hatte[7]), haben wir keine näheren Nachrichten über die Zeit ihrer Verleihung erreichen können. In dem schon erwähnten Zinsregister von 1437 wurden auch die Dienste der Freien vollständig aufgezählt: es hatte Weissenburg 10, Rudwangen 4, Langebrücke 5, Pülz 2, Widrinnen 2, Warpunen 1, Milucken 3, Stammen 3½, Pustnick 2,

[1]) Quart B. 22. fol. 32. Vgl. Erläut. Preuß. Bd. 4. S. 195. N. P. P. B. 1853 Bd. 3. S. 263. Die letzten Namen heißen im Erl. Preußen Colabune und Prevenick.

[2]) Erläut. Preuß. a. a. O. N. P. P. B. 1853 Bd. 3. S. 259 f.

[3]) Vgl. N. P. P. B. 1851 Bd. 11. S. 252, 1856 Bd. 10. S. 427.

[4]) Quart B. 22 fol. 11.

[5]) Erl. Preußen Bd. 4. S. 198.

[6]) Quart B. 22 fol. 21.

[7]) Ebenda fol. 37.

Digitized by Google

Peitschendorf 4½, Koslau 2, Ryben (wohl Ribben bei Koslau) 1, Wreyden (wohl gleich dem früheren Zinsdorfe Preden, Brödienen) 6, Krommenitze (ob Krummendorf, südlich von Sensburg?) 6, also im Ganzen 52 kölmische Dienste. Bei Sorquitten, Grunow und Bosem (die beiden letzteren Ortschaften liegen nordöstlich von Seesten) werden gar keine Dienste (sondern nur Pfluggetreide) aufgeführt.

Die einzige Stadt des Pflegeramtes Seesten, Sensburg, ist von dem Hochmeister Konrad von Jungingen, also zwischen 1393 u. 1407, gegründet, entwickelte sich aber trotz des verheißungsvollen Namens (denn eigentlich hieß sie Segensburg[1]) nicht so glücklich als Passenheim. Der Hochmeister wies der Stadt 160 Hufen an, darunter 80 freie, nämlich 6 für die Kirche, 10 für den Schulzen und 64 für die eigentliche Stadt, außerdem 80 Zinshufen zur Gründung eines Dorfes. Aber die Bewohner der Stadt beklagten sich, daß sie mit den 80 Zinshufen beschwert wären und den Zins nicht auszurichten vermöchten und baten den Hochmeister Konrad von Erlichshausen einen Theil der Zinshufen ihnen wieder abzunehmen. Der Hochmeister gewährte die Bitte, verminderte die Zahl der 80 Zinshufen auf 32 und erneuerte die Handfeste seines Vorfahren bei seiner Anwesenheit in Seesten am 20. Februar 1444. Die Kirche sollte also 6, der Schulz außer einer freien Hofstätte 10, die Stadt 64 Hufen frei haben. Von den übrigen 32 Hufen sollte die Stadt jährlich 14 Skot, 2 Hühner, von jedem Hofe 6 Pfennige zinsen[2]).

Zum Vergleiche des Anbaus der westlichen Theile der Komturei Balga mit dem Anbau der östlichen (wir berücksichtigen hier zugleich auch das Gebiet Rhein; über Johannisburg und Lyck findet sich keine Angabe) diene folgende Tabelle nach einem Zinsregister vom Jahre 1419[3]).

Es befanden sich in den

Gebieten	Zinshufen.	Zinsmark.	Schulzen.	Bauerdienste.
Waldamt Eisenberg . .	1827	1739	31	180
Eilau, Bartenstein, Woria	1410	1381	26	109
Waldamt Leunenburg . .	814½	841½	14	65
Rastenburg	250	349	6	25
Seesten	435	159	6	21
Rhein	63	59	1	6

Der Abgang an wüsten Hufen war in den Gebieten Seesten und Rhein unerheblich, dort 18, hier 2 Hufen. Statt der 435 Zinshufen

---

[1]) Was sonst über den Namen der Stadt gesagt wird, ist Fabel. Töppen Aberglauben aus Masuren S. 136.

[2]) Urk. d. d. Seesten Donnerstag vor cathedra Petri 1444. Quart. B. 22, fol. 1.

[3]) Gr. Zinsbuch fol. 24—29.

Digitized by Google

des Seestenschen Amtes um 1419 werden in einem Inventarium vom Jahre 1432[1]) nur 340 Cölmische Zinshufen angeführt. Im Jahre 1437 wurden, ohne die 60 Beutnerhufen in Aweiden, welche in den beiden vorigen Angaben doch wohl mitgerechnet sein dürften, nach dem Obigen nur 256 wirklich besetzte Zinshufen herausgebracht. Bei den Bauerndiensten, unter welchen lediglich die Dienste der zinspflichtigen Kölmer zu verstehen sind, wird ausdrücklich bemerkt, daß man einen von je 10 Hufen berechnen, aber trotz dieser ausdrücklichen auch in Bezug auf Seesten wiederholten Bemerkung sind in der obigen Tabelle doch nicht 43, sondern nur 21 Bauerndienste d. h. einer von 20 Hufen in Ansatz gebracht, offenbar deshalb, weil noch lange nicht die damals den Schulzen angewiesnen Hufen besetzt waren: so wissen wir, daß das Dorf Sensburg von 80 auf 32 Hufen reducirt werden mußte, so vermutheten wir, daß das Zinsdorf Brödienen in ein Freidorf verwandelt sei, und wahrscheinlich sind solche Umwandlungen mit einem Theile der Hufen auch in andern Dörfern erfolgt. Wären in dieser Tabelle nur die wirklich besetzten Zinshufen angegeben, so würde die Summe statt 435 nur etwa die Hälfte betragen, und diese Zahl einerseits mit den nachgewiesenen Bauerndiensten, andererseits mit den oben für das Jahr 1437 berechneten 256 Zinshufen zusammengestimmt haben.

Ferner enthielten im Jahre 1419 die

Kämmerämter:	Bauerhaken	Cölm.-Dienste.	Magd-Dienste.	Freie.
Natangen	280	19	7	66
Zinten	280	14	8	111
Eilau	267	6	3	95
Woria	174	19	8	75
Bartenstein	264½	25	15	115
Leunenburg	118	33	3	100
Rastenburg	99	29	—	85
Seesten	—	—	—	49
Rhein	—	—	—	14

Daß hier für Seesten keine Bauernhaken d. h. preußische zehntpflichtige Haken aufgeführt werden, fällt nicht auf, denn von solchen findet sich hier auch sonst keine Spur; auch ist es ganz richtig, daß es in dieser Zeit noch keinen magdeburgischen Dienst in dem Amte Seesten gab; aber das ist nicht recht klar, weshalb die Seestenschen Dienste, welche doch sämmtlich cölmisch waren, hier nicht unter den cölmischen, sondern unter den „Freien" schlechtweg aufgeführt werden. Selbst die Annahme, daß unter den „Freien" hier nur die kleinen Freien zu verstehen wären, beseitigt nicht alle

[1]) Gr. Aemterbuch fol. 52.

Digitized by Google

Bedenken, da unter den Seestenschen Freien doch nach dem Obigen sicherlich auch große waren. Vielleicht ist die Zahl nur unter ein falsches Rubrum verschoben. In dem Inventarium vom Jahre 1431 werden richtiger „51 freie cölmische Dienste ohne Schulzen und Städte", für das Jahr 1437 nach dem Obigen 52 Dienste aufgeführt.

Rhein.

Wenn der Anbau der Aemter Ortelsburg und Seesten ungefähr gleichzeitig begann und in seinem Fortgange ungefähr gleichen Schritt hielt, so blieb das Amt Rhein hinter beiden mindestens um zwanzig bis dreißig Jahre zurück. Unter den uns erhaltenen Handfesten dieses Amtes gehört nur eine einzige noch in das Ende des vierzehnten Jahrhunderts, alle anderen in das fünfzehnte oder die folgenden. Das älteste bekannte Zinsdorf des Amtes, Eichmedien (in der Mitte zwischen Rhein und Rastenburg) ist zwar schon durch den Komtur zu Balga Konrad von Kyburg zwischen 1392 und 1396 gegründet, erhielt aber eine neue Handfeste von dessen Nachfolger Ulrich von Jungingen und durch dieselbe 70 Hufen, unter welchen 7 freie Schulzenhufen, im Jahre 1402[1]). Das sind die 63 Zinshufen, welche allein in der obigen Tabelle von 1419 für das Amt Rhein nachgewiesen werden konnten, und im Jahre 1437[2]) sind von denselben nur noch 55 besetzt. Außer dem Zins dieser Hufen kam im Jahre 1422 nur noch einiger Zins ein von einem Eisenwerk zu Rhein, von drei Krezmern ebendaselbst, einem Krezem zu Notisten (südwestlich von Rhein) und der Mühle zu Selbekeym (Salpkaym, nahe bei Eichmedien)[3]). Das zweite Zinsdorf des Amtes, Arys, gründete der Hochmeister Konrad von Erlichshausen auf 44 Hufen durch den Polen Lorenz, der dafür nicht bloß seine 4 Schulzenhufen, sondern auch noch das Freigut Sompken (Sumken nordwärts von Arys) mit 10 Hufen erhielt, im Jahre 1443[4]); das dritte Gutten, ursprünglich Gussepilke (an der Ostseite des Spirdingsees) erhielt seine 66 Hufen, darunter 6 freie für den Schulzen Bartike Schmid, von dem Pfleger zu Rastenburg, Wolfgang Sauer, im Jahre 1450[5]). Der Zins betrug in allen dreien Gütern ½ Mark und 2 Hühner für die Hufe.

---

[1]) Fol. B. 16, fol. 5.

[2]) Gr. Zinsbuch p. 218.

[3]) Gr. Zinsbuch p. 93.

[4]) Fol. B. 16, fol. 34, 35.

[5]) Ebenda fol. 42. Auch in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts sind hier nur sehr wenig Zinsdörfer gegründet z. B. Schaden (am Talbersee) 1499. Die Handfesten von Gneist (nördlich von Rhein) und Notist (südwestlich von Rhein) sind früh verloren.

Digitized by Google

Rascher mehrte sich die Zahl der freien Dienste. Unter den Freien in Selkeim (Salpkaim nordwärts von Rhein, nahe bei Eichmedien), welche nur je 4, 5 und 6 Hufen besaßen, hatten fünf gar keine Verschreibungen, die Verschreibungen für vier andere sind durch den Comtur von Balga, Ulrich von Jungingen in den Jahren 1399 u. 1400 ausgestellt, sie lauten auf kein bestimmtes Recht; es war aber jedenfalls preuß. Recht gemeint, wie die Festsetzung eines Wehrgeldes von 16 Mark in der einen, und die Ergänzung einer andern durch eine spätere ausdrücklich preuß. Recht verleihende Urkunde eines Rastenburger Pflegers, Johann von Benhausen, beweist[1]). Zu Caythemedien oder Weidikam (Weydicken, südwestlich von Rhein) setzte der Hochmeister Michael Küchmeister drei Freie Martin Resetz, Martin Jeschke, Marcus Pole auf je 10 Hufen zu magdeburgischem Rechte an, worüber die Handfesten 1415 ausgestellt sind[2]). Derselbe verlieh einem verdienten Leitsmanne, Jacob, 8 freie Hufen zwischen Gauber- und Orlener-See zu preußischem Rechte, woraus das Gut Glembowen entstanden ist, 1416[3]). Drei Jahre darauf, 1419, wird nach obiger Tabelle die Gesammtzahl der Freien des Amtes unseren Nachweisungen entsprechend auf 14 angegeben. Seitdem aber mehrte sie sich rascher. In dieser Zeit sind ohne Zweifel die Freidörfer Arlen (Orlen, nordöstlich von Rhein) und Damerau (ob Dombrowken zwischen Spirding und Löwentin?), jenes mit 80 Hufen und 8 Diensten, dieses mit 70 Hufen und 7 Diensten, beide zu cölmischem Recht gegründet; ihre Handfesten sind verloren[4]). Johann von Benhausen, Pfleger zu Rastenburg, verlieh 1427 an mehrere Personen 30 Hufen, aus welchen die Ortschaft Zondern westwärts vom Rhein-See hervorgegangen ist; die Zahl der zu leistenden Dienste ist nicht deutlich bezeichnet, es scheinen aber drei gemeint zu sein[5]). Gerlach Merz, Pfleger zu Rastenburg, verlieh 1434 an Sanderke 30 Hufen zu Quicka (ostwärts vom Spirding-See) zu zwei Diensten[6]); derselbe 1435 an Niclas Zudnoch 20 Hufen, nachmals Zudnochen genannt, westwärts vom Talter-See, zu zwei Diensten[7]); derselbe 1437 an Witchen und Topchen 30 Hufen auf Kynstottenbrast (nachmals Gregorsdorf, zwischen

---

[1]) Fol. B. 16. fol. 8—12.

[2]) Ebenda fol. 14.

[3]) Fol. B. 16, fol. 6.

[4]) Orlen erhielt eine neue Handfeste 1538, in welcher kulmisches Recht und noch 30 Mark Wehrgeld verliehen werden. Fol. B. 16, fol. 8 und 54. Ueber Damerau ebenda fol. 30.

[5]) Fol. B. 16, fol. 20.

[6]) Ebenda fol. 43.

[7]) Ebenda fol. 19.

Digitized by Google

Arys und Eckersberg) zu zwei Diensten[1]); der Hochmeister Paul von Russdorf 1437 an Hans, Niclaus, Jacob und Stenzlaw von Jauer das Gut Jauer, ebenfalls westwärts vom Talter-See, mit 60 Hufen zu 4 Diensten[2]), der Pfleger von Rastenburg Heydchen von Meylen an Andris Miluke 1440 30 Hufen, südwärts von Jauer und Zubnochen, nachmals Alt Fastzen genannt, wie es scheint, nur zu einem Dienste[3]). Alle diese Güter hatten culmisches Recht, dagegen erhielt Jeniche Mylastzki 20 Hufen zu Saleski (oder Saleschken, das ist wohl Saltza in der Mitte zwischen Sensburg und Rhein) zu zwei Diensten auf magdeburgisches Recht[4]). Im Jahre 1439 betrug die Gesammtzahl der cölmischen, magdeburgischen und preußischen Freien des Amtes 43[5]).

Fassen wir die geographische Lage der bis dahin aufgeführten Zinsdörfer und Freigüter im Ueberblick zusammen, so erkennen wir, daß noch um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts von dem Pflegeramte Rhein nur diejenigen Theile besser angebaut waren, welche im Westen und Norden der Rhein- und Taltergewässer sich ausbreiten; zwischen dem Spirding, Löwentin- und Arys-See fanden wir nur 4 oder 5 Ortschaften. Wenn in mehreren der genannten Verschreibungen ein Dienst von 15 statt, wie gewöhnlich, von 10 Hufen verlangt wird, so deutet dies auf die erhöhten Schwierigkeiten die entlegenen Gegenden Preußens zu bevölkern. Hervorragende Adelsfamilien sind uns in diesem Amte für diese Zeit nicht bekannt geworden. Einer städtischen Ansiedelung entbehrte es noch.

Johannisburg.

Zu Johannisburg gab es zwar schon seit Winrich v. Kniprode's Zeiten einen Pfleger und eine Fischercolonie, aber dieses Pflegeramt, hervorgerufen durch die Nothwendigkeit in den Vorlanden gegen Polen und Litauen hin einen festen Haltepunkt zu schaffen, und diese Colonie blieben lange wie eine einsame Lichtung in der Wildniß. Sehr charakteristisch für die Lebensverhältnisse der Wildnißbewohner jener Zeit ist die Handfeste, welche der Komtur zu Balga, Ulrich Frieke, den Unwohnern von Johannisburg im Jahre 1367 ertheilte. Sie erhielten in derselben freie Fischerei

---

[1]) Fol. B. 16, fol. 41.

[2]) Ebenda fol. 16.

[3]) Ebenda fol. 18.

[4]) Fol. B. 16, fol. 7. Die Urkunde muß wohl 1443 statt 1434 datirt werden: Sonnabend nach Mathiae 1443 stellte der Hochmeister zu Rastenburg die Handfeste von Arys aus, die von Saleschken ist ebenfalls zu Rastenburg und zwar Dienstag nach Valentini datirt.

[5]) Gr. Zinsbuch p. 218.

Digitized by Google

in allen Seen und Flüssen der Umgegend außer dem Warsen (Warschau-See, dicht bei Johannisburg) und Neden (Nedener-See, westlich vom Spirding-See), ferner freie Jagd vom Kerwiken-Fließ (das ist der Abfluß des Kurwitth in den Mucker-See) bis zu dem Lande der Litauer, „so weit die Furcht vor diesen ihnen das Jagen gestattet", und das Recht Waldhonig zu nehmen wo sie ihn finden, und ihn zu verkaufen. Die Fischerei wurde nur durch einige nothwendige Vorschriften geregelt. Von jedem größeren Jagdstücke außer Bären und wilden Pferden sollten sie dem Pfleger ein Vorderviertel abliefern; in Betreff des Honigs, welchen sie verkaufen wollten, sollte der Pfleger das Recht des Vorkaufs, zu 2½ Mark für die Tonne, haben. Endlich hatten sie jährlich von jedem Rauch und jeder Familie ½ Mark zu zinsen[1]). Ueber vierzig Jahre lang dauerte es, ehe eine einzige Ortschaft neben Johannisburg eine eigene Handfeste erhielt. Begann die regere Colonisation des Gebietes von Rhein im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts, so begann die des Gebiets von Johannisburg im Grunde erst mit dem zweiten Viertel desselben. Doch ging das Werk nun ziemlich rasch von Statten[2]). Der Balgaische Komtur Jost Struppperger konnte im Jahre 1428 vier Handfesten auf einmal ausstellen, für Lyssaken, Sokollen und Kowallewen nahe der Vincente und der polnischen Grenze und für das von der Grenze nur wenig entferntere Belczonczen (südlich von Bialla); ein fünftes Dorf, ebenfalls nahe der Vincente, aber weiter westwärts, gründete er 1429; Erasmus Frischborn, sein zweiter Nachfolger im Comturamte zu Balga, gründete Pawloczinnen und Pietrsczicken (jenes ostwärts, dieses westwärts von Bialla) 1435. Eing ewisser Martin Drigal, welchem ein bedeutendes Gebiet im östlichen Theile des Pflegeramtes übergeben sein muß, ließ durch zwei Brüder Matzke und Girke das Dorf Drigelsdorf (jetzt Drigallen) mit 85 Hufen besetzen 1438, nachdem er schon vorher 6 Hufen an einen gewissen Stefke in Gegenwart seines („unseres") Caplans 1436 verliehen hatte. Der Balgaische Comtur Eberhard von Wesentau gründete 1445 die Dörfer Gehsen (nahe dem Zusammenfluß der Vincente mit dem Pischek) Kessel und Gentken (beide ostwärts von Johannisburg). Nun war die Colonisation im Zuge und es folgen nun schnell hinter einander eine Reihe von Handfesten über Ortschaften „auf unserer Damerau, jenseits Johannisburg gelegen": 1447 Kaleischken (westlich von Bialla)[3]), 1448 Orlowen (nahe bei Kallischken)

[1]) Cod. dipl. Pruss. III. n. 95, deutsch (mit richtigeren Namen) IV. n. 7.

[2]) Die folgenden Handfesten in Fol. B. 16. fol. 347. ff. Ueber eine Grenzberichtigung gegen Masovien um 1437 war im ersten Abschnitt S. 30 Anm. die Rede.

[3]) In dieser Handfeste schon kommt der Teich von Gayle (Bialla) vor. Gayle selbst erhielt seine Verschreibung viel später.

Digitized by Google

und Rosseggen (nahe bei Thurowen), 1449 Mysken (nordöstlich von Bialla) alle noch von Eberhard von Wesentau ausgestellt, 1452 über Bogumillen südöstlich von Johannisburg) und Skarzin (Skarszinnen östlich von Bialla), 1453 Grabowken (?), diese von Heinrich Zölner von Richtenberg. Um die Mitte des Jahrhunderts dürfte das Gebiet Johannisburg mit dem Gebiete von Rhein in Hinsicht auf Bevölkerung und Cultur auf einer Stufe gestanden haben. Die Bedingungen, unter welchen die Colonisten hier angesiedelt wurden, sind im Ganzen dieselben, wie in andern Pflegeämtern. Neben einigen Zinsdörfern, deren Zins von der Hufe ½ Mark und 2 Hühner wie in Kessel, ½ Mark und 3 Hühner wie in Drigallen, 15 Skot, 2 Hühner und 8 Eier wie in Belczonczen beträgt, finden sich Freigüter und Freidörfer meist zu kölmischem, aber auch nicht ganz selten zu magdeburgischem Rechte; der letzteren Art sind z. B. Gentken, Kallischken, Posseggen, Skarszinnen 2c. Das Mittelmaaß der Freigüter ist hier etwa 10, 13 bis 15 Hufen.

Lyck.

Im Pflegeramt Lyck[1]) zeigen sich im zweiten Viertel des fünfzehnten Jahrhunderts fast die ersten Anfänge der Cultur. Zwar ein Schloß Lyck gab es daselbst seit den Jahren 1398 oder 1408 und neben dem Schloß wird sich eine Colonie bald gebildet haben. Die Handfeste, welche der Hochmeister Paul von Rußdorf derselben im Jahre 1425 ertheilte, weist, in Manchem der für Johannisburg nachgebildet, recht primäre Zustände auf. Der Hochmeister übergab dem Bartosch Brantomi 48 Hufen zu besetzen im Dorfe Lyck; der Schulz erhält 4 Hufen und eine Wiese frei, „und wenn es geschieht, daß da ein Pfarrer wird wohnen, so soll er auch 4 Hufen haben"; die übrigen Hufen sollen nach 12 Freijahren ½ Mark und 2 Hühner zinsen. Wir kommen auf diese Handfeste noch öfters zurück.

Der Hochmeister Paul von Rußdorf, welcher diese Handfeste zu Marienburg zu Pfingsten 1425 ausgestellt hat, bewies überhaupt viel Interesse für die Cultur der masurischen Wildniß. Wir erwähnten schon einen Besuch desselben zu Ortelsburg 1429; zwei Jahre darauf am Mittwoch vor Purificationis Mariä (= 31. Januar) 1431 befand er sich zu Rhein, wo er zwei fast gleichlautende Handfesten über zwei Freigüter von je 15 Hufen zu Kelchen (Chelchen an der Lega, kurz vor ihrem Eintritt in den Selmentsee) ausstellte; am Freitag vor Oculi (26. Februar) 1434 hielt er in Rastenburg sogar eine Tagfahrt[2]), während die Tagfahrten

[1]) Die Handfesten des Amtes Lyck Fol. B. 16 fol. 103 ff.

[2]) Sammlung der Recesse der Tagfahrten in Danzig fol. 119. b.

Digitized by Google

jener Zeit sonst fast durchweg in Elbing und Marienburg gehalten zu werden pflegten. Er trug sich auch mit dem Gedanken Lyck zu einer Stadt zu erheben, aber die Bevölkerung des Pflegeramtes war dazu noch viel zu spärlich; er hinterließ den Entwurf der Urkunde, welche nach seinem Tode in seinem Namen ausgefertigt ist, gleichsam als Vermächtniß. Er gedachte, als er sein Hochmeisteramt niedergelegt hatte, seine letzten Tage in den masurischen Landschaften zu verleben, er starb aber, ehe er sie erreichte.

Der Pfleger des Lycker Amtes Oswald Holzapfel gründete am Lyckflusse unterhalb des Lycksees ein Zinsdorf von 36 Hufen, welches Damerau genannt werden sollte, aber Neudorf genannt wurde, 1439, und gab in demselben Jahre 30 Hufen zu Skrzypken am Ryngel-(Reygrod-)See als Freigut zu zwei Diensten, desgleichen 1440 15 freie Hufen zu Goleubien (östlich von Chelchen) zu einem Dienst, diese beiden Freigüter auf magdeburgisches Recht aus. So weit war die Cultur des Pflegeramtes vorgerückt, als man die Erhebung von Lyck zur Stadt versuchte. Die von Paul von Rußdorf hinterlassene Urkunde wurde zu Rastenburg am Sonntage Estomihi 1445 vollzogen[1]). Durch dieselbe wurden 102 Hufen zwischen den Seen Lyck und Somnau (Sunowo) zur Besetzung der Stadt, einschließlich den 8 Hufen zum Schulzenamte und der 4 Hufen zur Pfarre, angewiesen. Die Besetzung der Stadt schritt aber sehr langsam vorwärts und noch in Urkunden von 1483 und 1516 wird der Ort von Ordensgebietigern selbst ein Dorf genannt.

Lötzen.

Aehnlich wie mit dem Pflegeramte Lyck, mit welchem wir nun die Komturei Balga verlassen, um zur Komturei Brandenburg überzugehen, stand es mit dem Gebiete von Lötzen[2]). Am frühesten wurde der nord-

[1]) Da Rußdorf schon am 9. Januar 1441 gestorben, und die Zeugen, welche in der Urkunde genannt werden, 1445 nicht mehr in den Aemtern waren, nach welchen sie in der Urkunde bezeichnet sind, so meinte Werner Lyck S. 6. f., das richtige Jahr möchte 1435 gewesen sein, und Horch Chronik der Stadt Lyck S. 6 folgt ihm hierin. Allein diese Vermuthung ist schon deshalb bedenklich, weil Johann von Beenhusen, welcher am 22. Juli 1435 als Pfleger von Rastenburg vorkommt, nach demselben an dem Sonntage Estomihi desselben Jahres, 27. Februar 1435, schon Komtur für Brandenburg gewesen sein müßte, was für jene Zeiten äußerst unwahrscheinlich ist. (Die Angabe in Voigts Namenscodex S. 24 ist, wie der Mangel an Tagesdaten zeigt, keine urkundliche). Unsere oben ausgesprochene Ansicht ist nicht ohne Analogie.

[2]) Eine vollständige Handfestensammlung des Gebietes Lötzen haben wir nicht erreichen können, die Handfesten des nachmaligen Amtes Stradaunen (d. h. des östlichen Theiles des Pflegeramtes Lötzen) stehen Fol. B. 16. fol. 235 ff. Hier heißt es z. B. in der Handfeste von Jucha 1470, Jucha liege im Gebiete Brandenburg und im Kammeramte Barten.

Digitized by Google

westliche Theil des Gebietes angebaut, welcher den Dayguhnen-See und einen Theil des Mauer-See's berührt. Auch hier breitete sich Wildniß aus, als die Hochmeister Conrad Zölner von Rothenstein und Conrad von Jungingen die Freidörfer Groß-Stürlack 1387 und Klein-Stürlack 1407 gründeten[1]). Nächst Groß-Stürlack ist das älteste Freidorf jener Gegenden Masehnen, von dem Hochmeister Konrad von Wallenrod im Jahre 1392 mit 40 Hufen zu zwei Diensten gegründet[2]). Eine weitere Andeutung über den Fortgang der Colonisation in diesen Gegenden giebt uns ein Zinsregister der Komturei Brandenburg vom Jahre 1419; nach demselben zahlten damals:

in den Gebieten	Zinshufen	Zins
Brandenburg und Waldamt .	1000	802 Mark
Kreuzburg	700	950 „
Domnau	600	600 „
Barthen und Lötzen	450	348 „

mit Einschluß der Mühlen, Krezmer und Städte. Am wichtigsten aber ist für uns die Nebenbemerkung: Item Dobelyn, Gorlitcz, Salczbach sind ganz wüste und Rosengarthe ist die Hälfte wüste, und gehören gen Lötzen und haben 194 Hufen und sind nicht gerechnet in die vorgeschriebene Summe"[3]). Man hatte also schon weitere Versuche des Anbau's gemacht, aber ohne rechten Erfolg. Nun fragt sich's, wo die vier genannten Orte zu suchen seien. Am sichersten führt uns Rosengarten, ein bekanntes Dorf nahe der Ostseite des Mauer-See's. Erstreckte sich aber das Lötzener Amt so weit hinauf, so finden wir ein wenig nordwestlich von Rosengarten auch einen Ort Salzbach, südwestlich von Rosengarten den Wald Görlitz mit einer Unterförsterei gleichen Namens; und nun wird es auch nicht zu gewagt erscheinen das sonst unfindbare Dobelyn auf Doben den Ort, von welchem der Dobensche See d. h. der südwestliche Theil des Mauersee's benannt ist, zu beziehen. So würde das eben erwähnte Masehnen in die Mitte der zu Lötzen gehörigen nachweisbaren Ortschaften zu liegen kommen, woraus wir schließen, daß es eben dahin gehört haben möge. Das Zinsdorf Rosengarten erhielt eine neue (vielleicht seine erste) Verschreibung von dem Komtur zu Brandenburg im Jahre 1437; derselbe ertheilte 16 freie Hufen in Pilwe (zwischen Doben und Rosengarten) zu einem Dienst an Friedrich von Partcz, ebenfalls 1437[4]). So finden wir denn in einem Verzeichniß

---

[1]) Ich kenne diese Handfesten nur aus der Notiz in den N. P. P. B. 1846. Bd. 2. S. 192.

[2]) Schmidt der Angerburger Kreis S. 10, 27.

[3]) Gr. Zinsbuch p. 21.

[4]) Schmidt a. a. O.

Digitized by Google

der Zinsgefälle des Hochmeisters in Barten von eben diesem Jahre Rosengarten mit 50 Hufen zu ½ Mark (die zugehörigen 2 Hühner sind in dem Zinsbuche unberücksichtigt geblieben) bereits mit aufgeführt, daneben erhob der Hochmeister in Dowen (Doben) von zwei Krezmern 8 Mark, von einer Mühle 5 Mark Zins. Die Zahl der kölmischen und Platendienste zu Barten belief sich damals auf 38, wozu noch je 14 aus „Alde und Newe Sterlawken (Stürlack) kamen[1]). Eine Verschreibung über Stein-Damerow (etwa Camionken zwischen Deyguhnen und Mauer-See?) soll im Jahre 1436, eine Verschreibung über Grzybowen (an der Südwestseite des Deyguhnen) im Jahre 1440, beide von dem Pfleger zu Rastenburg ausgestellt sein[2]). Vor dem Schlosse Lötzen selbst wird schon damals das Dorf Neudorf bestanden haben, aus welchem nachmals die Stadt Lötzen hervorgegangen ist, wiewohl die älteste Handfeste verloren und nur die Erneuerung derselben vom Jahre 1475 erhalten ist. Damals wurden den Einwohnern 60 Hufen bei dem Newetin (Löwentin), darunter 6 freie dem Starosten, 4 freie dem Pfarrer, die übrigen gegen einen Jahreszins von 1 guten Vierdung verschrieben[3]). In dem östlichen Theil des Pflegeramtes Lötzen, welches nachmals das Hauptamt Stradaunen oder Oletzko bildete, führt uns nur eine einzige Handfeste dieser Zeit. Johann von Beenhusen, Komtur zu Brandenburg, verlieh nämlich während eines Besuches zu Lötzen 1438 an Paul Pentkow 40 Hufen zwischen der Laga und dem Kreuzsee (es ist Ploczytznen im Nordosten von Stradaunen gemeint) frei zu kulmischem Recht mit der Verpflichtung, dafür dem Hause Barten mit zwei Pferden zu dienen[4]).

Angerburg.

Treten wir endlich in das Gebiet des obersten Marschals und Comturs zu Königsberg, so erinnern wir uns, daß zu Angerburg schon um 1420 ein Pfleger eingesetzt war. In dem Bezirke desselben gab es ein Zinsdorf, Engelstein, gegründet im Jahre 1406 von dem obersten Marschal Ulrich von Jungingen, dessen Bewohner von der Hufe ½ Mark und 2 Hühnerzinsten. Unter den Freigütern wurde Resau mit 32 Hufen 10 Morgen an dem gleichnamigen See im Jahre 1403 an Thomas von der Wickerau verliehen; zu Goye (jetzt Guga, nördlich vom Resau-See) erhielt Niclas Witkop, aus der uns schon bekannten zu Terwisch ansäßigen Familie, 120 Hufen von dem Hochmeister Konrad von Jungingen 1406.

[1]) Gr. Zinsbuch p. 179 f. 205. f.
[2]) Werner Lyck S. 8.
[3]) Z. B. im Urkundenbuch der Stadt Lötzen.
[4]) Fol. B. 16. fol. 259.

Digitized by Google

Das Freidorf Prumsdorf (Prinowen nordwestlich von Angerburg) verschrieb der Hochmeister Paul von Rußdorf an fünf Personen, Hans Krause, Martin Petraschdorf, Paul Schulor, Paul Knorr und Thomas Petraschsohn, von welchen jeder 1 Dienst für 15 Hufen leisten sollte, 1435; 60 Hufen Wildniß zwischen Engelstein und Guja überwies der oberste Marschal an 4 Personen Lorentz und Michael Wentzke, Gregor Jeschke und Mathes Clementz zur Gründung des Freidorfs Hartenstein mit der Verpflichtung zu derselben Dienstleistung, im Jahre 1438. Alle diese Dörfer und Güter erhielten cölmisches Recht, dagegen gründete der Hochmeister Michael Küchmeister im J. 1421 Reußendorf (Reussen, westlich von Angerburg) auf magdeburgisches Recht. Den Einwohnern von Reussendorf wurde ein Wehrgeld von 16 Mark verliehen, woraus sich entnehmen läßt, daß sie preußischer Abkunft waren[1]). Neben dem Schloß Angerburg waren gleich nach seiner Gründung eine Anzahl von Freigütern zu 6 Hufen als eine Art von Burglehn ausgegeben[2]) und daß sich daselbst eine Ortschaft mit einer Art von Gemeindeverbindung schon vor 1450 gebildet hatte, wird sich weiter unten zeigen. Das Pflegeramt Angerburg war nach Allem dem in dem auf der Westseite der Angerapp gelegenen Theile ziemlich gut angebaut, aber zur Rechten der Angerapp erstreckte sich weithin öde Waldwildniß.

Nationalitäten: Preußen, Polen, Deutsche.

Es hat ein hervorragendes Interesse sich über die Nationalität der Bewohner in den Landschaften des heutigen Masurens und ihre verschiedene Stellung etwas näher zu orientiren. Schon aus den bis dahin gegebenen Andeutungen erkennt man leicht, daß sich hier neben den Deutschen auch Preußen in nicht geringer und Polen in sehr großer Anzahl niederließen.

Wir fanden Nachkommen der alten Preußen auf mehreren Freigütern theils zu culmischem und magdeburgischem theils zu preußischem Recht. Daß z. B. im Ortelsburger Gebiet Preiwus in Selonken, Glabune in Michelsdorf, ferner im Seesteuer Gebiet Sanglobe mit seinen Söhnen Warpune, Medite, Glabune und Permog auf ihren 150 Hufen, ferner im Amte Rhein Glembowe in Glembowen, Milute in Tastzen preußischer Herkunft waren, dürfte ihr Name unzweideutig beweisen. Glembowe hatte überdies Preußisches Recht, ebenso die Freien in Salpkeim;

---

[1]) Magdeburgisches Recht und 16 Mark Wehrgeld hatten auch die Bewohner der später gegründeten Ortschaften dieses Amtes Thiergart und Kehl. Schmidt S. 16. 18.

[2]) Cod. dipl. Prus. T. III. n. 24.

Digitized by Google

keim; Wehrgeld kommt in einer der Salpkeimschen Handfesten und in Orlen Rheinschen, so wie in Reussendorf und einigen andern Ortschaften Angerburgischen Amtes vor: das alles sind sichere Spuren, daß diese Ortschaften von Nachkommen der alten Preußen bewohnt wurden und es könnte wohl sein, daß ihrer noch mehrere unter den Freien sich befanden, als die Handfesten deutlich verrathen. Im Allgemeinen aber zeigt sich doch, daß diese preußischen Freien nur in der Nähe der ermeländischen, rastenburgischen und bartenschen Grenze, schwerlich in den weiter östlich entlegenen Gegenden Masurens vorkommen. Dagegen ergeben die Handfesten, daß unfreie Preußen als Hintersaßen der Freien und als Gesinde in größerer Zahl, und auch in jenen entlegeneren Gegenden Masurens, einheimisch waren. Am Deutlichsten erkennt man ihre Verhältnisse aus folgender höchst merkwürdigen etwa aus der Zeit des Hochmeisters Konrad von Jungingen stammenden Verordnung, die wir ihrer großen Wichtigkeit wegen hier wörtlich einschalten [1]).

„Also soll mans halten in der Wildniß.

Zum ersten, wer deutsche Dörfer besetzen will, der soll es mit dem Besetzen also bestellen, daß er keinen Preußen auf eine deutsche Hufe setzen soll.

Item kein Gebietiger soll cölmische Dienste ausgeben in der Wildniß ohne des Herrn Hochmeisters Wissen.

Item welcher Gebietiger preußische Dienste ausgeben will, der soll zehn Hufen zum Dienste geben.

Item wollen wir, daß kein Deutscher in Städten, in deutschen Dörfern oder in Krezmern keinen preußischen Knecht noch Magd zu Dienste empfangen soll; findet man darüber irgend einen Preußen oder Preußinn in Städten, in deutschen Dörfern oder in Krezmern, darüber soll die oberste Herrschaft das Gericht haben.

Item kein preußischer Knecht noch Magd soll zu andern Preußen laufen und da dienen ohne der Eltern Wissen; wo ihn die Eltern finden, mögen sie ihn wieder nehmen, aber mit Wissenschaft der Eltern mag ein Preuße dem andern dienen, es sei Knecht oder Magd.

Item kein Preuße oder Preußinn soll in Städten oder in deutschen Dörfern dienen noch Bier schenken".

Die Nachkommen der unterworfenen Preußen befanden sich großentheils im Stande der Hörigkeit, gedrückt durch schwere Zehnten und andere

[1]) Aus einem Convolut des Königsb. Archivs Schiebl. LXXIII Nr. 120 a. fol. 10. b. Die Schrift gehört dem Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts an. Vgl. Voigt Gesch. Preuß. Bd. 6, S. 793.

Digitized by Google

Abgaben, verpflichtet zu ungemessenem Kriegsdienst und ungemessenen Frohnden. Der Orden hatte ein Interesse daran sie in diesem Stande zu erhalten, theils um dieser Leistungen und Dienste, theils um der Sporteln willen, welche die Gerichtsbarkeit über dieselben eintrug. Nur um besonderer Verdienste willen hat er einzelne derselben in den Stand der Freiheit und besseren Verhältnisse empor gehoben, (wie z. B. den mehrerwähnten Glembowe um der Verdienste willen, welche er sich als Leitsmann erworben hatte), und auch in diesem Falle bedang er sich hie und da eine besondere Abgabe für diese Befreiung aus, wie z. B. die Bewohner von Salpkeim sämmtlich ein Freigeld von 1 Vierdung (6 Skot) jährlich für die Hufe zu zahlen hatten. Ja es giebt eine ziemliche Anzahl preußischer Ortschaften, welche trotz ihres cölmischen oder magdeburgischen Rechtes gewisse freilich gemessene Scharwerks- oder Jagddienste zu leisten hatten wie Orlen, Reussendorf, Thiergart ꝛc. Die Interessen des Ordens wurden aber augenscheinlich beeinträchtigt, wenn es den deutschen Einwanderern und Einwohnern des Landes ohne Unterschied, nicht bloß den Freien und „ehrbaren" Leuten, (denen man dies Recht nicht wohl beschränken konnte), sondern auch den Dörfern und Städten freistand, solche hörige Preußen in Dienst zu nehmen und das Gericht über sie zu üben. Die Hörigen hätten dann lockende Veranlassung gehabt ihre Grundstücke zu verlassen und wären durch die nähere Berührung mit den Deutschen wahrscheinlich sehr schnell germanisirt worden. Daß solchen preußischen Hörigen der Dienst bei preußischen Freien gestattet wurde, lag in der Billigkeit; woher hätten diese sonst ihr Gesinde nehmen sollen? Es mußte dann aber andererseits dafür gesorgt werden, daß den ansäßigen Hörigen nicht gegen ihren Willen die Arbeitskraft ihrer Kinder entzogen würde, weil sie sonst ihren Obliegenheiten gegen den Orden nicht genügen konnten. Die Gefahr für die Interessen des Ordens war aber besonders groß in einer Zeit, als die Cultur der weiten Waldwildniß in den Vorlanden so energisch in Angriff genommen und das Bedürfniß nach tüchtigen Arbeitskräften so sehr fühlbar geworden war. Daher spiegeln sich jene Verordnungen in den Handfesten des ganzen Landes, in denen Masurens nicht häufiger als in denen anderer Landestheile, ab. Hierher gehört z. B. die Bestimmung in der Handfeste für Sanglobe und seine vier Söhne 1373: „auch sollen sie keinen unserer Preußen aus unserm Lande in dieselben Güter zu cölmischem Rechte setzen"; besonders aber die Bestimmungen über die Gerichtsbarkeit der Preußen, welche doch zeigen, daß eine beträchtliche Menge von Preußen als Gesinde und Arbeiter, vielleicht auf Anlaß oder doch mit Genehmigung der Ordensherrschaft selbst nach den verschiedensten Richtungen in Masuren eingedrungen ist. In der Handfeste von Pülß 1383 verordnet der Komtur

Digitized by Google

von Balga, daß der Schulz und seine Nachkommen „über unsere Preußen kein Gericht sollen haben, ausgenommen die fremden Preußen und der Lehnleute Preußen, daran sie die kleinen Gerichte sollen haben, den Dritten am großen Gerichte". Aehnlich verordnet der Hochmeister in der Handfeste von Sensburg 1444: „darum wollen wir, daß die Brüche der Preußen, welche unter den Brüdern des Gebietes wohnen, in welchem die Stadt liegt, der Schulz nicht richten soll; aber welche Preußen unter Lehnleuten und Freien gesessen sind oder ob zukünftige Preußen kämen, die in der Stadt Gerichte gebrochen hätten und von dem Schulzen und seinen Helfern aufgehalten würden, die mag der Schulz wohl richten nach Rechtes Ausweisung und was von solchen Gerichten fällt, soll man in solcher Weise theilen, daß der Schulz einen Theil, die Stadt den andern Theil, und wir den dritten Theil nehmen". So heißt es auch in der Handfeste Pauls von Rußdorf für das Dorf Lyck 1425: „Was auch in dem Dorf an Preußen geschähe, daran soll der Schulz noch seine Erben keinen Theil haben; aber was da Brüche und Geschäfte geschähen von fremden Preußen, die im Rastenburgischen Gebiete nicht wohnen, und da werden aufgehalten und verbürget, daran soll der Schulz auch den dritten Pfennig haben". Noch ausschließlicher behalten sich die Comture von Elbing die Gerichte über die Preußen z. B. in den Handfesten von Passenheim 1386 und Schöndamerau 1391 vor: „Aus nehmen wir die Landstraße und alle undeutsche (d. h. preußische und polnische) Gezunge, über die wir selber richten wollen". Hieher gehört nun auch eine zweite Reihe von Verordnungen, welche sich vielmehr auf Privatstreitigkeiten als auf die öffentliche Sicherheit bezieht, und welche sich nicht in dörflichen oder städtischen Handfesten, sondern in den Handfesten der cölmischen Freigüter finden. Handfeste für Bartusch von Waplitz 1388: „Auch wollen wir, ob sie mit unsern Preußen etwas zu sachen oder zu klagen haben würden oder unsere Preußen mit ihnen, das soll geschehen vor dem Comtur in dem Richthofe, also bescheidentlich, wenn es zu den Eiden kommt, daß jeglicher bei seinen Rechten bleibe. Auch behalten wir alle Preußen mit allen ihren Brüchen zu unserem Gerichte". Handfeste für Georgensgut 1429: „Auch wollen wir, ob sie mit unsern Preußen etwas zu sachen oder zu klagen haben würden, oder unsere Preußen mit ihnen, das soll geschehen vor unseres Ordens Komtur in dem Richthofe zu Ortelsburg, doch also bescheidentlich, daß jeglicher bei seinem Rechte bleibe". Verschreibung von Widrinen im Seestenschen 1378: „Wäre es auch, daß sie zu klagen hätten zu den Preußen, die da preußisch Recht haben und die Preußen wieder zu ihnen, die Klage und Antwort sollen sie thun vor dem Komtur, ja oder nein sprechend, und bei ihren cölmischen Rechten bleiben". Aehnliches findet sich auch in andern Handfesten, selbst

Digitized by Google

für die größten Güter wie Koslau 1483. In einer dritten Reihe von Handfesten cölmischer Freier findet sich gewissermaßen die umgekehrte Verordnung z. B. in der von Geislingen 1389: „Wir wollen auch, ob sie jemand um irgend eine Sache beschuldigen will, daß sie der vor dem Komtur beschuldigen soll in dem Richthofe" ähnlich in der Handfeste von Leynau mit dem Zusatze: „so daß sie bleiben bei ihrem Rechte, als in dieser Handfeste ist ausgedrückt". Auch diese Verordnung findet sich noch öfter [1]) und scheint darauf hinzudeuten, daß die in solchen Handfesten Beliehenen ihrer Herkunft nach Preußen gewesen sind.

Daß die polnische Nationalität in Masuren schon im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert sehr stark vertreten war, wird nach den obigen Mittheilungen keines weiteren Beweises bedürfen. Eine große Zahl polnischer Namen von Personen, welche der Orden mit Grundbesitz ausstattete, und von Ortschaften, welche er gründete, welche sich aus den Urkunden leicht noch beträchtlich vermehren ließe, spricht dafür; die älteste Handfeste über eine Ortschaft in Masuren — das Beutnerdorf bei Ortelsburg, handelt von einer großen polnischen Kolonie [2]). Am zahlreichsten waren die polnischen Ansiedlungen wohl in den Gebieten Rhein, Johannisburg und Lyck, weniger zahlreich um Ortelsburg, Seesten und Lötzen; bis nach Angerburg scheinen sie sich noch nicht ausgebreitet zu haben. Was hätte auch den Orden in der Zeit seiner Blüthe, da er über Länder, die großentheils von Slaven bewohnt waren, wie Pommerellen und Culmerland, herrschte, da er nach dem Pfandbesitz polnischer Länder, wie Dobrin, Sakrze und Wisna eifrig strebte, abhalten sollen, Einwanderer polnischer Zunge in sein Land zu ziehen. Die nationale Abneigung zwischen Deutschen und Polen war damals und selbst in der Zeit des preußischen Bundes, welcher Preußen an die Krone Polens zu bringen suchte, noch keineswegs von solcher politischen Bedeutung, als das territoriale Interesse; sie fing erst in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts und zwar besonders in Folge des Thorner Friedens an zu wirken, ohne doch selbst dann die polnische Einwanderung auszuschließen. Vielmehr hat der Orden augenscheinlich den vieljährigen Pfandbesitz der benachbarten polnischen Landschaften Dobrin u. s. f. benutzt, um diese Einwanderung in Gang zu bringen. Wie bedeutend das Resultat derselben war, wird uns gleich die Geschichte des Huldigungsumzuges des Hochmeisters Ludwig von Ehrlichshausen und später

---

[1]) Nicht bloß in Masuren, sondern auch anderwärts, z. B. im Ermelande 1383. Ermel. Zeitschr. Bd. 3, S. 583, im Samlande 1382. Saml. Freie Fol. 7.

[2]) Das Gut Maraunen bei Wartenburg befand sich nach der Handfeste von 1349 Cod. dipl. Warm. II. n. 149 schon vor diesem Jahre in den Händen eines Polen.

Digitized by Google

andere unzweideutige Thatsachen offenbaren[1]). Die Handfesten scheinen überdies den Beweis zu liefern, daß es leichter war, die Einwanderung polnischer Colonisten nach Preußen zu veranlassen, als dieselben zum Verbleiben in Preußen zu vermögen. Es finden sich in denselben ganz

[1]) Ueber den Ursprung der polnischen Bevölkerung sind verschiedene gleich unhaltbare Vermuthungen aufgestellt worden. Wenn Schafarik, welchem es nach eigenem Geständniß an genügenden Mitteln, das Alterthum der Masuren zu untersuchen, fehlte, in seinen slavischen Alterthümern, deutsche Uebersetzung Bd. 2. S. 402 sagt: „in Galindien und Sudauen, wo gegenwärtig die Polen bis hinter den Mauersee wohnen, vermischten sich schon damals (in der Urzeit) zweifelsohne Lechen mit Litauern. Diese Gemeinschaft der Sitze beider Völker erklärt, warum Martin Gallus (um 1100) die Preußen sammt den Pommern und Lutizern für Brüder der Polen hält", so ist 1) die Voraussetzung, daß die Polen in beträchtlicher Menge sich mit den Galindiern und Sudauern mischten, bloße Annahme, der es an jedem Beweise fehlt; 2) eben diese Voraussetzung ist nicht hinreichend, um die Anschauungsweise des Martin Gallus zu erklären; 3) diese Anschauungsweise des Martin Gallus bedarf keiner künstlichen Stützen, da die Verwandtschaft der Preußen und Litauer mit den Polen durch die vergleichende Sprachforschung ohnehin festgestellt ist. Aber zugegeben, alles, was Schafarik hier sagt, sei richtig, so ist dadurch die Herkunft der heutigen Bewohner des Landes nicht nachgewiesen, weil die alten Bewohner desselben untergegangen sind, und die im dreizehnten Jahrhundert fast menschenleere Wildniß nachmals durch neue Colonisation bevölkert ist.

Schubert spricht in seiner allgemeinen Staatskunde des preußischen Staates Bd. 1. S. 456 folgende Ansicht aus: „Die Polen (im Regierungsbezirk Gumbinnen) haben sich wahrscheinlich erst seit dem sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert theils durch Ansiedelung polnischer Gutsbesitzer während der polnischen Lehnsherrschaft, besonders aber nach dem verheerenden Einfall der Polen nnd Tartaren im Jahre 1656, der einen Theil des südlichen Preußens fast zur Einöde machte, bis tiefer in die Kreise Rastenburg, Angerburg und Darkehmen, jedoch hier nur mehr vereinzelt, gezogen". Hiegegen stehen nun zunächst die zahlreichen urkundlichen Beweise, nach welchen die polnische Bevölkerung schon um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts in einem großen Theile des südöstlichen Preußens die herrschende war, sodann aber ist die hier mehr angenommene als bewiesene polnische Einwanderung in der Zeit der polnischen Lehnsherrschaft auf ein sehr bescheidenes Maaß zurückzuführen; namentlich darf von einer irgend erheblichen Einwanderung aus Polen nach dem Tartareneinfall vom Jahre 1656 nicht die Rede sein. Ein sehr verständiger Mann, welcher selbst aus Masuren gebürtig, und etwa 90 Jahre nach demselben (im Jahre 1748) Collectaneen zur Geschichte Johannisburgs anlegte, der nachmalige Consistorialrath Pisanski, weiß von der vermeinten starken Einwanderung aus Polen nach Masuren nichts.

Noch viel weniger aber kann ich Heinel, auf welchen sich Horch im Lycker Programm 1859 S. 3 unmittelbar, mittelbar Schmidt Angerburg S. 31 und v. Saltzwedell Statistische Darstellung des Kreises Sensburg 1866 S. 5, 6 beziehen, beistimmen, wenn er die Meinung aufstellt, daß vor der jetzigen meistens polnischen Bevölkerung des platten Landes von Masuren eine deutsche Bevölkerung daselbst seßhaft gewesen sei. Diese Meinung baut sich offenbar nur auf dem Grunde der eben erörterten Meinung Schuberts auf, fügt aber einen neuen Irrthum hinzu. Sie würde nie

Digitized by Google

gewöhnlich Klauseln des Inhalts, daß die Verleihung des Gutes ihre Geltung nur so lange behalten solle, als der Empfänger mit den Seinigen im Lande bleibe. Schon in den Handfesten der Beutner zu Ortelsburg heißt es: es solle denselben gestattet sein, das Gut, das sie inne haben, einem Andern zu verkaufen, der dem Orden bequem und nützlich sei, und Weib und Kinder sollten sie beerben; „ist es aber, daß das Weib und die Kinder weg ziehen wollen, so soll das Gut hier unter uns bleiben". In späteren sehr zahlreichen Handfesten, namentlich der Aemter Rhein und Johannisburg, lautet die Klausel so: „Geschähe es auch, daß die ehebenannten Hans, Niclas, Jacob und Stenzlaw ihre Erben oder Nachkommen, oder jemand von ihnen ohne unsern und unserer Gebietiger Urlaub aus unsern Landen ziehen würden, so wollen wir, daß denen oder dem, die oder der also ohne Urlaub wegzögen, dieser Brief soll machtlos sein und nicht zu Hülfe und Nutzen kommen". Diese Klausel gehört zu den sichersten Indicien der polnischen Nationalität der Gutsempfänger, auch wo alle übrigen Bestimmungen der Handfeste über dieselbe keine Andeutung enthalten. Auch über die Polen, wie über die Preußen, wenigstens über den Theil derselben, welcher nicht besondere Freiheiten erhalten hatte, pflegte sich der Orden die Jurisdiction vorzubehalten, wiewohl sich hierüber gerade in den masurischen Urkunden nur spärliche Andeutungen finden[1]).

Die bevorzugte Nationalität war wie im Ordensstaate überhaupt, so auch in Masuren die deutsche. An Zahl mochten die Deutschen hier hinter den Preußen und Polen zurückstehen, aber sie waren die Meister der Landescultur und des Ackerbau's, in ihren Händen lag Handel und Gewerbe,

---

aufgestellt sein, wenn man gewußt hätte, wie langsam einerseits die Colonisation Galindiens bis zur Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts überhaupt fortschritt, und wie früh andererseits das polnische Element in Galindien neben dem deutschen und preußischen zur Geltung gekommen ist. Uebrigens gehen Heinels Nachfolger viel weiter, als er selbst. Auf Heinels Anschauungen kommen wir unten in der Geschichte des masurischen Schulwesens in der neusten Zeit zurück.

Das Richtige hat allein Pisanski gesehen, welcher in den angeführten Collectaneen fol. 3. a., vgl. desselben Dissertation De tribus linguis regno Prussiae vernaculis 1767, deutsch in den Abhandlungen und Poesieen 1771, besonders S. 100 ff., nachdem er die Unterwerfung Sudauens durch den Orden und die Verwandlung des Landes in eine Wildniß während des dreizehnten Jahrhunderts erwähnt hat, so fortfährt: „In den folgenden Zeiten fanden sich allmählig Leute aus Polen ein, welche sich hier niederließen und diese wüsten Gegenden nach und nach bebauten; da sie schon Christen waren und freiwillig herkamen, erhielten sie vom Orden die Rechte der Kölmer und Freien, woher es kommt, daß noch jetzt die Anzahl dieser Leute hier weit stärker ist, als der eigentlichen Bauern.

[1]) S. oben die Notiz über die „undeutschen" Gerichte aus der Handfeste von Passenheim und Schöndamerau.

Digitized by Google

sie hatten auch auf die Verwaltung und auf die öffentlichen Angelegenheiten durch das besondere Vertrauen, das der Orden ihnen schenkte und durch die Aemter, die er ihnen verlieh, einen überwiegenden Einfluß. Von Anbeginn der Colonisation Preußens an hatten die Deutschen ihre selbstständige Gerichtsbarkeit, ihre Schöffengerichte, in welchen sie uralter Ueberlieferung gemäß von ihres Gleichen gerichtet wurden — ein Vorzug, welchen der deutsche Bauer mit dem deutschen Freien theilte, während von den Polen und Preußen nur die mit cölmischem oder magdeburgischem Recht ausgestatteten an diesem Vorzuge Theil nehmen durften und doch nicht immer Theil nehmen mochten[1]). Die Deutschen hatten ihre Schöffengerichte für Dörfer[2]), für Städte und für größere Landbezirke; nur wo sie als Hintersassen von Freien oder Edelleuten zur Unfreiheit hinabgesunken waren, scheinen sie dieses Vorzugs entbehrt zu haben. Die Schulzen der Dörfer und Städte fällten das Urtheil mit ihren Schöffen ohne Wissen der Ordensbeamten freilich meist nur in den kleinen Gerichten, wo es sich um Blut und Blau, nicht in den größeren, wo es sich um Hals und Hand handelte, und hatten auch die Gefälle gewöhnlich nur von den ersteren ganz, von den letzteren zum dritten Theil. So wird z. B. in der Handfeste von Sensburg festgestellt, daß der Schulz die kleinen Gerichte von 4 Schillingen und darunter erhalte, aber große Gerichte als Hand und Hals soll der Schulz nicht richten, ohne unserer Brüder Gegenwärtigkeit oder unserer Boten, die wir dahin senden werden. Was von solchen Gerichten in der Stadt und vor jeglichem Thor außerhalb der Stadt dreier Seile lang fällt, soll dem Schulzen ein Theil, das andre Theil der Stadt und uns das dritte Theil zugehören, und was von dem Gerichte in dem Dorfe vor der Stadt fällt, soll dem Schulzen ein Theil und zwei Theile uns zugehören". Die Anordnung wegen Anwesenheit der Boten des Ordens findet sich z. B. auch in den Verschreibungen von Pültz und Seesten, die Verleihung der Gefälle von den kleinen Gerichten und eines Drittels von den großen weit aus in den meisten dörflichen Handfesten; der Schulz der Stadt Passenheim und die Schulzen einiger Dörfer des Ortelsburger Gebietes z. B. Leleschken, Grammen, Schöndamerau haben dagegen überhaupt nur ein Drittel der Gerichtsgefälle. Unter den Freien und Edelleuten hatten mehrere die großen und kleinen Gerichte zugleich, wie die von Rauschken, Tergowitz, Sam-

---

[1]) Die Handfeste über Kawken im Culmerlande 1303 bei Kreuzfeld Adel der Preußen S. 46 Note 6 entbindet einen Polen von der Verpflichtung, an der Schöffenbank Theil zu nehmen. Hieher gehört die oben angeführte Klausel in preußischen (und polnischen?) Handfesten.

[2]) Urk. von 1312 in dem neuen Cod. dipl. Pol. T. II. P. II. n. 473. p. 643.

Digitized by Google

platten, Petzendorf, Koslau, Jauer, Gollubien, Skrzypken ꝛc. ꝛc., ohne daß dabei über die Theilung der Gefälle etwas bemerkt wird; in den Handfesten der beiden letztgenannten Freigüter lautet die Bestimmung so: Auch soll er und seine Erben „alle die Gerichte haben, sie seien groß oder klein, in seinen Grenzen, ausgenommen, das da gehet an den Hals, und Straßengerichte, das sie nicht richten sollen ohne der Herrschaft Wissen und Willen. Bisweilen werden den Freien nur kleine Gerichte verliehen, z. B. in Quicka.

Ueber die Richthöfe des Ordens, in welchen nach dem Obigen Klagen der unfreien und theilweise auch der freien Preußen und Polen gegen andere und wiederum Klagen der Deutschen gegen unfreie Preußen und Polen anzubringen waren, ist überhaupt nur wenig bekannt. Es gab dergleichen in großen Gebieten mehrere, in Masuren fanden wir einen zu Ortelsburg erwähnt, je einen werden wir in jedem andern Pflegeamte ebenfalls vorauszusetzen haben. Das Recht wurde daselbst wahrscheinlich lediglich von Ordensbeamten ohne Zuziehung von Schöffen gesprochen. Die deutschen Landgerichte dagegen, bestimmt zur Entscheidung von Streitigkeiten zwischen freien deutschen Männern und den ihnen gleichgestellten Preußen und Polen und zur Beglaubigung ihrer Akte freiwilliger Gerichtsbarkeit, waren Schöffengerichte, meistens bestehend aus 12 Landschöffen mit einem Landrichter an der Spitze. Sie gehören, wie sie sich mit Sicherheit auch nur bis in die ersten Jahre des vierzehnten Jahrhunderts zurückverfolgen lassen, zu den ältesten Landesinstitutionen, entstanden gleichzeitig mit der Ansiedelung der Deutschen in Preußen. Im fünfzehnten Jahrhundert hatten die meisten Komtureien einen Landrichter und ein Landgericht, ebenso die Bisthümer Ermland und Pomesanien. Ausnahmen bildeten das Culmerland, für dessen sämmtliche Gebiete ein Landrichter und ein Landgericht ausreichte, ferner das Gebiet des Haupthauses Marienburg, in welchem sich drei Landrichter und Landgerichte nachweisen lassen, ferner die Werder des Weichseldeltas und Samland, in welchen keine Landrichter und Landgerichte vorkommen[1]), endlich die Gegend von Masuren, in welcher es um die Mitte, mindestens in der zweiten Hälfte des bezeichneten Jahrhunderts drei Landrichter und drei Landgerichte gab, eins für die Aemter Rastenburg, Seesten und Rhein, in unbekannter Zeit gegründet[2]), eins im

[1]) Wir gründen diese Angaben auf ein Verzeichniß der Landrichter, welches wir aus einer großen Zahl preußischer Urkunden gesammelt haben und behalten uns weitere Mittheilungen hierüber an einem anderen Orte vor. Daß Samland nie ein Landgericht hatte, wird in den Landtagsakten von 1619 ausdrücklich erwähnt.

[2]) Nach einer Urk. bei Kurella: Nachricht von den Landgerichten des östlichen Preußens. Königsberg 1843 S. 6.

Amte Ortelsburg, welches schon 1426 erwähnt wird [1]), und eins im Amte Johannisburg, wohl zugleich für das Amt Lyck bestimmt, dessen Thätigkeit ein noch vorhandenes Schöffenbuch, dessen Aufzeichnungen mit dem Jahre 1468 beginnen, bezeugt.

Die Landgerichte hielten regelmäßige Sitzungen an einem bestimmten Orte ihres Bezirkes unter Theilnahme sämmtlicher oder doch der meisten Schöffen, wahrscheinlich zu Quatember jedes Quartals, und außerordentliche auch an anderen Orten unter Theilnahme nur einiger Landschöffen [2]). Als Regierungscommissarius war wenigens bei der ersteren den Ordensvogt, oder wo es einen solchen nicht gab, ein anderer Ordensgebietiger zugegen. Gestatten wir uns hier der Zeit nach um einige Jahre vorzugreifen, so können wir von der Thätigkeit des Ortelsburgschen Landgerichts mehrere Beispiele anführen. Die schon erwähnte Schenkung des Ritters Nicolaus Witcop von Targowitz an das Hospital zum heiligen Geist bei Holland war vor dem „landtgehegten Ding zu Bassenheym" verlautbart. Ein Vergleich der Erben von Koslau wurde im Jahre 1483 bezeugt von „Richter und Schöffen des Ortelsburgischen Landdinges", ein zweiter ebenderselben im Jahre 1484 von „Richter und Schöppen eines gehegten Dinges des Ortelsburgischen Landrichters" (soll wohl heißen Landgerichts) [3]); besonders merkwürdig aber ist folgender Fall, welchen der Pfleger von Ortelsburg selbst, wahrscheinlich schon Konrad von Strachwitz [4]) in ein Handfestenbuch eingetragen hat [5]). Er traf zu Fastnacht 1480 mit dem Hochmeister Martin Truchses und mit dem Pfleger zu Neidenburg Ludwig von Hornheim in Seesten zusammen. Hornheim theilte dem Hochmeister mit, daß die von Rutschen (offenbar Rutchen, d. h. Ruttkowen,) und Hasenberge gejagt und etliche Hirsche erschlagen hätten. Da sprach der Hochmeister: „Herr Pfleger von Ortelsburg, das hört ihr wohl; so

---

[1]) Nach der schon erwähnten Schenkungsurkunde Niclas Witkops von 1426. Voigt, Eidechsengesellschaft S. 235.

[2]) Die Urkunde von 1348 Cod. dipl. Warm. II. n. 105 unterscheidet sie als judicium provinciale und judicium bannitum. Die Quatemberordnung war später das gewöhnliche und kann darnach für das fünfzehnte Jahrhundert angenommen werden, es weist auf dieselbe auch die Notiz, daß in der Komturei Christburg das Pfluggetreide im Sommergerichte eingeliefert wurde, Gr. Zinsb. p. 139. Wie besucht die regelmäßigen Sitzungen des Landgerichtes zu sein pflegten, ersieht man daraus, daß dieselben auch zur Bekanntmachung von Landesverordnungen durch den Vogt benutzt wurden. Privil. eccles. Pomes. im Königsb. Archiv Fol. A. 205 p. 25.

[3]) Urkk. von 1483 und 1484 Quart B. 22 fol. 44, 48.

[4]) Es findet sich in demselben Handfestenbuch nämlich noch eine Notiz zu 1482 offenbar von demselben Pfleger. Zu Voigts Namencodex S. 96.

[5]) Ortelsburger Handfesten Fol. B. 16 fol. 490. b.

Digitized by Google

ihr heimkommt, verbotet sie vor euch mit ihren Handfesten; haben sie es in ihren Handfesten, so laßt es geschehen; haben sie es aber nicht, so haben sie ihren Brief gebrochen und nicht ihr und macht sie zu Bauern und laßt sie zinsen und scharwerken". So habe ich sie vor mich verbotet, berichtet der Pfleger weiter, zu Passenheim in Gegenwart des Landrichters und der Landschöffen in sitzender Bank und haben ihnen die obigen Worte vorgehalten, darauf sie mich denn gebeten haben, Landrichter und Landschöffen und alle Freien, die da gegenwärtig waren, ihnen Gnade zu erzeigen von meines Ordens wegen; habe ich angesehen die Bitte des Landrichters und der Landschöffen und Heinrich Pilgrim's und Nickel Hertel's und vieler anderer guten Leute, die da gegenwärtig waren, und habe es ihnen dazu gelassen, daß sie sollen aus jeglichem Dorfe alle Jahr zweimal einen Wagen ausrichten auf die Jagd und auf die große Wildniß und auch einen Hinterhetzer; und sie haben das verliebt und aufgenommen und haben uns gedanksagt von wegen der armen Leute.

Es gab noch härtere Conflikte zwischen Unterthanen und Ordensherrschaft, als diesen, und nicht immer behagte es der letzteren, sich dem Ausspruch der Landgerichte zu unterwerfen, oder den Unterthanen, sich bei dem Spruche der Gebietiger zu beruhigen. Ab und zu griff der Orden zu dem außerordentlichen Mittel einer Ritterbank (von dem in Masuren kein Beispiel vorkommt), es ist aber nie zusammengesetzt, um den Interessen der Stände zu dienen. Das „gemeine Gericht", wie es die letzteren seit den Zeiten Pauls von Rußdorf verlangten und mit großer Begehrlichkeit forderten, war im Grunde nichts anders, und der Hochmeister Conrad von Erlichshausen hat es gelegentlich so genannt[1]) Daß es zu einer Einigung über diese Forderung, über ein Kammergericht würden wir sagen, nicht kam, war ein Hauptgrund des Abfalls der Ordensunterthanen von ihrer Herrschaft.

Stände. Freie, Schulzen.

Nachdem wir die Nationalität der Bewohner Masurens und die mit derselben zusammenhängenden Institutionen betrachtet haben, wenden wir uns zu einer Darstellung der allgemeinen Verhältnisse der einzelnen Stände.

Die Hauptaufgabe der Freien war die Waffenführung. Sie hatten meist von 10 Hufen, bisweilen von wenigeren bisweilen von mehreren, wie es in den Handfesten heißt, „einen redlichen Dienst mit Hengst und Harnisch", oder „einen Platendienst mit Pferd und Waffen nach des Landes

[1]) Laut Receß der Tagfahrt zu Elbing Sonntag nach Johannis Baptistä (= 25. Juni) 1441 in der Danziger Receßsammlung fol. 227. a., in der Thorner Receßsammlung fol. 97.

Digitized by Google

Gewohnheit" zu leisten oder „zu dienen mit Pferden und Waffen", und zwar „zu Herfahrten, Landwehren und Geschreien" oder „zu Landwehren und Heerfahrten" und dergleichen: denn die Zeit war längst vorüber, in welcher die Kölmer nur zur Vertheidigung der Grenzen des Kulmerlandes oder zum Kriegsdienst nur innerhalb der Landesgrenzen verpflichtet waren. Die Ansiedler bei Angerburg erhielten, was die veränderte Anforderung in diesem Punkte recht deutlich bezeichnete, während sie zur Landwehr von vorn herein verpflichtet waren, von dem Dienste außerhalb der Landesgrenzen 15 Freijahre; sie erhielten also als eine Begünstigung auf kurze Zeit, was ehedem die Regel gewesen war[1]). Mit dem Waffendienst hing die Verpflichtung zur Mitwirkung beim Bauen, Bessern und Brechen der Ordensschlösser nahe zusammen, welche in zahlreichen Handfesten ausdrücklich verlangt, wohl überall vorausgesetzt wird; und zur Besetzung der Wahrten oder Wachtposten an den Grenzen des Landes war in alten Zeiten „auf Bitte der Herrn" das sogenannte Wartgeld bewilligt, dessen Zahlung ebenfalls von allen Freien verlangt, gegen die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts aber nur noch mit Widerstreben gezahlt wurde[2]). Als eine Eigenthümlichkeit mehrerer Handfesten des Ortelsburger Amtes ist es hervorzuheben, daß in denselben die Verpflichtung bei Besetzung der Wahrten zu helfen ausdrücklich gefordert, während in einigen andern statt dessen eine Geldzahlung, in Caspersgut von 1/2 Vierdung, in Milucken von 1 Loth jährlich auferlegt wird. Die Lieferung des Pfluggetreides lag allen mit kölmischem Rechte ausgestatteten Unterthanen des Ordens, also den Freien sowohl als den Zinsbauern, ob. Der Pfleger zu Ortelsburg, Konrad von Stauchwitz, fragte den Hochmeister auf einer Zusammenkunft mehrerer Gebietiger und ehrbarer Leute zu Barten, wie er es mit Freien halten sollte, die nun an den Orden gekommen wären und hätten ihre Handfesten von ehrbaren Leuten, diese Handfesten enthielten aber nichts über die Verpflichtung, Pfluggetreide zu liefern und alte Häuser zu brechen und neue zu bessern und zu bauen. Darauf antworteten sie ihm alle: Sie haben das Pfluggetreide selber müssen geben und waren selbst verpflichtet alte Häuser zu brechen und neue zu bauen und zu bessern, wie ins Gemein alle diejenigen, welche kölmische Handfesten haben, darum hatten sie nicht Macht davon zu entbinden[3]). Ein anderer Skrupel, ob auch die Hintersassen der Freien, die doch nicht kölmisches Recht hatten, Pflugkorn liefern müßten, kam in dem Gebiete Rhein zur Sprache und wurde in mehreren der dorti-

[1]) Cod. dipl. Pruss. III. n. 25.
[2]) Töppen Zinsverfassung Preußens a. a. O. S. 33. ff.
[3]) Ortelsburger Handfestenbuch Fol. B. 16, fol. 494.

Digitized by Google

gen Handfesten berücksichtigt. In einer Handfeste des Hochmeisters Michael Küchmeister über 10 kulmische Hufen in Weydiken 1415 heißt es: „Würden sie auch die 10 Hufen mit Bauern besetzen, dieselben Bauern sollen uns thun für das Pflugkorn gleich andern unsern Leuten"; und in der Handfeste über 30 Hufen zu Fastzen 1440: „Würden sie auch Leute auf die vorgeschriebenen Hufen setzen, dieselben Leute sollen uns verbunden sein als anderer ehrbarer Leute Untersassen zu thun, die auch solche Rechte haben, als er hat"; so auch noch in den Handfesten von Zudnochen und Quicka. Mehrere Freie des Ortelsburgischen Amtes, namentlich in Schwirgstein, Waplitz, Narreiten, Michelsdorf und Milucken entrichteten das Pflugkorn nicht nach Pflügen und Haken und nicht in den durch die kölmische Handfeste eingeführten Sätzen, sondern statt des Hakens wird die Norge, doch wohl ein ähnliches Ackerinstrument, und von der Norge ein abweichender Ansatz erwähnt; es heißt in diesen Handfesten also: Sie liefern von jeglichem Pfluge einen Scheffel Waizen und einen Scheffel Rocken, aber von jeglicher Norge $^1/_2$ Scheffel Waizen und $^1/_2$ Scheffel Rocken. Auch in einigen Seestenschen Gütern wie Stammen und Pustenick wurde mit der Norge gepflügt und nach derselben das Pflugkorn berechnet, was wir zwar nicht aus den Handfesten, aber aus den Zinsbüchern ersehen [1]). Jeder freie Kölmer hatte ferner seinen Cölnischen Pfennig (gleich 5 oder 6 preußischen Pfennigen) und sein Pfund Wachs zur Bekenntniß der Herrschaft zu liefern, aber während das Pflugkorn nach der Zahl der Pflüge und Haken oder der Hufen berechnet wurde, haftete diese Abgabe an dem Dienste und wenn z. B. in Groß-Jauer von 30 Hufen zwei Dienste zu leisten waren, so waren auch obige Abgaben zweimal zu geben, 2c. Von Zins, Zehnten, und Scharwerk waren die kölmischen Freien, was auch in den Handfesten nicht selten ausdrücklich bemerkt wird, zwar im Allgemeinen frei, aber bei Freien preußischer Abkunft machte man eine Ausnahme. In einer späteren Handfeste von Orlen, die Herzog Albrecht 1538 auf Grund der älteren ausstellte, kommt die Bestimmung vor: „Sie sollen schuldig sein, ein jeder Freie 16 Tage auf die Jagd zu gehen und nicht mehr"; die Wirthe von Reussendorf mußten nach der Handfeste von 1421 dem Hause Angerburg, was und wie oft sie geheißen wurden bis zur Hälfte der Dorfseinwohner auf die Jagd ziehen, wofür sie beköstigt wurden und von dem erlegten Wilde den Hals haben sollten; außerdem hatten sie von je 2 Hufen 1 Morgen Gras zu hauen und aufzubringen [2]). Weniger auffallend ist in einigen anderen Handfesten

[1]) Gr. Zinsbuch p. 221 und Seestener Amtsbuch. Vgl. Töppen Einige Reste der altpreußischen Sprache in der altpreußischen Monatsschr. 1867, S. 152.

[2]) Ebenso Thiergart, ähnlich Kehl, Schmidt, Angerburg S. 25.

Digitized by Google

z. B. von Chelchen, Zudnochen die Bestimmung: „Von Beuten außerhalb ihrer Grenzen sollen sie Recht thun gleich andern". Bei dem großen Reichthum Masurens an Seeen ist fast jedem kölmischen Freien Fischereigerechtigkeit in irgend welchem Gewässer verschrieben, dabei wird jedoch bisweilen bemerklich gemacht, daß ihre Untersassen an dieser Gerechtigkeit nicht participiren z. B. in der Handfeste von Groß-Jauer und Quicka. Eine Notiz über Jagdgerechtigkeit der Freien findet sich äußerst selten, doch scheint es, daß die Jagdgerechtigkeit auf eigenem Grund und Boden, mindestens auf freien Hufen, damals überall vorausgesetzt wurde, wo sie nicht ausdrücklich „ausgenommen" war. Nur in dieser Form wird des Jagdrechtes gedacht. In der Handfeste von Turowen, Johannisburgischen Amtes, wird „alle große Jagd" ausgenommen, in den Handfesten von Skrzypken und Gollubien, Lycker Amts, werden „alle Jagd- und Waldwerke ausgenommen", mit dem Zusatz „ohne Wissenheit der Herrschaft sie es nicht haben sollen". Hervorzuheben ist in dieser Beziehung, daß besonders eine große Zahl von Handfesten des Johannisburger Amtes alle „Jagd und Waldwerke" von den Güterverleihungen ausschließen. Hie und da wird dem freien Kölmer mit seinem Gute zugleich das Recht verliehen eine Mühle zu bauen, wie in den Handfesten von Skrzypken und Ploczytznen. Kirchenlehne dürften wohl einigen der größeren Besitzer schon in alten Zeiten verliehen sein, aber dagerade ihre Handfesten nur in geringer Zahl erhalten sind, so kennen wir solche Verleihungen nur aus späteren Erneuerungen älterer Handfesten; so wird z. B. in der Handfeste von Koslau 1483 und in der von Tergowitz von 1485 des Kirchenlehns ausdrücklich gedacht.

Zu den Freien gehören auch die Schulzen. Sie übernehmen die Besetzung und Vertheilung der Dorfhufen und das Dorfgericht, in welchem nach heutigen Begriffen die Polizeiverwaltung enthalten ist. Sie empfangen dafür gewöhnlich die zehnte Hufe, bisweilen etwas mehr, aber auch etwas weniger; ein Unicum in dieser Beziehung ist das Dorf Drigallen, von dessen 85 Hufen zwei Schulzen je 4 Hufen erhielten, mit der Bestimmung, daß sie abwechselnd jeder immer zwei Jahre lang richten sollten. Oefters wird dem Schulzen zu diesen Hufen noch etwas Apartes zugelegt, dem Schulzen von Lyck eine Wiese, wo das Fließ aus dem Lyckschen See geht, dem Schulzen von Drigallen noch ein Morgen, „auf daß sie ihre Hengste desto bas halten mögen"; ein Antheil an dem Krzemzins z. B. in Lelesken und Grammen die Hälfte, in Eichmedien und Romahnen ein Drittel, hie und da auch wohl ein Vorzugsrecht in Bezug auf die Fischerei. Er erhält ferner die Gefälle der kleinen Gerichte und ein Drittel von den großen, jedoch in einigen Dörfern des Ortelsburgischen Kreises nur ein Drittel aller Gerichte. Er hat seinen Platendienst zu leisten wie andere kölmische Freie; von Zins, Zehnten und

Digitized by Google

Scharwerck ist er frei; daß er das Pflugkorn zu liefern hatte, würde man aus den Handfesten meistens nicht ersehen können, wir wissen es aber aus gelegentlicher Ueberlieferung [1]); ohne Zweifel lieferte er auch den Cölnischen Pfennig und das Pfund Wachs zur Anerkennung der Herrschaft. Das Herkommen in dieser Beziehung war so fest bestimmt, daß in den Handfesten der Ausdruck öfters vorkommt: „Von dieser Verleihung wegen soll uns der Schulz und seine Erben und Nachkömmlinge pflichtig sein zu dienen nach des Landes Gewohnheit gleich andern Erbschulzen". In der kölmischen Handfeste von Neudorf-Lötzen heißt der Schulz ohne daß seine Stellung eine andere ist, als die der Schulzen zu sein pflegt, Starost. Aber der Starost in dem Beutnerdorfe Peitschendorf, welcher nur eine halbe Hufe mehr erhält als die anderen Bauern, und dem der Orden nur für so lange, als er dazu sich tüchtig erweisen werde, das Starostenamt überträgt, um nach Gutdünken künftig einen andern dazu zu erwählen, ist ein ganz anderer und hat wohl in polnischem Recht und Herkommen seinen Ursprung.

Zinspflichtige Kölmer.

Die zinspflichtigen Kölmer in den Zinsdörfern zahlten dem Orden vor Allem den Hufenzins, welcher in Masuren fast überall 1/2 Mark und 2 Hühner betrug; einige wenige Ausnahmen sind früher schon angemerkt. Sie lieferten dem Orden zweitens das Pflugkorn, wiewohl sich eine ausdrückliche Bestimmung hierüber in ihren Handfesten keineswegs regelmäßig findet; daß sie es aber ganz allgemein zu liefern hatten, sieht man schon aus solchen Wendungen, wie in der Handfeste von Seesten: „Auch sollen sie uns Pflugkorn jährlich auf Martini geben, als andere Deutsche Dörfer thun, die da um liegen". Dabei war im Seesteñschen wohl mit Rücksicht auf den geringen Umfang der einzelnen bäuerlichen Besitzungen „durch sonderliche Gnade der Herrschaft die Einrichtung getroffen, daß das Pflugkorn nicht nach Pflügen, deren man einen auf etwa 4 Hufen rechnete, sondern nach Hufen erhoben wurde, und auf jede Hufe, zinshaft oder frei war nun 1/4 Scheffel Waizen und 1/4 Scheffel Rocken statt des Pflugkorns gelegt [2]). Diese Einrichtung scheint auch in den Gebieten Rhein und Lyck durchgeführt zu sein, wie wir daraus schließen, daß hier in den Handfesten einiger Zinsdörfer wie Eichmedien 1402, Schaden 1499 und Neudorf (bei Lyck) 1439 der eben berührte Satz geradezu verschrieben wird. Die Wachsabgabe und der Cölnische Pfennig, welche

[1]) Amtsbuch von Seesten, Fol. A. 75 des Königsb. Archivs; angelegt im Jahre 1449 von dem Pfleger Erwin Hugo von Heiligenberg und einige Jahre hindurch fortgeführt.

[2]) Ebenda.

Digitized by Google

gewissermaßen den Zins der Freien repräsentiren, fielen bei zinspflichtigen Hufen natürlich fort. Des Scharwerks wird in den Handfesten der Zinsdörfer sehr oft gar nicht gedacht, aber mit Zinszahlung war Scharwerkspflicht regelmäßig verbunden, und überall wo eine Handfeste die Hufenverleihung nicht als frei bezeichnet, ist Scharwerk vorauszusetzen; erwähnt wird es hie und da in allgemeinen Ausdrücken wie z. B. in der Handfeste von Arys im Rheinischen Gebiete: „Auch sollen sie uns und unserem Hause gleich andern kölmischen Dörfern scharwerken"; und in der Handfeste von Belczonczen im Johannisburgischen Gebiete: „Davon sie uns dienen und scharwerken sollen mit bäuerlicher Arbeit, als andere unsere Bauern thun". Auch wird das Scharwerk erwähnt, wenn es irgend etwas Besonders hat; z. B. in der Handfeste von Gutten: sie sollen „scharwerken in der Wildniß, wo man sie hin heischet", und in der Handfeste von Montau: „Die Einwohner desselben Dorfes sollen frei sein alles Scharwerks sonderlich zu Pferde, ausgenommen des Landes Noth, und sollen stehen vor den Garnen auf der Jagd, wo und wie oft sie geheißen werden, und dann ihnen die Kost zu geben nach alter Gewohnheit, und dazu sollen sie uns jährlich unsern Heuschlag thun". So werden Heu und Felddienste öfters verbunden, z. B. in den Handfesten der Beutner von Ortelsburg und Willenberg, die, wie wir uns erinnern, nicht auf kulmisches, überhaupt auf kein bestimmes Recht lauten: Die Biener bei Ortelsburg haben 3 Tage lang Heu zu machen, bei ihrer Kost; was sie darüber arbeiten, dazu sollen sie die Kost bekommen auch sollen sie helfen Getreide abschneiden um die zehnte Garbe; wenn der Pfleger oder sein Cumpan jagt, sollen sie ihm helfen, auf seine Kost". Die Biener von Willenberg, welche ihren dem Umfange nach nicht näher bezeichneten Ackerbesitz übrigens zinsfrei gehabt zu haben scheinen sollen jagen helfen, wenn man ihrer bedarf, bei Pflegers Kost, „wie denn altes Herkommen ist"; sie sollen auch helfen Gras schlagen einen Tag und das aufbringen, bei Pflegers Kost und einer Tonne Bier; sie sollen auch den Damm zu Willenberg helfen halten mit Fuhren und Dämmen, zugleich mit dem Eisenbläser; sie sollen auch die Jagdbuden auf der Wildniß halten und bauen, bei Pflegers Kost, und wenn man ihrer bedarf Höhen zu machen auf den Belten (?) so sollen ihrer 5 kommen und 5 Haufen machen, davon soll man geben jedem 5 Schilling und die Kost. Besondere Beachtung verdient auch der Fischerdienst. Die Bewohner von Neudorf-Lötzen hatten nach ihrer Handfeste die Pflicht, dem Hause daselbst zu Hülfe alle Jahre 14 Tage zu scharwerken, dem Komtur zu Brandenburg und dem Pfleger zu Barten Fische zuzuschicken, so oft es begehrt werde, und die Brücke bei dem Newotin (Löwentin) zu unterhalten. Alle diese Arten des Scharwerks und außerdem noch gewisse Botendienste sind den Bewohnern

Digitized by Google

des Dorfes Lyck auferlegt. Nach ihrer Handfeste vom Jahre 1425 sollen sie alle Jahr von zweien Hufen einen Morgen Heu schlagen und aufbringen und machen, und die Brücke auf das Werder, auf dem das Haus liegt, sollen sie helfen bessern; wenn aber die Brücke ganz gebrochen ist, so sollen sie die nicht wieder machen; sie sollen auch den Damm an der Mühle helfen bessern, wie oft das wird Noth thun. Sonst sollen sie, heißt es in der Handfeste weiter, alles Scharwereks überhoben sein. Im Verfolg derselben wird aber nichts desto weniger von ihnen verlangt: „Auch sollen sie der Herrschaft fischen eine Tonne Hecht um drei Vierdunge mit ihrem eigenen Salz. Auch sollen sie die Briefe gen Rhein, gen Lötzen und in die Masan (Masovien) auf die nächsten Häuser der Herzöge aus der Masan Hauptleuten, wo man sie heißt, zu Tage und zu Nacht tragen. Beliefe es sich auch, daß ein Pfleger zur Lycke einen Hof würde bauen, so sollen sie das Getreide um den Zehnten helfen abschneiden, und ob ein Pfleger ihrer zur Jagd würde bedürfen, so sollen sie ihm auf die Jagd ziehen, es sei zu Wasser oder zu Lande, und dafür soll ihnen der Pfleger jegliche Woche 2 Skot geben und dazu 3 Brode alle Tage, und wer ein Wild schlägt, es sei im Garn oder Fließ, dem soll man das Haupt davon geben".

Die Heu- und Felddienste, so wie die Spanndienste zu Damm-, Brücken-Bauten und dergleichen, welche man nach dem Wortlaute der oben angeführten Urkunde zu schließen, im engeren Sinne als Scharwerk betrachtete, dürften bei zinspflichtigen Kölmern die gewöhnlichsten gewesen sein, doch vermögen wir über das übliche Maaß derselben keine Auskunft zu ertheilen. Die Zahl von 14 Tagen, wie sie für Neudorf-Lötzen festgesetzt war, dürfte dem Maximum schon nahe gewesen sein.

Im Allgemeinen ist die Art und das Maaß des Scharwerks ebensosehr durch das Herkommen, als durch die Handfesten bestimmt. Im Seestenschen Gebiete hatten um 1450 mehrere Zinsdörfer wie Wedern, Soesten ꝛc. die Pflicht pro Hufe 1/2 Viertel Ruthenholz zu hauen, „und nicht, zu führen"; die Bewohner von Montow waren davon frei, „dienten aber zur Jagd und in dem Heuschlage nach Vermögen und zu den Mühlen zu Sensburg". Wir erfahren dies nur durch das zufällig erhaltene Amtsbuch von Seesten; in Handfesten bis zu derselben Zeit d. h. bis zur Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts scheint die Verpflichtung zum Holzfällen und Holzaufsetzen noch nirgend erwähnt zu werden; später sind Festsetzungen dieser Art auch in den Handfesten ganz gewöhnlich; so mußten die Bewohner von Neudorf-Angerburg laut Handfeste von 1514 von je 2 Hufen ein Viertel Holz aufsetzen ꝛc.[1]). Um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts

[1]) Schmidt, Angerburg S. 25.

Digitized by Google

derts veranlaßte die neue Form und die Vermehrung des Scharwerks namentlich bei der Waldnutzung bittere Klagen[1]).

Die Botendienste der Lycker repräsentiren die ersten Anfänge der Post. Den damaligen Stand dieses Instituts in Masuren schildert uns noch weiter eine Aufzeichnung des Pflegers zu Seesten, welche etwa in das Jahr 1450 gehört: Ich habe in dem Dorfe Petzendorf mit dem Briefführer 2 Hufen besetzt, die ich wüst fand; darum soll er alle unsere Briefe von Petzendorf nach Ortelsburg führen. So hat er vor (von früher her) 2 Hufen von der Brieffuhre gegen Johannisburg von Petzendorf unsere Briefe zu führen 2c. Von Seesten läßt der Pfleger bis nach Petzendorf die Briefe führen 2c. Von Johannisburg läßt der Pfleger mit seinen Untersassen, Beutnern, seine Briefe nach Ortelsburg und nach Seesten führen, damit haben die von Petzendorf nichts zu thun. Des Pflegers in Ortelsburg Briefführer führen Briefe nach Johannisburg und nach Seesten, und die unsern brauchen ihre Briefe nicht zu führen". Zu diesen Briefführerdiensten stelle man endlich noch die Verpflichtung Fuhren zu leisten, wie sie in mehreren späteren namentlich in der für Krezmer ausgestellten Urkunden vorkommen. Diese Fuhren wurden ohne Zweifel nicht bloß zu Kriegszwecken, sondern auch für Wirthschafts- und Verwaltungszwecke gefordert: ein Gärtner zu Eckersberg soll nach seiner Handfeste von 1492 „scharwerken alle Handscharwerke und auf die Jagd ziehen gleich seinen Nachbarn, aber des Scharwerks gegen den Rhein (auf das Haus Rhein) zu fahren soll er überhoben sein[2]). Die Verpflichtung zu Fischerdiensten, wie sie in Lyck und Neudorf-Lötzen theils mit, theils ohne Vergütigung eingeführt war, wird doch nur selten erwähnt. Es scheint, daß der Orden zur Fischerei sich doch gewöhnlich eigener Leute bediente. Weit am ausführlichsten und in den verschiedensten Modalitäten sind in den Handfesten die Jagddienste festgestellt, die übrigens auch von Freien preußischer Herkunft z. B. in Orlen im Gebiete Rhein, Reußendorf, Thiergart und Kehl im Gebiete Angerburg geleistet wurden.

Von Zins und Pflugkorn sowohl als von Scharwerk erhielten die Zinsdörfer Masurens fast regelmäßig für die ersten Jahre nach der Ansiedelung Freiheit, wogegen den Freien nur äußerst selten Freijahre (nämlich in Bezug auf den Dienst und das Pflugkorn) bewilligt wurden, wie denen bei Angerburg, in Zudnochen, Zondern 2c. Für Zinspflichtige sind 8—10 Freijahre ganz gewöhnlich, doch kommen auch 13, 15, 17, einmal (in Drigallen) sogar 30 Freijahre vor. Hie und da findet sich die

[1]) Schütz fol. 138.
[2]) Fol. B. 16. fol. 47.

Digitized by Google

Bestimmung, daß innerhalb dieser Freijahre die Zins- und Scharwerksverpflichtungen sich allmählig steigern sollen, z. B. in der Handfeste von Neudorf am Lyckflusse: Die Bewohner desselben sollen nach 2 Jahren ein Huhn geben und von 2 Hufen einen Morgen Gras schlagen, zusammenbringen und auf das Haus oder in den Hof führen, nach 4 Jahren sollen sie 2 Hühner geben und von jeder Hufe einen Morgen Gras schlagen und einbringen, ferner die Dammarbeit und andere Arbeit an der Mühle zu Lawken (?) ausführen, endlich nach 30 Jahren sollen sie außerdem noch 1/2 Mark Zins und 1/4 Scheffel Weizen und 1/4 Scheffel Roggen Pflugkorn entrichten. Die Bewohner von Schaden (am Talterse) erhalten in der Handfeste von 1499 13 Jahre Freiheit vom Zinse und 3 Jahre Freiheit vom Scharwerk mit folgender näherer Bestimmung: „so aber 3 Jahre umkommen, sollen sie 8 Tage im Jahre von jeglicher Hufe Handscharwerk thun, so aber 10 Jahre umkommen, sollen sie scharwerken gleich anderen unsern Dörfern Gutten, Arys, Eichmedien, und so 7 Jahre umkommen, sollen sie ihrem Pfarrer anheben Decem zu geben".

Daß die deutschen Zinsbauern auch zum Kriege aufgeboten wurden, zumal im Fall der Noth, versteht sich wohl von selbst. Nach dem oben schon mitgetheilten Zinsregister von Balga von 1419 rechnete man einen Bauerdienst auf 10 Hufen, also ungefähr so wie bei den Freien; ob derselbe aber zu Fuß oder zu Pferde zu leisten war, möchten wir doch nicht kurzweg entscheiden.

Von Rechten und Gerechtigkeiten, welche an Zinsdörfer verliehen wurden, kommt hie und da Fischereigerechtigkeit vor. Sehr ausgedehnt war die Fischereigerechtigkeit der Johannisburger; den Lyckern war die Fischereigerechtigkeit im See von Lyck und im Sunowo, auch in dem Fluß, den Einwohnern von Neudorf-Lötzen im Löwentin, den Einwohnern von Gutten im Spirding gestattet 2c. Zu Engelstein hatten Schulz und Pfarrer freie Fischerei im Resau- und Steinweiken-See mit kleinem Gezeuge, die anderen Einwohner nur mit kleinen Angeln. Die Beschränkung „zu Tisches Nothdurft, nicht zu verkaufen" verstand sich überall von selbst.

Beutner.

Zu den mit Zins oder anderer Belastung verbundenen Gerechtigkeiten gehört die Jagd und die Bienenzucht in den herrschaftlichen Wäldern. Jagd und Bienenzucht wurden als Regalien betrachtet, es bedurfte also zum Betreiben dieser Gewerbe der herrschaftlichen Erlaubniß und diese wurde eben des Zinses wegen vorzugsweise den Bauern ertheilt, wiewohl wir schon oben einige Beispiele von der Verleihung des Beutnerrechtes an Freie (in Chelchen und Zudnochen) angeführt haben. Die Kontrakt-

Digitized by Google

bedingungen der eigentlichen Beutner waren im Wesentlichen doppelter Art. Am gewöhnlichsten waren diejenigen, welche der Pfleger von Seesten in einer amtlichen Aufzeichnung von 1449 so beschreibt: „Welcher Mann aus den Dörfern Beuten in der Seestenschen Wildniß hat, die sind alle zu preußischem Rechte, dagegen wer Beuten bei sich im Dorfe in Stöcken hat, die behält derselbe zu kölmischem Rechte, daran hat die Herrschaft kein Recht. Aber von den Beuten in der Wildniß giebt jeder Beutner von einem Zeichen 3 Ranzken zum Hause Zins, und was die Beutner darüber an Honig gewinnen, das geben sie die kölmische Tonne voll zum Hause für $2^1/_2$ gute Mark. Das Wachs und Werk, fügt der Pfleger hinzu, behalten sie selbst mit Unrechte[1]). Wir erinnern uns nun, daß schon die Handfeste der Johannisburger dem Pfleger das Vorkaufsrecht in dem Honighandel vorbehielt und die Taxe von $2^1/_2$ Mark für die Tonne festgestellt hatte. Der Zins von drei Ranzken jährlich muß in Johannisburg ebenfalls üblich gewesen sein, denn zu Lyck, wo überhaupt viele Johannisburger Institutionen eingeführt wurden, wurde ausdrücklich ausbedungen, laut Handfeste von 1425: Auch sollen die Biener, die Honig haben, alle Jahr 3 Ranzken Honig oder $^1/_2$ gute Mark davon unserm Orden zinsen, und was sie sonst an Honig zu verkaufen hätten, dem Orden zu der Johannisburger Taxe verkaufen, „als bei Namen 1 Tonne Honig um $2^1/_2$ Mark, ein Ranzken[2]) Honig um 4 Skot und ein Pfund Wachs um ein Skot. Die Handfeste von Neudorf-Lötzen berührt wieder den eigentlichen Honigzins nicht und setzt auch Garten- und Waldhonig auf eine Linie: „So die Beuten niederfielen, so mag der, dem die Beute gehört, sie in seinen Garten setzen, er soll jedoch davon der Herrschaft gleich und recht thun gleich andern Beutnern in unserem Gebiet; auch soll man ihnen die Tonne Honig, es sei Beutner- oder Gartenhonig, mit $2^1/_2$ guten Mark bezahlen. Im Seestenschen Gebiete stellte der Pfleger Otto von Dreuschwitz für die in den Dörfern Rudwangen, Reuschendorf, Montow, Proberg, Polnischdorf zerstreuten Beutner ein Generalprivilegium aus, 1482, in welchem er ihnen und anderen, welche Beuten in der Wildniß anlegen würden, diese zu preußischem Rechte verlieh. „Davon sollen sie unserm Orden verpflichtet sein, jeder alle Jahr jährlich 3 Ranzken Honig zu zinsen, und was darüber zufällt, sollen sie unserm Orden antworten auf das Haus Seesten und geben die Tonne um $2^1/_2$ Mark gutes Geldes; das Wachs mögen sie behalten und verkaufen, wo ihnen das beliebt".

---

[1]) Seestensches Amtsbuch auf den ersten Blättern.

[2]) Ein Ranzken ist gleich $^1/_4$ Pockoff, 1 Pockoff gleich $^1/_3$ Tonne, also ein Ranzken = $^1/_{12}$ Tonne, und enthält etwa 8 Stof (oder Quart). Töppen, Zinsverfassung von Preußen S. 79. Anmerk. 424.

Digitized by Google

Anders gestellt waren die Beutner zu Willenberg, Ortelsburg, Peitschendorf und Aweiden. Der Beutnerdienst gestaltet sich hier mehr als Scharwerk; die Biener erhalten für jede neuangelegte Beute ihren Lohn, sie zahlen keinen Honigzins, da der gesammte gewonnene Honig als Eigenthum der Herrschaft betrachtet wird, sondern erhalten vielmehr einen Antheil an dem Gewinn, den sie der Herrschaft sehr billig wieder verkaufen müssen, als Lohn. Nach der Willenberger Handfeste soll jeder Biener daselbst schuldig sein, alle Jahr 15 Beuten zu machen und die dem Bienenjunker zu weisen und ankerben zu lassen, und wenn die Bienen geschwärmt haben, so sollen sie sagen, wie viel Schwärme jedem geworden sind, auch zu rechter Zeit die Beuten brechen und keine ungebrochen lassen ohne Wissen und Willen des Pflegers; den Honig, sowohl Wald- als Gartenhonig, sollen sie allen gewähren und überantworten einem Pfleger, der ihnen für 1 Tonne $6\frac{1}{2}$ Vierdung (1 Mark 15 Skot) geben und ihnen für ihr Haus, so viel sie brauchen, und für die Beuten, so viel zum Unterhalt der Bienen nöthig ist, lassen wird; auch das Wachs, Beuten- und Gartenwachs, sollen sie alles dem Pfleger übergeben, der ihnen das Pfund mit 3 Schilling bezahlen wird, und wenn sie das Wachs geben, sollen sie sagen, wie viel Beuten oder Stöcke verstorben sind. Die Ortelsburger Handfeste besagte Folgendes: „Wenn sie Beuten machen, so soll man ihnen geben, je für die Beute zu machen 1 Schilling Pfennige, und den Honig sollen sie halb nehmen und ihr Theil sollen sie dem Pfleger verkaufen, das Ranzken um $3\frac{1}{2}$ Skot Pfennige (oder zu gleichem Preise berechnet, die Tonne um 1 Mark 18 Skot). Die Beutner zu Peitschendorf im Seestenschen sollen jeder jährlich zum Wenigsten machen und ganz bereiten 23 Beuten und sie beweisen dem Starosten oder sonst dem Obersten, der für sie wird rathen, und allen ihren Honig dem Pfleger überantworten, je die Tonne für 1 gute Mark und 1 Krampfund reines Wachs für 1 guten Schilling. „Auch bei Verlust ihrer Freiheit und aller ihrer Güter, heißt es weiter, sollen sie kein Wachs noch Honig verkaufen, denn allein ihrer Herrschaft, und sollen auch sonst keinen Honig wegbringen, vergeben oder verbrennen ohne Wissen ihrer Herrschaft oder ihres Anwaldes, auch kein Wachs wegbringen noch in ihren Häusern verbrennen, außer zur Nothdurft ihrer Kirche. Die Peitschendorfer Beutner besaßen daneben jeder etwa 2 Hufen zu kölmischem Rechte; die Wirthe in Aweiden erhielten laut ihrer Handfeste je 3 Hufen zu demselben Rechte und mußten allen ihren Honig dem Orden ebenfalls zu dem billigen Preise von 1 Mark pro Tonne verkaufen.

Mit dem Bienenrecht hing das Jagdrecht auf das Engste zusammen. Man erinnere sich, in welchem weiten Bezirke den Johannisburgern das

Digitized by Google

Jagdrecht ertheilt war, von dem Kerwikenfließe bis zur litauischen Grenze und die Handfeste stellte keine Bedingung, als daß sie von allen großen Jagdthieren, „als gewöhnlich ist“ [1]), nur Bären und Wildschweine ausgenommen, ein Viertel dem Pfleger überantworteten. Es bildete sich aber schnell das Herkommen, daß sie Häute und Wildwerk, wie den Honig, zu einem bestimmten Preise dem Pfleger überließen. Diese Preise wurden denn auch von dem Pfleger in Lyck festgehalten und von diesem in die Lycker Handfeste von 1425 aufgenommen. Man bezahlte darnach zu Johannisburg und Lyck eine Hauptauerhaut mit 3 Firdung (18 Skot), eine Auerkuhhaut mit ½ Mark (12 Skot), eine Roßhaut mit 1 Vierdung (6 Skot), eine Kobbel- (Stuten-) Haut mit 5 Skot, eine Hirschhaut mit 3½ Skot, einen Bieberbalg mit 4½ Skot, einen Marderbalg mit 2½ Skot, einen Otternbalg mit 2 Skot [2]). Die Taxe für das Wildwerk war aber in den verschiedenen Aemtern verschieden. Ueber das Jagdrecht der Biener zu Willenberg bestimmte deren Handfeste Folgendes: „Die Biener mögen Drauchen [3]) legen auf Pferde, Elend und Hauer, und nicht auf Rothwild. Was sie für Wild also fangen oder schlagen, davon sollen sie dem Pfleger das Viertel geben, so soll der Pfleger ihnen geben für ein jeglich Viertel 2 Schilling. Sie sollen auch die Häute alle überantworten, so soll ihnen der Pfleger für eine Auerhaut geben für eines Mannes Schuh Länge vom Zagel anzuheben bis an den Hals, je für einen Fuß 2 Skot, für eine Elendshaut 9 Skot, für eine Pferdehaut 9 Skot. Sie sollen auch die Bärenhäute gewähren, so soll der Pfleger ihnen geben für eine jegliche 9 Skot (von einem Bären,) der über ein Jahr ist; und wo ein Hauptbär geschlagen ist, 10 Skot für die Haut; sie sollen auch von einem jeglichen Bären die zwei Tatzen überantworten, so soll der Pfleger geben 2 Schilling. Vom Biber (sollen sie) den Zagel und Geil und die Haut überantworten dem Pfleger, so soll der Pfleger für die Haut geben 8 Skot; für den Marderbalg 8 Skot, für den Luchsbalg 8 Skot, für den Wolfsbalg 8 Skot, für den Otternbalg 8 Skot, für den Fuchsbalg 6 Skot, für einen Auerhahn 3 Schilling, für ein Haselhuhn 4 Schilling“. Aus der Handfeste der Beutner zu Ortelsburg gehört hieher folgende Stelle: „Auch was sie Wildes fangen, das sollen sie uns geben das vierte Theil, das Eichhorn

[1]) Schon nach der kölmischen Handfeste.

[2]) Die betreffende Stelle der Lycker Handfeste von 1425 ist bei Voigt Bd. 6. S. 583, aber richtiger bei Bujack, Geschichte des preuß. Jagdwesens im Programm des Friedrichscollegii 1839 S. 7, gedruckt. Beiläufig mag hier folgende Notiz des gr. Treslerbuchs p. 123 a. zum Jahre 1403 eine Stelle finden: „item ½ mark ey me manne gegeben, der unserin homeister eyn wyldt pferdt brochte, domete yn der kompthur von der Balge geeret hatte“.

[3]) Vgl. druye in der Urk. Cod. dipl. Pruss. I. n. 163.

Digitized by Google

um 10 Pfennige, das Haselhuhn um 4 Pfennige, den Marderbalg um $2^1/_2$ Skot, und wenn sie Bieber fangen, so sollen sie den Zagel und die Gailen zu Hofe geben". Das Privilegium der Peitschendorfer stellt Folgendes fest: „Auch was sie schlagen vom Wilde, es sei groß oder klein, davon sollen sie uns antworten die Häute und das Fellwerk, und die soll man ihnen bezahlen, als man sie zu Johannisburg bezahlt. Auch sollen sie überantworten von dem Wilde, das sie schlagen, die Slawe[1]), gleich wie die von Ortelsburg thun. In dem Collectivprivilegium der Biener des Seestenschen Amtes von 1482 wird die Sache in die wenigen Worte zusammengefaßt: „Auch gönne ich ihnen in unseres Ordens Wildniß zu jagen gleich anderen Preußen", wonach wir es hier also mit einem preußischen Jagdrecht zu thun hätten, wie vorher mit einem preußischen Bienenrecht. Wir theilen endlich noch die betreffende Stelle des Neudorf-Lötzener Privilegiums mit: „Was sie von Wilde schlagen, so sollen sie der Herrschaft die Slawe geben; so soll man ihnen die Haut bezahlen, für die Hauptbärenhaut 5 gute Skot, für die Haut eines Hauptauerochsen je von 1 Schuh Länge 1 guten Skot, für eine Elendhaut 5 gute Skot, für eine Hirschhaut 1 guten Vierdung (6 Skot), für die Roßhaut 1 guten Vierdung, für die Haut einer Auerkuh 4 Skot, für einen Marder 4 gute Skot (dem Bauer, der ihn schlägt auf seinem eignen Brote 9 geringe Skot, wenn er geht auf seines Herren Brot gebühren ihm 4 gute Skot), vom Luchse 5 gute Skot, vom Wolfe 5 gute Skot, von dem Wiesel (??) 2 Schilling, vom Biber 4 gute Skot, von der Otter 2 Skot, vom Fuchs 1 Vierdung und von einem gemeinen Bären 4 Skot.

Bestimmungen über Ablieferung des Waldhonigs und der Wildbälge, aber meist nur in kurzer summarischer Fassung, kommen auch noch in zahlreichen anderen Handfesten, die jedoch meist schon einer späteren Zeit angehören, vor, wie von Schaden 1499, Rostken 1483, Singowen 1496, Skomatzko 1499 ꝛc.

Manche eigenthümliche Bestimmungen enthält die Handfeste von Drigallen, das eben deshalb gewisser Maßen in die Mitte zwischen den Dörfern und Städten tritt. Die Einwohner von Drigallen sollen nach 17 Freijahren von jeder Hufe $^1/_2$ Mark, drei Hühner, 1 Scheffel Weizen und 1 Scheffel Rocken liefern, sollen warpen einen Wagen zur Reise und jährlich 4 Tage Scharwerk thun; sie dürfen ihre Güter verkaufen, jedoch mit dem Willen ihres Herrn. In dem Dorfe soll ein Krezem und eine gemeinsame Brauerei angelegt werden.

[1]) Ist, wie der Vergleich anderer Urkunden zeigt, ein Viertel des erlegten Thiers. Vgl. Töppen, Einige Reste der altpreußischen Sprache in der altpreuß. Monatsschr. 1867. S. 153 f. vgl. 684.

Digitized by Google

Städte.

Die Ausstattung, welche den Städten des Ordenslandes bei ihrer Gründung zu Theil wurde, war in verschiedenen Gegenden und nach den Zeitverhältnissen, unter welchen die Gründung derselben erfolgte, sehr verschieden. Die ältesten Städte des Landes wie Culm, Thorn, Elbing, Königsberg hatten bedeutende Territorien zinsfrei erhalten; später, als die Herrschaft des Ordens in Preußen befestigt war, und nun in rascher Folge eine große Anzahl kleiner Landstädte gegründet wurde, erhielten diese fast durchgängig Zinshufen und nur ein sehr mäßiges Stück Land zinsfrei zu Gemeindezwecken. Die masurischen Städte, welche wieder in gefährdeten Gegenden angelegt wurden, gehören zu einer mittleren Klasse von Städten, deren Handfesten Zinsfreiheit und Zinspflichtigkeit in der Weise verbinden, daß sie die eigentlichen Stadthufen zinsfrei lassen, die Stadtbewohner aber verpflichten, für den Zins eines von denselben anzulegenden Dorfes aufzukommen. Von den Dorfhufen hatte die Stadt Passenheim 15 Skot, die Stadt Sensburg 14 Skot und 2 Hühner, die Stadt Lyck, deren Gründung jedoch nicht zu Stande kam, ½ Mark und 2 Hühner zu entrichten. In Stelle des Zinses von den städtischen Hufen wurde — entsprechend der kleinen Zahlung der Freien „zur Anerkennung der Herrschaft" — von jedem Hofe oder Grundstück die kleine Zahlung von 6 Pfennigen verlangt. Die Anlage dieser Höfe vergegenwärtigen uns deutlich die Sensburger Urkunden. Jeder Hof am Ringe (Markte) heißt es in der Sensburger Handfeste, soll haben 9 Ruthen Länge und 2 Ruthen Breite ohne eine Elle, die Höfe in den Gassen sollen haben 8 Ruthen Länge und 2 Ruthen Breite ohne eine Elle, und der Freien Acker sollte von den Höfen nicht geschieden werden. Man könnte den Plan der Stadt hienach zeichnen, ohne sie gesehen zu haben; die Vorstellung von dem Markte wird vervollständigt durch die schon frühe (um 1450) im Seestener Amtsbuch vorkommende Notiz, daß die Häuser an demselben Vorlauben hatten. Es versteht sich von selbst, daß die Städte außer dem erwähnten Hufenzins und dem kleinen Hofzinse auch Pflugkorn lieferten. Nach der Handfeste von Sensburg wurde dasselbe[1]) hier von den dörflichen Hufen mit ¼ Scheffel Weizen und ¼ Scheffel Rocken, wie in dem Amte gewöhnlich, von den 64 Hufen der städtischen Freiheit aber nur mit 8 Scheffel Weizen und 8 Scheffel Rocken, also nur zu der Hälfte des gewöhnlichen Ansatzes, berechnet. Die Stadt Passenheim hatte von ihren 65 freien und 60 dörflichen Hufen zusammen für 24 Pflüge

[1]) In demselben Verhältniß wurde das Pflugkorn in der Handfeste von Proberg (um 1468) verlangt, wenn die Ueberlieferung sicher ist: „von jedem pfluge zu egben je scheffel weiss, so veyt pflugkorns".

Digitized by Google

den gewöhnlichen Ansatz von je 1 Scheffel Weizen und 1 Scheffel Korn zu liefern. Von dem Gewerbezinse, der innerhalb der Städte von Kaufhaus, Krambuden, Verkaufsbänken und andern Gewerbelokalen erhoben wurde, behielt sich der Orden den dritten Theil vor. Auch Scharwerk hatten die Städte zu leisten; dies zeigt die Handfeste von Passenheim durch die ausdrückliche Bestimmung, daß der Schulz und seine Nachkommen scharwerksfrei sein sollten, wonach die Scharwerksfreiheit bei den übrigen Einwohnern der Stadt nicht vorausgesetzt werden darf, und durch die weitere Anordnung, welche erst durch diese Betrachtung völlig verständlich wird, daß die Einwohner des Stadtdorfes der Stadt zu scharwerken hätten von je 2 Hufen gleich einem halben Hofe. Ueber die Verpflichtung der Städte zum Waffendienst, über welche die Handfesten nichts feststellen, bietet das Seestener Amtsbuch eine willkommene Notiz, betreffend die Einwohner von Sensburg: „Von den 80 freien Hufen dienen sie durch Gnade willen auf diese Zeit, bis sie besser vermögen, mit 6 gewaffneten Mannen und guten Pferden". Man darf hieraus entnehmen, daß die Zahl der Dienste, welche die Städte zum Kriege zu leisten hatten, für gewöhnlich ebenso berechnet wurde, wie die Dienste der Freien und Bauern; von je 10 Hufen war ein Gewaffneter zu Pferde zu stellen. Sensburg hätte sonach 8 Gewaffnete stellen müssen, da die Stadt aber sich nur kümmerlich nährte, waren ihr durch Gnade der Ordensregierung, zwei derselben erlassen. Die reisigen Gewaffneten der Städte werden wir uns nach anderweitiger Ueberlieferung als Schützen vorzustellen, auch anzunehmen haben, daß es schon damals in den masurischen Städten wie anderwärts Schützengilden zu geselliger Unterhaltung und zur Vorübung für die Zeit ernster Waffenführung gegeben habe.

Unter den Berechtigungen der Städte erwähnen wir zuerst die Fischereigerechtigkeit. Die Stadt Passenheim erhielt freie Fischerei im See Lelesken und im Mühlteiche, Sensburg in dem Zcoß- und Austin- (Jüst-?) See, Lyck im Sunowo- (Somnau-) See. Wichtiger noch sind aber die städtischen Privilegien in Bezug auf Handel und Gewerbe. Sie werden in den Handfesten nicht besonders verliehen, sondern vielmehr nach kölmischem Städterecht und allgemeinem Herkommen vorausgesetzt. Doch wird in den Handfesten aller drei Städte, mit welchen wir es hier zu thun haben das Kaufhaus, in der von Passenheim außerdem noch Krambuden erwähnt. Das Kaufhaus lag in den meisten preußischen Städten am Markte oder in der Mitte des Marktes und diente zugleich als Rathhaus und als eine Art Bazar im Kleinen, wo die Kaufleute der Stadt ihre Waaren- und Handelskammern hatten; rings herum waren Krambuden oder Hakenbuden angebaut, von welchen die kleinen Kaufleute den Namen Hakenbüdner oder

Digitized by Google

Höker (eigentlich Häker) haben. Die größeren Kaufleute vermittelten den Verkehr der kleinen Städte mit den größeren wie Elbing und Königsberg, vielleicht Thorn und Danzig; sie werden dahin landwirthschaftliche Producte, vielleicht Waldwaaren, auch wohl einige Kunstproducte wie die geringeren Sorten von Tuch fortgeführt, dagegen Salz, Hering (noch war die Zeit der Colonialwaaren nicht gekommen), Eisen und dergl. von dort zurückgebracht haben. Wochen- und Jahrmärkte hat der Orden in jenen Zeiten zwar hie und da in Verschreibungen ausdrücklich bewilligt, im Allgemeinen sind sie aber in allen Städten vorauszusetzen, auch wo ihrer nicht ausdrücklich gedacht wird. Die Jahrmärkte hatten aber damals wegen der größeren Schwierigkeit der Communication mit den Hauptpunkten des allgemeineren Verkehrs und wegen der geringeren Verbreitung der Handwerker auf dem Lande höhere Wichtigkeit als jetzt. Unter den städtischen Gewerben stand die Brauerei oben an. Die Handfeste von Sensburg bestimmt ausdrücklich, daß die Bürger keine anderen Pfannen haben sollen als diejenigen, welche zu der Stadt Nutzen angeschafft seien[1]). Es sollte demnach in der städtischen Brauerei von den Bürgern reihum gebraut werden, wie dies auch anderwärts ganz gewöhnlich war. Das Bier der Städte wurde aber auch nach dem Lande hin verführt, und so wurde die Brauerei eine der ergiebigsten Nahrungsquellen für die Städte. Eine gemeinschaftliche Brauerei in einem Dorfe, wie in Drigallen, gehörte zu den größten Seltenheiten. Die Erwähnung der Gewandbänke und der Schergademen[2]) in den Handfesten von Passenheim und Sensburg weisen auf Tuchfabrikation, und Passenheim wenigstens ist durch seine Tuchfabrikation lange Zeit berühmt gewesen[3]). Die Gewandbänke dürften nicht sowohl von den Tuchmachern als von den Gewandschneidern (Schneidern nach unserem Sprachgebrauch) besetzt gewesen sein. Es folgen in den Handfesten die Schuh-, Brod- und Fleischbänke, welche ohne Zweifel wie noch jetzt in vielen preußischen Städten unter den Vorlauben der Häuser am Markte aufgestellt, uns vor Allem lebhaft den alltäglichen Verkehr vergegenwärtigen. Ein Stein Unschlitt, den die Stadt Sensburg nach Ausweis des Seestener Amtsbuches um 1450 zinste, wiewohl die Handfeste desselben nicht erwähnt, war offenbar der Zins der Fleischer, wie anderwärts. In Sensburg und Lyck werden auch Fischbänke, wie in Johannisburg eine Fischerstraße erwähnt. In keiner preußischen Stadt jener Zeit fehlte eine Badstube, auch in unsern masurischen nicht. Diese Gewerbslocalien und

[1]) Ebenso in der Handfeste zu Rastenburg von 1357. Altpreuß. Monatsschrift 1866, S. 83.

[2]) Von Gadem Gemach und doch wohl von Scheren z. B. Tuchscheren.

[3]) Töppen Hohenstein S. 52.

Digitized by Google

Verkaufsbänke waren es, von denen die Gewerbtreibenden einen Zins zu erlegen hatten, und dieser Zins fiel zu gleichen Theilen an die Herrschaft, an den Schulzen und an die Stadt. Die Handwerker gleicher Kategorie schlossen sich auch in kleinen Städten in Zünften zu gemeinschaftlichem Gewerbebetriebe, der dann durch die sogenannten Gewerksrollen oder Gewerkswillküren geregelt wurde, und in Brüderschaften zu geselligem Verkehr und gemeinschaftlichem Gottesdienste zusammen. Ihr Gewerbebetrieb wurde besonders gefördert und gesichert durch ein Privilegium, das zwar nur die Sensburger Handfeste erwähnt, das aber doch wohl sehr vielen, wenn nicht allen preußischen Städten bewilligt war: Auf eine Meile weit rings um die Stadt sollte kein fremder Handwerker sein Handwerk üben, ausgenommen Schmiede, die jedermann nach Bedürfniß ansetzen und halten durfte; auch nahm der Orden sein Haus Seesten aus und behielt sich vor, dort nach Umständen Handwerker jeder Art anzusetzen.

Die Schulzen der Städte standen wenigstens anfangs in ähnlichen Verhältnissen, wie die Dorfschulzen. Sie waren mit der Vertheilung und Besetzung der städtischen Hufen betraut, erhielten etwa die zehnte Hufe als freies kölmisches Besitzthum sammt der Gerichtsbarkeit mit den üblichen Gefällen[1]) und Beschränkungen, und leisteten dafür den üblichen Waffendienst. Allein einmal fiel das Schulzenamt in den meisten Städten und so auch wohl in den masurischen, früher oder später, gewöhnlich durch Kauf, in den Besitz der Gemeinden, andererseits war die Verwaltung der städtischen Gemeindeangelegenheiten doch complicirter als die der dörflichen, und neben dem Schulzen und seinen Schöffen erscheint früh ein Bürgermeister an der Spitze eines städtischen Rathes, wenn auch dieselben Personen oft zugleich Schöffen und Rathmannen sein mochten. Der Rath der Stadt Sensburg wird schon in der Handfeste derselben erwähnt, welche bestimmt, daß der Rath der Stadt allen herrschaftlichen Zins einnehmen und den Ordensbeamten überliefern solle. Die Obliegenheiten des Bürgermeisters und Rathes der kleinen Städte lassen sich leicht übersehen. Es handelte sich vorzüglich um die Verwaltung des Gemeindevermögens und um die Handhabung der Polizei. Zu dem Gemeindevermögen gehörten der zu gemeinschaftlichem Gebrauch reservirte Theil des städtischen Grund und Bodens, z. B. der Stadtwald, die Stadtweide, (wenn in der Handfeste von Passenheim eine Hufe zu Gärten bestimmt war, so kann man zweifeln ob diese Hufe etwa zu Gärten für die Bürger oder zur Ansetzung soge-

[1]) In Lyck sollten die Gefälle von den kleinen Gerichten der Stadt (nicht dem Schulzen) zufallen nach Werner's Lyck. Ich bemerke, daß ich die Handfeste für Lyck von 1445 nicht habe erlangen können.

Digitized by Google

nannter Zinsgärtner reservirt wurde) ferner die öffentlichen Gebäude wie das Kaufhaus, die Krambuden, das Brauhaus, mit dem in der Regel ein Mälzhaus verbunden war, in Passenheim die früh erworbene Stadtmühle. Hieran schloß sich die Erhebung des Zinses für die Herrschaft und für die Stadt, so wie der Beiträge zur Unterhaltung des Brauhauses 2c.; ferner die Anstellung und Besoldung des Dienstpersonals für städtische Zwecke des Stadtschreibers, des Brauers, des Stadtdieners, der Wächter, Hirten u. s. w. Die polizeiliche Thätigkeit des Rathes erstreckte sich, wie die städtischen Willküren jener Zeit beweisen, auf Heiligung des Feiertages, auf Sicherung der Personen, des Eigenthums und guten Namens, auf Straßenordnung und Reinlichkeit, besonders aber auch auf die Beaufsichtigung der Gewerke und Brüderschaften. Es kam dazu seit der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts die Vertretung der städtischen Interessen auf den allgemeinen Tagfahrten.

Krezmer und Müller.

Außerhalb der Städte wurde das gewerbliche Leben besonders durch die Krezmer und Müller vertreten. Die Zahl der Krezmer (Krüger) war in Ordenszeiten im Allgemeinen viel geringer als jetzt. Bisweilen erhielten die Schulzen das Recht einen Krezem anzulegen, besonders aber pflegte es einige Krezmen in der Nähe der Ordensburgen zu geben, neben welchen noch keine Stadt angelegt war. So wissen wir von einer beträchtlichen Anzahl von Krügen, welche neben den Ordenshäusern zu Preuß. Eilau, Leunenberg, Barten, Tapiau, Labiau und anderwärts standen und deren Inhaber in Verbindung mit den neben den Ordensschlössern ebenfalls meist angesetzten Gärtnern und Handwerkern den Kern mancher der heutigen Städte Preußens gebildet haben. Man nannte solche Ortschaften neben den Ordensschlössern, so lange ihnen die rechte Gemeindeverfassung fehlte, Lischken[1]). Auch Masuren bietet uns einige Beispiele solcher Lischken. In der Handfeste des Dorfes Seesten (1401) bestimmt der Komtur Ulrich von Jungingen, daß in demselben auch 8 Krezmer gegründet und mit jedem untrennbar eine Hufe verbunden werden solle. „Den Besitzern der Krezmer", fährt er fort, „erlauben wir freien feilen Kauf binnen ihrem Gehäuse zu haben allerlei Trankes und Speise, Gewand, Eisen oder welcherlei das sei. Des so sollen sie uns von jeglichem Krezmer mit seiner Hufe jährlich auf Lichtmeß zinsen und geben 3 Mark gewöhnliche Münze und dazu warpoten und beleiten, als andere unsere Krezmer zur Eilau

[1]) Vgl. Töppen, Ueber preuß. Lischken, Flecken und Städte, in der altpreuß. Monatsschrift 1867, S. 511 ff.

Digitized by Google

und Leunenburg thun". Der Plan kam nicht in seiner ganzen Ausdehnung zur Ausführung; wir finden 50 Jahre später (nach Ausweis des Seesstener Amtsbuches) nur 4 Krezmer zu Seesten in Bestand. Im ganzen Bereich des Pflegeramtes Seesten gab es damals 9 Krezmer, welche zusammen die überaschend hohe Summe von 40 Mark 16 Skot zinsten, und von welchen drei (2 zu Pultz und 1 zu Widdern) je 6 Wochen zur Jagd scharwerkten; die übrigen (2 zu Petzendorf und 4 zu Seesten) hatten zu des Pflegers Fischerei zu scharwerken, „was sie geheißen werden, nach ihrem Vermögen zu thun", und außerdem noch jeder 8 Tage auf ihre Kost, wann sie geheißen werden. Im ganzen Ortelsburger Amte gab es nach einer schon angeführten Notiz eines Zinsregisters vom Jahre 1446 nur 7 Krezmer, deren Zins der Komtur von Elbing mit dem geringen Betrage von $8^1/_2$ Mark erhob; hiezu dürften jedoch noch einige hinzuzurechnen sein, deren Zins dem Pfleger zu Ortelsburg zufiel; bei dem Hause Ortelsburg selbst tauchen nachmals 2 bis 3 Krüge hervor, andere schon früher in den Dörfern Lelesken, Grammen, Romahnen. Zum Pflegeramte Willenberg gehörten einige Krüge zu Willenberg, einer zu Gedewewen (Jedwabno), einer zu Pywoda (Napiwoda) ꝛc.[1]). Im Pflegeramte Rhein, werden 3 Krüge, deren Handfesten aus dem J. 1484[2]) erhalten sind, so wie der nicht weit davon entfernte Krug zu Notisten schon in einem Zinsregister vom J. 1422 erwähnt. In der Handfeste von Eichmedien 1402 wird die Anlegung eines Kruges durch den Schulzen, aber auch nach Bedürfniß noch mehrerer anderer gestattet. Auch existirten ohne Zweifel schon in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts die beiden Krüge „des Dorfes St. Nicolai nächst bei der Brücke", deren fast gleichlautende Handfesten freilich erst aus dem Jahre 1516 erhalten sind[3]) — die erste Erinnerung an die heutige Stadt Nicolaiken. Jeder von beiden Krügern erhält außer dem Kruge und dem zugehörigen Lande noch 2 Morgen Wiesen „auf dem Lukneinischen Orte" (an der Nordwestecke des Spirding-See's): „auch soll er und seine Erben uns und unserm Orden von solchem Krug scharwerken gleich andern Krügern im Gebiete, und zwar zwei Pferde mitsammt einem Wagen zu halten und mit denselben, wann und wie oft sie von uns oder unsern Brüdern oder Geschickten gefordert werden, unsere Kleider und Vitalien ab und zu gen Rhein zu fahren verpflichtet sein"[4]).

---

[1]) In dem großen Aemterbuche p. 101 wird beim Jahre 1397 erwähnt: „4 mark krezemczins, 2 huben" zu Willenberg und 2 Mark Krezemzins zu Gedewewen (Jedwabno). Vgl. Gr. Zinsbuch p. 240 (zum Jahre 1437).

[2]) Fol. B. 16. fol. 2. Handfeste eines 4. Krezems daselbst fol. 3.

[3]) Fol. B. 16. fol. 22.

[4]) Man vgl. über die Krüger Voigt G. P. Bd. 5. S. 301. Bd. 6, S. 646.

Digitized by Google

Noch dürftiger sind unsere Nachrichten über die Müller, da uns Mühlenhandfesten aus so alter Zeit nur in äußerst geringer Zahl vorliegen. Auch das Recht Mühlen anzulegen betrachtete der Orden als Regal; er legte selbst deren eine beträchtliche Anzahl in allen Theilen Preußens an und ließ gerade die einträglichsten in den besuchtesten Gegenden, neben seinen Häusern, in den Städten 2c. meist auf seine eigne Rechnung verwalten. Doch verlieh er andere Mühlen auch zu erblichem Besitz, oder ertheilte an Privatleute das Recht Mühlen anzulegen. Beispiele der letzteren Art sind schon vorgekommen. Im Ortelsburger Amte zinste die große Mühle zu Passenheim, welche im J. 1429 der städtischen Gemeinde überlassen war, 26½ Mark, eine andere um 1446 5 Mark, eine dritte um dieselbe Zeit 2½ Last Rocken, daneben hielt der Pfleger die sogenannte Hausmühle bei Ortelsburg selbst. Im Gebiete von Seesten brachten um 1450 drei Mühlen, welche der Pfleger durch Metzner verwaltete, die nur den fünften Theil des einkommenden Getreides erhielten, zu Sensburg, Seesten und Pültz zusammen etwa 12 Last Getreide verschiedener Sorte, welches einen Gesammtwerth von 78 Mark repräsentirten, eine Schneidemühle 15 Mark[1]). Im Gebiete Rhein trafen wir um 1422 eine Mühle zu Sulpkeim — aber wie gesagt, es fehlt hier durchaus an zulänglichen Nachrichten. Wir bemerken nur noch, daß in Masuren der Gebrauch der Handmühlen oder Quirle sich länger in ausgebreitetem Gebrauche gehalten haben dürfte als anderwärts, wie er noch jetzt nicht ganz abgekommen ist.

Mit den Mühlen sind noch die Eisenwerke zu verbinden. In dem Gebiete von Willenberg gab es schon im 14. Jahrhund. mehrere Eisenwerke; um 1437 werden ihrer vier mit Namen bezeichnet: zu Willenberg, zu Synnen (jetzt Schönau) zu Kottenberg (jetzt Kutzburg), zu Konuschen (Komusin), von welchen die beiden letzteren eine Last Eisen, die beiden ersteren je 9 Mark zinseten[2]). Ein fünftes zu Malga wird nicht lange darauf dazu gekommen sein[3]). Im Pflegeramt Ortelsburg lag das Eisenwerk Hammer-Rudau in der Nähe des Hauses Ortelsburg; es zinste dem

---

1) Nach dem Seestener Amtsbuche. Vorher waren sie zu resp. 12, 7 und 5 Mark Zins verpachtet gewesen.

2) Schon um 1383 lagen in Osterode „100 schog cinsisens, item 44½ schok cleynes ysens" nach dem gr. Aemterbuch p. 99. Das Eisenwerk zu Wildenberg wird schon 1409 im großen Treslerbuche p. 272 d, zwei Eisenwerke bei Willenberg in einem schon erwähnten Schadenbuche Fol. D. fol 313 a. um das Jahr 1411 erwähnt. Alle 4 kommen vor in dem großen Zinsbuch (um 1437) p. 240.

3) Auf Hennenberger's Landtafel sind die Eisenwerke zu Wildenberg, Kottenberg, Syenno, (Synnen) und Mallien (Malga) durch einen Hammer angedeutet. Vgl. auch Bock Wirthschaftl. Naturgeschichte von Preußen Bd. 2. S. 511 - 514.

Digitized by Google

Komtur von Elbing um 1446 12 Schiffspfund Eisen jährlich[1]). So dürften auch die Eisenwerke zu Babent (oder Babienten) und zu Colloginen (an der Nordspitze des Mucker-See's), welche uns nach dem Amte Seesten hinüberführen, wie sie Hennenberger um das Jahr 1595 erwähnt, auch schon im 15. Jahrhundert vorhanden gewesen sein[2]). Ein Eisenwerk bei Rhein führt das oft erwähnte Zinsregister vom Jahre 1422 auf[3]). Endlich gab es auch zu Jessen (Gehsen) Johannisburgischen Amtes in alten Zeiten einen Eisenhammer, welcher um 1595 wahrscheinlich schon eingegangen war[4]).

Geschäftsthätigkeit der Pfleger.

Werfen wir endlich noch einen Blick auf die Geschäftsthätigkeit der Pfleger, so umfaßte dieselbe alle Zweige der Verwaltung. Die Häuser, auf welchen sie residirten, waren vornehmlich zu dem Zwecke erbaut, als Haltpunkte der Landesvertheidigung zu dienen. Diese Bedeutung hatten sie auch jetzt, auch in späteren Zeiten noch. In älteren Zeiten war die wichtigste Waffe zur Vertheidigung derselben die Armbrust. Wir erfahren z. B. daß im Jahre 1397 zu Willenberg sich außer 2 Hauben, 3 Brunien, 2 Platen, 1 Panzer und 8 Schilden namentlich noch 4 Rückarmbrüste, 4 Stegreifarmbrüste, 8 Knottelarmbrüste und 50 Schock Pfeile groß und klein, ferner zu Jedwabno (wohl auf dem Jagdhause) 2 Rückarmbrüste, 2 Knottelarmbrüste und 3½ Schock Pfeile[5]), auf den Häusern der Komturei Brandenburg zu Kreuzburg, Domnau, Barten und Lötzen im Jahre 1392 25 Rückarmbrüste befanden[6]). Als der Gebrauch des Feuergeschützes gewöhnlich wurde, sorgten die Gebietiger dafür, daß auch die masurischen Häuser mit dergleichen Geschützen versehen wurden. In Willenberg wird schon im Jahre 1397 eine kleine Büchse erwähnt[7]). Im zweiten Viertel des fünfzehnten Jahrhunderts sind die meisten Schlösser der masurischen

---

[1]) Elbinger Zinsbuch fol. 124. Hammer Rudau hat seinen Namen von dem polnischen Worte ruda=Eisenerde. Derselbe brannte im Jahre 1684 ab, und an seine Stelle wurde damals eine Mahl= und Schneidemühle gesetzt laut Amtsrechnung des Ortelsb. Amtes von 1684. Schon im Jahre 1397 in der Handfeste von Almoy behielt Hans von Alsen sich die etwa aufzufindenden Eisensteine vor. Quart. B. 22. p. 11.

[2]) Hennenberger S. 24, 49. Der Hammer Cologinen war laut Amtsrechnung des Seestener Amtes von 1652 damals schon eingegangen. N. Pr. Bl. 1853. Bd. 3. S. 223. Den zu Babienten erwähnt auch Helwing Lithogr. Angerb. I. p. 76.

[3]) Gr. Zinsbuch p. 93 f. (Auch zu Rastenburg gab es um 1437 ein Eisenwerk Ebenda p. 217).

[4]) Hennenberger S. 160.

[5]) Gr. Aemterbuch p. 102.

[6]) Ebenda p. 58.

[7]) Ebenda p. 102.

Digitized by Google

Gegenden mit Geschütz schon ziemlich stark bewehrt. Zu Ortelsburg lagen in den Jahren 1416, 1428 schon 5 Steinbüchsen und 7 Lothbüchsen, 1432 5 Stein- und 6 Lothbüchsen[1]), zu Seesten 1437 1 Stein- und 2 Tarrasbüchsen, 1441 1 Stein- und 7 Lothbüchsen[2]), zu Rastenburg 1437 u. 1442 4 Stein- und 5 Lothbüchsen, zu Rhein in denselben Jahren 2 Stein- und 2 Lothbüchsen[3]), zu Barthen 1437 2 Steinbüchsen und 8 Lothbüchsen[4]). Es war die Sache des Pflegers das Haus in baulichem Zustande zu erhalten, wobei Bauern und Freie des Gebietes, jeder in seiner Weise, jene durch Scharwerksdienste, diese als Wehrmannschaft ihn zu unterstützen hatten. Er wird ferner dafür zu sorgen gehabt haben, daß die nöthigen Warten an geeigneten Orten aufgestellt wurden, um jede unerwartete Annäherung des Feindes sogleich bekannt zu machen. Zur Besoldung und Unterhaltung dieser Warten diente das von allen Freien gezahlte Wartegeld. Endlich gehörte es zu seinen Obliegenheiten, die Mannschaften des Gebietes, so oft als erforderlich, wahrscheinlich jährlich, zu versammeln, und über sie „Heerschau" zu halten[5]).

Wie für die Kriegsverfassung, so war das Haus des Pflegers auch für die Jurisdiction ein wichtiger Mittelpunkt. Dort dürfen wir den Richthof des Pflegers suchen, in welchem er selbst oder seine Bevollmächtigten über Preußen und Polen, ja, wie erwähnt, auch über einen Theil der Kölmer Recht sprach. Dort werden auch die Freien sich eingefunden haben, welche über ihre Unterthanen in Dingen, welche an Hals und Hand gingen, unter Mitwirkung des Pflegers oder seiner Bevollmächtigten abzuurtheilen hatten. Endlich auch die Landgerichte zu Ortelsburg, Rastenburg und Johannisburg fällten ihre Sprüche unter den Augen der Pfleger dieser Aemter. Der Pfleger zu Seesten Erwin Hugo von Heiligenberg rechnet um 1448, daß die Gefälle von dem Gerichte, eingeschlossen das „Auflangen" (eine Abgabe für jede neue Belehnung), Gaben und Ehrungen, sich nicht über 12 Mark belaufen habe[6]).

Wichtig sind die Schlösser der Pfleger ferner als Mittelpunkte der Haushaltung. Bei den meisten derselben finden wir Vorwerke. Das Haus Seesten hatte ein Vorwerk zu 3 Pflügen[7]). Im Ortelsburger Amte kennen wir ein Vorwerk bei Ortelsburg, dessen Ländereien nachmals unter dem

---

[1]) Gr. Aemterbuch p 23. ff.
[2]) Gr. Zinsbuch p. 222. Gr. Aemterbuch p. 51.
[3]) Gr. Aemterbuch p. 493.
[4]) Gr. Zinsbuch p. 207.
[5]) Im Amtsbuch von Seesten wird der Heerschau des Pflegers öfters gedacht.
[6]) Nach derselben Quelle.
[7]) Gr. Zinsbuch p. 219.

Digitized by Google

Namen Hausacker an die Bewohner der Stadt Ortelsburg vermiethet wurden, auch wissen wir, daß der Orden sich innerhalb des Stadtgebiets von Passenheim 4 Hufen vorbehalten hatte, welche er jedoch schon früh den Bewohnern dieser Stadt überließ. Vorwerke bei Rhein und Lötzen können wir sicher voraussetzen, wenn sie auch nicht ausdrücklich erwähnt werden. Dem Pfleger von Lötzen gehörte überdies noch ein Hof zu Doben, für welchen die Bauern von Rosengarten nach ihrer Handfeste von 1437 Handscharwerk zu thun und die Scheunen zu bessern hatten[1]). Der Pfleger von Lyck verpflichtet die Bewohner des Dorfes Lyck zum Voraus zu gewissen Diensten für den Fall, daß er einen Hof bauen würde, in der Handfeste von 1425. Zur Bewirthschaftung dieser Höfe hielten die Pfleger eigene Leute, der Pfleger von Seesten zum Beispiel besoldete um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts an 12 Pflughalter und Pflugtreiber und etwa ebenso viel Stallknechte und Hirten, ungerechnet die Viehmutter und Mägde. Nur zur Ernte und zum Heumachen reichten die eigenen Leute nicht aus. Die Beutner zu Ortelsburg waren verpflichtet, bei der Getreideernte für die zehnte Garbe Hülfe zu leisten; dieselbe Bedingung stellte der Pfleger zu Lyck den Bewohnern des Dorfes vor seinem Hause. Die Verpflichtung, Gras zu schlagen und aufzubringen war, wie wir sahen, viel allgemeiner und bezog sich ohne Zweifel nicht blos auf die Wiesen der wenigen Vorwerke, sondern auch auf die Wiesen in entlegeneren Theilen des Amtes, in der Wildniß u. s. w. Der Hochmeister Paul von Rusdorf verbot in seinen Landesgesetzen vom Jahr 1427 den Gebietigern, von ihren Unterfassen ungewöhnliches Scharwerk, wie Mist ausführen, Pflügen u. dgl. zu verlangen[2]), dies geschah dennoch hie und da, und um die Mitte des Jahrhunderts klagte man über ungewöhnliches Scharwerk ganz allgemein[3]). Pflugkorn, Zinshühner, Zinswachs kamen von den Gebietsunterthanen in natura ein.

Mit großem Eifer wurde von den Schlössern aus der Fischfang betrieben. Hie und da waren die Unterthanen verpflichtet den Gebietigern nach Verlangen, entweder umsonst oder zu gewissen Preisen Fische zu liefern, wie zu Lyck und Lötzen. Anderwärts besorgten sie den Fischfang selbst, zu welchem Behufe sie die Fischerei in den ergiebigsten und größten Seen sich meistens selbst vorbehalten hatten. Die Pfleger zu Johannisburg z. B. hatten den Warschau- und Nedensee ihrem Hause reservirt und wenn auch die Johannisburger im Spirding fischen durften, nach einem

---

[1]) Vgl. Schmidt Angerburg S. 24.
[2]) Rusdorfs Gesetze § 18.
[3]) Schütz fol. 138.

Digitized by Google

Privilegium aus sehr alter Zeit, so scheint doch freie Fischerei im Spirding, Löwentin und Mauersee nur in äußerst wenigen Privilegien verschrieben zu sein. In einer Verschreibung über Targewisch von 1485 wird einem Edelmann zwar Fischerei in den Seeen Rheinswein und Lang-Schoben verschrieben, aber der erste Zug dem Pfleger von Ortelsburg vorbehalten[1]. Unter den Dienern des Pflegers zu Seesten findet sich um 1450 ein Fischmeister und drei Fischkeyper; in Angerburg hatte der oberste Bezirksbeamte selbst den Titel eines Fischmeisters. Zu dem Inventarium zu Rhein gehörte um 1437 ein Fischgarn von 8 Stücken, 8 Anker mit denen auf der Mucker (Mucker-See)?, 9 Wateschiffe, 1 großes Schiff und 1 Nassute; im Jahre 1442: 2 Garne, jedes von 8 Stücken, mit allem Zubehör, 1 gutes Fahrschiff, 1 Nassute, 8 Anker[2]. Der Ertrag der Fischerei aber diente nicht bloß zur Befriedigung der Bedürfnisse des Hauses, sondern wurde theilweise auch an andere Gebietiger versandt oder verkauft. Der Pfleger von Seesten führt unter seinen Einkünften auch die Einnahme „von Hechten und anderen Fischen und von Angelhechten" ferner die Nutzung der Fischerei mit großen und kleinen Garnen, Kleppen und Säcken, „Mersch-hecht und Aalfang" an. Die Pfleger von Barten und Rastenburg lieferten jährlich beträchtliche Ladungen von Hechten zum Verkauf nach Thorn[3]. Ein Theil der Fischereien wurde gegen Zins verpachtet[4].

Sehr wichtig war auch die Waldwirthschaft, auch abgesehen von den Vorder- oder Hintervierteln und von den Häuten und Pelzen erlegter Jagdthiere, so wie von dem Honig und Wachs, welche Naturalien die Beutner und andere Besitzer theils unentgeltlich, theils zu fixirten Preisen an die Ordenshäuser abzuliefern hatten. Auch die Ordensbeamten selbst lagen eifrig der Jagd ob und wußten ihre Forsten in mancherlei Weise zu verwerthen, wenn auch von eigentlichen Forstbeamten außer einem hie und da hervortretenden Jäger[5] noch nicht die Rede ist. Für Jagdscharwerk war hinlänglich gesorgt. Man bediente sich der Scharwerker aber je mehr und mehr auch zum Holzfällen und zur Bereitung von Pech, Theer, Asche ꝛc. Neben dem Brennholz (Ruthenholz) kam das Nutzholz gar sehr in Betracht. In welchem Umfange man diese Waldwaaren schon früh nutzte, zeigt abgesehen von allgemeinen Verordnungen, wie die des Hochmeisters

1) Fol. B. 16. fol. 489.

2) Gr. Aemterbuch p. 492 ff.

3) Voigt G. P. Bd. 6. S. 638.

4) Fischerzins im Seestener Amtsbuch.

5) Z. B. einer unter dem Dienstpersonal zu Seesten nach dem Seestener Amtsbuch. „1/2 mark Claus dem alden jeger von Ortelsburg" ist eine Ausgabe zum Jahre 1402 im gr. Treslerbuch p. 88. c.

Digitized by Google

Dietrich von Altenburg von etwa 1335[1]), z. B. die Notiz, daß der Komtur von Osterode im Jahre 1379 auf seinem Hofe 74 Schock Dielen von den Schneidemühlen und 140 Last Pech und Theer, halb weich und halb hart, liegen hatte[2]), daß die Stadt Elbing um 1404 Bauholz aus Masuren kommen ließ[3]) und daß im Jahre 1406 das Holz zu der Nogatbrücke bei Marienburg in der Gegend von Neidenburg geschlagen wurde[4]). Die Schneidemühle zu Seesten, welche in alten Zeiten gute Erträge gebracht hatte, war um 1450, nachdem die Waldungen auf 2 Meilen im Umkreise total ausgenutzt waren, lange nicht mehr so einträglich, als früher[5]). Pechöfen und Aschbuden werden im fünfzehnten Jahrhundert oft erwähnt[6]). Um diese Oefen und Buden bildeten sich öfters Arbeitercolonieen, die als Dörfer fortbestanden, wenn auch der Ofen längst eingegangen war, und mehrere Dörfer, die durch ihren Namen diesen Ursprung verrathen, stammen ohne Zweifel aus der Ordenszeit, wie Malga-Ofen, Omulef-Ofen, Dembe-Ofen u. s. w. Der Pfleger von Seesten freilich klagt um 1448, er habe von Pechwerk und Waldwerk zur Zeit keine Einnahme, außer durch die Schneidemühle; etwas Waldzins kam durch Verpachtung ein[7]).

Auch auf gewerbliche und Handelsthätigkeit im engeren Sinne des Wortes ließen die Pfleger sich ein. In dem Hause und Gehöfte eines Pflegers drängte sich doch eine ganze Menge von Dienern und Knechten zusammen. Zu dem Hausstande des Pflegers von Seesten, welcher allem Anscheine nach einer der kleineren war, gehörten außer dem Pfleger, neben welchem um 1437 noch ein weltlicher und ein Priesterbruder standen, um 1451 nach der Aufzählung des Pflegers Erwin Hugo von Heiligenberg folgende Personen: „Thomas Samland mein Hauscaplan, Hans mein Schreiber und Kämmerer, Martin mein preußischer und polnischer Tolke und Fischmeister, Heinze mein Junger und Fischkeyper, Sertuteko Reusse mein Kammerjunge, Clement Fochs Kellerjunge, George Samayte mein Junger, Meister Mar Koch, Wekelle Küchenjunge, Schile Casper Packmor (d. h. Landreuter), ein Kirchenschüler, ein armer Mann, den ich um Gottes willen halte, Mattis Küchenmeister und Hofmeister, Brosien Pferdemarschal und Karwanskämmerer, Blasie Jäger (der im Jahre 1451 abging, um das Schulzenamt zu Montau zu übernehmen), Barteko von Bartenstein Fischkeyper, Casper Koch, Hans Koch, Georg Schlesiger, Hans

---

[1]) Cod. dipl. Pruss. II. n. 157.
[2]) Gr. Aemterbuch p. 99.
[3]) Elbinger Kämmerei-Buch 1404—1414, p. 4.
[4]) Gr. Treslerbuch fol. 195. d.
[5]) Seestener Amtsbuch.
[6]) Z. B. in den Koslauer Urkunden von 1483.
[7]) Wald- und Fischerzins 15 gute Mark im Seestener Amtsbuch.

Digitized by Google

Hausbäcker, Antonius Hecker und noch etwa 20 Stall- und Pflugknechte, ohne die Frauen, Mägde und Kinder. Sie alle erhielten Naturalverpflegung und Kleidung, außerdem einen Jahrgehalt und Schuhgeld. Es bedurfte also ansehnlicher Vorräthe nicht bloß an Lebensmitteln, sondern auch an Stoffen zu Kleidung und Schuhwerk u. s. f.; es bedurfte zahlreicher Handwerker, dieselben zu verarbeiten und die Baulichkeiten und Geräthschaften in Stand zu halten u. s. f. Hiezu kam nun ein vielfacher Verkehr der Amtseingesessenen mit dem Amtshause auf Anlaß der Heerschau, des Gerichtes, der Zinszahlung u. s. w. So kam es, daß rings um die Ordenshäuser — neben denen in Masuren in der vorliegenden Periode noch keine Städte entstanden: denn Passenheim und Sensburg waren von den Amtshäusern entfernt — sich doch viele Personen niederließen, deren Dienstleistungen das Haus nöthig hatte, und die ihrerseits bei dem Hause Arbeit und Erwerb suchten, namentlich Krüger, von denen wir schon sprachen, Gärtner d. h. kleine Leute, die ein mäßiges Stück Land erhielten und nebenher gegen Tagelohn arbeiteten, endlich Handwerker, wie sie z. B. mit Rücksicht auf das Haus Seesten in der Handfeste von Sensburg erwähnt werden. Für diese kleinen Leute neben den Ordenshäusern hielten die Pfleger allerlei Waaren zum Verkauf vorräthig, wie noch jetzt manche Gutsbesitzer für ihre Gutsangehörigen. Ein solches Detailgeschäft betrieb z. B. der Pfleger von Johannisburg, der damit besonders in alten Zeiten, als Masuren noch wenig angebaut war, den Fischern bei seinem Hause ohne Zweifel einen sehr willkommenen Dienst leistete, ferner nach seinem Beispiel der Pfleger von Lyck, welcher in der Handfeste des Dorfes Lyck die Bewohner desselben sogar verpflichtete, Salz, Mehl und andere Waaren von ihm zu nehmen und sie ihm so zu bezahlen, wie die Johannisburger dem Pfleger zu Johannisburg, nämlich 1 Scheffel Mehl für $^1/_2$ Vierdung, ein „klein grau Gewand" für 2 Skot, ein Ranzken Salz für 2 Skot, 1 Ranzken Bier für 1 Lot, ein Ranzken Meth für 6 Schilling, 1 Ranzken Convent für 1 Skot. Auch das Amtsbuch des Pflegers von Seesten zeugt von diesem Handelsbetriebe, der aber in manchen Artikeln bald noch viel weitere Dimensionen annahm. Den Mehlhandel der Ordensbeamten muß man für sehr erheblich erachten, da der Orden die besten Mühlen in eigenen Händen behielt. Die Brauereien wurden allmählig eine sehr ergiebige Einnahmequelle. Man verkaufte das Bier den Leuten vor dem Hause, verlegte mit dem Amtsbier die sogenannten Amtskrüge, zwang allmählig auch andere Amtsbier zum Verschenken zu nehmen. Schon um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts klagen die Städte, daß ihre Nahrung dadurch sehr beeinträchtigt werde[1]). An Honig erkaufte der

[1]) Recesse der preuß. Tagfahrten.

Digitized by Google

Pfleger zu Seesten um 1448, abgesehen von 3 Tonnen Zinshonig, welche für den Hochmeister und für den Komtur von Balga verbraut wurden, und von 4 Tonnen Honig, welche er für das Haus verbrauchte, etwa $1^1/_2$ Last oder 18 Tonnen à 5 Mark alten Geldes, zusammen für 90 Mark; er verkaufte sie à $7^1/_2$ Mark, gewann also durch diesen einen Handelsartikel jährlich etwa 45 Mark. Für Käse, Butter und Fellwerk nahm er etwa 5 Mark ein, für Fische, Getreide, Malz und Hopfen 60 Mark. Die Gebietiger gewöhnten sich aber je mehr und mehr, nicht bloß das selbsterbaute oder unter dem Namen des Pflugkornes einkommende Getreide (welches ohnehin kaum ihre eigenen Bedürfnisse befriedigt hätte) zu verkaufen, sondern erregten große Unzufriedenheit besonders dadurch, daß sie im Herbste Roggen und Hafer aufkauften (wobei mancherlei Zwang und Gewaltthätigkeiten vorkamen) und im Frühjahr zu bedeutend höheren Preisen verkauften.

Von der Betheiligung der Pfleger Masurens an dem größeren und allgemeinen Handelsverkehr kommen wohl einige Spuren vor, aber der Mangel geeigneter Straßen setzte demselben doch die größten Schwierigkeiten entgegen. Der Komtur von Osterode hielt um 1391 zwei Weichselkähne auf dem Omeleff zu Willenberg (offenbar zur Vermittelung des Verkehrs mit Danzig und anderen Seestädten) und hatte um 1397 38 Schock Wagenschoß (d. h. bestes Nutzholz; ein Schock ist gleich 7200 Brettern) auf der Holzwiese zu Danzig liegen[1]). Im Jahre 1447 übernahm Dietrich, Pfleger zu Lyck, eine Holzlieferung nach Danzig; ebenso ging Holz aus Insterburg, Asche aus Neidenburg und Soldau nach Danzig[2]). Nun scheint es zwar, daß die Flüsse, welche aus Masuren der Weichsel zuströmen, in jenen Zeiten etwas wasserreicher und fahrbarer waren als jetzt, da doch auf dem Omeleff, der jetzt äußerst seicht ist, Weichselkähne gehen konnten; aber höchst beschwerlich war der Transport doch jedenfalls und in rechten Schwung dürfte doch auch dieser Holzhandel nie gekommen sein, und die Nachricht, daß schon in Ordenszeiten Projecte entworfen wären, durch Canalisirung eine Wasserverbindung von Johannisburg über Angerburg nach Königsberg herzustellen[3]), ist an sich zwar nicht unglaublich, läßt sich aber durch sichere Urkunden nicht erhärten. Die wenigen masurischen Städte konnten in diesen Beziehungen mit dem Orden nicht rivalisiren, doch mag hier noch bemerkt werden, daß die größeren preußischen Handelsstädte schon

[1]) Gr. Aemterbuch p. 99 ff. Töppen, Hohenstein S. 17.

[2]) Hirsch, Danzigs Handelsgeschichte S. 199. Vgl. Hennenberger, Von Seen ꝛc. S. 7.

[3]) Notizen von Preußen. 2. Sammlg. 1796 S. 100 „nach Spuren, die wir in alten Nachrichten finden".

Digitized by Google

im vierzehnten Jahrhundert sich bemühten, mit den klein-russischen Landen und durch dieselben weiter mit den genuesischen und venetianischen Colonieen an den Küsten des schwarzen Meeres in Verkehr zu treten; da nun König Kasimir von Polen sich um 1356 vor dem Pabste beklagt, daß der Orden mit den Feinden der Christenheit in Bündniß stehe, ihnen die Wege gangbar mache und die Handelsstraßen nach Rußland in der Weise verlegte, daß sie nicht mehr durch Polen führten[1]), so darf man annehmen, daß diese Handelsstraßen durch das Herzogthum Masovien oder vielleicht sogar um die Ostgrenzen dieses Landes herumführten. Diese Verlegung der Handelsstraßen zog dann wohl auch den südöstlichen Theil des Ordenslandes in den Bereich des Verkehrs[2]), und schon damals, wie noch in viel späteren Zeiten mögen masovische und podolische Ochsen durch Masuren nach den Küstengegenden der Ostsee getrieben sein[3]).

Huldigungsumzug Ludwigs von Erlichshausen.

Die Hochmeister pflegten, nachdem ihnen in den ersten Tagen nach ihrer Wahl die Abgeordneten der Stände auf der ersten zu diesem Zweck schon von dem Ordensstatthalter berufenen Tagfahrt gehuldigt hatten, in den nächsten Monaten darnach einen Umzug durch alle Aemter zu halten und die Huldigung der Ritter und Knechte, der Freien groß und klein und der Städte persönlich entgegenzunehmen[4]). Der Hochmeister Ludwig von Erlichshausen, gewählt am 21. März 1450, verwendete zu einem solchen Umzuge etwa 4 Monate. Er ging im Anfange des Mai von Marienburg aus und kam dahin im Anfang des September zurück. Ueber diesen Umzug haben wir eine gleichzeitige handschriftliche Aufzeichnung, welche zu den merkwürdigsten Urkunden für die Geschichte Masurens gehört, aber noch

---

[1]) Theiner Monum. Polon. I. 577 n. 769, 770. Cod. dipl. Pruss. III. n. 83. Caro, Gesch. Polens Bd. 2. S. 312 ff., 544 ff.

[2]) Eine Straße von Marienburg über Passenheim nach Litauen wird um 1399 erwähnt im Gr. Treßlerbuch p. 10 d, eine via Ruthenicalis in der Gegend von Löbau in einer Urk. von 1338. Cod. dipl. Pruss. III. n. 7.

[3]) Masovische Ochsen treffen wir in Stuhm um 1419. Marienb. Aemterbuch (A. 31. des Königsb. Archivs) fol. 21. b., Russische Ochsen in Königsberg um 1438, Gr. Aemterb. auf einem eingelegten Blatte. Doch kam dieses Vieh möglicher Weise über Gilgenburg, wo schon früh bedeutende Viehmärkte gehalten zu sein scheinen. So erwähnt das Marienburger Aemterbuch fol. 56 a. in dem Inventarium zu Lesewitz beim Jahre 1381: „Item 34 ochsen, dy her Bertold koufte czu Ilginburg und noch schuldig ist". In der Elbinger Chronik von Falkonius wird der gewöhnlichen Reisen der Fleischer von Danzig nach Gilgenburg zum Viehmarkte gedacht.

[4]) SS. rerum Pruss. T. IV. p. 78. Anmerk.

Digitized by Google

nie für diesen Zweck benutzt ist[1]). Wir entnehmen derselben über die Huldigungen in den Aemtern Masurens Folgendes. Der Hochmeister ist von Samland her über Tapiau, Welau, Allenburg und Wohnsdorf nach Gerdauen gekommen, dann heißt es weiter:

„Rath, Schöppen und die ganze Gemeine zu Gerdauen huldigten am Mittwoch nach Jacobi daselbst zu Gerdauen (29. Juli).

Freie, klein und groß, des Gebietes Gerdauen huldigten daselbst an demselben Tage.

Freie, klein und groß, des Gebietes Angerburg huldigten daselbst an demselben Tage.

Etliche aus dem Rathe, von den Schöppen und aus der Gemeine von Nordenburg huldigten daselbst zu Gerdauen an demselben Tage.

Etliche aus dem Rathe, von den Schöppen und aus der Gemeine von Angerburg huldigten daselbst zu Gerdauen an demselben Tage."

Der Hochmeister zieht weiter über Domnau, Preuß. Eilau, Bartenstein, Schippenbeil, Leunenburg, Barten, Rastenburg. Des Amtes Lötzen wird dabei nirgend gedacht. Dann geht es weiter nach Seesten.

„Ritter und Knechte, klein und groß, desgleichen die Freien, beide preußisch und polnisch, auch die deutschen Schulzen des Gebietes Seesten huldigten alle daselbst zu Seesten am Mittwoch nächst nach Laurentii (12. August).

Rath, Schöppen und die ganze Gemeine der Stadt Seynßburg (Sensburg) huldigten daselbst am Abende Assumptionis Marie (14. August).

Die polnischen Freien um Johannisburg gesessen, alle groß und klein, huldigten zu Peczschendorf (Petschendorf) am Abende Assumptionis Marie (14. August).

Rath, Schöppen und die ganze Gemeine der Stadt Passenheim huldigten zu Ortoßburg (Ortelsburg) am Tage Assumptionis Marie (15. August).

Ritter und Knechte, desgleichen die Freien, beide polnisch und preußisch, groß und klein, huldigten zu Ortulsburg am selben Tage Assumptionis Marie (15. August).

Die Freien, polnisch und preußisch, in der Wildniß um die Malge gesessen, huldigten auf der Malge am Sonntage nach Assumptionis Marie (16. August).

Rath, Schöppen und Gemeine der Stadt Neidenburg huldigten zu Neidenburg am Sonntage nach Assumptionis Marie (16. August).

[1]) Sie ist jetzt gedruckt in den SS. rerum Pruss. T. IV. p. 82 ff.

Digitized by Google

Die Freien, klein und groß, preußisch und deutsch, desselben Kammeramtes huldigten daselbst am Montage nächst darnach (17. August).

Es folgen dann die Huldigungen in Soldau, Gilgenburg, Vierzighuben, Hohenstein und Osterode zwischen dem 18. und 25. August, die uns aber weiter kein Interesse einflößen können, da der Journalführer hier über die Nationalität der Huldigenden keine Nachrichten weiter gegeben hat.

Aus diesen Aufzeichnungen läßt sich mit Sicherheit entnehmen, daß um das Jahr 1450 in den Gebieten von Seesten, Ortelsburg und Willenberg (denn dahin weist die Oertlichkeit von Malge) außer den Deutschen, welche doch als die herrschende Klasse überall vorauszusetzen sind, sowohl Preußen, als auch Polen, in dem Gebiete von Johannisburg außer den Deutschen vorherrschend oder ausschließlich Polen wohnten. Auf die Nationalität der Bewohner in den Gebieten Angerburg, Lötzen, Rhein und Lyck lassen dieselben keinen weiteren sicheren Schluß zu, als daß hier die polnische Bevölkerung, wenn sie schon vorhanden war, nicht so hervorragende Bedeutung und nicht solche Dichtigkeit gehabt haben kann, wie in den übrigen. Andere positive Zeugnisse für die weite Verbreitung der polnischen Nationalität in den masurischen Landen schon zur Zeit der Ordensherrschaft gewährt eine Urkunde vom Jahre 1507 (s. u.), in welcher ausdrücklich gesagt wird, daß etliche Schlösser in der östlichen Hälfte der Ordenslande „fast eitel Polen" zu Unterthanen haben und die Notiz, daß in Lyck zur Zeit der Reformation nur polnisch gepredigt wurde[1]).

Der große Krieg. Der Thorner Frieden 1466.

Als nach den letzten unglücklichen Kriegen mit Polen die Regierung des Ordens in Preußen immer drückender, ja im Einzelnen hie und da rücksichtslos und gewaltthätig sich zeigte, schlossen die Stände in Preußen auf Betrieb der großen Städte und der culmischen Ritterschaft den sogenannten preußischen Bund zu gegenseitiger Unterstützung gegen Gewalt, 1440. Die kleinen Städte wurden von den großen mit fortgerissen. Auch Passenheim unterzeichnete und versiegelte den Bundesbrief[2]), und wir finden

[1]) Urk. von 1507 bei Baczko Preuß. Gesch. Bd. 4. S. 185. Die erste deutsche Predigt zu Lick wurde im Jahre 1584 angeordnet. Werner, Lick S. 21. Vermuthen läßt sich, daß die polnische Zunge sich schon in Ordenszeiten auch in der Komturei Osterode stark ausgebreitet habe. Gleich in den ersten Decennien der Reformation finden wir einen polnischen Geistlichen in Soldau, Usdau und Locken. Kosack, Paul Speratus Leben und Lieder 1861 S. 170, 175. Hier ist auch der ehemaligen polnischen Kirche zu Hohenstein, Töppen, Hohenstein S. 20, und der polnischen Vorstadt zu Neidenburg, Schimmelpfennig in den Beitr. zur Kunde Preußens Bd. 4 S. 530, zu gedenken.

[2]) Wie das Original im Elbinger Archiv zeigt.

Digitized by Google

die Abgeordneten von Passenheim hie und da auch auf den Tagfahrten jener bewegten Zeit[1]). Von Sensburg und Lyck haben wir weder ein Siegel an dem Bundesbriefe noch Abgeordnete auf den Tagfahrten angetroffen: diese Städte befanden sich noch im Stadium des Entstehens.

Als der preußische Bund dann im Fortgange der revolutionären Bewegung dem Orden den Gehorsam aufkündigte und sich und das Land dem Könige unterwarf, ging die Empörung schnell durch das ganze Land, so daß der Orden nur wenige Städte und Schlösser in seiner Hand behielt. (Februar 1454.) Es ging in Masuren gerade so wie in den übrigen Theilen des Landes zu. Ortelsburg, Seesten, Johannisburg wurden den Anhängern des Bundes verrathen[2]); auch Passenheim und Rhein fielen demselben in die Hände. Als dann das Söldnerheer, welches dem Orden aus Deutschland zu Hilfe kam, den König von Polen bei Konitz geschlagen hatte (September 1454), kehrte ein großer Theil des Bundes unter die Botmäßigkeit des Ordens zurück. Von den masurischen Festen war die erste, welche sich wieder unterwarf, noch im September 1454, Ortelsburg[3]); den Passenheimern brachten die Söldner des Ordens um Neujahr 1455 großen Verlust in offenem Felde bei, indem sie zugleich ihres Viehes sich bemächtigten[4]), doch hielt sich die Stadt. Dagegen ergaben sich dem Orden Rhein und Seesten noch vor Eintritt des Sommers 1455[5]).

Nun wurden Städte und Burgen beider Parteien mit Söldnern besetzt, die großentheils vom Raube lebten und in den Städten, welche sie beschützen sollten, bald als rücksichtslose Gewalthaber auftraten. Die Kriegführung löste sich in eine Anzahl von Fehden auf, welche von Stadt zu Stadt, von Burg zu Burg hin und her wogten. So machten die Ordenssöldner von Rhein und Seesten einmal einen Anschlag auf das Vieh der dem Bunde treu gebliebenen Stadt Schippenbeil; an dem gleichen Tage waren auch die Ordenssöldner von Rössel ohne vorhergegangene Verabredung zu demselben Zwecke nach Schippenbeil geritten. Als nun die letzteren das Vieh der Städter wegtreiben ließen und so die Bundessöldner zu einem Ausfalle aus der Stadt lockten, gelang es den Ordenssöldnern aus Rhein und Seesten sich zwischen diese und die Stadt zu werfen, so daß sie in große Gefahr geriethen; es wird aber doch nicht ausdrücklich gesagt

---

[1]) Heinrich Popelaw und Michel Kogeler auf den Tagfahrten zu Elbing am 24. September 1451 und ebenda am 21. October 1451. Thor. Rec. fol. 62. u. 82.

[2]) Urkundl. Notiz. SS. Pruss. T. III. p. 664.

[3]) Gesch. wegen eines Bundes. SS. Pruss. T. IV. p. 140.

[4]) Alte Chronik SS. Pruss. T. III. p. 683, 684.

[5]) Gesch. w. e. Bundes SS. Pruss. IV. p. 144.

Digitized by Google

was die Ordensföldner durch diesen glücklichen Zufall für Vortheile erreichten. Schippenbeil hielt sich bei seiner Partei nach wie vor.

Zwei Hauptgefechte bei Rhein waren glücklich für den Orden. Als noch vor Ablauf des Jahres 1455 ein Kriegshaufen aus Masuren in das Land eingebrochen war, zwei Schlösser in der Wildniß (Lyck und Lötzen) verbrannt hatte und Rhein belagerte, kam noch zu rechter Zeit der Ordensspitler herbei, griff den Feind an und vernichtete ihn fast gänzlich, wiewohl nicht ohne eigenen bedeutenden Verlust [1]). Nun folgte der eben erwähnte Anfall der Seestener und Rheiner auf Schippenbeil, dann im Februar 1456 wurde Rhein abermals von den Söldnern der Bundespartei belagert. Diesmal kam den Bedrängten die Hülfe durch den Herzog Balthasar von Sagan nnd den Herrn von Blankenstein. Die Schlacht war wiederum äußerst blutig: die Ordensföldner verloren 100, die Bundesföldner aber 600 Mann, nämlich 500 an Todten und etwa 100 an Gefangenen [2]).

Passenheim hielt sich unterdessen noch immer zum Bunde. Als der Komtur von Graudenz, Wilhelm v. Helfenstein, mit dem Bürgermeister der Stadt um Michaelis 1459 wegen Wiederunterwerfung unter die Ordensherrschaft unterhandelte, forderte der letztere, der Komtur von Elbing mit den Ordensföldnern möge nur vor die Stadt rücken, sorgte aber hinterlistig dafür, daß an dem festgesetzten Tage zahlreiche Bundesföldner in der Stadt versammelt waren. Der Elbinger Komtur war nahe daran, mit einigen aus seinem Gefolge in gutem Glauben in die Stadt zu reiten; doch wandte man glücklicher Weise noch die Vorsicht an, einen andern, den Rottenführer Georg Loebell, mit einigen zwanzig Mann zuvor einreiten zu lassen. Denn sobald er mit diesem Gefolge in die Stadt gekommen war, ließen die Städter das Fallgatter hinter ihm nieder. Er mit den Seinen war ge-

[1]) Danziger Chronik bei Ferber fol. 59, 60, bei Runau Lit. H. 3, bei Schütz fol. 233, und das Schreiben des Ordensspitlers vom Abend Thomae, 20. Dec. 1455, bei Voigt G. P. 8, 474. Ueber Lötzen theilt mir Herr Hauptmann Wulff in Lötzen Folgendes mit: „1455 wurde das Schloß von den Polen erobert, wahrscheinlich auch zerstört. Bei dem Wiederaufbau erhielt es wahrscheinlich einen andern, den heutigen Bauplatz, da die Mauerluken, Schießscharten, nicht durchbrochen, sondern im Mauerplan begründet sind. Der Platz, wo wahrscheinlich das alte Schloß stand, ist etwa 100 Schritt seewärts, ein viereckiger, erhöhter Plan, mit Gärten umgeben, noch Spuren von Mauerwerk zeigend".

[2]) Danziger Chronik bei Ferber fol. 66 b., bei Runau Lit. H. 3 (wo 1000 statt 100 steht!) und bei Schütz fol. 235. b. (wo ebenfalls 1000 steht). Gesch. w. e. Bundes SS. Pruss. IV. p. 150. Voigt hat diese Schlacht übergangen.

Digitized by Google

fangen, der Komtur gerettet. Aber die Ordensmacht mußte unverrichteter Dinge wieder abziehen [1]).

Der Krieg zog sich zum Verderben des Landes immer mehr in die Länge. Die Kriegsbegebenheiten wurden immer eintöniger. Aber endlich erlahmte die Kraft des Ordens; er entschloß sich endlich im Frieden zu Thorn 1466 eine gute Hälfte seines Landes, ganz Pommerellen, ganz Culmerland, die Bisthümer Löbau und Ermeland, endlich die Umgegend von Marienburg und Elbing, den Polen abzutreten und den Rest des Landes vom Könige von Polen zu Lehn zu nehmen.

Auch die Bedingung mußten die Ordensritter damals eingehen, daß fortan aus allen Landschaften des polnischen Reiches geeignete Personen in ihren Orden aufgenommen werden sollten, bis er etwa zur Hälfte aus Polen bestände, und daß diesen polnischen Brüdern dann auch etwa die Hälfte der Komtureien und Aemter übergeben würden [2]). Dieser Artikel bedrohte den Lebensnerv des bis dahin fast ausschließlich durch Aufnahme deutscher Brüder verjüngten Ordens und damit zugleich die Herrschaft der deutschen Nationalität in Preußen. Hatte der Orden, so lange er ein rein deutscher war, in der Zeit seiner Blüthe und Macht, um sein Land zu bevölkern und anzubauen, neben deutschen Ansiedlern zwar auch polnische in dasselbe eingeführt, so war jetzt die Begünstigung der polnischen Nationalität in ganz anderem Sinn zu erwarten. Daher hat der Orden gegen die Erfüllung dieser Bedingung sich am hartnäckigsten gesträubt; er ist bis zu seiner Aufhebung von polnischen Elementen im Wesentlichen frei geblieben [3]). Die polnischen Unterthanen aber, die er noch hatte, die Bewohner der Aemter an der masovischen Grenze, erschienen ihm fortan, so oft der Ausbruch eines neuen Krieges gegen Polen drohte, in Bezug auf ihre Treue und Zuverlässigkeit verdächtig [4]).

Die Zeit der letzten Hochmeister.

Vorerst folgte dem Thorner Frieden ein Vertrag des Ordens mit dem Fürsten von Masovien, welcher den Grenzverkehr zwischen Preußen und Masovien regelte, abgeschlossen zu Neidenburg den 14. Octo-

---

[1]) Gesch. w. e. Bundes SS. Pruss. IV. p. 201.

[2]) Friedensurkunde von 1466 in den Privilegien der Stände des Herzogthums Preußen fol. 24 b.

[3]) Merkwürdig ist in dieser Beziehung die Bestimmung der Stadtwillkühr von Marienwerder (1480 eingeführt) § 36: Item isz sal och keyn Pole nicht eyn gereyt gebauwet haus koffen ꝛc.

[4]) Vgl. des HM. Friedrich von Meissen Denkschrift von 1505. Voigt, Gesch. Preußens. Bd. 9. S. 319 und den Defensionsplan von 1507 bei Baczko. Bd. 4. S. 185.

Digitized by Google

der 1472[1]). Merkwürdig ist in demselben besonders die Bestimmung, daß keiner von den Unterthanen des Fürstenthums Masovien durch die Wildniß des Ordens ungewöhnliche Wege gehen, fahren oder reiten solle, bei namhafter Geldstrafe; der Weg gen Ortelsburg und alle andern alten Wege sollen frei sein. Ferner, kein Biener, kein Jäger, überhaupt kein Unterthan des einen Theiles solle sein Garn in des andern Wildniß stellen, wogegen die Verfolgung gejagten Wildes über die Grenze unter gewissen Beschränkungen noch freigestellt wurde. Endlich: der Hochmeister solle die während des Krieges von den Masuren erhobenen Zölle wieder abthun, die Fürsten von Masovien aber nur die alten Zölle nehmen, die neuen ebenfalls abstellen. Zur Entscheidung über Rechtsansprüche der beiderseitigen Unterthanen gegen einander sollte jährlich eine Tagfahrt an der Grenze gehalten werden. Man ersieht hieraus, wie die alten chaotischen Verhältnisse an diesen Grenzen sich klärten und Gesetz und Ordnung allmählig zur Herrschaft kam.

Aber nur grollend ertrug der Orden das Joch der Polen. Jede Lehnshuldigung eines neuen Hochmeisters kostete schwere Ueberwindung. Immer von neuem zeigte sich der schroffe Gegensatz zwischen den beiderseitigen Ansprüchen und Forderungen. Als z. B. im Anfange des Jahres 1484 Bevollmächtigte des Ordens, der oberste Spitler Johann von Tiefen, der Komtur von Rhein (denn Rhein war wieder zu einer Komturei erhoben), Georg Ramung von Ramek und der Pfleger von Seesten Johann von der Narbe, mit des Königs Bevollmächtigten an der litauischen Grenze zur Regulirung derselben zusammenkamen, entstand sogleich Streit, ob die litauischen Herren zu den preußischen oder diese zu jenen sich hinbegeben sollten. Man vereinigte sich zwar darin, daß ein Ausschuß aus den Gebietigern jenen auf halbem Wege entgegengehen sollte, allein bei der nun zu lösenden Frage über die alten und neuen Grenzen ging man so weit auseinander, und die königlichen wollten die litauischen Grenzen so weit ins Ordensgebiet hineinrücken, daß sich schon daran jede weitere Ausgleichung zerschlug, weil die Forderung durchaus dem Thorner Frieden widerstritt[2]).

Der Hochmeister Martin Truchses von Wetzhausen hatte noch einmal, ohne Erfolg, das Glück der Waffen gegen Polen versucht. Sein Nachfolger Johann von Tiefen zeigte sich gefügiger. Gleich nach seiner Wahl zum Hochmeister begab er sich zum Könige nach Radom, um demselben den Huldigungseid zu leisten. Er nahm seinen Weg hin und zurück durch Ma-

---

[1]) Vertrag vom Mittwoch vor Hedwigis 1472 bei Baczko. Bd. 4. S. 158 abgedruckt, von Voigt übergangen.

[2]) Voigt, Gesch Preußens. Bd. 9. S. 145 f.

Digitized by Google

sovien. Auf dem Rückwege wurde er von dem Herzog von Masovien in der Stadt Ciechanow festlich bewirthet. 1489[1]). Gegen das Ende seiner Regierung zog er dem Könige von Polen auf dessen Wunsch mit einem Streithaufen von etwa 400 Mann gegen die Türken zu Hilfe. Sein Weg führte ihn über Rastenburg, Ortelsburg und Willenberg[2]). Er kam bekanntlich nur bis Galizien und starb in Lemberg 1497. Die Straße, welche er damals zog, hat, so lange Preußen polnisches Lehn war, ja bis zum Untergange Polens für den Verkehr zwischen Preußen und Polen eine hervorragende Bedeutung gewonnen. Wir kommen auf dieselbe zurück.

Der Hochmeister Friedrich von Meissen (1497—1510) war ein eifriger Liebhaber des Jagdvergnügens und lag demselben, wiewohl die Ordensstatuten es den Ordensrittern verboten, mit seinen Brüdern eifrig ob. So veranstaltete er z. B., nachdem der Bischof von Pomesanien, Hiob von Dobeneck, in Königsberg gekrönt war, zur Nachfeier dieser Krönung für die anwesenden Gäste ein großes Jagdvergnügen bei Ortelsburg[3]) und er selbst gelangte auf seinen Jagdpartien bis in die Gegend von Ortelsburg und Johannisburg öfter. Andererseits aber war er es auch, welcher zuerst eine regelmäßigere Forstwirthschaft in den ausgedehnten Wildnissen des Landes einzuführen sich bemühte[4]). Den Huldigungseid versagte er dem Könige und sogleich mußte wieder überall im Lande, namentlich in den polnischen Aemtern gerüstet und die Schlösser in guten Stand gesetzt werden[5]). In den Jahren 1506 und 1507 wurde von dem Orden im Verein mit den Ständen ein detaillirter Defensionsplan entworfen. Nach demselben sollte die Wildniß im weiteren Sinne, d. h. die Gebiete Johannisberg, Rhein, Rastenburg, Seesten, Lötzen und Barten, einen eigenen Wehrdistrikt bilden, in demselben die Schlösser: Barten mit 60, Rastenburg mit 40, Ortelsburg mit 90, Rhein mit 80, Lyck mit 30 Mann; ferner die Städte: Rastenburg mit 300, Schippenbeil mit 300, Passenheim mit 200 Mann besetzt; dagegen die Schlösser Johannisberg, Lötzen, Angerburg, Gerdauen und die Städte Drengfurt, Gerdauen, Sensburg Preis gegeben werden. Die gesammte Wehrkraft dieses Distriktes berechnete man auf 726 Roßdienste und 4000 Bürger und Bauern. Zu Hauptleuten desselben wurden ernannt: Herr Wilhelm von Schauenburg, Herr Bot von Eulenburg und Herr Dittrich von Schlieben. Ganz besondere Beachtung aber verdient folgende Festsetzung: „Nachdem etliche Schlösser sind, die fast

[1]) Voigt, Bd. 9. S. 174 ff.
[2]) Voigt, Bd. 9. S. 224.
[3]) Voigt, Bd. 9. S. 294.
[4]) Voigt, Bd. 9. S. 305, 361.
[5]) Voigt, Bd. 9. S. 285, 313.

Digitized by Google

eitel Polen zu Unterthanen haben, ist bedacht, auf diejenigen, so man befestigen will, zwei Theile deutsche und einen Theil Polen zu setzen, doch daß keine Wache mit Polen bestellt werde; wo mans aber umgehen kann, soll man keine oder ganz wenige in die Besatzung nehmen, es sei denn, daß man derer zur Arbeit bedürfte[1])".

Auf Friedrich von Meißen folgte Markgraf Albrecht von Brandenburg, der letzte Hochmeister des deutschen Ordens. Auch er versuchte noch einmal das Kriegsglück, um den Orden von der Oberherrschaft Polens zu befreien und die verlorenen Länder wiederzugewinnen. Er begann den Krieg am 31. December 1519 mit der Besetzung von Braunsberg, aber alsbald brachen auch die Polen von verschiedenen Seiten her in das Land ein und viele der Bewohner Preußens schlugen sich, der trostlosen Ordensherrschaft müde, zu den Feinden. Einer der polnischen Kriegshaufen erschien vor Neidenburg, von wo ein Theil desselben verheerend die Gebiete Rhein, Lyck und Johannisburg durchzog. Der Befehlshaber zu Johannisburg Hans Colwitz floh und überließ das Schloß den Feinden mit Büchsen, Pulver, Harnisch und allen Mundvorräthen. Hier setzten sich die Polen mit den Freien und Edelleuten, welche sich ihnen willig anschlossen, fest[2]). Als die Polen, welche indessen mit Hülfe der zu ihnen übergetretenen Freien aus Preußen Soldau belagerten, im Frühjahre diese Stadt zur Uebergabe gezwungen hatten, verstärkten sie theils das Heer vor Neidenburg, ein Theil von ihnen aber zog nach Ortelsburg und belagerte auch dieses[3]). Im Juli rüstete der Hochmeister einen Heerhaufen von 100 Pferden und 5000 Knechten zu Fuß zu einem Zuge in das Hinterland und gegen Masovien. Die Besatzung von Rössel meinte, die Rüstung gelte ihr und bat die Polen in Johannisburg um Hülfe. Diese kamen ihnen mit 300 Reitern zu Hülfe. Die Reiter aber plünderten und brannten unterwegs Sensburg aus und hielten es nun doch für rathsam, zunächst nach Johannisburg umzukehren und das erbeutete Vieh in Sicherheit zu bringen. Sie lagen dort nach fröhlich durchlebter Nacht am Sonntag den 22. Juli früh in tiefem Schlafe, als das Ordensheer sie unvermuthet überfiel. Kaum hatte der Hauptmann George Talfus Zeit, sich in den Fluß neben dem Dorfe zu werfen, um sich durch Schwimmen zu retten. An 100 Böhmen und Polen

[1]) Defensionsplan von 1507, gedruckt bei Baczko. Bd. 4. S. 179 ff. Vgl. Voigt, Bd. 9. S. 329 ff.

[2]) Freibergs Chronik, herausgegeben von Meckelburg, Königsberg 1848. S. 31. 32. Ueber die Verräthereien in diesen Gegenden beklagt sich der Hochmeister in einem Schreiben von Sonntag Oculi, März 1520. Voigt, Bd. 9. S. 589. Auch die Söldner in Passenheim waren unzuverlässig. Ebenda.

[3]) Freiberg S. 49.

Digitized by Google

wurden im Schlafe vor dem Schloß in den Krügen getödtet; dann wurde das Schloß gestürmt und nach hartem Kampfe, als den Belagerten das Pulver ausging, erobert. Auch hier wurden an 200 Mann erschlagen und eine Anzahl von Gefangenen gemacht. Nun zog die Ordensmacht über die Grenze nach Masovien hinein bis zu den Städten Colno und Wagenschos, aus welchen jedoch die Einwohner mit ihrer besten Habe geflüchtet waren; weiter vorzudringen wagten sie nicht, da sie kein schweres Geschütz mit hatten; sie verbrannten die beiden Städte nebst einer Anzahl von Höfen und Dörfern, ohne besondere Beute zu machen[1]). Einen andern Einfall in Masovien leitete der Hochmeister selbst in den ersten Tagen des folgenden Jahres 1521; wir treffen ihn auf demselben in Neumarkt und Neidenburg; daß er aber auch die noch weiter östlich gelegenen Gebiete berührt habe, wird nicht gesagt[2]). Alle Anstrengungen des Hochmeisters waren vergeblich. Er mußte zuerst den vierjährigen Waffenstillstand und dann den Frieden zu Krakau 1525 eingehen, in welchem die Lehnsoberhoheit Polens über Preußen von Neuem bestätigt wurde. Es trat aber unter Einwirkung der Reformation, für welche der Hochmeister sich entschieden hatte, die große Aenderung ein, daß er den Ordensmantel ablegte und Preußen in eben diesem Frieden als ein weltliches erbliches Herzogthum für sich und seine Nachkommen von dem polnischen Könige Sigismund zu Lehn erhielt. Die deutsche Bevölkerung Preußens wurde in dem Krakauer Frieden für die nächste Zukunft weniger bedroht, als im Thorner, da sie nun doch ein rein deutsches Fürstenhaus erhielt, nach dessen Aussterben auch noch die Nachkommen zweier mitbelehnten Stammvettern des Herzogs Albrecht folgen sollten; für den Fall freilich, daß die Nachkommen dieser drei Fürsten ausstarben, verpflichtete sich König Sigismund nur, einen der deutschen Sprache mächtigen, in Preußen ansäßigen Gubernator in dem Lande einzusetzen, — und in diesem Falle war die Polonisirung des Landes zu fürchten.

Fortschritte der Colonisation.

Durch den Thorner Frieden vom Jahre 1466, in welchem der Orden die reichsten Komtureien seines Landes verloren hatte, war der Werth der ihm verbliebenen Gebiete, auch der entlegensten und früher am wenigsten geschätzten, wie es die masurischen waren, im Verhältniß zum Ganzen gestiegen. Er errichtete deshalb in den ihm verbliebenen Gebieten einige

---

[1]) Freiberg S. 100, 101. B. Gans Chronik, herausgegeben von Meckelburg in den N. P. P. B. 1864. S. 250, 251. Voigt, Gesch. Preußens. Bd. 9. S. 608.

[2]) Freiberg S. 146. Gans S. 386.

Digitized by Google

neue Komtureien, auch Rhein wurde wieder Komturei. Georg Ramung von Rameck, seit 1468 Pfleger zu Rhein, nannte sich von 1477 an Komtur; sein Nachfolger Rudolph von Tippelskirch (1486—1528) nannte sich zuerst Statthalter von Rhein und Lyck, dann Komtur zu Rhein; im Jahre 1521 kommt Adrian von Waiblingen als Statthalter zu Rhein vor; und in den Jahren 1522—1524 Faustin von Waiblingen wieder als Komtur[1]). — In die Stelle des Komturs von Elbing trat als oberster Spitler, nachdem der Orden die Umgegend von Elbing verloren hatte, der Komtur von Holland, unter welchem nun auch das Ortelsburger Gebiet stand, wie vordem unter dem Komtur von Elbing[2]).

Die zunehmende Bedeutung der entlegenen Grenzlandschaften für den verkleinerten Ordensstaat bezeugt auch die häufige Anwesenheit der Hochmeister und ihrer Statthalter daselbst. Heinrich Reuß von Plauen befand sich als Hochmeisters-Statthalter zu Ortelsburg am 6. Mai 1468[3]), der Hochmeister Heinrich von Richtenburg zu Passenheim am 14. März 1474[4]), der Hochmeister Martin Truchses bei Fritz von Lockow zu Seesten um Fastnacht 1480[5]); derselbe war vor 1484 zu Ortelsburg, Passenheim und Willenberg[6]), der Hochmeister Johann von Tiefen während seines Zuges gegen die Türkei in Ortelsburg am 9. Juni 1499[7]), der Hochmeister-Statthalter Wilhelm von Eisenberg zu Ortelsburg um Pfingsten 1498[8]), der Hochmeister Friedrich von Meißen in verschiedenen Gegenden Masurens öfter.

Wir haben aus dieser Zeit eine große Zahl von Handfesten, welche zeugen, daß der Anbau in den südöstlichen Gebieten Preußens bedeutende Fortschritte machte[9]) und in den weiten Gebieten der Komturei Rhein tritt ostwärts von Lötzen bereits ein neuer Mittelpunkt der Verwaltung in Stradaunen hervor, wo die Pfleger von Lötzen sich öfters aufhalten und Urkunden ausstellen[10]). Es kann nicht die Aufgabe dieser allgemeinen Ge-

---

[1]) Voigt, Namencodex S. 50..

[2]) Konrad von Lichtenhagen, Komtur zu Holland, urkundet 1472 über 4 Hufen in Lelesken Fol. B. 16 fol. 515 b.

[3]) Hdf. d. d. Johannes ante portam Latinam 1468 Fol. B. 16 fol. 491, 516, 517.

[4]) Hdf. von Schwirgstein d. d. Montag nach Oculi 1474. Ebenda fol. 505. b.

[5]) Ebenda fol. 490. b.

[6]) Ebenda fol. 484. b.

[7]) Hdf. d. d. Freitag vor Barnabae 1497. Ebenda fol. 502.

[8]) Hdf. über Samplatten d. d. Mittwoch zu Pfingsten 1498. Ebenda fol. 495.

[9]) Besonders in dem oft benutzten Fol. B. 16 des Königsb. Archivs. Vgl. auch Werner, Johannisburg S. 4 fol. 26 ff. Derselbe, Lick S. 15 ff. Derselbe Lötzen S. 102 ff. Schmidt, Angerburg S. 10 ff.

[10]) Urkk. von 1505, 1506, 1510 bei Werner, Lötzen a. a. O.

Digitized by Google

schichte Masurens sein, diese Handfesten [1]), welche sich oft nur auf wenige Hufen beziehen, einzeln aufzuzählen; die Ergebnisse dieser Colonisationsbestrebungen im Ganzen werden sich deutlicher aus der später nachfolgenden Uebersicht der gegen Ende der Ordenherrschaft schon vorhandenen Kirchen ergeben. Doch veranlassen dieselben zu folgenden Bemerkungen allgemeinerer Natur. Seitdem der Orden durch den Thorner Frieden in seinem innersten deutschen Wesen bedroht war und aus allen Kräften sich gegen die polnische Brüderschaft stemmte, seitdem seine eigenen polnischen Unterthanen ihm als unsichere und unzuverläßige Helfer in der Noth erschienen, ist er nicht mehr in der Lage gewesen, die Einwanderung aus Polen nach seinen Landen zu begünstigen, während er doch andererseits durch nichts in der Welt gezwungen war, sie zu dulden. Zuverläßig hat also in diesen letzten Zeiten der Ordensherrschaft die Einwanderung polnischer Leute nach Preußen höchstens in einzelnen unverdächtigen Fällen stattgefunden. Wenn die Zahl der polnischen Ortschaften in Masuren dennoch zunahm, so geschah dies durch Colonisation aus dem eigenen Lande, wie dieselbe noch Jahrhunderte fortgedauert hat. — Dagegen ließen sich in jenen Zeiten einzelne Familien aus namhaften deutschen Adelsgeschlechtern in Masuren nieder, die für die Hebung der deutschen Cultur in Masuren erfolgreich gewirkt haben. Die ausgedehnten Sorquittischen Güter, welche im Jahre 1451 von denen von Oelsen an Niclas Raschau gekommen waren, wurden während des großen dreizehnjährigen Krieges 1460 an den Hauptmann von Preuß. Eilau, Georg von Schlieben, der mit einer Söldnerschaar dem Orden zu Hülfe gekommen war, für 347 Mark verkauft, und der Hochmeister Heinrich von Richtenberg stellte diesem über dieselben am Dienstage Dorotheae Virginis (6. Februar) 1470 ein neues Privilegium aus [2]). Der Söldnerführer Fritz Lockow blieb lange Zeit nach dem Kriege Hauptmann von Seesten [3]). Ein Küchmeister von Sternberg erhielt 1468 von dem Hochmeister Heinrich Reuß von Plauen das umrittene Gut Rheinswein mit 271½ Hufen zu Magdeburgischen Rechten und beiden Kindern, mit großen und kleinen Gerichten. Es gehörten zu dieser Besitzung die Dörfer Erben mit 60,

[1]) Nach ungefähren Angaben über das Einkommen des Hochmeisters Friedrich von Sachsen in dem Registr. X. des Königsb. Archivs (Faber, Preuß. Archiv Bd. 1. S. 63) bezog er von Neidenburg 550, von Ortelsburg 300, von Johannisburg 400, von Lötzen 600, von Angerburg 350 Mark, beträchtlich mehr nur von Samland, Brandenburg und Rastenburg, dagegen von den übrigen Aemtern etwa ebenso hohe Beträge.

[2]) Riedel im Erläuterten Preußen Bd. 4. S. 198 ff. Einige nähere Nachrichten bei Mülverstedt in N. P. P. Bl. 1856 Bd. 9. S. 320.

[3]) Als solcher stellt er zur Zeit der Statthalterschaft Heinrich Reuß von Plauens Handfesten über Proschenowen, und Proberg aus. Fol. B. 22 fol. 16, 17; desgl. für die Polen in Wirspaum 1470, ebenda fol. 36. Auch wird er noch im Jahre 1480 erwähnt. Fol. B. 16 fol. 490. b.

Digitized by Google

Rheinswein mit 31, Rogallen mit 8, Kallenczin mit 21, Grunden mit 15½, Salleschen mit 8, Meynen mit 4, Herring mit 3, Moytienen mit 40, Pfaffendorf mit 40, Grodzischken mit 20, Przytullen mit 11, Mingfen mit 10 Hufen[1]). Derselbe Michael Küchmeister ertauschte im Jahre 1470 von den Augustinermönchen zu Röffel das Gut Kamionka, am Pierwoysee gelegen, welches Niclos von Tergwisch und die Brüder Hannos und Petrasch von Pfeilsdorf im Jahre 1421 den letzteren verschrieben hatten[2]). Das Angerburger Schloß mit einer Anzahl von Dörfern wurde im Jahre 1469 den Brüdern Anselm und Hans von Tettau als Pfand für gewisse Schuldsummen verschrieben, jedoch mit Vorbehalt des Auslösungsrechts[3]). Später wurde Angerburg an Christoph Schenk, so wie Lötzen und andere Güter an Dietrich von Schlieben durch den Hochmeister Albrecht von Brandenburg verschrieben[4]). Einem Broßien verlieh der Hochmeister Heinrich von Richtenberg Gilgenau mit 60 Hufen 1472 zu kölmischen Rechten mit der Verpflichtung zu einem Platendienst, einem Wildenhahn der Hochmeister Martin Truchses Therwisch mit 135 Hufen 1485 zu magdeburgischen Rechten; die Roch kamen durch verschiedene Verschreibungen z. B. eine des Hochmeisters Johann von Tiefen von 1496 und eine des Hochmeisters Friedrich von Sachsen von 1506 in den Besitz von Jablonken[5]).

Geistescultur. Uebersicht der Kirchspiele Masurens um 1525.

Es bleibt uns nur noch übrig, einen Blick auf die geistige Cultur Masurens in der Zeit der Ordensherrschaft zu werfen. Es handelt sich hier nach der Natur der Quellen hauptsächlich um eine Aufzählung der damals schon vorhandenen Kirchspiele. Dieselbe wird zugleich geeignet sein, hie und da einen Fortschritt der allgemeinen Landescultur nachzuweisen. Die Bezeichnung der ältesten namentlich bekannten Pfarrer und ihrer Herkunft aber wird uns einen neuen Beweis dafür liefern, daß in der zweiten

---

[1]) Ortelsburger Amtsrechnung von 1684.

[2]) Mühling in den N. P. P. Bl. 1853 Bd. 1. S. 261. Vgl. Riedel a. a. O. S. 195 ff.

[3]) Voigt, Gesch. Preußens Bd. 9. S. 13.

[4]) Ebenda Bd. 9. S. 666.

[5]) Diese Verschreibungen werden in der Ortelsburger Amtsrechnung von 1694 angeführt, in der freilich manche Schreibfehler vorkommen. Wenn nach eben derselben die Gottberg um 1684 von 70 Hufen zu Sabau, Borken und Perlose zwei Dienste laut Verschreibung von Philipp von Widenau 1469 zu leisten hatten, so scheint diese Verschreibung mit der des Philipp Wildenau von 1349 zusammengestellt werden zu müssen.

Digitized by Google

Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts die Kirchspiele wenigstens der östlicher gelegenen Aemter der Mehrzahl ihrer Bewohner nach polnisch waren.

Ein Verzeichniß der Kirchspiele, welche in der Zeit der Reformation in der ganzen Diöcese Ermeland existirten, auch derjenigen, welche durch die Reformation der geistlichen Jurisdiction des ermeländischen Bischofs entzogen sind, ist etwa gleichzeitig im Ermelande selbst zusammengestellt und in einer etwas jüngeren Handschrift erhalten. Sie war schon von dem ermeländischen Geschichtsschreiber Leo in seiner Geschichte Preußens 1725 benutzt, ist aber jetzt vollständig bekannt gemacht[1]). Wir entnehmen demselben das Verzeichniß der masurischen Kirchen, welches sich jedoch aus anderen Nachrichten noch um einige vervollständigen läßt, und fügen die wenigen erhaltenen Nachrichten über ihre Ausstattung und ihre ältesten Pfarrer hinzu.

Die masurischen Kirchen gehörten zu den Dekanaten Bischofsburg, Schippenbeil und Rössel; zum Dekanat Bischofsburg nur die Kirchen des Gebietes Ortelsburg, ein Theil der Kirchen des Gebietes Seesten und vielleicht einige Kirchen des Gebietes Neidenburg (falls nämlich damals schon Kirchen in Willenberg oder Jedwabno bestanden haben, wie man doch trotz des gänzlichen Mangels aller Ueberlieferung darüber vermuthen sollte), zum Dekanat Schippenbeil nur eine oder einige Kirchen des Gebietes Angerburg, zum Dekanat Rössel alle übrigen.

Die Kirche zu Passenheim hatte einen Pfarrer und einen Vikar; auf die Präsentation des Hochmeisters Martin Truchses wurde 1481 der Deutschordenspriester Stephan Herder als Pfarrer, auf Präsentation des Pflegers von Ortelsburg, Conrad Stauchwitz, Adalbert Lemchen in die Vikarie der heiligen Barbara zu Passenheim 1485 eingesetzt[2]). Die Ausstattung der Kirche bestand in 4 Hufen und 3½ Last Getreide. In Mensgut, welcher Namen aus Menzelsgut entstanden ist, poln. Schwersutten, erwähnten wir einen Pfarrer Herder schon um 1349. Im Jahre 1484 wurde daselbst auf Vorschlag des Ortelsburger Pflegers Erasmus von Elbing, ein ermeländischer Kleriker, im Jahre 1485 auf Vorschlag desselben Laurentius Simonis als Pfarrer eingesetzt[3]). Ein Pfarrer Laurentius Cronow kommt am 29. November 1489 vor. Zu der Pfarre gehörten 4 Hufen nnd 2 Last Getreide. Wildenheim, eine Filiale von Mensgut,

---

[1]) Sedes archipresbyterales dioecesis Warmiensis in den SS. rerum Warm. T. I. p. 384 ff. Vgl. Leo Histor. Prussiae 1725 p. 425 und Töppen Geogr. S. 238.

[2]) Investiti a domino Nicolao episcopo Warmiensi, abgedruckt in SS. rerum Warm. T. I. p. 362 flg. Nr. 46, 134.

[3]) Invest. 104, 138. An der letzteren Stelle steht bei Menzelsgut am Rande „alias Ausslevo". Dieser Name ist uns sonst nicht begegnet.

Digitized by Google

in welcher der Pfarrer von Mensgut alle 14 Tage Gottesdienst hielt, und welche im Jahre 1531 einging[1]), dürfte doch wohl schon in Ordenszeiten vorhanden gewesen sein, wenngleich es in dem erwähnten Verzeichniß nicht vorkommt. In ebendemselben fehlt auch die Kirche zu Schöndamerau, welche doch nach dem Obigen schon 1391 gegründet ist. Ortelsburg wird in dem Verzeichnisse als Pfarre ohne Acker und ohne Decem aufgeführt; im Jahre 1493 war der Pfarrer von Ortelsburg zugleich Pfarrer von Mensgut[2]). Die Kirche zu Rheinswein, in dem Verzeichniß Raynsno, bei Hennenberger Rainske, seit 1486 unter dem Patronat der Küchmeister von Sternberg, hatte 4 Hufen und 3 Last Getreide. Therwisch, im Verzeichniß Targowa, hatte 2 Hufen und 3 Last Getreide; doch war der Decem in einigen Dörfern dieses Kirchspiels strittig: der Pfleger von Ortelsburg beschwert sich unter dem 27. März 1498 bei dem Bischof Lucas, daß der Pfarrer in Tergosa die Schulzen in Jablonike (Jablonken) und Olschefko (Olschöwen) zur Abtragung des Decems anhalte, obwohl sie nach ihrer von dem Pfleger in Ortelsburg etwa vor 60 Jahren erhaltenen Verschreibung nur 4 Skoter an Stelle des Decems erlegen sollten; der Bischof antwortete, daß der Pfleger nicht das Recht hätte, sie von der Entrichtung des landesüblichen Decems zu entbinden[3]).

Die bisher genannten Kirchen liegen im Gebiete Ortelsburg, im Gebiete von Seesten folgende: Sorquitten, Sensburg, Aweiden des Dekanates Bischofsburg, Seesten und Bosem des Dekanates Rössel. Sorquitten. Die Kirche zu Sorquitten war nach der schon erwähnten Verschreibung des Hochmeisters Heinrich von Richtenberg vom Jahre 1470 mit 4 Hufen dotirt; das Verzeichniß erwähnt diese Hufen auffallender Weise nicht, sondern führt nur einen Decem von noch nicht ganz einer Last Getreide an. Pfarrer werden um 1497 und 1511 erwähnt; der letztere hieß Albert[4]). Die Kirche in Sensburg hatte nicht volle 40 Scheffel Getreide, wird aber Hufen gehabt haben, wenn diese auch in dem Verzeichniß nicht ausdrücklich erwähnt sind. Wenn im Jahre 1484 auf Präsentation des Pflegers von Seesten, Johann von Narben, ein gewisser Johannes Jacobi von Wunßdorf mit der Pfarre zu Senßdorf investirt wird, so ist hier Senßdorf wohl nur verschrieben für Sensburg; wenn im Jahre darauf die Pfarre in Sensburg einem gewissen Stanislaus auf Präsen-

---

[1]) Arnold, Kirchengeschichte S. 370, Presbyterologie S. 459.

[2]) SS. rerum Warm. I. p. 402. not. 75.

[3]) Ebenda p. 401 not. 74. Das Kirchenlehen wird auch in der Verschreibung des Hochmeisters Martin Truchses über das Dorf Targewisch für Caspar Wildenhain von 1485 ausdrücklich erwähnt. Fol. B. 16 fol. 489.

[4]) Ebenda p. 401. not 70.

Digitized by Google

tation des Pflegers von Ortelsburg verliehen wird, so präsentirte hier ausnahmsweise der Pfleger von Ortelsburg statt des Pflegers von Seesten[1]). Aweiden, im Verzeichniß Weyden, bei Hennenberger Aweden, hatte 6 Hufen und 2 Last, Seesten 4 Hufen und 4 Last Kirchendotation. Auf Präsentation des Pflegers von Seesten, Johann von Narba, wurde 1484 Vincentius Barth aus der Culmer Diöcese als Pfarrer zu Seesten investirt[2]). Ueber Bosem, im Verzeichniß Busse, bei Hennenberger Posen geschrieben, fehlt es an näheren Nachrichten.

Die Kirchen der aus der Komturei Balga hervorgegangenen Aemter Rhein, Johannisburg und Lick gehörten sämmtlich zum Dekanat Rössel. Von den Kirchen des Amtes Rhein erwähnt das Verzeichniß nur Okortowa mit der Filiale Orsesche und einer Dotation von 4 Hufen und $2^1/_2$ Last Getreide. Okortowa ist der polnische Name für Eckersberg, Orsesche oder Rosisch für Arys. Das Kirchspiel Eckersberg grenzte, wie sich sogleich näher zeigen wird, mit dem Kirchspiel Jucha. Rudolph von Diepoltskirchen, Komtur von Rhein, bat im Jahre 1503 den Bischof Lucas, die Kommende über die Kirche in „Eckerspurg" seinem geistlichen Sohne versuchsweise auf ein Jahr zu übertragen. Ein Pfarrer Georg von „Okortowa" kommt im Jahre 1513 vor[3]). Außer Eckersberg und Arys gab es ohne Zweifel mindestens auch in Rhein und in Nicolaiken desselben Gebietes Kirchen oder doch Kapellen schon zur Ordenszeit. Nach einem Schreiben des Komturs von Rhein, Sonntag Lätare 1493, an den Bischof Lucas war bei Rhein eine Kapelle des heiligen Laurentius, welche der Priesterbruder des deutschen Ordens, der die Schloßkapelle bediente, mit versah[4]). Die Kirche Sancti Nicolai, von welcher Niklasdorf oder Nicolaiken den Namen hat, muß in einer Zeit gegründet sein, als man in dieser Gegend noch die Heiligen als solche verehrte, also vor den Zeiten der Reformation[5]). Aber auch die Kirche zu Clauffen, genannt Clausula Mariana, auf einer weithin sichtbaren Höhe zwischen dreien Seen gelegen, ist ohne Zweifel schon in der Ordenszeit gegründet[6]).

[1]) Investiti III., 139.

[2]) Investiti 115.

[3]) SS. Warm. I. p. 406 not. 97.

[4]) SS. Warm. I. p. 389 not. 19.

[5]) Pfarrer zu Nicolaiken werden erst seit 1552 aufgeführt. Arnold, Presbyt. S. 304. Hennenberger erwähnt die Kirche St. Nicolai, Von Seen ꝛc. S. 7.

[6]) In einem Berichte des Pfarrers Groß zu Clausen an den Erzpriester Gisevius zu Johannisburg von 1786 wird „die im 13. Jahrhundert im 54. Jahre von den Kreuzherren und Ordensmeistern erbaute Kirche", wie sie vor dem Neubau 1754 war, beschrieben. Die ungewöhnlich ausgedrückte Zeitbestimmung weist vielleicht auf das Jahr 1354; doch kann in so früher Zeit wohl nur von einer Kapelle die Rede sein.

Digitized by Google

Die Kirchen des Johannisburger Gebietes: Johannisburg, Drigallen, Biala und Kumilsko werden sämmtlich in dem Verzeichniß erwähnt, Johannisburg mit dem Zusatze: „hat keinen Decem" und ohne Erwähnung von Kirchenhufen. Drigallen, um 1480 unter dem Namen Drigelsdorf, bei Hennenberger unter dem Namen Trigal aufgeführt, erhielt in dem eben bezeichneten Jahre auf Präsentation des Komturs von Balga, Siegfried Flach, einen Priester der Diöcese Plock Petrus von Mieski, also einen Polen, zum Pfarrer[1]). Die Dotation dieser Kirche bestand in 4 Hufen und 1 Last 22 Scheffel Getreide. Biala, oder wie Hennenberger auffallender Weise schreibt, Pial, sonst auch Gaila, Gaile, Ghela, Geyla, Gala, Geel genannt[2]), welcher letztere Namen offenbar nur die deutsche Uebersetzung des ersteren, polnischen, ist, hatte 4 Hufen und 2 Last Kirchendotation. Von den Pfarrern daselbst werden erwähnt, Nicolaus, welcher Krankheit halber im Jahre 1481 gegen die Zusicherung einer Pension für seine Lebenszeit resignirte; sein Nachfolger Petrus Swenteslai, ein Priester aus der Diöcese Plock, welcher auf Präsentation des Komturs von Balga, Erasmus von Reizenstein, eingesetzt wurde, und Caspar 1513[3]). Kumilsko, in verschiedenen Urkunden auch Comelsko, Komulsko und bei Hennenberger Komiltzko genannt, hatte zur Dotation der Kirche 4 Hufen und 1 Last 20 Scheffel Getreide. Aus dieser Pfarrei schwebte 1502 vor dem Bischofe Lucas eine Ehescheidungsklage eines gewissen Johannes Scholin[4]).

In dem Gebiete Lick gab es vor der Reformation nur die Kirchen zu Lick und Lissewen. Die Kirche zu Lick wird schon 1472 erwähnt; ihre Dotation wird in dem Verzeichniß nicht angegeben. Lissewen, früher auch Lissou, Lissowa oder Lassowa geschrieben, erhielt im Jahre 1481 auf Präsentation des Pflegers von Lick einen Priester der Diöcese Plock, Johann von Gostrow, im Jahre 1486 auf Präsentation Rudolphs von Tiplerskirche, Komthurs zu Rhein, einen Priester derselben Diöcese Mathias zum Pfarrer. Ein Pfarrer Paulus daselbst wird im Jahre 1500 erwähnt[5]). Eines Pfarrers von Grabnicken geschieht zwar in der Ortshandfeste von

---

[1]) Investiti 27.

[2]) Gaila Investiti 44. Gaile in der Urk. von 1495, bei Werner, Johannisburg S. 27, Ghela und Geyla in der Korrespondenz zwischen Speratus und Landmesser bei Kosack a. a. O. S. 127, Gala SS. Warm. I. p. 406 not. 99, Geel bei Hennenberger S. 349, pastor ecclesiae Gellensis unter dem Corpus doctrinae etc.

[3]) Investiti 44. und SS. Warm. I. p. 406 not. 99.

[4]) Ebenda Note 100.

[5]) Investiti 32, 158. Sedes archipr. not. 103.

Digitized by Google

1482 Erwähnung, es ist aber doch zweifelhaft, ob die Kirche schon damals zu Stande kam[1]).

In dem Gebiete von Lötzen, welches zur Komturei Brandenburg gehörte und damals noch die späteren beiden Hauptämter Lötzen und Stradauen oder Oletzko vereinigte, erwähnt das Verzeichniß die Kirchen Lötzen, Milken und Jucha mit Stradauen. Die Pfarre zu Lötzen hatte zu ihrer Ausstattung 4 Hufen, welche sowohl in dem Verzeichniß, als auch in der Verschreibung für Neuendorf von 1475 vorkommen. Im Jahre 1481 wurde auf Präsentation Johannes von Tiefen, Komturs von Brandenburg, Mathias von Brostosa Priester der Plocker Diöcese, 1484 auf Präsentation desselben Gebietigers wiederum ein Priester der Plocker Diöcese, Johannes, Pfarrer zu Lötzen[2]). Die Pfarre zu Milken war mit 4 Hufen ausgestattet und erhielt 1481 auf Präsentation desselben Komturs von Brandenburg einen Priester der Gnesener Diöcese, Nocolaus, zum Pfarrer[3]). Die Bewohner der Gegend von Juchi oder Jucha hielten sich in älteren Zeiten zu der Kirche in Lyck. Wegen der großen Entfernung beantragte der Komtur in Brandenburg, Bernhard von Baltzhofen (1474 bis 1480), die Errichtung einer neuen Pfarrei in Juchi, die Bischof Nicolaus auch genehmigte. Die Dotationsurkunde der Kirche in Juchi ist vom Ordensspitler und Komtur zu Brandenburg, Johann von Tiefen, zu Drengfurt Montag nach Johannis Baptistae 1487 ausgestellt. Der Pfarrer Paulus und seine Nachfolger in Juchi erhalten 6 Hufen zwischen den Seen Sanstangen (Szonstag) und Orzechaw (südwestlich von dem vorigen) belegen und 6 Morgen Wiesen bei dem Leiscut (? der See bei Lysken?) im Kammeramt Lötzen zu kölmischem Rechte; ferner „die Kirche St. Leonhart uffm Stradawnen zu einer ewigen Tochter der Pfarrkirche zu Juchi" und das „Haus bei der Kirche zu Stradawnen mit einem Morgen Garten stoßende an das Fließ"[4]). Dafür will der Pfarrer allen einkommenden Honig, die Tonne für 5 geringe Mark, dem Komtur ablassen und alle quatuor tempora mit Vigilien und Seelenmessen und mit einer gesungenen Messe zu unserer lieben Frau für alle Ordensbrüder begehen. Der Pfarrer Paulus erhielt am 19. April 1490 auf ein Jahr die facultas in casibus episcopo reservatis in foro conscientiae absolvendi, die Vollmacht in den dem Bischof reservirten Fällen in Gewissensachen zu absolviren. Sein Nachfolger Stanislaus, Pfarrer in Jucha, hatte mit Mathias, Pfarrer in Calinowo, einen Rechtsstreit wegen des Dorfes Cleszowo,

[1]) Arnold Presb. S. 330.

[2]) Invest. 35. 105.

[3]) Invest. 61.

[4]) Nach dem Kirchenverzeichniß hatte Jucha auch noch einen Decem von 1 Last 20 Scheffel Getreide. Sedes archipr. p. 407.

Digitized by Google

welches dieser zu seiner Pfarrei beanspruchte. Der Weihbischof Johannes (episcopus Simbaliensis) wurde unter dem 29. November 1499 mit der Untersuchung der Verhältnisse an Ort und Stelle beauftragt, und fällte im Pfarrhofe zu Lyck am 28. Januar 1500, nachdem er beide Theile gehört hatte, den Ausspruch, daß Cleszowo bei Juchi verbleiben solle. Später 1508 bat Bischof Lucas den Pfleger von Lötzen, dieses Dorf, welches zu Stradauen eingepfarrt wäre, dem Pfarrer in Calinowo abzutreten, worauf derselbe erwiderte, daß er dieses ohne Genehmigung seiner Oberen nicht thun dürfe. Stanislaus war noch 1513 Pfarrer in Jucha; er hatte damals einen ähnlichen Streit wegen des Dorfes Selken mit dem Pfarrer Georg von Eckersberg, welcher dasselbe zu seiner Pfarre zu ziehen versuchte. Auf Stanislaus' Antrag wurden am 4. Februar 1513 mehrere Zeugen vernommen, welche aussagten, daß Selken zu Juchi gehöre[1]). Außer der Pfarre zu Calinowen, deren Pfarrer Matthias noch im Jahre 1511 erwähnt wird[2]), ist noch die Capelle zu Stürlack zu erwähnen, welche im westlichsten Theile des Lötzener Gebietes gelegen, als Filiale nach Schwarzstein gehörte, und schon vor dem Jahre 1490 vorhanden war. Dies zeigt ein Schreiben des Hochmeisters Johann von Tiefen, welches derselbe um Pfingsten des Jahres 1490 von Königsberg an den ermeländischen Bischof Lucas richtete. Da dessen Vorfahren mit Bewilligung des Pfarrers zu Schwarzstein den armen Leuten zu Sturlawken wegen der weiten Entfernung von ihrer Pfarrkirche die Erbauung einer Capelle gestattet hätten, und diese nunmehr so weit fertig sei, daß sie in die Ehre St. Johannis Baptistä geweiht werden sollte, so bittet er den Bischof, zu gestatten, daß der Pfarrer von Schwarzstein oder ein anderer Geistlicher am nächstkommenden Johannistage und auch später, wenn sie einen Priester hätten, hier das Amt der heiligen Messe halten dürfe[3]). Schwarzstein gehörte schon zum Amte Rastenburg.

Aus dem Gebiete Angerburg erwähnt das Kirchenverzeichniß nur die Kirche Rosengarten mit einer Dotation von 4 Hufen und 2 Last 20 Scheffel Getreide. In der Verleihungsurkunde über dasselbe von 1437 heißt es: „von den 58 Hufen soll haben der Pfarrer 4 Hufen in die Ehre Gottes des Allmächtigen und des Herrn Sancti Nicolai". Auch wird in derselben der Decem (Messekorn) von 1 Scheffel Rocken und 1 Scheffel Hafer pro Hufe ausdrücklich erwähnt. Im 16. Jahrhundert war Doben Filiale von Rosengart; in der Handfeste über das Dorf Doben von 1496

---

[1]) SS. Warm. T. I. p. 406, 407. n. 97, 102.

[2]) Ebenda p. 390.

[3]) SS. Warm. T. I. p. 389 n. 20.

Digitized by Google

heißt es: „wir wollen auch, daß sie (die Dorfseinwohner) ihrem Pfarrer den Decem und Kirchengerechtigkeit gleich andern Dörfern geben"; es ist hieraus aber nicht zu folgern, daß eine eigene Kirche in Doben schon damals angelegt sei[1]). In Kruglanken scheint um 1479 ebenfalls schon eine Kirche bestanden zu haben: auf Präsentation eines Privatmannes Martin von Lötzen wird Jacob Engelbrecht, Priester der ermeländischen Diöcese zum Pfarrer in Crucken investirt[2]) — wo Crucken kaum etwas anderes als Krückelaniken, das ist Kruglanken, sein kann. Angerburg selbst hatte im Jahre 1478 noch keine Kirche; dies geht aus der Handfeste des Dorfes Kehlen (zwischen Mauersee und Schwintzaitsee) von 1478 hervor, in welcher es heißt: „die Einwohner des genannten Dorfes sollen ihren Kirchgang und Gottesrecht thun und suchen zu Engelstein gleich den Thiergartern. Geschähe es aber, daß man eine Kirche vor dem Schlosse zu Angerburg bauen würde, so sollen sie zu derselben Kirche und nicht zum Engelstein gehören". Im Jahre 1479 gab der Bischof Lucas von Ermeland die Genehmigung zur Errichtung einer Capelle im Flecken Angerburg. Wie schon in der Verschreibung von Kehlen, so wird auch in der Verschreibung für Neudorf oder Gerothwol (die alten Namen für Angerburg) festgestellt, daß die Einwohner dieser Ortschaften ihrem Pfarrer statt des sonst üblichen Getreides 8 Schillinge pro Hufe zu entrichten haben[3]). Die älteste Kirche des Angerburgischen Gebietes scheint die in Engelstein gewesen zu sein; die von dem obersten Marschal Ulrich von Jungingen 1406 ausgestellte Handfeste von Engelstein bestimmte von den 64 Dorfhufen 4 für die Kirche — doch sollen die ersten Ansiedler bereits die Fundamente einer Kirche vorgefunden haben[4]). Im Jahre 1484 wurde daselbst ein Priester der Culmer Diöcese, Johannes Lichtscher, auf Präsentation des Hochmeisters als Pfarrer eingesetzt[5]). Die Kirche zu Engelstein, vielleicht auch die zu Angerburg, ist wohl schon zum Dekanat Schippenbeil gerechnet.

Christliche Predigt.

Da im Bereiche des heutigen Masuren im fünfzehnten Jahrhundert noch zahlreiche Abkömmlinge der alten Preußen wohnten, und die preußische Sprache daselbst noch fortlebte, wie auch in anderen Theilen des Bisthums Ermeland, so haben mehrere Anordnungen der ermeländischen Kirche,

---

[1]) Schmidt, Angerburg S 34, 65.
[2]) Invest 3..
[3]) Schmidt, Angerburg S. 35. SS. Warm. p. 389 n. 17.
[4]) Erläut. Preußen. Bd. 2. S. 230 ff. Schmidt, Angerburg S. 34.
[5]) Invest. 129.

Digitized by Google

welche die Stammpreußen betreffen, auch für Masuren Bedeutung. Wir fügen sie hier um so lieber ein, da sie recht geeignet sind, von dem christlichen Leben jener Zeit in weiten Kreisen ein überraschendes Bild zu gewähren. In den von dem Bischof Heinrich III. Sauerbaum (zwischen 1373 und 1401) publicirten Synodalstatuten wird angeordnet, daß die Preußen und andere Neubekehrte, wie andere Christen zur Kirche zu kommen gehalten würden. Es genüge nicht, daß nur zwei von ihnen aus einem ganzen Dorfe zur Kirche geschickt würden; sie sollten an jedem Sonn- und Festtage, sofern sie nicht durch Kriegs-, Wart- und andern Herrendienst behindert würden, zur Kirche kommen; wenn sie ohne gesetzlichen Grund ausblieben, jedesmal mit einem Schilling gebüßt werden. In denselben Statuten wurde angeordnet, daß denselben Neubekehrten die Oratio dominica, die Salutatio angelica und das Symbolum catholicum an Sonn- und Festtagen langsam und deutlich in preußischer Sprache so vorgetragen werden solle, daß sie dieselben lernen und sich aneignen könnten; diejenigen Neubekehrten, welche dies nicht thäten, sollten mit 6 Schillingen bestraft werden[1]). Pabst Martin V. ordnete in einer Bulle vom 14. Januar 1426[2]) an, daß in denjenigen Pfarreien der Diöcese Ermeland, wo die deutsche und die preußische Sprache untermischt gesprochen würden, nur solche Personen als Geistliche angestellt werden sollten, welche beider Sprachen kundig wären. Daß dies im fünfzehnten Jahrhundert nicht vollständig erreicht wurde, zeigen die Synodalstatuten des Bisthums Ermeland vom Jahre 1449, welche mit geringen Veränderungen im Jahre 1497 wiederholt wurden[3]). In denselben wurde fleißiger Kirchenbesuch und das Verständniß jener lateinischen Hauptstücke ebenfalls gefordert. Versäumniß in beiden Beziehungen aber mit Strafen von mehr kirchlichem Character als früher bedroht, und, was uns hierbei besonders angeht, der früher zwischen Deutschen und Preußen gemachte Unterschied doch schon bedeutend gemildert. „Wir ordnen an", heißt es, „daß die Pfarrkinder jeder Zunge an Sonn- und Festtagen getreulich zur Kirche kommen; Saumselige sollen von den Geistlichen erinnert, und wenn sie sich nicht bessern, von

---

[1]) Statutum synodale Henrici III. episcopi Warmiensis, gedruckt im Index lectionum des Braunsberger Lyceums für den Winter 1861, besonders S. 7, 10. Man vergl. den Indulgenzbrief im Cod. dipl. Warm. II. n. 306 p. 318.

[2]) SS. Warm. I. p. 345. Es bestand in Heilsberg ein Seminar, in welchem 12 preußische Knaben zu diesem Zwecke unterrichtet wurden, bis in das sechszehnte Jahrhundert. Ebenda p. 341, 345.

[3]) Constitutiones synodales ꝛc. von 1449 und 1497 bei Jacobson, Quellen des katholischen Kirchenrechts der Provinzen Preußen und Posen, Königsberg 1837, Beilage LXII. und LXIII.

Digitized by Google

dem kirchlichen Begräbniß ausgeschlossen werden. Die Geistlichen sollen ihren Beichtkindern, und besonders den Preußen, nach der Predigt das Vaterunser, den englischen Gruß, das Symbol und Glaubensbekenntniß — sowohl Einzelnen als ganzen Abtheilungen — in preußischer Sprache von der Nebenkanzel (ambo) vorsagen, daß durch getreuen Vortrag dieser Art die Unwissenden gefördert werden; wer das Vaterunser, das Symbol und den englischen Gruß nicht inne hat, es seien Deutsche oder Preußen, soll von der Theilnahme an dem h. Abendmahl ausgeschlossen werden". Besonders merkwürdig ist die nun folgende neue Anordnung dieser Statuten, welche an die Bulle Martins V. erinnert: „Die Pfarrer, welche in ihrem Kirchspiel Deutsche und Preußen gemischt haben, sollen, wenn ihre Mittel es gestatten, einen preußischen Kaplan halten, damit die Preußen durch die Lehren desselben im Glauben unterrichtet werden; wenn sie einen preußischen Kaplan nicht erlangen können, so sollen sie entweder selbst oder durch einen deutschen Kaplan den Preußen das Wort Gottes mit allem Fleiße und aller Sorgfalt predigen; wenn sie weder einen preußischen noch einen deutschen Kaplan zu halten im Stande sind, so soll der Pfarrer den Deutschen selbst, den Preußen durch einen Tolken (Dolmetscher) in einem Context das Wort Gottes predigen; wenn dies aber den Deutschen lästig sei, so solle die Predigt abwechselnd den Deutschen und den Preußen gehalten werden, — vorausgesetzt, daß die Preußen die deutsche Sprache nicht verstehen[1])".

Was hier von den Preußen gesagt ist, galt doch sicher auch von den Polen.

---

[1]) Jacobson a. a. O. S. 220—223.

Digitized by Google

Dritter Abschnitt.

Masuren unter der Herrschaft der Herzöge und Kurfürsten bis auf den großen Kurfürsten.

1525—1640.

Regenten. Kriege.

Herzog Albrecht von Hohenzollern-Brandenburg herrschte über Preußen nach dem Krakauer Frieden noch bis zum Jahre 1568. Ihm folgte sein Sohn Albrecht Friedrich, für den aber, da er schwachsinnig war, sein Vetter Georg Friedrich aus der mitbelehnten fränkischen Linie seit 1578 als Curator und Herzog die Regierung übernahm. Er starb 1603 ohne Leibeserben; auch von der zweiten mitbelehnten Linie war damals kein Sprößling mehr übrig; zum Glück war seit dem Jahre 1569 auch die Kurlinie des Hauses Brandenburg bereits mitbelehnt. Curatel und Herzogswürde gingen nach schweren Kämpfen doch endlich an diese über. So erhielt Preußen nach einander die Kurfürsten Joachim Friedrich († 1608), Johann Sigismund († 1619) und Georg Wilhelm († 1640) zu seinen Herren. Der schwachsinnige Herzog Albrecht Friedrich lebte noch bis zum Jahre 1618.

Das Herzogthum Preußen hatte unter diesen Regierungen vieljährigen Frieden; Kriegsgeschrei über drohende Angriffe der Türken oder Moskowiter wurde wohl ab und zu erhoben, ging aber auch bald vorüber. Allein Preußens Verhältniß zu Polen war kein besonders befreundetes. Die Polen und Litauer behandelten den Herzog von Preußen oft mit Anmaßung und Uebermuth, und er mußte manche Demüthigung ertragen. Namentlich dauerte auch der alte Grenzstreit fort. Als sich Herzog Albrecht in dieser Angelegenheit im Jahre 1541 mit ziemlich zahlreichem Gefolge in Lyck befand, erfuhr er von den übermüthigen Litauern eine so schnöde Behandlung, daß er einen Augenblick mit dem Gedanken umging, denselben

Digitized by Google

eine Schlacht zu liefern[1]). Der Grenzpunkt zwischen Preußen, Polen und Litauen wurde endlich durch Errichtung der Grenzsäule zu Prostken, Kirchspiels Ostrokoln, im Jahre 1545 festgestellt[2]). Im Jahre 1560 hielt Herzog Albrecht eine Zusammenkunft mit König Sigismund II. August von Polen in der Gegend der Jagdbude, welche damals am Oletzko-See stand; eine Zusammenkunft, zu deren Andenken jeder der beiden Fürsten eine Stadt gründete, Herzog Albrecht an der Stelle der Jagdbude die nach ihm genannte Stadt Marggrabowa, Sigismund August etwa 8 Meilen davon auf litauischem Gebiet die nach ihm benannte Stadt Augustowo[3]).

Auf einem Landtage des Herzogthums Preußen im Jahre 1579 wurde dem Könige von Polen zur Hülfe gegen die Moskowiter die Ausrüstung eines Söldnerhaufens beschlossen[4]), aber dieser Krieg wurde weitab in Livland geführt. Schlimmer wurde die Lage Preußens, seitdem nach der Erwählung des schwedischen Prinzen Sigismund Wasa zum Könige von Polen ein erbitterter Kampf zwischen den evangelischen Wasa's in Schweden und dem katholischen Zweige des Hauses in Polen drohte. Als derselbe im Jahre 1600 in Esthland und Livland ausbrach, mußte Herzog Georg Friedrich wieder eine Söldnerschaar zur Hülfe ausrüsten, das Pillauer Tief befestigen und — den polnischen Truppen in den Jahren 1601 und 1602 den Durchzug durch sein Land gewähren. Für die Verpflegung derselben wurde eine billige Taxe festgestellt; als sie aber im Lande waren, verlangten sie alles umsonst und erlaubten sich arge Excesse, worunter sowohl die herzoglichen Aemter, als auch deren Insassen großen Schaden (zusammen über 87,000 Mark) erlitten, besonders in der Gegend von Goldapp und Insterburg. Ein Landtag zu Heiligenbeil (17. März 1602) verhandelte über den Schadenersatz[5]). Auch durch die Kriege Polens gegen Rußland in den ersten Jahren des siebzehnten Jahrhunderts, sowie durch den gleichzeitigen Bürgerkrieg in Polen und die demselben folgenden Räubereien unbezahlter Söldner hatte der südliche Theil des Herzogthums Preußen, sowie das Ermeland zu leiden[6]). Auf dem Landtage zu Königs-

---

[1]) Freiberg, Preuß. Chronik S. 244 ff. Bock, Leben Albrechts S. 236 ff.

[2]) Hennenberger S. 388. Erläut. Preußen, Bd. 2. S. 432 ff. Acta Borussica. T. I. p. 233. Preuß. Prov.-Bl. 1842. Bd. 2. S, 394.

[3]) Hennenberger S. 266, 338. Hartknoch, A. u. N. Preußen S. 439. Am Ausführlichsten Lucanus, Preußen fol. 603. Vgl. Bock. Einleitung in den Staat von Preußen S. 128.

[4]) Töppen, Die preußischen Landtage während der Regentschaft des Markgrafen Georg Friedrich im Programm des Gymnasii zu Hohenstein 1865. S. 17.

[5]) Töppen a. a. O. Programm des Gymnasii zu Hohenstein 1867. S. 16, 17.

[6]) Leo, Hist. Pruss. p. 477, 496, 507 ff.

Digitized by Google

berg im März des Jahres 1607 baten die Stände in einer Beschwerdeschrift den Kurfürsten um Schutz der Grenze gegen feindliche Einfälle; die Aemter Oletzko und Lyck hätten, um sich gegen dieselben zu wehren, einige Tausend Mark auf Kriegsvolk wenden müssen und dürften dafür doch wohl Erstattung verlangen[1]). Auf dem Landtage von 1608 und 1609 drangen sie aufs Neue darauf, daß das Land vor Durchzügen und Einfällen fremden Kriegsvolkes gesichert werde[2]); im Jahre 1612 wiesen sie darauf hin, daß der Oberst Döhnhoff im Werder Musterung halte; er werde ohne Zweifel durch das Herzogthum ziehen und dasselbe, wie er auch im Werder gethan, schatzen; der Kurfürst möge ein wachsames Auge über das Land halten, welches von Durchzügen schon so viel gelitten habe[3]). Unter denjenigen, welche damals in polnische Dienste traten und den durch die Eroberung von Smolensk gekrönten Feldzug mitmachten, war auch Meinhard Lehndorf aus dem Angerburger Kreise. Er hatte das Unglück, in russische Gefangenschaft zu fallen, in welcher er sieben Jahre schmachtete. Nach seiner Auslösung wurde er von König Sigismund III. für seine Dienste durch Verleihung der Dörfer Rogowa, Lanewo, Jakuszowa und verschiedener Wüsteneien in Litauen belohnt (30. December 1620), welche jedoch nur einige Decennien im Besitze des Lehndorff'schen Hauses geblieben sind[4]).

König Gustav Adolf von Schweden erneuerte den Krieg gegen Polen, zuerst in Livland, dann in Preußen, welches er im Jahre 1626 in Pillau zuerst betrat. Wiewohl er mit der Schwester des Kurfürsten Georg Wilhelm vermählt war, durfte er von diesem doch keine Unterstützung erwarten. Georg Wilhelm, ein wenig unternehmender Fürst, dem Könige von Polen als Lehnsmann verpflichtet, dem Könige von Schweden wegen seiner Confession abgeneigt, suchte sein Heil in schwächlicher Neutralität, welche, weil er sie nicht durch Waffengewalt aufrecht erhalten konnte, von keinem der streitenden Theile respectirt wurde. Die Schweden, welche längs der Weichsel hin bis nach Polen vordrangen, nahmen ihre Winterquartiere im preußischen Oberlande. Ihrem Beispiel folgten die Polen, welche sich in dem südlichen Theile des Oberlandes im Ermelande und in

---

[1]) Landtagsacten von 1607.

[2]) Ebenda 1608 und 1609.

[3]) Ebenda 1612.

[4]) Sie waren es noch 1647 und 1658, aber nicht mehr 1667, und die in diesem Jahre ertheilte Confirmation des Königs Johann Casimir brachte sie dem Hause nicht zurück. Hosäus, Der Oberburggraf Ahasverus von Lehndorf, Dessau 1866. S. 2, 4 und 70.

Digitized by Google

einem Theile Masurens bis Passenheim und Rastenburg [1]) hin ausbreiteten. Ueberdies wurde das ganze Land durch Contributionen schwer gedrückt. Oberst Buttler, welcher Rastenburg am 26. November 1628 durch Ueberfall genommen hatte [2]), erschien am 1. Juni 1630 vor Angerburg und forderte Brandschatzung. Die Bürger setzten sich zur Wehr, und es gelang ihnen, wenn auch mit einigem Verlust, den Feind abzuschlagen. Kurfürst Georg Wilhelm, welcher sich eben in der benachbarten Jagdbude Haasnen befand, schickte von dort aus der Stadt seine Trabanten zu Hülfe; diese langten aber erst an, als die Gefahr schon vorüber war [3]).

Verwaltungsformen.

Herzog Albrecht mußte die Verfassung des Landes neu organisiren. An die Stelle des inneren und äußeren Rathes der Hochmeister und ihrer Capitel in dem Ordenshaupthause traten jetzt die vier obersten Hofbeamten: der Landhofmeister, der oberste Burggraf, der Kanzler und der Obermarschal, welche im Verein mit den (anfangs 6 bis 8) Hof- und Gerichtsräthen die Regierung und das Hofgericht zu Königsberg [4]) bildeten. Die ehemaligen Komtureibezirke gingen ein: an Stelle derselben traten in gewissem Sinne die drei Kreise: Samland, Natangen und Oberland, welche besonders in Bezug auf ständische Angelegenheiten aber auch für Haushaltungsvisitationen und dergleichen einige Wichtigkeit erhielten. Die einzelnen Gebiete, in welche die Komtureien ehemals zerfielen, wurden jetzt als Hauptämter constituirt und an die Stelle der ehemaligen Vögte, Pfleger, Hauskomture ꝛc. traten jetzt die sogenannten Schloßhauptleute als Verwalter der Hauptämter. Unter denselben hatten nur diejenigen, welche die vier Königsberg zunächst gelegenen Aemter Tapiau, Brandenburg, Fischhausen und Schaaken verwalteten, in sofern den Vorrang, als sie bisweilen in den engeren Rath des Herzogs gezogen wurden. Die übrigen standen einander gleich [5]).

---

[1]) Gregor Möllers Annalen Act. Bor. II. p. 921.

[2]) Erläut. Preußen, Bd. 3. S. 693.

[3]) Werner, Angerburg S. 15—17.

[4]) Das Hofgericht zu Königsberg war schon von dem Hochmeister Friedrich von Meissen um 1506 gegründet; es war damals aus dem Bischof von Samland, zweien Ordensgebietigern, zweien Ordensräthen, vier aus der Ritterschaft und dem Adel, vier aus den Städten gebildet und trat jährlich viermal unter Vorsitz des Hochmeisters zusammen. Hartknoch, A. u. N. Preußen S. 594, 650. (Simson) Nachrichten über das Tribunal zu Königsberg 1844. S. 3, 4.

[5]) Vgl. Die Regimentsnotel von 1542 in den Privilegien der Stände Preußens S. 53.

Digitized by Google

Die masurischen Hauptämter gehörten größtentheils zum natangischen Kreise: Seesten, Angerburg, Rhein, Lötzen, Stradauen, Johannisburg und Lyck; nur Ortelsburg und Neidenburg (mit Willenberg) gehörten schon zum Oberlande. Unter diesen Hauptämtern sind Lötzen und Stradauen ohne Zweifel aus dem alten Pflegeramte Lötzen hervorgegangen. Die Errichtung eines eigenen Amtes Stradauen beweist in Uebereinstimmung mit demjenigen, was die Betrachtung der kirchlichen Diöcesen in den letzten Zeiten der Ordensherrschaft ergab, daß selbst die östlichsten Theile Masurens damals schon ziemlich bevölkert gewesen sein müssen. Der Hauptmann von Stradauen nahm übrigens nach der Gründung der Stadt Oletzko in dieser seinen Sitz und das Amt wurde nun nicht mehr Stradauen, sondern Oletzko genannt. Zu Angerburg war von dem früheren Bartenschen Gebiete das Kirchspiel Rosengarten westlich von dem Dobenschen See zugeschlagen[1]).

Unangetastet blieb trotz dieser Veränderungen das alte Prinzip der Landesregierung alle Zweige der Verwaltung in einer Hand oder doch bei einer Behörde zu vereinigen. Wie bei der Regierung in Königsberg, so blieb es im Wesentlichen auch bei den Schloßhauptleuten bis auf die Zeiten des großen Kurfürsten in Geltung. Erst der große Kurfürst gab der Landesregierung eine principiell von der bisherigen Ueberlieferung verschiedene Organisation. Doch änderte sich im Einzelnen so Manches schon vor seiner Zeit.

Das Hauptinteresse des Zeitalters vor dem großen Kurfürsten ist die Sorge für die Befestigung der Reformation, für die Fortbildung der evangelischen Kirche und die Hebung der geistigen Cultur überhaupt. Ehe wir jedoch diese kirchlichen Angelegenheiten ins Auge fassen, werfen wir zuvor einen Blick auf die Personalgeschichte der Landesfürsten, sofern sie für Masuren von besonderem Interesse ist, dann auf die Fortschritte der allgemeinen Landescultur und die Gliederung der Stände, endlich auf das Gerichtswesen und die Finanzverwaltung.

In keiner Periode der preußischen Geschichte haben die Landesfürsten sich öfter und dauernder in Masuren aufgehalten als in derjenigen, bei welcher wir stehen. Die Darstellung dieser Besuche wird uns eine Reihe mannigfaltiger Culturbilder vorführen.

Aufenthalt Herzog Albrechts und seiner Nachfolger in Masuren.

Herzog Albrecht trat bald nach der Aufhebung des Ordens und der Huldigung in Königsberg eine Reise an, um die Huldigung auch in

[1]) Töppen Geographie S. 261. ff. 276 ff. Stradauen treffen wir als eigenes Amt schon in kirchlichen Urkunden von 1528, 1529, u. s. w. Vgl. Schmidt Angerburg S. 38.

Digitized by Google

den Aemtern persönlich einzunehmen. Am 2. August war er zu diesem Zwecke in Riesenburg, allein eine plötzlich beschlossene abermalige Reise nach Schlesien hinderte ihn an der Vollendung des Umzuges und er beauftragte daher den Bischof Polentz von Samland die Huldigung für ihn entgegenzunehmen[1]). Er kam also damals nach Masuren noch nicht, dagegen entschloß er sich, nachdem er sich inzwischen mit der dänischen Prinzessin Dorothea vermählt, und diese ihm zu Fischhausen eine Tochter Anna Sophia geboren hatte, wenige Wochen nach der Taufe der letztern, als die gefürchtete Epidemie „der englische Schweis" im Lande um sich zu greifen begann, mit seiner Familie sich nach Masuren zu begeben. Er verlangte von den Altstädtern, daß sie ihm zu diesem Zwecke ihren Pfarrer Dr. Poliander mitgeben sollten, er wollte ihnen dafür einen Magister Nicolaus lassen. So ungern sich Poliander während „des Sterbens" von seiner Gemeinde trennte, und so ungern diese ihn von sich ließ — es mußte doch geschehen. Die Abreise erfolgte etwa im August 1527[2]); wir treffen ihn am 21. September zu Gordyn oder Cordyn auf der Jagd (es scheint die Jagdbude Crottingen gemeint zu sein), von wo aus er das Verbot Jahrmärkte zu halten wegen der Fortdauer der Seuche erneuerte[3]), am 12. October und in den folgenden Monaten wiederholt in Ortelsburg[4]), endlich im Jan. 1528, während die Herzogin Dorothea noch in Ortelsburg weilt, von dieser Stadt abwesend aber in der Nähe. Das Schloß Ortelsburg war also damals längere Zeit hindurch Residenzschloß des Hofes. Poliander war schon vorher seiner Gemeinde wieder zurückgegeben; dies zeigt ein Schreiben Herzog Albrechts an denselben, datirt Ortelsburg den 14. December 1427, in welchem er demselben den Auftrag ertheilt, Bücher nach eigener Auswahl zur Lectüre für ihn anzuschaffen[5]). Am 25. Januar 1528 konnte die Herzogin Dorothea von Ortelsburg aus ihrem Gemahl die ihr aus Königsberg von Poliander zugegangene Nachricht mittheilen, daß seit einem Monat und länger her Niemand mehr an der Epidemie gestorben sei[6]). Bald darauf kehrte der Hof nach Königsberg zurück.

---

[1]) Schreiben Herzog Albrechts d. d. Riesenburg 2. August 1525 bei der Landtagsakten.

[2]) Platner Königsb. Chronik fol. 484. b.

[3]) Platner fol. 504. a. Vgl. fol. 495. b. 496. a.

[4]) Ein Rescript Albrechts d. d. Ortelsburg 12. October 1527 führt Kurella Preußens Landgerichte 1743 S. 6, andere vom 13. und 27. October 1527 Platner fol. 507. b. 515. b. an.

[5]) Pisanski über Poliander im Preuß. Archiv 1790 S. 64 Note 1.

[6]) Faber Preuß. Archiv Bd. 1. S. 187 ff.

Digitized by Google

Im Jahre 1533 hielt sich der Herzog zu Johannisburg auf, wo er verschiedene auf das Johannisburger Hauptamt bezügliche Verschreibungen ausstellte[1]). Im October 1537 treffen wir ihn in Neidenburg, im Febr. 1538 wieder in Johannisburg[2]). Er nahm damals wiederum wegen der in Königsberg ausgebrochenen Pest einen längeren Aufenthalt in dem entlegenen Städtchen, und auch damals wieder befand sich in seinem Gefolge Johann Poliander, der Pfarrer der altstädtischen Kirche. Da er zu dieser Pestzeit, schrieb der Herzog am 27. Februar 1538 an den altstädtischen Rath auf dessen Bitte, der Gemeinde ihren Pfarrer zu lassen, eines geschickten Predigers und Seelsorgers benöthigt wäre, so habe er den Johann Poliander zu sich erfordert, und obwohl derselbe mehrmals um Erlaubniß gebeten hätte, zu seinen Pfarrkindern zurückkehren zu dürfen, so habe er ihm dieselbe doch noch nicht ertheilen können[3]).

Des Herzogs Aufenthalt zu Lyck im Jahre 1541, während dessen ihn die Regulirung der Grenze gegen Litauen und Polen beschäftigte, erwähnten wir schon oben. Im August 1544 hielt er sich zu Lötzen, am 7. September desselben Jahres zu Oletzko in der stradauischen Wildniß auf[4]). Zum dritten Mal nahm er um der Pest willen seine Zuflucht nach Masuren in den Jahren 1548 und 1549. Ein gleichzeitiger Geschichtsschreiber berichtet darüber Folgendes: „Anno 1548 ungefähr um Martini hat Gott der Allmächtige eine grausame, geschwinde und erschreckliche Plage der Pestilenz über fast ganz Preußenland verhängt, so daß von obgenannter Zeit bis wiederum auf Martini Anno 1549 zu Königsberg in allen dreien Städten in die 17000 Menschen gestorben sind. Mein gnädiger Herr Markgraf Albrecht hat sein Hoflager auf dem Poppen in der Wildniß gehabt“[5]). Von dort aus machte er verschiedene Ausflüge in die Nachbarschaft; wir finden ihn im December 1548 zu Neu Jucha im Amte Stradaunen[6]), im Januar 1549 zu Neidenburg[7]), im August 1549 in der Jagdbude Przeroßla[8]), im November 1549 in der Jagdbude Poppen[9]).

---

[1]) Pisanski, Johannisburg fol. 52.

[2]) Voigt, Briefwechsel der berühmtesten Gelehrten des Zeitalters der Reformation mit Herzog Albrecht von Preußen 1841, S. 264, führt von dorther datirte Briefe an.

[3]) Pisanski über Poliander im Preuß. Archiv 1790, S. 63. Derselbe in den Collectaneen über Johannisburg a. a. O.

[4]) Voigt, Briefwechsel ꝛc. S. 521. Faber, Preuß. Archiv Bd. 1, S. 126.

[5]) Jan von Weissenfels, Preuß. Chronik im Anhange.

[6]) Kosack, Speratus S. 186.

[7]) Voigt, Briefwechsel S. 43, 490.

[8]) Voigt, Briefwechsel S. 23.

[9]) Voigt, Briefwechsel S. 533. Vgl. Faber in den Pr. Pr. Bl. 1832. Bd. 7. S. 455.

Digitized by Google

Im Jahre 1560 hielt Herzog Albrecht seine schon erwähnte Zusammenkunft mit König Sigismund II. von Polen bei Oletzko. Endlich noch einmal im höchsten Alter nahm er vor der Pest seine Zuflucht nach Masuren. „Anno 1564 um Johannis hat zu Königsberg große Sterbung an der Pestilenz angefangen und gewähret bis um Fastnacht des 1565sten, und sind in allen dreien Städten und Vorstädten die Zeit über gestorben 9014 Personen, und hat mein gnädiger Herr Markgraf Albrecht der Herzog in Preußen die Zeit sein Hoflager zu Poppen gehabt[1]).

Wie oft der junge Herzog Albrecht Friedrich oder sein Curator Georg Friedrich in den masurischen Aemtern gewesen sein mögen, ist noch nicht genau ermittelt worden. Als der erstere sich im Jahre 1569 zum Behufe der Belehnung nach Lublin in Polen begab, berührte er am 29. April, demselben Tage, mit welchem er in sein siebenzehntes Lebensjahr eintrat, die Stadt Johannisburg[2]). Am 12. Decbr. 1571 befand er sich zu Lötzen[3]), vielleicht auf seinem Huldigungsumzuge[4]). Herzog Georg Friedrich, welcher die Huldigung in den samländischen und einem Theil der natangischen Aemter schon im Juni 1578 eingenommen hatte, fuhr im Juli desselben Jahres nach Heiligenbeil, Holland, Marienwerder, den Strich auf Rastenburg herum, „und ist 23 Tage ausgewesen, hat allerlei besehen und, wie man sagte, auf der Eidesleistung über 4000 Supplicationen bekommen[5]). Er hat auf dieser Reise ohne Zweifel mindestens das Ortelsburger Amt berührt. Für das Schloß Ortelsburg zeigte er lebhaftes Interesse. Er hat dasselbe im Jahre 1581 ausbauen und „viel schöner Gemacher daselbst anlegen lassen“[6]). Meistens freilich hielt sich Georg Friedrich fern von Preußen in seinen fränkischen Landen auf, und so treffen wir ihn in Masuren nur noch einmal, zu Angerburg vom 13. October 1602 bis zum 25. Januar 1603[7]).

Nach Georg Friedrichs Tode kam die Curatel für den schwachsinnigen Albrecht Friedrich an die Churfürsten von Brandenburg, zuerst an Joachim Friedrich (1605—1608), von welchem wir jedoch nicht wissen, daß er je nach Masuren gelangt sei. Desto öfter treffen wir da-

---

[1]) Jan von Weissenfels a. a. O.

[2]) Faber, Preuß. Archiv Bd. 2, S. 114.

[3]) Nach der Urkunde bei Werner, Angerburg S. 10.

[4]) Seinen Huldigungsumzug in Litauen führte Albrecht Friedrich im Mai 1572 aus. Gregor Möller's Annalen in Act. Bor. I, p. 83.

[5]) G. Möller's Annalen in Act. Bor. T. II, p. 852, 858.

[6]) Hennenberger, Erklärung der Landtafel S. 341. Hartknoch, A. u. N. Preußen S. 399.

[7]) Werner, Angerburg S. 14.

Digitized by Google

selbst seinen Sohn Johann Sigismund (1608—1619). Er hatte im October 1608 einem Landtage in Königsberg beigewohnt, auf welchem unter andern auch über eine von den Ständen Preußens zu contribuirende Aussteuer für die mit dem Herzog Wilhelm von Kurland verlobte Sophia, letzte Tochter des schwachsinnigen Herzogs, verhandelt wurde[1]). Nachdem die Hochzeit des jungen Paares im Januar 1609 gefeiert war[2]), — wahrscheinlich unmittelbar darauf — hielt er sich mit demselben einige Zeit in Angerburg auf, bei welcher Gelegenheit er der im Jahre zuvor ganz abgebrannten Stadt durch Abgabenerlaß und Schenkungen an Kirche und Schule wieder aufzuhelfen suchte[3]). Um dieselbe Zeit, sei es nun kurz vorher oder unmittelbar darauf, ist er ohne Zweifel auch in Ortelsburg gewesen; denn von dort her ertheilte sein Vertrauter und erster Rath Adam von Putlitz am 27. Januar 1609 dem um das churfürstliche Haus hochverdienten Hieronymus Schlick, dem ersten Rathe seines kurz zuvor verstorbenen Vaters, in seinem Auftrage ungnädigen Bescheid[4]). Im October 1611 finden wir den Churfürsten wieder in Ortelsburg; er befand sich damals auf dem Wege von Königsberg nach Warschau, um dort von dem Könige die Belehnung über Preußen zu empfangen. Als ein Freund der damals modernen dramatischen Unterhaltungen hatte er „eine Compagnie Comödianten aus England und den Niederlanden" besorgen lassen. Von Ortelsburg aus schrieb er am 16. October an die Oberräthe zu Königsberg, er wolle „gegen bevorstehender Lehnsempfahung" seine „Instrumentisten und Comödianten" neu gekleidet sehen; sie sollten Hosen, Wams und Mantel von weißem englischem Tuche mit schwarzen seidenen Schnüren, auch gestrickte weiße Strümpfe erhalten; das Material dazu, nicht bloß auf die „19 englischen Comödianten" und die „16 Instrumentisten", sondern noch auf fünf oder sechs Personen mehr berechnet, solle schleunigst nach Ortelsburg geschickt werden, „damit ihnen solche Kleidung allhier zur rechten Zeit könne gefertigt werden, wie wir denn zu dem Ende unsern Hofschneider allbereit herausgefordert". Schon am 24. October ging der Rüstwagen mit den geforderten Stoffen, Tuch, Leinewand, Futter, Parchend, Strümpfen, Knöpfen, Seide ꝛc. ꝛc. von Königsberg ab. Die Ausstattung sowohl wie das Honorar der Künstler kostete

---

[1]) Nach den Landtagsakten.

[2]) Gebhardi, Geschichte von Kurland und Semgallen S. 40.

[3]) Werner, Angerburg S. 14, 16.

[4]) Schreiben Putlitzens d. d. Ortelsburg am 27. Januar 1609, mitgetheilt von Märker in Foß Zeitschrift für preußische Geschichte und Landeskunde Bd. 3. S. 142 ff.

Digitized by Google

überraschend höhe Summen[1]). Auch bereiste Johann Sigismund die polnischen Aemter mit seiner Gemahlin wiederum im Jahre 1612 und hielt sich unter andern vom 1. Juli bis 27. September in Angerburg und in Johannisburg auf[2]). Mehrere der größeren Ortschaften Masurens wandten sich damals mit der Bitte, ihnen Stadtrecht zu ertheilen, an den Kurfürsten. Endlich treffen wir denselben Kurfürsten zu Ortelsburg am 5. März 1617, zu Romitten (bei Goldapp) am 17. und 18. August 1617, zu Rhein 17./27. Februar 1618, zu Johannisburg am 22. August 1618[3]).

Kurfürst Georg Wilhelm hat während der Stürme des dreißigjährigen Krieges oft seine Zuflucht in Masuren gesucht. Im Jahre 1620 begegnen wir ihm dort sehr häufig: zu Rhein am 2./15. und 5./15. Mai, zu Lötzen am 6./16. Mai, zu Ortelsburg am 11./21. August, zu Willenberg am 12./22. August, zu Crotin (Jagdhaus Cruttingen) am 20./30. August, zu Angerburg auf einer Tagfahrt, von welcher sogleich, am 2. September, zu Rhein am 15./25. September und 2./12. October, zu Neidenburg am 9./19. December[4]). Er hielt im September des Jahres 1620 einen Landtag zu Angerburg, auf welchem unter andern auch die Verlobung seiner Schwester mit dem Könige von Schweden Gustav Adolf zur Sprache kam. Georg Wilhelm, welcher als getreuer Lehnsmann Polens diesem nicht einmal den königlichen Titel gab, war als Bekenner der reformirten Confession der von seiner lutherischen Mutter eingeleiteten Verbindung seiner Schwester mit dem lutherischen Könige abgeneigt, weil die Genehmigung dieser Verbindung ihn mit Polen, die Versagung mit Schweden in Feindschaft bringen müßte, und fragte die Stände um Rath. Diese, ihrerseits streng lutherisch gesinnt, erklärten sich für die Verbindung und übernahmen es, den Kurfürsten bei König Sigismund von Polen zu entschuldigen[5]). Auch im Jahre 1621 hielt sich Georg Wilhelm lange wiederholentlich auf masurischen Schlössern auf: zu Ortelsburg am 4./14. und 19./29. September, zu Crotin am 5. October[6]), ferner zu Angerburg; er besuchte von hier aus das Schloß Rhein und verweilte zum zweiten Mal in Anger-

---

[1]) A. Hagen, Geschichte des Theaters in Preußen in den N. P. P. B. 1850 Bd. 2. S. 275, 281 ff.

[2]) Lucanus, Preußen S. 591, 611. Werner, Angerburg S. 14, 16. Johannisburg S. 22.

[3]) Diese letzten Notizen zum Jahre 1617 und 1618 verdanke ich einer Mittheilung des Herrn Dr. Strehlke aus dem Staatsarchive zu Berlin; ebenso noch einige andere später zu erwähnende.

[4]) Nach Mittheilungen aus dem Staatsarchiv zu Berlin.

[5]) Baczko, Preuß. Geschichte Bd. 5. S. 35 ff., 252 ff.

[6]) Nach Mittheilungen aus dem Staatsarchiv zu Berlin.

Digitized by Google

burg vom 21.—29. October desselben Jahres[1]). Auch während des schwedisch-polnischen Krieges treffen wir den Kurfürsten oft in Masuren an, im Jahre 1627 auf dem „Jagdhause" Crotin am 12./22. Juni, in Romitten am 4./14. August, in Angerburg am 18./28. und 21./31. August, in Crotin am 4./14. September, in Rhein am 13./23. September[2]), im Jahre 1628 am 11./21. und 15./21. zu Ortelsburg, wo er mit dem polnischen Prinzen Wladislaw eine Zusammenkunft hielt[3]), ebenda (nach einem Besuche in Neidenburg) am 4./14. August, zu Crotin am 11./21. August, zu Lötzen am $\frac{25.\text{ August}}{4.\text{ September}}$ und mehrere Tage darauf[4]), am 22. Mai 1629 wiederum zu Ortelsburg, wo er abermals mit dem Prinzen Wladislaw zusammentraf[5]). Während er sich im Juni 1630 in der schönen Jagdbude zu Haasnen verweilte, erfolgte der Ueberfall Bruttler's auf Angerburg, von welchem schon oben die Rede war. Im October und November des Jahres 1632 hielt sich Georg Wilhelm wieder in Ortelsburg auf. Er hatte damals, nach dem Tode des Königs Sigismund Wasa, wohl Ursache, die Vorgänge in Polen aus der Nähe zu beobachten. Dort fanden sich schwedische Gesandte bei ihm ein[6]), wie man meinte, um bei der bevorstehenden Königswahl in Polen seine Stimme für Gustav Adolf zu gewinnen. Er instruirte aber, noch von Ortelsburg aus, unter dem 1. November, seine Gesandten in Warschau in entgegengesetztem Sinne[7]). Nachdem die Polen sich den Prinzen Wladislaw zum Könige gewählt hatten, suchte der Kurfürst, während er sich selbst nach der Mark Brandenburg begab, die Belehnung bei dem neuen Könige durch den Grafen Adam von Schwangenberg nach, der auch in Krakau auf das Entgegenkommendste empfangen wurde. Nach erfolgter Huldigung brachte Schwarzenberg die Lehnsfahne direkt nach Königsberg; auf dieser Reise berührte er am 13. April 1633 Seesten, dann Rastenburg, Schippenbeil ꝛc.[8]). Der Kurfürst Georg Wilhelm wurde immer mehr und mehr von Polen und Oestreich umgarnt. Im Anfange des Jahres 1639 fand eine Zusammenkunft

1) Werner, Angerburg S. 14, 15.

2) Nach Mittheilungen aus dem Staatsarchiv zu Berlin. Vgl. Werner, Angerburg S. 15.

3) Lucanus, Preußen S. 670.

4) Nach Mittheilungen aus dem Staatsarchiv zu Berlin, vgl. Werner, Johannisburg S. 11, wo eine Urkunde vom 7. September erwähnt wird.

5) Gregor Möller's Annalen Act Bor. T. III p. 883. Lucanus a. a. O.

6) Gregor Möller's Annalen Act. Bor. T. III. p. 898.

7) Baczko, Preuß. Geschichte Bd. 5. S. 98, 271.

8) Faber, Einige Nachrichten von den preußischen Lehnsfahnen ꝛc. in den Beitr. zur Kunde Preußens Bd. 3. S. 149, 157, 159.

Digitized by Google

zwischen ihm und dem Könige Wladislaw von Polen zu Grodno statt, auf welcher er in eine Zollerhebung zu Gunsten Polens in Pillau und Memel einwilligte [1]), und im Juli desselben Jahres besuchte der König mit seiner Gemahlin und Tochter wiederum in Ortelsburg den Kurfürsten, bei welchem sich eben auch sein Sohn Friedrich Wilhelm und zwei Töchter befanden [2]).

Fortschritte der Landescultur.

Eine wichtige Sorge der Herzoge Preußens war gerade die Hebung der allgemeinen Landescultur in den noch immer am wenigsten angebauten Districten Litauens und Masurens. In Masuren wurde eine große Anzahl neuer Dörfer angelegt, meistens von polnischen Leuten, wodurch also die polnische Bevölkerung in Masuren sich immer mehr und mehr ausbreitete. Wir ersehen aber aus den Verschreibungen dieser Dörfer auf das Bestimmteste, daß diese Colonisten in der Regel nicht aus Polen, sondern aus den schon besser angebauten polnischen Aemtern in Preußen selbst kamen. In dieser Beziehung sind die Handfesten der neuen Dörfer im Amte Angerburg [3]), wo es nun auch auf der rechten Seite der Angerapp und des Mauersees lebendiger wurde, besonders merkwürdig. Die Gründer dieser Dörfer sind großentheils „aus dem Lickischen", z. B. die ersten Schulzen von Soltmahnen, gegründet 1546, Groß-Pillacken 1549, Klein-Strengeln 1550, Lissen 1566, Surminnen 1566, Przytullen 1569; wir finden aber auch mehrere aus dem Johannisburgischen, z. B. den von Neufreudenthal 1554, ferner aus dem Oletzkoschen, z. B. den von Sapallen 1576, so wie aus dem Rheinschen und Lötzenschen, z. B. den von Dombrowken 1563 und von Grodzisko 1566. Der Fluß Goldapp aber bildete fortan im Wesentlichen die Grenze zwischen der polnischen und litauischen Nationalität, wie denn z. B. aus den Primordialverschreibungen von Broßaitschen und Mitschullen hervorgeht, daß sich hier ursprünglich Litauer niedergelassen hatten, und auch der Name Beukheim (früher Bianiz) in

---

[1]) Droysen, Geschichte der preußischen Politik Bd. 3. Abth. 1. S. 204. Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm Bd. 1 (von Erdmannsdörffer) S. 29.

[2]) Puffendorff, de rebus gestis Wilhelmi 1694. l. § 3. Urkunden und Aktenstücke ꝛc. Bd. 1. S. 29. Anm.

[3]) Vgl. Schmidt, Angerburg S. 40 ff., besonders S. 44. Der Probst Pisanski aus Angerburg bemerkt im Preuß. Archiv 1796 S. 213, daß Orts- und Personennamen in den Kirchenbüchern daselbst während des 16. Jahrhunderts deutsch eingetragen, seit dem Anfange des siebzehnten Jahrhunderts aber sogar das Taufregister bei dieser Kirche in polnischer Sprache abgefaßt wäre.

Digitized by Google

seiner Zusammensetzung mit Kieme (Dorf) an seinen litauischen Ursprung erinnert.

Den angeführten Thatsachen gegenüber mag immerhin zugegeben werden, daß in beschränkter Zahl auch aus dem königlichen Polen neue Ansiedler nach Preußen gekommen seien[1]), aber so wird auch umgekehrt mancher preußische Unterthan nach Polen ausgewandert sein, und was die Hauptsache ist, der Stamm und die große Menge der polnischen Bevölkerung Masurens war schon in der Ordenszeit und nicht bloß 1525, sondern schon 1450 vorhanden. Wir haben noch ein positives Zeugniß, daß Herzog Albrecht der Einwanderung der Polen wenig geneigt gewesen sei, daß diese aber unter Georg Friedrich etwas zugenommen habe. Wir betrachten als ein solches Zeugniß die Beschwerde der preußischen Stände auf der Tagfahrt zu Heiligenbeil im Jahre 1602: es hätten sich viel Polen und Masuren (aus Masovien) in diesem Lande eingekauft, was Herzog Albrecht nicht gestattet habe, und was dem Lande nicht vortheilhaft sei. Der Bescheid auf diese Beschwerde lautete: Das Ankaufen und Einmiethen der Fremden, besonders der Polen um Lick und Johannisburg, welche nicht gelobt und geschworen hätten, sei ohne Erlaubniß der Regierung nicht zu gestatten[2]). Auch unter den Herzogen Preußens aus der churfürstlichen Linie darf man einigen Zuzug aus Polen voraussetzen, besonders seitdem Johann Sigismund den Katholiken einige Kirchen und die Ausübung ihres Cultus im Herzogthum zugestanden hatte. So giebt es nahe der polnischen Grenze ein Dorf Liebenberg[3]), dessen Einwohner sich bis auf den heutigen Tag durch eine eigenthümliche Tracht von den Umwohnern unterscheiden, und schon zu Anfang des vorigen Jahrhunderts fast sämmtlich katholisch waren. Die Primordialverschreibung desselben ist uns unbekannt, doch ist es wahrscheinlich, daß es in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts von eingewanderten Polen gegründet ist.

Etwa achtzig Jahre nach dem Tode Georg Friedrichs schrieb der brandenburgische Hofprediger Rentsch in seinem zu Bayreut 1682 gedruckten Brandenburgischen Cedernhain über diesen Fürsten: „Im Gleichen hat dieser kluge Regent allen, die es begehrt, vergönnt, von einer Meile zu der andern Gasthöfe anzurichten und auf ein Paar Hufen die Wälder

---

[1]) Pisanski a. a. O. will dies daraus schließen, weil im Angerburgischen Namensgenossen der angesehensten Familien in Polen, Lesczinski, Potocki, Malachowski, Wißniewski ꝛc. vorkämen.

[2]) Nach den Landtagsakten. Vgl. Töppen im Programm von Hohenstein 1867 S. 25.

[3]) Nach der Schultabelle von 1730 in der Registratur der Kirche zu Jerutten, hatte Liebenburg damals unter 64 Wirthen 54 „päpstliche".

Digitized by Google

dabei abzutreiben und zum Feldbau zuzurichten, nachdem vorher wohl 10 oder 12 Meilen man in eitel Wildnissen ohne Herberge Tag und Nacht fortreisen müssen, wodurch die Nahrung im ganzen Lande vortrefflich sich gebessert"[1]). Es wäre interessant die Quelle dieser Aeußerung zu ermitteln, auf welche noch im Jahre 1723 das General-Finanz-Directorium anzuspielen scheint, wenn es in einem Berichte an den König sagt, in den öden von Raubthieren durchstreiften Haiden sei oft auf 10 bis 12 Meilen Weges kein Haus anzutreffen[2]). Es liegt derselben gewiß etwas Wahres zum Grunde, wenn man sie eben auf Gegenden, wie die Johannisburger Haide und einige ähnliche in Litauen beschränkt, aber die von Rentsch angeführte Concession, Gasthäuser zu bauen, hat für diese Gegenden gewiß nicht die von ihm bezeichnete Wirkung gehabt. Die Johannisburger Haide wenigstens war noch in den Zeiten des großen Kurfürsten ziemlich in derselben Verfassung und ist erst seit seiner Zeit einiger Maßen der Cultur gewichen.

Auf das wahre Maaß der Zunahme der Ackerkultur in Masuren im sechszehnten Jahrhundert und in der nächsten Zeit bis auf den großen Kurfürsten läßt sich aus Handfesten, wie die oben angeführten schließen, demnächst aus der Errichtung neuer Kirchspiele, die wir später bei der Betrachtung der kirchlichen Verhältnisse zusammenstellen werden.

Entwickelung der Städte. Marggrabowa, Goldapp.

Die ersten Herzoge haben in Masuren einige neue Städte gegründet. Marggrabowa oder Oletzko verdankte seinen Ursprung, wie erwähnt, der Zusammenkunft des Herzogs Albrecht mit König Sigismund II. auf dem dortigen Jagdschlosse. Marggrabowa ist sehr weitläufig gebaut; der Markt allein ist an achtehalb Morgen groß. Lorenz von Halle, ihr alter Hauptmann, erzählt Hennenberger, wollte wetten, er wolle mit 400 Reisigen an einem Ort des Marktes halten, daß man sie an dem andern Ort desselben Marktes nicht sehen sollte. Denn er ist etwas bergigt. Die Stadt ist angelegt auf 300 Bürger und privilegirt, führt im Wappen einen halben rothen Adler und das schwarze und weiße Feld[3]). Es geschah gewiß mit gutem Bedacht, daß Herzog Albrecht gerade an dieser Stelle, so weit von allen älteren Städten, so nahe der litauischen Grenze die neue Stadt anlegte. Wenn durch dieselbe einerseits der Anbau einer entlegenen Gegend schnell gehoben wurde, so wurde andererseits der Grenzbezirk durch

---

1) Rentsch, Brandenb. Cedernhain 1682. S. 677.
2) Stephan, Geschichte der preuß. Post. Vgl. N. P. P. B. 1858, Bd. 2. S. 295.
3) Hennenberger S. 266.

Digitized by Google

dieselbe am sichersten vor den Uebergriffen der Litauer geschützt [1]). In derselben Absicht entschloß sich der Herzog bald darauf „im Insterburgischen hinter Romitten" ein Städtchen anzulegen. Er ließ daher am 16. December 1565 an die Hauptleute von Rhein, Oletzko und Insterburg den Befehl ausgehen, einen Ort hiezu auszusuchen. Man entschied sich für Goldapp, einen Flecken an der Grenze des Insterburgischen und Angerburgischen Amtes [2]). Schon im Jahre 1566 kaufte Bronisch Rosteck „aus dem Rheinischen" das Schulzenamt des zu gründenden Städtchens mit 10 Hufen für 1000 Mark; die Verschreibung darüber erhielt er 1568; das Stadtprivilegium ist von Herzog Albrecht Friedrich am 14. Mai 1570 ausgestellt. Die Stadt erwuchs durch Vereinigung des Fleckens Goldapp mit einigen benachbarten Ortschaften, unter welchen Parinsken erwähnt wird, und zählte 154½ Hufen, von welchen der Umkreis der Gebäude 7½ Hufen enthielt. Mit der Handfeste zugleich erhielt sie auch eine von dem Herzoge bestätigte Willkür [3]).

Angerburg.

Nur ein Jahr später erhielt Angerburg Stadtrecht. Neben dem Schlosse Angerburg waren schon früh im vierzehnten Jahrhundert Burglehen ausgegeben; um das Jahr 1450 gab es daselbst eine Ortschaft, aus welcher Rath, Schöffen und Gemeine vor dem Hochmeister zur Huldigung erschienen. Diese Ortschaft muß aber in dem bald darauf ausgebrochenen Kriege sehr zurückgekommen sein; denn beim Jahre 1478 wird man durch die Notiz überrascht, daß dieselbe keine Kirche gehabt habe. Es heißt nämlich in der Handfeste des benachbarten Dorfes Kehl von diesem Jahre: „Die Einwohner des Dorfes sollen ihren Kirchgang und Gottesrecht thun und suchen zu Engelstein, gleich den Thiergartern; geschähe es aber, daß man eine Kirche vor dem Schlosse zu Angerburg bauen würde, so sollten sie zu

---

[2]) Bock im Leben des Herzogs Albrecht S. 334 drückt diesen Gedanken in Bezug auf Goldapp so aus: Die Ursache dieses Vorhabens war, weil der König in Polen an der Lick'schen Grenze eine Stadt nach der andern angeleget, wohin viele dem Fürsten entwandte Sachen hingebracht wurden.

[2]) Es ist seltsam, daß Bock, der den Befehl Albrechts anführt, hinzufügt, er wisse nicht, ob derselbe auch ausgeführt sei. Nach Hennenberger S. 142, der die Gründung von Goldapp ungenau in das Jahr 1564 setzt, lag es auf Angerburgischem Boden, gehörte aber zum Insterburgischen Amte. Er hat wohl recht, denn noch 1599 mußte der Decem der Goldapper nach Angerburg gezahlt werden. Schröder, Chronik der Stadt Goldapp in den Preuß. Prov.-Bl. 1832, Bd. 7, S. 434, offenbar nach der im Preuß. Archiv 1796 mitgetheilten Kirchenrechnung S. 210.

[3]) Werner, Goldapp, S. 7. Schröder, Goldapp, im Preuß. Archiv 1791 S. 83 ff. 288 ff. in den Preuß. Prov. Bl. 1832. S. 433 ff.

Digitized by Google

derselben Kirche und nicht zum Engelstein gehören“[1]). Nachdem eine Kapelle zu Angerburg schon im Jahre 1479 erbaut war, erhielt der Ort unter dem Namen Neudorf oder Gerothwol (Gerathe wohl!) eine neue Verschreibung von dem Hochmeister Albrecht von Brandenburg im Jahre 1514, in welcher 60 Hufen für das Dorf, 6 Hufen für den Schulzen Michel Pankewitz, zu kölmischem Rechte, die letzteren frei, die ersteren zins- und scharwerkspflichtig ausgeworfen wurden. Die Inhaber der scharwerkspflichtigen Hufen hatten nicht nur von je 2 Hufen einen Morgen Gras zu schlagen und aufzubringen, und 1/4 Holz zu setzen und zu fahren, sondern auch jährlich 3 Tage zu pflügen und 8 Tage zu handscharwerken. Der Pfarrer sollte, wie in Kehl, statt der Naturalabgabe des Messekorns von jeder Hufe 8 alte Schillinge erhalten. Erst im Jahre 1528 wurde die Kirche zu Angerburg aus Holz gebaut, welche bis gegen Ende des Jahrhunderts stand. Den Bau der neuen Kirche begann der Amtshauptmann Friedrich von Dohna (1598—1607) und beendete sein Nachfolger Andreas von Kreutzen[3]).

Die Handfeste der Stadt Angerburg hat Herzog Albrecht Friedrich am 4. April 1571 ausgestellt[4]). Durch dieselbe wurden der Stadt, welche fortan den Namen Angerburg führen sollte, nachdem von den 60 Neudorfer Hufen 10 schon durch besondere Verschreibungen an 5 verschiedene Besitzer gekommen waren, die übrigen 50 Hufen zu kölmischem Rechte verliehen, wovon 4 Hufen zur Widdem, 3 Hufen 10 Morgen zum Umkreise der Stadt, ferner 41 Hufen 20 Morgen für 50 gleich große Erbe zu 25 Morgen, endlich eine Hufe für 10 Budenerbe zu 3 Morgen bestimmt waren. Die Stadt soll dem kölmischen Rechte gemäß Rath und Gericht haben, die ordentliche Wahl der Mitglieder derselben jährlich auf reminiscere im Beisein des jederzeit auf der Angerburg regierenden Hauptmanns vorgenommen und ebendaselbst von den Beamten des vorigen Jahres Rechnung über die Einnahmen und Ausgaben der Stadt abgelegt werden. In schwierigen Rechtsfällen sollen Urtheil und Recht von der nächsten Stadt, Rastenburg, eingeholt werden. Ein Dienstsiegel und ein Wappen — ein grauer

---

[1]) Schmidt, Angerburg S. 35.

[2]) Schmidt, Angerburg S. 11, 22, 25, 36, 50. Schmidt macht aus dieser Urkunde mehrere Mittheilungen und bezeichnet auch das Datum wiederholt. Wenn Werner Angerburg S. 7 auf eine Angabe von Helwing hin sagt, Neudorf sei im Jahre 1538 gegründet, so hat sich Helwing hier wohl geirrt. Schmidt hat die Urkunde oft benutzt und macht seine Mittheilungen nach und trotz Werner.

[3]) Schmidt, Angerburg S. 64.

[4]) Eine Abschrift derselben verdanke ich dem Herrn Oberpräsidialrath Schmidt. Er selbst hat Mittheilungen aus derselben gemacht in seinem Angerburg S. 54, 79.

Digitized by Google

Thurm mit rothen Spitzen in blauem Felde, in demselben ein quergetheilter Schild mit einem halben rothen Adler oben und dem polnischen Wappen unten — wurden der Stadt bewilligt. Die Bürger werden angewiesen, dem Bürgermeister, dem Schulzen und den Raths- und Gerichtspersonen gebührlichen Gehorsam zu leisten und die ihnen zu übergebende Willkür[1]) pünktlich zu befolgen. Zur Vermeidung von Weitläufigkeiten und Kosten sollte es den streitenden Parteien überlassen sein, ihren Streit im Wege der Güte zunächst vor den Rath oder Amtshauptmann zu bringen, bevor es zum ordentlichen Prozeß käme; dagegen sollte, sobald der Rechtsweg eingeschlagen und ein richterliches Urtheil oder ein Spruch des Rathes erfolgt sei, nur an den Herzog selbst und seine Nachfolger in ordentlicher Weise appellirt werden dürfen. Ferner erhielt die Stadt das Recht drei Jahrmärkte: Donnerstag nach Judica, 14 Tage vor Pfingsten und 14 Tage nach Martini, und Wochenmärkte an jedem Sonnabend abzuhalten. (Einen vierten Jahrmarkt erhielt Angerburg im Jahre 1601, indem damals der Engelsteinsche Jahrmarkt dahin verlegt wurde.) Auf den Wochenmärkten soll der Verkauf durch Aufsteckung einer Marktfahne (bis 9 Uhr) beschränkt werden, „die Fremden, wie in den masovischen Städten[2]) gebräuchlich, unserm Hauptmann zu Angerburg Marktrecht geben und ablegen, der Vorkauf zu des Hauses Nothdurft der Herrschaft vorbehalten sein. Mit Ellen, Maaß und Gewicht sollen die Angerburger sich den Rastenburgern gleich halten; was vom Wägen und Messen einkommt, soll der Stadt gehören, deren Behörden auf richtiges Maaß und Gewicht, so wie auch auf Beobachtung der Landesordnung zu sehen haben. Falsch gemessene oder gewogene Waaren fallen halb der Herrschaft halb der Stadt zu, womit nach Umständen noch Leibesstrafe des Betrügers zu verbinden ist. Die Bewohner von Angerburg dürfen Bienenstöcke halten, so viel sie wollen, doch soll die Hälfte des Gewinnes der Herrschaft abgeliefert werden. Von den Bußen und Strafen, welche das Stadtgericht einnimmt, sollen $^2/_3$ der Herrschaft, $^1/_3$ der Stadt, die Gefälle der niederen Gerichtsbarkeit (von Blut und Blau) ganz der Stadt zugehören. Was von Bußen und Strafen die Herrschaft oder der Amtmann nachläßt, damit soll auch die Stadt zufrieden sein. Desgleichen behielt sich die Landesherrschaft die Hälfte des

---

[1]) Die älteste uns erhaltene Willkür von Angerburg stammt aus der Zeit des Amtshauptmanns Daniel von Kunheim (1593—1598). Schmidt.

[2]) Der Ausdruck masovische oder masauische Städte, welchen Schmidt S. 55 durch die parenthetische Erklärung „masurische" auf die im preußischen Masuren gelegenen zu beziehen scheint, dürfte doch wohl auf die jenseits der preußischen Grenze im eigentlichen Masovien gelegenen gehen, denen hier nach dem Recht der Reciprocität begegnet wird.

Digitized by Google

Zinses von den Brod- und Fleischbänken und von der Badstube vor, welche an das Haus Angerburg abgeführt werden, wogegen der Zins von den Krambuden und dem Rathhause der Stadt ungetheilt zustehen sollte; dem entsprechend trug die Landesherrschaft die Unkosten der Unterhaltung der ersteren halb, wogegen die Krambuden und das Rathhaus von der Stadt allein zu unterhalten waren. Jeder der oben genannten 50 Wirthe soll das Recht haben zu brauen und zu schenken und ihre Grundstücke sollen „offene Gasthöfe" sein. Dagegen sollen diese 50 Wirthe, jeder von dem Morgen 4 Schilling Hufenzins (also für 25 Morgen 100 Schilling oder 1 Mark 40 Schilling), von der Bau- und Hofstätte 5 Groschen (= 15 Schilling) Grundzins, vom Brau- und Schenkwerk 2 Mark (im Ganzen also 3 Mark 55 Schilling), die 10 Büdner aber jeder vom Erbe 3 Groschen Grundzins, von dem Morgen (doch soll der dritte brachliegende immer frei sein) 3 Groschen Zins jährlich auf Trium Regum auf das Haus ablegen. Von Acker- und Grundzins werden 4, von Brau- und Schenkzins 2 Jahre Freiheit bewilligt. Von jedem Stück geschlachteten Viehes, das auf den Markt gebracht wird, soll der rechte Bug, von jedem Schwein in gleichem Falle der Rücken auf das Haus gereicht werden. Die Instleute, welche in der Stadt Angerburg jederzeit sein werden, sollen alle Jahr vier Tage im August zu scharwerken pflichtig sein. Die Angerburger erhalten das Recht, eine Ziegel- und Kalkscheune anzulegen und in dem Fluß Angerapp unterwärts der Schneiderbrücke bis an Drumlauken (??) zu Tisches-Nothdurft mit kleinem Gezeuge zu fischen. Schließlich werden Bürgermeister und Rath ernstlich angewiesen auf alle diese Artikel zu halten und für Ruhe, Eintracht und gute Polizei in der Stadt zu sorgen".

Das Gebiet der Stadt erweiterte sich im Laufe des 17. Jahrhunderts beträchtlich. Die Bewohner derselben erkauften 12 Hufen zu Mosehnen, wo früher Wildnißwahrten gewohnt hatten, die aber durch Uebersiedelung der Wahrten an einen andern Ort frei geworden waren, à 200 Mark im Ganzen für 2400 Mark von der Landesregiernng 1613, und kurz vorher oder nachher 9 Hufen, Neu-Mosehnen genannt, von dem Kammerschreiber Andreas Festerson, dem sie Kurfürst Johann Sigismund für verschiedene Dienste 1612 verliehen hatte. Ihrem Holzmangel abzuhelfen, überließ ihnen die Regierung ferner 1620 6 Hufen Wald zu Illmen (im jetzigen Darkehmer Kreise) für einen Kaufpreis von 100 Mark und einen Zins von 3 Mark pro Hufe. Schon 1589 war dem städtischen Hospital durch die Haushaltungs-Visitatoren 1 Hufe verliehen, und in unbekannter Zeit der Stadt 4 Hufen 17 Morgen vom Domänenvorwerk Angerburg gegen einen Zins von 15, später 30 Schillingen pro Morgen überlassen[1]).

[1]) Schmidt, Angerburg S. 53, 78 ff. Es verdient hier bemerkt zu werden, daß im Jahre 1472 auch Insterburg Stadtrecht erhielt.

Digitized by Google

Der Ueberfall von 1630 gab Veranlassung, die Stadt stärker zu befestigen[1]).

Nach einem Privilegium des Kurfürsten Georg Wilhelm vom 27. September 1638 sollte der jedesmalige Schützenkönig der Stadt Angerburg nicht nur von der Metze und Zeyse (Accise) das Jahr über frei sein, sondern auch die Vergünstigung haben, daß er anstatt der ihm bis dahin wöchentlich aus dem Stadtwalde gewährten 2 Fuder Brennholz 2 Fuder abgestandenes Brennholz wöchentlich aus dem kurfürstlich Angerburgischen Walde mit 2 Pferden abholen durfte[2]).

Lötzen.

Auch in der Mitte Masurens erhob sich unter der Regierung Albrecht Friedrichs, also zwischen 1568 und 1578 eine Stadt, Lötzen. Es wurde schon oben bemerkt, daß der oberste Spittler und Komtur zu Brandenburg, Bernhard von Baltzhofen, nachdem die Primordialverschreibung des Dorfes Neudorf bei dem Schlosse Lötzen verloren gegangen war, demselben im Jahre 1475 eine neue Handfeste ausstellte. Das Dorf erhält durch dieselbe 60 Hufen, von welcher dem Starosten 6 freie, dem Pfarrer 4 freie, die übrigen gegen einen jährlichen Zins von 1 guten Firdunge (6 Skot) ausgesetzt sind. Der Starost erhält die kleinen Gerichte, Blut und Blau, von den großen den dritten Pfennig. Die Einwohner sollen dem Hause Lötzen zu Hülfe alle Jahre 14 Tage scharwerken, dem Komtur zu Brandenburg und dem Pfleger zu Barten Fische zu schicken, wenn es begehrt wird, Pflugkorn nach des Landes Gewohnheit liefern und die Brücke neben dem Newetein (Löwentinsee) unterhalten. Bienenzucht und Jagd wird ihnen unter den schon früher mitgetheilten Bedingungen gestattet, ebenso Fischerei zu Tisches Nothdurft. Der Starost hat seine 6 Hufen zu kölmischem Recht. Endlich sollte jeder Wirth dem Pfarrer jährlich 4 Schillinge, jeder Gärtner 2 Hühner zum Decem geben[3]). Nachmals befanden sich, wie wir aus dem Hauptprivilegium der Stadt von 1669 ersehen, zu Lötzen 4 Krüge, deren jeder eine besondere Verschreibung hatte, deren Hufen also in die oben bezeichneten 60 wohl nicht einbegriffen waren, doch wird in eben demselben Privilegium ausdrücklich gesagt, daß alle Häuser der Stadt Lötzen

---

[1]) Werner, Angerburg.

[2]) Mittheilungen von Schmidt aus den Angerburger Akten.

[3]) Hier und im Folgenden ist das reiche Urkundenbuch der Stadt Lötzen benutzt, aus dem offenbar auch schon Werner, historische Nachricht von der Stadt Lötzen, in den gesammelten Nachrichten zur Ergänzung der preußisch-märkischen und polnischen Geschichte, Cüstrin 1755, Stück 3, S. 81 ff. geschöpft hat. Vgl. Töppen, Ueber preuß. Lischken, Flecken und Städte in der altpreuß. Monatsschrift.

Digitized by Google

„offene Gasthöfe" seien, was auf eine alte Verleihung der Brau- und Schankgerechtigkeit hinzuweisen scheint. Von den Verschreibungen der vier Krüge ist eine übrig: Der Amtsschreiber zu Lötzen, Kaspar Steinbrecher, hatte den Krug und das Schankwerk sammt zwei Hufen und ungefähr sechs Morgen Uebermaaß, alles an der Lötzener und Zirpkenkrüger's Grenze gelegen, käuflich an sich gebracht, und Herzog Albrecht verlieh ihm den Besitz gegen 6 Mark jährlichen Zinses und die Verpflichtung daneben jährlich zwei Reisen von je 5 Meilen zu leisten, am 28. October 1563. Bald nach diesem Zeitpunkte wurde der Ort durch eine Seuche furchtbar verheert, worauf das merkwürdige Ereigniß eintrat, daß am Fastensonntage des Jahres 1573 64 Paare auf einmal getraut wurden und „Köstung" hielten[1]). Um diese Zeit etwa wurde Lötzen durch Albrecht Friedrich zur Stadt erhoben. Das jetzt nicht mehr vorhandene Fundationsprivilegium wurde am 15. Mai 1612 von dem Kurfürsten Johann Sigismund bestätigt und von Kurfürst Friedrich Wilhelm 1669 mit manchen Zusätzen erneuert. Hennenberger hat also Recht, wenn er um 1595 den Ort ein Städtlein nennt. Schon um 1589 kauften die „Einwohner und ganze Gemeine des Städtleins Lötzen" ein Haus in Lötzen von Hans Snopken nebst 2 Hufen für 330 Mark — ob es einer der erwähnten Krüge war? — wozu der Amtshauptmann Caspar von Lehndorf seine Genehmigung gab. Dem Kurfürsten Johann Sigismund verdankte der Ort noch mehr als die Bestätigung des Fundationsprivilegii. Er bestätigte unter andern auch die „Gewerksrolle der Schuster des Städtleins" am 13. Juni 1610; er überließ den „Einwohnern zu Lötzen" 10 Hufen Waldes bei Jeziorowsken im Angerburgischen Amte, welche ihnen durch den preußischen Jägermeister, Hauptmann zu Rhein, Richard von Halle, angewiesen wurden, für 50 Mark Kaufgeld und 3 Mark jährlichen Zinses pro Hufe unter der Bedingung, daß der Wald gehegt werde, und unter Vorbehalt der Jagd, am 6. Mai 1612; endlich gestattete er, daß die Stadt in ihrem Siegel drei Bressen, einen großen in der Mitte und zwei kleinere an den Seiten, führen dürfte, am 26. Mai 1612. Daß die städtische Verfassung zu Lötzen schon in diesen Zeiten vollständig entwickelt war, daß es daselbst neben dem Gerichte auch einen Rath gab, zeigt eine gelegentliche Notiz von einem Proteste, welche „Rath, Gericht und etliche aus der Gemeine Lötzen" gegen eine publicirte Taxordnung im Jahre 1637 erhoben. Im Jahre 1633 wurde zu Lötzen eine massive Kirche gebaut[2]).

Die bedeutendsten Orte längs der polnischen Grenze waren Lick, Johannisburg und Willenberg; man nannte sie wohl hie und da Städtlein

[1]) Hennenberger S. 254.
[2]) Werner, Lötzen S. 105.

Digitized by Google

und ihre Einwohner Bürger, aber diese Ausdrücke wurden damals auch in Bezug auf bloße Lischken und Flecken gebraucht und urkundlich läßt sich nicht beweisen, daß irgend eine dieser Ortschaften damals wirklich Stadtrecht, namentlich abgetrennte Gemeindeverwaltung durch Bürgermeister und Rath neben dem Schöffengericht gehabt habe.

Lyck. Johannisburg. Willenberg.

Die Einwohner zur Lyck begnadigte Herzog Albrecht, „daß sie wöchentlich auf den Montag einen Wochenmarkt und auf demselben gebührende Ordnung und Marktrecht halten“ [1]). Auch die Jahrmärkte hatte sie damals ohne Zweifel schon, welche ihr von dem großen Kurfürsten als altes Herkommen bestätigt wurden. Die daselbst vorhandene Schule wurde 1578 in ein Particular, d. h. in eine Vorbereitungsanstalt für die Universität, verwandelt. Das alles hat den Ort gehoben, daß er nun wohl für ein Städtlein gelten mußte; so nennt ihn Hennenberger um 1595 [2]). Beiläufig mag hier erwähnt werden, daß auch das große Kirchdorf Widminnen in der Mitte zwischen Lötzen und Lyck, welches im Jahre 1572 bis auf die Kirche und Widdem niederbrannte, Marktrecht und zehn Krüge hatte [3]). Arys wird gegen Ende des sechszehnten Jahrhunderts als ein „berühmter Flecken“ aufgeführt [4]).

Das Schloß Johannisburg, schon in der Ordenszeit von Bedeutung für den Schutz des Hinterlandes gegen Litauen und Polen, wurde von Herzog Albrecht noch stärker mit Wall und Graben befestigt [5]) und hat seitdem seine militärische Wichtigkeit bis in das achtzehnte Jahrhundert unverändert beibehalten. Auch die Ortschaft neben dem Schlosse muß sich im sechszehnten Jahrhundert wesentlich gehoben haben; Herzog Albrecht nennt die Bewohner derselben in einem Schreiben vom Jahre 1553 Bürger [6]) und um 1595 sagt Hennenberger, nachdem er das Schloß beschrieben hat: „Ist nun auch ein Städtlein dabei angelegt“. Auf welchen Thatsachen aber diese Bemerkung beruht, wissen wir nicht; die Verschreibung Herzogs Albrecht vom 22. Januar 1566, in welcher er „den Einwohnern zu Johannisburg“ zu ihres Tisches Nothdurft freie Fischerei auf dem See Klein Pogobien verleiht, oder die Verschreibung des Kurfürsten Georg

---

1) Werner, Lick S. 9, 10.
2) Hennenberger S. 260.
3) Hennenberger S. 487.
4) Hennenberger S. 23.
5) Hennenberger S. 162.
6) Pisanski, Collectanea, fol. 12 a. Werner, Johannisburg S. 9, Note k.

Digitized by Google

Wilhelm vom 7. September 1628, in welcher er ihnen für den bei dem Befestigungsbau an Aeckern und Wiesen erlittenen Schaden ein Stück Wiese zusichert, geben darüber keinen Nachweis. Nach einer Andeutung des Stadtprivilegii von 1645 läßt sich vermuthen, daß die Anwohner des Schlosses Braugerechtigkeit und das Recht der Holzung in der Haide hinter Przerosla, für welches 1 Mark pro Pferd gezahlt wurde, von Alters her gehabt haben. Um Stadtrecht baten die Johannisberger den Markgrafen Georg Friedrich im Jahre 1594[2]), und Kurfürst Johann Sigismund versprach es ihnen, doch traten damals der Sache noch allerlei Hindernisse in den Weg. Erst der große Kurfürst verlieh „den Einwohnern des Fleckens bei dem Hause Johannisburg" auf ihre erneuten Bitten die städtische Handfeste. Auf den Verkehr des Fleckens Johannisburg mit dem benachbarten Masuren weist unter andern die schon im Jahre 1621 erwähnte „Masovische Brücke", welche, von Holz gebaut, den Reisenden aus Masovien über den Pissekfluß den Weg in die Stadt erleichterte[3]), und über welche nach Pisanski's Mittheilung in alten Zeiten unter andern auch viele podolische Ochsen nach Danzig getrieben wurden[4]). Der Fischhandel auf den masurischen Seen, von dem wir noch weiter unten zu reden haben, kam ohne Zweifel besonders Johannisburg zu Gute.

Willenberg nennt Hennenberger um 1595 einen feinen Ort, „da der alte Fürste, Herzog Albrecht, eine Stadt hat anlegen wollen"[5]). Willenberg hat ohne Zweifel, wie das benachbarte Ortelsburg, besonders dadurch sich gehoben, daß es an der damals sehr belebten Straße von Warschau nach Königsberg lag. Um das Jahr 1637 gab es daselbst 11 Krüger, welche zusammen 25 Hufen besaßen und pro Hufe 30 Groschen ($1\frac{1}{2}$ Mark) Zins zahlten, aber zu den 25 Hufen noch andere 25 Hufen Uebermaaß occupirt hatten. In dem genannten Jahre fand eine Haushaltungsvisitation statt, und die Visitatoren ordneten an, daß die Krüger für die 25 Hufen Uebermaaß ein Kaufgeld von 50 Mark pro Hufe zahlen und von Martini 1639 an abtragen, den alten Zins ins Amt zahlen, jährlich drei Fuhren nach Königsberg, sofern dies erforderlich sei, verrichten, sonst aber anderer Postfuhren und bäuerlicher Pflichten entnommen sein, und die Hufen als ihr Eigenthum zu kölmischen Rechten besitzen sollten. Das

---

[1]) Werner, Johannisburg S. 11, 17, 19, Note v.

[2]) Pisanski, Collectanea fol. 12 a.

[3]) Stein, Memorab. Pruss. in act. Bor. T. I. p. 117: Pons Masoviensis ligneus longissimus super paludes ex Masovia in oppidum et arcem viatores ducens. Vergl. Bock, Einleitung in den Staat von Preußen 1749. S. 130.

[4]) Pisanski, Collectanea fol. 14 b.

[5]) Hennenberger S. 487.

Digitized by Google

Recht der Veräußerung sicherten sie ihnen im Besonderen zu; auch ertheilten sie ihnen gewisse Fischereigerechtigkeit; sie sollten im Omuleff fischen dürfen, aber nicht auf dem Eise, und auch der Schmerlenfang wurde ausgenommen, „welchen sich die Herrschaft allein gegen dero sowohl als auch ihrer vornehmen Räthe Ankunft vorbehält." Die Urkunde über diese Anordnungen wurde von dem Hauptmann zu Neidenburg, Wolf Schenk Freiherr zu Tautenburg, den 31. Juni 1643 ausgestellt und von der kurfürstlichen Regierung zu Königsberg am 15. Mai 1645 bestätigt[1]).

Ortelsburg. Passenheim.

Neben dem Schlosse Ortelsburg hatte sich schon in Ordenszeiten außer dem Beutnerdorfe eine Ortschaft gebildet, die eine eigene Kirche hatte, also nicht ganz unbedeutend gewesen sein kann. Sie war es, welche sich unter Einwirkung des steigenden Verkehrs auf der polnischen Straße ganz besonders hob. Schon um 1549 ergriff der Hauptmann zu Ortelsburg die ungewöhnliche, rücksichtslose Maaßregel, den Markt in dem benachbarten Passenheim abzuschaffen und ihn nach Ortelsburg zu verlegen, welche Anordnung jedoch Herzog Albrecht auf Bitten der Passenheimer wieder aufhob[2]). Seitdem Herzog Georg Friedrich den Ausbau des Schlosses im Jahre 1581 unternommen hatte, wurde auch in dem Flecken vor dem Schlosse eifrig gebaut. Fünfzehn der wohlhabendsten unter den Einwohnern desselben traten zur Erwerbung von umfangreicherem Grundbesitz und Privilegien zusammen und baten den Herzog Georg Friedrich, ihnen das ganze Schönbruch mit seinen 13 Hufen käuflich zu überlassen. Sie boten 25 Mark pro Hufe, im ganzen also 325 Mark. Der Hauptmann zu Ortelsburg, Jacob Sparwein, schloß mit ihnen im Namen des Kurfürsten den Kaufkontrakt am 30. September 1597 ab. Sie erhielten die 13 Hufen zu kölmischem Rechte für 325 Mark, zahlten 150 Mark Angeld und versprachen, den Rest terminweise jährlich mit 5 Mark abzutragen. „Was den Zins anbelangt", heißt es in der Urkunde, „weil es gleichwohl arme Leute sind, und die großen Zins von ihren Baustätten und Gärten jährlich geben müssen, ist es mit ihnen also gemacht, welches sie auch bewilligt, daß sie fürstl. Durchlaucht jährlich 8 Groschen Urkunde zu Erkenntniß der Herrschaft erlegen sollen". Sie erhalten 8 Freijahre und

[1]) Urk. von 1645 in der Willenberger Chronik.

[2]) Für die Geschichte von Ortelsburg und Passenheim sind die Urkunden der Magistratsregistraturen beider Städte, besonders das „Rathhäusliche Inventarium 1731" zu Passenheim und das Aktenstück „Privilegien und Acquisitionsdocumente" zu Ortelsburg Fach IV. No. 4, ferner die Jahresrechnungen des Ortelsburger Amtes für 1684 und 1716 auf dem Domainenamt zu Ortelsburg benutzt. Vgl. Töppen „Ueber preuß. Lischken, Flecken und Städte in der altpreuß. Monatsschrift, 1867.

Digitized by Google

ſollen ſolche 5 Groſchen jährlich neben ihrem Grundzinſe, im Jahre 1606 anfangend, zu erlegen ſchuldig ſein. Der hier fixirte Zins von 5 Groſchen pro Hufe iſt zu einem nicht näher bekannten Zeitpunkte jedenfalls vor dem Jahre 1650 auf 15 Groſchen pro Hufe erhöht. Im Jahre 1607 miethete die Gemeinde zu Ortelsburg 10 Hufen des Amtsvorwerks für einen Zins von 10 Groſchen pro Morgen, im Ganzen alſo von 150 Mark jährlich. Die kurfürſtliche Regierung behielt ſich damals zwar vor, dieſe Pacht zu kündigen, wie es ihr gut ſchiene, hat aber von dieſem Vorbehalt keinen Gebrauch gemacht.

Für die gewerblichen Verhältniſſe, namentlich für das Krugverlagsrecht und den Handelsverkehr der Ortelsburger wurden von den kurfürſtlichen Haushaltungsviſitatoren für das Oberland am 18. December 1615 Anordnungen von Wichtigkeit getroffen, auf welche wir alsbald bei der Geſchichte von Paſſenheim zurückkommen. Im Jahre darauf ertheilte der Kurfürſt Johann Sigismund dem „Flecklein“ Ortelsburg auf die Bitten der Gemeine daſelbſt, ſie „mit einer gewiſſen Gerichtsbarkeit, Gerichtsſiegel, Nahrung und Stadtrecht“ zu verſehen, und auf Befürwortung der oben erwähnten Haushaltungsviſitatoren, ſo wie des Amtshauptmanns zu Ortelsburg, folgende Rechte: Die Gemeine zu Ortelsburg ſoll Macht haben, ein Gericht von 9 Perſonen gleich den Brandenburgern und Tapiauern in allen vorfallenden Sachen, ſie ſeien criminal oder civil, zu hegen, zu halten, zu beſetzen und zu beſtellen, auch ein gewohnlich Gerichts- oder Amtsſiegel, wie es damit zu Brandenburg gehalten wird, zu gebrauchen. Zu ſolchem Gericht aber ſoll jederzeit ein Richter oder Schulz an unſerer (des Kurfürſten) Statt von unſerm daſelbſt reſidirenden Hauptmann erkoren und beſtätigt werden; und da ja unter den ortelsburgiſchen Einwohnern ſo viel Perſonen, ſo in dergleichen peinlichen und ſchweren Sachen zu urtheilen und rechtzuſprechen genugſam qualificirt wären, nicht zu finden, ſo können und ſollen dieſelben vom Lande und von den nächſt angelegenen Dörfern von Freien, Schulzen oder Krügern dazu beſtellet und in gebührende Eidespflicht genommen werden, die aber nicht allewege in allen vorfallenden bürgerlichen, ſondern allein in peinlichen und andern wichtigen Sachen dem Richter und den Schöffen zu Ortelsburg beiſitzen, beiwohnen und Urtheil und Recht finden und ſprechen helfen ſollen; ſollten auch ſolche ſchwere Sachen vorfallen, darin ſie zu verabſchieden ſich zu wenig befinden, dieſelben ſollen ſie an die wohlbeſtallten Gerichte in den nächſt angelegenen Städten, als Bartenſtein, gelangen laſſen und darüber einer Belehrung gewärtig ſein; womit dann nicht allein gute Polizei, Zucht und Ehrbarkeit unter ihnen zu erhalten, ſondern auch die öftere Ab- und Zufuhr der Gerichtsperſonen von Paſſenheim nebenſt den übrigen Unkoſten,

Digitized by Google

so bisher darauf gewandt werden müssen, zu verhüten sein würde. Die Wilkühr, wonach sich die Ortelsburger zu richten, haben sie von den obengedachten Einwohnern zu Brandenburg und Tapiau zu erholen, und in Allem denselben gemäß, so viel die Gerichtbarkeiten anlanget, sich zu verhalten. Zudem verleiht der Kurfürst den Ortelsburgern auf ihr Gesuch das Brauwerk auf 30 ganze und halbe Häuser, jedoch dergestalt, daß sie jährlich 20 Last Bier ihrem gutwilligen Erbieten gemäß von dem Hause Ortelsburg auszuschenken und mit baarem Gelde zu bezahlen sollen schuldig sein; wenn solches geschehen, alsdann und ehe nicht, oder je in Mangelung des Hausbiers, sollen sie Macht haben, ihr eigen Bier zu brauen und zu verschenken, doch also, daß sie ihres eigenen gebrauten Bieres keine einzige Tonne außerhalb des Fleckens Ortelsburg aufs Land oder in die Krüge (inmaßen denn der eine neu erbaute Krug[1]) allewege mit Amtbier zu verlegen vorbehalten sein soll) zu verspunden und zu verkaufen gemächtigt sein sollen. In Rücksicht auf die erbetenen Wochenmärkte, übrigen Hufen und Holzfuhr konnte ihnen für diesmal nicht gewillfahrt werden. Diese wichtige Fundationsurkunde ist zu Königsberg den 23. März 1616 vollzogen.

Ortelsburg war durch dieses Privilegium nicht zur Stadt erhoben, sondern nur den älteren Lischken oder Flecken Brandenburg (am frischen Haf) und Tapiau, wie sie sich im Laufe der Jahrhunderte entwickelt hatten, gleichgestellt. Es fehlte noch das Hauptmerkmal städtischer Verfassung, der selbstgewählte Rath mit dem Bürgermeister an der Spitze und damit das Recht der Selbstverwaltung. Nicht einmal die Steuern sammelte die Gemeine selbst ein, sondern für jedes Haus und jeden Garten mußte der Besitzer dieselben direct ins Amt liefern. Die verliehene Braugerechtigkeit war ziemlich illusorisch, das Marktrecht noch nicht verliehen. Was die Holzfuhr betrifft, so zeigen die Competenzetats der Stadt von 1725 und 1730, daß dieselbe damals 19 Thaler 65 Groschen Holzeinmiethegelder an den Wildnißbereiter zu entrichten hatte. War diese Verpflichtung schon eine alte vor 1616 eingeführte, was man doch wohl annehmen muß, so ging die Bitte der Ortelsburger damals etwa auf Ermäßigung oder Erlaß dieser Abgabe. Von übrigen Hufen redet die Handfeste wahrscheinlich in so fern als die Gemeine nur einen Theil der erbetenen Hufen vorläufig erhalten hatte.

Denn aus einem späteren Privilegium ersehen wir, daß die Ortelsburger schon zu Zeiten Johann Sigismunds († 1619) mit der Bitte eingekommen waren, ihnen noch etwa 44 Hufen, von ihren Grenzen anzu-

[1]) Wir haben über zwei Krüge beim Schlosse Ortelsburg Verschreibungen von 1559 und 1628; dazu kam vielleicht noch ein Amtskrug.

Digitized by Google

fangen gegen die Haide und den Eisenhammer Rudau wärts gegen Kaufgeld und Jahreszins zu kölmischem Rechte zu überlassen. Kurfürst Georg Wilhelm beauftragte den Jägermeister und Hauptmann auf Rhein, Reinhard von Halle, in Verbindung mit dem preußischen Kammermeister Hans Gangolf Kock, dem Beamten zu Ortelsburg und einem Feldmesser die erbetene Feldmark abzustecken und mit ihnen eine Berahmung wegen des Kaufgeldes und des Jahreszinses zu treffen. Man einigte sich dahin, daß das Kaufgeld pro Hufe 40 Mark, im Ganzen also 1760 Mark betragen, 500 Mark angezahlt, der Rest in jährlichen Raten von 50 Mark berichtigt, und von jeder Hufe jährlich zwei Mark Zins gegeben werden sollten. Das Angeld wurde schon im Jahre 1620 gezahlt, die Hufen übergeben. Der formelle Abschluß des Kaufkontractes verzögerte sich wegen der Pest und wurde erst am 4. April 1623 durch Verschreibung der kurfürstlichen Regierung zu Königsberg vollzogen. Später kamen unter dem Namen Caspers Wolla noch zwei Hufen an die Gemeine, welche der Hauptmann von Ortelsburg, Dionysius von Oelsen im Jahre 1616 der Wittwe des Wildnißbereiters Hieronymus Kibitzken zu kölmischem Rechte und zu je 2 Mark Zins verschrieben hatte.

Seit welcher Zeit das Fleischergewerk zu Ortelsburg einen Stein geschmolznen Talg zu liefern hatte, das Amt Stand- und Marktgelder in Ortelsburg erhob, den Brod- und Fleischbänkenzins dagegen nebst dem Thor- und Brückengelde den Ortelsburgern überließ, ist nicht näher bekannt; doch waren die Verhältnisse vor dem Jahre 1684 so geordnet.

Passenheim, die älteste der Städte Masurens und im Vertrauen auf sein Alter und seine Privilegien etwas anspruchsvoll, hatte im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert für seine Gerechtsame harte Kämpfe zu bestehen, Kämpfe, welche recht deutlich zeigen, welche Fesseln dem Handel und Gewerbe durch das Zunft- und Privilegienwesen auferlegt waren und die daher vorzüglich geeignet sind, das Zeitalter zu charakterisiren. Von allen Seiten her wurden die alten Erwerbsquellen der Stadt bedroht. Die herzoglichen Aemter und so auch das zu Ortelsburg legten sich auf die Brauerei mit einem Eifer, von dem in früheren Zeiten keine Spur zu finden ist; die aufblühende Lischke zu Ortelsburg suchte sich der Abhängigkeit von der älteren Stadt zu entziehen und den Verkehr der Landleute von derselben abzuleiten; die adeligen Besitzer in der Nachbarschaft veranstalteten auf ihren Gütern mit und ohne Fug eigene Jahrmärkte, während zugleich die auf den Landtagen von den Ständen bewilligten außerordentlichen Contributionen und Trankſteuern immer häufiger wurden und den Erwerb in immer fühlbarerer Weise in Anspruch nahmen. So sah die Stadt ihren Wohlstand von allen Seiten her bedroht.

Digitized by Google

Dazu kam noch, daß Herzog Albrecht ihr einen eigenen neuen Herrn setzte, indem er sie einem gewissen Ludwig von Schertwitz[1]) zu Lehen gab. Ludwig von Schertwitz erhielt damit den Ordenshof in der Stadt, den zugehörigen Acker und ohne Zweifel auch die städtischen Gefälle. Es wurde der Stadt zugemuthet, Pfluggetreide zu geben, und Scharwerk zu leisten, wozu sie sich nicht verpflichtet glaubte. Zu allem Unglück legte eine Feuersbrunst die ganze Stadt bis auf Scherwitzens Hof und 9 Häuser in Asche[2]). Wegen des Pfluggetreides und des Scharwerkes kam es zum Proceß, und es glückte der Stadt nach langen Anstrengungen zuletzt, durch richterliche Entscheidung und Erlaß des Herzogs Georg Friedrich von beidem frei zu werden, 1586[3]), und kaum war Schertwitz und seine Wittwe verstorben und das Lehn an die Landesherrschaft zurückgefallen, so gingen sie die kurfürstlichen Visitatoren an, ihnen Hof und Acker zu verkaufen. Sie erhielten beides für 400 Mark und 3 Mark jährlichen Zins (19. December 1615), und Kurfürst Johann Sigismund bestätigte den Kontrakt (15. Januar 1616)[4]).

Als der Hauptmann von Ortelsburg den Markt von Passenheim nach Ortelsburg verlegt hatte, verordnete Herzog Albrecht auf Anliegen der Passenheimer, er solle ihn von Ortelsburg wieder abschaffen und den Unterthanen befehlen, zu Passenheim Markt zu halten, und wenn sie ihre Waaren da nicht verkaufen könnten, an andern Orten, da es ihnen gelegen, zu fahren. Gleichzeitig verbot der Herzog allen Vorkauf auf dem Lande; desgleichen sollte den Böhnhasen (Handwerkern) nicht gestattet werden, innerhalb einer Meile von der Stadt sich festzusetzen; der Krüger in Waplitz sollte eitel Stadtbier, im Falle er solches nicht bekommen könne, Schloßbier schenken, 1559.

Aehnliche Anordnungen enthält eine Urkunde des Herzogs Georg Friedrich von 1581, welche offenbar ebenfalls von den Passenheimern extrahirt ist: die neuen Jahrmärkte und Kirchweihen, welche die von Adel auf dem Lande, und sonderlich die Küchmeister, Wildenheimer (Wildenhahn?) und Rochen über die von Alters her befugten und gewöhnlichen Jahrmärkte ohne Consens der Obrigkeit den Passenheimern oder andern zum Nachtheil aufgerichtet haben, sollen abgeschafft werden; den Freien

---

[1]) Jedenfalls von 1549. P. P. B. 1832. Bd. 7. S. 466. Ueber die Schertwitz vgl. N. P. P. B. 1851. Bd. 2. S. 453.

[2]) Hennenberger S. 346.

[3]) Urk. Georg Friedrichs von 1586 zu Passenheim a. a. O.

[4]) Urk. der Visitatoren d. d. Ortelsburg 19. December 1615, bestätigt Königsberg den 15. Januar 1616. Vgl. Hennig, Preuß. Archiv 1796. S. 680.

[5]) Urk. Albrechts von 1559.

Digitized by Google

soll das unbefugte und übermäßige Bierbrauen und sonderlich das Schankwerk verboten sein; die Verordnung über den Krüger zu Waplitz wird erneuert mit dem Zusatze, daß er selbst überhaupt nicht brauen solle; das Ausfahren und Verkaufen auf dem Lande soll verboten sein, dagegen die Wochenmärkte vorigem Gebrauch nach in den Städten (so) gehalten werden. Die Passenheimer hatten auch um noch einen Jahrmarkt gebeten; diesen bewilligte ihnen der Herzog nicht[1]).

Die wichtigsten Bestimmungen über das Rechtsverhältniß der Passenheimer, der Ortelsburger, der übrigen Insassen des Amtes und der Amtsverwaltung selbst in Rücksicht auf Handel und Gewerbe trafen die Haushaltungs-Visitatoren des oberländischen Kreises, Fabian von Dohna, Albert Fink und L. Schmiedlein im Jahre 1615. Der erste ihrer Abschiede erledigt die Beschwerden der Passenheimer in folgender Weise: 1) „So viel fürs Erste das Mälzen und Brauen der Einwohner in der Lischke Ortelsburg belanget sind die Herren Visitatoren nicht gemächtigt dasselbe abzuschaffen, muß demnach solches bei ihren kurf. Gnaden oder den Herren Oberräthen gesucht werden. Es können aber gleichwohl die Herren Visitatoren nicht absehen, aus was Ursachen die Passenheimer so abgünstig sind, daß sie auf 2 Meilen Weges keine andere Stadt leiden wollen, da doch solches im Herzogthum sehr gemein ist. Doch soll den Ortelsburgern nicht verstattet werden, sondern hiermit gänzlich untersagt sein, daß sie auch nur eine einzige Tonne Bier oder Brandwein aufs Land oder in die Krüge ausspunden und verkaufen, sondern alles Bier, das sie brauen, sollen sie schuldig sein in der Lischke zu Hause zu verschenken. — 2) Die Einwohner zu Ortelsburg sollen den Passenheimern ihr Bier, welches sie aufs Land oder in die Krüge verspunden werden, hinfort unbenommen lassen, dagegen wird den Passenheimern vergönnt in Mangelung Krugbiers auf dem kurfürstlichen Hause Ortelsburg ihr Bier in die Krüge zu verspunden, doch mit der Maaßgabe, daß sich die Krüger und andere, die Bier von ihnen nehmen würden, je und alle Wege zuerst im Amte anmelden, ein Zeichen vom Amtsschreiber darauf nehmen, und sie (die Passenheimer) von jeder Tonne Bier 6 Groschen Lagergeld ins Amt ablegen sollen, in Betrachtung, daß sonst ihre kurfürstliche Gnade aus der Stadt Passenheim außer der wenigen Erbzeise keinen Nutz der Metze halber zu gewarten hat. — 3) Den Ortelsburgern soll das Vorleihen ihrer kurfürstlichen Gnaden Unterthanen und der Vorkauf auf dem Lande hiemit gänzlich verboten sein. — 4) Die Kirmessen auf dem Lande in denjenigen Dörfern, da sie vor Alters her gewesen und sie dessen befugt sind, können nicht ab-

[1]) Urk. Georg Friedrichs von 1581.

Digitized by Google

geschafft werden. — 5) Das Bierbrauen und Brandteweinbrennen soll hiermit allen Freien, Schulzen, Krügern, die dessen nicht berechtigt sind, item den Bauern, Gärtnern und Müllern gänzlich verboten sein, und der Amtsschreiber oder wer sonst die Erbzeisezeichen zu Passenheim ausgiebt, keinem vom Lande außer denen von Adel ein Erbzeisezeichen verabreichen, er habe denn eine Bescheinigung des Hauptmanns oder Amtsschreibers, daß ihm zu Brauen vergönnt sei, zuvor aufzulegen. — 6) Die anderen Mälz- und Brauhäuser auf dem Lande, welche zum Bierbrauen nicht berechtigt sind, sollen von den Beamten ganz abgeschafft und den Widerspänstigen das Braugefäß weggenommen und im Amt der Herrschaft zu Gute verkauft werden. — 7) Desgleichen sollen auch die Brandtweingrapen bei allen Freien, Krügern, Schulzen und Müllern abgeschafft oder ins Amt genommen werden. — 8) So soll auch den Freien, Schulzen und Krügern, wie auch allen Fremden der Vorkauf von allerhand Waaren auf dem Lande hiemit gänzlich untersagt und verboten sein, und wo jemand darüber beschlagen würde, soll ihm die erkaufte Waare abgenommen, im Amte der Herrschaft zu Gute verrechnet, er selbst außerdem noch mit Gelde bestraft werden, worüber denn die Bürger zu Passenheim selbst Aufsicht führen und die Verbrechenden im Amte anzeigen sollen. — 9) Endlich sollen die Beamten allen Unterthanen des Amtes Ortelsburg bei einer namhaften Buße auferlegen und befehlen, daß sie alle ihre Waaren und ihr Getreide, so sie über ihre Haushaltung zu verkaufen haben werden, anderswo nirgends hin als in die Stadt Passenheim oder Ortelsburg führen und bringen sollen; daselbst sollen sie von Morgens an bis um 12 Uhr Mittags feil zu haben schuldig sein; wenn binnen solcher Zeit ihre Waaren oder ihr Getreide ihnen nicht abgehandelt oder abgekauft wird, alsdann soll ihnen freistehen, dieselben anderweit zu verführen und zu verkaufen, wie denn auch die Bürger in der Stadt Passenheim hiemit ermahnt werden, daß sie die armen Unterthanen im Kauf nicht übervortheilen oder ihnen ihre Waare und ihr Getreide um halb Geld und geringe Bezahlung abtrotzen, sondern in Allem die Billigkeit und den Marktgang gleich andern Städten in Acht haben sollen — wonach man sich zu richten. Actum auf dem kurfürstlichen Hause Ortelsburg den 18. December 1615".

Die zweite Urkunde der Haushaltungsvisitatoren, datirt Ortelsburg den 19. December 1615, enthält einen Vergleich über gewisse Rechte und Gefälle des kurfürstlichen Amtes in Passenheim. Inhalts der Privilegien der Stadt Passenheim hatte die Herrschaft sich den dritten Pfennig an dem Fleischerzinse und den dritten Theil von den Brauhäusern vorbehalten, hatte dagegen aber auch den dritten Theil der Unkosten für Unterhaltung der Braupfannen zu entrichten. Nun ersahen die Visitatoren aus den Amts-

Digitized by Google

registern, daß die Unkosten, welche die Herrschaft davon gehabt hat, in 20 Jahren die Nutzung um 24 Mark 29 Schilling überstiegen. Sie verständigten sich deshalb mit dem Bürgermeister und Rath von Passenheim dahin, daß die Stadt den dritten Pfennig des Fleischerzinses und des Pfannengeldes mit den entsprechenden Unkosten zugewiesen erhielt, daß sie dagegen versprach, von Martini 1616 an statt des einen Steines Talg, welchen sie bisher wegen des Fleischerzinses ins Amt gegeben, jährlich noch 4 Steine, also im Ganzen 5 Steine zu zinsen. Hierbei wurde der Herrschaft das Standgeld in öffentlichen Jahrmärkten, wie denn auch das kleine Marktrecht, „als hölzerne Eimer, Schaufeln, Töpfe, Lischken, Besen und andere dergleichen kleine Waaren ins Amt Ortelsburg zu nehmen", vorbehalten, „inmaßen denn auch solches bei allen Städten in dergleichen Handlung der Herrschaft vorbehalten ist" [1].

Kurfürst Johann Sigismund bestätigte den Passenheimern Königsberg den 26. April 1616 [2] ihre früheren Privilegien von 1386, 1412, 1429, 1586 und auch den zuletzt geschlossenen Vergleich. Man sieht aus diesem Privilegium, daß Passenheim nunmehr im Ganzen außer einem Krampfund Wachs und einem kölmischen Pfennig zu Urkunde 153 Mark und 5 Stein Talg jährlich in das Amt zu erlegen und 2 Dienste mit Pferden und Wagen auf alle Nothfälle zu halten hatte. Außerdem sollte die Stadt „von nun an und zu ewigen Zeiten mit keinen andern Frohnden und Unpflichtien, wie die benannt werden mögen, weiter belegt werden". Auch sollte die Stadt bei dem gewöhnlichen Wochenmarkt, wie ihnen derselbe von der vorigen Herrschaft gestattet worden, geschützt und gehandhabt werden.

Die Verhältnisse der Stadt Passenheim vergegenwärtigen uns wohl das städtische Leben in den dichter bevölkerten Landschaften überhaupt. Um so eher können wir es verschmerzen, daß sich über die Stadt Sensburg aus dieser Periode keine weiteren Nachrichten erhalten haben, als, daß es im Jahre 1568 bis in den Grund niederbrannte [3].

Gewerbs- und Handelsverkehr.

Ueber das gewerbliche Leben Masurens, sofern es sich nicht unmittelbar an die Städte knüpft, ist noch Folgendes zu bemerken. Während einige der älteren Eisenwerke, wie Jessen (um 1595), Hammer

---

[1] Urk. der Haushaltungsvisitatoren d. d. Ortelsburg 18. December 1615. Desgleichen d. d. 19. December 1615.

[2] Urkunde der kurf. Regierung zu Königsberg vom 26. April 1616.

[3] Hennenberger S. 434.

Digitized by Google

Rudau, (1634) Cologienen (vor 1651) eingingen, wurden in der herzoglichen Zeit doch auch einige neue angelegt. Herzog Albrecht stellte über das neue Eisenwerk zu Jaschkowen bei Johannisburg dem Unternehmer ein sehr vortheilhaftes Privilegium aus; der Besitzer desselben giebt, da er kein Ackerland besitzt, an Stelle der gewöhnlichen Getreidekalende sowohl dem Diaconus zu Johannisburg, als auch dem Cantor daselbst 8 Paar Zäheisen. Die Schlacken von dieser Schmelze hat man beim Kirchenbau zu Johannisburg anstatt der Füllsteine gebraucht[1]). Auch in dem nachmaligen Kammeramte Polommen, Oletzkoschen Hauptamtes, taucht eine Eisenhütte auf, die noch im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts in Betrieb war, desgleichen eine in der Stadt Angerburg, welche aber bei dem Einfall der Tartaren 1657 zu Grunde ging[2]). — Die Fischerei auf den masurischen Seeen war ohne Zweifel schon in Ordenszeiten in vollem Zuge und hatte besonders deshalb so große Wichtigkeit, weil sie einen äußerst regen Handelsverkehr zwischen dem preußischen und polnischen Masuren nach sich zog. Die Polen fanden sich bei den Fischereien so zahlreich als Käufer ein, und gewannen solchen Einfluß über die Fischer, daß die preußischen Käufer gegen sie nicht aufkommen konnten. Die Stände haben daraus auf den Tagfahrten öfters sogar eine Beschwerde gegen die Regierung gemacht, indem sie verlangten, daß den Preußen der Vorkauf vor den Polen gegönnt werde. Diese Beschwerde beruhte aber auf völliger Unkenntniß des Sachverhältnisses, wie der Herzog Albrecht sehr richtig, z. B. auf einer Tagfahrt im Jahre 1534, auseinandersetzte. „Was den Artikel betrifft", heißt es in seiner Beantwortung der Beschwerden von Land und Städten, „darin begehrt wird, zu befehlen, daß ein jeder Unterhan von der Landschaft, so er in die Wildniß oder andere Oerter zum Garn oder Aufziehen kommt, den Vorkauf vor den Masauern (d. h. hier: Nichtpreußen) und andern um einen gleichen Pfennig haben möchte — hierauf wird erwidert, daß es in den Wildnißämtern mit solcher Fischerei einen Unterschied habe, nämlich daß auf die Tonnenfische nicht ein geringer Verlag gehöre, welchen der thun müsse, der solche Fische vor andern zu haben begehre; in Bezug auf die weißen Fische bestehe der Gebrauch, daß diejenigen, welche die Garne mit ihren eigenen Pferden zu allen Zügen rücken und führen, den Vorkauf haben und alsdann solche gefangene Weißfische denen, welche das Meiste darum geben, sie seien Masauer oder Einwohner dieses Landes, verkaufen.

---

[1]) Bock, Wirthschaftl. Naturgeschichte Bd. 2 S. 512.

[2]) Helwing Lithogr. Angerb. I. p. 76 II. p. 83. Nach der letztern Stelle ist die Eisenfabrik beim Einfall der Tartaren im Jahre 1629 untergegangen; eine der Zeitbestimmungen ist jedenfalls unrichtig; wir ändern mit Bock a. a. O. die Zahl.

Digitized by Google

Dies habe man zu beachten, auch solle man dabei zugleich die Bescheidenheit gebrauchen, daß nicht wider den königlichen Vertrag gehandelt und der König nicht zu Repressalien verursacht werde[1]). Ganz ähnlich erklärte sich der Herzog auf dieselbe Beschwerde während eines Landtages im Jahre 1549[2]). —

Der Handel mit Holz und anderen Waldwaaren setzte auch in der Zeit der Herzöge Masuren mit anderen Theilen Preußens und mit dem Auslande in mannigfache Verbindung. Herzog Albrecht war der Speculation nicht abgeneigt und schickte gleich in den nächsten Jahren nach dem Krakauer Frieden so viel Holz, Asche, Theer ꝛc. aus dem Lande, daß auf dem eben erwähnten Landtage auch die Klage laut wurde, daß er bei dem Verkaufe seiner Waaren die Fremden bevorzuge. Die Beschwerde war, so gefaßt, nicht begründet, und Herzog Albrecht berief sich übrigens auf seine Geldverlegenheiten. Besonders merkwürdig aber war seine Handelsverbindung mit Frankreich in den Jahren 1561—1565[3]). König Karl IX. ertheilte ihm d. d. St. Germain den 14. Juni 1561 ein Handelsprivilegium über zollfreie Einfuhr von Asche in Frankreich; ein Franzose, Anton Maillet, erhielt 1562 von dem Herzog eine Bestallung als Haupt-Factor, um die Aschenbrennerei nach seiner Anleitung und mit Leuten aus Frankreich, auf eine neue Art, auch von Holzarten, die sonst dazu in Preußen nicht gebraucht worden, brennen zu lassen, und nach Frankreich zum Verkauf zu bringen. Die Speculation mißlang jedoch. Sollte dieselbe Masuren nicht unmittelbar berührt haben? — Aus dem sechszehnten Jahrhundert wird auch berichtet, daß jemand den Versuch machte, vom Dessoy-See (zwischen Ganthen- und Krawno-See, westlich vom Sysdroysee) im Seestenschen durch die lange Reihe von Seen und Flüßchen nach dem Spirdingsee und von hier weiter auf Narew und Weichsel nach Danzig Holz zu flößen, was freilich nicht lohnte[4]). Immer von Neuem machte sich die Unzulänglichkeit der Wasserverbindungen Masurens fühlbar. — Der Masuren, Litauer und Polen, welche ihr Vieh durch die Haiden treiben und denselben durch Brandstiftung oft gefährlich werden, wird in preußischen Landesordnungen des sechszehnten Jahrhunderts öfter gedacht.

---

[1]) Akten der Tagfahrt Sonntag nach Michaelis (30. September) 1534 im Königsb. Archiv.

[2]) Akten der Tagfahrt vom 1. April 1549. Ebenda.

[3]) Faber, Handelsverbindung zwischen Preußen und Frankreich 1561—1565, in den Beitr. zur Kunde Preußens Bd. 2. S. 62 ff.

[4]) Hennenberger, Von Seeen S. 7.

Digitized by Google

Ländliche Bevölkerung. Adel.

Wenden wir uns von den Städten und dem Gewerbs- und Handelsverkehre zu der ländlichen Bevölkerung und deren eigenthümlichen Verhältnissen, so ist zunächst der Ausbreituug und wachsenden Bedeutung des Adels zu gedenken. Masuren war in dieser Beziehung hinter anderen Theilen Preußens zurückgeblieben. Im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert zog es edle Geschlechter in größerer Anzahl an, ohne jedoch jenen anderen Landestheilen in dieser Beziehung gleichzukommen. Leider fehlt es für den Nachweis derselben noch fast gänzlich an Vorarbeiten. Wir müssen uns daher begnügen, das uns Erreichbare hier mitzutheilen.

Das Geschlecht der Herren zu Heideck hatte schon dem deutschen Ritterorden manchen Bruder geliefert; der Freiherr Friedrich zu Heideck, Pfleger zu Johannisburg, in den Jahren 1522 –1524, trat zur lutherischen Reformation über, und war fortan einer der eifrigsten Verfolger der Ordensgelübde, wie sein offenes Sendschreiben an den Deutschordensmeister in Livland, Walther von Plattenberg, „Ermahnung zu der Lehre und Erkenntniß Christi, Königsberg 1526, 4to" zeigt. Er wurde nach der Säcularisation Preußens Hauptmann zu Johannisburg, später zugleich auch zu Lötzen, und starb 1536[1]). Sein Geschlecht siedelte sich recht in der Mitte Masurens an durch Erwerbung ausgedehnter Güter in den Hauptämtern Rhein und Stradauen. Herzog Albrecht bildete aus denselben ein eigenes „Erbamt", das einzige Erbamt in ganz Masuren, und verschrieb es dem Freiherrn Wolf zu Heideck im Jahre 1564[2]).

Im Angerburger Amte gewannen die Lehndorff, welche höchst wahrscheinlich von dem altpreußischen Geschlechte der Stango's abstammen, und früher in Pomesanien, Culmerland und Natangen verbreitet waren, hervorragende Bedeutung. Herzog Albrecht verlieh dreien Brüdern dieses Hauses, Caspar, Melchior und Fabian von Lehndorff, deren Großvater Fabian dem Orden im Bundeskriege treu gedient hatte, deren Vater Fabian im Jahre 1522 Hauptmann und Pfandinhaber des Amtes Pr. Eilau geworden, und von denen der älteste selbst bereits Nachfolger des Vaters in Pr. Eilau, der jüngste Hauptmann zu Lötzen geworden war, im Jahre 1554 die Steinortsche Wildniß und das halbe Dorf Taberlauken (Taberlak). Nach manchen Veränderungen wurde im Jahre 1572 Steinort mit

---

[1]) S. über ihn Pisanski, Preuß. Literaturgeschichte Bd. 1. S. 61. f. Werner, Johannisburg S. 25, 28 ff. Mülverstedt in den N. P. P. B. 1856. Bd. 2. S. 369.

[2]) Verschr. Albrechts vom 20. May 1564, los im Königsb. Archiv. Töppen, Geographie S. 278. Ein dürftiger Beitrag zur Genealogie derer von Heideck ist mitgetheilt von Hennig im Preuß. Archiv 1795. S. 576–578. Vgl. N. P. P. B. 1850. Bd. 10. S. 395.

Digitized by Google

den inzwischen entstandenen Dörfern Labab, Groß- und Klein-Mauer sowie Teiche und mit dem ganzen Dorfe Taberlak dem Caspar von Lehndorff allein verschrieben [1]).

Von andern Adelsfamilien, welche im Laufe des sechszehnten Jahrhunderts im Angerburgichen Amte ansässig geworden sind, sind noch zu bemerken: die von Hohendorf, von welchen Georg von Hohendorf mittelst Erbverschreibung von 1558 mit Stawken und Pristanien, ferner die Tiesel von Daltitz, von welchen Wilhelm Tiesel von Daltitz, Amtmann in Caporn, mittelst Erbverschreibung von 1560 mit Klimken, die von Pusch, von welchen der Angerburger Amtshauptmann Hans von Pusch 1551 mit Siewken, die Herren Schenk zu Tautenburg, von welchen 1529 Christoph Schenk zu Tautenburg mit Doben, 1563 Wilhelm mit Steinhof und 1608 Georg mit Jacunowen und Jurgutschen, endlich die von Mielen, von welchen Heinrich von Mielen 1566 mit dem heutigen Zimianen beliehen wurde [2]). Ferner treffen wir in einer Adelsliste des Amtes von 1566 noch die von Kanitz, von Glaubitz, von Seyffertitz, von Rauschke, von Eichicht, von Pörlein und Balthasar Gans, den bekannten Secretair Herzog Albrechts; endlich um 1622 die von Creutzen, von Halle, von Ebert, von Aulack, von Marquardt, von Roch [3]).

Die adligen Besitzer im Seestenschen Hauptamte werden in der Amtsrechnung des Jahres 1652 [4]) so aufgezählt: die von Oelsen sammt deren Mitconsorten haben am See Gelland 150 Hufen laut Handfeste von 1379, auch 70 Hufen zu Spieglowken. Die von Schlieben hatten von ihnen 160 Hufen zu Sorquitten, Stammen und Miluiken erkauft, überließen dieselben aber 1599 an Sigmund Herrn von und zum Egloffstein, dessen Nachkommen im Besitz derselben bis zum Jahre 1693 geblieben sind [5]). Die von Milbe haben 96 Hufen zu Bagnowen laut Verschreibung von 1566, die von Egloffstein und von Oppen 40 Hufen zu Bottowen laut Verschreibung von 1552, die von Königseck 50 Hufen

---

[1]) Mülverstedt, Ursprung und Alter des gräflich von Lehndorff'schen Geschlechts in den N. P. P. B. 1856. Bd. 1. S. 1. Vgl. auch Pisanski's Beitrag zur Geschichte desselben Geschlechts im Preuß. Archiv. Jahrg. 1796. S. 639 ff. Schmidt, Angerburg S. 56 f.

[2]) Schmidt, Angerburg S. 57 f. Die von Daltitz sind im 18. Jahrhundert ausgestorben. N. P. P. B. 1852. Bd. 1. S. 280.

[3]) Nur dieses Wenige vermag ich aus den mir von Herrn von Mülverstedt freundlichst zur Disposition gestellten Adelslisten für dieses Amt zu entnehmen.

[4]) Im Auszuge mitgetheilt von Mühling, N. P. P. B. 1853. Bd. 1. S. 259.

[5]) Riedel im Erl. Preußen Bd. 4. S. 207–209.

Digitized by Google

zu Gerkendorf, Nachfolger der Spiegel, welchen das Gut 1540 verschrieben war, die von Schlubhut 44 Hufen in Klein-Stammen laut Verschreibung von 1562 und 57 Hufen zu Bosem, die von Schätzell und von Broedin[1]) 73 Hufen zu Brödinen laut Verschreibung von 1551, die Stach von Golzheimb 24 Hufen zu Wiersbowen und mit den Wildenau und Birkhahn 350 Hufen in den Koßlauischen Gütern laut Verschreibung von 1521, die von Polentz und Brunsert 40 Hufen zu Grunaw, die Küchmeister von Sternberg 42 Hufen zu Kamionken (was schon früher erwähnt wurde), die von der Groeben 44½ Hufen zu Czatzkowen, Krummenort laut Verschreibung von 1565 und 11 Hufen zu Glodowen, die Stanislowski 40 Hufen zu Grabowen laut Verschreibung von 1617, deren Rechtsnachfolger dann die Königseck gewesen sind.

Unter den Adelsfamilien des Ortelsburger Hauptamtes, die wir hier nach der Ortelsburger Amtsrechnung von 1684 übersehen, sind die Küchmeister von Sternberg, die Wildenhahn und die Roch schon erwähnt; auch sind die Güter der Küchmeister schon bezeichnet. Die Wildenhahn besaßen Terwisch mit 124 Hufen, dessen Primordialverschreibung 1485 ausgestellt ist, die Roch Jablonken mit 62 Hufen auf Grund mehrerer Verschreibungen von 1496, 1506, 1562, und Walpusch mit 22 Hufen laut Verschreibug von 1557. Die 70 Hufen zu Sadau, Borken und Perlose besaßen nach einander die Herren von Eulenburg, die von Pobitz und die von Gottberg. Die Pomiana[2]) in Dittrichsdorf, Rastenburgischen Amtes, besaßen Gilgenau mit 60 Hufen und Kobulten mit 44 Hufen, doch kam Kobulten durch Tausch 1591 an die von Werthern. Die 60 Hufen zu Malschöwen waren getheilt unter die von Tettau, Heubitz und Bartelsdorf[3]). Die von Ploschwitz besaßen 17 Hufen zu Damerau laut Verschreibung von 1557 und eine Parcelle von Klein-Rauschken.

Aus dem Amte Lötzen[4]) erschienen zur Huldigungsfeier im Jahre 1642: Georg Friedrich Schenk Freiherr von Tautenburg auf Deyguhn und Kühnort, Karl und Georg von Kröften auf Jegodnen, Sebastian von Knobelsdorf auf Wossau, Wilh. Albr. von Mudschiedler und Andr. Bulowski auf Bogaczewen. Im Jahre 1622 war Knobelsdorf noch der einzige Angesessene von Adel in dem Amte.

---

[1]) Vgl. N. P. P. B. 1850. Bd. 10. S. 391.

[2]) Vgl. N. P. P. B. 1851. Bd 11. S. 255.

[3]) In den N. P. P. B. 1850. Bd. 10. S. 394 finden sich einige Nachrichten über die von Haubitz, ebenda B. 9. S. 92 über die von Bartelsdorf.

[4]) Das Folgende wieder nach den von Herrn von Mülverstedt zur Disposition gestellten Listen.

Digitized by Google

In dem Amte Rhein treffen wir im Jahre 1622 nur auf vier Adelsfamilien: von Lehwald auf Ublick, von Sixtin, von Krosten und von Königsegg; schon vor 1631 war auch der Oberst von Dönhoff in dem Amte ansässig, zu Glombowen, und bei der Huldigung 1642 werden noch A. v. Borowski, Hans Marquardt und Friedrich Bulawski als ansässige Grundbesitzer erwähnt.

Die ältesten Adelsfamilien des Amtes Johannisburg, schon im Jahre 1566 erwähnt, sind die von Hohendorf und Blumstein; doch verschwinden die Hohendorf bald wieder; von den Gütern der Blumstein blieb Schimpken am längsten in der Familie, Borken kam vor 1642 an die Czechanski, Kessels an die Rosteck. Außer diesen drei Familien begegnen uns im Huldigungsjahre 1642 noch Georg Lehwald auf Andreaswalde, die Knebel auf Kallischken, die Milewski auf Rakowen, ferner die Zwalina (auf Zwalinnen?), Dlottowski (auf Dlottowen?) und Baginski.

Das älteste Adelsverzeichniß des Amtes Lyck von 1622 führt uns folgende Häuser vor: Die Rogalla, Zawadzki, Kobylinski, Glinski, Langheim, Czechanski. Die Rogalla besaßen 1628 Baitkowen, Sawaden und mit den Grajowski zusammen Kopicken, in Borken saßen damals fünf Brüder Borkowski.

Wir kommen endlich zu dem Adel des Amtes Oletzko, so weit wir ihn aus den Verzeichnissen von 1622 und 1635 kennen lernen: Hohendorffs und Lehndorffs saßen auf Daniellen, Wolfs v. d. Oelsnitz Wittwe auf Zierenberg (?), Gabriel Marquardt auf Lehnarten, Friedrich von Lehndorf auf Retzen, George von Kroestin auf Sydden, Sigmund von Dobeneck auf Doliewen und Chelchen, Albrecht von Aulock auf Bialla, Friedrich von Wolffeldt auf Schönhoff, Heinrich Ehrentreich von Halle auf Drosdrowen, ferner Lorenz Weydowski und Simon Szubinski.

Die veränderte Stellung des Adels im Herzogthum Preußen beruhte besonders darauf, daß er nun in die Rathsstellen einrückte, und die Hauptmannschaften in den Aemtern übernahm, welche in der Zeit der Hochmeister von Ordensrittern, also von Fremden, besetzt waren. So eifersüchtig war er auf dieses Vorrecht, daß er sogar die Zulassung brandenburgischer oder fränkischer Räthe, welche ihre Herzoge aus ihren Stammländern mitbrachten, energisch bekämpfte. Daß die Edelleute, um die Welt kennen zu lernen und in der Fremde ihre Kräfte zu versuchen und zu bilden, in jüngeren Jahren von Land zu Land, von Hof zu Hof zogen, war längst gewöhnlich — kämpfte doch Johann von Baisen im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts sogar mit den Portugiesen gegen die Mauren in

Digitized by Google

Afrika —; diese Sitte dauerte auch während des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts fort, und trug doch etwas dazu bei, das entlegene Preußen mit dem westlichen Europa in Verbindung zu setzen. Mancher preußische Edelmann erwarb im fernen Lande hohe Ehre, und sein Vaterland zählte dann auf seine Tüchtigkeit in Zeiten der Gefahr. Wir führen hier nur ein Beispiel statt mehrerer an, welches unmittelbaren Bezug auf Masuren hat. Während der Bruder jenes Wolf von Heideck, dem das Erbamt Neuhoff im Jahre 1564 verschrieben ist, Georg von Heideck königlich dänischer Minister wurde[1]), und als solcher auch seinem mit Dänemark damals sehr befreundeten Vaterlande nützlich werden konnte, erwarb desselben Sohn Hans von Heideck im schmalkaldischen Kriege als Kriegsoberster solchen Ruhm[2]), daß Herzog Albrecht und die Stände Preußens für den Fall eines Angriffs des Kaisers auf Preußen auf ihn besonders ihre Rechnung setzten. Er hatte sich von Basel her zur Unterstützung seines Vaterlandes erboten und wurde in Folge dessen ersucht, auf weiteres Zuschreiben Kriegsvolk für Preußen anzuwerben. Caspar von Lehndorf ging mit diesen und anderen Werbungen nach Deutschland ab (December 1547)[3]). Der gefürchtete Angriff erfolgte nun zwar nicht, und Hans von Heideck kam also nicht in die Lage, direct für sein Vaterland das Schwert zu ziehen, er fuhr aber wacker fort, für den Protestantismus zu kämpfen. Nachdem er um der von dem Kaiser über ihn verhängten Reichsacht willen eine Zeit lang sich in Frankreich aufgehalten hatte[4]), rüstete er um 1550, zunächst für Johann Albert von Mecklenburg, welcher eben damals sich mit der Tochter des Herzogs von Preußen verlobte, ein Heer und rückte mit demselben von Verden in der Richtung auf das von Kurfürst Moritz von Sachsen belagerte Magdeburg. Moritz ging ihm entgegen und drängte ihn zurück, wurde aber in eben diesem Augenblicke von Heideck insofern überwunden, als er zur Meinung des Besiegten, der auch jetzt nicht mit dem Kaiser versöhnt sein wollte, überging, und ihn zu seinem Vertrauten machte. Von jetzt an bereitete Moritz den Abfall von dem Kaiser und die Befreiung des Protestantismus vor. Hans von Heideck spielte neben ihm eine hervorragende Rolle; er versöhnte ihn mit Mark-

---

[1]) Hennig, Genealog. Nachrichten im Preuß. Archiv. 1795. S. 577.

[2]) Ranke's Deutsche Geschichte Bd. 5. S. 204.

[3]) Töppen, Zur Geschichte der ständischen Verhältnisse in Preußen in von Raumer's historischem Taschenbuche, 1847. S. 385, 386.

[4]) Voigt, Der Fürstenbund gegen Kaiser Karl V., Separatabdruck aus von Raumer's historischem Taschenbuche S. 19, 34, 37. In dieser Schrift finden sich auch über Georg von Heydeck mehrere Notizen, der damals als Unterhändler sehr thätig war.

Digitized by Google

graf Johann von Cüstrin (Februar 1551), bald auch mit Johann Albert von Mecklenburg und Wilhelm von Hessen (Mai 1551), endlich auch mit Magdeburg (9. November 1551). Im Vertrage zu Passau (7. Juni 1552) wurde Hans von Heideck, sowie die übrigen Kriegsobersten und Fürsten, welche dem Kaiser bis dahin getrotzt hatten, zu Gnaden aufgenommen und dürften sich dagegen nur (was jetzt unverfänglich war) verpflichten, fernerhin nicht gegen den Kaiser zu dienen [1]).

Freie.

Ein Verzeichniß der seßhaften Mannschaft in den Aemtern vom Jahre 1535, in welchem die Dienste nach den alten Grundsätzen zusammengezählt, Adel und Städte aber nicht berücksichtigt sind, weist in dem nur theilweise hieher gehörigen Hauptamt Neidenburg 134, in den ganz hieher gehörigen Hauptämtern und zwar in Ortelsburg 215, in Seesten 80, in Rhein 376, in Angerburg 61, in Stradauen 149 Dienste nach; Angaben über Lötzen, Johannisburg, Lyck und Neuhof fehlen. Nach einem zweiten etwas späteren Verzeichniß der saßhaften Mannschaft, welches aber nach andern nicht genau erkennbaren und überdies für verschiedene Aemter allem Anschein nach verschiedenen Grundsätzen entworfen ist, hatte Neidenburg 1086 Mann, Ortelsburg 318 Personen, Rhein 1234 Personen, Angerburg 427 Mann, Stradauen 966 Wirthe, Freie, Schulzen, Bauersleute und Gärtner, Johannisburg 1672 Wirthe und Personen; über Seesten, Lötzen, Lick und Neuhof enthält es keine Angaben [2]). Auch dieses Verzeichniß kann von Neuem beweisen, daß in Masuren die Zahl der kleinen Besitzer, welche nach überlieferter Verfassung nicht volle Dienste zu leisten, sondern von denen mehrere vereint einen Dienst auszurichten hatten, verhältnißmäßig groß war.

Denn die alte Kriegsverfassung verfiel im Laufe des fünfzehnten Jahrhunderts zusehens. Schon in Herzog Albrechts Zeit deckten die Musterungen die größten Gebrechen auf [3]); an Kriegsübung fehlte es in der langen Zeit des Friedens ganz. Das Feuergewehr hatte die ganze Kriegskunst umgestaltet. Aller Orten führte man vorzüglich mit Söldnerheeren Krieg. Ernstlich dachte man in Preußen an die Umgestaltung der Kriegsverfassung jedoch erst im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts, als das Raubwesen der polnischen Söldner dazu dringende Veranlassung

---

[1]) Ranke, Deutsche Geschichte Bd. 5. S. 204, 207, 213, 228 f., 267. Voigt a. a. O. S. 90, 97, 108, 130, 152, 156.

[2]) Diese Verzeichnisse sind von Voigt, des Herzogs Albrecht Kriegsstudien und Kriegsanstalten, in den N. P. P. B. 1859. Bd. 2. S. 58 f. mitgetheilt.

[3]) Voigt a. a. O. S. 43 f.

Digitized by Google

gab. Auf dem Landtage zu Heiligenbeil im Jahre 1602 verhandelte man über „Bewehrung und Abrichtung des Landvolkes" und zugleich über Anwerbung von Söldnern in den Niederlanden, in dessen Reihen die junge Mannschaft des Landes, aus jedem Amte eine gewisse Anzahl, das Kriegswesen erlernen sollte[1]). In den nächsten Jahren beschäftigten sich kurfürstliche Befehlshaber in der That in den einzelnen Aemtern mit der Einübung der Mannschaften namentlich im Gebrauch des Feuergewehrs, und den alten Schützengilden schenkte man besonders mit Rücksicht auf diese Uebungen erneute Aufmerksamkeit und Pflege[2]). So entstand das Institut der Wybranzen (von wybranek der Auserlesene), welches bereits im Jahre 1623 amtlich unter dem Namen der Landwehr vorkommt[3]). Es zeigte sich aber im Allgemeinen wenig brauchbar und man zog in dem Drange der kriegerischen Zeit stehende aus Söldnern zusammengesetzte Heere vor, deren Unterhalt die Landstände mit neuen Lasten bedrohte. Ein Edikt Georg Wilhelm's für die kurbrandenburgischen Staaten vom 1. Januar 1638 legte den Städten ins Besondere die Verpflichtung auf, der Infanterie Quartiere zu gewähren.

Amtsverwaltung, Forsten, Postwesen.

Die Verschreibungen dieser Zeit enthalten Manches, was lebhaft an die veränderten Zeitumstände erinnert. Der Adel wird von manchen Lasten in auffallender Weise entbunden. Dionysius von Oelsen wurde durch Abschied der Regimentsräthe vom Jahre 1607 von der Lieferung des Pfluggetreides entbunden, welches das Haus Seesten sonst von den ihm zugehörigen Freidörfern Pustnick und Allmoyen bezog. Denen von Egloffstein wurden die 5 Dienste, welche früher auf den von ihnen erkauften Gütern gelastet hatten, durch eine neue Verschreibung erlassen. Otto von der Gröben erhielt 11 Hufen in Glodowen ohne alle Beschwerde frei[4]). Von ähnlichen Befreiungen im Ortelsburger Amte giebt die uns vorliegende Amtsrechnung vom J. 1684 mehrere Beispiele. Besonders merkwürdig ist in derselben folgende Stelle. Die Besitzer von Klein Rauschken, welche nach der Verschreibung des Hochmeisters Conrad Zolner von Rothenstein einen Dienst leisten, auch Pflugkorn, Wachs und kölmischen Pfennig geben sollen, „beziehn sich auf des Landes Begnadigung de anno 1612, daß sie solche Pflichten, als alte Häuser brechen, Pfluggetreide, Wachs

1) Töppen, die preußischen Landtage ꝛc. Hohensteiner Programm 1867. S. 17, 21.

2) Landtagsakten von 1608, 1609, 1612. Vgl. Töppen, Hohenstein S. 53.

3) Eine Notiz hierüber bei v. Gansauge, das brandenburgisch-preußische Kriegswesen 1839 S. 76, 166 ff. in den N. P. P. B. 1848 Bd. 1. S. 278.

4) Mühling a. a. O. S. 260 - 262.

Digitized by Google

und kölmische Pfennige zu geben nicht schuldig sind, die Lubischer, so vor diesem dieses Gut besessen, auch dargethan mit seiner kurfürstl. Durchlaucht gnädigstem Befehl vom 10. September 1667, daß sie Geborne von Adel sind, und daß sie solche Freigüter anno 1512 an sich gebracht, daher sie sich zu solcher Pflicht außerhalb dem Dienst nicht verstehen wollen, sollen auch von der Zeit an als adlige Personen ästimirt und der obgedachten Pflichten außerhalb dem Platendienst enthoben werden". Die Uebersicht der Hufen derer vom Herrn und Adelsstande endet mit den Worten: „Summa 760½ Hufen, davon werden 12 Dienste geleistet, haben aber Pfluggetreide und Urkunden nie geleistet [1])".

Beachtenswerth sind auch die Bestimmungen der neueren Handfesten über die Jagddienste. Die adligen Besitzer von Bottowen hatten einen Dienst zu leisten und waren verpflichtet, wenn der Landesfürst im Amte Seesten jagte, mit einem Pferde und Hunde auf der Jagd zu dienen, laut Verschreibung von 1552; ebenso sollten die adligen Besitzer von Brödinen wenn sie von der Herrschaft gefordert würden, mit einem Pferde und einem Hunde auf der Hinterhetze dienen, laut Verschreibung von 1551. Von den Freien des Seestenschen Amtes waren 5 Pferde und 5 Hunde zur Hinterhetze zu stellen [2]). Im Ortelsburger Amte hatte ein Freier in Dimmern laut Verschreibung von 1558 „ein Haus im baulichen Wesen zu unterhalten, damit, wenn die Herrschaft der Oerter jaget, sie eine Bequemlichkeit haben möge". Zu Waplitz erkaufte Jemand, in bedeutend späterer Zeit, eine Kruggerechtigkeit; er sollte den Krug erbauen, „damit, wenn die Herrschaft derer Oerter hetzet und jaget, [sie] daselbst zur kalten Küche Bequemlichkeit haben möge". Drei Schulzen in Jelionowen mußten „auf die Wildnißzäune Achtung geben, daß sie nicht baufällig werden". Der Krüger in Alt-Keikut sollte laut Verschreibung von 1632 für den Schank die Wildnißrücken in Acht nehmen. Einer der Krüger bei Ortelsburg hatte laut Verschreibung von 1559 die Pflicht, „wenn die Jagden in der Wildniß geschehen, die Garne stellen zu helfen". Daß zahlreiche Freidörfer schon in Ordenszeiten verpflichtet waren Jagddienste zu thun, namentlich „die Wahrten zu besetzen", ist oben erwähnt. In dem Angerburgischen Gebiete zu Mosehnen waren bis zum Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts solche Wahrten angesetzt, und nachdem hier in Folge der

[1]) Ortelsburger Amtsrechnung 1684. Das Jahr 1612 ist seit eben diesem Jahre (7. Februar 1684) als Normaljahr für die Bestimmung der adligen Rechte der Güter betrachtet. Goldbeck, Topographie von Ostpreußen S. 59, 60. Schmidt, Angerburg S. 74.

[2]) Mühling a. a. O. S. 260, 261, 264.

[3]) Ortelsburger Jahresrechnung von 1684.

Digitized by Google

vorgeschrittenen Landescultur ihr Dienst überflüssig geworden war, wurden sie zu demselben Zwecke in die Nähe der Borker Forst übergesiedelt, wo dann mittelst Verschreibung vom Jahre 1617 das Dorf Borken jetzt Mosdzehnen, mit 12 Hufen entstand. In ähnlicher Weise wurden durch Verschreibung vom Jahre 1600 in demselben Amte die Janeller als Wildnißwahrten auf 6 Hufen 12½ Morgen angesetzt, die ihnen gegen 7 Mark jährlichen Zins verliehen wurden[1]). Ein solches Wahrtendorf wurde auch dicht bei Johannisburg gegründet[2]).

Die Aufsicht über das Forst- und Jagdwesen führte in Ordenszeiten der Komtur, neben dem hie und da, jedoch nicht in Masuren, Waldmeister, zugleich als Bezirksverwalter, erwähnt werden. Auch Wildnißbereiter wird es schon in jener Zeit gegeben haben; Jäger werden als Unterbediente ausdrücklich erwähnt[3]). In der herzoglichen Zeit, wahrscheinlich schon unter Herzog Albrecht, wird die Oberaufsicht über das Jagd- und Forstwesen im ganzen Lande dem Hauptmann zu Rhein übertragen, der nun den Titel Jägermeister, später Forstmeister führt. So begegnet uns George von Diebes, Hauptmann zu Rhein und Jägermeister im Jahre 1572[4]), Reinhard von Halle, Hauptmann zu Rhein und Jägermeister 1612, 1619[5]), Heinrich Ehrentreich von Halle, Forstmeister, Hauptmann zu Rhein 1645[6]). Zunächst unter ihm standen — doch sind diese Posten wohl erst von dem großen Kurfürsten errichtet — zwei Districtsoberförster, von denen der eine den samländischen und litauischen, der andere den natangischen und oberländischen Kreis inspicirte[7]). Unterbeamten waren die Wildnißbereiter[8]). Durch die Waldordnung Georg Friedrichs vom Jahre 1582 wurden die sogenannten Waldvögte eingesetzt, welche die Wälder bereisen und auf die genaue Befolgung der Forstgesetze achten sollten[9]).

---

[1]) Schmidt, Angerburg S. 53.

[2]) Pisanski, Collectanea.

[3]) S. oben S. 145.

[4]) Schmidt, Angerburg S. 53. Beiläufig erwähnen wir hier das Mandat des Herzogs Georg Friedrich an den Hauptmann zu Rhein von 1579, daß alle in seinem Amte ausgenommenen jungen Falken in das herzogliche Falkenhaus gegen ein Trinkgeld abgeliefert werden sollen. N. P. P. B. 1849 Bd. 1, S. 261.

[5]) In schon angeführten Urkunden für Lötzen und Ortelsburg. Vgl. auch N. P. P. B. 1851 Bd. 1. S. 331.

[6]) In der Fundationsurkunde über Friedrichshof vom 23. Febr. 1645. Hienach sind die Angaben bei Jester, Geschichte der preußischen Forsten ꝛc. in den Beiträgen zur Kunde Preußens Bd. 6. S. 106 zu berichtigen.

[7]) Jester a. a. O. S. 108 weist einen Oberförster beim Jahre 1650 nach.

[8]) Solche sind mir zuerst begegnet in den Landtagsakten von 1549.

[9]) Jester a. a. O. S. 103—106.

Digitized by Google

Dazu kamen Waldknechte und Jäger[1]). Gegen Ende des sechszehnten Jahrhunderts erwähnt der bekannte Geograph und Historiker Caspar Hennenberger die damals vorhandenen Jagdbuden in den polnischen Aemtern: Jedwabno, Rossocken, Przeroßla, Puppen die größte und schönste von allen, Maytz, Haasen[2]). Auch Johannisburg und Oletzko waren Jagdbuden, ehe sie in Schlösser umgewandelt wurden[3]). Besonders eifrig scheint der Kurfürst Johann Sigismund der Jagd obgelegen zu haben. Ein Verzeichniß, „was Johann Sigismund, Markgraf zu Brandenburg von 1612—1619, an allerlei Wildprett geschlagen und gefangen", ergiebt die überraschende Zahl von 15 Auern, 112 Elchen, 38 Bären, 1998 Hirschen, 2344 Thieren (Hirschkühen), die Wildkälber ungerechnet. Im Jahre 1612 allein waren 8 Auer und 45 Elenthiere, im Jahre 1613 672 Hirsche, 614 Thiere, 179 Wildkälber, 138 Rehe, 5 Bären, 8 Wölfe, 810 Sauen, 64 Füchse, 217 Hasen, 6 Dachse und 1 Marder erlegt worden. Von der Jagdliebhaberei des Kurfürsten Georg Wilhelm zeugt ein Verzeichniß der in den Jahren 1623 bis 1638 von den Unterthanen zur Anfertigung und Ausbesserung des Jagdgezeuges unentgeldlich gelieferten Leinwand, so wie des zu den Fangnetzen gelieferten „Flächsen- und Hedengarnes und Hanfes". Hienach sind in dem angegebenen Zeitraum überhaupt 4493 Ellen grobe Leinwand und 231 Schock Flächsengarn, 172 Schock Hedengarn und 61 Stein 18 Pfund Hanf von den Unterthanen geliefert worden[4]).

Zur Beförderung der amtlichen Correspondenz waren schon in Ordenszeiten, wo die Sendung nicht einem besonderen Boten, z. B. einem

---

[1]) Jäger, Haideknechte, Waldbereiter und Forstmeister werden neben einander erwähnt in einer Schrift der Landtagsakten von 1608.

[2]) Hennenberger S. 137, 402, 388, 358, 312, 146.

[3]) Hennenberger S. 162, 338. Außerhalb der masurischen Aemter werden nur noch die Jagdbuden Sperling, Romitten, Laukischken erwähnt. Derselbe S. 436, 401, 249. Wir erinnern hier noch an das oben erwähnte Gordyn oder Kordyn (Kruttingen?) In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts gab es nach der Behauptung von Brand, dessen Reisen 1674 ausgeführt, 1702 herausgegeben sind, S. 275 vier kurfürstliche Jagdbuden in Preußen: die Romittensche — ein neues rings von Planken umgebenes Gebäude mit einer ringsum laufenden Galerie neben dem alten, die zweite zu Haasen, die dritte zu Gruttinnen (Cruttinnen), eine vierte zu Schnittken (die beiden letzteren südwärts und nordwärts von Maytz). Um die Mitte des 18. Jahrhunderts dagegen führt der Justizrath Lucanus, Beschreibung Preußens S. 223 acht auf: Romitten und Schnecken im Litauischen, eine in der Haasenhaide im Angerburgischen, Grutinnen im Lötzenschen, eine unweit Oletzko, Klein-Przeroßla, Puppen und Rossock im Johannisburgischen.

[4]) Bajak, Jagdgeschichte. Programm des Friedrichscollegii 1839 S. 15—17. Jester, Geschichte der preuß. Forsten in den Beitr. zur Kunde Preußens Bd. 6. S. 114.

Digitized by Google

Withing aufgetragen wurde, und auch die Dienste der in den Ordenshäusern gehaltenen Briefjungen nicht ausreichten, die Dienste der angesessenen Unterthanen, namentlich der Schulzen[1]) und Beutner, benutzt; wir gedachten oben besonders der Beutner von Lick und Petzendorf[2]). Diese Einrichtungen wurden in der herzoglichen Zeit weiter entwickelt, indem damals auch Postfuhren verlangt wurden. Die erste Spur davon fanden wir in der Verschreibung für einen Krüger bei Lötzen von 1563, welcher jährlich 2 Reisen von je 5 Meilen zu leisten hatte. Zur Zeit des Herzogs Georg Friedrich übernahmen im Jahre 1586 (wahrscheinlich bei Gelegenheit einer Haushaltungsvisitation) mehrere scharwerkspflichtige Freie des Ortelsburger Kreises den Postdienst statt des Scharwerks. So heißt es von den Freien in Caspersgut in einer späteren Jahresrechnung: „Anjetzo verrichten sie die Post für das Scharwerk laut Abschied von 1586"; von den Freien in Leynau: „sollen nach der Handfeste alte Häuser brechen und neue bauen, haben dagegen laut Abschied von 1586 die Postfuhr übernommen"; und von den Freien zu Achodden: „Ihre Vorfahren haben die Posten auf sich genommen". Die Visitationscommission von 1615 legte zahlreichen Schulzen und Krügern geradezu Postfuhren nach Königsberg statt anderer veralteter Dienstleistungen auf, einigen je eine, anderen je zwei. So heißt es in der ofterwähnten Jahresrechnung z. B. von dem Schulzen von Olschöfken: „Zahlet wegen der Aufsicht, die er beim Scharwerk nicht verrichten darf, vermöge der Herrn Visitatoren Verabschiedung, so anno 1615 gegeben, 5 Mark Freigeld, verrichtet jährlich 2 Königsbergische Fuhren, oder in Entstehung dessen giebt er 12 Mark; wenn so die Fuhre in natura verrichtet, so bekommt er 1 Mark Fuhrlohn dafür". Solcher Postfuhren nach Königsberg waren jährlich 16 von Schulzen, 17 von Krügern des Ortelsburgischen Amts zu leisten[3]). Aus dem Obigen wissen wir, daß auch den 11 Krügern zu Willenberg bei Gelegenheit einer Haushaltungsvisitation im Jahre 1637 3 Fuhren nach Königsberg auf-

---

[1]) Ueber das Postwesen handelt Voigt in Raumers hist. Taschenbuche 1830 S. 218 ff. Geschichte Preußens Bd. 6. S. 471. Ein Beispiel von der Verpflichtung eines Schulzen zur Beförderung der Dienstbriefe von 1306 ebenda Bd. 6. S. 735. Im Amte Vierzighuben gab es 2 Briefführer, die je 2 Freihufen hatten. Gr. Zinsbuch p. 234. Briefführerhufen bei Hohenstein. Töppen, Hohenstein S. 22. (Eine seltsame Verirrung ist der Aufsatz über das Postwesen in den Preuß. Prov.-Bl. 1834 Bd. 11. S. 166–171.)

[2]) Oben S. 128, 129. Die Freien in Frenzken „mußten 1565 mit Briefen reiten" laut Verschreibung von 1565. Ortelsb. Amtsrechnung 1684.

[3]) Ortelsburger Amtsrechnung von 1684. Einer der 11 Biener in Altkeikut wurde (in unbekannter Zeit) von dem Hufenzinse befreit „wegen der Postfuhr mit den Victualien der Wildnißbereiter und Wahrten in der Wildniß".

Digitized by Google

erlegt wurden. Auch diese Anordnungen zeigen uns, welche Wichtigkeit in jenen Zeiten die „polnische" Straße von Warschau über Willenberg und Ortelsburg nach Königsberg hatte.

Oefter wird die Klage laut, die Verwaltung der Aemter bringe wenig ein. Dies war zum Theil deshalb der Fall, weil die Amtshauptleute viel verbrauchten, was schwächere Fürsten wie Herzog Albrecht oder gar sein Sohn nicht hindern konnten. Georg Friedrich dagegen schränkte die Hauptleute so ein, daß viele Edelleute ein solches Amt gar nicht mehr annehmen wollten. Schon vor dem großen Kurfürsten fing man an, allerlei Naturallieferungen und Scharwerksdienste in Geldzahlungen zu verwandeln, suchte die Brauerei und ähnliches Gewerbe, so wie die Landwirthschaft auf den Amtshöfen zu heben, vermehrte die Einkünfte durch Erhöhung der alten Zinse, doch hat das alles erst unter dem großen Kurfürsten rechte Bedeutung gewonnen, weshalb wir die nähere Betrachtung dieser Maßregeln hier noch aussetzen.

Landgerichte.

Neben den städtischen Gerichten hat es schon in Ordenszeiten Landgerichte gegeben, die jährlich drei oder vier Mal auf einige Tage Sitzung hielten; an der Spitze der Landschöffen stand der Landrichter oder Oberlandschöffe, eine der angesehensten Personen im ganzen Kreise. Sie richteten anfangs in bürgerlichen und Criminalsachen (doch mit Ausnahme von geistlichen und Lehnsachen und gewissen eximirten Personen), später nur in bürgerlichen Sachen[1]). Jede Komturei — nur Samland ausgenommen[2]) — hatte ein oder zwei solche Landgerichte. Auch in Johannisburg gab es, schon um das Jahr 1468, vielleicht schon früher, ein Landgericht[3]), dessen Sprengel sich über einen beträchtlichen Theil des masurischen Hinterlandes ausgebreitet haben mag. Die Aemter Seesten und Rhein waren von Alters her dem Landgericht zu Rastenburg zugewiesen; dies zeigt ein Rescript des Herzogs Albrecht an den Hauptmann von Rastenburg vom 24. November 1526 des Inhalts, daß er mit dem Adel seines Gebietes und dem von Rhein und Seesten, weil diese Aemter von Alters her zu Rastenburg gehört, einen Rathschlag halten solle, wie das

---

[1]) Kurella, Nachricht von den Landgerichten des östlichen Preußens. Königsberg 1743. S. 6. Vgl. Töppen, Hohenstein S. 28.

[2]) Hierauf wird in den Landtagsakten von 1609 ausdrücklich Bezug genommen.

[3]) Kurella S. 10. Pisanski, Collectanea fol. 8. b. Lucanus, Preußen S. 612. Leman, Justizverfassung in Litauen. Insterburg 1808. S. 13.

Digitized by Google

Landgericht zu besetzen sei[1]). Ein Landgericht zu Lick ist um 1533[2]) und vielleicht früher vorhanden. Aber diese Landgerichte kamen oft Jahre lang nicht zusammen und es sieht dann so aus, als wenn sie eingegangen sind. So ist es zu verstehen, wenn die Stände auf einem Landtage von 1540 unter den Orten, wo Landgerichte vermißt wurden, auch Rastenburg, Ortelsburg, und Lick aufführten[3]). Zur Zeit des Herzogs Georg Friedrich wurden die Landgerichte zu Angerburg 1594 und zu Ortelsburg 1603 entweder gegründet oder erneuert[4]). Das Landgericht des Amtes Rhein, das einzige von allen, welches nicht in dem Hauptschloß des Amtes zusammentrat, sondern in Arys, war 1618 oder schon früher in Thätigkeit. In der Bestallung der ältesten Landschöffen wird dasselbe auch Bienergericht genannt, weil die Biener- und Beutensachen in den Wildnissen vor dasselbe gehörten[5]). Ein Landgericht zu Seesten kann erst nach 1628 gegründet sein: denn damals gab es nur noch ein Landgericht für Rastenburg und Seesten zusammen[6]). Im Jahre 1640 reichten die Stände — schon bei dem großen Kurfürsten — eine Petition wegen Bestellung der Landgerichte in Johannisburg, Lick und Rhein ein[7]). Das Landgericht zu Oletzko ist wahrscheinlich erst um das Jahr 1700 von dem ersten Könige gegründet[8]).

Kirchliche Verwaltung. Erzpriester. Pfarrer.

Was die kirchliche Verwaltung Preußens betrifft, so zerfiel dasselbe seit dem Thorner Frieden von 1466 nur noch in drei Sprengel; dem ermeländischen war zu Krakau 1525 seine geistliche Jurisdiction in dem ganzen Umfange der alten ermeländischen Diöcese ausdrücklich bestätigt. Während aber die Bischöfe von Samland und Pomesanien die Reformation der Kirche eifrig förderten, unterdrückte sie Mauritius Ferber von Ermeland (1523—1537) zunächst in dem engeren Bereiche seiner Landeshoheit völlig und schickte sich an, ein gleiches nun auch in den zum

[1]) Kurella S. 16.

[2]) Kurella S. 16. Leman S. 13.

[3]) Landtagsakten von 1540. Töppen, Hohenstein S. 28. Auf diesen Landtag bezieht sich ein Rescript vom 22. Januar 1541 bei Kurella S. 17.

[4]) Kurella S. 17, 18. Lucanus S. 302, 591, 670. Leman S. 14.

[5]) Kurella S. 6, 18. Lucanus S. 601. Leman S. 14. Uebertretungen der Forstbeamten richtete der Obrrforstmeister in Verbindung mit dem betreffenden Amtshauptmann laut Receß von 1609, Privil. der Stände Preußens S. 106. Dergleichen Entscheidungen dürften aber mit dem Bienergericht in keinerlei Zusammenhang stehen.

[6]) Lucanus S. 598. Leman S. 14.

[7]) Kurella S. 18.

[8]) Kurella S. 19. Lucanus S. 604. Leman S. 14.

Digitized by Google

Herzogthum gehörigen Theilen seiner Diöceſe zu thun. Dies konnte der Herzog nicht zugeben. Er übertrug daher die geistliche Inſpection in diesen bis dahin zur ermeländiſchen Diöceſe gehörigen Gebieten den Biſchöfen von Samland und Pomeſanien in der Art, daß alle Aemter von der Grenze des Königreichs Polen hinauf bis Raſtenburg, Angerburg und Nordenburg an den pomeſaniſchen Biſchof — damals Paul Speratus — die übrigen an den ſamländiſchen Biſchof gewieſen wurden, laut Verordnung vom 10. März 1528[1]), doch iſt Nordenburg nachmals zur Jurisdiction des ſamländiſchen Biſchofs geſchlagen[2]). Alle maſuriſchen Aemter gehörten demnach zum pomeſaniſchen Bisthum, und, als die biſchöfliche Würde in Preußen überhaupt aufhörte (1587), unter das pomeſaniſche Conſiſtorium, welches 1751 mit dem ſamländiſchen vereinigt worden iſt[3]). Neben den Biſchöfen wurden — und zwar zuerſt für die polniſchen Aemter — Archidiakone oder Erzprieſter eingeſetzt, um jenen in ihrem Amte Beiſtand zu leiſten oder ſie zu vertreten. Schon am 26. Januar 1529 erhielt der Pfarrer Michael Meurer in Raſtenburg den Befehl, an Stelle des Biſchofs die Kirchſpiele in den Aemtern Seeſten, Rhein, Lick, Stradaunen, Lötzen, Angerburg und Nordenburg zu viſitiren[4]). Im Jahre 1537 ſchlug Biſchof Paul Speratus den Buchdrucker des Herzogs Johann Maletius, gebürtig aus Krakau, zum Erzprieſter in Lick vor, und obgleich der Herzog anfangs meinte, die Einrichtung dieſer Stelle wäre nicht nöthig, da wenige Pfarrer zu beſagter Inſpection gehören dürften, ließ er ſich ſolches doch endlich gefallen[5]). Beide Inſpectionen ſcheinen ziemlich ununterbrochen neben einander fortbeſtanden zu haben, wiewohl der Biſchof Wigand den Pfarrer zu Johannisburg, Thomas Oningius, im Jahre 1579 zum Erzprieſter ernannt haben ſoll[6]). Die weſtlicher gelegenen Gegenden von Maſuren, Ortelsburg und

---

[1]) Arnoldt, Kirchenhiſtorie S. 269.

[2]) Verfügung von 1542 bei Nicolovius: Die biſchöfliche Würde in Preußen S. 141 ff. Vgl. auch Leo, Hist. Pruss. p. 423 ff.

[3]) Jacobſon, Quellen des evangeliſchen Kirchenrechts in den Provinzen Preußen und Poſen. S. 56 f. 111 f.

[4]) Arnoldt, Kirchenhiſtorie S. 269, 371. An der erſteren Stelle ſind hinter dem Worte „Kirchſpiele" offenbar die Worte „in den Aemtern" ausgefallen.

[5]) Werner, Lick S. 23. Arnoldt S. 371. Joh. Maletius wurde nach dem Kirchenbuche zu Piſanitzen als Erzprieſter introducirt im Jahre 1540. Ihm folgte Hieronymus Maletius 1567, welchen Biſchof Wigand durch Urkunde d. d. Liebemühl, 26. Auguſt 1578 als Erzprieſter beſtätigte: . . . Recte igitur institutum est, ut in hoc episcopatu sint quidam archipresbyteri vicinorum quorundam pastorum curam agentes . . . . . Cum igitur Hieronymum Maletium pastorem Lycensem nostri antecessores ordinarint Archipresbyterum . . . . . ego H. Maletium in hac dignitate et functione confirmo.

[6]) Werner, Johannisburg S. 33.

Digitized by Google

Willenberg mögen von den Erzpriestern in Neidenburg, welche zwischen 1541 und 1702, oder in Hohenstein, welche zwischen 1553 und 1699 erwähnt werden[1]), inspicirt sein. In Angerburg kommen eigene Erzpriester zwischen 1597 und 1657 vor; nach dieser Zeit wurde diese Inspection mit der Rastenburgischen wieder vereinigt[2]).

Der Ausbau der evangelischen Kirche traf in Preußen auf große Hindernisse, schon wegen der großen Entfernung des Landes von den Centralpunkten der reformatorischen Bewegung und des literarischen Verkehrs, besonders aber auch wegen der großen Zahl von Nichtdeutschen, welche in Preußen wohnten. Die Reformation war von den Deutschen ausgegangen und eine nationale deutsche Angelegenheit geworden, und wurde darum auch mit viel größerer Innigkeit und viel tieferem Verständniß von den deutschen als von den nicht deutschen Bewohnern Preußens aufgenommen.

Es ist bekannt, wie eifrig Herzog Albrecht den unmittelbarsten Verkehr mit den Reformatoren pflegte, wie er Theologen und Geistliche, welche in Wittenberg sich mit dem Geiste der Reformation erfüllt hatten, für sein Land zu gewinnen suchte, wie er endlich die kirchliche Literatur der Reformation seinen Unterthanen zugänglich zu machen und ihren Eifer für das theologische Studium auf jede Weise anzuregen und zu fördern suchte. Hier aber ist es unsere Aufgabe nur, seine Sorge für die Ausbreitung der Reformation unter seinen nichtdeutschen Unterthanen überhaupt — das waren Polen, Litauer, Preußen und Sudauer[3]) — und unter den nichtdeutschen Bewohnern der masurischen Gegenden insbesondere — das waren Polen nnd Preußen[4]) — näher zu verfolgen. Von den nichtdeutschen Bewohnern Preußens hatten die Polen wenigstens den Vortheil, daß sie sich an die zahlreichen Bekenner der gleichen Confession in dem stammverwandten Königreich Polen anschließen konnten, während den Litauern und Preußen ein solcher Rückhalt fehlte.

Was zunächst die Berufung und den Unterhalt der Geistlichen und Lehrer betrifft, so wurden hierüber schon in der Landesord-

[1]) Töppen, Geographie S. 287 f.

[2]) Arnoldt, Kirchenhistorien S. 373, 482, 563.

[3]) Der sudauische und preußische Dialekt fällt nach dem ersten Abschnitt dieser Geschichte nicht zusammen. Man sagte im sechszehnten Jahrhundert öfter Sudini seu rutheni, aber in der Kirchenordnung von 1568 c. 9 heißt es doch auch: „Sudauen und Preußen".

[4]) Daß es im Bereich der ermeländischen Diöcese im sechszehnten Jahrhundert noch Preußen gab, sagt ausdrücklich Cromer Hist. Polon. I. c. 5. p. 409: Quorum (Prussorum) existant adhuc reliquiae quadam in vicis et pagis tractus Warmiensis et Sambiensis, lingua utentes Lituanicae non absimili.

Digitized by Google

nung vom Jahre 1526[1]), besonders in den Artikeln von Erwählung und Unterhaltung der Pfarrer ꝛc. von 1540[2]) und in der umfassenden Verordnung von Erwählung der beiden Bischöfe ꝛc. ꝛc. von 1568[3]) allgemeine Normen aufgestellt. Im Allgemeinen zeigte sich die Nothwendigkeit, den Pfarrern ein auskömmlicheres Gehalt, als sie in den Zeiten des Katholicismus bezogen hatten, zuzuwenden. Da an manchen Orten viele Kirchen, heißt es in der Landesordnung von 1526, da ein Pfarrer sich nicht wohl erhalten kann, die Leute aber unvermögend, in manchen Gegenden auch drei bis vier Kirchen in einer Meile Weges gelegen seien, so sollten je nach Umständen zwei bis drei zu einer vereinigt werden, jedoch so, „daß solches ungefähr in einer Meile Weges und nicht weiter geschehe"; und in den Artikeln von 1540 wird diese Bestimmung sogar mit der Aenderung erneuert, daß nach Umständen drei oder vier Kirchen zu einer zu vereinigen seien. Wollte man den Grundsatz, daß die Kirchen nicht weiter als etwa eine Meile von einander entfernt lägen, für die polnischen Aemter durchführen, so war jedenfalls die Gründung einer großen Anzahl neuer Kirchen daselbst nothwendig. Allein hiezu kam man noch nicht sobald. Es machte große Mühe, die Ausstattung der Pfarrer auf den in der Landesordnung von 1526 aufgestellten und in den Artikeln von 1540 wiederholten Normalsatz von 4 Hufen Land und 50 Mark Jahrgehalt zu bringen und die Gemeindeglieder an die Zahlung der zu diesem Zweck eingeführten Kirchenabgaben zu gewöhnen, und als dieses Ziel erreicht war, zeigte sich doch wieder die Nothwendigkeit, diesen Jahrgehalt noch beträchtlich zu vermehren[4]), weshalb denn auch die Kirchenabgaben in der Verordnung von 1568 schon bedeutend erhöht sind. Es darf daher nicht Wunder nehmen, daß man mit der Vermehrung der Kirchen in den polnischen Aemtern nur langsam vorzugehen vermochte.

Vermehrung der Kirchen.

Wann die Kirchen zu Willenberg und Jedwabno gegründet seien, ist, wie schon erwähnt, zweifelhaft; Hennenberger (um 1595) kennt beide Orte als Kirchorte, in der Arnold'schen Presbyterologie werden Pfarrer von Jedwabno seit 1597, von Willenberg seit 1598 namhaft gemacht. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts war auch Opaleniec ein eigenes Kirchspiel[5]),

[1]) Jacobson a. a. O. Beilage III. S. 8, 9.

[2]) Jacobson a. a. O. Beilage IX. S. 25 ff.

[3]) Nicolovius, Die bischöfliche Würde in Preußen S. 164 ff

[4]) Vgl. Töppen, Hohenstein S. 39.

[5]) Wir benutzen hier und im Folgenden zur Nachweisung der Kirchensprengel namentlich Arnoldts Presbyterologie und Kirchengeschichte. Vgl. Töppen, Geographie S. 276 ff. SS. rerum Warmiensium T. I. p. 387 ff.

Digitized by Google

nachmals war es Filiale von Willenberg. Jedwabno erhielt in nicht näher bekannter Zeit (aber vor 1721) eine Filiale in Malga. Kurken kennt Hennenberger 1595 als Kirchort; es gehörte wohl schon damals, sicher im Jahre 1610, als Filiale nach Selesen, später und noch 1712 zu Hohenstein, seitdem abermals nach Selesen, bis es in der neuesten Zeit 1855 einen eigenen Pfarrer erhielt[1]). Die genannten Kirchen, von denen einige doch schon in der Ordenszeit vorhanden gewesen sein mögen, gehören nach dem Amte Neidenburg.

Im dem Gebiete von Ortelsburg tritt, während die Filiale von Mensgut Wildenheim einging 1531 einging, eine neue Kirche zu Kobulten (Kowolten) hervor. Hennenberger kennt sie um 1595, Pfarrer werden erwähnt seit 1599. Wahrscheinlich im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts ist die Kirche zu Jablonken gegründet, welche Hennenberger 1595 noch nicht kennt, welche aber in einer Jahresrechnung des Amtes Ortelsburg von 1684 mitten unter den übrigen alten Kirchen ohne jeden besonderen Zusatz über ihre Erbauung mit aufgeführt wird. Sie gehörte den Herrn von Roch, das Patronat aber hatte damals der Kurfürst. Der Prediger von Schöndamerau predigte daselbst einen um den andern Sonntag[2]).

Im Gebiete von Sensburg treffen wir auf eine neue Kirche zu Ribben (Ribno), welche nicht bloß Hennenberger um 1595 in seine Landkarte eingetragen hat, sondern welche auch nachweisbar schon um 1575 Pfarrer gehabt hat. Die Kirche zu Bosem sollte 1531 mit der zu Seesten vereinigt werden, behielt aber ihren eigenen Pfarrer bis in neuere Zeiten erst im Jahre 1822 sind die beiden Gemeinden mit einander vereinigt.

Im Gebiete von Rhein sind Nicolaiken, Rhein, Arys und Claussen im sechszehnten Jahrhundert unzweifelhaft Pfarrkirchen; um die Mitte des Jahrhunderts beginnt bei den drei ersteren, mit dem Jahre 1585 in Claussen[3]) die Reihe der bekannten Pfarrer. Auch sind hier zwei neue Kirchspiele eingerichtet: Szimonken im Jahre 1566[4]) und Eichmedien, wo schon seit 1554 Pfarrer erwähnt werden.

Zu den vier älteren Kirchen des Amtes Johannisburg kam im sechszehnten Jahrhundert noch eine, Rosinsko, zuerst als Filiale von

---

[1]) Töppen, Hohenstein S. 36. Evang. Gemeindeblatt 1857. No. 20. Beilage.

[2]) Ortelsburger Amtsrechnung von 1684 im Anfang. Auch Arnoldt, Presbyt S. 460 weiß, daß Jablonken Filiale von Schöndamerau um 1686 war.

[3]) Die Kirche in Claussen ist im Jahre 1755 neu erbaut, nach einem Bericht von 1786. Abermals ist in den letzten Jahren ein neues Kirchengebäude errichtet.

[4]) Bock, Leben Albrechts S. 542.

Digitized by Google

Drigallen, dann als eigene Kirche; seit dem Jahre 1590 sind die Pfarrer derselben bekannt.

Das Amt Lyck erhielt zu den beiden vorhandenen Kirchen Lyck und Lissewen noch die neuen: Grabnicken, Pissanitzen und Ostrokoln Die Kirche zu Ostrokoln wurde 1538, die zu Grabnicken, deren Vorgeschichte schon oben berührt wurde, im Jahre 1565, Pissanitzen in eben diesem Jahre errichtet [1]).

Aus dem alten Hauptamte Lötzen gingen in der herzoglichen Zeit zwei Aemter hervor, Lötzen und Oletzko. Auch wurde auf der Grenze verschiedener Aemter das Erbamt Neuhof gebildet. Seelken, der Hauptort dieses Erbamtes, war noch 1513 zu Juchi eingepfarrt und erhielt seine Kirche wohl erst nach Einrichtung des Erbamtes (1564). Pfarrer werden seit 1582 aufgeführt, auch kennt Hennenberger 1595 die Kirche daselbst. In dem neuen Hauptamte Lötzen lagen die alten Kirchen Lötzen und Milken und die Kapelle Stürlack als Filiale von Schwarzstein. Lötzen erhielt eine massive Kirche zur Zeit des Schloßhauptmanns Jacob von Finken um 1633 [2]). An Stelle der Kapelle zu Stürlack wurde 1590 eine größere Kirche erbaut und diese 1598 zu einer eigenen Pfarrkirche erhoben. Hiezu kam ein neues Kirchspiel Rydzewen, welches Hennenberger 1595 zwar nicht aufführt, dessen Pfarrer aber schon von 1590 erwähnt werden.

Nach dem Hauptamte Oletzko gehörten von den älteren Kirchen nur Jucha mit der Filiale Stradauen und Kalinowen. Stradauen war um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts Pfarrkirche geworden, wie die mit dem Jahre 1554 beginnende Reihe der Pfarrer zeigt. In Mierunsken werden 1545, in Wielitzken seit 1552, in Widminnen, dessen Kirche 1572 abbrannte [3]), seit 1558 eigene Pfarrer erwähnt. Die neugegründete Stadt Marggrabowa wird ihre Kirche bald nach ihrer Gründung 1560 erhalten haben. Die Kirche zu Czichen wurde 1566, die zu Schareyken 1581 fundirt. In Schwenteinen beginnt die Reihe der bekannten Pfarrer beim Jahre 1588. Die Kirche zu Gonsken wurde erst 1741 gegründet.

Dem Hauptamte zu Angerburg gehörten von älteren Kirchen an: Engelstein, Rosengart, Kruglanken und Angerburg. In dem Flecken Angerburg gab es schon längst eine Kapelle; wann dieselbe in eine

---

[1]) Bock, Leben Albrechts S. 542. Arnoldt, Kirchengeschichte S. 367. Die Gründung von Pissanitzen ist in dem Kirchenbuche daselbst aus den ältesten Rechnungen auf 1565 festgestellt.

[2]) Gerß, N. P. P. B. 1852. Bd. 1. S. 149.

[3]) Hennenberger S. 487.

Digitized by Google

Pfarrkirche umgewandelt sei, ist nicht ausdrücklich überliefert, doch geschah dies wohl um 1528, als an die Stelle der Kapelle die erste Kirche erbaut wurde; mit dem Jahre 1537 beginnt schon die Reihe der uns bekannten Pfarrer, doch weist die Kirchenrechnung von 1540 nur noch eine Besoldung von 25 Mark für den Pfarrer und von 3 Mark für den Schulmeister nach. Die Benkheimsche (oder Sperlingsche) Kirche kann nicht wohl vor dem J. 1566 gegründet sein und wird in einer Kirchenkassenrechnung von 1574 zuerst, und zwar mit Angerburg verbunden, erwähnt. Die Rechnung weist als Dotation des Pfarrers zum Sperlinge 4 Hufen Land und 40 Mark, auch einen Gehalt von 10 Mark für den Schulmeister nach. Die Kirche zu Kruglanken wurde laut Kirchenvisitationsrecessen von 1574 und 1581 um jene Zeiten neu erbaut. Rosengart erhielt in unbekannter Zeit, aber vor dem Jahre 1574 eine Filiale in Doben. Pfarrer von Kutten werden von dem Jahre 1567 an genannt, womit es gut übereinstimmt, daß die Kirche daselbst in verschiedenen Urkunden von 1576 und 1581 als „neu angelegt" bezeichnet wird[1]). Die Kirche in Grabowen ist im Jahre 1589, die zu Gurnen — der Ort hieß früher Schönjarken[2]) — gegen die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts gegründet.

Die größte Zahl der neu gegründeten Kirchen trifft das Hauptamt Oletzko, demnächst die Aemter Lick, Lötzen und Angerburg; weit die meisten neuen Kirchen gründete Herzog Albrecht, nach seiner Zeit wurden nur noch einige wenige hinzugefügt.

Mehreren Pfarrern in den größeren Kirchspielen wurden Diakone zur Seite gestellt, z. B. in den Kirchspielen Angerburg, Engelstein, Kruglanken, Lötzen, Marggrabowa, Jucha, Stradaunen, Schwenteinen, Widminnen, Lissewen, Ostrokoln, Johannisburg, Drigallen, Rhein, bis zum Ende des sechszehnten Jahrhunderts; in den Kirchspielen Arys, Nikolayken, Eckersberg, Wielitzken, Kalinowen, Czichen, Milken, Kumilsko, bis zur Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts[3]).

---

[1]) Ueber die Kirchen des Kreises Angerburg vgl. Schmidt S. 64, 65. Probst Pisanski aus Angerburg macht im Preuß. Archiv 1796 S. 206 ff. Mittheilungen aus einer Angerburger Kirchenrechnung vom Jahre 1589—1540, aus welcher sich zu ergeben scheint (denn die Namen der in Angerburg eingepfarrten Ortschaften sind nicht durchweg ganz sicher und verständlich), daß damals noch der ganze Bereich der heutigen Kirchspiele Angerburg, Buddern, Bengheim, Kutten, Grabowen, Gurnen, Kruglanken (wegen Siewen und Soldahnen) und Schwenteinen (wegen Polommen) zur Kirche in Angerburg gehört habe. Ob Kruglanken damals vorübergehend vacirte?

[2]) Pisanski a. a. O. S. 210.

[3]) Arnoldt, Kirchengeschichte S. 368, 480.

Digitized by Google

Elementarschulen. Tolken.

Auch um die Gründung von Elementar- und Stadtschulen war man eifrig bemüht. In allen vorhin erwähnten Verordnungen wird neben den Geistlichen auch der Schullehrer gedacht, auch einzelne Kirchenabgaben zu ihrer Erhaltung angesetzt. Die Landesordnung von 1526 rechnet, da Preußen damals noch keine höheren Lehranstalten hatte — denn das Partikular zu Königsberg wurde erst 1541 gegründet — zunächst sehr auf die Leistungen der Schulen in den Städten, namentlich in den größeren. Unter denselben traten schon frühe die zu Königsberg, ferner die zu Rastenburg 1546, Bartenstein 1554, Tilsit 1558, in den polnischen Aemtern die zu Lyck hervor, wo Hieronymus Maletius seit 1546 Rector war. So hatten auch die Städte Passenheim 1569, Angerburg 1570 Lötzen 1574, wenn nicht früher, ihre Rectoren[1]). Es ist ferner nicht zu bezweifeln, daß jedes Kirchspiel schon in den ersten Zeiten der Reformation seine Kirchschule hatte. Mit der Anlegung der sogenannten Ortschulen aber wurden im sechszehnten und selbst im siebzehnten Jahrhundert nur erst schwache Anfänge gemacht[2]).

Gleich die erste in dem Herzogthum Preußen publicirte Kirchenordnung „Artikel der Cerimonien und anderer Kirchenordnung" gedruckt im Anfange des Jahres 1526 in 4to, nimmt auf die nichtdeutschen Bewohner Preußens besondere Rücksicht. Wiewohl in derselben manche Gebräuche des alten Kirchendienstes entschiedener verworfen wurden, als dies von Luther selbst geschehen war, sollten doch nicht alle lateinischen Gesänge abgeschafft werden, sondern es sollten die Introitus der Messen: Et in terra Sanctus, Agnus dei und Responsoria zu Mette und Vesper, welche früher lateinisch gesungen waren, beibehalten werden, besonders wegen der undeutschen Einwohner des Landes, „damit doch ihrer etzliche auch ihren Theil verstehen". Besonders wichtig aber ist die Anordnung wegen der Tolken. Für die Undeutschen sollen überall Tolken (Dolmetscher) bestellt werden, welche ihnen die Predigt in ihrer Sprache übersetzen und namentlich vor der Communion ihnen Bericht geben und von ihnen entgegennehmen, „daß man wisse, was sie suchen und glauben"; ihr Unterhalt sollte nach wie vor durch die in der Kirche dargebrachten Opfergaben bestritten werden[3]). Wir kennen das Institut der Tolken von älteren Zeiten her; man behielt sie also vorläufig auch in der evangelischen Kirche als

---

[1]) Arnoldt, Kirchengeschichte S. 377.

[2]) Einen Schulmeister zu Sperling 1574 führt Schmidt Angerburg S. 68 an.

[3]) Artikel der Cermonien ꝛc. Vgl. Hartknoch, Kirchenhistorie S. 277. Cosack, Paulus Speratus Leben und Lieder S. 67. f. 72.

Digitized by Google

Nothbehelf bei, und sie gewannen sogar eine höhere Wichtigkeit als früher, da sie im Nothfalle sogar den Geistlichen ganz zu vertreten hatten. Dies zeigt eine Verfügung vom 25. Mai 1528, in welcher der pomesanische Bischof beauftragt wird, die vacanten Pfarrstellen in den polnischen Aemtern zu besetzen, und wo keine vorhanden, durch Tolken predigen zu lassen[1]).

Das Institut der Tolken hatte seine sehr großen Bedenken. Die Erhaltung derselben durch die Opfergaben auf der Kirchentafel wurde oftmals eingeschärft[2]), aber die Opferwilligkeit hatte seit dem Aufgeben der Verdienstlichkeit der guten Werke bei Vielen nachgelassen. Auch wird über Uneinigkeit zwischen Pfarrern und Tolken geklagt, welcher man durch die Bestimmung entgegenarbeitete, daß die Tolken nur mit Wissen und Willen der Pfarrer angenommen werden dürften[3]). Endlich wie viel Störungen, wie viel Mißverständnisse mußten nicht vorkommen, wenn jede Periode, welche der Pfarrer gesprochen hatte, nun von der Nebenkanzel in einer andern Sprache wiederholt wurde[4]). Herzog Albrecht und die Bischöfe wußten sehr wohl, wie traurig es um die Gemeinden bestellt war, denen das Evangelium durch solche Tolken gepredigt werden mußte; Herzog Albrecht nennt dies Institut in seinem Testament „fast schwer, sorglich und gefährlich"; in der Kirchenordnung von 1568 liest man: „leider ist es gar schwer und unbequem, daß in diesem Fürstenthum viele Pfarrherren durch Tolken predigen und mit ihren Pfarrkindern alle Sachen verrichten müssen". Aber noch damals hatten alle Bemühungen, evangelische Pfarrer für die nicht deutschen Gemeinden zu erlangen, nicht zu dem gewünschten Ziele geführt; Herzog Albrecht sagt in seinem Testamente, daß zu seinen Zeiten schier keine Seelsorger zu bekommen gewesen, welche in undeutscher preußischer

---

[1]) Die Verfügung vom 25. Mai 1528 (so wie die vom 10. März 1528) hat Arnoldt, Kirchengeschichte S. 265 benutzt und ihren Inhalt bekannt gemacht. Jacobson S. 31. Anm. 25, scheint ein Versehen der Datirung anzunehmen, da er es wahrscheinlich findet, daß diese Verordnung nichts anders sei als das Visitationsmandat vom 24. April 1528 (gedruckt bei Nicolovius S. 104—109); dem widerspricht aber durchaus der Inhalt der Arnoldtschen Urkunde. Ungenau ist es, wenn er ebenda sagt, die Tolken entsprechen den älteren preußischen Capläuen, da doch in älteren preußischen Kirchengesetzen nur gestattet wird sich der Tolken zu bedienen, wo die Anstellung preußischer Capläne unthunlich ist.

[2]) Z. B. in einem Visitationsmandat vom 24. April 1528 bei Nicolovius S. 107, 108, in den Artikeln von Erwählung der Pfarrer ꝛc. von 1540 bei Jacobson S. (31).

[3]) Artikel von Erwählung ꝛc. 1540. Jacobsen S. (28).

[4]) Osiander Note zu Acta Apostil. c. 2. Hartknoch, Preuß. Kirchenhistorie S. 288. Altes und Neues Preußen S. 90, 91. Ueber die berührten Mißverständnisse wird in der Vorrede zum preußischen Catechismus 1545 geklagt.

Digitized by Google

Sprache dienen können; und den großen Mangel an evangelischen Seelsorgern polnischer und preußischer Zunge beweist die Kirchenordnung von 1568 an der eben berührten Stelle[1]). So hielt sich das Institut bis in das 17. Jahrhundert. Wir begegnen den Tolken bei den Sudauern zu Heiligenkreuz noch 1592[2]), in St. Lorenz 1602[3]), bei den Litauern zu Plibisken noch um die Mitte des 17. Jahrhunderts[4]) — wie lange sie unter den Preußen und Polen des sogenannten Masuren sich gehalten haben, darüber fehlen uns nähere Nachrichten.

Wiedertäufer. Mangel an Geistlichen.

Die polnischen Aemter haben gleich in den ersten Jahren der Reformationszeit das merkwürdige Schicksal gehabt, ein Hauptstützpunkt der Wiedertäufer in Preußen zu werden. Der schon erwähnte Freiherr Friedrich von Heideck, Hauptmann zu Johannisburg und Lötzen zeigte je mehr und mehr Hinneigung zu den Anschauungen dieser Secte. Im Jahre 1529 nach Deutschland geschickt, um bei dem großen Mangel an Geistlichen in Preußen Hilfe zu schaffen, brachte er unter andern von Schlesien her zwei Geistliche mit, welche dieser Richtung angehörten, Fabian Eckel und Peter Zänker, und verschaffte ihnen Pfarren in seinem Amte Johannisburg[5]). Er fuhr fortan eifrig fort, für die wiedertäuferischen Lehren zu wirken, was ihm um so leichter wurde, da er bei Herzog Albrecht wegen mancher wichtigen Dienste, welche er ihm früher geleistet hatte, in großer Gunst stand; ja er versuchte den Herzog selbst für seine abweichenden Meinungen zu gewinnen[6]) und bewirkte, nachdem sein Anhang in den polnischen Aemtern unter Geistlichen und Laien sich weit verbreitet hatte, als Speratus auf einer Synode zu Rastenburg im Juni des Jahres 1531 die Häretiker wegen ihrer Lehren über verschiedene Hauptfragen des christlichen Glaubens zur Rede gestellt hatte, daß eine Disputation in derselben Stadt am 30. und 31. December desselben Jahres zwischen den beiden Bischöfen, welchen noch drei Pfarrer zur Seite standen, und seinen beiden Schützlingen Eckel und Zänker verenstaltet wurde. Er hoffte von dieser Disputation

---

[1]) Albrechts Testament in den Privil. der Stände Preußens, Braunsberg 1616 S. 81. Kirchenordnung von 1568, neuerdings abgedruckt auf Veranstaltung des Königl. Consistoriums der Provinz Preußen in dem Altpreuß. Kirchenbuche, Königberg 1861. cap. 9.

[2]) Nach dem dortigen Kirchenbuche S. Töppen in den N. Pr. Prov. Bl. 1846. Bd. 2. S. 47.

[3]) Arnoldt, Kirchengeschichte S. 301. Gebauer, Kunde des Samlandes S. 248.

[4]) Arnoldt a. a. O.

[5]) Bock, Albrecht S. 219. Kosack, Speratus S. 122 f.

[6]) Freiberg's Preuß. Chronik, herausg. von Meckelburg S. 225 ff.

Digitized by Google

tation zuverlässig den Sieg seiner Sache und allgemeine Verbreitung seiner Meinungen[1]). Diesen Erfolg hatte die Unterredung nun nicht, wenn auch Eckel und Zänker nicht zu der Meinung ihrer Gegner bekehrt worden waren. Der Herzog und die Bischöfe aber entschlossen sich auf Luthers Rath die Irrlehren zu unterdrücken. Der Pfarrer Georg Landmesser in Bialla hatte gleich nach dem bischöflichen Umschreiben zur Rastenburger Synode sein Pfarramt niedergelegt; Eckel und Zänker hatten sich nach derselben wahrscheinlich sehr bald aus Preußen entfernt. Der Passenheimer Pfarrer Martin und der Johannisburger Pfarrer Bernhard wurden entlassen. Auch der Neidenburger Pfarrer Jacob Knoth mußte aus Preußen abziehen[2]).

Die Klage über Mangel an tüchtigen Geistlichen für die polnischen Aemter dauerte noch lange fort. Im Jahre 1538 wird ein alter Pastor Stephan in Schöndamerau und Ortelsburg wegen falscher Lehren durch einen Kaplan Stanislaus ersetzt[3]). Als Bischof Speratus im Jahre 1547 den Dr. Andreas Samuel, welcher, aus Polen gebürtig, von Melanchthon empfohlen, um 1543 als Erzpriester in Gilgenburg angestellt war, dort aber durch seinen eigenmächtigen Eifer mehr gebrochen als gebaut hatte, für die Pfarre Passenheim vorschlug, machte er bemerklich, ein tüchtiger Mann thue dort Noth, denn die Gemeinde sei bisher unfleißig versorgt, und die umliegende Pfarrer hätten einen Unterweiser recht nöthig, weil sie größtentheils „seicht gelernt" wären[4]). Wenn in den „Artikeln von Erwählung und Unterhaltung der Pfarrer ꝛc. im Fürstenthum Preußen" von 1540 verboten wird: „Die Pfarrer sollen in ihren Widmen weder Bier noch Meth schenken, viel weniger sich leichtlich in Säuferei, Zank und Hader begeben, daneben auch die Widerwärtigen des Worts mit unbesserlichen, ärgerlichen und groben Flüchen und Scheltworten allzuhoch und ohne Maaßen anzutasten sich enthalten[5]), so eröffnet dies eine traurige Perspective auf die Stellung wenigstens eines Theiles der damaligen Geistlichen zu ihren Gemeinden; und daß zu diesen namentlich auch manche in den polnischen Aemtern gehörten, zeigen ganz bestimmte Thatsachen, wie sie z. B. in der Correspondenz des Bischofs Speratus mit Stanislaus, einem geborenen Krakauer, Prediger in Soldau um 1530, später Pfarrer

---

[1]) Freiberg S. 226. Kosack S. 132 ff.

[2]) Kosack S. 127, 140 ff. Es ist seltsam, daß dann Martin nachmals doch in Johannisburg, Bernhard zu Milcken im Lötzenschen Pfarrstellen fanden. Arnoldt S. 386. Kosack S. 132, 141.

[3]) Kosack S. 168.

[4]) Kosack S. 179 ff.

[5]) Artikel von 1540 bei Jacobson S. (23).

Digitized by Google

in Usdau, seit etwa 1543 einige Zeit Pfarrer in Locken, und mit dem eben erwähnten Dr. Andreas Samuel, Pfarrer in Gilgenburg, dann in Passenheim, offen vorliegen[1]). Nur die sittliche Rohheit der Zeit, die Abnormität der Verhältnisse, die Raschheit der kirchlichen Umgestaltung und der große Mangel an ordentlichen Predigern kann die Milde, Geduld und Nachsicht erklären, welche auch solchen Geistlichen zu Theil wurde[2]). Es entspricht dem aber durchaus, wenn der Herzog und die Bischöfe auf einer Visitationsreise im Winter 1542—1543 die kirchlichen Zustände vieler Gemeinden noch sehr unbefriedigend fanden. In einer gleich nach dieser Reise erlassenen Verordnung wird gesagt, „daß fast durchaus, sowohl in Städten als auf dem Lande die Leute in den Artikeln des heiligen christlichen Glaubens ganz wenig berichtet, welches mehrentheils daher kommt, daß sie gar selten, ja auch eines Theils nimmermehr gegen Kirchen kommen". Der Kirchenbesuch wird strenge bei Geld- und Leibesstrafen anbefohlen und Einrichtungen getroffen, denselben genau zu kontroliren, während die Geistlichen andererseits angewiesen werden, wie sie die Gemeinden mit dem Inhalte der wichtigsten biblischen Bücher und dem Katechismus bekannt machen und sich dabei der Postillen von Luther, Regius und Corvinus bedienen sollen[3]). Ein gewisser Martinus Glossa, welcher schon seit dem Jahre 1524 zu Krakau im lutherischen Sinne und mit großem Erfolge theologische Vorlesungen gehalten, und welchen Herzog Albrecht im Jahre 1546 aus Krakau mit sich nach Königsberg gebracht hatte, erhielt von diesem den Auftrag die polnischen Grenzkirchen in Preußen von dem päpstlichen Aberglauben zu säubern und wurde 1550 Pfarrer zu Johannisburg[4]). Noch etwas später kam aus Polen nach Preußen Georg Helm, welcher Pfarrer zu Pisanitzen bei Lick wurde und dieses Amt zwischen 1567 und 1588 verwaltete[5]), und Matthäus Mislenta,

[1]) Kosack S. 169 f. 179 f.

[2]) Kosack a. a. O.

[3]) Verordnung von 1543 bei Jacobson S. (35) ff.

[4]) Pisanski, Collectanea fol. 34, welcher sich auf Regenvolscius Hist. Eccles. Slavon. p. 74, 381, Löscher, Histor. Calvin. Pars III. p. 36 und Sarnicius, Annal. Polon. lib. X. cap. 10 beruft.

[5]) Pisanski, Selbstbiographie, in den Beiträgen zur Kunde Preußens Bd. 7 S. 417: Helm nannte sich nach dem Dorfe Pisanitzen Pisanski und war ein Vorfahr des berühmten Consistorialrath Georg Christoph Pisanski. Nach dem Kirchenbuch zu Pisanitzen, wo die Notiz vom Pfarrer Wedeke (1702—1732) eingetragen ist, wurde „Georgius Helmannus", der Geburt ein Pole, aus dem Lickschen Amte, von Herrn George von Krösten, damaligem Hauptmann in Lick, im Namen fürstl. Durchl. zum Predigtamt berufen und darauf vom Herrn Bischof Dr. Georgio Venediger anno 1569 ordinirt". Ebenda hat der Pfarrer Michael Pisanski sich eingezeichnet, mit dem Zusatz: antiqua Helmanorum stirpe ortus, anno 1704 d. 27. Aug. Borzymmis in districtu Liceensi natus" etc.

Digitized by Google

welcher von dem Markgrafen Georg Friedrich (jedenfalls vor dem Jahre 1588) die Pfarre zu Kutten erhielt, und dessen Sohn Dr. Cölestin Mislenta, seit 1621 ordentlicher Professor der Theologie zu Königsberg, seit 1626 zugleich Prediger an der Domkirche daselbst, gestorben 1653, als Kenner der orientalischen Sprachen zu den berühmtesten Notabilitäten der Königsberger Universität gezählt wird[1]).

Universität und Fürstenschulen.

Ein Hauptzweck der Anlegung der Universität Königsberg im Jahre 1544 war der, evangelische Theologen zu bilden und die Reformation dadurch zu stützen, und Herzog Albrecht gedachte dabei sogleich auch ganz vorzüglich an die kirchlichen Zustände der Nichtdeutschen unter seinen Unterthanen, mit denen es so traurig bestellt war. Mit gutem Vorbedacht berief er an die neu gegründete Universität sogleich Theologen, welche der polnischen und litauischen Sprache mächtig waren, wie Abraham Culvensis, Rapagellanus, Staphylus. Auch begünstigte er diejenigen der Studirenden, welche der preußischen und sudauischen, polnischen und litauischen Sprache mächtig waren und sich dem Studium der Theologie widmeten, vor anderen. In der ältesten Anordnung über das Universitätsalumnat wurden von 24 herzoglichen Stipendien, 7 für diejenigen ausgesetzt, welche der polnischen, und 7 für diejenigen, welche der litauischen (preußischen oder sudauischen) Sprache mächtig wären[2]); in den etwas jüngeren Gesetzen über die Alumnen wurden von 28 Stellen des Alumnats 12 für deutsche, 8 für polnische und 8 für litauische, preußische oder sudauische Studirende bestimmt. Polen, Litauer, Sudauer oder Preußen seien um so entgegenkommender zu unterstützen, da es an Kirchendienern in diesen Sprachen so sehr fehle; so oft die bestimmten Stellen mit Studirenden dieser Zunge nicht besetzt werden könnten, sollte das Geld aus denselben aufgesammelt werden, damit man später um so mehr Studirende derselben Zungen unterstützen könne[3]). Nach der Kirchenordnung von 1568 hat Herzog Albrecht nachmals diese Fundamentalbestimmung dahin abgeändert, „daß ohne Unterlaß 24 Knaben von ihrer fürstl. Durchlaucht Stipendien oder Besoldung bei den Studien unterhalten und gefördert werden, und daß unter denselben allerzeit auch 6 Polen, 6 Litauer und 6 Preußen und

---

[1]) Arnoldt, Historie der Königsb. Universität Bd. 2, S. 178, 198. Pisanski, Preuß. Litgesch. Bd. 2, S. 146, 151, 210, 215. Schmidt, Angerburg S. 66.

[2]) Ordinatio de alumnis in Arnoldt's Historie der Königsb. Universität, Königsberg 1746. Bd. 1, S. 458 f.

[3]) Leges Alumnorum bei Arnoldt a. a. O. S. 461.

Digitized by Google

Sudauer (sofern man solche haben könne) sein sollten[1]). Seine Bemühungen um die Ausbildung polnischer und litauischer Geistlichen waren nicht ohne Erfolg, dagegen klagt er in seinem Testament, daß bei seinen Zeiten schier keine Seelsorger zu bekommen gewesen, die in undeutscher preußischer Sprache dienen können". Den Grund hiervon sah er in der Leibeigenschaft der Preußen, durch welche sie gehindert würden, ihre Kinder zur Schule zu halten. Indem er daher die Leibeigenschaft der Preußen überhaupt aufhob, fügte er für diejenigen Preußen, welche sich dem Studium und später dem Kirchen- oder Staatsdienst widmeten, das Privilegium hinzu, daß sie auch in Bezug auf ihre Güter frei sein sollen[2]).

Zur Vorbereitung für das Universitätsstudium war in Königsberg schon vor der Gründung der Universität ein Partikular errichtet. Eine einzige Anstalt der Art aber reichte nicht aus. Auf die Abstellung dieses Mangels energisch hingewirkt zu haben, ist das große Verdienst des pomesanischen Bischofs Georg Venediger. Während die Stände des Herzogthums in Königsberg zur Tagfahrt versammelt waren, bezeichnete er in einem Schreiben vom 24. März 1573 die Städte Riesenburg, Saalfeld, Neidenburg, Hohenstein, Passenheim und Lyck als solche, deren Schulen man am zweckmäßigsten in Partikulare verwandeln könne; es sei dazu etwa nur eine Vermehrung ihrer Fonds um je 100 Gulden jährlich nöthig, wozu der Herzog in Saalfeld und Lyck schon einen Anfang gemacht habe. In einem zweiten am 14. Sept. 1574 an den Herzog Albrecht Friedrich gerichteten Schreiben schlug er Marienwerder, Riesenburg, Saalfeld, Hohenstein, Neidenburg, Passenheim und Rastenburg vor und hatte damals schon seinen Dank dafür abzustatten, daß der Schule zu Saalfeld wieder einige Zinsen im Amt Osterode angewiesen waren. Als man auf dem langen Königsberger Landtage endlich auf die Finanzangelegenheiten zu sprechen kam, gedachte man auch dieser Anträge, zuerst die Herren und Landräthe in ihrem Bedenken vom 24. März 1575: „Nun halten sie solches eine hohe Nothdurft sein, und weil zum Hohenstein im oberländischen Kreise bereits zu einer solchen Schule ein guter Anfang ist, da die Knaben nicht nur in lateinischer, sondern auch in polnischer Sprache unterwiesen werden können, desgleichen im natangischen Kreise zu Bartenstein und dann im samländischen Kreise zu Tilse der litauischen Sprache halber oder etwa zu Welau dergleichen Schulen anzulegen gute Gelegenheit ist, so stellen sie es dahin, daß bei fürstl. Gnaden jetzo um Stiftung und Bestätigung solcher Schulen, dieselbe mit Rath der Herren Bischöfe zu thun, anzuhalten

[1]) Kirchenordnung von 1568 cap. 9.

[2]) Testament Herzog Albrechts in den Privilegien der Stände Preußens, Braunsberg 1616, fol. 81. Vgl. Kirchenordnung von 1568 a. a. O.

Digitized by Google

und zu bitten sei, daß seine fürstl. Gnaden gegen eine solche einer ehrbaren Landschaft stattliche unterthänige Anlage (der erste Stand hatte die Bewilligung des Bierpfennigs zur Bezahlung der herzogl. Schulden vorgeschlagen, die sich auf etwa 400,000 Mark beliefen) zu jeder dergl. Schulen nicht mehr denn 200 Mark jährlich geben und verordnen wollen, darin denn fürstl. Gnaden ein gar christliches, heilsames, nothwendiges Werk stiften und vollbringen würde". Die beiden anderen Stände, Ritterschaft und Städte, stimmten ihnen hierin bei, obwohl sie die Anlage noch nicht übernommen hatten, und der Herzog erklärte: er wolle die 600 Mark jährlich zu den drei Partikularen anweisen und dieselbe mit Rath der Bischöfe fundiren, doch sofern seiner fürstl. Gnaden die 400,000 Mark sowohl von denen von Adel und Städten, als von denen von der Herrschaft und Landräthen geschehen, vollkommlich zur Steuer bewilligt und gegeben werden; denn auf eine geringe Summe eine so stattliche ewig währende Stiftung zu machen und seiner fürstl. Gnaden jährliche Intraden um eine solche Summe zu ringern, wollte derselben gar beschwerlich sein". Die Einigung der Stände über die Bewilligung der 400,000 Mark kam nicht zu Stande; so zog sich auch die Gründung der Partikulare in die Länge. Auch wurde der Gründungsplan selbst auf einer neuen Tagfahrt im März 1577 etwas modificirt: Der erste Stand entschied sich jetzt für Saalfeld, Bartenstein und Lyck; der Adel wünschte, daß diesen Partikularen noch ein viertes zu Welau hinzugefügt würde; die Städte stimmten ihm hierin bei, gaben aber, da in Bartenstein bereits eine Schule sei, besonders in Rücksicht auf das Litauische, vor dieser der Stadt Tilse den Vorzug [1]). Markgraf Georg Friedrich von Ansbach, welcher kurze Zeit darauf die Regentschaft für den schwachsinnigen Albrecht Friedrich übernahm, und an die Stände wegen Bezahlung alter Kammerschulden größere Anforderungen machte als alle seine Vorgänger, zeigte sich auf einer Tagfahrt vom Jahre 1578 nicht abgeneigt, die Angelegenheit der Partikulare in Bartenstein, Saalfeld und Lyck zu fördern. Die Stände, welche diese Eröffnungen als ein Versprechen auffaßten, baten ihn auf einem Landtage von 1582 dafür zu sorgen, daß diesen Versprechungen gemäß die Schulen zu Lyck, Tilse und Saalfeld, die beiden ersteren besonders der polnischen und litauischen Sprache wegen, gegründet, die zu Bartenstein erhalten und wo möglich in Besserung gebracht werde. Allein der Herzog machte die Errichtung der Partikulare von der vollständigen Abzahlung des Restes der Kammerschulden abhän-

---

1) Nach den Landtagsakten. S. Töppen, Der lange Königsberger Landtag in v. Raumers hist. Taschenbuch 1849 S. 548 ff. 571. Eine kurze Notiz hat auch Hartknoch, Kirchenhistorie S. 493.

Digitized by Google

gig[1]). So zog sich die Schulangelegenheit noch Jahre lang hin, und erst nachdem der Regent harte Kämpfe mit den Ständen ausgekämpft hatte, und die Beseitigung der bischöflichen Würde in Preußen entschieden war, wurden von den bischöflichen Einkünften die Fonds zur Gründung und Erhaltung der Provincialschulen zu Lyck, Tilse und Saalfeld in den Jahren 1587 und 1588 angewiesen[2]). Merkwürdig ist die Aeußerung des Pfarrers Caspar Hennenberger über diese neuen Fundationen. Er sagt in seinem nur wenige Jahre darnach herausgegebenen historischen Werke[3]): „Auch haben ihre fürstl. Durchlaucht drei Fürstenschulen eingerichtet, eine zu Saalfeld für die Deutschen, die andere zu Lick für die Polen und Masuren, die dritte zu Tilse für die Litauer, da sie denn auch um ein Geringes zehren und studieren mögen, und haben die Rectores eine gar gute Besoldung". Ein Hofrescript vom 16. Februar 1599 erhob die Lycker Schule gleich ihren beiden Schwesteranstalten zu einer „Fürstenschule", übertrug die Verwaltung ihrer äußeren Angelegenheiten dem Amtshauptmann, die Schulaufsicht in erster Instanz aber dem Erzpriester der Stadt[4]). Der Erzpriester Christian Petri erhielt durch churfürstliche Verfügung d. d. Berlin, 29. August 1631 für die mit der Beaufsichtigung der Schule verbundene Mühewaltung nicht nur eine ansehnliche außerordentliche Remuneration, sondern auch fortan ein jährliches Salar von 100 Mark, wogegen er versprach, zweimal wöchentlich doctrinam catecheticam mit der Jugend zu traktiren[5]).

Kirchliche Literatur für Preußen und Polen.

Viel dürftiger als die kirchliche Literatur der Deutschen blieb trotz aller Bemühungen der Regierung und der Geistlichkeit die der Undeutschen. Lassen wir hier nun die Litauer außer Betracht, so ist den Preußen und Sudauern nur der lutherische Katechismus und eine Kirchenagende übersetzt worden. Der lutherische Katechismus in preußischer und deutscher

---

[1]) Nach den Landtagsakten. S. Töppen, Die preußischen Landtage während der Regentschaft des Markgrafen Georg Friedrich von Ansbach, im Programm des Gymnasii zu Hohenstein 1865 S. 15, 42 ff. Vgl. Hartknoch, Kirchenhistorie S. 493 ff.

[2]) Hartknoch, Kirchenhistorie S. 504.

[3]) Erklärung der Landtafel S. 386.

[4]) Wiese, Das höhere Schulwesen in Preußen S. 65. Im Jahre 1639 finden wir einen Botho von Lehndorf bei Michael Maletzki, Richter in Lick, in Pension; er zahlte 200 Mark jährlich. Hosäus, Der Oberburggraf Ahasverus von Lehndorf, Dessau 1866 S. 2: ohne Zweifel hielt er sich dort des Studiums halber auf.

[5]) Ich lese die Verfügung in Abschrift als Beilage zu einem Schreiben des Erzpriesters Gisevius an den Bischof Borowski vom 15. Januar 1799.

Digitized by Google

Sprache ist im Jahre 1545 zu Königsberg in 4° gedruckt und noch in demselben Jahre, in die Mundart der Samländer übertragen und von Druckfehlern gereinigt, von Neuem aufgelegt. Und Abel Will, Pfarrer zu Pobeten, gab 1561 den Katechismus nebst einer Kirchenagenda in dieser Sprache von Neuem heraus[1]). Eine weitere preußische Literatur wurde entbehrlich, da der Gebrauch der preußischen Sprache im siebenzehnten Jahrhundert aufhörte; in Hartknochs Zeit gab es nur noch einige wenige alte Leute, welche sie verstanden[2]). Die polnische Bevölkerung Preußens hat ihre Sprache treuer festgehalten, offenbar besonders deshalb, weil sie in der Bevölkerung des weit ausgedehnten Nachbarlandes gleicher Nationalität eine natürliche Stütze hatte und aus der Literatur dieses verwandten Volkes auch für sich Nahrungsstoff entnehmen konnte. Ohne diese Stütze würde die polnische Sprache in Masuren sicher ein viel kümmerlicheres Dasein gefristet haben, als dies jetzt der Fall ist. Von den Kirchenordnungen des Herzogthums Preußen wurde, so viel wir wissen, erst die dritte „Ordnung vom äußerlichen Gottesdienst und Artikel der Ceremonien, wie es in den Kirchen des Herzogthums zu Preußen gehalten wird" 1544 in die polnische Sprache übersetzt; der Verfasser dieser Uebersetzung war Laur. Vulturnius; 78 Exemplare derselben wurden am 2. Juni des genannten Jahres nach den polnischen Kirchen verschickt. Im Jahre 1566 ließ Herzog Albrecht das Examen theologicum ordinandorum in die polnische Sprache übersetzen und im Monat August publiciren, und befahl dabei laut Vorrede des Buches, daß jeder polnische Prediger ein Exemplar davon haben und fleißig lesen sollte[3]). Unter den späteren Kirchenordnungen ist dann wieder die unmittelbar nach Herzog Albrechts Tode 1568 publicirte, in das Polnische übersetzt; die Uebersetzung ist von Hieronymus Meletius, nachmaligem Erzpriester in Lyck, verfaßt und im Jahre 1571 gedruckt, 1615 von Neuem aufgelegt[4]). Das größte schriftstellerische Verdienst um die lutherischen Christen polnischer Zunge erwarb sich in jenen Zeiten Johann Seclutian, polnischer Prediger in Königsberg seit 1541, gestorben 1578. Er gab 1551 das Evangelium Matthäi, dann

[1]) Arnoldt, Kirchengeschichte S. 289. Nesselmann, die Sprache der alten Preußen 1845, p. XVI. sqq. Mit welchen Schwierigkeiten er bei der Arbeit zu kämpfen hatte, besonders da ihm sein Tolke von dem Hauptmann in Grünhoff, welcher ihn rücksichtslos zum Scharwerken aufbot, oft zur ungelegensten Zeit entzogen wurde, schildert er selbst in einem Briefe an Johann Funk vom 26. Juli 1554. N. P. P. Bl. 1855. Bd. 1, S. 396 ff.

[2]) Hartknoch, Kirchenhistorie S. 91.

[3]) Hartknoch S. 413.

[4]) Hartknoch, Kirchenhistorie S. 289, 434. Arnoldt, Kirchengeschichte S. 287, 296, 482. Ein Exemplar der Agenda Polonica befindet sich in der Marienkirche zu Elbing.

Digitized by Google

alle vier Evangelisten und 1552 auch die übrigen Bücher des neuen Testaments in 4° zu Königsberg heraus. Er veröffentlichte ferner 1556 eine polnische Postille über die Evangelien in folio, 1559 ein polnisches Gesangbuch, wie verschiedene andere Lehr- und Handbücher[1]). Außer Seclutian sollen auch der mehrerwähnte Dr. Samuel und Martinus Glossa verschiedene Bücher in polnischer Sprache ausgearbeitet haben, die zur Ausbreitung des Evangeliums in Polen viel beitrugen[2]). Seclutians Gesangbuch ist fast ganz übergegangen in das Cantional des Artomius, Prediger zu St. Jacob in Thorn, welches zwischen 1578 und 1640 zahlreiche Auflagen erlebte[3]), und dieses ist wieder die Hauptquelle der späteren evangelisch-polnischen Gesangbücher, so daß also Seclutians Leistungen nach dieser Seite hin außerordentlich hoch anzuschlagen sind. Ueber den Werth seiner Uebersetzung des neuen Testaments sind uns eingehende Urtheile nicht bekannt geworden. Neben derselben wird sehr bald die Uebersetzung der ganzen Bibel, welche Fürst Nicolaus Radziwill von einer größern Zahl von evangelischen Gelehrten, Theologen und Nichttheologen, abfassen und auf seine Kosten zu Brześć in Folio 1563 und 1564 drucken ließ, in Gebrauch gekommen sein. Da man an dieser Uebersetzung mancherlei auszusetzen hatte, die Ausgabe auch wegen ihres Formats nicht handlich fand, so wurde von Seiten der Reformirten eine Revision der Uebersetzung und eine neue Ausgabe, welche im Jahre 1632 in Danzig erschien, veranstaltet. Daneben gab es eine Bibelübersetzung der Socinianer seit 1572 und eine andere der Katholiken, — am berühmtesten die Ausgabe von Wujek, Krakau 1599. fol. — doch ist in den polnischen Gebieten Preußens namentlich jene „reformirte" zu Danzig gedruckte Bibel in Gebrauch gekommen, und trotz der Klage, welche die Geistlichkeit von Königsberg auf der Tagfahrt der preußischen Stände zu Königsberg 1641 führte, daß man keine von einem Lutheraner übersetzte polnische Bibel habe, weshalb sich die polnischen Prediger auf dem Lande mit der calvinistischen und päpstlichen Bibel behelfen müßten[4]), bei allen evangelischen Polen bis auf den heutigen Tag in Gebrauch geblieben[5]). Unter den Postillen verdient hervorgehoben zu werden eine lutherische, deren polnische Uebersetzung die

[1]) Preuß. Sammlung Bd. 3, S. 77 ff. Arnoldt S. 290, wo als Jahr der Ausgabe des Gesangbuchs wohl nur durch einen Druckfehler 1554 angegeben ist. Vgl. Döring, Choralkunde, Danzig 1865, S. 432 f.

[2]) Sarnicius, Annal. Pol. lib. VII. cap. 10, angeführt von Pisanski, Collectanea S. 34 b. Näheres hierüber ist uns nicht bekannt.

[3]) Döring, Choralkunde S. 442 ff.

[4]) Hartknoch S. 595. Arnoldt S. 482.

[5]) Ueber die polnischen Bibeln machte mir Herr Consistorialassessor und Pfarrer Pelka in Königsberg einige Mittheilungen.

Digitized by Google

Jahreszahl 1580 trägt, eine zweite von Gregor Zarnowska, welche in demselben Jahre erschien und noch 1864 von Th. Haase zu Teschen neu herausgegeben ist, endlich die von Dombrowski[1]).

Ein gewisser kirchlicher Verkehr und Zusammenhang zwischen der polnischen Bevölkerung des Herzogthums Preußen und der lutherischen Partei des Königreichs Polen hat sich uns sowohl in der Thätigkeit einzelner Geistlicher als auch in der kirchlichen Literatur bereits dargestellt. Auf einen ähnlichen Zusammenhang auch mit Böhmen weist die von dem Bischof Speratus beförderte Einwanderung der böhmischen Brüder in Preußen. Sie ließen sich, nachdem er sie am 13. Januar 1549 durch eine im Dom zu Marienwerder veranstaltete Feier als seinem Bisthum Angehörige aufgenommen hatte, in den ihnen angewiesenen Städten Marienwerder, Garnsee, Neidenburg, Hohenstein, Gilgenburg und Soldau nieder, zogen aber bald nach Speratus Tode wieder aus Preußen ab[2]). Die Evangelischen in Polen hielten, um ihrem verderblichen gegenseitigen Hader ein Ende zu machen, und hiedurch gegen die katholische Partei sich zu stärken, zu Kozminec bei Kalisch ihre erste Generalsynode, auf welcher die Vereinigung der Reformirten und der böhmischen Brüder zu Stande kam. Auch Herzog Albrecht schickte zu derselben seine Abgeordneten Wilhelm Crinecius, Freiherrn von Ronow, Hauptmann von Soldau, und M. Johann Funk, seinen Hofprediger. Auch Johannes Girk, Pastor der deutschen Kirche zu Neidenburg, auch der uns schon bekannte Hieronymus Meletius kamen dorthin, dieser wahrscheinlich als Dolmetscher[3]). Von weiterer Theilnahme der preußischen Regierung oder der polnischen Gemeinden in Preußen an späteren Synoden der Evangelischen in Polen findet sich keine Spur. Wahrscheinlich mißbilligte man in Preußen von streng lutherischen Anschauungen aus die Unionsbestrebungen der evangelischen Polen. Wenn auf der Generalsynode zu Sendomir auch die Lutheraner zu der Union der Reformirten und der böhmischen Brüder traten, auf der Generalsynode zu Thorn 1595 ähnliche Bestrebungen in noch größerem Maaßstabe, vornehmlich den Anfechtungen der Jesuiten gegenüber, verfolgt wurden, so sahen eifrige Lutheraner hierin nur Verrath an ihrem Bekenntniß; Hartknoch klagt, durch diese Unionen seien fast alle lutherische Kirchen in ganz Polen reformirt geworden[4]).

---

[1]) Die beiden ersteren finde ich erwähnt in Oldenberg's Bericht über Masuren S. 68.

[2]) Regenvolscius, Systema hist. chron. ecclesiarum Slavonicarum 1652. 4°. p. 59 ff. Kosak S. 158 ff.

[3]) Regenvolscii hist. eccles. Slavon. p. 76.

[4]) Hartknoch, Kirchenhistorie S. 901, 908.

Digitized by Google

Ueberreste des Heidenthums.

Es bleibt noch übrig, die Ueberreste des Heidenthums, welche sich während der fast dreihundertjährigen Herrschaft des Ordens bis in die Zeiten der Reformation in den polnischen Aemtern erhalten hatten, und den Kampf der Landes- und Kirchenregierung gegen dieselben zu beleuchten. Es giebt eine Reihe von allgemeinen Gesetzen in Landes- und Kirchenordnungen, welche heidnische Gebräuche und Gewohnheiten in Preußen überhaupt verfolgen und verbieten, und einige Schriften, welche diese altheidnischen Ueberlieferungen im Allgemeinen schildern, wie namentlich die Schrift des Erzpriesters Johannes Meletius, de sacrificiis et idolatria veterum Borussorum, Livonum aliarumque vicinarum gentium, gedruckt 1551, 4°.[1]) und die Schrift des Hieronymus Meletius, Wahrhaftige Beschreibung der Sudauer auf Samland sammt ihren Bockheiligen und Ceremonien, um 1560[2]). Daß diese Verordnungen und diese Schilderungen im Besonderen auch auf die südöstlichen Theile Preußens zu beziehen sind, zeigt vor Allem die Fortdauer eines großen Theiles der hier berührten heidnischen Gebräuche gerade in diesen Gegenden bis auf die Gegenwart, ferner der Name der beiden Meletius, welche doch gerade in diesen Gegenden heimisch waren, endlich die nur wenig jüngeren Ueberlieferungen des Historikers Lucas David, welcher diese Ueberreste des Heidenthums in der Nachbarschaft seiner Vaterstadt Allenstein beobachtete; denn der kirchliche Zustand des südöstlichen Ermlandes kann von dem der anstoßenden polnischen Aemter unmöglich wesentlich verschieden gewesen sein[3]).

Gleich in seinem ersten Mandate nach Einführung der Reformation befahl der Herzog den Amtleuten (6. Juli 1525) auf alle unchristliche Lehren und alles unchristliche Leben, namentlich auf Abgötterei, Ehrerbietung und Anbetung der Bockheiligen, Wahrsagung und unchristliche Gemeinschaften ernstliches Aufsehen zu haben[4]). Auf dem gleich darauf folgenden Landtage wurden die bestehenden Verordnungen erneuert und geschärft in folgendem Artikel der damals verfaßten Landesordnung (1526): „Nachdem Zauberei in unserm Lande und sonderlich das Bockheiligen auf Samland etwas gemein ist, wollen wir allen unsern Amtleuten, auch

[1]) Abgedruckt in Actis Bor. T. II. p. 401 seq.

[2]) Sie ist zweimal ohne Jahresangabe in Einzeldrucken erschienen, abgedruckt in Erläut. Preußen Bd. 5, S. 701 ff.

[3]) Pisanski, Von einigen Ueberbleibseln des Heidenthums und Papstthums in Preußen, 1756, kennt die Ueberlieferungen des 16. Jahrhunderts nur mangelhaft. Vollständiger sind sie zusammengestellt von Töppen: Die letzten Spuren des Heidenthums in Preußen, in den N. Pr. Pr.-Bl. 1846. Bd. 2, S. 210 ff.

[4]) Jacobson, Geschichte der Quellen des evangelischen Kirchenrechts ꝛc. S. 24.

Digitized by Google

denen vom Adel, den Räthen nnd Aeltesten in Städten und Dörfern befohlen haben, fleißig darauf zu sehen, und wo jemand befunden, es sei Mann oder Weib, so Zauberei treibt, oder dem Bockheiligen anhängig ist, soll uns angezeigt werden, und wo ein Ueberfahrer dieser Artikel befunden, solle vermöge der Recht gestraft werden" [1]). Diese Bestimmung ging auch in die späteren Landesordnungen von 1577, 1640 über. In den Artikeln von Erwählung und Unterhaltung der Pfarrer ꝛc. (1540) wird verordnet: „Es sollen alle Zauberei, Sortilegia und Aberglauben aufs Neue in jetziger Visitation allenthalben verboten werden" [2]). In einem eigenen Mandat von 1541 verbietet Herzog Albrecht die Opferung wächsener Bilder in menschlicher oder thierischer Gestalt, desgleichen die Opferung wächsener Kränze, „welche die Bräute, wenn sie zur Trauung gehen, und etwan andere Personen für ihre Krankheit und Widerwärtigkeit zur Kirche bringen und opfern", so wie andere dergleichen abgöttische Gebräuche [3]). In der Kirchenordnung von 1558 wird den Predigern eingeschärft, mit allem Ernst und Fleiß wider die Sünde und das Laster der Zauberei, Waidelei, Wahrsagerei, schwarzen Kunst, Teufelsbannen, Beschwören, Cristal sehen, sammt allem abgöttischen Segnen, Böten, Zeichen machen und Deuten uud dergleichen andern Aberglauben zu predigen und zu warnen. Es sei Gottes Gebot, die Zauberer und Wahrsager zu tödten und nicht anders spreche das weltliche Recht, namentlich auch des Herzogthums Preußen. Derselben Strafe würden sich diejenigen aussetzen, welche jene um Rath fragten, um Verlorenes oder Verborgenes zu finden oder Zukünftiges zu erfahren. Wenn die weltliche Obrigkeit mit der Strafe säume, so sollen die Schuldigen von den Pfarrern dem Consistorium angezeigt werden, damit dieses einschreiten könne [4]). Diese Artikel gingen auch in die folgenden Kirchenordnungen von 1568, 1598 über. Churfürst Georg Wilhelm sagt in einem Mandat vom 23. August 1624, die Pfarrer hätten mit allem Fleiß und Ernst wider das Segnen, Borten und Böten, wie man es zu nennen pflege, geprediget und das Volk von der gleichen Zanteley und Böten verwarnt, auch ihres Strafamtes sich bedient, dennoch fänden sich hin und wieder in den Kirchspielen noch viele Leute, welche sich des abgöttischen Segnens, Bortens und Bötens und dergleichen andern Aberglaubens ungeschwächt gebrauchen, und derer noch mehr, welche Rath und Hülfe bei solchen Borterinnen suchen, und es für keine Sünde achten, und in diesem

---

[1]) Jacobson a. a. O. Beilage 3, Artikel 32.
[2]) Jacobson a. a. O. Beilage 9, S. 31.
[3]) Jacobson a. a. O. Beilage 8. Vgl. Töppen, Letzte Spuren S. 338.
[4]) Kirchenordnung von 1558 fol. 19.

Digitized by Google

Stücke keiner Strafe oder Kirchendisciplin unterworfen zu sein meinen. Das Mandat schärft dann die Festsetzungen der Kirchenordnung von Neuem dringend ein [1]).

Im 16. Jahrhundert sind in Preußen die Namen der alten Götter aus der Heidenzeit, Percunos, Potrimpus, Patollus, Pergrubius, Ocopirnus u. s. w. noch sehr wohl bekannt und werden in naturwahren und poetischen, also wohl uralten Gebeten angerufen. Jedes Frühlings-, jedes Erntefest erinnert an die alten unentbehrlichen Formeln und Lieder. Auch Opfer werden ihnen dargebracht, ebenfalls in alter langgewohnter Weise, aber wohl nur in besonderen Nöthen und Unglückszeiten. Das beliebteste Opfer ist das Bocksopfer, hie und da ist den Göttern eine Sau oder ein Bulle dargebracht. Wenn sie den Bock heiligen wollen, treten vier bis sechs Dörfer zusammen; alte Männer, Wurßkaiten genannt, fungiren als Priester; während der Bock von den Anwesenden hoch empor gehalten wird, ruft der Wurßkaite die Götter an und mahnt die Versammelten, treulich an ihnen zu halten, „auf daß wir versöhnen den Zorn unserer Götter"; dann sticht er den Bock und sprengt das aufgefangene Blut rings umher [2]). Nach einem andern Berichte lautet die Formel bei der Bockheiligung geradezu: „Wir ehren dich, irdischer Gott, neben dem himmlischen" [3]). Daß solche Opfer auch in der Gegend von Allenstein, und demnach wahrscheinlich auch in den nächstgelegenen Strichen des herzoglichen Preußens dargebracht wurden, zeigt Lucas David [4]), indem er sagt, es gebe da noch viele Preußen, von denen solches Thun sehr oft getrieben werde, aber heimlich, bis Achatius von der Trenk einige, die auch einen Bock geheiligt hatten, ernstlich deshalb strafte, seit der Zeit seien sie alle still und scheu geworden.

Aber nicht immer begnügten sich die Götter mit dem Bocke als Sühnopfer, oder vielmehr die Menschen nicht. Wie sie in Zeiten der Pest den Bock heiligten, so benannten sie jemanden, nicht nothwendig aus ihrer Dorfschaft, sondern auch wohl aus einer benachbarten, der für sie alle sterben solle, daß sie dadurch erlöset würden. Lucas David [5]), welcher auch diesen Gebrauch als noch bestehend erwähnt, erkennt darin um so mehr des Teufels Werk, da der Ausgegebene (so heißt der dem Tode Geweihte) nach erprobter Erfahrung dahinsterbe.

---

[1]) Töppen, Letzte Spuren ꝛc. S. 340 nach dem Original.
[2]) J. Meletius p. 402—405. H. Meletius p. 707—711.
[3]) Töppen, Letzte Spuren ꝛc. S. 224.
[4]) Preuß. Chronik Bd. 1, S. 115.
[5]) Preuß. Geschichte Bd. 1, S. 114. Vgl. Töppen, Letzte Spuren ꝛc. S. 227.

Digitized by Google

Mit besonderer Anhänglichkeit war man dem Gott Puschkaytus, den Unterirdischen und Kobolden zugethan. Puschkaytus hat seine Wohnung unter dem Hollunder. Man setzt ihm Brod, Bier und andere Speisen unter den Hollunder und bittet ihn, daß er seine Markopolen (die Edelleute unter den Kleinen) erleuchten, und seine Perstucken (die Unterirdischen oder kleinen Leute) in ihre Scheunen senden solle; die Marcopolen sollen bewirken, daß die Bauern von ihren Herren nicht bedrückt werden, die Perstucken sollen Getreide in die Scheunen bringen und was sie hineingebracht haben, behüten. Auf die Nacht setzen sie einen Tisch in die Scheune, darauf Bier, Brod, Gesottenes und Gebratenes, Käse und Butter, und rufen sie zu Gaste, und schließen die Scheune fest zu. Finden sie am Morgen einen Theil der Speise verzehrt, so freuen sie sich sehr, und die Speise, von der am meisten verzehrt ist, setzen sie, wenn sie wieder heiligen, am reichlichsten auf den Tisch; ist die Speise auf dem Tische unberührt geblieben, so fürchten sie sehr, daß es ihnen schlecht gehen müßte. Manchem waren diese kleinen Wesen auch lästig und einer verbrannte den Hollunderbaum in seinem Garten bis auf die Wurzel, um dem Bewohner desselben, der seines Nachbars Tochter ohne Verschuldung großes Leid zugefügt hatte, für immer zu vertreiben. Verwandt mit diesen Erdmännlein sind die Kobolde (ruthenisch Koltki), die sich in verborgenen Winkeln der Häuser oder in Holzhaufen aufhalten. Man pflegte sie aufs beste mit allen Arten von Speisen, da sie nach dem herrschenden Glauben ihren Pflegern Getreide brachten, das sie aus fremden Scheunen heimlich wegtrugen. Wenn diese Schutzgeister anderswohin ziehen wollen, so geben sie dem Hausvater diese Absicht dadurch zu erkennen, daß sie in der Nacht Holzscheite zusammenschleppen und in die Milchgefäße thierische Excremente hineinthun. Wenn der Hausvater dies bemerkt und die Holzscheite nicht verrührt und die Excremente aus den Milchgefäßen nicht hinauswirft, sondern von der verunreinigten Milch mit der ganzen Familie trinkt, dann erscheinen ihm jene und lassen sich zum Bleiben bewegen[1]). Von dem Schlangencultus finden sich in Preußen für das sechszehnte Jahrhundert nur wenige sichere Spuren[2]).

Zur Ausübung und Ueberlieferung des heidnischen Cultus gab es noch eine zahlreiche Priesterschaft, welche unter dem Namen der Waidler, Signoten oder Zauberer zusammengefaßt zu werden pflegt. Die angesehensten unter ihnen waren die schon erwähnten Wurßkayten, alte Männer,

---

[1]) J. Meletius p. 405—407. H. Meletius p. 712. Lucas David Bd. 1, S. 128 ff. Töppen, Letzte Spuren S. 334.

[2]) Töppen a. a. O. S. 334.

Digitized by Google

welche jene feierlichsten Opfer ganzer Dorfschaften darbrachten. Sie wurden gewählt und wurden wie Bischöfe geehrt[1]). Obwohl die Preußen, sagt Lucas David[2]), nun Gott Lob über drei hundert Jahr zum Glauben Christi bekehrt worden, dennoch hat diese schädliche Rotte bis dahin nicht ausgetilgt werden können, wie ernst und heftig sie oftmals, wo man sie entdeckte, gestraft sind. Ich rede nicht allein von Zauberern und Hexen, deren auch leider in andern Landen viel, allhier aber noch viel mehr sind, sondern von den Waidlern und Waidlerinnen, die mit Segnen und mit Bußen und auf andere Art den Menschen helfen zu können meinen, und in die man seine ganze Hoffnung setzt, wenn Menschen oder Vieh erkranken, oder wenn es einem an der Nahrung übel und nicht nach seinem Gefallen geht. Es sind ins Gemein arme Leute, Bettler, Viehhirten und Spinnerinnen und andere lose Leute, die sich selber nicht helfen können und doch andere bethören. Hieronymus Meletius versichert, daß nicht bloß Preußen, sondern auch Deutsche schon damals sich an diese Waidler oder Zauberer gewendet und sie in großen Ehren gehalten hätten, daß ein solcher ihnen aus seinem Kram nicht etwas beibringe, das ihnen schade an Vieh oder Gesundheit; auch er hebt hervor, diese Signoten sind gemeiniglich blind, arm, lahm, können sich selbst nicht helfen; wenn man sie fragt, warum sie sich selbst nicht helfen können, ist ihre Antwort, ihr Gott wolle es also haben mit ihnen[3]).

Die wichtigsten Geschäfte dieser ganzen Zunft sind folgende: erstlich das Versegnen. Das Versegnen ist eine uralte heidnische Sitte — eines der ältesten Denkmäler der deutschen Sprache ist bekanntlich ein heidnischer Segensspruch — die aber von der katholischen Kirche in ziemlich starkem Umfange recipirt und gelitten wurde[4]). Die evangelische Kirche hat dagegen eifrig angekämpft[5]). Doch blieb gerade das Versegnen das Hauptgeschäft der Träger und Ueberlieferer des heidnischen Cultus, welche davon ganz allgemein Signoten, Versegner, heißen[6]), und hat sich in mehr oder minder unchristlichen Formen bis auf den heutigen Tag erhalten. Das

[1]) H. Meletius p. 707.

[2]) Preuß. Chronik Bd. 1, S. 37.

[3]) H. Meletius p. 719.

[4]) So war nach einer Baseler Ueberlieferung im 14. Jahrhundert von der gemeinen Christenheit angenommen: Aeschen-, Palmen-, Tauf-, Lichter-, Wasser-, Salz-, Fleisch- und mancher andere Segen, verworfen dagegen Haupt-, Augen-, Pferde-, Wunden-Segen. Haupt, Zeitschrift für deutsches Alterthum Bd. 5, S. 576.

[5]) Schon 1526 werden die Lichtweihen, Fladenweihen und dergl. mehr ausdrücklich verboten. Jacobson S. 26.

[6]) H. Meletius p. 711, 713, 719. Signât heißt segnen. Nesselmann, Die Sprache der alten Preußen S. 129.

Digitized by Google

zweite Hauptgeschäft der Waidelotten und Zauberer ist das Wahrsagen, welches schon längst von der katholischen Kirche verboten und verfolgt war, aber vergeblich. Im sechszehnten Jahrhundert wurde unter andern auch aus den Figuren geweissagt, welche sich bilden, wenn man geschmolzenes Wachs in Wasser gießt[1]). Einer der gewöhnlichsten Fälle, in welchen man den Wahrsager zu Rathe zog, war der, wenn man seinen Dieb wissen wollte, den denn der Waidler unter andern durch das Rollen von Pfennigstücken in einer Schüssel und durch Beobachtung der Blasen auf dem Bier herausbringt[2]). Aber auch die Ermittelung dessen, welcher in großer Landesnoth für alle sterben muß — man darf wohl unbedenklich hinzufügen, auch dessen, welcher irgend ein Unheil verschuldet hat — heißt wahrsagen[3]). Burty ist die alte Bezeichnung für Wahrsager, Borten oder Porten die Bezeichnung ihrer Kunst[4]). Auch wenn der Einzelne sich wahrsagen oder versegnen ließ, waren Opfer wenigstens von Ferkeln, Gänsen, Hühnern nicht selten; auch Bier mußte stets zur Stelle sein. Doch scheint es je mehr und mehr bei diesen „Opfern" nur auf eine gute Mahlzeit und einen guten Trunk für den Waidelotten abgesehen zu sein. Man wandte sich an denselben übrigens auch in allen möglichen Wirthschaftsangelegenheiten, wo und an welchem Tage man fischen, wie man sich mit der Saat, mit der Heu- und Getreideernte halten solle ꝛc., und bei allen ungewöhnlichen Vorkommnissen des Lebens. Schankwirthe, welche die Zahl ihrer Gäste vermehren wollten, ließen sich von ihnen Kerbstöcke geben, die aus Haselholz über Ameisenhaufen geschnitten waren[5]).

Auch die Hochzeits- und Todtengebräuche enthielten noch manche Ueberreste des Heidenthums. Die Hinterbliebenen, welche die Leiche zu Pferde begleiten, fahren mit Messern durch die Luft und rufen dabei: „Fort, fort, ihr Teufel". Bei den Gelagen zum Andenken an die Verstorbenen laden sie diese zur Theilnahme ein, gießen ihnen von dem Getränke auf die Erde, werfen ihnen auch von jedem Gerichte etwas unter den Tisch und entlassen sie dann mit aller Förmlichkeit. Doch würde es zu weit führen, diese Gebräuche weiter zu verfolgen[6]).

Die altheidnischen Ueberlieferungen theils preußischen, theils polnischen Ursprungs waren durch die Zeiten des Katholicismus hindurch lebendig geblieben und behielten auch während und nach den Zeiten der Refor-

---

[1]) J. Meletius p. 407.

[2]) H. Meletius p. 719.

[3]) Töppen, Letzte Spuren ꝛc. S. 227.

[4]) Sortilegi, qui lingua Ruthenica Burty vocantur. J. Meletius p. 407. Sollte man Bedenken tragen, damit den Ausdruck Borten oder Parten zusammenzustellen?

[5]) Töppen, Letzte Spuren ꝛc. S. 298 ff.

[6]) J. Meletius p. 408—412. H. Meletius p. 718—719.

Digitized by Google

mation große Macht und großen Einfluß auf die Gemüther. Aber auch die Nachwirkungen des katholischen Kirchenregiments, welches sich in den Jahrhunderten seines tiefsten Verfalles zunächst vor der Reformation dem Heidenthum sehr nachsichtig accommodirt hatte, wenn nur gewisse äußere Formen gewahrt wurden, haben sich in den Zeiten der Reformation und bis auf den heutigen Tag in sehr augenfälliger Weise fühlbar gemacht. Die äußeren stark auf die Sinnlichkeit wirkenden Formen des Gottesdienstes erscheinen dem Masuren überaus wichtig; er hängt an Processionen und Gepränge aller Art. Phantastische Bilder und Erzählungen aus dem Leben der Heiligen oder von den himmlischen Freuden sind ganz nach seinem Geschmacke. Vor Allem aber bedarf er, da es ihm eben so sehr an wissenschaftlicher Bildung als an religiöser Tiefe fehlt, der Heiligthümer und Gnadenmittel der Kirche, um auf leichte und bequeme Weise große Erfolge in leiblichen und geistlichen Nöthen schnell zu erreichen; Ablaß und Wunderkuren durch Berührung mit dem Heiligen fesseln ihn — noch jetzt vor allem andern an die Kirche. Der Aberglaube und das Heidenthum ist mit dem christlichen Gottesdienst bei den Masuren auf das innigste verwachsen, aber wie hätte es auch anders sein können, da der erste Zuchtmeister des schlichten Naturvolkes ein mit außerordentlichen Gnadenmitteln prunkendes, aber in leerem Formenwesen verknöchertes Kirchenregiment war!

Die äußerliche Einführung der Reformation traf auf keine große Schwierigkeiten. Manche Anordnungen in den Formen des Gottesdienstes ließen sich leicht vornehmen; auch gewöhnt sich eine des eigenen Urtheils entbehrende Menge leicht an ein neues Bekenntniß. Aber jeder weitere Versuch, das religiöse Bewußtsein zu vertiefen und demselben im praktischen Leben Geltung zu verschaffen, war ungemein schwer. Da fehlte es an Geistlichen und Lehrern, an Kirchen und Schulen, ja an materiellen Mitteln, dieselben zu erhalten. Weder die Herzöge, noch die Bischöfe, und auch viele von den evangelischen Geistlichen nicht, haben es an Eifer für das große Werk fehlen lassen; aber was konnte geschehen für die Wirkung des religiösen Bewußtseins und der wissenschaftlichen Erkenntniß, so lange ein einzelner Geistlicher oder im besten Falle ein Pfarrer mit seinem Diaconus, und ein oder ein Paar Lehrer der Kirchschule der ganzen großen Gemeine und ihrer zahlreichen Jugend allein gegenüberstanden? Es fehlte an Schulen, zahlreichen Schulen auf dem Lande und in den Dörfern! Diesem Mangel hat erst ein späteres Zeitalter abgeholfen. Da wurde vieles besser — und doch wie viel bleibt noch zu thun für Gegenwart und Zukunft!

Katholiken. Reformirte.

Der katholische Cultus in Preußen war durch strenge Maaßregeln eine Zeit lang völlig unterdrückt. Johann Sigismund mußte im Anfange

Digitized by Google

des siebenzehnten Jahrhunderts auf Verlangen des polnischen Königs, seines Lehnsherrn, ihn wieder freigeben. Für Masuren war es nun von großer Bedeutung, daß auch die Kirche zur Heiligen Linde, ein alter Wallfahrtsort, wiederhergestellt wurde. Dorthin zogen zahlreiche Wallfahrer auch von Polen her, z. B. aus Chorzele, Praßnic, Kolno, Lomża, auch von Myßeniec, Grabowen, Wonsoß, deren Weg mitten durch Masuren führte[1]). Die Märkte, welche in der Heiligen Linde zur Zeit des Ablasses gehalten werden, zogen auch die Bewohner des preußischen Masuren nach, — und es war nicht bloß das Handelsinteresse, was sie dorthin zog, sondern eben auch Ablaß und Wunderkuren.

Der Kurfürst Johann Sigismund suchte auch der reformirten Confession, zu welcher er selbst von der lutherischen im Jahre 1613 übertrat, in Preußen Eingang zu verschaffen. Es gelang ihm in manchen Theilen des Landes. Masuren aber blieb von der reformirten Confession lange unberührt.

[1]) Ermel. Zeitschr., in Kolbergs Abhandlung über die Heilige Linde.

Digitized by Google

Vierter Abschnitt.

Masuren in der Zeit von dem Regierungsantritt des großen Kurfürsten bis auf Friedrich den Großen.

1640—1740.

Kurfürst Friedrich Wilhelm. Scenen an der masurisch-polnischen Grenze.

Churfürst Friedrich Wilhelm war der letzte der Herzöge Preußens, welcher die uns wohl bekannte Straße über Ortelsburg und Przasnitz nach Warschau zog, um dort die Belehnung zu empfangen. Er befand sich zu Ortelsburg in der zweiten Hälfte des September[1]), am 30. September schon in Przasnitz auf polnischem Boden; die Belehnung in Warschau erfolgte am 8. October; am 17. October war Friedrich Wilhelm schon wieder in Ortelsburg[2]). Auch Johannisburg hat er in diesem Jahre besucht[3]); es wird endlich auch berichtet, daß er in Angerburg sich aufgehalten habe, jedoch ohne Angabe des Zeitpunkts; man darf wohl vermuthen, daß es um dieselbe Zeit geschehen sei[4]). Später ist er schwerlich wieder in diese Gegenden gekommen.

---

[1]) Urk. vom 21. und 26. Sept. bei Erdmannsdorffer a. a. O. S. 79 und Droysen a. a. O. S. 244.

[2]) Urk. vom 30. Sept. und 17. Oct. bei Droysen a. a. O. Erdmannsdorffer S. 77.

[3]) Werner, Johannisburg S. 22. Es fällt mir auf, daß Pisanski und Lucanus diese Notiz nicht haben.

[4]) Lucanus, Preußen S. 591.

Digitized by Google

Ueber den Grenzverkehr zwischen Polen und Preußen zu seiner Zeit liegen einige charakteristische Nachrichten vor. Der Starost von Lomża, Hieronymus Radziejewski (nachmals Vicekanzler von Polen), jagte in den seiner Starostei benachbarten Wäldern des Herzogthums Preußen, als wären es die seinigen, ohne Anzeige und Erlaubniß. Es erbitterte ihn im höchsten Grade, daß die churfürstlichen Forstbeamten das zu hindern suchten. Er bewaffnete 200 Mann, Dienstpersonal, Haidebauern, Schützen, wie zum Kriege, und sandte sie am 31. November des Jahres 1642 um Mitternacht gegen die Stadt Johannisburg, vor deren Thoren der churfürstliche Wildnißbereiter wohnte. Das Haus desselben wurde umzingelt und einige Stunden lang beschossen und bestürmt, bis die Räuber endlich, nachdem die Stadt und die Festung durch die Sturmglocke in Alarm gesetzt waren, von den Bewohnern derselben zurückgejagt wurden. Das Mißlingen des Anschlages vermehrte den Zorn des Starosten. Wenige Tage darauf schickte er dieselben Dienstleute, Haidebauern und Schützen nach dem Dorf Kumilsko (ebenfalls im Hauptamt Johannisburg gelegen), ließ das Dorf plündern, den Geistlichen, einen Greis von 80 Jahren und einen Grundbesitzer wie Verbrecher abführen, die Kirchenkasse mit einigen hundert Gulden mitnehmen, und den erschreckten Ueberfallenen drohen, daß in der nächsten Zeit noch viel Schlimmeres folgen solle. Ludwig von Kanach, Hauptmann von Johannisburg, klagte bei dem Könige von Polen, der Starost wurde vor das Gericht des Königs geladen — der Verlauf des Prozesses aber ist nicht bekannt geworden[1]). Die Gefangenen scheinen wohl freigegeben zu sein; aber noch im Jahre 1645 beschwert sich der Kurfürst, daß ihm keine Satisfaction und kein Schadenersatz geworden wäre[2]).

---

[1]) Erdmannsdorffer, Urkunden und Aktenstücke Bd. 1, S. 123.

[2]) Erdmannsdorffer a. a. O. S. 165. Pisanski erzählt in seinen Collectanea zu einer Beschreibung der Stadt Johannisburg fol. 52 eine ähnliche Geschichte zum Jahre 1662; vielleicht steckt in dieser Zahl ein Irrthum, und es wäre möglich, daß er die eben dargestellte Begebenheit selbst meint.

„Im Jahre 1662 kamen einige Wilddiebe aus Polen in die hiesige Wildniß, um einiges Wild zu einer am folgenden Tage angesetzten Hochzeit zu schießen. Dieses ward in der Stadt ruchbar und der Wildnißbereiter mit einigen Waldwahrten setzten sich daher unverzüglich zu Pferde, um sie zu vertreiben. Sie entdeckten selbige; weil sie sich aber zur Gegenwehr setzten und Feuer gaben, thaten die Waldwahrten ein Gleiches und erlegten einen von ihnen, welches eben der Bräutigam war. Die übrigen ergriffen zwar die Flucht, aber auf die nach Polen gebrachte Nachricht von seinem Tode wurden seine Anverwandten dergestalt erbittert, daß sie am folgenden Tage einen starken mit Gewehren versehenen Haufen zusammenbrachten, und voller Wuth

Digitized by Google

mation große Macht und großen Einfluß auf die Gemüther. Aber auch die Nachwirkungen des katholischen Kirchenregiments, welches sich in den Jahrhunderten seines tiefsten Verfalles zunächst vor der Reformation dem Heidenthum sehr nachsichtig accommodirt hatte, wenn nur gewisse äußere Formen gewahrt wurden, haben sich in den Zeiten der Reformation und bis auf den heutigen Tag in sehr augenfälliger Weise fühlbar gemacht. Die äußeren stark auf die Sinnlichkeit wirkenden Formen des Gottesdienstes erscheinen dem Masuren überaus wichtig; er hängt an Processionen und Gepränge aller Art. Phantastische Bilder und Erzählungen aus dem Leben der Heiligen oder von den himmlischen Freuden sind ganz nach seinem Geschmacke. Vor Allem aber bedarf er, da es ihm eben so sehr an wissenschaftlicher Bildung als an religiöser Tiefe fehlt, der Heiligthümer und Gnadenmittel der Kirche, um auf leichte und bequeme Weise große Erfolge in leiblichen und geistlichen Nöthen schnell zu erreichen; Ablaß und Wunderkuren durch Berührung mit dem Heiligen fesseln ihn — noch jetzt vor allem andern an die Kirche. Der Aberglaube und das Heidenthum ist mit dem christlichen Gottesdienst bei den Masuren auf das innigste verwachsen, aber wie hätte es auch anders sein können, da der erste Zuchtmeister des schlichten Naturvolkes ein mit außerordentlichen Gnadenmitteln prunkendes, aber in leerem Formenwesen verknöchertes Kirchenregiment war!

Die äußerliche Einführung der Reformation traf auf keine große Schwierigkeiten. Manche Anordnungen in den Formen des Gottesdienstes ließen sich leicht vornehmen; auch gewöhnt sich eine des eigenen Urtheils entbehrende Menge leicht an ein neues Bekenntniß. Aber jeder weitere Versuch, das religiöse Bewußtsein zu vertiefen und demselben im praktischen Leben Geltung zu verschaffen, war ungemein schwer. Da fehlte es an Geistlichen und Lehrern, an Kirchen und Schulen, ja an materiellen Mitteln, dieselben zu erhalten. Weder die Herzöge, noch die Bischöfe, und auch viele von den evangelischen Geistlichen nicht, haben es an Eifer für das große Werk fehlen lassen; aber was *konnte* geschehen für die Wirkung des religiösen Bewußtseins und der wissenschaftlichen Erkenntniß, so lange ein einzelner Geistlicher oder im besten Falle ein Pfarrer mit seinem Diaconus, und ein oder ein Paar Lehrer der Kirchschule der ganzen großen Gemeine und ihrer zahlreichen Jugend allein gegenüberstanden? Es fehlte an Schulen, zahlreichen Schulen auf dem Lande und in den Dörfern! Diesem Mangel hat erst ein späteres Zeitalter abgeholfen. Da wurde vieles besser — und doch wie viel bleibt noch zu thun für Gegenwart und Zukunft!

Katholiken. Reformirte.

Der katholische Cultus in Preußen war durch strenge Maaßregeln eine Zeit lang völlig unterdrückt. Johann Sigismund mußte im Anfange

Digitized by Google

des siebenzehnten Jahrhunderts auf Verlangen des polnischen Königs, seines Lehnsherrn, ihm wieder freigeben. Für Masuren war es nun von großer Bedeutung, daß auch die Kirche zur Heiligen Linde, ein alter Wallfahrtsort, wiederhergestellt wurde. Dorthin zogen zahlreiche Wallfahrer auch von Polen her, z. B. aus Chorzele, Praßnic, Kolno, Lomża, auch von Myszeniec, Grabowen, Wonioß, deren Weg mitten durch Masuren führte[1]). Die Märkte, welche in der Heiligen Linde zur Zeit des Ablasses gehalten werden, zogen auch die Bewohner des preußischen Masuren nach, — und es war nicht bloß das Handelsinteresse, was sie dorthin zog, sondern eben auch Ablaß und Wunderkuren.

Der Kurfürst Johann Sigismund suchte auch der reformirten Confession, zu welcher er selbst von der lutherischen im Jahre 1613 übertrat, in Preußen Eingang zu verschaffen. Es gelang ihm in manchen Theilen des Landes. Masuren aber blieb von der reformirten Confession lange unberührt.

---

[1]) Ermel. Zeitschr., in Kolbergs Abhandlung über die Heilige Linde.

Digitized by Google

Vierter Abschnitt.

Masuren in der Zeit von dem Regierungsantritt des großen Kurfürsten bis auf Friedrich den Großen.

1640—1740.

Kurfürst Friedrich Wilhelm. Scenen an der masurisch-polnischen Grenze.

Churfürst Friedrich Wilhelm war der letzte der Herzöge Preußens, welcher die uns wohl bekannte Straße über Ortelsburg und Przasnitz nach Warschau zog, um dort die Belehnung zu empfangen. Er befand sich zu Ortelsburg in der zweiten Hälfte des September[1], am 30. September schon in Przasnitz auf polnischem Boden; die Belehnung in Warschau erfolgte am 8. October; am 17. October war Friedrich Wilhelm schon wieder in Ortelsburg[2]. Auch Johannisburg hat er in diesem Jahre besucht[3]; es wird endlich auch berichtet, daß er in Angerburg sich aufgehalten habe, jedoch ohne Angabe des Zeitpunkts; man darf wohl vermuthen, daß es um dieselbe Zeit geschehen sei[4]. Später ist er schwerlich wieder in diese Gegenden gekommen.

---

[1] Urk. vom 21. und 28. Sept. bei Erdmannsdorffer a. a. O. S. 79 und Droysen a. a. O. S. 244.

[2] Urk. vom 30. Sept. und 17. Oct. bei Droysen a. a. O. Erdmannsdorffer S. 77.

[3] Werner, Johannisburg S. 22. Es fällt mir auf, daß Pfanski und Lucanus diese Notiz nicht haben.

[4] Lucanus, Preußen S. 591.

Digitized by Google

Ueber den Grenzverkehr zwischen Polen und Preußen zu seiner Zeit liegen einige charakteristische Nachrichten vor. Der Starost von Łomża, Hieronymus Radziejewski (nachmals Vicekanzler von Polen), jagte in den seiner Starostei benachbarten Wäldern des Herzogthums Preußen, als wären es die seinigen, ohne Anzeige und Erlaubniß. Es erbitterte ihn im höchsten Grade, daß die churfürstlichen Forstbeamten das zu hindern suchten. Er bewaffnete 200 Mann, Dienstpersonal, Haidebauern, Schützen, wie zum Kriege, und sandte sie am 31. November des Jahres 1642 um Mitternacht gegen die Stadt Johannisburg, vor deren Thoren der churfürstliche Wildnißbereiter wohnte. Das Haus desselben wurde umzingelt und einige Stunden lang beschossen und bestürmt, bis die Räuber endlich, nachdem die Stadt und die Festung durch die Sturmglocke in Alarm gesetzt waren, von den Bewohnern derselben zurückgejagt wurden. Das Mißlingen des Anschlages vermehrte den Zorn des Starosten. Wenige Tage darauf schickte er dieselben Dienstleute, Haidebauern und Schützen nach dem Dorf Kumilsko (ebenfalls im Hauptamt Johannisburg gelegen), ließ das Dorf plündern, den Geistlichen, einen Greis von 80 Jahren und einen Grundbesitzer wie Verbrecher abführen, die Kirchenkasse mit einigen hundert Gulden mitnehmen, und den erschreckten Ueberfallenen drohen, daß in der nächsten Zeit noch viel Schlimmeres folgen solle. Ludwig von Kanach, Hauptmann von Johannisburg, klagte bei dem Könige von Polen, der Starost wurde vor das Gericht des Königs geladen — der Verlauf des Prozesses aber ist nicht bekannt geworden[1]). Die Gefangenen scheinen wohl freigegeben zu sein; aber noch im Jahre 1645 beschwert sich der Kurfürst, daß ihm keine Satisfaction und kein Schadenersatz geworden wäre[2]).

---

[1]) Erdmannsdorffer, Urkunden und Aktenstücke Bd. 1, S. 123.

[2]) Erdmannsdorffer a. a. O. S. 165. Pisanski erzählt in seinen Collectanea zu einer Beschreibung der Stadt Johannisburg fol. 52 eine ähnliche Geschichte zum Jahre 1662; vielleicht steckt in dieser Zahl ein Irrthum, und es wäre möglich, daß er die eben dargestellte Begebenheit selbst meint.

„Im Jahre 1662 kamen einige Wilddiebe aus Polen in die hiesige Wildniß, um einiges Wild zu einer am folgenden Tage angesetzten Hochzeit zu schießen. Dieses ward in der Stadt ruchbar und der Wildnißbereiter mit einigen Waldwahrten setzten sich daher unverzüglich zu Pferde, um sie zu vertreiben. Sie entdeckten selbige; weil sie sich aber zur Gegenwehr setzten und Feuer gaben, thaten die Waldwahrten ein Gleiches und erlegten einen von ihnen, welches eben der Bräutigam war. Die übrigen ergriffen zwar die Flucht, aber auf die nach Polen gebrachte Nachricht von seinem Tode wurden seine Anverwandten dergestalt erbittert, daß sie am folgenden Tage einen starken mit Gewehren versehenen Haufen zusammenbrachten, und voller Wuth

Digitized by Google

Auch als Bittende und Hülfesuchende wandten sich die polnischen Großen an die preußischen Grenzämter. Als im October des Jahres 1648 die Tartaren und Kosaken, ohne Widerstand zu finden, in Litauen vordrangen und durch Mord und Brand weithin Schrecken und Verderben verbreiteten, bat der Starost von Wilna, Jan Koszakowski, der den Zeitpunkt gekommen glaubte, wo er mit den Seinen aus Masovien flüchten müßte, den Hauptmann von Lyck um gastliche Aufnahme. „Nachdem ich nun berichtet worden, daß der Ort und das Schloß zur Lyck wohl versehen, als ist an den Herrn mein unterdienstliches Bitten, er wolle mir wo jemals, so sonderlich vor jetzo seine hohe Gunst spüren lassen und meine Frau, meine Kinder und wen ich von meinen Blutsfreunden werde ausführen können, zu sich in die Festung aufnehmen, im Gleichen auch einen Ort zu Aufschüttung des Getreides und anderer Lebensmittel einräumen und vergönnen“ [1]). Bis auf eilf Meilen hatte der schreckliche Feind sich bereits Grodno genähert; der Unterkämmerer von Litauen, Christoph Potocki, hatte zur Vertheidigung seines Distrikts geworbene Völker beisammen und wünschte dringend die Unterstützung des Churfürsten. Er schrieb an den Hauptmann zu Oletzko: „Weil der Feind so heftig grassiret, daß er allbereit Brzesc eingenommen, und weil wir noch zu unseres Distriktes Defension die geworbenen Völker beisammen haben, so wollte ich Ew. Gestrengen bitten, solches ihrer churfürstlichen Durchlaucht wissen zu lassen und mich zu verständigen, ob ihre churfürstliche Durchlaucht denenselben zu Hülfe kommen wollten, dem Feinde, welcher im Anzuge in das Herzogthum Preußen ist, zu resistiren, welches wir sämmtliche Einwohner des Großherzogthums Litauen gegen ihre churfürstliche Durchlaucht zu verschulden verpflichtet sein werden“ [2]). Siegmund von Wallenrod, der Hauptmann von Oletzko, übersandte beide Zuschriften an den Churfürsten

---

nach Johannisburg zueilten, um sich an dem Wildnißbereiter zu rächen. Selbiger hatte damals seine Wohnung an der Stadtbrücke und die Polen stürzten sich mit einer solchen Geschwindigkeit heran, daß man sie nicht eher wahrnahm, als bis sie vor der Thür waren. Als nun die auf der Brücke stehende Schildwache gewahr wird, daß sie Gewalt brauchen wollen, erhebt sie ein Geschrei, woran doch die Polen sich nicht kehren, sondern in das Haus einplatzen wollen. Indessen erblickt die Gemahlin des Amtshauptmanns, die eben auf dem Festungswalle spazieren geht, diesen Haufen und löset unverzüglich eine geladene und eben nach der Brücke gerichtete Konone. Ob nun wohl dadurch keiner von den Polen berührt worden, erschrecken sie doch dergestalt darüber, daß sie alsofort sich davon machen und über Hals und Kopf nach Polen zu reiten“.

[1]) Erdmannsdorffer Akten und Urkunden Bd. 1, S. 310.

[2]) Schreiben vom 17. October 1648 bei Erdmannsdorffer a. a. O. S. 311.

Digitized by Google

und schlug dem Churfürsten folgende Maaßregeln zur Vertheidigung der Grenzen des Herzogthums vor, welche seiner Meinung nach etwa zehn Compagnien erforderte: „Sie geruhen gnädigst, den Compagnien anzubefehlen, welche auf beifolgender Liste specificiret, das sie aufs schleunigste sich anher an die Grenze begeben und dieselbe wohl bewachen. Danebenst ist auch mein unterthäniges Bitten, im ganzen Lande allen Dienstpflichtigen und Wibranzen, im Gleichen allen Mannschaften anbefehlen zu lassen, daß sie sich alle in Bereitschaft halten .... Die vier Compagnien unter des Obristen Lieutenant Arnimbs Commando wären nöthig, daß sie nach Ortelsburg an die Grenze commandirt würden, die Grenze daselbst zu beobachten. Zu Johannisburg an der Fortification ist annoch wenig oder nichts gethan, weswegen von Nöthen sein will, daß selbes ehestens fortificirt, auch daß es mit nothwendigen Völkern und Munition versehen werde. Im Gleichen muß auch ein ziemlicher Vorrath an Munition allhier an die Grenze zur Hand geschafft und ehestens anhero geschickt werden. Wegen des Succurs, so der Potocki bittet, erwarte von Ew. churfürstlichen Durchlaucht Ordre, ob ihm etwas zu Hülfe geschicket und woher die Völker genommen werden sollen. Dieweil auch die Zeit her durch dieses Amt viel Durchzüge geschehen, dadurch die Leute sehr ruinirt werden, als ist zugleich an Ew. churfürstliche Durchlaucht mein unterthänigstes Bitten, daferne noch geworbene Völker in die Krone Polen gehen möchten, gnädigst zu verordnen, daß solche auf andere Aemter ihren Marsch nehmen möchten, sonsten es diesem Amte allein zu schwer fallen und dadurch ganz wüst gemacht werden möchte" [1]).

Die Militair-Einquartirungen wurden seit den Zeiten des großen Churfürsten immer häufiger und beschwerlicher, auch in den masurischen Aemtern. So kamen am 31. Oct. 1652 des „Herrn Generalwachtmeister v. Dörffling Völker" in die Steinortschen Güter (Angerburger Hauptamts) und blieben daselbst bis zum 17. Nov. Zu Taberlaken im Hofe war Oberstlieutenant Haber mit 54 Reitern einquartiert. Im Dorfe Taberlaken lagen 85 Reiter mit 112 Pferden, in Pillwe 192 Reiter mit 173 Pferden, in Kittlitz 121 Reiter mit 153 Pferden. Außerdem daß im Hofe Taberlaken 30 Ochsen zur Verpflegung dieser Leute geschlachtet und alle Kutsch- und Wagenpferde von ihnen mit weg geführt wurden, mußte dem Oberstlieutenant Haber auch noch Geld von Steinort geschickt werden. Dabei war die Zuchtlosigkeit der Soldaten ziemlich groß. In roher Kriegsmanier fielen sie über die Bienenkörbe auf den Dörfern her und brachen sie aus und ließen in Steinort einen Teich ab, um ihn abzufischen. Die Kosten für die

[1]) Schreiben vom 19. October 1848 bei Erdmannsdorffer a. a. O. S. 311 f.

Digitized by Google

fremden Mannschaften wurden auf 8457 Fl. polnisch oder 12685 Fl. preußisch berechnet [1]).

Der zweite schwedisch-polnische Krieg und die Tartareneinfälle.

In dem zweiten Kriege, welchen die Schweden in den Weichselgegenden gegen Polen führten (1654—1660), an welchem der Churfürst Friedrich Wilhelm bekanntlich sehr hervorragenden Antheil genommen und in welchem er die Souveränetät über Preußen errungen hat, ist der ganze Süden und Osten dieses Landes von den furchtbarsten Drangsalen heimgesucht [2]). Da Churfürst Friedrich Wilhelm im Anfange als Lehnsträger der polnischen Krone dem Könige von Schweden feindlich gegenüberstand, so verordnete er am 20. Juli 1655, daß, weil die Kriegsflamme diesem Lande sich immer mehr und mehr näherte, alle Dienstpflichtige und Wibranzen sofort aufgefordert und an den Grenzen auf Kundschaft angestellt werden; daß die Bürger jeder in seinem Hause sein Gewehr fertig halten, auch Kraut und Loth im Vorrath haben, auch daß Bürgermeister und Rath (von Neidenburg und gewiß auch von allen andern Städten des Landes) auf ihre Thore und Mauern bedacht sein sollten. Nach einer Verordnung vom 28. Juli mußte vom Marsche der schwedischen Truppen durch die sogenannten Postreiter fleißige Kundschaft eingezogen werden [3]). Preußen überhaupt und Masuren im Besonderen hatte von den Schweden manches zu leiden. So wurde z. B. von der Stadt Lick durch die schwedischen Husaren eine ansehnliche Summe erpreßt, und die dortige Pfarrwiddem mußte allein 300 Gulden erlegen, um den zugedachten Flammen zu entgehen [4]). Durch die Uebermacht der Schweden gedrängt, schloß der Churfürst zuerst

[1]) Hosäus, Der Oberburggraf Ahasverus von Lehndorf S. 7 f.

[2]) Die Hauptschrift über die Tartareneinfälle von 1656 und 1657 ist noch immer, da weder Stenzel noch Droysen dieselben eingehender behandeln, G. C. Pisanski, Nachricht von dem im Jahre 1656 geschehenen Einfalle der Tartaren in Preußen, Königsberg, 1764. 4°. Das Exemplar der Königl. Bibliothek zu Königsberg O a 142 enthält mehrere beachtenswerthe handschriftliche Nachträge von Pisanski's Hand. Pisanski hat seine Nachrichten aus schwer zugänglichen Gelegenheitsschriften, Localaufzeichnungen und mündlichen Ueberlieferungen mit großem Fleiß zusammengestellt, aber kritisch nicht gehörig gesichtet. Seine Nachrichten wiederholt Horch in der Chronik der Stadt Lyck, 1859. Die in dem evangelischen Gemeindeblatt von Weiß, Königsberg, 1858, Nr. 37 gesammelten Notizen schöpfen ein weniges aus denselben Quellen, die Pisanski vollständiger vor Augen hatte. Einige beachtenswerthe neue Notizen lieferte nur Hagen, Preußens Schicksale während der Schwedenkriege in den Beiträgen zur Kunde Preußens Bd. 1, S. 129 ff. und v. Mülverstedt, Zur Geschichte des schwedisch-polnischen Krieges in Preußen 1656, in den N. P. Pr.-Bl. 1856 Bd. 1, S. 70 ff. Ein Paar neue Einzelnheiten werden auch wir beibringen.

[3]) Schimmelpfennig in den Beiträgen zur Kunde Preußens Bd. 4. S. 235 f.

[4]) Pisanski, Tartareneinfall S. 5.

Digitized by Google

Frieden mit den Schweden zu Königsberg am 7. Januar 1656, dann Bündniß zu Marienburg am 15. Juni. In dieser Zeit (28. April) befahl er, Schloß und Stadt Neidenburg schleunigst noch besser zu befestigen und die Unterthanen der Aemter Neidenburg, Ortelsburg und Seesten mußten dazu die Handarbeit und die Fuhren leisten. Im Monat Juli wurden die Grenzen nothdürftig besetzt und alle Mannschaft vom 18. bis 50. Jahre mußte zu den Waffen greifen[1]). Als der Churfürst an der Seite der Schweden das polnische Heer in der dreitägigen Schlacht bei Warschau (28.—30. Juli) geschlagen hatte, beschloß der König von Polen sich durch einen Einfall in Preußen zu rächen. Der litauische Unterfeldherr Vincentius Corvinus Gonsiewski erhielt den Auftrag, diesen Raubzug mit einigen litauischen Völkern und einer starken Schaar von Tartaren, zusammen etwa 20,000 Mann, auszuführen. Zur Deckung der Grenze vereinigten sich zwar eiligst der Graf von Waldeck, welcher preußische zum Theil erst geworbene, und Fürst Boguslaw Radziwil, welcher schwedische Truppen commandirte, aber ihre Gesammtmacht betrug nur etwa 10,000 Mann. Der Churfürst hatte die Zusicherung erhalten, daß auch der schwedische General Steenbock mit seiner Heeresschaar zur Vertheidigung der preußischen Grenzen aus Polen heranrücken würde, aber trotz aller Mahnungen setzte Steenbock sich nicht in Marsch. Daher hatte der Churfürst dem Regiment Wallenrodt, das am Njemen stand, Befehl gegeben, nach Lick zu eilen, aber die Schlacht begann, ehe dasselbe völlig heran war. Die Verbündeten wurden bei Prostken am Lickflusse von dem doppelt so starken Feinde angegriffen und nach tapferem Kampfe überwältigt, 8. October 1656. Ihr Verlust an Todten und Gefangenen betrug 7000 Mann; auch Fürst Radziwil, mehrere Generale und Obersten waren gefangen; die übrigen retteten sich durch die Flucht. Verheerend ergossen sich die wilden Sieger über das Land. Der nächtige Feuerschein brennender Dörfer trug die furchtbare Kunde weit hinaus; „man hört von nichts als Morden, Sengen und Brennen, Gefangene fortschleppen“[2]).

---

[1]) Schimmelpfennig a. a. O. S. 236.

[2]) Pisanski a. a. O., wo in Betreff der Gefangenschaft und Befreiung Radziwils mit Recht auf die (von O. F. v. d. Gröben verfaßte) poetische Schrift Des edlen Bergone . . . . Lebens- und Liebesgeschichte, Danzig, 1700, 4to. p. 395 Bezug genommen wird. Vgl. Droysen, Preuß. Politik Bd. 3, Abth. 2, S. 301—310. Wenigstens beiläufig mag hier auf die von Mülverstedt S. 73 hervorgezogene Notiz hingewiesen werden: „Zur selben Zeit sein zwar 2000 Freireiter aus den Lehnpferden derer von Adel und Freischulzen den Brandenburgischen zu Hülfe kommen; weil sie sich aber toll und voll gesoffen, in der Luft schlaftrunken worden, haben sich wider die Tartaren nicht wehren können, wurden dahero meistentheils niedergesäbelt“.

Digitized by Google

Der Churfürst ließ sogleich ein neues Aufgebot durch das ganze Land ergehen; Waldeck, welcher am 12. October in Angerburg war, brannte vor Begierde, „die Schande wieder auszulöschen". Beider energischen Maaßregeln gelang es, dem Feind einen Damm entgegenzusetzen, daß er nicht weiter als in die paßreiche Gegend von Johannisburg, bis Angerburg und zum Angerfluß vorzudringen vermochte. Derflinger eilte mit frischen Truppen von Driesen her heran, Steenbock, welcher in den ersten Tagen des October bei Puppen und Johannisburg gestanden, nach der Schlacht sich nordwärts nach Rastenburg gewandt hatte, wurde endlich durch des Kurfürsten entschlossene Haltung zur Thätigkeit mitgerissen, übernahm den Oberbefehl über das ganze nun vereinigte Heer. Am 19. October stand Waldeck bereits in der Nähe von Lick; dem über Oletzko weichenden Feinde eilte man nach; am 22. October erreichte man ihn bei Philippowo jenseits der Grenze. Steenbock ordnete sogleich den Angriff. Waldeck mit dem linken Flügel begann ihn; gleich der erste Choc, den Oberst Görtzke machte, erschütterte den Feind; bald war er vollständig geschlagen, in völliger Auflösung. Viele Standarten, viele Gefangene, eine große Beute fiel in die Hände der Sieger. Fürst Radziwil und andere Gefangene des Tages von Lick wurden befreit[1]).

In die wenigen Tage zwischen der Schacht am Lickflusse und bei Philippowo (8.—22. October) fallen die furchtbaren Verheerungen der südlichen und östlichen Aemter Preußens. Schon in einer die Contribution betreffenden Urkunde vom 17. October heißt es: Die Aemter Lick, Oletzko, Rhein, Lötzen, Angerburg, Seesten sind von Polen und Tartaren totaliter ruinirt[2]); und in einer Aufzeichnung von 1660 wird gesagt: „von Lick an zu rechnen sind die feindseligen Soldaten in Preußen in die 18 Meilen hin und her fortgestreifet als gen Angerburg, Drengfurt, Neidenburg, Lötzen, Oletzko, Goldap, Insterburg, und solches Elend währte 14 Tage"[3]). Es scheint, daß die Tartaren sich in mehrere Haufen theilten, um desto erfolgreicher verheeren zu können; wo sie sich zu sehr vereinzelten, wurden sie jedoch von den zusammengerotteten Bauern überfallen und getödtet[4]).

Den ersten Sturm mußte das Lickische Hauptamt ausstehen. In dem Kirchspiel Ostrokoln begann die Jagd auf Menschen, welche die Tartaren in die Sklaverei zu schleppen gedachten: 1326 Personen wurden gefangen,

---

[1]) Droysen a. a. O. S. 310—319.
[2]) Hagen a. a. O. S. 130.
[3]) Bei Müllverstedt S. 71.
[4]) Hagen S. 133.

Digitized by Google

95 getödtet[1]). Die Stadt Lyck wurde den Tag nach dem unglücklichen Treffen überfallen, ausgeplündert und sammt Kirche und Provincialschule eingeäschert. Das auf einer Insel liegende Schloß, das vielen einen Zufluchtsort gewährt hatte, blieb allein unzerstört. Auch die Gebäude des Vorwerks Lyck jenseits des Sees wurden sammt den Getreidevorräthen verbrannt, Vieh und Menschen fortgeführt. Die Schäferei zu Neuendorf, in welcher sich 1000 Schafe befanden, und fast alle übrigen Dörfer der Gegend erlitten dasselbe Schicksal. Im Ganzen wurden in diesem Kirchspiel gefangen 448, niedergehauen 30, erhängt 1, ersäuft 1 Person. In das Kirchdorf Pisanitzen fielen die Tartaren am 15. October, da die Gemeinde eben in der Kirche und der Prediger auf der Kanzel war. Hier wurden 54 Personen niedergesäbelt, 2 ersäuft, 329 in die Sklaverei geschleppt, Dorf und Kirche in Asche gelegt[2]); doch entkam der Pfarrer Mathias Trentovius glücklich und fand in Polen Sicherheit. In dem Kirchdorf Lyssewen gerieth der Pfarrer Christoph Kozik ihnen in die Hände, als sie an eben demselben Sonntage daselbst eingefallen waren. Er ward aber durch einige bekannte Polen befreit und unbeschädigt an Ort und Stelle zurückgebracht. Das Dorf wurde von den Flammen verzehrt. Die Zahl der in diesem Kirchspiel gefangenen ist auf 386, der getödteten auf 11 festgestellt worden. Bei der Einäscherung des Kirchdorfs Grabnicken, wo 74 Personen gefangen, 17 niedergehauen wurden, blieb die Kirche verschont, und man sieht noch jetzt das auf derselben befindliche Fähnlein von einem Pfeil verletzt, den ein Tartar damals nach demselben abgeschossen hat. Der Pfarrer soll sich unter eine Brücke geflüchtet und sein Leben unter derselben längere Zeit armselig gefristet haben. In dem ganzen Hauptamte Lyck überhaupt waren 2892 Personen fortgetrieben, 221 getödtet, 1 Flecken, 67 Dörfer, 3 Kirchen, 3 Hospitäler, die Provincialschule, 2 Vorwerke und 3 Mühlen verbrannt. Im ganzen Amte waren nur 88 Pferde, 331 Stück Rindvieh und 10 Schweine übrig geblieben[3]).

---

[1]) Bei Gorzitzen Kirchspiels Ostrokoln giebt es eine Tartarenschanze. N. P. P. B. 1866. S. 533. Auf dem Tartarenberge bei Lick soll eine Anzahl gefangener Männer, als ihre Wächter neben ihnen berauscht eingeschlafen waren, von ihren Frauen der Bande entledigt und befreit sein, nach der Sage im Licker Unterhaltungsblatt 1841, Nr. 20.

[2]) Die Notiz über die Verheerung von Pisanitzen ist von dem Pfarrer Wedeke, welcher um 1712 in dem Kirchenbuche zu Pisanitzen die historischen Data über das Kirchspiel zusammenstellte und offenbar gute Quellen hatte, auf den Sonntag Dominica 17. nach Trinitatis 1656 gesetzt. Dieser Sonntag fiel aber auf den 28. September. Eine andere Hand hat die 17 in 10 umgewandelt, wodurch die Begebenheit auf den 10. August zurückgeschoben würde.

[3]) Pisanski S. 15. Hagen S. 130 f.

Digitized by Google

Nicht besser erging es dem benachbarten Hauptamte Oletzko. Die Stadt Marggrabowa, welche nur kurz vorher einen erheblichen Brandschaden erlitten hatte, ward nebst der Kirche und dem Rathhause in Asche gelegt. So auch die Kirche in Kalinowen. Aus diesem Kirchspiel wurden 800 Menschen (man sagte damals 13 Schock Leute) theils niedergemacht, theils in die Sklaverei geführt; unter den letzteren befand sich auch der Pfarrer Albrecht Baranovius und seine Familie bis auf einen zweijährigen Sohn, den die wilde Horde, um von ihm nicht belästigt zu werden, gegen einen Baum schleuderte und liegen ließ, der aber am Leben blieb. Baranovius starb als Galeerensklave in Candia. Der Diaconus Johann Columbus entkam den Tartaren mit genauer Noth. Der Schullehrer Albrecht Zabarovius wurde von den Tartaren mitgeschleppt, welches Schicksal auch, aber getrennt von ihm, seine Familie traf, entkam aber aus der Tartarei, schwamm auf einem Bündel Binsen und Rohr durch den Dnjepr zurück und gelangte in sein Heimathsdorf, wo er nachmals Pfarrer geworden ist. In dem Kirchdorf Czichen sollte, nachdem die übrigen Gebäude verbrannt waren, auch die Kirche angezündet werden; die ausgehobenen Bänke waren bereits über einander gelegt, damit die Flamme um so sicherer um sich greifen möchte, da ward ein Tartar am Altar ein Marienbild mit dem Kindlein Jesus ansichtig und kam daher auf die Vermuthung, es müsse eine römisch-katholische Kirche sein. Um durch ihre Einäscherung die Polen nicht zu erzürnen, ließ man sie unbeschädigt stehen. Der Diaconus Rhode entkam in polnischer Tracht unerkannt mitten durch die Haufen der Tartaren. In Wielitzken brannte Kirche, Widdem, Kaplanei, Hospital und alle zugehörigen Gebäude, ja wohl das ganze Dorf nieder. Auch Widminnen wurde von den Tartaren heimgesucht: ein Schulz Gregor Stobbe aus diesem Kirchspiel klagt in einer 1659 eingereichten Bittschrift, daß er durch den Tartareneinfall Haus und Hof, Weib und Kind verloren habe und kaum mit dem Leben davon gekommen sei. Von dem Amte Polommen ist uns der Gesammtschaden überliefert. Es waren in demselben 147 Menschen, 768 Pferde, 2753 Stück Rindvieh, 3485 Schafe und 1674 Schweine geraubt und 219 Höfe hatten Brandschaden erlitten[1]).

Weniger ausführlich sind unsere Nachrichten über die Verheerung des Hauptamtes Johannisburg. Es scheint bei diesem ersten Einfalle

---

[1]) Pisanski S. 16 f. Hagen S. 130. Wir heben hervor, daß die Verheerung von Wielitzken nach urkundlicher Angabe in einem Visitationsreceß von 1666 in das Jahr 1656 gehört. Pisanski S. 17, Note gg.

Digitized by Google

weniger gelitten zu haben als die Hauptämter Lyck und Oletzko[1]). Doch wurde die Stadt Bialla und die Kirchdörfer Drigallen, Rosinsko und Kumilsko eingeäschert; ein ganz besonderes Glück war es, daß an den beiden letzteren Orten die Kirche und die Schule von den Flammen verschont wurde. In Bialla fielen die Tartaren an einem Sonntag ein und schleppten von dort unter anderen Gefangenen auch den damaligen Diaconus mit sich, welcher bis zum Jahre 1687 in der Gefangenschaft schmachtete, dann aber heimkehrte und seine Gattin noch am Leben fand. Der Pfarrer von Rosinsko wurde mit seiner Gattin zugleich in die Sklaverei geschleppt und nie wieder hat man von ihm etwas vernommen[2]).

Ueber die Verheerung der Aemter Rhein, Lötzen und Seesten bei diesem ersten Einfalle der Tartaren fehlt es an detaillirten Nachrichten. In der Kirche zu Claussen, Amtes Rhein, vermutheten sie Kirchengefäße und Geld unter dem Altare. Sie „holkten" deshalb mit ihren Picken ein großes Loch in denselben, welches nebst dreien mit den Picken eingestoßenen Vertiefungen noch gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts zu sehen war, und schickten sich, da sie nichts fanden, an, die Kirche und den Pfarrer zu verbrennen. Dieser erklärte den Polen, welche damals die Anführer der Tartaren waren, der Ort sei heilig, erzählte ihnen die 1640 vorgefallene Geschichte von der Austreibung des Teufels, zeigte ihnen den Stein vor der Kirche, in welchem die Spuren des Teufels zurückgeblieben wären, und drohte ihnen, Gott würde die Uebelthat nicht ungerochen lassen. Da riefen die Polen den Tartaren zu: „Lasset zufrieden, wir wollen weiter". So wurde die Kirche und der Pfarrer gerettet[3]). Bei der Stadt Angerburg in dem gleichnamigen Hauptamt hatte zwar der Graf v. Waldeck einige Verschanzungen aufgeworfen, die Brücke über den Fluß abbrechen und eine Wagenburg errichten lassen. Aber durch eine Furt, die den Tartaren ein Bauer, durch Martern gezwungen, entdeckt hatte, drangen diese in die Stadt, und nur die Einwohner wurden gerettet, welche sich hatten ins feste Schloß flüchten können. Von der Stadt blieben nur wenige Häuser übrig. Die Kirche blieb verschont; zwar soll ein polnischer Pfarrer sie schon haben anstecken wollen, aber von einem Bürger deshalb erschossen

---

[1]) Dies schließen wir daraus, daß Johannisburg in der Urkunde vom 17. October 1656 noch nicht unter den total ruinirten Aemtern aufgeführt, auch in der Notiz bei Müllerstädt nichts erwähnt ist.

[2]) Pisanski S. 20, 21. Für die Verheerung von Rosinsko und Kumilsko wird ausdrücklich das Jahr 1656 angegeben.

[3]) Bericht des Pfarrers Groß zu Claussen an den Erzpriester Gisevius von 1786 in der Lycker Kirchenregistratur. Die Begebenheit wird ausdrücklich in das Jahr 1656 gesetzt. Pisanski kennt sie nicht.

Digitized by Google

worden sein, doch auch diesen hätten aus Rache hinzueilende Tartaren in dem nahen Garten des Diaconus getödtet. In der Kirche zeigte man noch lange an der Thüre der Sakristei die Spur eines gewaltsamen Hiebes, den ein Tartar angeblich auf dieselbe geführt habe; ein polnischer Befehlshaber soll aber den Tartaren von seiner Absicht zurückgebracht und die Kirche, Schule und Widdem durch eine Schutzwache geschützt haben, aus Dankbarkeit dafür, daß er einst bei einer Durchreise durch Angerburg, als er nirgends hatte Herberge erlangen können, von dem Pfarrer willig in sein Haus aufgenommen sei[1]).

Ueber das Vordringen der Tartaren auf diesem ersten Plünderungszuge bis nach Nordenburg und Drengfurt haben wir außer einer schon mitgetheilten allgemeinen Notiz keine nähere Angabe. Was von ihren Verheerungen in Goldap, Insterburg und in noch weiter nordwärts gelegenen Distrikten erzählt wird, können wir hier übergehen[2]).

Das Neidenburger Hauptamt wurde von den Tartaren im November 1656, die Städte Gilgenburg und Passenheim im December desselben Jahres angegriffen. Es ist höchst unwahrscheinlich, daß dieselben Schwärme der Tartaren, welche zwischen dem 8. und 22. October die östlicheren Aemter verheert hatten, auf demselben Verheerungszuge auch in diese westlicheren Gegenden gekommen sein sollten. Sie hätten dann die schnell reorganisirte brandenburgisch-polnische Macht durchbrechen müssen,

---

[1]) Pisanski S. 19. Welche Schicksale damals Steinort und die übrigen Besitzungen des Lehndorff'schen Hauses während des Tartareneinfalls betroffen haben, ist trotz der Andeutungen einiger gleichzeitiger Briefe nicht recht klar. In einem Briefe vom 4. September 1657 schildert Boguslav von Lehndorf seinem Bruder Ahasverus „den durch böse Leute herbeigeführten jämmerlichen Zustand von Steinort". Ein gewisser Tiefenhausen theilt demselben Ahasverus von Lehndorf in einem Briefe d. d. Leyden, 24. Februar 1658 mit, daß seine Verwandten die größten Verluste zu beklagen hätten. All das Ihre sei zu Aschenhaufen gemacht. „Oberst Klingsporn hat großen Schaden gehabt, indem Blaustein ganz durch die Polen verbrannt nebst Vieh und Pferden; auch Capitain Packmohr, indem Pristanien ganz eingeäschert und ruinirt worden; Oberst Fabian Melchior von Lehndorff ist noch am Besten weggekommen. Wahrscheinlich haben die Polen gedacht, Labab gehöre Boguslav Lehndorff. Dem armen Steinort ist's am übelsten ergangen, nicht von Feinden, sondern von gottlosen Leuten bei Nacht angesteckt, Schuppen und Scheunen, Vieh und Pferde, Alles verbrannt". Hosäus, der Oberburggraf Ahasverus von Lehndorff S. 3, 31. Die hier erwähnten Ereignisse gehören doch wohl in die Zeit des Tartareneinfalls.

[2]) Die Aemter Insterburg, Ragnit und Tilsit hatten 1656 schon vor der Schlacht bei Prostken durch feindliche Einfälle sehr gelitten. Pisanski S. 19. Bock, Wirthschaftliche Naturgeschichte von Preußen. Bd. 5, S. 478, und es ist sehr zweifelhaft, ob das, was sonst von den Verheerungen in diesen Aemtern berichtet wird, bei demselben Tartareneinfall, von dem wir hier reden, ausgeführt sei.

Digitized by Google

ihr Aufenthalt im Lande wäre auf fast ein Viertel Jahr ausgedehnt worden. Viel wahrscheinlicher ist, daß gegen Ende November 1656 ein zweiter Tartarenschwarm von Süden her etwa bei Willenberg oder Neidenburg von Neuem in das Land brach und in demselben etwa von den letzten Tagen des November bis gegen Weihnachten hin verweilte[1]).

Die jetzige Stadt Willenberg (damals ein Flecken) ist 1656 eingeäschert, der Pfarrer George Otter in der Kirche erschlagen und nebst der Kirche verbrannt[2]). Der Pfarrer des zwischen Willenberg und Neidenburg gelegenen Dorfes Muschaken, Elias Wulpius, wurde 1656 von den Tartaren mitgenommen, um ihnen zum Wegweiser zu dienen, und darauf von ihnen massakrirt. Das Neidenburgische Hauptamt ward im November 1656 verheert und es wurden besonders viele dort wohnende Edelleute in die Sklaverei geschleppt[3]). Als sich die Tartaren vor der Stadt selbst gelagert hatten und ihr Anführer mit andern Befehlshabern auf einem großen Steine, der sich noch jetzt zwischen dem städtischen und dem Vorwerkslande bei dem sogenannten Roßgarten befindet, die Mittagsmahlzeit einnahm, wurde er durch eine von dem Schloß her abgefeuerte Kugel, welche die vor ihm stehenden Schüsseln traf, so erschreckt, daß er die Belagerung aufhob und mit dem ganzen Schwarm aufbrach[4]). Von den Verheerungen der Tartaren im Hohensteinschen Amte weiß man nur so viel, daß der Stiefvater des polnischen Predigers in Königsberg, Friedrich Mortzfeld, Matthias Ogriski, ein Freier im Dorfe Dröbritz, nahe bei Hohenstein, 1656 von ihnen niedergehauen ist. Mortzfeld selbst, damals Tertianer in Königsberg begab sich darauf nach Hause, um die zerstreuten Seinigen aufzusuchen, fiel im Oberlande den Tartaren in die Hände und wurde von ihnen bis in die Nähe von Warschau geschleppt[5]). Die Städte Gilgenburg und Soldau wurden in demselben Jahre von den Tartaren eingeäschert. Gilgenburg fiel am Tage Nikolai (6. December)[6]). Man erzählt, die Tartaren hätten die Gilgen-

---

[1]) Droysen a. a. O. S. 324 erwähnt kleine Raubzüge Gonsiewski's an der Grenze. An einen solchen wird man hier zu denken haben.

[2]) Arnoldt, Presbyterologie S. 467.

[3]) Pisanski S. 23.

[4]) Bock, Wirthschaftliche Naturgeschichte, Dessau, 1783, Bd. 2, S. 338, dessen Angaben kritisch beleuchtet sind von Schimmelpfennig, Neidenburg, in den Beiträgen zur Kunde Preußens Bd. 4, S. 235—240. Was man von der Belohnung des Schützen Nowack erzählt, ist schlecht begründet.

[5]) Handschriftl. Lebenslauf Mortzfeldt's in dem bezeichneten Exemplar der Pisanskischen Schrift, nachträglich benutzt.

[6]) Nachrichten über Gilgenburg in Baczko's Annalen. 1793. Quart. 3. S. 78,

Digitized by Google

burger eben in der Kirche angetroffen und auf der Stelle niedergehauen, so daß noch lange hernach die mit Blut bespritzten Wände sollen zu sehen gewesen sein. Soldau kam in Folge des durch die Tartaren angestifteten Brandes so herunter, daß es sich, während es früher zwei Geistliche gehabt hatte, zehn Jahre lang mit einem begnügen mußte und diesen doch nur kümmerlich unterhalten konnte[1]).

Vor Passenheim erschienen die Tartaren, wie gesagt, im December des Jahres 1656. Sie kamen vielleicht auf dem Wege, welcher im Munde des Volkes noch jetzt Tartarenweg heißt[2]). Die Bewohner schlugen den Angriff derselben von den Mauern tapfer ab, wagten dann aber zu kühn einen Ausfall, wurden geschlagen, und der verfolgende Feind drang mit ihnen zugleich in die Stadt[3]), welche nun bis auf die Kirche in Asche gelegt wurde (19. December). Der nachmalige berühmte Geschichtsschreiber Christoph Hartknoch befand sich damals als ein Knabe von 12 Jahren an dem Orte, an welchem sein Vater Andreas Hartknoch das Predigeramt verwaltete. Christoph wurde von dem Rector Michael Battalovius aus dem Fenster der Stadtschule über die Mauer hinabgelassen und rettete sich über den noch sehr schwach befrorenen See nach dem Walde. Den dritten Tag darnach fand er sich mit seinen Eltern zusammen; der Vater war noch unversehrt davon gekommen, die Mutter dagegen sehr verwundet, ein Bruder und eine Schwester aber waren in die Sklaverei geschleppt worden[4]). Auch Ortelsburg soll damals in Asche gelegt sein[5]). Bis in das

---

[1]) Pisanski S. 23.

[2]) So nennt man jetzt den Weg zwischen Kurken und Waplitz bei Passenheim.

[3]) Nach dem Berichte des Prediger Krupinski: Etwas über Passenheim in den Pr. Pr. Bl. 1832 Bd. 8, S. 607, verrieth ein Bauer die Stadt, der die Tartaren in der Nacht nach Passenheim zurückführte und ihnen den Weg durch die Furten des Sees nach einem unbewachten Pförtchen der Mauer zeigte.

[4]) Hartknochs Bericht in einer lateinischen Elegie im Continuirten gelehrten Preußen. Quart. IV. S. 87. Im Jahre 1834 nahm man von dem Passenheimer Rathhause einen 1774 aufgestellten Knopf ab, welcher unter anderm die Notiz enthielt, daß das Rathhaus Anno 1656 den 19. December durch den polnischen feindlichen Einfall gesammt der ganzen Stadt und den Vorstädten in den Grund eingeäschert wurde. Chronik der Stadt Passenheim Lit. C. Nr. 17. Aus dem Inventarium der Stadt Passenheim von 1750 ersieht man ferner, daß unter andern auch der in der Stadt gelegene Schertwitzsche Hof, und der etwa eine halbe Meile südlich von der Stadt gelegene, derselben zugehörige Krug Waplitz damals eingeäschert wurde. Fach IV. Nr. 2. S. 14, 15. Den Almosenbrief A. Hartknochs, des Vaters, erwähnt Hagen S. 131. Noch im Jahre 1796 zeigte man in der Kirche zu Passenheim an einem hölzernen Stuhle die Spuren des von den Tartaren bei der Niedermetzelung der Menschen in der Kirche vergossenen Blutes. Hennig, Preuß. Archiv 1796 S. 681.

[5]) Nach einem Briefe von Sturm d. d. Königsberg, 12. Januar 1657, bei

Digitized by Google

Hauptamt Seesten sind die Tartaren gekommen: denn sie haben dort unter andern das Landgut Ossakowen verheert[1]).

Im Jahre 1657, als die vereinigte schwedische und preußische Armee in Polen eingerückt war, die Stadt Kolno eingenommen hatte und im Begriff war Tykoczyn zu entsetzen, fiel ein neuer Schwarm unter Anführung des Paul Sapieha im Anfange des Februar in Preußen ein und richtete hier durch Mord und Brand überaus viel Unheil an[2]), weshalb auch die Völker aus Polen wieder zurückgezogen wurden. Schloß und Stadt Johannisburg, durch Natur und Kunst gut befestigt, und von zwei Compagnien Fußvolk unter dem Oberstlieutenant von Grumkow und ebenso viel Reitern unter Oberstlieutenant Bernhard Friedrich von Arnhim besetzt, widerstanden ihren Angriffen, während sie das Vorwerk Lupken am 8. Februar und andere Güter und Dörfer plünderten und verbrannten. Die Stadt litt durch diese Verheerungen und durch die Unterhaltung der eigenen Besatzung in hohem Grade[3]).

Von Johannisburg zog der Feind nordwärts in das Hauptamt Rhein. Es wird gelegentlich angedeutet, daß er Szimonken berührte[4]). Den Hauptort des Amtes mit dem churfürstlichen Jagd- und Zeughaus äscherten sie am 9. Februar 1657 ein; nur das Schloß blieb unversehrt. Die meisten Einwohner wurden gefangen fortgeführt. Im Hauptamt Lötzen ist die Stadt dieses Namens den 10. Februar 1657 von den Tartaren in Asche gelegt, so daß nur das Schloß, die Kirche und das Rathhaus stehen blieben. Der damalige Diaconus Andreas Wedeke sollte eben den Sonntag darauf als Pfarrer eingeführt werden, mußte aber bei der so plötzlich entstandenen Niederlage und Verwirrung sich unter Zurücklassung von Hab und Gut durch die Flucht retten und so lange in Königsberg aufhalten, bis die Umstände sich änderten. Bei der Einäscherung der Stadt verloren über 1000 Menschen Leben und Freiheit. Noch an demselben 10. Februar sind auch die Vorwerke Althoff und Upalten, im Gleichen das Dorf Groß Stürlack nebst seiner Kirche und andere in dieser Gegend liegende Oerter von den Flammen verzehrt worden[5]). In Stürlack wurde Georg Friedrich Schenk Freiherr von Tautenburg,

---

Hosäus, Der Oberburggraf Ahasverus von Lehndorff, Dessau 1866, S. 14. Aber möglicher Weise ist hier der Name Ortelsburg irrthümlich an Stelle des Namens Passenheim gesetzt.

[1]) Tolkemit's Elbinger Lehrer Gedächtniß S. 154.

[2]) Puffendorf, Carol. Gust. p. 249, 276.

[3]) Pisanski S. 20, 21. Kojalovitz in der Dedication des zweiten Theils seiner Historia Lithuana spricht von der Eroberung der Stadt am 1. Februar!

[4]) Arnoldt, Presbyterologie, S. 307.

[5]) Pisanski S. 18.

Digitized by Google

Erbherr auf Steinhoff, Deguhn, Faulheyde und Stürlack, von den Tartaren vor der Thüre seines Wohnhauses auf einem großen Steine in Stücke zerhauen. Zwei Sprößlinge desselben Geschlechts wurden in die Tartarei geschleppt. Ueberhaupt hat der Adel der polnischen Aemter unter den Tartareneinfällen furchtbar gelitten[1]).

Schon am 11. Februar — so folgte das Unglück Schlag auf Schlag — drangen Polen und Tartaren in die Stadt Angerburg, brannten die noch übrigen Häuser ab und tödteten oder verbrannten mit dem Vieh die Bürger und viele von dem eben nach der Stadt zur Kirche gekommenen Landvolk (es war gerade der Sonntag Esto mihi), so daß man nach einer handschriftlichen Urkunde an 200 Erschlagene zählte, deren Leichname, da keiner zum Beerdigen da war, von Hunden und Schweinen gefressen wurden; nach einer andern Angabe sind bei diesem letzten Einfall 73 Bürger und 377 Fremde von den Feinden niedergehauen worden. Die Kirche blieb auch diesmal verschont; der Anblick eines Marienbildes soll einen Polen, der sie anzünden wollte, von seiner Absicht zurückgehalten haben. Es wurden aber der Kirche an Gelde 1000 Mark nebst den silbernen Kannen, so wie von dem vorräthigen Stadtgelde einige 100 Mark und die silbernen Schilde geraubt[2]). Noch an eben demselben Tage Nachmittags sind die zu dem Hauptamte Angerburg gehörigen Kirchdörfer Engelstein und Benkheim, so wie die Höfe Popiollen und Sperling nebst mehr als 12 andern Dörfern in Asche gelegt[3]).

Bei Angerburg hat sich der Schwarm der Tartaren offenbar getheilt. Ein Theil ist über Engelstein nach Drengfurt, der andere über Benkheim nach Goldapp gezogen. Die Stadt Goldapp im Hauptamte Insterburg, welche schon im Jahre zuvor von einer polnischen Besatzung viel gelitten hatte, sank am 12. Februar in Asche zusammen; ein großer Theil ihrer Bewohner wurde getödtet oder gefangen fortgeschleppt, so daß z. B. von dem ganzen Schneidergewerk nur drei Meister übrig blieben. Unter den Mord- und Gräuelthaten, welche die Tartaren dort begingen, war die scheußlichste die, daß sie den Bürgermeister Dullo, einen bejahrten Mann, auf dem Markte auf einen Spieß steckten und bei dem Feuer lebendig

---

[1]) Müllerstedt S. 74, welcher auf die Genealogien des masurischen Adels von Zacharias Hartung hinweist.

[2]) Pisanski S. 19, 20. In einem handschriftlichen Nachtrage macht er auf Henr. Hornings Rede beim Angerburger Scheibenschießen, gedruckt 1664, 4., aufmerksam, aus der die Notiz über die 73 erschlagenen Bürger und 377 erschlagenen Fremden entnommen ist.

[3]) Pisanski S. 20.

Digitized by Google

braten ließen[1]). Die Stadt Drengfurt im Hauptamt Barten wurde den 13. Februar in Brand gesteckt und fast alle Bewohner derselben sind durch das Schwert gefallen. Der Pfarrer Rehfeld rettete sich nach Königsberg. Auch wurde die Kirche in Schwarzstein und einige benachbarte Höfe ausgeplündert[2]). Hier verschwindet nun aber die Spur der Barbaren, welche wie im Fluge in so wenig Tagen so großes Unheil über unsere Provinz gebracht hatten. Sie werden ebenso schnell zurückgezogen sein, als sie gekommen waren. Der eine Haufe mag auch noch die Gegend von Rastenburg durchzogen haben[3]).

Der furchtbaren Verheerung des Landes durch die Tartaren ging eine furchtbare Seuche zur Seite[4]), welche dem Lande noch mehr Menschen kostete, als jene, da sie weit über die Grenzen der vom Feinde hinaus verheerten Landstriche wüthete. In dem einzigen Kirchspiel Kalinowen, welches im Jahre zuvor an 800 Einwohner verloren hatte, wurden im Jahre 1657 durch die Pest 635 Menschen weggerafft. Dazu kamen, um das Elend voll zu machen, noch Hungersnoth, besonders auch im Gebiete von Lyck, und Vieh- und Pferdeseuche, welche letztere z. B. in der Gegend von Johannisburg so arg war, daß nach den Kirchenrechnungen von demselben Jahre in dem ganzen weitläufigen Kirchspiele kein einziges Pferd zu finden war[5]). Die Aecker mußten weithin unbestellt bleiben; im Hauptamte Johannisburg mußten 1000, im Hauptamte Lyck 1569½ Hufen bei den Steueranlagen als wüst angenommen werden[6]).

Von dem Schaden, welchen Preußen durch den Einfall der Tartaren und andere Nothstände damals erlitten hat, kann man sich eine Vorstellung machen wenn man in einer gleichzeitigen Rastenburger Aufzeichnung bemerkt findet, daß in den beiden Jahren 1656 und 1657 in Preußen 13 Städte, 249 Flecken, Höfe und Dörfer nebst 37 Kirchen eingeäschert, ungefähr 11,000, (und das Kriegsvolk mitgezählt) 23,000 Menschen erschlagen, 3400 Einwohner in die Tartarei weggeführt und mehr als 80,000 durch Pest und Hunger aufgerieben sind[7]).

Auf die schweren Zeiten des zweiten schwedischen Krieges folgten nicht minder schwere Zeiten der inneren Kämpfe auf den Landtagen. Den

---

[1]) Pisanski S. 19. Vgl. Schröder, Chronik von Goldapp im Preuß. Archiv 1791, S. 88.

[2]) Erl. Preußen Bd. 1, S. 858. Pisanski S. 18.

[3]) Pisanski S. 17.

[4]) Sie wird schon in einem Bericht aus Ortelsburg vom 21. November bei Hagen S. 133 erwähnt.

[5]) Pisanski S. 23 f.

[6]) Hagen S. 133.

[7]) Pisanski S. 25.

Digitized by Google

auf ihre Privilegien eifersüchtigen Ständen Preußens war die Erwerbung der Souveränetät Seitens ihres Herzogs, des Kurfürsten, in den Traktaten zu Labiau, Wehlau und Oliva (1657, 1660) eine sehr bedenkliche Sache, und die Forderungen ihres Herrn für die Soldateska blieben auch während des Friedens so hoch, wie früher. Ein großer Theil derselben setzte sich ihm daher nachdrücklich entgegen, doch hat er diesen Widerstand im Laufe der Jahre im Interesse seines Gesammtstaates und der höheren Bestimmung desselben für die Geschicke Europas glücklich überwunden.

Der Frieden mit Polen hatte, wiewohl es an Räubereien auf der Grenze nicht fehlte[1]), Bestand. Ein besonders lebhafter Verkehr zwischen Preußen und Polen fand statt besonders nach der Abdankung des Königs Johann Casimir (1669), als es sich um die Wahl eines neuen polnischen Königs handelte. Die Großen und die Gesandten beider Länder zogen hin und her; auch den Fürsten Bogislaw Radzivil, der zugleich einer der größten Magnaten Litauens und Statthalter des Kurfürsten in Preußen war, treffen wir auf dem Wege von Litauen über Johannisburg und Rastenburg nach Königsberg[2]). Auch der neu gewählte König, Michael Koribut, reiste bald nach seiner Wahl durch die masurischen Aemter. In seinem Gefolge war unter andern Ahasverus von Lehndorf, Oberst in polnischen Diensten und Vertrauter des Kurfürsten. Sie waren in Ortelsburg angekommen, als der König, welchen auf dieser Reise besonders der Gedanke an die Wahl einer Gattin beschäftigte, Lehndorf noch Abends spät in das Schlafgemach befahl und ihn fragte, ob er eine Commission nach Wien übernehmen wolle. „Und wenn es nach Indien wäre!" war Lehndorfs Antwort, die freilich nicht ganz ernst gemeint war: denn um der Reise nach Wien zu entgehen, ließ er nachher dem Könige durch dritte Personen vorstellen, daß seine Gegenwart bei dem Regimente sehr nothwendig sei[3]).

Masuren in Holland und Dänemark.

Der Krieg des Königs Ludwigs XIV. gegen die Niederlande, in welchem der Kurfürst die Partei der letztern ergriff, wirkte auf das unmittelbarste auf Preußen und im Besonderen auf Masuren zurück. Ahasverus von Lehndorf, welcher kurz zuvor aus polnischen Diensten in die Dienste des Kurfürsten getreten war, wurde von dem Prinzen von Oranien aufgefordert, für die Dienste der Niederlande ein Regiment zu werben und

[1]) Hosäus, Der Oberburggraf Ahasverus von Lehndorf, S. 36. Droysen, Geschichte der preußischen Politik, Bd. 3, Abth. 2, S. 614.

[2]) Hosäus a. a. O. S. 80.

[3]) Hosäus a. a. O. S. 86.

Digitized by Google

nahm diesen Antrag mit kurfürstlicher Bewilligung an. Die Capitänscharge für das Regiment nebst einer der erforderlichen 12 Compagnieen übertrug er an einen Herrn von Schlubhut. Die Kosten der Werbung und des Transports bis zum Musterplatze bei Alkmar in Nordholland wurden auf 14 Thaler für den Mann, also auf 1232 Thaler für die Compagnie von 88 Mann berechnet. Die Werbung wurde so beschleunigt, daß Lehndorf schon am 14. Mai 1673 von Königsberg abmarschiren konnte. Wenige Wochen darauf hatte er schon seinen Posten in Muyden eingenommen, den er mit großem Geschick gegen die Angriffe der Franzosen vertheidigte; ein freier Punkt in Muyden hat noch lange nachher ihm zu Ehren die Lehndorfs-Schanze geheißen. Die Werbungen in Preußen für die Niederländer dauerten auch im Jahre 1674 noch fort, doch verließ Lehndorf den Dienst derselben schon im Anfange des Jahres 1675[1]).

Die Theilnahme an dem französisch-niederländischen Kriege verwickelte den Kurfürsten um jene Zeit in einen neuen schwedischen. Die Schweden rückten, während er mit seinen Truppen in Franken stand, in die unvertheidigte Mark Brandenburg ein. Die Gefahr war groß, desto größer die Ehre, als er die gefürchteten Truppen dieser Macht bei Fehrbellin überwand (18. Juni 1675). Im Bunde mit König Christian V. von Dänemark verfolgte er diesen Sieg und drang in das schwedische Pommern ein. Damals (1677) trug der Kurfürst durch den Statthalter von Preußen, Herzog von Croy, auch dem Obersten Lehndorf auf, wieder ein Regiment zu werben, welches jedoch dem Könige von Dänemark überlassen werden sollte. Die Werbung hatte große Schwierigkeiten, da in Polen, dessen neuer König Johann Sobieski auch nach Bestätigung der Pakten über die Souveränetät Preußens der französisch-schwedischen Partei sich sehr geneigt zeigte, jede fremde Werbung verboten war, in Preußen aber brandenburgische, holländische und polnische Werber einander entgegenarbeiteten. Aber Lehndorf nutzte seine Verbindungen in Polen auf das beste aus und kam durch Unterstützung der Regierung und durch das Gewicht seines Namens auch in Preußen zu seinem Ziel. Die Unordnungen, welche durch die zahlreichen Werber im Lande entstanden, waren so groß, daß Lehndorf den Kurfürsten bat, zur Aufhebung derselben gedruckte Patente ausfertigen und selbige von den Kanzeln ablesen, wie auch an Kirchen, Krüge und Stadtthöre im ganzen Lande anheften zu lassen, „darinnen die Werber, welche mit solennen Patenten versehen, zu dem ihnen zukommenden Schutz, Observanz und Assistenz an alle Magistrate aufs Beste recommandirt, hiergegen unbefugte Werber in Verhaft zu nehmen und nach der Residenz zu schicken, anbefohlen werde". Es sollte denn auch Niemand gezwungen wer-

[1]) Hosäus a. a. O. S. 101 ff. 114, 116 ff.

Digitized by Google

den, allen Reisenden Sicherheit und Schutz gewährt, und nur, die freiwillig kurfürstl. Geld angenommen, als geworben angesehen werden. Oft bedienten sich die Werber doch der List und Gewalt, um junge Leute an sich zu ziehen. Das Volk war deshalb so scheu, daß kein junger Bursch in die Städte auf den Markt ging, und Lehndorfs Offiziere waren außer sich, daß man nur Weiber und alte Männer daselbst antreffe. Ja von Egge und Pflug liefen die jungen Bursche weg, wenn sie von fern einen Werber kommen sahen. Der Kurfürst erließ auf das an ihn ergangene Schreiben Lehndorfs eine Aufforderung an den Herzog Croy, die Werbung zu unterstützen, dem Oberst Lehndorf für jede Compagnie polnischer Soldaten vier Gefreite aus den im Lande stehenden Compagnieen zu überlassen und bei dem bevorstehenden Aufbruch des Regimentes alles, was man ihm an Chargen, Pension und Emolumenten schulde, zu geben. Die geworbene Mannschaft wurde in den Ortschaften Ortelsburg, Johannisburg, Lick, Oletzko, Angerburg und Drengfurt vollständig einquartiert, bis sie sich im Monat August in der Gegend von Fischhausen versammelte[1]). Nachdem hier am 3. September die Musterung abgehalten war, begab sich Lehndorf mit dem Regimente zunächst nach der Insel Rügen, welche damals fast ganz von den Dänen erobert worden war. Auf Bitten des Kurfürsten schickte König Christian V. das Regiment am 25. October nach Stettin, welches der erstere seit dem 3. August belagerte. Hier trat Lehndorf unter die Befehle Derflinger's, der sich seines Rathes immer gern bediente, und unter seiner Mitwirkung wurde die Stadt endlich am 24. December zur Capitulation gezwungen. Im Jahre 1678 machte er und sein Regiment einen Feldzug in Schonen mit, am 25. März 1679 erhielt er seinen Abschied aus dänischen Diensten, nachdem er von Christian V. wie unmittelbar nach seiner Ankunft in Rügen zum Generalmajor, so unmittelbar vor seinem Abgange aus Dänemark zum Generallieutenant ernannt worden war[2]).

Schweden in Preußen.

Inzwischen war das Herzogthum Preußen fortwährend in Gefahr gewesen, durch schwedische Truppen von Livland her überfallen zu werden. Wiederholentlich erhob sich das Geschrei, die Schweden seien im Anzuge, zweimal 1675 und 1677 wurden allgemeine Aufgebote zur Landesvertheidigung erlassen. Am 2. December 1677 erging der Befehl der Regierung, daß „alle von Adel sich mit ihren Reisigen und Dienern mit Pferden, Ober- und Untergewehr, ihre bäuerlichen Unterthanen aber mit aufgerichteten Sensen zum allgemeinen Aufgebot fertig zu halten, und

[1]) Hosäus a. a. O. S. 123 ff. 128 ff.
[2]) Hosäus a. a. O. S. 132 ff. 136 ff. 152 ff.

Digitized by Google

Mann für Mann, so über 20 und unter 60 Jahren sich befinden, auf zu sein, oder doch wenigstens von zweien besetzten Hufen einen Mann mit Pferd und Gewehr zu stellen und eine Consignation unter jedes Unterschrift dem Amte innerhalb 20 Tagen einzuschicken". An Lehndorf und seine nächsten Verwandten wurde den 22. Januar 1678 die Aufforderung erlassen, die schuldigen Ritterdienste in Bereitschaft zu setzen [1]).

Endlich im Winter 1678 auf 1679 erfolgte der Angriff der Schweden wirklich. Eine Abtheilung derselben gelangte bis Assaunen (bei Gerdauen), die polnischen Aemter aber kamen mit dem bloßen Schrecken davon. Am 24. December 1678 forderte die bei Insterburg stehende schwedische Armee eine Contribution von 2000 Stein Brod, 300 Tonnen Bier, 10 Tonnen Salz und 400 Thlr. Geld von der Stadt Goldapp. Die armen Einwohner konnten nur 10 Tonnen Bier und 60 Stein Brod aufbringen, wurden aber bald darauf von dem Kurfürsten aus ihrer Verlegenheit befreit [2]). Auch Angerburg, an welches ähnliche Zumuthungen ergangen waren, und welches bereits eine Geldsumme an die Schweden nach Assaunen geschickt hatte, konnte die Lieferung der außerdem verlangten Victualien einstellen, da die Schweden sich vor den Truppen des im Fluge heraneilenden Kurfürsten eiligst zurückzogen [3]).

Die hochherzige Politik und die energische Thätigkeit des großen Kurfürsten hob den brandenburgisch-preußischen Staat zu ungeahnter Höhe. Preußen wurde im Frieden zu Oliva 1660 als souveränes Herzogthum von allen paciscirenden Mächten anerkannt, trat nach der Schlacht bei Fehrbellin 1675 und der Vertreibung der Schweden aus Preußen als dominirende Macht an die Stelle Schwedens und galt bereits als der Vorkämpfer der deutschen Nation auch gegen die Uebergriffe Frankreichs. Aber solche Resultate zu erreichen, mußten die Kräfte seiner Länder in einem bis dahin ungewöhnlichen Maaße aufgeboten werden. Da zeigte sich's, daß weder der alte Organismus des Ständewesens noch die Verfassung der Landesbehörden den Anforderungen der Zeit gewachsen waren, und der Kurfürst mußte, wie er seinem Staate seine neue ruhmvolle Stellung dem Auslande gegenüber angewiesen hatte, so auch die innere Verwaltung desselben auf ganz neuen solideren Grundlagen auferbauen. Was er in dieser Beziehung begonnen hat, wurde eifrig fortgesetzt und zu einem gewissen Abschluß gebracht, durch seine beiden Nachfolger Kurfürst

---

[1]) Hosäus a. a. O. S. 172 ff.

[2]) Schröder, Chronik von Goldapp in den Preuß. Prov.-Bl. 1832. Bd. 7, S. 437.

[3]) Werner, Angerburg S. 15.

Digitized by Google

Friedrich III., welcher sich am 18. Januar 1701 zu Königsberg die Königskrone aufsetzte, und König Friedrich Wilhelm I. (1713 bis 1740).

Kurfürst Friedrich III. Zusammenkunft mit dem Könige von Polen in Johannisburg.

Kurfürst Friedrich III., welcher schon im Jahre 1697 während eines Besuches in Preußen „entschlossen gewesen, in die polnischen Aemter zu reisen, sich daselbst mit der Jagd zu divertiren, aber sich bald resolviret, wieder zurückzukehren“ [1]), hielt mit König August von Polen im Jahre 1798 eine Zusammenkunft in Johannisburg. Der Bischof Johann Zaluski, welcher den König damals begleitete, berichtet über dieselbe Folgendes. Der König sandte den obersten Kämmerer des Reichs an den Kurfürsten voraus, und nahm seinen Weg über Pultusk, Praszny cz, Chorzele, Willenberg nach Ortelsburg. Es begleiteten ihn mehrere Palatine und andere Magnaten des Reichs. Er saß in einem Wagen mit dem Bischof Zaluski, den er ebenfalls ersucht hatte, ihn zu begleiten. In Ortelsburg [2]), welches er am 3. Juni gegen Abend erreichte, wurde er von dem Grafen Dönhoff im Namen des Kurfürsten begrüßt. Ebenda nahm er mit seinem Gefolge nach festlicher Bewirthung durch die kurfürstlichen Beamten das erste Nachtquartier auf preußischem Boden. Am 4. Juni veranstalteten die kurfürstlichen Beamten das Frühstück [3]) auf dem Wege in einer aus Baumzweigen errichteten Laube. Der Kurfürst wollte — fährt Zaluski fort — wenigstens eine Meile weit (von Johannisburg) dem Könige entgegen kommen; wir langten aber so schnell an, daß er kaum eine Viertel Meile zurücklegen konnte. Der König stieg aus meinem Wagen, und nachdem die üblichen Ceremonien vorüber waren, in den Wagen des Kurfürsten, und wir in die übrigen hierzu bereitgehaltenen Wagen. Als der König sich Johannisburg näherte, wurden die Kanonen, deren Zahl in der neu errichteten Festung [4]) nicht eben groß war, dreimal abgeschossen. Der Kurfürst führte den König in die für ihn bereit gehaltenen Gemächer, wo sie zwei Stunden mit einander conferirten. Es war ein Thron errichtet, dessen der Kurfürst sich gewöhnlich nicht bediente, sondern dem Könige zu Ehren; nur die beiden saßen am Tische. Unterdessen war zur Bewirthung der Senatoren Princeps Olstinius bestimmt; da einige derselben ein ge-

---

1) Grube's Diarium im Erläut. Preußen, Bd. 5, S. 242.
2) In arce Szczytnensi.
3) Prandium.
4) In hoc novo Jansburgensi fortalicio.

Digitized by Google

wisses Mißbehagen an den Tag legten, lud der Bruder des Kurfürsten, der Markgraf alle ein — denn die übrigen (ich namentlich, der ich mich nicht nach jedem Winde zu drehen pflege) waren gegen das Ceremoniell gleichgültiger, da sie nur zur Jagd und zur Assistenz des Königs gekommen waren. Gar zu nahe neben dem Könige war das Couvert für den Kurfürsten gelegt, aber der König selbst näherte sich dem Tische und schob seinen Sessel und das Andere in die Mitte, so daß zwischen dem Könige und dem Kurfürsten ein hinlänglich bemerkbarer Zwischenraum war. Am 5. Juni besuchten die Senatoren den Kurfürsten. Nach dieser Audienz schien es gut, sich auszusprechen mit den Räthen (des Kurfürsten), daß das Ceremoniell gegen Erwarten begonnen habe, was nicht hätte stattfinden sollen, weil allein des Jagdvergnügens wegen der König diese Reise unternommen; man fragte, welche höhere Auszeichnung denn jetzt dem Könige, als früher dem Kurfürsten (Kurfürst August von Sachsen war erst kürzlich König von Polen geworden) von dem Kurfürsten erwiesen werde? Die kurfürstlichen Räthe versicherten, es sei der lebhafte Wunsch des Kurfürsten, Sr. Majestät zufrieden zu stellen. Die Genugthuung sollte beim Frühstück erfolgen, daß nämlich der König allein in der Mitte säße, der Kurfürst an der Seite; aber da der König unpäßlich war, speiste er allein; beim Hauptmahle[1]) jedoch wurde der Mißgriff wieder gut gemacht, und so saß der König, wie es angemessen war, und wie wir es wünschten, und wir sind zufrieden, daß wir die Erfüllung unseres allgemeinen Wunsches und das, was dem König gebührte, durchgesetzt haben. Am 6. Juni wurden wir zum Frühstück von dem Kurfürsten eingeladen, wobei der König mitten am Tische saß, der Kurfürst zu seiner Rechten, so daß der Baldachin nur den König bedeckte, der Markgraf zu seiner Linken, die Senatoren nach ihrem Range. Es trank ein jeder nach seinem Alter, aber sehr reichlich, beim Schalle der Musik, der Posaunen und der Geschütze. Um vier Uhr ging man an den zur Jagd bestimmten Ort eine halbe Meile von Johannisburg, in dessen Mitte Zelte voll von Büchsen[2]) errichtet waren. Die an gewissen Stellen eingehegten wilden Thiere, welche durchaus bei den Zelten vorbei mußten, wurden herausgelassen und mit großer Lust erlegt. Es geschah, daß der Palatin von Inowraclaw, der schon etwas trunken war, eine absichtlich nur mit Pulver ohne Kugeln geladene Büchse abschoß und behauptete, er habe ein Wildschwein erlegt, und wir andern, die wir um die Sache wußten, lachten recht herzlich. Achtzig Stück großes und zahlloses kleines Wild fiel. Der König und der Kurfürst zeichneten sich

[1]) In coena.
[2]) Selopetis.

Digitized by Google

vor allen andern in der Schützenkunst aus; sie schossen nie wie wir andern öfters, vergebens. Auf das äußerste ermattet, kehrten wir nach dem Schlosse zurück. Am 7. Juni, nachdem wir das Morgenmahl[1]) eingenommen und mehr als nöthig getrunken hatten, reisten wir ab. Der Kurfürst gab uns weithin das Geleite; bis zu der Grenze Polens wurde der König freigehalten, welcher am 9. in Pultusk eintraf[2]).

Zaluski's Nachrichten werden in willkommener Weise durch einen preußischen Berichterstatter, welcher fünfzig Jahre nach dem Ereignisse in Johannisburg seine Aufzeichnungen machte, ergänzt[3]). Er schreibt: „Im Jahre 1698 vom 4—8. Juni war hier eine ansehnliche Zusammenkunft des Königs von Polen, Friedrich August und des damaligen Kurfürsten, nachherigen ersten Königs in Preußen, Friedrich. Der letztere fuhr dem ersteren entgegen und empfing ihn eine Viertel Meile von der Stadt auf der Ortelsburgischen Landstraße. Die Kanonen der Festung wurden bei seiner Ankunft drei Mal gelöst, und der König trat auf dem Schlosse ab, wo die Zimmer zu seinem und der vornehmsten polnischen Magnaten Logis eingerichtet waren. Die übrigen von seinem großen Gefolge hatten ihre Herberge in der Stadt, welche damals mit fast unzähligen Fremden, die von weit und breit hergekommen waren, angefüllt war und dennoch sie nicht alle einnehmen konnte, weshalb viele unter Zelten und in den benachbarten Dörfern ihre Nachtlager hatten. Den 5. Juni begaben sich beide Heere nebst der ganzen Suite in die Wildniß, und die große Jagd nahm ihren Anfang. Für den König und Kurfürsten war auf einem sehr hohen und dicken Fichtenbaum ein kleines und überaus zierliches Haus aufgebaut, so wie die übrigen in den nach Art der Straßen angelegten Buden und Zelten ihren Aufenthalt fanden. Schon einige Wochen zuvor war durch die Jagd- und Forstbedienten fast des ganzen Landes und viele Tausend dazu aufgebotene Bauern das Wild nicht nur aus dieser Wildniß, sondern fast aus allen Wäldern in Preußen in diese Gegend zusammen getrieben worden. Es waren darunter Auerochsen, Elende, Rehe, Wölfe, Luchse und andere Thiere, insonderheit aber einige hundert Hirsche. Die Jagd währte drei Tage hinter einander unter dem beständigen Schall der Trompeten, Wald- und Jagdhörner und anderer musikalischer Instrumente. Nicht nur die zum königlichen und kurfürstlichen Gefolge gehörigen Personen, sondern auch alle Fremde, die von Condition waren, wurden auf kurfürstliche Kosten freigehalten und an den

[1]) Jentaculum.

[2]) Zaluski, Epistol. famil. T. II. p. 579. Die Zusammenkunft dauerte also wirklich, wie in Grube's Diarium a. a. O. S. 244 — vgl. Büsching, Neue Erdbeschreibung Th. I., Bd. 2. Preußen, S. 961 — gesagt wird, vier Tage.

[3]) Pisanski, Collectanea fol. 52 b., 53.

Digitized by Google

Marschalstafeln bewirthet; so wie alles erlegte Wildprett preisgegeben ward und von jedem, der nur wollte, genommen werden konnte. Da insonderheit eine sehr große Anzahl Hirsche gefället ward, so hat man nachher bemerket, daß diese Thiere seitdem in ganz Preußen seltener geworden und bis diesen Tag sich noch nicht zu der Menge vermehrt haben, in welcher sie ehemals im Lande vorhanden waren. Den 8. Juni erfolgte der Aufbruch des Königs und am Tage darauf des Kurfürsten von hier [1]).

Während dieser Zusammenkunft hat sich Kurfürst Friedrich III. mit dem Könige August II. über die Besetzung der schon seinem Vater vor langen Jahren als Pfand zum Betrage von 400,000 Thalern zugesicherten Stadt Elbing, welche ihm von Augusts Vorgänger hartnäckig vorenthalten war, verständigt. Der Vertrag ist am 7. Juni (28. Mai) 1698 zu Johannisburg verabredet, von des Geheimrath Fuchs Hand geschrieben, in Gegenwart der beiden Fürsten verlesen und von ihnen durch Handschlag bekräftigt und mitunterzeichnet von dem Grafen Beichlingen, Kolbe von Wartenberg, Barfuß, Fuchs und Schmettau [2]). Auch wurden dort Vereinbarungen über den Postverkehr, besonders über die Postverwaltung in Danzig, getroffen [3]). Die Feindseligkeiten mit der polnischen Republik hörten damit aber nicht auf. Eben im Jahre 1698, als die kurfürstlichen Völker nach einer kurzen Belagerung die Stadt Elbing erobert hatten, fiel ganz unvermuthet ein Haufe von 1000 „zusammenrottirten" Großlitauern in die Gebiete von Soldau und Neidenburg, raubte und plünderte und traktirte die Einwohner „recht barbarisch" [4]).

[1]) Man vergleiche noch Abel, Brandenb. und Preuß. Reichs- und Staatsgeographie 1735 Bd. 1, S. 95. Er bemerkt: „Zum Andenken an diese Zusammenkunft sollten die Einwohner von Johannisburg, wie damals verlautete, von allen oneribus befreit werden". Dies ist aber, wie schon Pisanski S. 54 a bemerkt, nicht geschehen. Lucanus, Preußen S. 602, 612 fügt noch hinzu, daß der Kurfürst die polnischen Magnaten und Hofbeamten mit großen goldenen Medaillen, der König seinerseits die kurfürstlichen Forstbeamten reichlich beschenkt hätten. Nach ihm schreiben Werner, Johannisburg S. 22, 24, Bock, Einleitung S. 124.

[2]) Droysen, Geschichte der Preuß. Politik Bd. 4, Abth. 1, S. 205, 206. Vermuthungen über den Inhalt der damaligen Verhandlungen bei Stenzel, Geschichte des Preuß. Staats Bd. 3, S. 79, und schon bei Pisanski, Erläuternde Anmerkungen zu Bocks Einleit. in den Staat von Preußen, 1766, Handschrift der Alterthumsgesellschaft Prussia zu Königsberg, S. 277. Der letztere sagt: „Die Ursache dieser Zusammenkunft war wohl die Verabredung von der Einnahme Elbings und die Erhebung Preußens zum Königreich".

[3]) Stephan, Geschichte der preuß. Post, S. 87.

[4]) Lucanus, Preußen S. 327. Vgl. Droysen a. a. O. S. 207.

Digitized by Google

Die ersten Könige von Preußen. Stanislaus Leszynski.

Als Preußen mit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts zum Königreich erhoben war, durfte König Friedrich I. und seine Nachfolger keine Demüthigung weiter fürchten, wie die, welche ihm wenige Jahre zuvor in Johannisburg widerfahren war.

Von den Kriegen, an welchen König Friedrich I. und Friedrich Wilhelm I. Theil nahmen, wurden die südöstlichen Gegenden Preußens nicht berührt, doch begegnet uns in denselben wiederholentlich ein königlicher Flüchtling. „Im Jahre 1709 begab sich der König von Polen, Stanislaus, als seine Sachen nach der Niederlage der Schweden bei Pultawa nicht nach Wunsche liefen, mit verschiedenen polnischen Magnaten hieher — nach Johannisburg — und suchte auf dem hiesigen Schlosse seine Sicherheit“ [1]). „Im Jahre 1734 den 20. Juli kamen hier — in Johannisburg — unvermuthet zwei Fremde aus Marienwerder an und nahmen ihr Logis auf dem Schlosse. Der eine nannte sich den Obersten Seebach und der andere einen Adjutanten desselben. Es wurde aber bald ruchbar, daß der erstere der aus Danzig während der Belagerung mit Lebensgefahr entflohene König Stanislaus, der letztere der schwedische General Steinflieth war. Am Tage darauf kam der damals in Preußen en chef commandirende Generallieutenant von Katt in größter Geschwindigkeit her und begleitete den König nach Königsberg, wo er sich nachmals bis zu völliger Endigung des polnischen Krieges aufgehalten hat“ [2]). Auf dem Wege nach Königsberg verweilte Stanislaus bis zum 6. August in Angerburg. In Angerburg machte er übrigens einige Jahre darauf einen abermaligen Besuch, der vom 28. März bis zum 12. Mai 1736 dauerte [3]). Von Truppendurchmärschen blieb Masuren während jenes Krieges freilich nicht ganz frei. Durch Goldapp z. B. zogen polnische Truppen unter Massalsky und Gorowsky und russische unter Biron, sie betrugen sich aber sämmtlich sehr gut [4]).

Umwandlung der Verwaltungsformen.

Bei der Umwandlung der Verwaltungsformen, welche von den drei genannten Landesfürsten ausgeführt wurde, kam es vorzüglich

---

[1]) Pisanski, Collectanea fol. 55 b. Werner, Johannisburg S. 22. Er soll im Jahre 1708 (oder 1709?) auch die heilige Linde besucht haben. Kolberg, Geschichte der heiligen Linde in der Ermel. Zeitschrift Bd. 3, S. 137.

[2]) Pisanski, Collectanea S. 56 b. Werner, Johannisburg S. 23.

[3]) Werner, Angerburg S. 16. Bock, Einleitung S. 127.

[4]) Schröder, Chronik von Goldapp a. a. O. S. 438. Ueber Truppendurchmärsche durch Preußen war schon im Jahre 1700 verhandelt. Droysen a. a. O. S. 235.

Digitized by Google

auf zweierlei an: 1) die Verwaltung der Provinzen des bedeutsam angewachsenen Staates zu concentriren, daß die Zügel der Regierung von dem neuen Mittelpunkte desselben, von Berlin aus geführt werden konnten, und 2) die gesammten Kräfte des Staates, namentlich die finanziellen in höherem Grade anzuspannen als bisher. Was nun die neuen zu diesem Zwecke eingesetzten Provinzialbehörden betrifft, so müssen wir uns auf die Bemerkung beschränken, daß die längst mit der Königsberger Regierung verbundene Rentkammer im Jahre 1675 eine veränderte Gestalt erhielt, indem die Zahl ihrer Mitglieder vermehrt wurde[1]). Ueber dieselbe führte damals der Oberburggraf als Präsident und der Statthalter der Provinz die Aufsicht[2]). An Stelle derselben errichtete Kurfürst Friedrich III. im Jahre 1698 ein eigenes Kammercollegium unter dem Vorsitz des Oberburggrafen[3]). Für Kriegsangelegenheiten wurde im Jahre 1684 eine eigene (anfangs auch mit der Königsberger Regierung verbundene) Kriegskammer errichtet, welche im Jahre 1714 den Namen eines Kriegscommissariats erhielt[4]). Im Jahre 1723 wurden beide Collegia aufgehoben und an ihre Stelle trat eine neue „Kriegs- und Domänenkammer". Sie wurde von der preußischen Regierung in Königsberg vollständig getrennt und unmittelbar unter das etwa gleichzeitig zu Berlin errichtete General-Ober-Finanz-, Kriegs- und Domainen-Directorium gestellt. Aus einer schon im Jahre 1724 zu Gumbinnen niedergesetzten Deputation derselben ging im Jahre 1736 eine zweite selbständige Kriegs- und Domainenkammer hervor, welche aber im Anfange nur die lithauischen, nicht die masurischen Aemter umfaßte[5]).

Steuerwesen und stehendes Heer.

Die Hauptfinanzquelle der Herzoge Preußens waren außer den alten in den Aemtern zu erhebenden Gefällen, einigen Zöllen und den Erträgen der Domänen die von den Ständen des Landes auf ihren Tagfahrten je nach Bedürfniß bewilligten Steuern. Wenn die Stände unter Herzog

---

[1]) Baczko, Gesch. Preußens Bd. 6. S. 404 sagt, Kurfürst Friedrich Wilhelm habe damals einen Kammermeister und einige Rechnungsräthe angesetzt, dies kann doch nur von einer Vermehrung der schon vorhandenen Beamten der Rentkammer verstanden werden, da ein Rechnungsrath, ein Kammermeister und ein Kammerverwandter in Königsberg schon viel früher vorkommen; sie hörten z. B. die Jahresrechnung des Amtes Seesten 1655 ab. N. P. P.-B. Bd. 1. 1854 S. 220.

[2]) Schmidt, Angerburg S. 71, nach einer Urkunde von 1683.

[3]) Töppen, Geographie S. 309.

[4]) Baczko a. a. O.

[5]) Töppen, Geographie S. 309, 310.

Digitized by Google

Albrecht oder seinen nächsten Nachfolgern Steuern bewilligten, so handelte es sich darum, einen Vorrath (Schatz) für die Zeit der Noth zu schaffen oder die unter dem Einfluß habsüchtiger Günstlinge aufgelaufenen Schulden abzutragen. Diese Steuern wurden von den Ständen selbst vereinnahmt und in den dreien Kreisen des Landes in dreien Kasten von ständischen Kastenherren eingesammelt und verwaltet. Der große Kurfürst forderte die Steuern bereits ohne große Rücksicht auf das ständische Recht der Bewilligung als nothwendigen Zuschuß zur Unterhaltung seiner Armee und seines Hofstaates und ließ auch die Einrichtung der Landeskasten nur noch zum Schein bestehen. Die gewöhnlichste Art der bewilligten Steuern war die von Hufen und Hunderten, bei welcher von jedem Hundert Mark Vermögen in den Städten ebensoviel gezahlt wurde als von einer Hufe auf dem Lande, und die Trankſteuer. Kurfürst Friedrich Wilhelm nahm noch kurz vor seinem Tode (1688) in der Art der Steuererhebung eine Aenderung vor, welche zuerst die kleinen Städte aus dem ständischen Steuerverbande herausriß und die Selbständigkeit ihrer Verwaltung schwer bedrohte. Statt der Abgabe von den Hunderten wurde in denselben mit Aufhebung der Trankſteuer eine feststehende Accise eingeführt, welche fortdauernd zwar von städtischen Beamten erhoben, aber nicht mehr an den Landkasten, sondern unmittelbar an das kurfürstliche Kriegscommissariat abgeführt wurde. Es dauerte nicht lange, so hatten die Kriegscommissare, nachmals Steuerräthe, die gesammte städtische Verwaltung in Händen[1]).

Für das platte Land waren in den Zeiten der erhöhten Finanzbedürfnisse namentlich Hufenschoß, Horn- und Klauenschoß und Mastgeld, daneben auch Trankſteuer und Kopfschoß die gewöhnlichsten Steuern. An die Stelle mehrerer dieser Schoßarten setzte König Friedrich Wilhelm I. den Generalhufenschoß auf der Grundlage einer Ackerbonitirung und Schätzung aller Pertinenzien, dessen Erhebung schon im Jahre 1716 in einigen litauischen, am 1. Januar 1718 in den oberländischen Aemtern, noch im Jahre 1718 auch in den Aemtern Seesten und Rhein, im Jahre 1719 auch in den übrigen polnischen Aemtern begann[2]).

Die Einführung des stehenden Heeres zog auch mannigfache neue Leistungen des Landes nach sich, namentlich die Einquartierungslast und die Fouragelieferung. Die Einquartierungslast fiel sowohl auf die Städte als auf das platte Land. Die Cavallerie wurde anfangs auf dem Lande einquartiert; als sie zur Zeit der Einführung des Generalhufenschosses auch in die Städte verlegt wurde, mußte das platte Land die Fourage liefern.

---

[1]) Baczko, Preuß. Geschichte Bd. 6, S. 60 ff. Töppen, Hohenstein S. 37.

[2]) Schimmelpfennig, Die preußischen directen Steuern Bd. 1, S. 8—13.

Digitized by Google

Weiter wurden alte und neue Naturaldienste und Lieferungen in Geldabgaben verwandelt. Friedrich Wilhelm I. führte schon im Jahre 1713 statt der wirklichen Leistung der nach alten Handfesten zu leistenden Ritterdienste die Ritterdienstgelder, im Jahre 1717 und 1732 für Aufhebung des Lehnsnexus den Allodificationszins oder Lehnscanon; zur Ausgleichung der Einquartierungslast wurde schon im Jahre 1681 den Kölmern, Freien und Immediatbauern, so wie auch den Städten, so weit sie nicht wirklich Einquartierung hatten, der Servis auferlegt, und statt der Fourage für die Cavallerie wurden seit 1720 von dem platten Lande überdies Fouragegelder erhoben[1]).

Erhöhung der Amtsgefälle.

Derselbe Zweck, die Landeseinnahmen möglichst zu steigern, ward wie in diesen allgemeinen Landeseinrichtungen auch in der Verwaltung der Aemter, der aus ihnen hervorgehenden Kammerämter und der Forsten mit großem Eifer verfolgt. Wir werden uns hier, wie schon früher in ähnlichen Fällen, mit Beispielen aus einzelnen Aemtern begnügen müssen.

Es sind auch in dieser Zeit, wie schon früher, die Haushaltungsvisitationen, welche Zinsen und Gefälle aller Art in den Aemtern zu erhöhen sich bemühen. Die Abgaben von den Bauerhufen des Ortelsburger Amtes waren laut Amtsrechnung von 1684 in nicht genau zu ermittelnder Zeit so normirt, daß sie an Gelde verschieden, 4 oder 5, am gewöhnlichsten 6 Mark, bisweilen $7\frac{1}{2}$ bis 8 Mark pro Hufe zahlten, daneben aber an Naturalien übereinstimmend $\frac{1}{2}$ Scheffel Korn, 1 Scheffel Gerste, 1 Scheffel Hafer, 2 Hühner, $\frac{1}{2}$ Gans, 1 Zoffel Flächsen- und $\frac{1}{2}$ Zoffel Klein-Heeden-Garn lieferten, wozu bei einigen noch die Anfuhr von $\frac{1}{2}$ Achtel Holz kommt. Diese Geld- und Naturalabgaben schlugen die Haushaltungsvisitatoren des Jahres 1664 zusammen und stellten statt dessen einen Geldzins pro Hufe fest, welcher zugleich eine außerordentliche Steigerung der Abgabenlast repräsentirt; es sollten nämlich in einzelnen Dörfern 15, in andern 18, 20 bis 25 Mark pro Hufe gezahlt werden. Dieser hohe Zins ist in der That Jahre lang erhoben und wird auch in der Amtsrechnung des Jahres 1684 ausgebracht. Daneben wird hier doch noch von 130 Hufen $22\frac{1}{2}$ Morgen bäuerlichen Landes pro Hufe 30 Groschen Mümmelsches Garnisongeld, eine Abgabe zum Unterhalt der Garnison in Memel, ferner 4 Groschen für die Heede zum Behuf des Königsberger Zeughauses und 15 Schilling Heuschlaggeld berechnet. Jener hohe Zins ist aber später wieder beseitigt, wahrscheinlich, weil die Bauern ihn nicht ertragen konnten, und der alte

[1]) Schimmelpfennig a. a. O. S. 29, 31.

Digitized by Google

Geldzins, so wie die Naturallieferungen, nach ihrem wirklichen Werthe berechnet, an seine Stelle getreten. Es kamen nun aber einige neue Auflagen pro Hufe dazu: 1) 10 Stof Pillauisch Korn, wohl für die Besatzung in Pillau, 2) Büttelgeld, zur Unterhaltung des Scharfrichters, 3) Köchingeld, doch wohl zum Dienstlohn für eine Köchin im Amte, dieses nur bei einem Theile der Bauerdörfer, 4) Wächtergeld, dieses bei noch wenigeren; die Gesammtabgaben einer besetzten Bauernhufe waren demnach im Amte Ortelsburg laut Amtsrechnung von 1716, wenn man die erwähnten Verschiedenheiten in Bezug auf den Hufenzins, das Wächtergeld und das Köchingeld abrechnet, durchweg übereinstimmend, wie z. B. in

	Mingfen,			Alt-Keickut,			Jelinowen		
an Hufenzins	1 Thlr.	30 Gr.	— Pf.	1 Thlr.	30 Gr.	— Pf.	— Thlr.	80 Gr.	— Pf.
„ Gansgeld	— „	10 „	— „	— „	10 „	— „	— „	10 „	— „
„ Hühnergeld	— „	10 „	— „	— „	10 „	— „	— „	10 „	— „
„ Garngeld	— „	3 „	— „	— „	3 „	— „	— „	3 „	— „
„ Büttelgeld	— „	1 „	— „	— „	1 „	— „	— „	1 „	— „
„ Heuschlaggeld	„	5 „	— „	— „	5 „	— „	— „	5 „	— „
„ Wächtergeld	— „	6 „	— „	— „	— „	— „	— „	6 „	— „
„ Köchingeld	— „	4 „	12 „	— „	4 „	12 „	— „	4 „	12 „
Summa	1 Thlr.	69 Gr.	12 Pf.	1 Thlr.	63 Gr.	12 Pf.	1 Thlr.	29 Gr.	12 Pf.

Dazu kommt, stets abgesondert berechnet, überall gleich:

30 Groschen Mümmelsches Garnisongeld,

4 „ Heedegeld für das Königsberger Zeughaus

und an Naturalien, auf Berliner Maaß reducirt:

— Sch. 27 Stof an ½ Schffll. Pflugmaaß Korn,

1 „ 15¾ „ „ 1 „ „ Gerste,

1 „ 15¾ „ „ 1 „ „ Hafer,

10 „ „ Pillauischem Korn.

Dieselben Abgaben kehren auch in andern Aemtern wieder; doch veranlassen lokale Verhältnisse einzelne Abweichungen. Im Angerburger Hauptamte z. B. waren die grundherrlichen Abgaben einer Bauerhufe um 1715, von dem Getreide abgesehen, beispielsweise in Gr. Strengeln folgende: 2 Thlr. 20 Gr. Hufenzins, 5 Gr. Flößergeld, 60 Gr. für 4 Kapaunen, 16 Gr. für 2 Hühner, 12 Gr. für 4 Stück Haspelgarn, 2 Gr. Büttel-, 5 Gr. Pulver-, 5 Gr. Hopfen-, 3 Gr. Heuschlag-, 18 Gr. Fischergarn-, 35 Gr. Mümmelsches Garnison-, 4 Gr. Heedegeld[1]).

Kehren wir zum Ortelsburger Amt zurück, so finden wir, daß ein Theil der Bienerhufen gerade so wie die Bauerhufen belastet wird. Den Krügern ist von den Haushaltungsvisitatoren hie und da neuer Krugzins

[1]) Schmidt, Angerburg S. 91 f., wo noch einige andere Angaben zum Vergleiche sich darbieten.

Digitized by Google

auferlegt worden, z. B. im Jahre 1615 dem zu Olschoefen 6 Mark, dem zu Waplitz 5 Mark, dem zu Neukeikut 10 Mark; besonders aber wurde hier das Krugverlagsrecht des Amtes ausgebeutet. Der Krüger in Mingfen sollte laut Abschied von 1638, wenn er nicht 6 Tonnen Amtsbier verschenkte, 30 Gr. Zapfengeld von jeder Tonne erlegen, laut Abschied von 1664 zu 8 Tonnen Bier, 24 Scheffel Gerste aus dem Amte nehmen. Der Krüger in Neu-Keikut hatte laut Abschied von 1638 6 Tonnen Hausbier zu entnehmen oder 18 Mark Lagergeld zu zahlen; der Krüger zu Jelionoffen hatte laut Abschied von 1654 6 Tonnen Hausbier zu entnehmen oder 6 Mark Zapfengeld zu zahlen, laut Abschied vom Jahre 1664 sollte er statt dessen 6 Thaler erlegen u. s. w. Zapfenzins und Lagergeld, letzteres mit einem Thaler pro Tonne zu entrichten, spielen auch in andern Aemtern ihre Rolle.

Den Schulzen des Ortelsburger Amtes, mit Ausnahme weniger z. B. in Sedanzig, Romahnen, Lemahnen, Mensgut, Leleschken, wurde von den Haushaltungsvisitatoren des Jahres 1615 die Aufsicht bei dem Scharwerk der Bauern erlassen, aber dafür ein Freigeld und die schon früher erwähnten Königsberger Fuhren auferlegt; das Freigeld betrug 4 oder 5 bis 10 Mark für den Schulzen, die Postfuhr mußte, wenn sie nicht wirklich erfordert wurde, mit 12 Mark abgelöst werden. Das Freigeld wurde in den Jahren 1664 und 1669 abermals erhöht, so daß z. B. die beiden Schulzen in Rudzischken jetzt 25 Mark, die beiden Schulzen in Rummy jetzt 100, der Schulz in Bottowen jetzt 29 Mark Freigeld nebst Erhöhung zu entrichten hatten. In andern Aemtern, z. B. im Angerburger, kommt auch Freigeld derjenigen Antheilsbesitzer dismembrirter Schulzengüter vor, welche das Schulzenamt nicht verwalteten. Am auffallendsten ist, daß die beiden Schulzen in Wappendorf (Ortelsburger Amtes) „obgleich sie beim Scharwerk der Aufsicht pflegten", dennoch 10 Mark Zins geben mußten.

Endlich auch den Freidörfern wurde ein bedeutender Zins auferlegt, theils wenn sie die — damals überaus zahlreichen — wüsten Hufen benutzten, theils wenn sich in ihrer Feldmark Uebermaaß fand und in diesem Falle selbst dann, wenn sie dieses Uebermaaß erkauft hatten: denn die ihnen als frei verschriebenen Hufen blieben frei, nach wie vor. Diese neue Zinsauflage erfolgte durch die Haushaltungsvisitatoren des Jahres 1669 und war theilweise recht beträchtlich; so mußte Dimmern von 6 Hufen Wüsten 42 Mark, Leleschken für 6 wüste Hufen 72 Mark, ferner mußte Seelonken $10\frac{1}{2}$ Mark von seinem Uebermaaß, Michelsdorf 13 Mark 20 Schilling von 1 Hufe Uebermaaß entrichten. Caspersgut hatte im Jahre 1618 eine Hufe auf 2 Mark Zins gekauft und mußte seit 1669

Digitized by Google

noch 6 Marken Zins mehr geben, Leynau hatte 1626 19 Hufen 20 Morgen Uebermaaß à 3 Mark Zins gekauft, mußte aber von diesen Hufen allein seit 1669 171 Mark mehr zahlen. Die Visitationscommission von 1669 hat die Gefälle von den freien und kulmischen Hufen, welche vorher 165 Mark betrugen, im Ganzen um 611 Mark erhöht!

Um das Jahr 1684 liefern die Freien ihr Pfluggetreide und ihr Wachs im Ortelsburgischen Amte noch in Natur, die Wahrtendienste leisteten die dazu verpflichteten, die Scharwerksfreien zahlten pro Hufe 1½ Gr. Wächtergeld. Im Jahre 1716 ist das alles in Gelde und Getreide berechnet, so daß die Abgaben eines Freidorfs wie Achodden, welches zugleich für Uebermaaß zu zinsen, Wahrten und Postdienst zu versehen hatte, in dem genannten Jahre so verzeichnet werden:

6	Thlr.	20	Gr. —	Pf. Hufenzins vom Uebermaaß,
—	„	20	„ 4½	„ Wächtergeld,
—	„	—	„ 6	„ 1 Cölmischer Pfennig,
2	„	20	„ —	„ Wahrtengeld,
—	„	20	„ —	„ Wachsgeld,
10	„	60	„ —	„ Postfuhrgeld.
20	Thlr.	—	Gr. 10½	Pf. Summe; dazu kommt noch:
5	Schffl.	24¾	Stof	für an 4 Schffl. Pflugweizen,
5	„	24¾	„	„ „ 4 „ Pflugkorn,
4	„	9	„	„ „ 3 „ Pflugmaaß Wahrtenkorn,
1	„	15¾	„	„ „ 1 „ „ Wahrtengerste,
1	„	15¾	„	„ „ 1 „ „ Wahrtenhafer.

Als Abgaben der Schulzen kommen in jener Zeit (1716) Freigeld, Postfuhrgeld und Büttelgeld, als Abgaben der Krüger Hufenzins (bisweilen mit Gans- und Hühnergeld), Krugzins, Postfuhrgeld, Zapfen- und Lagergeld, Büttelgeld vor.

In eben jenen Zeiten wurden in manchen Aemtern z. B. im Angerburgischen zu Pietrellen, Budschen, Grondischken, Buddern, Siewen, Neufreudenthal, Soltmahnen Hufen ohne Verpflichtung zu Scharwerksdiensten zu hohem Zinse ausgegeben, wie z. B. die Pietreller und Budscher 6 Thlr. 40 Gr. pro Hufe zahlten. Solche Bauern hießen Hochzinser[1]).

Die Steigerung der herrschaftlichen Gefälle durch diese Mittel würde noch unvergleichlich bedeutender gewesen sein, wenn nicht die Verwüstung der Aemter seit 1657 so unerhört gewesen wäre. Die Gesammteinnahme des Amtes Ortelsburg belief sich im Jahre 1684 von den 690 Hufen

1) Schmidt, Angerburg S. 92.

Digitized by Google

der Freien und Kölmer auf 776 Mark und 2 Last 24 Schffl. Weizen, ebensoviel Korn und einige unbedeutendere Posten von Naturalien. Die 30 Schulzen, welche zusammen 77 Hufen besaßen, zahlten 347 Mark Freigeld, ihre Naturallieferungen waren ganz unbedeutend. Die 28 Krüger, welche (ohne die Stadt Ortelsburg) 82 Tonnen Amtbier schenken sollten, zahlten überdies 453 Mark an Krugzins, Zapfengeld, Lagergeld ꝛc. nebst einigen Naturalien. Auf das abgezweigte Kammergut Mensgut fielen von dem eben bezeichneten Schulzengelde 80 Mark, von dem Krügerzinse 99 Mark. Die baaren Gefälle von 978 Biener- und Bauerhufen wurden auf 11228 Mark und ansehnliche Quantitäten von Naturalien berechnet; allein es kamen in Wirklichkeit noch nicht volle 5000 Mark ein, nämlich 1552 Mark und beträchtliche Naturallieferungen von den zu Mensgut abgezweigten Dörfern, und 3167 Mark von den bei Ortelsburg selbst gebliebenen Dörfern, in welchen nur 215 Hufen besetzt waren. — Im Jahre 1716 war der Ertrag natürlich höher, da noch manche neue Geldabgabe hinzugekommen war. Er betrug von den Kölmern und Freien 314 Thlr. (= 1413 Mark), von den Schulzen, Mensgut ausgeschlossen, 55⅓ Thlr. (etwa 248 Mark), von den Krügern, ohne Mensgut, 101⅓ Thlr. (etwa 456 Mark), von den Bienern und Bauern, ohne Mensgut, gegen 845 Thlr. (etwa 3902 Mark).

Domaineworwerke und Kammergüter.

Nächst der Zinserhöhung kam die Administration der Aemter in Betracht. Es gab eine Reihe von Gefällen, Gerechtigkeiten, liegenden Gründen, deren Ertrag je nach der Umsicht, mit der sie ausgenutzt wurden, einen höheren oder niedrigeren Ertrag geben konnten. Schon längst waren Fischereien, Mühlen, Wiesen und Aecker auf Zins in Pacht gegeben, schon längst auch einzelne Höfe von den Schloßbeamten bewirthschaftet. Neben den Schlössern Ortelsburg, Seesten, Angerburg ꝛc. gab es ohne Frage schon in Ordenszeiten Domänenworwerke; auch in Doben, welches in Ordenszeiten noch zum Rastenburger Amte gehörte, später zum Angerburger Amte geschlagen wurde, gab es schon um 1437 einen Ordenshof. Das Kammeramt zu Angerburg, für welches die Bewohner von Gerotwol Scharwerk zu leisten hatten, wird in der Handfeste von Gerotwol 1514 ausdrücklich erwähnt. Das letztere wurde von Herzog Albrecht erweitert durch Acquisition einer Mühle 1554, eines Kruges mit 6 Hufen Acker und 5 Morgen Wiesen 1578. Im Bereiche des Angerburger Hauptamtes wird in eben jener Zeit auch schon 1) ein Hof Sperling, für welchen die Bauern in Benkheim laut Handfeste von 1566 zu scharwerken hatten und 2) eine

Digitized by Google

Domäne Przytullen erwähnt, welche im Jahre 1569, als hier ein Dorf angelegt wurde, nach 3) Popiollen verlegt wurde, jedoch mit der Maaßgabe, daß in Przytullen sechs Hufen für die herrschaftliche Schäferei reservirt wurden. Die Domäne Przytullen wurde allmählig etwas erweitert; Popiollen enthielt um 1715 nicht bloß eine Schäferei, sondern auch ein Gestüt; auch in Sperling gab es ein Gestüt, welches im Jahre 1732 nach Litauen gebracht wurde. Nach der großen Pest von 1709 wurde aus sieben wüsten Bauerhufen 4) in Wilkowen ein neues Domainenvorwerk gegründet. Als die Königl. Kriegs- und Domänenkammer zu Königsberg 5) das ihr von einem Generalpächter zur Caution gestellte Gut Perlswalde einzuziehen in die Lage kam, wurde auch dies noch in eine Domaine umgewandelt[1]). — Im Hauptamte Seesten gab es um das Jahr 1651 zwei herrschaftliche Vorwerke, das Vorwerk Seesten, welches im Jahre 1625 vermessen und über 22 Hufen 24 Morgen groß gefunden wurde, und welchem 90 Bauern aus 7 Dörfern Scharwerk leisteten, und Mertensdorf mit 12 Hufen, welchem 50 Bauern aus 5 Dörfern scharwerkten. Mertensdorf hatte eine Schäferei gehabt, welche aber schon 4 Jahre vorher völlig zu Grunde gegangen war[2]). — Im Ortelsburger Hauptamte werden um 1684 folgende Vorwerke aufgeführt: 1) der Hof Ortelsburg; er enthielt ursprünglich 20 Hufen, doch waren 10 derselben seit 1607 an die Bewohner des Fleckens Ortelsburg vermiethet, 2 seit alter Zeit dem Ortelsburgischen Wildnißbereiter zum Dienst abgeschnitten und 10 Morgen anderweitig vergeben. Die übrigen 7 Hufen 20 Morgen sind in drei gleichen Feldern zum Vorwerk geschlagen; eine gewisse Wiese wird als Roßgarten für die auf der Ordonanz stehenden Dragonerpferde gebraucht. Die Einnahme des Vorwerks, welchem die Bauern von Schöndamerau, Romahnen und Lemahnen scharwerken, betrug wegen großen Mißwachses im letzten Jahre nur 600, die Ausgabe dagegen 629 Mark. 2) Mensgut, war damals vom Amte separirt. 3) Davidshof, 6 Hufen, durch Räumung einer Haide um ½ Hufe erweitert, mit den Scharwerksdörfern Grammen, Gonschorowen, Saborowen. Auch hier belief sich der Ertrag des letzten Jahres nur auf 518, die Ausgabe dagegen auf 547 Mark. 4) Das Vorwerk Schützendorf legte der Amtshauptmann Christoph Friedrich von Packmohr im Jahre 1652 auf Befehl des Kurfürsten an, indem er 4 Schulzenhufen und 4 freie Hufen erkaufte. Es gehören dazu die Scharwerksdörfer Schützen-

[1]) Schmidt, Angerburg 24 f., 50 f., 83 f. Eine Spur des Amtes Sperling glaubt Pisanski, der Angerburger Probst, schon in der Kirchenrechnung von Angerburg 1540 („Unterm Martin Schulzen") zu finden.

[2]) Mühling in den N. P. P.-Bl. 1853. Bd. 1, S. 222.

Digitized by Google

dorf, Kl. Rudchen und Scheufelsdorf. Der Ertrag belief sich auf 713 Mark, die Unkosten auf 523 Mark. In Ortelsburg, Mensgut und Davidshof gab es Schäfereien, deren erste 983, die Davidshöffche 605 Stück zählte. Zu Schützendorf legte man sich auf die Milchwirthschaft[1]). — Leider sind wir nicht in der Lage, ähnliche Nachrichten über die Domainenvorwerke auch der übrigen Hauptämter zu geben. In dem Dorfe Gneist, Hauptamts Rhein, hatte schon Herzog Albrecht „ein Vorwerk und einen neuen Hof aufgerichtet zu dem Schlosse“[2]).

Auch diese Domainenvorwerke wurden öfters verpachtet, besonders seit den Zeiten des großen Kurfürsten. Wo zu denselben große Scharwerksdörfer gehörten, deren Scharwerk doch von dem Vorwerk nicht getrennt werden konnte, überließ man dem Pächter zugleich auch die Erhebung des Domainenzinses und wahrscheinlich auch eine gewisse Gerichtsbarkeit wenigstens in den Scharwerksdörfern. So entstanden die Kammerämter Masurens. Das älteste derselben, Arys im Hauptamte Rhein, wird schon 1642 erwähnt[3]), das zweite, Mensgut im Hauptamte Ortelsburg, muß schon vor dem Jahre 1669 errichtet sein, denn der damals auch den zu Mensgut gehörigen Scharwerksdörfern auferlegte Erhöhungszins wurde nicht von dem Pächter des Kammeramtes, sondern merkwürdiger Weise doch wieder im Hauptamte verrechnet[4]). Außerdem wurden in der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts noch die Kammerämter Stradauen und Polommen von Oletzko, Sperling von Angerburg, Willenberg von Neidenburg, in der ersten Hälfte des achtzehnten Czichen von Oletzko, Drigallen von Johannisburg (dieses im Jahre 1741[5]) abgetrennt. Die Kammerämter waren ohne Zweifel dem Kammercollegium und dann der Kriegs- und Domainenkammer in Königsberg untergeordnet. Die Bedeutung der Kammerämter aber stieg noch dadurch, daß die Beamten derselben seit 1720 auch die Kriegscontributionen erhoben und 1725 die Gerichtsbarkeit nicht bloß über die königlichen Amtseinsassen, sondern auch über Kölmer und Freie erhielten[6]). Im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts war die Verpachtung oder, wie man gewöhnlicher sagte, die Arrende auf 6 Jahre das Gewöhnliche.

---

[1]) Ortelsburger Amtsrechnung von 1684.

[2]) Fol. B. 16 fol. 4.

[3]) Amtsartikel von 1642. Grube, Corpus constitut. Pruth. P. II. p. 237.

[4]) So in der Amtsrechnung von 1684 und noch in der von 1716.

[5]) Ueber Drigallen Pisanski, Collectanea fol. 9 b.

[6]) Töppen, Geographie S. 310—315. Das Reglement über die Jurisdiction der Domänenpächter oder Administratoren ist gedruckt bei Sahme, Einleitung zur preuß. Rechtsgelehrsamkeit S. 846.

Digitized by Google

Forstverwaltung.

Von der Urbarmachung und Colonisation der herzoglichen Forsten haben wir schon im vorigen Abschnitte mehrere Beispiele angeführt. Sie wurde in der Zeit des großen Kurfürsten und seiner Nachfolger mit besonderem Eifer betrieben. Sämmtliche dadurch erzielte Einnahmen flossen in die kurfürstliche Chatoulle. Die Geschäfte der oberen Forstbeamten mehrten sich. Noch stand an der Spitze derselben der Jägermeister, der aber auch den Titel Oberforstmeister trug. Die beiden ihm untergeordneten Oberförster erhielten 1688 den Titel Oberforstmeister. Der eine von ihnen inspicirte, wie früher den samländischen und litauischen, der andere den natangischen und oberländischen Kreis. Beide hatten ihren Sitz in Königsberg, der eine in dem sogenannten großen Jägerhof, der andere in dem kleinen. Ueber die Stellung der Wildnißbereiter erfahren wir in dieser Periode näheres. So gab es z. B. in dem Seestenschen Amte um 1651 nur einen Wildnißbereiter, zu Cruttingen[1]), in dem Ortelsburger Amte um 1684, 1716 zwei, zu Ortelsburg und zu Puppen, und ihre nächsten Reviernachbaren waren die zu Cruttingen und Jedwabno[2]). Der Wildnißbereiter zu Ortelsburg erhielt im Jahre 1716 78 Thlr. 10 Gr. Gehalt, der zu Puppen 37 Thlr. 49 Gr. 3 Pf. Gehalt ohne Zuschuß von Naturalien. Unter den Wildnißbereitern standen die Wahrten, deren Zahl nach und nach überall reducirt ist. Im Seestenschen Amte z. B. wurden deren um das Jahr 1651 vier, zu Koschewen, Kelbungen, Mertensdorf, Pruschinowen, besoldet; der erstere hatte 37 Mark und drei freie Dienstthufen, die andern drei nur 31, 32 und 10 Mark und zwei freie Dienstthufen. Im Ortelsburgischen Amte scheint die Zahl der Wahrten nicht vor dem Jahre 1716 reducirt zu sein: damals gab es im Ortelsburgischen Revier fünf Wahrten, welche zusammen 98 Thlr. 18 Gr. 11 Pf., und im

[1]) Mühling, N. P. P. Bl. 1853. Bd. 1 S. 259, 267.

[2]) In der Ortelsburger Amtsrechnung von 1684 wird die Wildniß so beschrieben: „An Fränzken fängt sich kurfürstl. Durchlaucht Wildniß an und zieht sich nach der neidenburgischen Grenze bei der Schawitzmühle vorbei bis an den See Szedanzig; ferner strecket sich die Wildniß am Ortelsburgischen Felde und an die Neidenburgische Wand nach der Willenbergischen Straße. Und fähet sich die Ortelsburgische Hauptwildniß an und streckt sich nach der Johannisburgschen und Seestenschen Grenze etwa über 8 Meilen Weges breit. In derselben Wildniß wird an Holz gefunden: Eichen, Birken, Rüstern, Buchen, Haselholz, Leinbaum, Ellern, Hainbuchen, Fichten und Espen". Dann werden die 24 Stellstätten aufgeführt. „In diesen vorgeschriebenen Stellstätten wird folgendes Wild gefangen: Auer, Elend, Hirsch, Rothwild, Bären, wilde Schweine, Rehe, Luchse, Marder, Wölfe, Füchse, Gräber (?Dachse?), Haasen. Ein lebendiger Rothhirsch wurde 1684 von Ortelsburg dem Bischof von Ermeland überbracht. Ueber die Wildniß in Seesten vgl. Mühling in den N. P. Pr.-Bl. 1853. Bd. I, S. 259.

Digitized by Google

Puppenschen Revier ebenfalls fünf Wahrten, welche zusammen 88 Thlr. 39 Gr. 10½ Pf. Gehalt bezogen. Um 1684 wird überdies ein Holzschreiber natangischen Amtes als Rendant angeführt. Durch Verfügung vom Jahre 1717 wurde das Forstwesen den Amtskammern[1]), 1723 der Kriegs- und Domainenkammer übertragen, in welcher nun die Oberforstmeister Sitz und Stimme hatten[2]).

Diese Oberforstmeister gründeten eine große Anzahl neuer Ortschaften, indem sie mit den gewonnenen Colonisten sogenannte Verahmungscontrakte abschlossen, die dem Kurfürsten oder Könige zur Bestätigung vorgelegt wurden. Die Amtshauptleute hatten über dieselben keinerlei Gewalt, sondern die Jurisdiction über dieselben blieb vorerst dem Jägermeister und den Schatullbeamten in solcher Ausdehnung, daß z. B. die Kirchenrechnungen zu Friedrichshof durch den Holzschreiber natangischen Kreises abgehört wurden[3]). Man schonte sie anfangs, um ihr Aufblühen zu befördern in jeder Weise, namentlich auch durch Befreiung von der Hufencontribution und dem Servis. Es giebt kaum eine Gegend, wo eine so große Zahl von Schatulldörfern gegründet wäre als im Amte Ortelsburg: denn fast die eine Hälfte desselben, die südöstliche, ist damals in Cultur gebracht. Man wählte dazu besonders solche Gegenden, welche durch Pechöfen und Aschbuden ihres Holzes entblößt waren. In der Regel wurde ein Kaufgeld außer dem jährlichen Canon bezahlt. Wir führen hier einige Beispiele vor. Durch Urkunde vom 23. Februar 1645 verlieh der Kurfürst Friedrich Wilhelm „auf Behandlung" des Forstmeisters, Hauptmanns zu Rhein, Heinrich Ehrentreich v. Halle, an Jacob Bubern zur Anlegung des Dorfes Friedrichswen bei Rosoggen im Ortelsburgischen Amte 60 Hufen Damerau und Waldes, dergestalt daß Buber selbst als Schulz und einige andere Benachbarte als Einwohner des Dorfes 4 Freijahre haben sollten. Dann soll der Schulz zu dem Schulzenamt 6 von den 60 Hufen gegen ein in 6 Jahren abzutragendes Kaufgeld von 600 Mark, daneben die kleinen Schulzengerichte in dem Dorfe zu verwalten und alles zu thun übernehmen, was anderen kulmischen Freischulzen obliegt; die übrigen Einwohner aber sollten von den übrigen 54 Hufen je 8 Mark 1 Scheffel Rocken, 1 Scheffel Gerste, 1 Scheffel Hafer jährlich zinsen. Die Eichen des ganzen Gebietes sollten nur mit ausdrücklicher Erlaubniß gefällt werden[4]).

---

[1]) Töppen, Geographie S. 310. Anmerk. 431.

[2]) Nach dem Reglement vom 13. September 1735 bei Sahme, Einleitung zur preußischen Rechtsgelehrsamkeit S. 850 f.

[3]) Ortelsburger Amtsrechnung von 1684.

[4]) Diese und die nächstfolgenden Handfesten habe ich entweder an Ort und Stelle eingesehen oder von den Besitzern abschriftlich erhalten.

Digitized by Google

Der preußische Oberforstmeister George von Follern überweist mit kurfürstlicher Genehmigung dem Schulzen von Marxhöwen, Friedrich Speck, zu Anlegung eines Dorfes im Amte Ortelsburg am See Piassutten „einen wüsten ausgebrannten Ort, worauf das Holz theils zerfroren, theils durch das Budenwerk verarbeitet ist", 40 Hufen groß auf kölmisches Recht. Speck erhält als Schulze 4 Hufen nebst den kleinen Schulzengerichten für einen Kaufpreis von 400 Mark, die andern Einwohner zahlen nach 4 Freijahren von jeder Hufe jährlich 8 Mark, 1 Scheffel Rocken, 1 Scheffel Gerste, 1 Scheffel Hafer. Sie erhalten nicht das Recht Wild zu schießen und dürfen die sich noch vorfindenden Eichen nur mit ausdrücklicher Erlaubniß fällen. Die Urkunde ist von dem Kurfürsten im Jahre 1678 am 30. März ausgestellt. In einer zweiten Urkunde vom 25. Juni 1678 erhält derselbe Speck Krug- und Schankgerechtigkeit und freie Fischerei im See Piassutten für ein Kaufgeld von 100 Gulden und ein Schankgeld von 5 Mark jährlich. Ganz ähnliche Bestimmungen enthält die Handfeste von Klein Jerutten; die Verahmung derselben ist von dem Oberförster von Manteufel zu Königsberg am 23. Juni 1687 ausgestellt: Dem Schulzen J. Ferrarius werden 30 Hufen übergeben, drei Schulzenhufen für 30 Mark Kaufgeld und 27 zum Besetzen. Von jeder dieser 27 Hufen sollen jährlich nach 7 Freijahren 16 Mark preuß. gezahlt werden, wobei die Gemeinde für etwaige Reste der Einzelnen haftet. Der Schulz erhält Krug-, Brau- und Schankgerechtigkeit für ein Kaufgeld von hundert Gulden polnisch und einen jährlichen Schankzins von zwanzig Mark. Der Oberforstmeister des oberländischen und natangischen Kreises, L. W. von Lüderitz, wies ihnen d. d. Willenberg, den 24sten Mai 1701, auf Genehmhaltung des Königs noch 10 weitere Hufen unter denselben Bedingungen zu. Er bemerkt dabei: „Sonsten sind die Einwohner dieses Dorfes aller militairischen Beschwerden gänzlich befreit, ausgenommen, daß sie von den zinsbaren Hufen das darauf gelegte Schutzgeld und die Kopfaccise à 1 Gulden von jeder contribuablen Person entrichten sollen. Auch das Dorf Olschienen im Kirchspiel Jerutten erhielt seine 45 Hufen im Jahre 1687 durch den Oberförster von Manteufel als Schatulldorf.

Die Zahl der so entstandenen Dörfer ist sehr groß, nicht bloß im Ortelsburgischen, sondern auch in anderen Kreisen. Im Angerburger Kreise z. B. sind folgende angelegt: Klein Sunkeln 1669, Sawadden 1679, Krug Skallischen 1679, Klein Budschen 1694, Lenkuk 1699, Knobbenort 1705, Steinbach 1708, Frankenort 1709, Kerschken 1710, Budßisken 1713, Jorkowen 1713, Zabinken 1713[1]).

[1]) Schmidt, Angerburg S. 77—80.

Digitized by Google

Canalbau.

Die größere Sorgfalt, welche in der Zeit des großen Kurfürsten und seiner Nachfolger der Forstwirthschaft gewidmet wurde, führte auch auf den Gedanken eines Canalbaues zur Verbindung der Gewässer Masurens mit einander und mit dem Pregel. Nicht lange nach der Zeit, in welcher der kurfürstliche Oberst und Generalquartiermeister Philipp von Chieze den Canal bei Mühlrose (1662—1668) erbaut und den Plan zur Anlage des nachmals sogenannten Friedrichsgrabens zwischen Deime und Gilge (1671) entworfen hatte, tauchte auch das Project des masurischen Canals zum ersten Male auf[1]). Der Generalquartiermeister v. Scheidler

[1]) Es ist nothwendig hier einen Blick auf die Veränderung des Niveau's der großen masurischen Seen zu werfen. Hennenberger, Von Seen ꝛc. S. 6 schreibt im Jahre 1595 über „die Angerburgische See": „Ist nach der Besteigung nur ein See; sein zuvor viele gewesen, und hat zwar auch ein jeglich Ort noch seinen sonderlichen Namen; ist ein sehr herrlicher großer See". Um das Jahr 1595 also war das Niveau vieler kleiner Seeen so gestiegen, daß sie nun zusammen einen bildeten. Ist die oben ausgesprochene Vermuthung richtig, daß nicht bloß der Mabrow und Swokisken, welche im Jahre 1340, sondern auch der Lappinge und Theruse, welche im Jahre 1514 erwähnt worden, zu diesen Seen gehörte, so erfolgte die Erhebung des Niveau's derselben zwischen 1514 und 1595. Nähere Auskunft über die Ursache dieser Steigung giebt Helwing in der 1717 gedruckten Lithogr. Angerb. I. p. 5: „Der Mauersee, welcher sich nach dem Zeugniß des Hennenberger vordem in mehrere kleine Seen theilte, ist damals, theils um die Bestürmung des Schlosses zu hindern, theils zur besseren Benutzung der Frucht- und Stampfmühlen durch einen hoch geschütteten Damm dermaßen angeschwellt worden, daß sie um die Höhe einer Lanze angewachsen und in ein sehr großes Gewässer zusammengeflossen, daß da, wo vormals festes Land oder eine Halbinsel oder eine Landenge war, nunmehr verschiedene Inseln gesehen wurden". Derselbe bemerkt ferner p. 7: „Gleichwie aber die übrigen Inseln in diesem See durch die Hemmung des Wassers entstanden, so hat auch das Steinortsche Werder (Insel Upalten), wohin man vordem zu Fuß durchwaten konnte, welches nun aber wegen der Tiefe und Breite des Wassers unthunlich geworden, in nichts als in der Schüttung des Dammes seinen Grund, dergestalt, daß man noch täglich sieht, wie sein Ufer durch das zunehmende Gewässer immer mehr und mehr weggespült und überschwemmt wird". Helwing weiß also noch, daß die Dammanlage, durch welche der See gestaut wurde, mit der Nutzung gewisser Mühlen bei Angerbnrg zusammenhängt. Nun ist eine Urkunde des Herzogs Albrecht vom 26. Mai 1554 noch erhalten, in welcher er dem Krüger Hans Walther zu Angerburg für Abtretung seiner Mühle an die Landesregierung ein Anquivalent von 2 Husen kulmisch verleiht, und so wird die Vermuthung Schmidts (Angerburg S. 51) sehr wahrscheinlich, daß mit der Erwerbung eben dieser Mühle die Wasserstandsänderungen des Mauersee's zusammenhängen. Die ursprünglich am Schlosse Angerburg gelegene Mühle wurde, wie Schmidt weiter anführt, im Jahre 1724 nach ihrer jetzigen Stelle verlegt. Daß bei dieser Verlegung wieder eine Senkung des Wasserstandes im Mauersee beabsichtigt und auch erreicht wurde, ist bisher übersehen, aber kaum zu bezweifeln. Wir erfahren dies wieder durch Helwing,

Digitized by Google

entwarf nämlich im Jahre 1681 den Plan, die zwischen dem Spirding- und dem Mauer- oder Angerburgschen See belegenen kleineren Seen, namentlich, den Talter-, Kott-, Schimon-, Hensel- oder Gurkel- und den Löwentin-See, welche von je her eine natürliche Verbindung durch kleine Flüsse unter einander und mit dem Spirding- und Mauer-See gehabt zu haben scheinen, durch Canäle zu vereinigen und dadurch eine neue Fahrt von Johannisburg nach Königsberg zu schaffen, damit man Bau- und Brennholz durch die Seen von Johannisburg ab bis Angerburg in sogenannten Gellen verbunden flößen, und so den Forsten Johannisburg, Puppen, Cruttingen, Nicolaiken und Grondowken Absatz verschaffen, so wie auch die Städte Angerburg, Insterburg, Welau, Tapiau und Königsberg mit Bau- und Brennholz versorgen könnte. Das Project ist damals nicht ausgeführt worden, kam aber in den nächsten Jahrzehnten mehrmals wieder zur Sprache. In den Jahren 1701 und 1703 ward der Gedanken erwogen, die Gewässer zwischen Rhein und Angerburg zu verbinden, und

---

welcher in der Breslauer Sammlung von Natur- .... Geschichten Leipzig und Baudißin, Jahrgang 1725 November, S. 527 berichtet, „Se. Majestät habe bei Angerburg einen Kanal graben lassen, welcher eine köstlich erbaute und sehr vortheilhafte Mühle treibe, auch das Wasser von den Seeen, deren 77 an der Zahl seien, abziehen solle, weil selbige an vielen Orten große Ueberschwemmungen bishero causiret". Auch die so bewirkte Senkung des Wasserstandes im Mauersee scheint, wie vorher die Stauung zur Bildung einer Insel Anlaß gegeben zu haben. Es versichert nämlich der Angerburger Probst Pisanski im Preußischen Archiv, Jahrgang 1793, S. 352, daß eine kleine Insel nur etwa 1500 Schritte von dem Prystanschen oder Steinortschen Werder (Insel Upalten) entfernt, auf welcher der Reichsgraf von Lehndorf dem Reichsgrafen Henkel von Donnersmark eine Pyramide von 40' Höhe zum Denkmal setzte, „sich zuerst vor ungefähr 50 Jahren formirt habe". Da hier von einer Hebung des Seebodens doch nicht die Rede sein kann, so bleibt kaum etwas anderes übrig als die Vermuthung, daß durch die Senkung des Niveau's eine relativ höhere Stelle des Seebodens über demselben zu Tage gekommen sei. Trotz dieser Senkung blieb das Niveau des Mauersee's und der oberhalb desselben gelegenen doch immer noch höher als ursprünglich. Hierauf deuten folgende Notizen (des Kriegsrath Gervais) in den Notizen von Preußen, zweite Sammlung, 1796, S. 95: „Was den Mauersee betrifft, so ist derselbe vormals wirklich gar kein allgemeiner See gewesen. Es waren in der Gegend desselben nur große Canäle und durch Verdämmungen ist nachher erst viel Land unter Wasser gesetzt worden. Von dem adligen Gute Steinort ist man in vorigen Zeiten zu Fuß auf die ziemlich entfernten und noch vorhandenen Werder gegangen, und vom Dorfe Kehl bis zum Kirchdorfe Engelstein ist ein Weg gewesen, dessen Pflaster man jetzt noch soll bemerken können. Diese Stellen sind gegenwärtig aber unter Wasser. — In Ansehung des Löwentinsee's bei Lötzen ist auch zu bemerken, daß der Weg vom Schloß nach Biestern hinter der Stadt Lötzen, wo bisher der Löwentin gestauet gewesen, gegangen; ferner hat die Ortschaft Wilkaschen auf einer bis jetzt unsichtbar gewesenen Insel Heuschlag gehabt. — Bei dem Dorfe Strelzen ist viel Land

Digitized by Google

durch eine Commission zur Stelle geprüft, welche den Vorschlag machte, aus dem Mauersee von Pristanien über Engelstein und Nordenburg einen Canal nach der Alle zu führen. Dagegen ward aber von dem damaligen Kriegsrath v. Unfried behauptet, daß die Fahrt auf dem Angerappflusse vorzüglicher sein würde. Dieser Ansicht trat der Commissarius Brigadier v. Kanitz bei, worauf nun der Anschlag des Kriegsraths v. Unfried nebst einem Situationsplane im Jahre 1703 höheren Orts eingereicht wurde. Wenige Jahre darauf erboten sich der Ober-Ingenieur v. Collers und der Kaufmann Donet, die Fahrt aus dem Spirdingsee nach dem Guberfluß, welcher sich bei Schippenbeil in die Alle ergießt, für 350,000 Thaler herzustellen; der Antrag wurde aber nicht angenommen. Im Jahre 1726 machte der Ingenieur v. Suchodoletz die Sache wieder rege und reichte seinen Bericht nebst Vorschlag ein, doch wurde auch jetzt noch nicht Hand ans Werk gelegt. Im Jahre 1733 wurde zwar ein Flößcanal gegraben, vom Dorfe Mitschullen an der Goldapp in gerader nördlicher Richtung durch die Skalischer Forst bis zum Gute Broßaitschen

---

hervorgekommen, und Rohrbrücher bei den Ortschaften Schimonken und Gorklen, die jetzt ganz verquebbt sind, waren ehemals urbares Land. — Was den Spirdingsee betrifft, so sind bei der schon vorhin gedachten unter dem Namen Teufelsberg bekannten Insel, desgleichen bei Spirdingswerder Stellen, die mehr als hundert Hufen enthalten; sie gehören zu den Fischereien des Domainenamtes Arys, können aber wegen der vielen und großen Stobben nicht befischt werden. Bei der Stadt Nicolaiken ist der See da, wo jetzt die lange Brücke stehet, vor Zeiten nur so breit gewesen, daß man mit einem Stein bequem hat überwerfen können". Weitere Beweise für den bis auf den heutigen Tag noch sehr hohen Wasserstand des Mauersee's führt Schmidt, Angerburg, S. 51. f. an: „Sind doch auch von den ursprünglich zu Kehlen verliehenen 60 Hufen 5 dermaßen unter Wasser gesetzt resp. versumpft, daß diese nach einem Vermerk des Justizamtmanns Boretius zum Grundbuche des ehemaligen Amts Angerburg vom 5. Juni 1781 schon längst mit den darauf haftenden Gefällen in Abgang gebracht werden mußten, und sind doch noch in diesem Jahrhunderte die Abspülungen des Mauer-Sees so weit gegangen, daß die verlängs desselben gehende Landstraße bei Pristanien in den dreißiger Jahren nach ihrer jetzigen Stelle verlegt werden mußte. In trockenen Jahren tritt der frühere Zusammenhang des Landes, welches bei gewöhnlichem Stande des Mauersee's durch Wasser von einander getrennt ist, ganz deutlich hervor, indem man dann z. B. von der Insel Kirsaiten nach dem Festlande bei Haarzen mit einem Wagen fahren kann. Wahrscheinlich sind auch die 3 Parallelreihen von 17 Pfählen, die man bei den Wasserbauten des Jahres 1756 zur Herstellung einer Dampfschifffahrtsstraße in der Angerapp bei ihrem Ausgange aus dem Mauersee gefunden und entfernt hat, die Ueberbleibsel einer alten Brücke auf dem vorhin gedachten Wege von Kehlen nach Engelstein gewesen, wie die seitwärts davon im Mauersee gefundenen Pfähle einem Bohlwerke zum Schutze der benachbarten Uferländereien gegen Abspülungen angehört zu haben scheinen".

Digitized by Google

an der Angerapp; aber hiedurch wurde nur eine Nebenpartie des ursprünglichen Projects ausgeführt[1]).

Postwesen.

Mehr geschah für den Verkehr zu Lande durch Einführung der Posten. Im Jahre 1646 war, nach dem Vorbilde der schwedischen Post von Riga nach Königsberg, unter Aufsicht und oberer Leitung des Staates aber von einem Privatmann im Interesse vornehmlich des Handelsstandes die Post von Königsberg über Marienwerder nach Berlin angelegt. Seit 1649 aber wurde Verwaltung und Betrieb des Postwesens vom Staate ganz übernommen und nun auch der große Cours von Berlin nach Cleve in Ordnung gebracht. Von dem Hauptcourse wurden zunächst Zweigposten von Königsberg über Liebstadt, Hohenstein, Neidenburg nach Warschau, und von Cleve nach Utrecht, so wie später von Halberstadt nach Cassel angelegt[2]). In Masuren bestanden die alten Aemter- und Schulzenposten, die nun aber neben der amtlichen auch einige Privatcorrespondenz beförderten, mit unerheblichen Aenderungen bis zu den Zeiten des Königs Friedrich Wilhelm I. fort. Im Angerburger Amte wurden die Schulzen im Jahre 1664 der Verpflichtung, die Amtsbriefe zu bestellen oder fortzuschicken, gegen Zahlung des sogenannten Postreitergeldes von 40 Groschen pro Hufe jährlich entbunden, und dafür 6 sogenannte Briefgärtner im Vorwerk Angerburg gegen ein gewisses Deputat angesetzt[3]). In Ortelsburg treffen wir 1684 und noch 1716 einen Amtspostreiter, welcher im erstgenannten Jahre 15 Mark Besoldung nebst Benutzung zweier wüster Hufen oder statt der letzteren noch 24 Mark, im letztgenannten Jahre 15 Thaler 30 Groschen theils baar, theils in Deputaten erhielt. Durch solche Briefboten wurde auf der Straße von Königsberg nach Rastenburg und weiterhin nach den masurischen Städten Lötzen, Lick, Angerburg, Rhein, Johannisburg und so weiter der ganze Postverkehr vermittelt; sie gingen

---

[1]) Wutzke, Ueber die Gewässer in Preußen, in den Beitr. zur Kunde Preußens, Bd. 2. S. 37—39. Derselbe, über die Verbindung der Gewässer zwischen dem Spirding- und Mauersee in den Preuß. Prov. Bl. 1834, Bd. 11, S. 225 ff. Ueber den Skalischer Flößgraben Schmidt, Angerburg S. 181, 208. Vgl. auch Notizen von Preußen 2. Samml. S. 100, 101, nach welchen um 1707 Graf Truchses v. Waldburg den Canalbau eifrig befürwortete, 1724 die Sache wieder zur Sprache kam (offenbar bei Verlegung der Wassermühle zu Angerburg) und nochmals 1742 (etwa die Zeit, in der sich die Pyramideninsel bildete).

[2]) Stephan, Geschichte der preuß. Post S. 16—18.

[3]) Schmidt, Angerburg S. 76.

Digitized by Google

in der Regel einmal wöchentlich und wurden in den Aemtern abgefertigt [1]). Für den Postverkehr zwischen Königsberg nnd Warschau über Rastenburg und Ortelsburg wurde nach dem Welauer Frieden (1657) die „Brandenburgische Dragonerpost" eingerichtet, welche gemeinschaftlich unter der Post- und Militairbehörde stand. Eine Compagnie Dragoner versah die Ordonnanzritte regelmäßig zweimal wöchentlich. Der 38 Meilen lange Weg zwischen Königsberg und Warschau, auf welchem auch der Bug und die Weichsel zu überschreiten waren, wurde in 40 bis 50 Stunden zurückgelegt. Auf jeder der 7 Stationen waren ursprünglich zwei Dragoner postirt; später wurde diese Anzahl verdoppelt. In Warschau wurden sie auf der Canzlei des Brandenburgischen Residenten abgefertigt. Sie hatten im Gesandtschaftshotel ein eigenes Wachthaus. Eigentlich war diese Anstalt nur zur Beförderung der Regierungs- und Gesandtschaftsdepeschen bestimmt; sie wurde aber auch vom Publikum, namentlich von den polnischen Magnaten, zur Beförderung ihrer Privatcorrespondenz, so wie kleinerer Päckchen und Geldsendungen benutzt [2]). Daneben bestanden noch lange Zeit die Postfuhren mit Amts- und Contributionsgeldern und die sogenannten Paßfuhren zur Beförderung von Hof- und Militairbeamten gegen Vorzeigung landesherrlicher Pässe, zu welcher die Immediatbauern neben den Schulzen und Krügern herangezogen wurden [3]). Die Schulzen und Krüger des Ortelsburgischen Amtes scheinen „die Königsberger Fuhren", zu denen sie verpflichtet waren, nur selten wirklich ausgeführt, sondern dafür meistens Geld gezahlt zu haben. So weist die Amtsrechnung des Jahres 1684 an Postfuhrgeldern 255 Mark von 42½ freien Hufen à 6 Mark, und 288 Mark von 23 Schulzen und Krügern à 12 Mark (einer à 24 Mark), und eben diese Beträge auch die Amtsrechnung von 1716 nach.

Dem König Friedrich Wilhelm I. genügten die Aemter- und Schulzenposten nicht mehr. Bei Revision des Etats im Jahre 1720 strich er die diese Boten betreffende Position aus und schrieb daneben: „ordentliche Posten anlegen wie in der Kurmark. F. W." Nachdem einige Versuche gemacht waren — und der König inzwischen eine Reise durch die Johannisburger Haide gemacht hatte — befahl er im Jahre 1723 die Posten in Ostpreußen noch weiter auszudehnen, ein Postnetz über die ganze Provinz zu legen von Memel bis Soldau. Das Generalfinanzdirectorium stellte vor, daß die Einrichtung der Posten in Ostpreußen mit sehr vielen Schwie-

[1]) Stephan a. a. O. S. 94, 142. Wenn er hier nur von Fußboten spricht, so scheinen dem die Amtspostreiter zu widersprechen; auch ist die Abfertigung in den Schulzenämtern nicht wahrscheinlich, es dürfte an die Hauptämter zu denken sein.

[2]) Stephan a. a. O. S. 92, 93.

[3]) Schmidt a. a. O.

Digitized by Google

rigkeiten verbunden sei: in den öden von Raubthieren durchstreiften Haiden sei oft auf 10 bis 12 Meilen Weges kein Haus anzutreffen, an ordentlichen Straßen, Brücken und Dämmen gebräche es fast gänzlich, Raubgesindel mache namentlich in der Nähe der polnischen Grenze die Gegenden unsicher und die Posten in den pfadlosen Dickichten und Sümpfen bei Nacht gehen zu lassen, daran sei gar nicht zu denken, vollends da es in Litauen fast neun Monate lang Winter sei; geeignete cautionsfähige Postbeamten und Posthalter wären in jenen armseligen Gegenden kaum aufzutreiben, und die Ausdehnung der Posten in dem großen Umfange, wie Se. Majestät beabsichtigten, würde daher einen sehr bedeutenden Zuschuß erfordern. Der König blieb aber bei seinem Entschluß und bewilligte die erforderlichen Mittel. Das General-Postamt ging rüstig ans Werk, und schon nach zwei Jahren durchschnitten Postcourse die Provinz in allen Richtungen. Es wird versichert, daß man hie und da, wo kein Ort war, um nicht Stationen von 10—12 Meilen zu haben, mitten in Feld und Wald ein Posthaus gebaut habe, und daß solche Posthäuser auch Mittelpunkte weiterer Ansiedelungen geworden wären. Leider ist ein bestimmtes Beispiel der Art nicht überliefert. Im Jahre 1732 befahl der König, die Posten in Preußen noch vielfältiger und geschwinder einzurichten [1]).

Heeresorganisation.

Vor Zeiten war der Komtur, dann der Schloßhauptmann als Anführer der Dienstmannschaft seines Gebietes ein wesentliches Glied in der Organisation des Heerwesens. Aber neben die Dienstmannschaft traten die Wybranzen als ein schlagfertiges Corps, welche nicht vom Amtshauptmann, sondern von eigenen dazu berufenen Obersten geführt wurden. Auch diese Wybranzen traten in Schatten als der große Kurfürst jene Regimenter schuf, welche bei Warschau und Fehrbellin den Brandenburgischen Kriegsruhm begründeten. Dennoch führte man in den Amtsregistern sorgfältig Nachweisungen fort, wie die folgenden im Amte Seesten 1652:

Von 992 adligen Hufen (denn 288 sind frei) werden geleistet 19 Roßdienste mit Pferden, Mann und Harnisch, 3 Pferde vors Geschütz oder sonst im Felde zu gebrauchen;

[1]) Stephan a. a. O. S. 142—145. Vgl. N. P. Pr.-Bl. 1858, Bd. 2, S. 294. Schröder giebt in der Chronik von Goldapp im Preuß. Archiv, Jahrgang 1791 S. 286 über die litauische und polnische Post folgende Notiz: Es geht hier nur eine reitende Post; diese geht Dienstag und Freitag Morgens um 8 Uhr nach Gumbinnen, Insterburg, Königsberg, Memel, Tilsit u. s. f. unter dem Namen der litauischen Post ab und kommt Mittwoch und Sonnabend um 12 Uhr Mittags an. Die polnische Post geht Mittwoch und Sonnabend um 1 Uhr Nachmittags nach Oletzko, Lyck, Lötzen, Johannisburg ab und kommt Sonntag und Donnerstag um 5 Uhr Nachm. an.

Digitized by Google

Auf 571½ freien Hufen wohnen 248 Wirthe und leisten 34 Dienste mit Pferd, Mann und Harnisch, 3 Platendienste, 2 Pferde vors Geschütz.

Summa aller Dienste des Amtes vom Adel, den Freien und der Stadt Sensburg: 52 (53?) Dienste mit Pferden ꝛc. 3 Platendienste, 25 Personen mit „Rohr und Spießen", 1 Warpenwagen, 5 Pferde vors Geschütz. Dazu kommen 50 Schulzen und 43 Krüger[1]).

Oder im Amte Ortelsburg 1684:

Von 760½ Hufen des Herrenstandes und Adels werden 12 Dienste geleistet, darunter „ein Röttling für das Schützengeräthe".

Auf 690 freien Hufen wohnen 203 Wirthe, darunter 134 scharwerksfreie und leisten 51 Dienste, darunter 1 Junge von Samplatten.

Die Stadt Passenheim leistet 2 Dienste! Dazu kommen 30 Schulzen und 28 Krüger.

Zu Ortelsburg gab es auch eine Pulvermühle, von welcher 1684 bemerkt wird: „sie ist ganz baufällig; würde ein Vieles kosten selbe zum Stande zu bringen, insonderheit, da so viel Dörfer wüst und mit den wenigen Bauern nicht die Vorwerken können bearbeitet werden; der Salpeterkessel ist in das kurfürstliche Zeughaus zu Königsberg abgeliefert 1681".

Auf die Geschichte der Wybranzen oder des stehenden Heeres im Allgemeinen, so wie auf die Garnisonen in den masurischen Städten und die Befestigung einiger unter den letzteren kommen wir noch später zu sprechen. Hier fassen wir die bisherigen Erörterungen in der Bemerkung zusammen, daß die Amtsthätigkeit der Amtshauptleute eben sowohl durch die neue Heeresorganisation, wie durch die abgesonderte Verwaltung der Städte, die Abtrennung der Domainenämter, die neuere Forstwirthschaft und die Einführung des Postwesens immer mehr und mehr eingeschränkt wurde. Zur Zeit des Königs Friedrich Wilhelms I. war das Amt eines Schloßhauptmanns mehr ein bloßes Ehrenamt und die Amtshauptleute hielten sich oft außerhalb desselben auf, während untergeordnete Beamte, Verweser ꝛc. die Geschäfte besorgten.

Einnahme und Ausgabe der Hauptämter.

Ueber die Einnahmen und Ausgaben der Hauptämter haben wir erst aus diesen letzten Zeiten ihres Bestehens nähere Nachrichten[2]). Im Amte Ortelsburg betrug um das Jahr 1684

[1]) Mühling in den N. P. Pr.-Bl. 1853, Bd. 1, S. 262, 264 f.

[2]) Nach Mühlings Auszügen schloß die Jahresrechnung von Seesten 1651 in Einnahme mit 4960 Mark festem Grundzins und 28,242 Mark unsichern Gefällen (worunter etwa 7000 Mark Reste), in Ausgabe mit 13,964 Mark ab. N. P. Pr.-Bl. 1853, Bd. 1, S. 265 f., 268. Er giebt aber keine nähere Nachweisungen.

Digitized by Google

der Grundzins von den Städten Passenheim und Ortelsburg 374 Mark,
" " " " Freien und Kölmern . . . . 776 "
" " " " Schulzen und Krügern . . . . 637 "
" " " " Bauerdörfern . . . . . 3168 "

wobei wir hier von den Naturalien absehen; Summe . . 4955 Mark.

(Mensgut hatte an Grundzins von Schulzen und Krügern etwa 164 Mark, von Bauerdörfern 1552 Mark). Hierzu kamen an steigenden und fallenden Einnahmen:

Mark.	Schill.	
38	36	Wächtergeld von 514 scharwerksfreien Hufen à 1½ Groschen,
74	—	von Handwerkern auf dem Lande z. B. mehreren Schmieden, einem Böttcher, einem Rademacher ꝛc. in Dörfern,
204	55	Ackermiethe für 10 Vorwerkshufen und 84½ Gärten von den Ortelsburgern,
137	30	an Bußen; 102 Mark 15 Schill. von dem Herrn Haubtmann, 20 Mark 15 Schill. von dem Ortelsburgischen Landgericht [1]), 9 Mark von dem Ortelsburger Gericht, 6 Mark von dem Passenheimer Stadtgericht zuerkannt,
60	—	an „Ufflang", d. h. Abgabe für Uebergabe erkaufter Güter, drei Posten à 10 pCt. des Werthes der Güter,
3108	—	für die Nutzung von öden und wüsten Gütern (24 Mark bei denen von Adel, 982 Mark bei den Freidörfern und 2102 Mark bei den Bauerdörfern),
63	—	an Stand- und Marktgeldern (45 Mark Arrende von der Stadt Passenheim, 17 Mark 48 Schill. von zwei Jahrmärkten in Ortelsburg, 45 Schill. von der Kirmeß in Schöndamerau!),
583	—	von der Fischerei. Der Arrendator sollte von den erfischten 733 Mark ein Drittel erhalten, da aber sein Netz bald zerriß, begnügte er sich mit 150 Mark.
72	—	Fischerzins,
6	—	von einem Aalwehr,
70	—	Mühlenzins,
783	—	Lagergeld, worunter Ortelsburg allein 730 Mark zahlt,
966	—	für 93 Tonnen Krugbier (8 Tonnen à 9, 85 Tonnen à 10 Mark),
166	—	für verkauftes Vieh, Fleisch und Häute,

[1]) Es hatte im Ganzen 27 Mark Bußen zuerkannt, aber der vierte Theil davon wurde abgezogen und kam also nicht in die Amtskasse.

Digitized by Google

Mark	Schill.	Pf.	
323	—	—	„an Molkenspeis aus Schäfereien" (275 Mutterschafe waren zu Ortelsburg, 249 zu Davidshof à 12 Groschen an den Schäfer verpachtet).
873	—	—	für 57 Stein reine Schafwolle und etwas Baumwolle, meist in Königsberg verkauft.
327	—	—	„an Molkenspeis von Kühen". (255 Mark Pacht von 17 alten Kühen à 15 Mark, 50 Mark von 5 Stück, so zum ersten Mal gekalbt à 10 Mark ꝛc.)
71	—	—	für Honig, Wachs, Talg.
543	—	—	an Postfuhrgeldern.
196	4	3	Mümmelsches Garnisongeld von 130 Hufen 22½ Morgen à 30 Groschen.
30	41		1½ Henschlaggeld von denselben à 15 Schilling.
26	9	—	Heedengeld von denselben à 4 Groschen.

Der Gesammtbetrag aller steigenden und fallenden Einnahmen, von welchen hier nur die bedeutendsten aufgeführt sind, wird auf 9079 Mark angegeben. Die festen Grundgefälle mit diesen schwankenden Einnahmen zusammen ergeben die Jahreseinnahme von 14,034 Mark. Hierzu kommt noch eine schleppende Restverwaltung mit Einnahmeposten, die bis auf die Jahre 1634, 1640 ꝛc. zurückweisen. So wurden z. B. auf des Obersten Christoph Friedrich von Packmohr Schuld in verschiedenen Posten 8527 Mark unter dem Titel wegen der Kriegsoffiziere Besoldung für die Jahre 1652 bis 1657 je 730, zusammen 4380 Mark eingenommen. Die ganze Resteinnahme betrug 16,469 Mark. Diese Resteinnahme mit der Jahreseinnahme verbunden würde 30,503 Mark ergeben; wenn statt dessen die Jahreseinnahme sammt dem Rest auf 48,331 Mark angegeben wird, so sind hier die rückständigen Forderungen offenbar mitgerechnet.

Unter den Ausgaben des Jahres 1684 sind die erheblichsten:

Mark.	Schill.	
946	—	Abgang von Abgebrannten.
663	—	Besoldung dem Herrn Hauptmann, nämlich 303 Mark Besoldung und Gewürzgeld, 360 Mark Fischgeld wegen der 1684sten Winterfischerei, dagegen er keine Zahlfische bekommen (anderwärts werden noch 2 Last 59 Scheffel Korn-Deputat aufgeführt[1]).
90	—	Besoldung dem Amtsschreiber, nämlich 40 Mark Besoldung, 50 Mark Fischgeld wie vorher (nebst 26 Schffl. Korn).
15	—	dem Hauskeyper (d. h. Fischmeister nebst 13 Sch. Deputat).

[1]) Man vergleiche die Besoldungen der Seestenschen Amtleute und Diener bei Rühling N. P. Pr.-Bl. 1863, Bd. 1, S. 266 f.

Digitized by Google

Mark.	Schill.	Pf.	
15	—	—	dem Hauskämmerer.
16	—	—	den beiden Hauswächtern.
6	30	—	dem Thorwächter (nebst 30 Schffl. Korn).
15	—	—	dem Hausbäcker.
18	—	—	dem Hauskoch.
6	—	—	dem Küchenweib.
75	—	—	dem Amtswachtmeister (nebst 12 Sch.)
20	—	—	dem Amtsbrauer (nebst 11 Sch.).
8	—	—	der Bottmutter (nebst 10 Sch.).
16	—	—	den beiden Kleppfischern (nebst 12 Sch.).
39	—	—	dem Amtspostreiter, nämlich 15 Mark Besoldung und 24 Mark in Anrechnung zweier von ihm genutzten wüsten Hufen.
			Im Ganzen gingen 1002 Mark 30 Schill. auf diese Besoldungen.
117	—	—	den Hofleuten und dem Gesinde in den drei Vorwerken Ortelsburg, Davidshof und Schützendorf; 3 Hofleute à 20 Mark, 5 Hofgärtner à 6 Mark, ein Hofknecht 20 Mark, ein Kuhhirte 7 Mark.
1503	—	—	auf Befehl wegen Zahl- und Speisfischen laut Quittungen von 1674 ff.
212	—	—	dem Zimmermann; nämlich 115 Mark für Erbauung der beiden Schloßbrücken, 25 Mark für das Aalwehr, 42 Mark für die Amtsziegelscheune, 30 Mark für 2 Brücken in Davidshof.
230	—	—	dem Maurer; nämlich 90 Mark wegen des Ziegelofens, 140 Mark für diverse Arbeiten und Reparaturen.
24	42	—	dem Glaser für Fensterscheiben, z. B. „in des Hauptmanns Tafelstube 5 Rauten".
			So geht auch auf andere Handwerker, Brettschneider, Uhrsteller ꝛc. Bedeutendes.
146	15	—	für Heu und Stroh.
334	—	—	auf die Fischerei, besonders für ein großes Wintergarn.
156	45	—	auf Jäger und Hunde, 33 Mark Kleidergeld dem Wildnißbereiter zu Ortelsburg (der wie auch der Wildnißbereiter in Puppen sein Gehalt zu Mensgut hebt), 30 Mark dem Haasenheger in Scheufelsdorf ꝛc.
214	18	—	an Scharfrichter, z. B. 38 Mark 18 Schill. für Räderung eines Räubers, 99½ Mark für Reinigung zweier Gefängnisse und zweier heimlicher Gemächer beim Amtshause.

Digitized by Google

Mark.	Schill.	
214	—	auf Zehrung (Diäten).
1708	—	für erkauftes Getreide: 107½ Mark für Korn, 252 Mark Gerste, 1172 Mark Hafer, 102 Mark Erbsen, 16 Mark Gricken, 59 Mark Hopfen.
384	—	für Schmeer, Butter, Käse, klein und grob Salz.
478	—	für erkauftes Vieh: 250 Mark für 5 Stück Rindvieh, 68 Mark für Schweine, 41 Mark für Gänse, 55 Mark für Hühner.
89	—	für Schreibzeug.

Die Summe der Ausgaben beträgt 8177 Mark. Die Balance zwischen Jahreseinnahme und Jahresausgabe würde darnach eine Reineinnahme von 5857 Mark ergeben, welche nun für allgemeine Staatszwecke verwandt werden konnte. In der That gingen davon in die kurfürstlich preuß. Rentkammer ab:

Mark.	Schill.	
290	—	zu Bezahlung der Contribution für die wüsten Hufen,
3416	—	„Amtgeld" in vier Raten,
1191	—	„Garnisongeld" in drei Raten, was zusammen
4897	—	ausmacht. Bei Berücksichtigung der Restverwaltung blieb ein Bestand (incl. Einnahmereste) von 35,256 Mark.

Es ist nicht ohne Interesse hiermit die Jahresrechnung desselben Amtes Ortelsburg für 1716 zu vergleichen. Die Rechnung nach Marken ist der nach Thalern gewichen. Die Form der Rechnung ist bereits übersichtlicher geworden durch Einführung besonderer Columnen für die Solleinnahme, Isteinnahme, Rest und Abgang, so wie durch Recapitulation der einzelnen zusammengehörigen Titel. Die merkwürdigsten Posten sind folgende:

Thlr.	Gr.	Pf.	
2	60	—	von dem Adel.
50	60	11	von der Stadt Passenheim.
217	65	—	von Ortelsburg.
264	41	8	von Freien und Cölmern (Abg. 4 Thlr. 77 Gr. 9 Pf).
55	33	3	von den Schulzen.
101	30	6	von den Krügern (Abg. 10 Thlr. 73 Gr.).
11	10	—	Erbmühlenzins.
43	21	6	von den Bienern (Abg. 40 Gr.).
130	60	—	Erhöhungszins aus dem Kammergut Mensgut.
671	5	3	Hufenzins von den Amtsunterthanen (Abg. 470 Thlr. 78 Gr. 15 Pf.).

Digitized by Google

Thlr.	Gr.	Pf.	
65	83	6	von Uebermaaß, Werder, Ausland und Viehweide von Amtsunterthanen (Abg. 65 Thlr. 43 Gr. 6 Pf., welche in die kurfürstliche Chatoulle gezahlt werden).
74	23	—	Grundzins für Hofstätten und Gärten (darunter 42 Thlr. 23 Gr. von Ortelsburg).
161	15	—	Mümmelsches Garnisongeld (Abg. 115 Thlr. 45 Gr. von Wüsten).
21	44	—	Heedegeld (Abg. 15 Thlr. 36 Gr. von Wüsten und durch Remission).
26	10	—	Wahrtengeld wegen der reducirten Wahrten, so die Freien stellen müssen.
548	65	—	von verarrendirten Stücken (Abg. 12 Thlr.), nämlich:

155 Thlr. 50 Gr. vom Vorwerk Schützendorf.
167 „ 15 „ von der Amtsfischerei.
120 „ — „ von der Hausmühle.
50 „ — „ vom Krugverlag
36 „ — „ an Bienenzins
20 „ — „ an Stand- und Marktgeld

Arrendator ist der Amtsschreiber Fischer.

Unter den nun folgenden unstäten Gefällen heben wir nur folgende hervor:

Thlr.	Gr.	Pf.	
56	—	—	für verpachtete Bauern; so sind z. B. zwei an den Major von Reibnitz in Dombrowken à 10 Thlr. verpachtet.
7	45	—	Schießgeld von Handwerkern à 45 Gr.
43	50	—	an Ufflangen.
20	13	—	für verkauftes Vieh.
92	60	—	an Strafen: 17 Thlr. 70 Gr. vom Hauptmann, 16 Thlr. 20 Gr.[1]) vom Landgericht, 27 Thlr. 63 Gr. 6 Pf.[2]) vom Stadtgericht zu Passenheim und 26 Thlr. 46 Gr. 12 Pf. vom Gericht in Ortelsburg erkannt.
804	29	—	von öden und wüsten Gütern; in fast allen Bauerdörfern sind bald Sommer-, bald Winterfeld zu ½, 1, 2 Hufen, auch wüste Wohnungen vermiethet, so bringt z. B. das Wüste in Grammen allein 105 Thlr. 7 Gr., Krziwonoggen 67 Thlr. 10 Gr., Olschowken 124 Thlr. 27 Gr. ꝛc.
44	10	—	für Mastschweine, Speck, Schmeer.

[1]) Auch hier waren 5 Thlr. 50 Gr., also ein Viertel der zuerkannten Bußen dem Landgericht geblieben.

[2]) Ein Drittel war für das Stadtgericht abgezogen.

Digitized by Google

Thlr.	Gr.	Pf.	
1506	37	17	für allerhand Getreide.
165	69	16	vom Vorwerk Ortelsburg laut Administrationsrechnung.
143	11	9	von der Ziegelscheune und dem Kalkofen.
8	45	—	an Obststammgeld: einzelne Personen aus allen Kirchspielen zahlen je 45 Gr., andere haben Stämme in natura gesetzt.
138	3	—	ins Gemein, darunter Wächter-, Köchin-Geld 2c.

Generalrecapitulation.

Wir stellen hier Soll- und Ist-Einnahme gegenüber, bei der letztern kommen außer dem oben bezeichneten Abgang auch Reste und Remissionen in Betracht.

	Soll-Einnahme.	Ist-Einnahme.
1. An Beständen und Tenetur-Schulden	16203 Thlr.	220 Thlr.
2. An erblichen und stehenden Gefällen	2449 „	1202 „
3. An steigenden und fallenden Gefällen	3332 „	3225 „
Summa	21985 Thlr.	4648 Thlr.

Die Ausgaben des Ortelsburger Amtes im Jahre 1716:

Thlr.	Gr.	Pf.	
1375	—	—	zur Königl. Rentkammer, in verschiedenen Posten.
3	36	—	zur königl. Kriegskammer an Heedegeld für die Friedrichsburgsche Artillerie.
383	45	—	auf königlichen Befehl in Naturalien, Ziegeln, Kalk 2c. zum Wiederaufbau der Kirche und Schule in Ortelsburg.
39	60	—	dem Hospital zu Ortelsburg, an Getreide.
600	—	—	an Besoldung dem Herrn Hauptmann.
157	79	—	desgl. dem Amtsschreiber, nämlich 46 Thlr. 80 Gr. Geld, 11 Thlr. 10 Gr. Fischgeld, 30 Groschen für 20 Stof Rokken, 11 Thlr. 50 Gr. für 27 Schffl. Korn, 18 Thlr. 30 Gr. für 57 Schffl. Gerste, 26 Thlr. 60 Gr. für 2 Last 5 Schffl. Hafer, u. a. Posten für Hafergrütze, Erbsen, Buchweizen, Hopfen, Butter, 1¾ Mastschwein, 1 Ochsen (11 Thlr. 10 Gr.), 2½ Schöpsen, Käse, Gänse, Hühner, Talg.
13	—	4½	dem Thorwächter incl. Deputat.
15	30	—	dem Postreiter: 8 Thlr. 60 Gr. Geld und Deputat.
30	—	—	dem Hauskämmerer: 23 Thlr. 30 Gr. Geld und Haferdeputat.
1	10	—	dem Wächter.
50	60	—	dem Amtswachtmeister: 16 Thlr. 60 Gr. Geld und Deputat.
3	30	—	dem Uhrsteller.
6	60	—	den Landgeschwornen.
3	70	—	dem Scharfrichter.

Digitized by Google

Thlr.	Gr.	Pf.	
13	52	—	den Hausfischern (ein Keiper wird nicht erwähnt).
			Also 295 Thlr. 74 Gr. 4½ Pf. den Hausbedienten.
78	10	—	dem Wildnißbereiter zu Ortelsburg[1]).
98	13	11	den fünf Ortelsburgischen Wahrten.
37	49	3	dem Wildnißbereiter in Puppen.
88	39	10½	den fünf Wahrten zu Puppen.
31	30	—	dem Haasenheger zu Jedwabno.
39	20	—	auf die Wolfsjagden und extraordinär.
			Also 373 Thlr. 42 Gr. 6½ Pf. auf die Jägerei.
39	12	—	an Diäten.
7	84	—	dem Schornsteinfeger.
134	55	—	an Gerichtskosten, darunter 6 Thlr. 75 Gr. dem Scharfrichter zu Rastenburg pro tortura infanticidae Mariae Jacubassowna von Klein Jerutten.
24	53	—	auf die königl. Schreiberei.
17	59	—	für Mobilien und Inventarium.
51	50	4	auf Bauerbesatz.
75	76	9	Baukosten.
1132	54	—	von Getreide.
1	33	9	auf die Vorwerke.
64	41	9	ins Gemein.

Die Ausgabe deckt ziemlich genau die wirkliche Einnahme.

Nachdem wir die Kassenverwaltung eines einzelnen Amtes näher kennen gelernt haben, wenden wir uns zu einer allgemeinen Uebersicht über die übrigen. Ein Verzeichniß der königlichen Aemter, ihrer Beamten und ihres Ertrages in den Etatsjahren 1726—1728[2]), welches aus einem Handbuche König Friedrich Wilhelms I. entnommen sein soll, bietet in Betreff der masurischen Aemter folgende Angaben:

Aemter.	Beamte.	Jährliche Pacht.
Angerburg	Oberamtmann Mey	9895 Thlr. 83 Gr. 13 Pf.
Johannisburg	Amtmann Reinke	4074 „ 65 „ 3 „
Lötzen	„ Musculus	7870 „ 36 „ 7 „
Lick	„ Liedemann	7543 „ 41 „ 12 „
Oletzko	„ Erdmann	15237 „ 50 „ 8 „
Ortelsburg	Kammerverwandter Fischer	9381 „ 37 „ 9 „

[1]) Das Gehalt auf die Jägerei wird in dieser Rechnung laut Verordnung vom 7. November 1715 zum ersten Mal ausgebracht.

[2]) Preußisch-brandenburgische Miscellen. Jahrgang 1804. Bd. 1. (Berlin. Schmidt. 1804). S. 299 ff.

Digitized by Google

Aemter.	Beamte.	Jährliche Pacht.
Polommen	Amtmann Hatau	4899 Thlr. 47 Gr. 8 Pf.
Rhein	„ Dannefeld	11630 „ 18 „ — „
Seesten	„ Pohl	7634 „ 50 „ 10 „
Sperling	„ Kusbiel	2886 „ 20 „ 5 „
Stradaunen	„ Schneidemesser	2168 „ 46 „ 5 „
Willenberg	„ Groß	2584 „ 66 „ 12 „

Ueberraschend ist die Steigerung der Einnahmen des Amtes Ortelsburg. Sie betrugen:

im Jahre 1684 14034 Mark oder 3118 Thlr. 60 Gr.,
„ „ 1716 4648 „ und einige Reste,
„ „ 1726 9381 „ ohne Reste.

Diese Steigerung dürfte nicht bloß aus dem stets fallenden Werthe des Geldes, auch nicht bloß aus der Vermehrung oder Erhöhung der alten Gefälle und der im Allgemeinen zunehmenden Landescultur zu erklären sein; sondern es scheint, daß im Jahre 1726 das ganze Ortelsburger Amt, einschließlich Mensgut, an einen Pächter übergeben ist, und überdies waren damals auch schon die Chatouldörfer aus der Jurisdiction der Forstbeamten in die der Aemter übergegangen, was auf die Gefälle von Ortelsburg ganz außerordentlichen Einfluß üben mußte.

Nothstände. Pest 1709.

Masuren hat nie so schwere Zeiten zu ertragen gehabt als das halbe Jahrhundert von der Verheerung durch die Tartaren 1656 bis zu der ebenso furchtbaren Verheerung durch die Pest 1709. Aber es stand auch in andern Theilen Preußens nicht viel besser. Nach den Zeiten des Welauer Friedens sollen in Preußen überhaupt von 117,270 Hufen nur noch 20,000 besetzt gewesen sein[1]). Andere Gegenden müssen sich schneller erholt haben als Masuren, denn der Hufenschoß, welcher nach der Regulirung von 1681 in den übrigen Aemtern mit 60 Gr. pro Hufe gezahlt wurde, wurde seit jener Zeit für die Aemter Angerburg, Seesten, Rhein, Lötzen, Oletzko, Lick, Johannisburg, Neuhof und einige Aemter des Oberlandes auf 40 Groschen, für Ortelsburg und einige andere Aemter des Oberlandes auf 30 Groschen ermäßigt[2]). Für den Bauernstand ist bekanntlich die zweite Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts aller Orten die Zeit der ärgsten Bedrückung gewesen; er hat es auch in Masuren gespürt, wo nach dem Obigen so manche neue Last ihm aufgebürdet, das Recht der Selbstbestimmung aber in dem Maaße beschränkt wurde, daß man Bauern wie Zugvieh ver-

[1]) Hagen in den Beitr. zur Kunde Preußens Bd. 1, S. 137.
[2]) Schimmelpfennig, Directe Steuern Bd. 1, S. 6.

Digitized by Google

miethete. Der Abstand zwischen den Freien und dem Adel aber erweiterte sich immer mehr. Schon in der vorigen Periode hatte der Adel gewisse Abgaben an die Landesherrschaft von sich gewiesen; die neuen Contributionen mußte er zwar zahlen, aber er hielt sich doch frei von Einquartierung und Servis. Unter diesen Umständen bildete sich das Rechtsverhältniß der adligen Güter, als einer neuen Kategorie von Gütern aus[1]).

Die entsetzliche Pest, welche in den Jahren 1709 bis 1711 ganz Preußen verheerte, brach an wenigen Orten früher aus, als in Hohenstein und Johannisburg und hielt nirgend dauernder an, als in den Aemtern Insterburg, Angerburg und Oletzko[2]). Ueber den Verlauf derselben in Johannisburg wird Folgendes überliefert: „In demselben Jahre 1709 äußerte sich hier die Pest. Ein Kaufmann aus Danzig, der bereits damit angesteckt war, nahm bei seiner Durchreise die Nachtherberge bei dem Richter Maletius, und man fand ihn am folgenden Tage todt im Bette und an seinem Leibe ausgebrochene Pestbeulen. Kaum war solches in der Stadt ruchbar, so versammelte sich sogleich ein großes Volk vor dem Hause, welches mit Ungestüm darauf drang, daß es ohne Anstand vernagelt werde, der Richter aber mit den Seinigen augenblicklich aus der Stadt sich entfernen sollte. Beides geschah unverzüglich, obgleich der Richter mit seiner Familie am Schlimmsten daran war, weil ihn auf den Dörfern niemand aufnehmen wollte. Er bezog endlich in der Wildniß ein neu gebautes, aber noch nicht bewohntes Haus und lebte daselbst höchst kümmerlich, weil die Einwohner der benachbarten Dörfer vor ihm flohen und er es nur mit vieler Mühe dahin bringen konnte, daß sie ihm die Lebensmittel in einer weiten Entfernung hinsetzten und gleich davon eilten. Indessen hatte sich ein Mensch, den man für blödsinnig hielt, unter der Schwelle in des Richters verschlossenes Haus eingegraben, die Speisekammer darin ausgeleert und auch verschiedenes von den Sachen des verstorbenen Kaufmanns mitgenommen. Hiedurch verbreitete sich die Pest alsobald durch die ganze Stadt, raffte den größten Theil der Einwohner weg und setzte die übrigen, da die Stadt gesperrt war und alle Zufuhr ausblieb, in die größte Verlegenheit und in einen Mangel an Lebensmitteln. Bei angehendem Winter schien sie aufgehört zu haben, so daß in acht Wochen keiner daran starb. Aber im folgenden (1710) Jahre brach sie abermals mit Heftigkeit aus und brachte die meisten der Ueberbliebenen, darunter beide Prediger, beide Lehrer der Schule und die meisten Mitglieder des Magistrats in das Grab.

---

[1]) Näheres hierüber bei Schmidt, Angerburg S. 73 f.

[2]) Hagen, Die Pest in Preußen in den Jahren 1709—1711 in den Beitr. zur Kunde Preußens. Bd. 4, S. 30 f. 43.

Digitized by Google

Die Stadt war von Menschen so entleert worden, daß der Markt ganz mit Gras bewachsen war; es sollen nur 15 Bürger übrig geblieben sein [1].

Ebenso schrecklich waren die Verheerungen der Pest in andern Gegenden. In Süd starben 1300 Personen [2], in Lötzen 800. Einige Ortschaften des Lötzenschen Kirchspiels, darunter das 1½ Meile von der Stadt belegene Dorf Kaminsken blieben von der Seuche verschont, weshalb auch der nach Lötzen neu berufene Pfarrer Koriepius aus Drigallen in Kaminsken einquartirt wurde [3]. Im Kirchspiel Angerburg raffte die Pest 3229, in der Stadt Angerburg allein 1111, im Kirchspiel Benkheim 2115, im Kirchspiel Kutten 1372 Personen dahin. Der Pfarrer Paul Bernhard Drigalski ließ zum Andenken an die entsetzlichen Leiden des Jahres 1710, welche auch ihn selbst durch den Verlust seiner Ehefrau trafen, in der Kirche zu Kutten am Orgelchor ein Gemälde anbringen, welches den Tod mit der Sense auf einem dahinjagenden Rosse, ringsum die ihm erlegenen Leichen und die für sie vom Todtengräber bereiteten Gräber, so wie einen Leichenzug in grausiger Zusammenstellung dem Auge des Beschauers noch jetzt vorführt [4]. Als im Jahre 1710, sagt der Angerburger Pfarrer Helwing, die Pest bei uns heftig wüthete, und insonderheit in dem Dorfe Harien, welches groß und volkreich war, viel Menschen hingerissen wurden, brachten einige dieses auch als ein Pestconsilium auf die Bahn, daß man einen an der Pest Verstorbenen ausgraben sollte, und zwar einen solchen, an dem man einige Zeichen bemerken würde, daß er sich im Grabe zu fressen angefangen. Es geschah; die Todtengräber fanden aber keinen, der sich selbst gefressen. Endlich gaben sie einen, den sie selbst zerfleischt hatten, für einen solchen aus. Diesem wurde solenniter der Kopf abgeschlagen, und so wurde der Körper nebst einem lebendigen Hunde in die Gruft geworfen. Aber die Pest hörte nicht auf [5].

---

[1]) Pisanski Collectanea fol. 47, 48. Werner, Johannisburg, S. 23. Im Kirchspiel Pissanitzen starb im März 1710 ein Hausvater mit allen Angehörigen in kurzen Zwischenräumen. Da man diese Todesfälle der Contagion zuschrieb, ertheilte der Pfarrer Webeke, dessen Bruder der Pfarrer zu Hohenstein 1708 mit Weib und Kindern von der Pest hingerafft war, der ganzen Gemeinde zu Pissanitzen auf freiem Felde am 29. März die Communion. Nach dem Kirchenbuche in Pissanitzen.

[2]) Werner, Lick, S. 12.

[3]) Gerß, Lötzener Chronik in den N. P. P. B. 1852. Bd. 1. S. 150. Wenn aber hier weiter gesagt wird: „Nachdem die Pest gänzlich aufgehört hatte, wanderten in die Stadt viele Colonisten ein, von welchen an einem einzigen Tage 64 Paare copulirt worden sind", so ist diese Notiz wahrscheinlich eine irrthümlich angebrachte Reminiscenz aus Hennenberger, welcher dasselbe zum Jahre 1578 erzählt. S. o.

[4]) Schmidt, Angerburg, S. 81.

[5]) Bericht Helwings in der Breslauer Sammlung ꝛc. Jahrg. 1724, Januar, p. 83, wo noch andere Spuren von diesem Glauben an den Vampyr (upiers) in Polen angeführt werden.

Digitized by Google

Man schätzte die Bevölkerung Preußens vor der Pest auf 700,000 Seelen. Die Pest raffte fast ein Drittel derselben hin; am zahlreichsten waren die Opfer derselben in den litauischen und polnischen Aemtern. Doch bewährte sich hier wie bei andern Gelegenheiten der Satz, daß auf jede Verminderung der Menschenzahl, wenn sie Folge vorübergehender Calamität ist, stets eine günstige Veränderung des gewöhnlichen Verhältnisses der Geburten zu den Sterbefällen folgt, und daß, wenn nur die Mittel der Ernährung sich erhalten haben, die Natur selbst aus allen Kräften bemüht ist, die durch den Tod erledigten Plätze wieder auszufüllen [1]).

Friedrich Wilhelm I. in Masuren 1721. Einwanderer.

Auch war König Friedrich Wilhelm I. eifrig bemüht, die Wunden, die seinem Lande durch die Pest geschlagen waren, zu heilen. Er bereiste Litauen öfter; er besuchte im Jahre 1721 auch Masuren. Wir treffen ihn zunächst in Lick, wo seine Liberalität und Munifizenz in einem Programm des Rectors der Provinzialschule Kozik gefeiert wurde [2]). Ueber den weiteren Verlauf der auf das äußerste beschleunigten Reise haben wir folgende Notiz eines Ortelsburger Zeitgenossen, des bereits oben erwähnten Kammerverwandten Christian Fischer in Ortelsburg: „Ihre königliche Majestät in Preußen, Friedrich Wilhelm, unser allergnädigster König und Herr, sind den 6. Juli 1721 in höchster Person in einem Tage von Lick, allwo sie pernoktiret, mit einer kleinen Suite, worunter Ihre Durchlaucht Prinz George von Hessen-Cassel mit gewesen, über Johannisburg, allwo sie vorm Schloß in einer grünen Mayenhütte beim Herrn Generalmajor von Katt gefrühstücket, dann über Nieden, Puppen, Schwentainen, durch Ortelsburg, allwo sie nicht länger, als bis frische Bauerpferde angeleget worden, über Dziersk, Jedwabno und Napiwodda in einem Tage bis Neidenburg passieret, allwo Sie um 7 Uhr Abends eingetreten und so, wie auf der ganzen Tour von Königsberg an durch Litauen und ganz Preußen, also auch dort in einer Scheune [3]), und zwar in des Rathsverwandten George Neumanus vor der Stadt stehenden, mit Maygrün ausgekleideten und gezierten Scheune, Nachtlager gehalten und den Abend dorten nirgend gespeiset; den Tag darauf sind Sie um 3 Uhr Morgens von dannen aufgebrochen und Ihre Reise weiter, und zwar denselben Tag nicht weiter als bis Lietschen zu Ihro Excellenz Herrn wirklichen geheimb-

[1]) Hagen a. a. O. S. 45 ff.

[2]) Schaper, Beitrag zur Geschichte der Licker Provinzialschule. Licker Programm 1865. S. 17.

[3]) Hierauf bezieht sich das vix curru descendit in horreum in Koziks Programm bei Schaper a. a. O. S. 17.

Digitized by Google

ten Etatsminister und preußischen Oberpräsidenten des königlichen Commissariats und der Domänenkammer, Graf von Waldburg ꝛc., prosequirt, von wannen Sie den 8. Juli über die Weichsel weiter auf Berlin gegangen" [1]). Auf der Reise, welche der König am 8. Juli 1739 von Berlin aus über Marienwerder, Liebstadt, Rastenburg, nach Litauen unternahm, durchschnitt er am 13. Juli auch das Angerburger Gebiet. Er brauchte für sich und sein Gefolge 200 Pferde, welche das Angerburger Gebiet für die Stationen von Rosengarten über Angerburg und Laumingken bis Kunigehlen stellen mußte. Den sechsten Theil derselben stellte die Stadt Angerburg, ebensoviel das Amt Sperling, zwei Drittel das Amt Angerburg [2]).

Friedrich Wilhelm I. suchte die entvölkerten Landschaften namentlich auch durch Einwanderer wieder zu heben. Er verordnete gleich nach der Reise vom Jahre 1721 eine Commission, welche unter seinem eigenen Vorsitz für den Anbau des Landes und tüchtige Colonisten sorgen sollte [3]). Daß er hierbei besonders die Masurischen Aemter ins Auge faßte, möchten wir — bei dem Mangel specieller Nachrichten — daraus schließen, daß er in eben jener Zeit ein neues Landmaaß für alle Vermessungen der königlichen Domänen und der zu denselben gehörigen Bauergüter einführte, welches seinen Nameu eben von einem masurischen Amte, von Oletzko, erhielt; das Oletzkosche Maaß blieb in der ganzen Provinz Preußen für die geuannten Zwecke vom Jahre 1722—1750, bei Ausmessung königlicher Bauerhöfe auch noch bis 1773 in Gebrauch [4]). Berühmt ist die Einwanderung der Salzburger im Jahre 1732, doch kam diese vorzugsweise nur Litauen zu Gute, und nur wenige Salzburger ließen sich im Angerburger Hauptamte nieder [5]). Als im Jahre 1732 eben „eine ganze Partie Emigranten in Königsberg angekommen waren, forderte der Steuerrath Schulze in Barthen auch den Magistrat in Angerburg auf, sich zu erklären, ob und wie viel an Knechten, Mägden, Tagelöhnern, Lehrjungen

---

[1]) Notiz im weißen Hausbuch von Ortelsburg No. IV. S. 641, abgedruckt in in den N. P. P. B. 1851. Bd. 1. S. 283. Ob König Friedrich Wilhelm sonst noch in Masuren gewesen ist, muß dahin gestellt bleiben. Wenn Pisanski Collectanea fol. 56. a. sagt: „Im Jahre 1718 war König Friedrich Wilhelm I. hier in Johannisburg und hielt das Mittagsmahl unter einem schattigen Baum", so dürfte er sich hier in dem Jahre geirrt haben. Im Jahre 1722 soll der König in Schupowen, nahe der Nordgrenze des Angerburger Amtes, gewesen sein. Schmidt, Angerburg S. 43.

[2]) Ausschreiben vom 6. Juli 1739, in Angerburg.

[3]) Baczko, Preuß. Gesch. Bd. 6. S. 422.

[4]) Reductionstabellen sämmtlicher in Ost-, West-Preußen und Litauen vorkommenden Feldmaße. 3. Aufl. Hohenstein, 4to, nach Edicten die mir nicht zur Hand sind. Vgl. Notizen von Preußen, 1. Sammlung, Königsb. 1795, S. 85.

[5]) Schmidt, Angerburg S. 82.

Digitized by Google

und Handwerkern daselbst gebraucht würden, die dann durch städtische Deputirte mittelst freier Posten von Königsberg abgeholt werden sollten. Die Stadt erbat sich 48 Personen[1]). Das deutlichste Zeichen von dem Einzuge fremder Colonisten in Masuren ist die schnell erfolgte Gründung mehrerer Städte, auf welche wir alsbald wieder zurückkommen werden. Die Ortelsburger Chronik bemerkt ausdrücklich, daß Ortelsburg in den nächsten Zeiten nach der Pest mehr deutsche Bewohner gehabt habe, als vorher und nachher und leitet dies wenigstens zum Theil von dem Zuzuge deutscher Handwerker her. Auch in Johannisburg ließen sich einige aus Deutschland eingewanderte Familien nieder, welche bald zu den vermögendsten in der Stadt gehörten[2]).

Städtegeschichte. Johannisburg.

Ueber die Geschichte der Städte in dieser Periode sind uns einige nähere Data erhalten. Johannisburg erhielt das lange erstrebte und von Kurfürst Johann Sigismund verheißene Stadtrecht endlich von dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm I. Laut Handfeste d. d. Königsberg, den 8. November 1645 sollten die Bewohner des Ortes mit kulmischem Rechte begnadigt sein, Bürgermeister und Rath, Richter und Schöffen haben und dieselben in Gegenwart des Hauptmanns wählen, wie andere Städte. In Civilsachen soll den Parteien, wenn gütliche Handlung zu keinem Resultat führt, freistehen, von dem Bürgermeister an den Rath, von dem Richter an das Gericht zu ziehen; in Criminalsachen soll das Gericht je nach Umständen die peinliche Frage oder das Endurtheil finden, seine Beschlüsse aber nicht vor erfolgter Bestätigung des Hofgerichts vollziehen; von den Gerichtsbußen (ausgenommen Straßengerichte und alle hohe Gerichte) soll der Richter den dritten Pfennig haben, das Uebrige dem kurfürstlichen Amte einliefern, Straferlaß von dem Willen des Kurfürsten oder des Hauptmanns abhängen, Bußen für Blut und Blau dem Richter allein verbleiben. Der Zins von den Brod- und Fleischbänken, so wie von der Badstube wird der Stadt überlassen; das Holzungsrecht in der Haide zu Feuers und Brauens

[1]) Schulze's Schreiben vom 26. September 1732 und Protokollbuch von 1732 p. 87 und 92 in Angerburg.

[2]) Ortelsburger Chronik und Pisanski, Collectanea. Der letztere berichtet fol. 15 b von einigen aus Franken nach Johannisburg gekommenen Colonisten, besonders einem Bäcker Geiling mit seinem Sohne und dreien Schwiegersöhnen, welche ganz arm ankamen, aber durch Arbeitsamkeit und ordentliche Wirthschaft sich ein Vermögen erwarben, und seit 1730 vier der besten Häuser in Johannisburg erbauten.

[3]) Privilegium von 1645 zu Johannisburg. Vergl. Werner, Johannisburg S. 8—17.

Digitized by Google

Nothdurft wird gegen Erlegung der alten Abgaben auch ferner gestattet, endlich freie Viehtrift in der Wildniß verliehen, wogegen der Herrschaft vorbehalten wurde, das Vieh und die Schafe des kurfürstlichen Vorwerks Lupken auf den Stadtacker treiben zu lassen. Friedrich Adam Zierniewski, einer der angesehensten Bürger von Johannisburg, welcher sich um die Erwerbung dieses Privilegii für die Stadt besonderes Verdienst erworben hatte, wurde der erste Bürgermeister derselben[1]). Kurfürst Friedrich III. verlieh „den Bürgern und Einwohnern des Grenzstädtleins Johannisburg einen im Bezirke der Stadt und am Ringe liegenden Platz, welcher ehemals einem Wildnißbereiter Balzer Ebert verschrieben, dann lange Zeit von dem Amte an die Stadt verpachtet war, besonders mit Rücksicht darauf, daß dessen Excemtion von der städtischen Jurisdiction mancherlei Verwirrung und Verdruß herbeizuführen drohte. Das von Kurfürst Georg Wilhelm der Stadt schon im Jahre 1628 zugesicherte Wiesenstück, Porembiski genannt, an Pissowoda gelegen, wurde derselben nach wiederholter Anregung übergeben und im Jahre 1697 verschrieben[2]).

Das Gedeihen Johannisburgs beruhte eines Theils auf dem Grenzverkehr mit Polen, andern Theils auf seiner militärischen Bedeutung. Weitere als die schon früher mitgetheilten Einzelnheiten über diesen Grenzverkehr sind freilich nicht überliefert. An den Befestigungswerken der Stadt war schon 1628 und 1655 gearbeitet. Nachdem dieselbe durch einen großen Brand im Jahre 1679 verheert war, wurden jene um 1682 noch verstärkt und im Jahre 1684 unter Direction des General Waldeck durch Palisaden vervollständigt. Weitere Festungsbauten erfolgten in den Jahren 1697 und 1698, doch verfielen die Werke um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts trotz einer Reparatur im Jahre 1740[3]). Johannisburg hatte schon in den Zeiten des großen Kurfürsten eine stehende Besatzung. Es wurde bei dem Einfalle der Tartaren 1657 glücklich von den kurfürstlichen Truppen vertheidigt; um des großen Brandes willen wurden 1679 Johannisburgische Truppen nach Lötzen verlegt; Pisanski erwähnt eines Uebungskampfes, welcher im Jahre 1680 zwischen den Bürgern der Stadt und der Besatzung veranstaltet wurde. Im Jahre 1684 commandirte in Johannisburg General Waldeck und Wilhelm Reichsgraf zu Finkenstein, der Hauptmann des Amtes Johannisburg von 1686—1714 führte auch den Titel Gouverneur der Festung Johannisburg[4]). Daß die Stadt

[1]) Pisanski Collectanea fol. 12.

[2]) Werner, Johannisburg S. 12 f. 17 f.

[3]) Nach Pisanski Collectanea fol. 4 a und Werner S. 12, 22. Die Feuersbrunst 1679 wird in einer Lötzener Urkunde erwähnt, s. u.

[4]) Pisanski, Collectanea fol. 5 a. 8 a.

Digitized by Google

durch die Pest 1709 furchtbar mitgenommen wurde, ist schon oben bemerkt. Aber wenn damals auch nur 15 Großbürger übrig blieben, im Jahre 1748 hatte Johannisburg doch schon wieder 1200 Einwohner[1]).

Lötzen.

Die Stadt Lötzen hatte sich in dieser Periode mancher Begünstigung zu erfreuen. Kurfürst Friedrich Wilhelm gestattete derselben auf Bitten „von Rath und Gericht, Gemeine und Bürgerschaft" die Einführung des Scheibenschießens, indem er zugleich die Steuerfreiheit des jedesmaligen Schützenkönigs anordnete, 15. Februar 1645. Ueber die Grenzen zwischen der Schloßfreiheit und dem städtischen Gebiete wurde im Jahre 1649 zur Verhütung von Streitigkeiten über die Jurisdiction ein Vertrag zwischen der Stadt und dem Amtshauptmann Jacob Fink abgeschlossen, ein zweiter 1663. Kurfürst Friedrich Wilhelm verlieh der Stadt vier Hufen, dem Bader daselbst eine, jede zu 12 Mark Zins durch Verschreibung vom 15. Mai 1653; derselbe erneuerte eine Verschreibung über vier Hufen (doch wohl andere) jede zu 15. Mark Zins auf Bitten der Einwohner und Plätzner zu Lötzen, am 26. Februar 1655. Auch verlieh er der Stadt auf Bitten des Magistrats und der Gemeinde eine neue zusammenfassende Hauptverschreibung. Nach derselben sollte die Stadt außer den vier Pfarrhufen und außer den Lehnshufen, welche drei Krüger in der Stadt laut eines jeden besonderer Verschreibung besaßen, noch 35 Hufen Landes und vier Hufen Waldes und ihre übrigen Hufen, welche ihr auf einen besonderen Zins verschrieben sind, gegen den darauf haftenden Zins zu genießen haben; sie sollte den Namen Lötzen behalten, sie sollte kölmisches Recht haben; Rath und Gericht sollten in Gegenwart des Hauptmanns jährlich zu Reminiscere gewählt werden; alle Kassenbeamten der Stadt sollen dem letzteren Rechnung legen; das Gericht soll sich in schwierigen Rechtsfällen an das Gericht in Rastenburg um Belehrung wenden; die Stadt soll ein eigenes Siegel führen laut Verschreibung von 1612. Die Einwohner der Stadt sollen dem Bürgermeister und Richter, den Raths- und Gerichtspersonen billigen Gehorsam leisten, und was die Stadtwillkühr jedem auferlegt, unweigerlich thun. Vor dem Rechtsgange darf sich jedermann behufs sühnlicher Verhandlung an den Rath oder Haubtmann wenden, von rechtlicher Entscheidung in üblicher Frist an den Kurfürsten appelliren. Es sollen vier Jahrmärkte an bestimmten Tagen gehalten werden, Tags vorher jedesmal Vieh- und Pferdemarkt; die Gefälle davon und die Einnahme des Brückengeldes soll der

[1]) Pisanski, Collectanea fol. 17 a.

Digitized by Google

Stadt gegönnt sein. Jeden Montag wird ein Wochenmarkt gehalten; während desselben wird von Morgens bis 12 Uhr Mittags eine Fahne ausgesteckt, während dessen darf kein Verkäufer Essenspeise kaufen; die Fremden sollen der Stadt zum Besten Marktrecht erlegen, dem Kurfürsten der Vorkauf vorbehalten sein. Ellen, Maaße und Gewichte sollen mit denen in Rastenburg übereinstimmen, der Scheffel etwas größer sein; was von Scheffeln und Maaßen fällt, bleibt der Stadt. Rath und Gericht sollen darauf sehen, daß alle feilgebotenen Waaren, so wie Maaß und Gewicht richtig sein; wer falsch Maaß und Gewicht anwendet, soll der betreffenden Waare — halb zu Gunsten der Herrschaft, halb der Stadt — verlustig sein und auch am Leibe gestraft werden. Die Lötzener dürfen Bienenstöcke halten, so viele sie wollen, doch um die Hälfte mit der Herrschaft. Es wird ihnen vergönnt, Gefängniß zu halten, doch dürfen sie herrschaftliche Diener nicht länger als eine Nacht festhalten; dann müssen sie sie auf das Haus Lötzen überantworten, desgleichen diejenigen, welche sich an den Kurfürsten oder Hauptmann berufen. Von den Bußen erhält die Stadt den dritten Pfennig; was die Herrschaft oder der Amtmann an solchen Bußen erläßt, damit soll der Richter auch zufrieden sein; was aber Blut und Blau betrifft, soll dem Richter allein zugehören und bleiben. Der Zins von Brod- und Fleischbänken und Badstube bleibt der Stadt; die Krambuden, so um das Rathhaus und sonst angelegt werden, soll die Stadt bauen, auch allein halten und genießen. Brauwerk und Bierschank haben nur die Hübner, nicht die Plätzner und Büdner. Die vier Krüge, welche dem Amte mit besonderen Pflichten verbunden sind, bleiben in diesen Pflichten und den ihnen bewilligten Rechten, doch daß sie der Jurisdiction der Stadt unterworfen sind und die Stadt dem Amte für die Pflichten haftet. Auch darf der Magistrat Meth- und Weinschank vergeben. Dafür sollen die „Einwohner der Stadt Lötzen, so jetzo sind und nach ihnen sein mögen und kommen werden, die alle offene Gasthöfe sind" von jeder der 35 Hufen und der Gaststube 2 Mark preußisch, vom Brauen und Schenken aber drei Mark jährlich zu Martini auf das Haus erlegen. „Es soll auch von jedem Stück geschlachteten Viehes durchaus, so zu Markte gebracht und verkauft wird, es sei klein oder groß, der rechte Bug, vom Schwein aber das Rückstück auf unser Haus Lötzen gereicht und gegeben werden". „Das Marktrecht verleihen wir der Stadt aus sonderlichen Gnaden die Hälfte". Es wird derselben gestattet, eine Kalk- und Ziegelscheune zu halten. Die Einwohner mögen im Löwentin mit Handwathen zu Tisches Nothdurft am Ufer fischen; die Kleppe dürfen sie auf dem Löwentin für 10 Mark Zins jährlich ziehen. Rath und Bürgermeister sollen auf alle diese Artikel halten und für Ruhe, Eintracht und gute Polizei in der Stadt sorgen. Die Handfeste ist datirt Königsberg, den 24. August 1669.

Digitized by Google

Gewerbe und Handel in Lötzen gediehen. Eine Reihe von Gewerksrollen für die Stadt Lötzen sind von der kurfürstlichen und königlichen Regierung bestätigt: die der Schuster am 13. Juni 1610, die der Kürschner am 4. Juli 1651, die der Schneider am 13. August 1653, die der Bäcker am 22. Juni 1661, die der Leineweber am 15. Februar 1700, endlich die der sämmtlichen mit dem Hammer arbeitenden Handwerker am 26. Febr. 1701. — Der Wochenmarkt zu Lötzen wurde laut Befehl der Regierung vom 19. October 1690 von Montag auf Donnerstag verlegt. — Das Stadtgebiet wurde durch einen Contrakt, welchen Ludolph Wilhelm von Lüderitz, Oberforstmeister des oberländischen und natangischen Kreises, mit der Stadt Lötzen zu Königsberg den 10. Juni 1705 abschloß, noch um mehrere Hufen Wald erweitert. Die Stadt übernimmt durch diesen Contrakt 4 königliche Hufen hinter Jeziorowsken an ihrem Stadtwalde und eine königliche Hufe nahe bei Lötzen, zum Hegen, nicht zum Urbarmachen, ohne Jagdrecht, erhält 6 Freijahre, zahlt dann von jeder Hufe 6 Mark Zins und 3 Mark Schutzgeld zur königlichen Chatoulle, ist aber übrigens von allen Lasten wegen dieser Hufen frei.

Als die Hauptklasse der Bewohner von Lötzen erscheinen in dem Privilegium von 1669 die Hufenbesitzer, welche zum Brauwerk und Bierschank berechtigt, gewissermaßen sämmtlich Besitzer offener Gasthöfe sind; neben ihnen wohnen Plätzner und Büdner, in welchen sich ohne Zweifel die früher sogenannten Gärtner und etwa noch schlichte Handwerker erkennen lassen. Diese beiden Hauptklassen der städtischen Bevölkerung treten noch deutlicher hervor in der Verordnung des Amtshauptmanns G. F. von Schlieben vom 13. December 1696 über die Fixirung der Schulbedienten der Stadt, welche bis dahin bei den Bürgern reihum freien Tisch gehabt, über diese mensa ambulatoria aber sich beklagt hatten: Der Rector sowohl als der Cantor sollten nun vierteljährlich 25 polnische Gulden erhalten, dazu sollten die 35 Schankhäuser je 25 Groschen, die 45 Plätznerhäuser je 12½ Groschen und 12 Wirthe auf der kurfürstlichen Freiheit je 6 Groschen zahlen, wodurch vierteljährig eine Kleinigkeit über 50 Gulden zusammenkam [1]).

Auch Lötzen hatte in der Zeit des großen Kurfürsten öfter Einquartirung, stehende Besatzung nicht. Die Stadt hatte darunter zu leiden, wie andere Städte und fürchtete davon völligen Ruin. Hievon zeugt eine sehr bewegliche Supplication vom Jahre 1679. Die Stadt hatte damals eine Compagnie mit allen Chargirten, oder wie man damals sagte, einer vollständigen Principalen von Offizieren, auf vier Monate, vom 1. Februar bis ult. Mai, in Quartier und zahlte, abgesehen von der Naturalverpflegung

[1]) Nach Urkunden des Lötzener Urkundenbuchs. Vgl. Töppen, Ueber preußische Lischken, Flecken und Städte in der altpreußischen Monatsschrift. 1867.

Digitized by Google

der Mannschaften, an Futtergeld für die der Compagnie zugehörigen 14 Pferde, dem damaligen Satze gemäß pro Pferd je 3 Thlr. monatlich. Da wurde die kurfürstliche Regierung zu Königsberg durch eine Feuersbrunst, welche die Stadt Johannisburg in Asche legte, genöthigt, die dort stehende Mannschaft in die nächstliegenden Städte zu vertheilen. Lötzen sollte laut Ordre vom 15. Mai 1679 für ein Viertel Primiplan und 20 Gemeine Servis und Futtergeld nach den bestehenden Sätzen auch hiezu beisteuern. „Die annoch anwesenden Einwohner der Stadt Lötzen beeilten sich, eine Supplication an den Kurfürsten einzureichen, in welcher sie von der Einäscherung Lötzens durch die Tartaren, am 10. Februar 1657 beginnend, ihre Leiden und Leistungen bis auf die letzte Einquartirung aufführten und die Verarmung und Noth der Stadt schilderten". „Viele haben nicht mehr ein Stück Brod", sagten sie; jetzt sollten sie laut Befehl vom 15. Mai noch ein Viertel Primiplan und 20 Gemeine unterhalten; das seien sie nicht im Stande; viele hätten das Ihrige in Thränen verlassen und suchten ihr Stück Brod mit Seufzen anderswo; kaum in 25 Häusern sei ein Scheffel Brodkorn zu finden; „sonsten ist diese Stadt mehr einem Pfarrdorfe als einer Stadt ähnlich, indem die Armuth also groß eingerissen, daß das Sommerfeld größtentheils wüste liegt und nicht bestellt werden kann". So bitten sie seufzend und klagend um Erleichterung der Last. Der Bescheid der Regierung vom 2. Juni 1679 lautete wohl theilnehmend, aber für den Augenblick konnte nichts geändert werden[1]).

Lick. Angerburg.

Auch Lick erhielt von dem großen Kurfürsten ein neues Stadtprivilegium und zwar fast in derselben Zeit wie Lötzen, nur einen Tag früher, den 23. August 1669. Nach demselben sollten die Gerichte groß und klein „fortmehro auf eingeführten Rath und Gericht vertheilt sein"; von dem, was Bürgermeister und Rath richten und entscheiden, sollen die etwa auferlegten Geldstrafen, „ohne was vor unsern fiscum erkannt wird", der gemeinen Stadt zu deren Nutzen bleiben; die Stadt erhält zu den drei seit alter Zeit vorhandenen Jahrmärkten einen vierten; vom Markt- und

[1]) Verfügungen vom 15. Mai und 2. Juni 1679 und die Supplication der Stadt (ohne Datum) im Lötzener Urkundenbuch. Der Verfügung vom 15. Mai 1679 liegt eine Servisberechnung für eine Compagnie vom kurprinzlichen Regiment bei. Danach erhält monatlich der Capitain 3 Thlr., der Lieutenant 1 Thlr. 67½ Gr., der Fähndrich 1 Thlr. 45 Gr., 3 Sergeanten 3 Thlr. 22½ Gr., 1 Fourier, 1 gefreiter Corporal, 1 Listenschreiber, 1 Capitain d'armes und 1 Feldscherer je 67½ Gr., 3 Corporale 2 Thlr. 22½ Gr., 3 Tambours 1 Thlr. 45 Gr., 1 Pfeifer 45 Gr., 125 Gemeine 62 Thlr. 45 Gr., 2 Wagenknechte 1 Thlr. Der Capitain hatte 4, der Lieutenant 2, der Fähndrich 1, die Compagnie im Ganzen 6 Pferde; für diese 14 Pferde mußte Rauch- und Hartfutter in Natura oder 3 Thlr. Futtergeld gegeben werden.

Digitized by Google

Standgelde an allen vier Jahrmärkten sollte der Herrschaft die Hälfte zufallen, das Thorgeld aber, welches in den Jahrmarktstagen eingenommen wird, soll wie vor Alters der Stadt zur Unterhaltung der langen Brücke bleiben. Die Abgaben der Stadt von dem Kaufhause, von Fleisch-, Fisch-, Brod- und Schuhbänken, von der Badstube und die übrigen Gefälle an das Amt Lick wurden auf jährlich 1432 Mark (?) 49 Schilling und ein Gewisses an Getreide festgestellt. „Da von Alters und bisher fünfzig Krüge zum Brauwerk versehen, so bleiben dieselben bei ihrer Nahrung, Freiheiten und Gerechtigkeiten“ [1]). Hartknoch in seinem Alten und neuen Preußen (gedruckt 1684) sagt von Lick — offenbar mit Bezug auf dieses Privilegium: „Der Flecken hat vor etlichen Jahren die Stadtgerechtigkeit bekommen. Es ist ein offener und schlecht gebauter, aber doch nahrhafter Ort“ [2]).

Die Stadt Angerburg bewahrt ihre Kämmereirechnungen vom Jahre 1612/3 an noch jetzt in ziemlich vollständiger Folge. Diese Rechnungen sind in vorzüglichem Grade geeignet, uns zu vergegenwärtigen, wie sehr das städtische Leben jener Zeiten noch den dörflichen Charakter an sich trug. Zu allen Ausgaben, welche nicht durch das Bürgerrecht (Bürgerrechtsgeld), den Grundzins, den Bankenzins, das Thor- und Standgeld als die vorzüglichsten etatsmäßigen Einnahmen der Stadt gedeckt wurden, mußten besondere Abgaben ausgeschrieben werden. Dahin gehörte das Wächter- und Büttelgeld, das Vespergeld für den Diaconus, das Kostgeld für den Schulcollegen, die sogenannte Landtagszehrung für den städtischen Deputirten zu den Landtagen, ferner im Falle des Bedürfnisses Steinbrücker- und Mauerschoß, Rathausschoß und allerlei Collecten zu wohlthätigen Zwecken, vor Allem aber der Servis. Den letzteren weist z. B. schon die Jahresrechnung für 1658/9 in Einnahme und Ausgabe nach, ebenso die für 1659/60, nach welcher „der Einnahmeschoß auf die monatliche Contribution der Soldatesca pro Januar 255 Mark 51 Schilling pro Februar 138 Mark 27 Schilling, pro März 120 Mark 30 Schilling betrug. Noch bedeutender erscheint der Servis in der Jahresrechnung pro 1668/9, nach welcher damals „auf die einquartierten Soldaten an baarem Gelde und Speisung“ pro März 1668 bis Febr. 1669 1036 Mark 2 Schill. 3 Pf. eingenommen und für dieselbe Zeit 999 Mark ausgegeben wurden. Unter den Collekten zu wohlthätigen Zwecken heben wir als besonders beachtenswerth die für verfolgte Glaubensgenossen hervor. So enthält die Kämmereikassenrechnung pro 1668/9 den Einnahmetitel: „für die nothleidenden Evangeli-

---

[1]) Werner, Lick S. 9—11.

[2]) Hartknoch a. a. O. S. 493.

Digitized by Google

schen in Ungarn 19 Mark 28 Schilling 3 Pfennige", die von 1698: „denen Exulanten

einem Vertriebenen von Adel aus Ungarn 36 Schilling,
„ Pfarrer „ „ 36 „
„ Pfarrer „ „ 18 „
„ angesehenen jungen Pfarrer „ 36 „
„ vertriebenen Pfarrer „ 18 „

Die älteste der Angerburger Kämmereikassenrechnungen pro 1612/3 schließt in der Einnahme excl. der Reste auf nur 263 Mark 31 Schilling und in der Ausgabe auf 335 Mark 45 Schilling; dagegen ist die Kämmereikassenrechnung pro 1698 schon auf 2312 Mark 38 Schilling 1½ Pfennig (incl. der Reste) in der Einnahme und auf eine entsprechende Ausgabe gewachsen. Aber trotz dieser bedeutenden Vermehrung der Einnahme und Ausgabe waren doch die Besoldungen der städtischen Beamten noch sehr gering. Der Bürgermeister, so wie die Raths- und Gerichtsherren hatten nach der Rechnung von 1698 keine Besoldung, sondern nur gewisse Emolumente, so der Bürgermeister 2 Mark Wachsgeld, der Rath 12 Mark jährliches Accidenz, desgleichen Zehrgeld 14 Mark 24 Schilling; des Stadtschreibers jährliches Salarium betrug 100 Mark, außerdem 13 Mark 30 Schilling Papier- und Dintengeld; der Glöckner, der ebenso wie jetzt die Thurmuhr zu stellen hatte, erhielt in dieser Eigenschaft als Seigersteller 20 Mark, die beiden Stadtdiener je 24 Mark, der Waldknecht (Waldwart) 10 Mark, der Rastenburger Scharfrichter 12 Mark[1]).

Wie in Angerburg das Stadtgericht im siebenzehnten Jahrhundert zusammengesetzt war, erfahren wir aus einem im Stadtarchive vorhandenen Protokolle vom 26. Februar 1670. Dem Stadtrichter standen nämlich 5 Schöppen, darunter ein Schöppenmeister, zur Seite. Die Verfassung des Stadtgerichts war also ganz entsprechend der des Landgerichts. Wie der Landrichter seine Anstellung von der Landesherrschaft erhielt, so wählte, wie jenes Protokoll ergiebt, der Amtshauptmann aus des Rathes Mitte den Stadtrichter, der dann vor dem Altare vereidigt[2]) und den Schöffen als ihr Haupt vorgestellt wurde. Nach demselben Schriftstücke war bis zum 30. December 1646 lange Zeit ein Schneider, Jacob Dinckel, mit dem Richteramte betraut, später die Rathsverwandten Georg Helwing und Melchior Müller, dann der Stadtschreiber Theodor Battolovig, nach dessen Tode der Richterstuhl 2 Jahre unbesetzt blieb.

---

[1]) Vergl. die noch geringeren Sätze in der Kämmereikassenrechnung von Hohenstein von 1690/91. Töppen, Hohenstein S. 81, 82.

[2]) Daher ist das Protokoll überschrieben Actum in Templo Angerburg.

Digitized by Google

Die Bürgermeister der kleinen Städte wurden in früheren Zeiten mit Stimmenmehrheit von den Bürgern erwählt und vom Amtshauptmann bestätigt, sodann vor dem Altar eidlich verpflichtet. Später blieb zwar auch die Wahl des Bürgermeisters und zwar mittels schriftlicher Abstimmung sämmtlicher Bürger bestehen, die Bestätigung erfolgte aber nicht durch das Hauptamt, sondern der Amtsverweser und der Kriegsrath als Commissarius loci berichteten behufs der Approbation an die Kriegs- und Domänenkammer, wie z. B. im Jahre 1735 in Betreff des Angerburger Bürgermeisters Anderson.

Passenheim. Ortelsburg.

Von Passenheim erfahren wir so viel, daß es um 1684 48 ganze und 44 halbe Häuser, ferner 8 Buden vor dem Ringe, 10 Buden in der Mauer und 30 Buden in der Vorstadt, und dem entsprechend 92 Bürger in den ganzen und halben Häusern, 18 Büdner in der Stadt und 30 Büdner in der Vorstadt zählte. Zum Behufe der Contribution war jedes ganze Haus auf 300, jedes halbe Haus auf 150 Mark, die 8 Buden vor dem Ringe zusammen auf 850 Mark, die 10 Buden in der Mauer zusammen auf 500 Mark, die 30 Buden in der Vorstadt zusammen auf 100 Mark geschätzt. Die Grundabgaben von Passenheim blieben in dieser Periode im Wesentlichsten unverändert. Es zahlte noch 1684 außer einem Cölmischen Pfennig, 1 Pfund Wachs und 5 Stein Talg, die im Jahre 1616 festgestellte Summe von 156 Mark 5 Pf. (= 34 Thlr. 60 Gr. 5 Pf.). Nach dem Jahre 1684 wurden statt des Wachses 20 Gr., statt des Talgs 13 Thlr. 30 Gr. baar bezahlt, und es kommen noch dazu 1 Thlr. 10 Gr. vom Sauerwerder und 1 Thlr. 30 Gr. vom Werder im Roßgarten, so daß der gesammte Amtskammerzins der Stadt im Jahre 1716 50 Thlr. 60 Gr. 11 Pf. betrug. Die Jahrmärkte in Passenheim behaupteten noch ihre alte Bedeutung. Dies läßt sich aus dem Betrage des Stand- und Marktgeldes folgern, welches die Stadt von ihren Jahrmärkten selbst um 1684 für 45 Mark in Arrende genommen hatte, während die beiden Jahrmärkte in Ortelsburg damals nur 17 Mark 48 Schilling einbrachten. Unter den Handwerken in Passenheim dürfte, wie in mehreren andern oberländischen Städten damals noch die Tuchmacherei hervorragende Wichtigkeit gehabt haben. Die Gewerksrolle der Tuchmacher zu Hohenstein, Neidenburg, Soldau und Passenheim hatte schon der Kurfürst Johann Sigismund am 16. März 1612 bestätigt[1]).

---

[1]) Diese Gewerksrolle besitze ich selbst.

Digitized by Google

Für den Flecken Ortelsburg erwies sich von allen Festsetzungen seines Fundationsprivilegii als die drückendste die, welche die Ortelsburger freiwillig auf sich genommen hatten, nämlich 20 Last Amtsbier auszuschenken. Auch in den besten Zeiten konnten sie das nur schwer prästiren. Es wurde dann die Aenderung getroffen, daß sie, statt das Bier vom Amt zu entnehmen, demselben pro Tonne 3 Mark, im Ganzen 720 Mark Lagergeld entrichteten! Dieser äußerst drückende Posten findet sich zuerst in der Amtsrechnung von 1684, mag aber schon durch viele frühere gegangen sein. Ortelsburg hatte schwere Zeiten zu überstehen. Es wurde, abgesehen von den Leiden des Tartareneinfalls, in kurzer Zeit dreimal: 1669, 1698 und 1716 durch furchtbare Brände [1]) verheert und seine Haupterwerbsquelle, der Verkehr mit den nach und von Warschau Reisenden, fing an dürftiger zu fließen. Der Hauptmann zu Ortelsburg Hans Albrecht v. Kalnein stellte daher der Regierung zu Königsberg schon im Jahre 1691 vor, die Ortelsburger hätten das Lagergeld zu guter Zeit auf sich genommen, jetzt aber seien ihnen zum Nachtheil mehrere Krüge in der Nähe von Ortelsburg angelegt, viele der Einwohner seien arm, daß sie bei dem Brauwerk sich nicht betheiligen könnten, es sei nicht möglich, daß sie das Lagergeld in dem alten Betrage zahlten, und hatte vorgeschlagen, es von 2 Gulden (= 3 Mark) auf 1 Gulden zu ermäßigen. Er erhielt einen nur aufschiebenden, nichts fördernden Bescheid [2]). Einige Jahre darnach, unmittelbar nach dem großen Brande von 1698, richteten die Ortelsburger unter anderen Gesuchen auch das um Cassirung des Lagergeldes an den Kurfürsten, „da sie, wie es in der Bittschrift heißt, laut Fundation den Schank gutwillig auf sich genommen und doch nicht jedesmal prästiren können, daß so viel Tausend Mark in Rest geblieben sind und cassiret worden, . . . welches, da es bei guten Zeiten, und wie alle von und nach Warschau Reisende auf Ortelsburg zu ihren Weg nehmen und uns also Nahrung gönnen müssen, nicht hat geschehen können, von uns anjetzo bei veränderter Warschauer Straße und da die meisten auf das kurfürstliche Chatouldorf Symahnen (Schiemanen) reisen, als dadurch nahrlose Leute, und die wir unser Bier selbst brauen, auch meistens selbst consumiren, viel weniger zu helfen ist“ [3]). Auch dies Gesuch hatte keinen Erfolg, denn in der Ortelsburger Amtsrechnung von 1716 treffen wir wieder denselben Ein-

[1]) Die Ortelsburger Stadtchronik erwähnt diese Brände, setzt aber den letzten in das Jahr 1717. Ueber den Zeitpunkt der beiden ersten ist kein Zweifel, da sie in den Akten öfters erwähnt werden. Der letzte muß aber schon 1716 erfolgt sein, da die Amtsrechnung von 1716 ihn schon erwähnt.

[2]) Rescript der Regierung zu Königsberg vom 18. October 1691. Zu Ortelsburg.

[3]) Bittschrift ohne Datum in dem bezeichneten Aktenstück zu Ortelsburg fol. 14.

Digitized by Google

nahmeposten: 160 Thlr. (= 720 Mark) Lagergeld für 20 Last Amtbier à 60 Groschen (= 3 Mark) für die Tonne. Noch etwas später aber ist es auf die Hälfte, auf 80 Thlr. hinabgesetzt, wie die Competenzetats der Stadt von 1725 und 1730 zeigen, und wurde laut königlichen Rescriptes vom 11. Mai 1723 aus der Trankfteuerkasse entrichtet. Die Concurrenz von Schiemanen scheint doch keinen dauernden Nachtheil gebracht zu haben.

Das Recht, einen Rath und Bürgermeister zu erwählen, welches das Fundationsprivilegium den Ortelsburgern nicht gewährt hatte, wurde mit Connivenz der oberen Behörden in Ortelsburg doch schon früh, vielleicht bald nach 1616 ausgeübt. Es zeigte sich auch hier, wie geneigt man war, Flecken und Städtchen in eine Kategorie zu stellen. Hartknoch, ein geborner Passenheimer, also Nachbar von Ortelsburg, der wie seine Mitbürger nicht ganz ohne Selbstbewußtsein auf die Lischke zu Ortelsburg hinabgesehen haben wird, nennt sie um 1685 mit Recht nicht Stadt, sondern Flecken[1]; in der Ortelsburger Amtsrechnung von 1684 heißt sie bald Flecken bald Städtchen; ebenso wird sie in den Rescripten der Königsberger Regierung bald Flecken[2]), bald Stadt, ihre Beamten Bürgermeister und Rathmannen genannt[3]). Allein die Ortelsburger wußten wohl, woran sie waren, und unter den nach dem Brande von 1698 eingereichten Petitionen bezog sich eine eben auf die Stadtgerechtigkeit. Sie erwähnen das Fundationsprivilegium von 1616 und fahren dann fort: „Von der Zeit an sind wir unter die andern kleinen Städte gerechnet, haben auch jederzeit, was die Andern gegeben, das Unsere willig bis Dato Ew. kurfürstlichen Durchlaucht abgetragen . . . Der Titel ist uns auch jederzeit als Bürgermeister und Rathmannen gegeben, haben aber bisher keine Stadtgerechtigkeit gehabt, bitten derohalben unterthänigst mit vollkommener Stadtgerechtigkeit gleich anderen kleinen Städten uns zu begnadigen“[4]).

Auf die Petitionen, welche die Bewohner des Fleckens damals noch sonst einreichten, näher einzugehen, würde zu weit führen. Sie baten um allerlei Unterstützungen und Erleichterungen, um käufliche Ueberlassung von 8 bis 10 Hufen Waldes u. s. w. Nur eines Punktes gedenken wir hier

---

[1]) Hartknoch A. u. N. Preußen, S. 399.

[2]) Z. B. Rescript d. d. Königsberg 12. März 1699, welches den Bau „in dem abgebrannten Flecken Ortelsburg“ betrifft. Ortelsb. Aktenstück, fol. 2.

[3]) Eine Verfügung der Regierung d. d. Königsberg den 10. Juli 1698 hat die Adresse: „denen ehrsamen und weisen unsern lieben Getreuen Bürgermeister und Rathmannen unserer Stadt Ortelsburg“. Am. a. O. fol. 11.

[4]) Diese Stelle beweist wohl hinlänglich, daß Goldbeck, Topographie von Ostpreußen, S. 28 irrt, wenn er sagt, Ortelsburg habe 1669 Stadtgerechtigkeit erhalten. Vielleicht verwechselte er Ortelsburg mit Lötzen oder Lick, die in diesem Jahre allerdings wichtige Privilegien erhielten. Nach Goldbeck schrieb und irrte Volk. Der Neidenburger Kreis, in den Beitr. zur Kunde Preußens, Bd. 1, S. 328.

Digitized by Google

noch etwas näher. „Weil dieser Ort", sagen sie, „nahe an der Grenze gelegen, und die meisten alle junge Bürger sind, und dieses Exercitium höchst nöthig ist, daß jährlich nach der Scheibe, wie vorhin allhie gebräuchlich gewesen, nach Schützenkönigsart geschossen werde, zumal der letzte König noch beim Leben; dieses Scheibenschießen hat Anno 69 sich geendigt, weil sie damalen ganz abgebrannt und die Musketen verbrennet worden; vor jetzo wollen wir alles Gewehr, und was dazu gehörig, anschaffen, bitten aber unterthänigst, daß der Schützenkönig jährlich, wie in den andern Aemtern gebräuchlich, 10 Thlr. bekomme und gezahlt werden möge".

Eine Antwort auf diese Petitionen ist nicht vorhanden. Was die Stadtgerechtigkeit im Besonderen betrifft, so wird Ortelsburg in der Amtsrechnung von 1716 zwar durchweg als Stadt bezeichnet, dies ist aber kein Beweis, daß das Stadtrecht inzwischen wirklich ertheilt sei. Ueberhaupt ist eine besondere Urkunde dieses Inhalts nicht vorhanden, und wir halten es für wahrscheinlich, daß die ausdrückliche Anerkennung Ortelsburgs als Stadt in einem allgemeinen Edicte vom Jahre 1723 enthalten ist, — auf welches wir sogleich zurückkommen.

Die inneren Verhältnisse von Ortelsburg, wie sie sich aus den Amtsrechnungen von 1684 und 1716, verglichen mit den Competenzetats der Stadt von 1725 und 1730, ergeben sind folgende. Ortelsburg bestand im Jahre 1684 aus 29 ganzen und 55 halben, im Jahre 1716 aus 37 ganzen, 47 halben, 5 Viertel- und 5 Dreiviertel-, im Jahre 1725 aus 30 ganzen, 30 halben, 1 Viertel- und 1 Dreiviertel-Haus, wozu in dem letztgenannten Jahre noch 34 schlechte Buden, Kathen und Chaluppen kamen. Die Besitzer dieser Häuser zahlten ihren Grundzins 1684 und noch 1716 einzeln direct an das Amt, der Besitzer eines ganzen Hauses 2 Mark (= 40 Gr.), der Besitzer eines halben Hauses 1 Mark. Desgleichen erhob das Amt den Zins unmittelbar von den Zinsgärten à 39 Schilling, im Jahre 1684 von 84½, im Jahre 1716 von 91 Zinsgärten. Dieser Haus- und Gartenzins stammte offenbar aus den ältesten Zeiten des Bestehens der Lischke oder des Fleckens. Der von der Gemeinde erworbene Grundbesitz bestand in 57 Erbhufen, nämlich 13 Hufen in Schönbruch und 44 Hufen Haiden in dem Hammerfelde, von welchen der in den Erwerbungsurkunden festgestellte Zins, zusammen 97 Mark 15 Groschen, unverändert fortgezahlt wurde. Dazu kamen die 10 Pachthufen des ehemaligen Ortelsburger Amtsvorwerks, deren Pacht 150 Mark betrug. Der gesammte Grundzins belief sich hienach im Jahre 1684 auf 415 Mark (etwa 92 Thlr.), 1716 auf etwa 97 Thlr., 1725 auf etwa 95½ Thlr. Hiezu kam nun aber noch das drückende Lagergeld von 720 Mark oder 160 Thaler, welches erst nach 1716 auf 80 Thlr. ermäßigt wurde. Auch lieferte das Fleischergewerk jährlich 1 Stein Talg ins Amt, wofür nach 1684 2 Thlr.

Digitized by Google

60 Gr. baar entrichtet wurden. Man vergleiche die Amtsabgaben von Passenheim, um sich zu überzeugen, wie viel höhere Gefälle das Amt von dem später entstandenen Flecken als von der alten Stadt erhob. Uebrigens hatte Ortelsburg außerdem nach den Competenzetats noch 19 Thlr. 65 Gr. an die Forstverwaltung an Holzeinmiethegeldern zu entrichten[1]). Statt der 2 Jahrmärkte, welche beim Jahr 1683 erwähnt werden, hatte Ortelsburg später 3, und nach königlicher Verfügung vom 20. März 1736 4, während in derselben Verfügung zugleich die Jahrmärkte auf dem Lande — in Theerwisch, Rheinswein, Kobulten — verboten werden[2]).

Zur Geschichte der Stadt Sensburg in dieser Periode vermögen wir nur anzuführen, daß sie im Jahre 1698 total abbrannte[3]).

Neue Städte. Biala, Nicolayken u. s. w.

Ganz besondere Fürsorge widmete König Friedrich Wilhelm I. den kleinen Städten. In mehreren derselben an der polnischen Grenze, unter welchen neben Neidenburg, Soldau, Gilgenburg 2c. auch Passenheim und Ortelsburg genannt werden, waren damals noch viele Häuser mit Rohr, Stroh oder Schindeln gedeckt. Der König, welcher sie auf seiner masurischen Reise theilweise selbst gesehen hatte, verlangte, daß diese Dächer im Laufe eines Jahres beseitigt werden sollten, und war bereit, im Nothfalle den Armen zur Auflegung der Ziegeldächer Hilfe zu leisten; durch Verfügung vom 12. November 1722 verlangte er von dem preußischen Commissariat dahin gehende Vorschläge[4]). Auch auf die Vermehrung der Städte war er bedacht. In einem Patente vom 6. April 1722 erklärte er, daß er sich entschlossen habe, den Marktflecken Stallupöhnen, Ragnit, Tapiau, Biala und Nicolayken „Stadtgerechtigkeit", mithin die Freiheit, Handel und Wandel, auch allerlei bürgerliche Nahrung, Handwerk und Profession darinnen zu treiben, beizulegen, und solche wegen der Jurisdiction und Polizei auf gleichen Fuß derer übrigen Städte des platten Landes in dero

[1]) Vgl. Töppen, Ueber preuß. Lischken, Flecken und Städte, in der altpreuß. Monatsschrift. 1867.

[2]) Verfügung von d. T. zu Ortelsburg. Den Amtskrug erwarb die Stadt nach der Aufhebung des Domänenamts Ortelsburg 1786. Urk. vom 16. August 1786, ebenda.

[3]) Sensburger Stadtchronik. In dem Magistratsdepositorium der Stadt Sensburg befinden sich außer der schon erwähnten Fundationsurkunde von 1444 (o. S. 102) noch folgende: 1) Urk. des Hochmeisters Conrad von Erlichshausen über den See Croß; 2) Urk. wegen des Wochenmarktes von 1526 (abschriftlich); 3) Urk. des Markgrafen Albrecht Friedrich über 12 Hufen Uebermaaß von 1573. Auch sind daselbst 2 Grundrisse der Stadt erhalten: 1) wie sie vor dem Brande von 1698 erbaut gewesen, 2) wie sie nach dem Brande aufgebaut werden sollte.

[4]) Verf. v. d. T. im Passenheimer rathhäuslichen Archiv.

Digitized by Google

Königreich Preußen traktiren zu lassen; und sicherte denjenigen Einheimischen oder Fremden, welche in diesen neuen Städten sich anbauen wollten, nebst dem freien Bürger- und Meisterrecht einen Platz zum Hause nebst einem Stück Acker zum Garten unentgeltlich, ferner 30 Procent Baufreiheitsgelder und drei Freijahre von der Accise, sechs Freijahre von Einquartierung und Servis, auch allen übrigen bürgerlichen Lasten zu. Die hierauf Reflectirenden sollten sich bei dem Commissariat in Königsberg, bei dem Steuerrath oder bei dem neu zu bestellenden Bürgermeister des Ortes melden. Handwerkern wurden auch, wenn sie sich zur Miethe in diesen Städten niederließen, drei Freijahre von Accise und allen andern bürgerlichen Lasten zugesichert, den Wollarbeitern überdies „nöthiger Verlag und Arbeit" durch besondere, desfalls aufzusuchende Kaufleute. Braunahrung in diesen Städten zu treiben, wurde vorerst keinem, als den in denselben bereits befindlichen „Braukrügern" gestattet, doch wurde für die Zukunft nach Verhältniß der Zunahme der Bevölkerung Einzelnen die Concession der Braugerechtigkeit in Aussicht gestellt. Aehnlichen Inhalts ist das Patent, „betreffend die Immunitäten und Freiheiten, so seine königliche Majestät denenjenigen, welche sich in den preußischen Städten Stallupöhnen, Ragnit, Tapiau, Biala, Pillau, Rhein, Willenberg, Brandenburg, Gumbinnen, Pilkallen, Arys, Darkehmen und anderen dergleichen neu anzulegenden neuen Städten possessionirt machen wollen, zu accordiren allergnädigst geneiget sein", datirt Berlin, den 10. Januar 1726[1]). Um die Verwaltung des Polizei- und Justizwesens in den Landstädten zu vereinfachen und zu verbessern, befahl der König am 12. Juni 1723 die Combination der Magistrate und Gerichte in denselben. In den Städten der dritten Klasse, zu welchen die masurischen sämmtlich geschlagen wurden (während z. B. Soldau und Neidenburg doch schon zur zweiten gerechnet wurden), sollte das combinirte Magistratscollegium aus 8 Mitgliedern, nämlich dem Bürgermeister, dem Richter und 6 Assessoren (bei Städten zweiter Klasse kam ein Vicebürgermeister und ein Wettherr dazu) zusammengesetzt sein, wobei jeden Ortes ein Stadtkämmerer und ein Stadtschreiber noch besonders zu bestellen war.

In diesem Reglement werden folgende Orte Masurens als Städte bezeichnet: Angerburg, Biala, (Goldapp), Johannisburg, Lötzen, Lick, Marggrabowa, Ortelsburg, Passenheim, Sensburg. Von diesen Städten hatten Biala und Ortelsburg unseres Wissens vorher noch nicht Stadtrecht; für sie also ist dieses Reglement im gewissen Sinne zugleich städtische Handfeste, da in demselben auch für sie die Einrichtung eines Magistratscollegii nach der Weise anderer Städte positiv angeordnet ist.

[1]) Die beiden Patente finden sich, besonders gedruckt, noch ziemlich häufig.

[2]) Reglement vom 12. Juni 1723 bei Sahme a. a. O. S. 858.

Digitized by Google

Wenn in dem Patente von 1722 außer Biala auch Nicolaiken, und in dem Patente von 1726 außer Biala noch Rhein, Willenberg und Arys erwähnt werden, so ist dies kein gleich sicheres Anzeichen, daß an diesen Orten die städtische Verfassung damals schon wirklich eingeführt sei; denn neben denselben in einer Reihe steht auch Brandenburg, das doch schließlich nicht Stadtrecht erhalten hat. Es ist aber doch wahrscheinlich, daß die vier genannten Orte: Nicolaiken, Rhein, Willenberg und Arys um jene Zeiten wirklich städtische Verfassung erhalten haben. Daß dieses in Willenberg, nachdem dort 1721 an der Stelle der alten Kirche eine neue erbaut war[1]), entweder im Jahre 1723[2]) oder im Jahre 1724[3]) geschehen sei, bezeugen gut unterrichtete Schriftsteller. Willenberg machte dann, was hier zu anticipiren gestattet sei, noch eine weitere Phase der Entwickelung durch. Es hatte im Jahre 1743 das Unglück, fast gänzlich abzubrennen. Zum Wiederaufbau bewilligte die Regierung freies Bauholz und auch Bauwergütungsgelder. Sie that noch mehr. Im Jahre 1745 erhielten die Biener, welche bis dahin unter dem Domänenamte gestanden hatten, bürgerliche Rechte in der Stadt, und ihre Grundstücke wurden dem städtischen Territorio unter dem Namen der Warschauer Vorstadt einverleibt. Im Jahre 1747 verlieh König Friedrich II. der Stadt eine Handfeste, in welcher er das Tautenburgische Krügerprivilegium über 50 Hufen bestätigt, den vorhandenen 28 Mälzenbräuern die Braugerechtigkeit zusichert, der Stadt jährlich drei Jahrmärkte zu halten und ein Stadtsiegel zu führen nachgiebt, endlich derselben „das in Besitz habende Beutnerdorf", dessen Privilegium in einem Extract vom Jahre 1700 inserirt ist, verleiht[4]).

Was die Stadt Angerburg betrifft, welche im Jahre 1723, wie gesagt, in die dritte Städteklasse gesetzt war, so wurde dieselbe besonders mit Rücksicht auf die durch die Garnisonsverhältnisse sehr vermehrten Geschäfte des Magistrats, laut Rescript d. d. Berlin, den 23. August 1736 in die zweite Städteklasse versetzt, doch wurde weder die Zahl ihrer Magistratsmitglieder noch deren Gehalt erhöht. Man scheute daher diese Aemter, weil, wie der Magistrat in seinem Berichte vom 8. December 1739 sagte, wenn die Magistratsbeamten beständig im Herrendienste sind, sie nach ihrer Nahrung nicht sehen können und leiden müssen, daß alles rückgängig wird, und sie ganz herunterkommen[5]). Früh kündigte sich die bedenkliche

[1]) Nach der Willenberger Stadtchronik, welche auch angiebt, daß die neue Kirche 1819 wieder abgetragen, und an ihrer Stelle zwischen 1825 und 1827 die jetzige gebaut sei.

[2]) Lucanus, Preußen S. 673.

[3]) Willenberger Stadtchronik; Hennig, Chronologische Uebersicht ꝛc. S. 89.

[4]) Willenberger Stadtchronik.

[5]) Nach Angerburger Akten.

Digitized by Google

Seite des ſtarren Bevormundungsſyſtems, welches Friedrich Wilhelm I. in allen Verhältniſſen des Staatslebens einführte, in der Theilnahmloſigkeit der Unterthanen für öffentliche Angelegenheiten an.

Trankſteuer und Competenzetats der kleinen Städte.

Die Laſten der kleinen Städte wurden im Jahre 1721 noch vermehrt, indem neben der Acciſe noch die Trankſteuer eingeführt wurde, welche zwar theilweiſe zur Tilgung der Kämmereiſchulden verwandt werden ſollte, daneben aber doch eine neue Revenue der Kriegskaſſe abgab. Nach der Kabinetsordre vom 13. Februar 1723 ſollten überall in den Städten Kämmerei-Competenz-Etats entworfen, hierin die Einnahmen und die Ausgaben der Städte genau feſtgeſtellt und nach Hofe eingeſandt werden, damit daraus erſichtlich wäre, wie viel für jede Stadt zur Beſtreitung der nöthigen Ausgaben aus der Trankſteuer zuzuſchießen ſei. Seit dem Jahre 1729 ſind aber als Competenzgelder jährlich ſich gleichbleibende Summen an die Magiſtrate, jedoch nicht aller Städte, gezahlt[1]).

Ein Blick in dieſe Competenzetats wird uns die Finanzverhältniſſe der Städte vergegenwärtigen. Wir benutzen dabei zwei Competenzetats der Stadt Ortelsburg, welche zu Berlin, den 2. November 1725 und den 13. November 1730 genehmigt ſind[2]).

Im Jahre 1725 werden folgende Einnahmepoſten aufgeführt:

Thlr.	Gr.	
9	—	Zinſen von 300 Thalern, welche den Willenbergern geliehen waren;
96	38	Grundzins von den Häuſern, Hausäckern und Gärten;
2	30	von 7 Brodbänken à 30 Gr.;
2	—	von 4 Fleiſchbänken à 45 Gr.;
62	72	Hirtenlohn für Ochſen-, Kuh, Roß-, Schwein-, Schaafhirten;
16	72	Nachtwächtergeld;
16	72	Schornſteinfegergeld;
10	—	Brückengeld zur Jahrmarktszeit;
50	—	von publiquen Brauhäuſern incl. Pfannengeld von 150 Gebräuſeln à 30 Groſchen;
20	—	von publiquen Darrhäuſern, von 150 Stück à 12 Groſchen;
2	—	von der Bracheſtube;
2	60	an Schutzgeld von 20 Koſtgängern à 12 Gr.;
3	—	an Hökerzins von 3 Hökern à 1 Thlr.;

[1]) Hagen, Von der Trankſteuer und den Competenzgeldern, in den N. P. Pr.-Bl. 1846, Bd. 1, S. 126 ff.

[2]) Man vergleiche den Etat von Hohenſtein bei Töppen, Hohenſtein S. 81.

Digitized by Google

Thlr.	Gr.	
1	—	Lehmgeld von 3 Töpfern à 30 Gr.;
2	—	an Schalt- und Sportelgeldern;
4	—	an Schusterfenster- oder Bankengeld von 12 Schusterbanken à 30 Gr.;
30	—	an Tuchmacherzins von einem Tuchmacherwerke;
3	28	an Brunnenzins;
19	67	Holzgeld an das Amt.
353	79	Gesammtbetrag der Einnahme.

Ausgabe:

Thlr.	Gr.	
76	30	Ad Salaria: Bürgermeister 15 Thlr., Richter 6 Thlr., Stadtkämmerer 10 Thlr., Stadtschreiber 33 Thlr. 30 Gr., denen 2 Rathsmembris 12 Thlr.;
6	—	Ad extraordinaria: zu Schreibmaterialien;
111	—	an Besoldung der übrigen Stadtbedienten, dem Stadtdiener 18 Thlr., zur Kleidung 8 Thlr., dem Spritzmeister 5 Thlr., dem Schornsteinfeger 15 Thlr., dem Nachtwächter 15 Thlr., Hirten 50 Thlr.;
17	—	Wegebesserungskosten, Brücken, Steinpflaster;
10	28	zur Unterhaltung der publiquen Wasserleitungen, der Grenzgräben, zweier Brunnen 2c.;
8	—	an Schmiedewerk zur Erhaltung des Rath-, des Brau- und Mälzhauses, der Thore 2c.;
51	—	zu Arbeitslohn für verschiedene Handwerker, die „zum nöthigen Stadtbehuf arbeiten“;
2	—	auf Almosen und Exulanten;
5	—	Gerichtsgebühr auf Maleficanten;
6	—	Post- und Botenlohn;
8	—	Rent- und Reisegelder;
95	48	Grundzins dem Amte;
80	—	an Lagergeldern, so vermöge königl. Rescripts vom 11. Mai 1723 jährlich aus der Transitsteuerkasse ans Amt gezahlt werden;
2	60	für 1 Stein Talg, so ehemals vom Fleischergewerk ans Amt gezahlet;
6	—	dem Polizeireiter;
1	—	Papiergeld für die Schulkinder zum Examen;
5	—	Unterhalt der Feuergeräthe;
8	—	auf die corps de guarde;
4	—	zu Unterhaltung der Schilderhäuser;

Digitized by Google

Thlr.	Gr.	
2	—	auf die Brakſtube;
19	65	Holzeinmiethegeld dem Amte;
524	21	Summe der Ausgabe;
353	79	davon abgezogen die Einnahme;
170	62	bleiben jährlich zuzulegen, thut monatlich 14 Thlr. 20 Gr. 3 Pf.

Hiernach ſcheint Ortelsburg durch die Einführung der Trankſteuer, von der man doch nicht wohl annehmen kann, daß ſie die Höhe von 170 Thlr. 62 Gr. erreichte und des Competenzetats durch den Zuſchuß der Regierung ſehr gewonnen zu haben. Vergleichen wir dieſen älteſten Competenzetat mit dem von 1730, ſo unterſcheidet ſich der letztere geſchäftlich vortheilhaft durch die Vereinigung der gleichartigen Poſten unter beſondere Titel. Sachlich unterſcheidet er ſich dadurch, daß er einige der früher angeführten Poſten wegläßt, namentlich die Einnahme von der Bracheſtube und den Tuchmacherzins, für mehrere, namentlich für Brau- und Darrhaus, iſt die Einnahme niedriger angeſetzt, mehrere Poſten, wie Decem, Speiſegeld für die Lehrer, Bürgerrechtsgelder, Thor-, Markt- und Standgeld, Wein- und Methſchank, Stadtwage ſind neu eingeführt. Die Ausgaben weiſen eine Erhöhung der Gehalte und die Betheiligung an einigen gemeinnützigen Unternehmungen nach.

Unter der Einnahme werden zunächſt die beſtändigen Gefälle aufgeführt, welche den Grundzins, Brod-, Fleiſch- und Schuhbänke und diejenigen Poſten umfaſſen, „welche per fictionem in Einnahme und Ausgabe kommen", nämlich Holzeinmiethgeld 19 Thlr. 60 Gr., Decem der Kirche von Bürgerhufen und Häuſern 21 Thlr. 64 Gr. 6 Pf., Speiſegeld für die Schulcollegen 26 Thlr. 12 Gr., Schornſteinfegergeld 13 Thlr. 72 Gr., Nachtwächtergeld 16 Thlr. 72 Gr. und Hirtenlohn 68 Thlr. 72 Gr. — Summe 270 Thlr. 71 Gr. 6 Pf.

2) Unbeſtändige Gefälle: Strafgefälle 1 Thlr., Bürgerrechtsgelder 2 Thlr., Hökereizins von 10 Hökern 5 Thlr., Schutzgeld von Losgängern 2 Thlr. 12 Gr., Töpferzins 1 Thlr. — Summe 11 Thlr. 12 Gr.

3) Arrenden: Brücken-, Thor-, Stand- und Marktgeld 37 Thlr. 30 Gr., Wein- und Methſchank 5 Thlr., Stadtwage 1 Thlr. — Summe 43 Thlr. 30 Gr.

4) Adminiſtration: vom Darrhaus 14 Thlr. 49 Gr., Brauhaus 33 Thlr. 22 Gr., Brunnengeld der Brauer 12 Thlr. 42 Gr. — Summe 60 Thlr. 23 Gr.

5) Zinſen: von den Willenbergern, wie oben, 9 Thlr., von einer Wittwe, welche 100 Thlr. erhalten hat, 6 Thlr. — Summe 15 Thlr.

Digitized by Google

Der Gesammtbetrag der Einnahme wäre hiernach 400 Thlr. 46 Gr. 6 Pf. —

Die Ausgabe zerfiel in folgende Titel: 1—3) zu königlichen Kassen, und zwar an das Amt Ortelsburg: Zins von Hufen 55 Thlr. 5 Gr., von Häusern 27 Thlr. 20 Gr., von Gärten 12 Thlr. 64 Gr. Summe 94 Thlr. 89 Gr.; nach dem Amte: für Zinstalg 2 Thlr. 60 Gr. Stand und Marktgeld 10 Thlr. 60 Gr.; endlich dem Wildnißbereiter an Holzeinmiethegeldern 19 Thlr. 65 Gr. — Summe 208 Thlr. 4 Gr.

4) Salaria, gegen das Jahr 1723 etwas erhöht, der Stadtschreiber z. B. erhält 56 Thlr. — Summe 104 Thlr.

5) Besoldung den übrigen Stadtbedienten, unter welchen hier auch schon der Landphysikus mit 5 Thlr., Marktbediente mit 8 Thlr., der Scharfrichter mit 80 Gr. aufgeführt ist. — Summe 147 Thlr. 26 Gr.

6) An Kirche und Schule Decem und Speisegeld wie oben; das Speisegeld erhalten Rector und Cantor zu gleichen Theilen. Summe 47 Thlr. 76 Gr. 6 Pf.

7) Ad extraordinaria, darunter für das Militair 6 Thlr., Intelligenzwerk 2 Thlr., Beitrag zur Feuersocietät 1 Thlr. 45 Gr. ꝛc. — Summe 47 Thlr. 60 Gr.

8) Auf Reparatur- und Unterhaltungskosten, darunter auf die Pallisadirung und die Pforten rund um die Stadt 25 Thlr. — Summe 65 Thlr.

9) Auf Straßenreinigung 3 Thlr.

10) Auf Remissionen 10 Thlr.

Die Ausgabe beträgt 625 Thlr. 76 Gr. 6 Pf., wonach also die Kämmereikasse eines Zuschusses von etwas über 225 Thlr. bedurfte.

Es wird dem Leser nicht unwillkommen sein, wenn wir des Vergleiches halber hier noch den Competenzetat der Stadt Angerburg vom 18. Januar 1731 beifügen.

A. Einnahme.

1. An beständigen Gefällen:

		Thlr.	Gr.	Pf.
1.	An Grundzins von Bürgerhäusern, Aeckern und Gärten gemäß Heberegister	142	8	15
2.	Brodbänkenzins von 6 Bänken à 60 Gr.	4	—	—
3.	Fleischbankenzins „ 6 „ à 60 „	4	—	—
4.	Töpferofenzins „ 3 Oefen à 20 „	—	60	—
5.	Tuchmacherrahmenzins	—	30	—
6.	Domänengefälle für das königliche Amt. Hökerzins von 2 Hökern auf der Freiheit	4	—	—
7.	Decem von Bürgerhäusern und Gründen	59	10	6
	Latus	214	19	3

Digitized by Google

	Thlr.	Gr.	Pf.
Transport	214	19	3
8. Speiſegeld für die Schulcollegen	57	30	—
9. Holzgeld an dieſelben	18	—	—
10. Schornſteinfegergeld	18	—	—
11. Nachtwächtergeld	40	—	—
12. Hirtenlohn, als dem Kuhhirten 30 Thlr., dem Schweine- und Schaafhirten 24 Thlr., dem Pferdehirten 30 Thlr.	84	—	—
Summa	431	49	3

2. An unbeſtändigen Gefällen.

1. Schutzgeld von Miethsbürgern, Gärtnern und Inſtleuten	4	—	—
2. Fiſcherzins	3	—	—
3. Strafgefälle	4	—	—
4. Bürgerrechtsgelder[1])	4	—	—
5. An Brennholz (120 Fuder, zu verkaufen à 6 Gr.)	8	—	—
6. An Stammgeld[2])	15	—	—
7. Miethe von publiquen Stadtwohnungen, als:			
a. Von dem Malzhauſe, Wohnung mit dem dazu gehörigen Meth- und Weinſchank . . 19 Thlr.			
b. Vom litauiſchen Thorhauſe 6 „			
c. „ Königsberger „ 2 „			
d. „ Stadtſchankhauſe 15 „ zuſammen	42	—	—
Summa	80	—	—

3. An Arrende.

1. Vom Brückenzolle, Thor- und Marktgeld laut Contrakt	36	60	—
Noch an Stand- und Marktgeld, welche das Acciſeamt eingehoben und ausgegeben	6	58	—
2. Von der Stadtwage	6	—	—
3. Von einem Stück Acker der Kämmerei auf Mosdehnen	—	20	—
4. Von einem Stück Acker bei der litauiſchen Brücke, ſo gerodet,	2	—	—
5. Von der Bollenwieſe	2	60	—
6. Vor zwei Rathswerder	—	60	—
7. Vor die Nadaffker Wieſe	2	—	—
8. Vor einen neu angelegten Kämmereiküchengarten	—	60	—
Summa	57	48	—

[1]) Nach dem Etat von 1749/50 ſchon 21 Thlr. 62 Gr. 9 Pf.

[2]) Unter den Einnahmen werden ſeit 1625 in Angerburg die ſog. Stammgelder erhoben und zwar mit 5 pCt. vom Kaufgelde der liegenden Gründe, welche mittels der kurfürſtl. Verabſchiedung vom 22. Mai 1694 ausdrücklich als zu Recht beſtehend beſtätigt wurden.

Digitized by Google

	Thlr.	Gr.	Pf.
4. Aus der Administration.			
1. Vom publiquen Darrhause			
2. „ „ Brauhause			
3. An Pfannengeld von 2 publiquen Braupfannen von 461 Gebräusel Bier aus 16 Schffl. Malz à 12 Gr. . . .	61	42	—
4. An Brunnengeld von 461 Gebräusel Bier à 6 Gr. . .	30	66	—
5. Vom Ziegelofen	—	—	—
6. Weidegeld	4	52	—
Summa	96	70	—
5. Zuschub aus der Trankſteuer	342	30	9
Summa aller Einnahmen	1008	17	12

B. Ausgaben.

1. Zur königlichen Kasse.

	Thlr.	Sgr.	Pf.
Dem Amte Angerburg			
an erblichem Zins . . .	83	14	6
„ Grundzins	14	10	—
„ Fleiſchbankenzins . .	2	20	—
„ Stand- und Marktgeld	6	58	—
„ Zins von den beiden Amtsſchreiberdienſthufen[1]) .	10	—	—
vom Amtsroßgarten . .	5	70	—
von der Schloßſchmiede und dem dazu gehörigen Acker	3	30	—
an Hökerzins	1	—	—
Summa	129	22	6
2. Zur Generalkriegskasse	1	45	—
3. Zinſen und Intereſſen auf Paſſivſchulden der Stadt Bartenſtein . . . . 1000 Thlr. Raſtenburg . . . . 200 „ Summa 1200 Thlr., welche zum Ankauf eines Malzhauſes auf 12 Jahre à 4% geliehen, und wovon jährlich 100 Thlr. zu amortiſiren waren, . . .	26	—	—
4. Salaria der Magiſtratsperſonen: dem Bürgermeiſter	30	—	—
Latus	30	—	—

[1]) Schmidt, Angerburg S. 88.

Digitized by Google

	Thlr.	Sgr.	Pf.
Transport	30	—	—
dem Richter	10	—	—
den 3 Rathsverwandten à 10 Thlr.[1])	30	—	—
dem Stadtkämmerer	30	—	—
dem Stadtschreiber Gehalt . . . 60 Thlr. — Gr. / „ „ Wohnungsmiethe 6 „ 60 „	66	60	—
Summa	166	60	—

3. Auf Besoldungen der andern Stadtbedienten:

dem Landphysico	5	—	—
den Marktbedienten	12	—	—
den 3 Stadtdienern a) dem Raths-, b) Gerichts-, c) Kämmerei-Diener à 24 Thlr. incl. Kleidung	72	—	—
dem Spritzenmeister	4	60	—
dem Uhrsteller zu Oel	8	—	—
zweien Waldwahrten	25	—	—
dem Schornsteinfeger	18	—	—
den Nachtwächtern	40	—	—
den Hirten	84	—	—
dem Polizeiausreiter wegen freier Wohnung	4	—	—
dem Scharfrichter	2	60	—
Summa	275	30	—

6. An Decem, item den Geistlichen, Kirchen- und Schulbedienten:

Kirchendecem	59	10	6
den Predigern Neujahrsgeld	2	—	—
dem Diaconus Vespergeld	10	—	—
„ „ Holzgeld laut Verordnung	1	50	—
Speisegelder dem Rector u. Cantor à 28 Thlr. 60 Gr. .	57	30	—
Holzgelder denselben	18	—	—
An Traktament für den dritten Schulcollegen[2]) gemäß Verordnung vom 24. April 1730	50	—	—
den Instrumentisten	7	70	—
Summa	205	70	6

[1]) Nach dem Etat von 1749/50 bekam der Bürgermeister als Wetterherr noch 10 Thaler, der Richter als Billetier 10 Thaler, ein Rathsverwandter als Feuerherr 10 Thaler.

[2]) Im Etat von 1749/50 heißt er Prorector.

Digitized by Google

Der Gesammtbetrag der Einnahme wäre hiernach 400 Thlr. 46 Gr. 6 Pf. —

Die Ausgabe zerfiel in folgende Titel: 1—3) zu königlichen Kassen, und zwar an das Amt Ortelsburg: Zins von Hufen 55 Thlr. 5 Gr., von Häusern 27 Thlr. 20 Gr., von Gärten 12 Thlr. 64 Gr. Summe 94 Thlr. 89 Gr.; nach dem Amte: für Zinstalg 2 Thlr. 60 Gr. Stand und Marktgeld 10 Thlr. 60 Gr.; endlich dem Wildnißbereiter an Holzeinmiethegeldern 19 Thlr. 65 Gr. — Summe 208 Thlr. 4 Gr.

4) Salaria, gegen das Jahr 1723 etwas erhöht, der Stadtschreiber z. B. erhält 56 Thlr. — Summe 104 Thlr.

5) Besoldung den übrigen Stadtbedienten, unter welchen hier auch schon der Landphysikus mit 5 Thlr., Marktbediente mit 8 Thlr., der Scharfrichter mit 80 Gr. aufgeführt ist. — Summe 147 Thlr. 26 Gr.

6) An Kirche und Schule Decem und Speisegeld wie oben; das Speisegeld erhalten Rector und Cantor zu gleichen Theilen. Summe 47 Thlr. 76 Gr. 6 Pf.

7) Ad extraordinaria, darunter für das Militair 6 Thlr., Intelligenzwerk 2 Thlr., Beitrag zur Feuersocietät 1 Thlr. 45 Gr. ꝛc. — Summe 47 Thlr. 60 Gr.

8) Auf Reparatur- und Unterhaltungskosten, darunter auf die Pallisadirung und die Pforten rund um die Stadt 25 Thlr. — Summe 65 Thlr.

9) Auf Straßenreinigung 3 Thlr.

10) Auf Remissionen 10 Thlr.

Die Ausgabe beträgt 625 Thlr. 76 Gr. 6 Pf., wonach also die Kämmereikasse eines Zuschusses von etwas über 225 Thlr. bedurfte.

Es wird dem Leser nicht unwillkommen sein, wenn wir des Vergleiches halber hier noch den Competenzetat der Stadt Angerburg vom 18. Januar 1731 beifügen.

A. Einnahme.

1. An beständigen Gefällen:

	Thlr.	Gr.	Pf.
1. An Grundzins von Bürgerhäusern, Aeckern und Gärten gemäß Heberegister	142	8	15
2. Brodbänkenzins von 6 Bänken à 60 Gr.	4	—	—
3. Fleischbankenzins „ 6 „ à 60 „	4	—	—
4. Töpferofenzins „ 3 Oefen à 20 „	—	60	—
5. Tuchmacherrahmenzins	—	30	—
6. Domänengefälle für das königliche Amt. Hökerzins von 2 Hökern auf der Freiheit	4	—	—
7. Decem von Bürgerhäusern und Gründen	59	10	6
Latus	214	19	3

Digitized by Google

	Thlr.	Gr.	Pf.
Transport	214	19	3
8. Speiſegeld für die Schulcollegen	57	30	—
9. Holzgeld an dieſelben	18	—	—
10. Schornſteinfegergeld	18	—	—
11. Nachtwächtergeld	40	—	—
12. Hirtenlohn, als dem Kuhhirten 30 Thlr., dem Schweine- und Schaafhirten 24 Thlr., dem Pferdehirten 30 Thlr.	84	—	—
Summa	431	49	3

2. An unbeſtändigen Gefällen.

1. Schutzgeld von Miethsbürgern, Gärtnern und Inſtleuten	4	—	—
2. Fiſcherzins	3	—	—
3. Strafgefälle	4	—	—
4. Bürgerrechtsgelder[1]	4	—	—
5. An Brennholz (120 Fuder, zu verkaufen à 6 Gr.)	8	—	—
6. An Stammgeld[2]	15	—	—
7. Miethe von publiquen Stadtwohnungen, als:			
a. Von dem Malzhauſe, Wohnung mit dem dazu gehörigen Meth- und Weinſchank . . 19 Thlr.			
b. Vom litauiſchen Thorhauſe 6 „			
c. „ Königsberger „ 2 „			
d. „ Stadtſchankhauſe 15 „ zuſammen	42	—	—
Summa	80	—	—

3. An Arrende.

1. Vom Brückenzolle, Thor- und Marktgeld laut Contrakt	36	60	—
Noch an Stand- und Marktgeld, welche das Acciſeamt eingehoben und ausgegeben	6	58	—
2. Von der Stadtwage	6	—	—
3. Von einem Stück Acker der Kämmerei auf Mosdehnen	—	20	—
4. Von einem Stück Acker bei der litauiſchen Brücke, ſo gerodet,	2	—	—
5. Von der Bollenwieſe	2	60	—
6. Vor zwei Rathswerder	—	60	—
7. Vor die Nadaffker Wieſe	2	—	—
8. Vor einen neu angelegten Kämmereiküchengarten	—	60	—
Summa	57	48	—

[1]) Nach dem Etat von 1749/50 ſchon 21 Thlr. 62 Gr. 9 Pf.

[2]) Unter den Einnahmen werden ſeit 1625 in Angerburg die ſog. Stammgelder erhoben und zwar mit 5 pCt. vom Kaufgelde der liegenden Gründe, welche mittels der kurfürſtl. Verabſchiedung vom 22. Mai 1694 ausdrücklich als zu Recht beſtehend beſtätigt wurden.

Digitized by Google

	Thlr.	Gr.	Pf.
4. Aus der Administration.			
1. Vom publiquen Darrhause			
2. „ „ Brauhause			
3. An Pfannengeld von 2 publiquen Braupfannen von 461 Gebräusel Bier aus 16 Schffl. Malz à 12 Gr. . . .	61	42	—
4. An Brunnengeld von 461 Gebräusel Bier à 6 Gr. . .	30	66	—
5. Vom Ziegelofen	—	—	—
6. Weidegeld	4	52	—
Summa	96	70	—
5. Zuschub aus der Trankſteuer	342	30	9
Summa aller Einnahmen	1008	17	12

B. Ausgaben.

1. Zur königlichen Kaſſe.

	Thlr.	Sgr.	Pf.
Dem Amte Angerburg			
an erblichem Zins . . .	83	14	6
„ Grundzins	14	10	—
„ Fleiſchbankenzins . .	2	20	—
„ Stand- und Marktgeld	6	58	—
„ Zins von den beiden Amtsſchreiberdienſthufen[1]) .	10	—	—
vom Amtsroßgarten . .	5	70	—
von der Schloßſchmiede und dem dazu gehörigen Acker	3	30	—
an Hökerzins	1	—	—
Summa	129	22	6
2. Zur Generalkriegskaſſe	1	45	—
3. Zinſen und Intereſſen auf Paſſivſchulden der Stadt Bartenſtein . . . . 1000 Thlr. Raſtenburg . . . . 200 „ Summa 1200 Thlr., welche zum Ankauf eines Malzhauſes auf 12 Jahre à 4% geliehen, und wovon jährlich 100 Thlr. zu amortiſiren waren, . . .	26	—	—
4. Salaria der Magiſtratsperſonen: dem Bürgermeiſter	30	—	—
Latus	30	—	—

[1]) Schmidt, Angerburg S. 88.

Digitized by Google

	Thlr.	Sgr.	Pf.
Transport	30	—	—
dem Richter	10	—	—
den 3 Rathsverwandten à 10 Thlr.[1])	30	—	—
dem Stadtkämmerer	30	—	—
dem Stadtschreiber Gehalt . . . 60 Thlr. — Gr.			
„ „ Wohnungsmiethe 6 „ 60 „	66	60	—
Summa	166	60	—

3. Auf Besoldungen der andern Stadtbedienten:

dem Landphysico	5	—	—
den Marktbedienten	12	—	—
den 3 Stadtdienern a) dem Raths-, b) Gerichts-, c) Kämmerei-Diener à 24 Thlr. incl. Kleidung	72	—	—
dem Spritzenmeister	4	60	—
dem Uhrsteller zu Oel	8	—	—
zweien Waldwahrten	25	—	—
dem Schornsteinfeger	18	—	—
den Nachtwächtern	40	—	—
den Hirten	84	—	—
dem Polizeiausreiter wegen freier Wohnung	4	—	—
dem Scharfrichter	2	60	—
Summa	275	30	—

6. An Decem, item den Geistlichen, Kirchen- und Schulbedienten:

Kirchendecem	59	10	6
den Predigern Neujahrsgeld	2	—	—
dem Diaconus Vespergeld	10	—	—
„ „ Holzgeld laut Verordnung	1	50	—
Speisegelder dem Rector u. Cantor à 28 Thlr. 60 Gr. .	57	30	—
Holzgelder denselben	18	—	—
An Traktament für den dritten Schulcollegen[2]) gemäß Verordnung vom 24. April 1730	50	—	—
den Instrumentisten	7	70	—
Summa	205	70	6

[1]) Nach dem Etat von 1749/50 bekam der Bürgermeister als Wettherr noch 10 Thaler, der Richter als Billetier 10 Thaler, ein Rathsverwandter als Feuerherr 10 Thaler.

[2]) Im Etat von 1749/50 heißt er Prorector.

Digitized by Google

	Thlr.	Gr.	Pf.
7. Ad Extraordinaria.			
Auf Wachthäuser, corps de gardes und Schilderhäuser	8	—	—
Unterhaltung des Krankenhauses	3	—	—
Auf das Ordonnanzhaus	2	—	—
Unterhaltung der Spritzen und andern Feuergeräthe	6	—	—
Auf Gerichtskosten	12	—	—
„ Almosen den Exulanten	2	—	—
„ Post und Boten, item Fuhren des Landphysici u. Calculatoris	10	—	—
An Reit- und Reisegeldern	6	—	—
„ Publicationsgebühren in Kämmereisachen, item wegen des Intelligenzwerks	4	—	—
„ Feuersocietätsbeiträge für publique Gebäude	2	—	—
„ Schornsteinfegerlohn	1	30	—
Zur Unterhaltung für 2 Stadtbollen	2	—	—
Zu Papier beim Examen der Schule	2	—	—
„ Unterhaltung der Stadtuhr	4	—	—
„ Schreibmaterialien	10	—	—
„ Licht- und Holzgeld zum Rathhause 2c.	6	—	—
Summe	80	30	—
8. Auf öffentliche Bauten.			
Auf publique Gebäude und Stadtthore	20	—	—
„ die Wasserleitung	20	—	—
„ Steinbrücken und Dämmen	10	—	—
„ die publiquen Brücken	20	—	—
„ Grabenarbeiten	8	—	—
„ Stadtmauern und Pallisaden	10	—	—
„ Stege und Wege	6	—	—
„ Unterhaltung der Braupfannen	20	—	—
Summa	114	—	—
9. Reinigung des Marktes und der publiquen Straßen	6	—	—
10. Auf vorkommende Remissiones wegen des Viehsterbens ratione der Arrende vom Thor-, Stand- und Marktgeld	3	30	—
Summa summarum[1])	1008	17	12

[1]) Der Etat 1749/50 schließt die Einnahme auf 865 Thlr. 68 Gr. 2 Pf., und Ausgabe auf 865 Thlr. 66 Gr. 4 Pf.

Digitized by Google

Garnisonen.

In den Zeiten König Friedrich Wilhelms I. treten die Garnisonen in den kleinen Städten Masurens schon zahlreicher hervor. Wenn wir im Obigen von den Klagen einzelner derselben über die Einquartierung berichteten, so war doch immer nur von vorübergehenden Lasten die Rede. Aber die Zahl der stehenden Truppen vermehrte sich von Jahrzehnt zu Jahrzehnt. Die in der Provinz Preußen zu stellende Landmiliz belief sich im Jahre 1699 auf 1499 Mann Cavallerie, 329 Dragoner und 2609 Mann Infanterie, wovon auf

die polnischen Aemter	Dragoner.	Sonst Cavalleristen.	Infanteristen.	Summe.
Rhein	45	6	61	112
Scheften	35	8	15	58
Lötzen	43	—	38	81
Angerburg	—	29	65	94
Lyck	44	10	42	96
Oletzko	65	15	63	143
Johannisburg . . .	97	16	8	121
Ortelsburg	—	58	18	76
	329	142	310	781 Mann

kamen. Die Dragoner wurden nur von den genannten polnischen Aemtern gestellt[1]). Um 1704 berechnete man die nach der Landesverfassung bestehenden Wibranzen auf 3500 Mann zu Fuß und 1500 Mann zu Pferde; doch wurde eben damals beschlossen, dieselben noch um 5000 zu vermehren[2]).

In Friedrich Wilhelms I. Zeiten nun erhielten bereits die meisten masurischen Städte stehende Garnisonen. In Angerburg zog, nachdem der Magistrat durch Verfügung des Kriegscommissariats vom 4. Juli 1718 angewiesen war, für Herbeischaffung von Ziegeln und Dachsteinen zur Einrichtung der Pferdeställe zu sorgen und von diesen Vorräthen an Niemand etwas ohne Consens des Kriegscommissariats zu verkaufen[3]), noch im Jahre 1718 der General v. Katt, Vater des unglücklichen Jugendfreundes Friedrichs des Großen, Chef eines Kürassierregiments, ein. Er spielt in der Stadtchronik, auch abgesehen von der durch seinen Einfluß zu Stande gekommenen Bebauung des neuen Marktes, eine bedeutende Rolle. Unter Anderem wurde durch seine Vermittelung die zur Versorgung der Stadt mit Wasser dienende Wasserkunst im Jahre 1740 angelegt, ferner

[1]) Gansauge, das brandenburg.-preuß. Kriegswesen S. 225 ff.
[2]) Droysen, Geschichte der preuß. Politik Bd. 4. Abth. 1, S. 264.
[3]) Urkunde darüber zu Angerburg.

Digitized by Google

in demselben Jahre die Kasernenstraße gebaut und der noch jetzt vorhandene Exercierplatz vom Staate acquirirt[1]). Auch in Ortelsburg standen damals Küraſſiere. Als man dort um das Jahr 1723 die erste Bürgermatrikel anlegte, fanden sich überraschend viele Deutsche — mehr als in den ersten Jahrzehnten des neunzehnten Jahrhunderts — was in der Stadtchronik theils durch den Anzug zahlreicher deutscher Handwerker nach den Verheerungen der Pest von 1709, theils durch die Niederlassung verabschiedeter Militärs der Garnison, welche meist aus Ausländern bestanden habe, erklärt wird[2]). Ebenso standen um 1730 in Goldapp Küraſſiere: man weiß dort noch, daß am Himmelfahrtstage dieses Jahres ein Küraſſier daselbst durch eine Tabackspfeife einen Stall anzündete und mit dem Pferde verbrannte[3]). Der Bau eines Getreide- und Fourage-Magazins in Johannisburg wurde im Jahre 1728 angeordnet[4]), 1729 ausgeführt; dieses Magazin blieb lange das einzige Kriegsmagazin in Natangen[5]). Zu Paſſenheim wurde 1729 ein städtisches Gebäude zur Montirungskammer und 1731 ein Platz zum Magazin, beides gegen jährliche Miethe, eingeräumt[6]).

Verhältnisse des Adels.

Der Adel verlor wie die Städte in der Zeit des großen Kurfürsten und seiner beiden Nachfolger seine ständischen Rechte bis auf einen Schatten. Mit der Souveränität des Herzogthums Preußen beginnt der heftige Kampf um dieselben auf den Tagfahrten, welchen im Wesentlichen schon der große Kurfürst durch Begründung des Absolutismus beendigte. Aber der Adel gewann andererseits durch die politische Erhebung des brandenburgisch-preußischen Staats einen desto ausgebreiteteren Schauplatz patriotischer Thätigkeit im Rathe und im Heere des Landesherrn. Ihre Vorbildung für den Staatsdienst suchten die Söhne der Edelleute auch damals noch in Kreuz- und Querzügen durch das westliche Europa, wie in frühern Jahrhunderten. Einen interessanten Lebenslauf dieser Art theilen wir an Stelle mehrerer mit. Ahasverus von Lehndorf wurde am 9. Februar 1637 zu Steinort geboren. Sein Vater Meinhard von Lehndorf starb

---

[1]) Schmidt, Angerburg S. 89.

[2]) Ortelsburger Stadtchronik zum Jahre 1723.

[3]) Schröder, Goldapp in den preuß. Prov.-Bl., 1832, Bd. 7, S. 438.

[4]) Lucanus, Preußen S. 209. Bock, Einleitung S. 130.

[5]) Pisanski, Collectanea fol. 10 b. Werner, Johannisburg S. 23. Es ist ein Irrthum, wenn Abel, Staatsgeographie, S. 95 und Lucanus S. 611 sagen, das Magazin sei auf dem Schlosse angelegt.

[6]) Schreiben der königl. Kriegs- und Domänenkammer vom 4. April 1729 und 20. Juni 1731 zu Paſſenheim.

Digitized by Google

früh; für seine Erziehung sorgte nächst seiner Mutter Elisabeth, geb. zu Eulenburg, vorzüglich deren Bruder Jonas Casimir zu Eulenburg, Generalmajor und Hauptmann zu Brandenburg, Erbhauptmann auf Schönberg, Herr auf Pressen. Der letztere schickte ihn zugleich mit seinem Sohne Georg Friedrich im Jahre 1652 der Wissenschaften wegen auf das Jesuitercollegium in Braunsberg, welches seines modernen Zuschnitts wegen damals auch von evangelischen Edelleuten des Herzogthums Preußen frequentirt wurde. Im Jahre 1654 begab er sich zur Fortsetzung seiner Studien nach Posen unter der Aufsicht eines gewissen Seger, der nachher als kurfürstlicher Rath und Assessor des samländischen Consistoriums zu Königsberg starb. 1656 ging er nach Dänemark und von da nach den Niederlanden, wo er zu Leyden unter Vinius und Möstertius die Rechte studirte. Er bereiste hierauf die Niederlande und Großbritannien und ging am Ende des Jahres 1657 nach Paris. Ueberall suchte und fand er Eingang in die höchsten Kreise der Gesellschaft. Daneben trieb er besonders die neueren Sprachen mit bestem Erfolge. Im Januar 1662 begab er sich von Paris über Genua und Florenz nach Rom, wo er sich wiederum längere Zeit, fast ein Jahr lang, aufhielt, und besonders die Bekanntschaft mit dem französischen Gesandten und mit der Königin Christine pflegte. Darauf ging er über Neapel, von wo aus er den Vesuv bestieg, einige Hauptpunkte Siciliens berührend, nach Malta (Januar 1663), wo er mehrere deutsche Edelleute fand, die dem Johanniterorden als Ordensbrüder angehörten. Einem Zuge der Ordensritter gegen die Türken schloß er sich an; man nahm einige Schiffe des Pascha von Tripolis an den Küsten von Calabrien und Griechenland, traf im Archipel eine venetianische Flotte, und gelangte bis in die Gegend von Tyrus, Sidon und Cypern. Lehndorf trennte sich von der Expedition auf der Rückkehr in Zante, um sich nach Venedig zu begeben. Von hier ging er (Januar 1664) über Mailand, Turin und Genf nach Madrid, wo er sich jedoch nur wenige Monate aufhielt, dann über Paris in die Heimath zurück. Später begab er sich an den polnischen Hof, wo ihn König Johann Casimir zum Kammerherrn und Oberstlieutenant der Garde zu Fuß ernannte und ihn zu den wichtigsten Staatsgeschäften verwendete (1666 – 1671). Am 27. Februar 1671 ernannte ihn der Kurfürst Friedrich Wilhelm zum Oberst, und seitdem hat er in brandenburgischen Diensten gestanden bis an seinen Tod. Daß er mit Erlaubniß des Kurfürsten Jahre lang für die Niederlande und für Dänemark Kriegsdienste gethan hat, erwähnten wir schon. Der Kurfürst verlieh ihm 1674 die Amtshauptmannschaft Preuß. Eilau, und machte ihn einige Jahre darauf (1678) zum Landvogt von Schaaken. Unter dem 24. Juni 1679 wurde er zum Regimentsrath und Obermarschall

Digitized by Google

und unter dem 6. Mai 1683 zum preußischen Oberburggrafen befördert, endlich unter dem 10. August 1686 vom deutschen Kaiser Leopold für sich und seine Nachkommen in den Reichsgrafenstand erhoben. Am 14. Februar 1688 starb er zum tiefen Bedauern des Kurfürsten Friedrich Wilhelm, welcher versicherte, in ihm seinen größten Staatsmann in Preußen verloren zu haben[1]). Als einen Beweis der hohen Gunst, deren sich Ahasverus von Lehndorf beim großen Kurfürsten erfreute, verlieh ihm derselbe mittelst Patents vom 4. November 1683 das Kirchenlehen und jus patronatus zu Rosengarten erb- und eigenthümlich"[2]). Wir könnten leicht noch einige andere Glieder dieses Hauses aufführen, die in hohen Civil- und Militärämtern glänzten und weit in der Welt herumgekommen sind, wichtiger scheint uns hier die allgemeine Bemerkung, daß durch die Vermittelung solcher Häuser wie des Lehndorffschen auch in dem entlegenen Masuren mancher Geistesfunke geweckt und in den tüchtigeren Naturen der Drang nach höherer Bildung geweckt sei. Das Schloß Steinort wurde mit dem ganzen Comfort und den Bildungsmitteln fürstlicher und gräflicher Schlösser des westlichen Europa ausgestattet und seine Bewohner lebten mit der Nachbarschaft z. B. mit den Geistlichen in Angerburg in anregendem Verkehr. Es scheint kaum zweifelhaft, daß die Ueberlieferungen des Lehndorffschen Hauses, so wie der Aufenthalt in ihren Besitzungen, in dem Garten mit den exotischen Gewächsen, der Orangerie ꝛc. dem jungen Helwing die fruchtbarsten Anregungen und Unterstützungen in seinen Studien überhaupt und in seinen naturhistorischen Studien ins Besondere gegeben haben, wie denn auch eins der Hauptwerke Helwings, der zweite Theil der Lithographia Angerburgica, den beiden Brüdern Gerhard Ernst, Generallieutenant in hessischen Diensten, wie auch Amtshauptmann in Lötzen, und Ernst Ahasverus, preußischem Oberstlieutenant und Amtshauptmann von Memel, Reichsgrafen von Lehndorf, gewidmet ist[3]).

Gerichtsverfassung.

Ueber die Gerichtsverfassung Masurens, wie Preußens überhaupt, in den Zeiten der Herzöge und ersten Könige sind die Nachrichten weniger spärlich als früher, doch müssen wir uns hier auf folgende Bemerkungen beschränken. Unmittelbar nach dem Vertrage zu Welau, noch im Jahre

---

[1]) J. G. Böttticher, Das Leben des Oberburggrafen von Lehndorf, 1783, 8. angeführt von Schmidt. Ausführlicher Hofäus, Der Oberburggraf Ahasverus von Lehndorf. Dessau, 1866. 8.

[2]) Schmidt, Angerburg S. 112.

[3]) Vgl. Probst Pisanski in Angerburg. Zur Geschichte der gräflich Lehndorffschen Familie im preuß. Archiv 1796, S. 647 und 657.

Digitized by Google

1657, errichtete der große Kurfürst das Tribunal zu Königsberg als oberste Appellationsinstanz für das ganze Land. Daneben bestand das Hofgericht zu Königsberg theils als erste Instanz für Civilsachen der höheren Beamten und der im Staatsdienste stehenden Edelleute, theils als Appellationsinstanz über den Untergerichten fort. Es hatte bis zum Jahre 1723 das ganze Herzogthum zu seinem Geschäftsbezirke; damals wurde neben demselben das Burggericht zu Insterburg mit denselben Befugnissen zunächst für die litauischen Aemter errichtet; durch Verordnung vom 4. Mai 1736 aber wurde den letzteren auch das Amt Angerburg nebst den übrigen polnischen Aemtern (so werden hier amtlich nur die zu Natangen gehörigen Aemter Seesten, Lötzen, Rhein, Johannisburg, Lick, Oletzko, Neuhof genannt) hinzugefügt[1]). Von den Untergerichten fristeten die sogenannten Landgerichte nur ein dürftiges Dasein. Ihrer alten Einrichtung nach sollten sie sich vierteljährig zu Gerichtssitzungen vereinigen. Diese Gerichtssitzungen fielen aber theils wegen unruhiger Zeiten, theils wegen Mangel an Objecten der Bearbeitung öfters aus; die Criminaljurisdiction ward ihnen 1659 abgenommen; der Adel entzog sich ihnen immer mehr und mehr und zuletzt gingen ihre Functionen ganz theils an die Amtshauptleute, theils an die Kammerämter über. Sie wurden daher im Anfang der Regierung König Friedrich Wilhelms I. nach und nach aufgehoben, z. B. die zu Angerburg, Rhein und Lick um 1715, das zu Oletzko zuletzt, 1718[2]). Die Jurisdiction der Kammerämter wurde nach dem schon erwähnten Reglement vom 20. August 1725 von dem Amtmann oder Pächter mit Hülfe eines Actuarius ausgeübt und erstreckte sich nur über Kölmer, Freie und königl. Bauern. In den Städten waren die Schöffengerichte im Jahre 1723 mit den Magisträten verbunden. Die Jurisdiction der Amtshauptleute gewann an Bedeutung in demselben Maaße, als die Landgerichte verfielen; sie hatten theils die Aufsicht über die in ihrem Districte befindlichen Untergerichte, d. h. Landgerichte, Kammergerichte, Stadtgerichte und adlige Gerichte, für welche sie aber nie die höhere Instanz bildeten, theils eigene Jurisdiction. Diese letztere erstreckte sich, wenigstens im achtzehnten Jahrhundert, über alle Privatpersonen adligen Standes, sowohl in persönlichen als dinglichen Sachen, sie mochten Kläger oder Verklagte sein, ferner über die Besitzer adliger Güter, wenn sie auch adligen Standes waren. Endlich stand ihnen die Kriminaljurisdiction über alle Insassen des Hauptamtes, von welchem Stande sie auch sein mochten, zu, insofern nicht ein adliges mit der Krimi-

---

[1]) Leman, Justizverfassung in Litauen, 1808, S. 30, 225.

[2]) Kurella S. 30. Lucanus, Preußen, S. 303. Leman a. a. O. S. 15, 16.

Digitized by Google

naljurisdiction beliehenes Gut oder ein Stadtgericht der competente Gerichtsstand des Verbrechers war[1]).

Die Amtsrechnungen bieten einige Beispiele von Verurtheilungen. Die Gerichte zu Passenheim und Ortelsburg haben im Jahre 1684 mehrere Bußen von 3 Mark wegen Schlägerei erkannt[2]), im Jahre 1716 höhere wegen Kuppelei, Verleumdung, Veranstaltung von Musik im Kruge während der Adventzeit, unterlassener Brückenreparatur ꝛc. Das Ortelsburgische Landgericht erkannte 1684 auf 6 Mark Buße wegen Injurien, 6 Mark wegen Schlägerei; zu 15 Mark wurde eine Wittwe verurtheilt, weil sie einer andern Frau nachgeredet, als hätte sie ihr zwei Kühe verzaubert, ohne dies beweisen zu können. Im Jahre 1716 kommen in der Jurisdiction des Ortelsburger Landgerichts Fälle von Injurien, Schlägerei, Concubinat, ungebührlichem Schießen, ungegründeter Denunciation und Contumaz vor. Der Amtshauptmann selbst nahm in demselben Amte 1684 einen ehemaligen Schoßeinnehmer in 30 Mark Strafe wegen ungebührlicher Execution, erkannte auf 12 Mark für eine Schwängerung, auf 12 Mark und ein andermal auf 4 Mark wegen ungebührlichen Verhaltens im Schulzenamt, auf $4^1/_2$ Mark, 6 Mark wegen Entfremdung von Netzen, Heu ꝛc., auf 12 Mark gegen einen, der einen andern ohne Grund geschlagen hatte, und auf 6 Mark gegen die Mutter des eben bezeichneten geschlagenen Menschen, welche den Angreifer schlug, da doch ihr Sohn sich selbst wehren konnte. Die Urtheilssprüche des Hauptmanns von Ortelsburg, welche die Rechnung von 1716 nachweist, beziehen sich auf Verbal- und Realinjurien, Körperverletzung und falsches Zeugniß.

Geistliche Inspectionen. Kirchen.

Die Eintheilung Masurens in geistliche Inspectionen kam unter König Friedrich Wilhelm I. für längere Zeit zum Abschluß. Die Inspectionen zu Hohenstein und Neidenburg wurden um 1699 und 1702 vorübergehend mit Salfeld vereinigt, bildeten aber seit 1725 wieder eine eigene Inspection, zu welcher die Aemter Neidenburg, Soldau, Gilgenburg, Hohenstein und Ortelsburg gehörten, und deren Erzpriester zuerst in Soldau, dann in Neidenburg seinen Sitz hatte. Die Kirchen der östlicheren Aemter waren seit der Vereinigung der Inspectionen Angerburg und Rastenburg 1657 zwischen den Superintendenten von Rastenburg und Lick getheilt.

---

[1]) Leman a. a. O. S. 16, 22. Sahme, Einleitung ꝛc. S. 514 ff.

[2]) Die Jahresrechnung von 1684 hat auch die Rubra: Strafen, so der Passenheimsche und Ortelsburgsche Instigator angegeben, und: Bußen, so vom Passenheimschen Rath angegeben, aber unter denselben keine Einnahme.

Digitized by Google

König Friedrich Wilhelm I. trennte zunächst 1715 von der Inspection Lick das Hauptamt Johannisburg und 3 Kirchen des Hauptamtes Rhein (Arys, Eckersberg und Claussen) für eine eigene Inspection Johannisburg, dann 1725 von der Inspection Rastenburg die Aemter Angerburg und Lötzen für eine eigene Inspection Angerburg ab[1]). Hienach umfaßte die Inspection Lick noch die Hauptämter Lick und Oletzko, die Inspection Rastenburg Barten, Gerdauen, Nordenburg, Seesten und vier Kirchen des Hauptamtes Rhein (Rhein, Nicolaiken, Szimonken, Eichmedien). — Ein Generalsuperintendent für das ganze Land wurde im Jahre 1736 in der Person des Oberhofprediger Quandt eingesetzt.

Auch in dem Jahrhundert zwischen 1640 und 1740 sind mehrere neue Kirchen gegründet, doch läßt sich nicht bei allen, wie schon oben angedeutet ist, das Gründungsjahr genau angeben. Besondere Betrachtung aber verdienen die beiden für die Dörfer der Wildniß des Ortelsburger Amtes gegründeten Kirchen. In dem Schatulldorf Friedrichowen benutzte man zum Gottesdienste zuerst seit 1649 einen bloßen Schoppen; die erste hölzerne Kirche wurde 1665 erbaut, brannte aber im Jahre 1700 ab. In diesem Jahre wurde eine neue massive Kirche errichtet, zu welcher Friedrich III. das Material aus den Aemtern Seesten, Rhein, Ortelsburg und Johannisburg zum größten Theil schenkte. Zu dieser Kirche waren um 1684 eingepfarrt: Friedrichsdorf mit 60, Willamowa mit 40, Liebenberg mit 45, Fahrin mit 40, also vier Dörfer mit 185 Hufen, außerdem Puppen mit dem Theerofen, Kreuzofen und Kurwin, deren Hufenzahl nicht angegeben ist. Später kamen andere dazu, z. B. Piasutten und Schwentainen. Ein Kirchspiel Klein Jerutten wird bald nach der Anlegung des gleichnamigen Dorfes errichtet sein, in keinem Falle nach dem Jahre 1709: denn in diesem Jahre wurden Piasutten und Schwentainen von dem Friedrichshöfer Kirchspiel getrennt und zum Jeruttenschen geschlagen[2]). Die noch jetzt bestehende Kirche in Klein Jerutten ist im Jahre 1715 erbaut worden[3]). Alle in der Wildniß von Seiten der Forstverwaltung gegründeten Ortschaften blieben, wie erwähnt, von dem Hauptamte getrennt unter der Jurisdiction der Forstverwaltung. Dies beweisen die Amtsrechnungen von 1684 und 1716; erst im Jahre 1717 wurde das Forstwesen den Amtskammern übergeben (s. o.), also auch damals wohl die Wildnißdörfer zu dem Hauptamte geschlagen. Es erklärt

[1]) Töppen, Geographie S. 287—289.

[2]) Diese Angaben sind der Kirchenchronik zu Friedrichshof entlehnt, welche ich durch die Güte des Herrn Surminski zur Einsicht erhielt. Ergänzungen dazu aus der Ortelsburger Amtsrechnung von 1684. Nach Arnoldt's Kirchengeschichte erhielt Friedrichshof erst 1687, Klein Jerutten erst 1710 einen Pfarrer.

[3]) Grube, Corpus constitutionum Prutenicarum. Pars I. p. 164.

Digitized by Google

sich aus diesen Verhältnissen, daß wenigstens einzelne Pfarrer in Friedrichshof Namens des Kurfürsten durch den Oberforstmeister vocirt sind, und daß die Kirchen zu Friedrichshof und Klein Jerutten nicht, wie man nach ihrer Lage vermuthen sollte, dem pomesanischen, sondern dem samländischen Consistorium und dem Erzpriester zu Rastenburg untergeordnet wurden [1]). Das Kirchspiel Friedrichshof hatte von der unsicheren Nachbarschaft Polens viel zu leiden. Der erste Pfarrer desselben, den wir kennen, Martin Grabovius, starb im Jahre 1677 an den Wunden, welche ihm eingefallene Polen beigebracht hatten; der dritte, Raphael Skerlo, hatte seine Versetzung nach Lick im Jahre 1709 dem Unfalle zu verdanken, „daß ihm sogenannte Kopiker, da er hinter der Grenze seinem Berufe nachgegangen, einige Prostitutionen angethan, nach ihm geschossen und seinen priesterlichen Mantel mit Kugeln durchlöchert haben" [2]).

Nach der Einrichtung der neuen Kircheninspectionen in den Jahren 1715 und 1725 waren die jetzt in Masuren bestehenden Kirchen bis auf wenige Ausnahmen sämmtlich schon vorhanden. Es werden nämlich im Jahre 1721 folgende aufgezählt: im Hauptamt Lick: Lick, Ostrokoln, Pissanitzen, Lissewen, Grabenicken; im Hauptamt Oletzko: Marggrabowa, Wielitzken, Kalinowen, Neu-Jucha, Stradaunen, Widminnen, Schwentainen, Czichen, Schareiken, Mierunsken (wozu im Jahre 1741 noch ein neues Kirchspiel kam durch Gründung der Kirche zu Gonsken); Neuhoff in dem gleichnamigen Erbamt; im Hauptamt Johannisburg: Johannisburg, Bialla, Drigallen, Rosinsko, Kumilsko (die im Januar 1740 beantragte Anlegung von Oratorien oder Filialen zu Rostken und Dietrichswalde [3]) kam nicht zu Stande); im Hauptamt Rhein die 7 schon genannten; im Hauptamt Lötzen: Lötzen, Ridzewen, Milcken, Stürlack; im Hauptamt Angerburg: Angerburg, Benkeim, Engelstein, Kruglanken, Kutten, Rosengart, Grabowen und Gurnen; dazu kam im Jahre 1739 das durch Abzweigung von Angerburg und Benkeim neu gegründete Kirchspiel Buddern [4]); im Hauptamt Seesten: Sensburg, Seesten, Aweiden, Bosem, Sorquitten, Ribno; im Hauptamt Ortelsburg: Passenheim, Ortelsburg, Klein Jerutten, Mensgut, Schöndamerau (mit Jablonken), Kobulten,

---

[1]) Grube, a. a. O. Kirchenchronik zu Friedrichshof.

[2]) Nach derselben Kirchenchronik. Statt Kopiker ist wahrscheinlich Kurpiker zu lesen, d. h. Leute, welche Kurps (Bastschuhe tragen). Diese Tracht ist in der Gegend von Friedrichshof, Puppen, Liebenberg, besonders längs der polnischen Grenze bis Willenberg, auch jenseit der Grenze in Polen selbst üblich. Auch kommen solche Kurpiker in der Tucheler Haide vor. Schmitt, der Kreis Flatow, 1867, S. 82.

[3]) Notiz bei Hennig, im preuß. Archiv, Jahrg. 1798, S. 386.

[4]) Schmidt, Angerburg S. 115 ff.

Digitized by Google

Rheinswein, Therwisch, Friedrichshof; im Hauptamt Neidenburg: Neidenburg, Jedwabno (mit Malga), Willenberg, Muschaken, Lana (mit Janutschau), Saberaw, Skottau, Schlefken, Kandien[1]).

Kleine Kalende.

Was die Ausstattung der Geistlichen anbetrifft, so ist in Masuren von alten Zeiten her bis auf den heutigen Tag die sogenannte kleine Kalende viel allgemeiner und in weiterem Umfange gebräuchlich als in anderen Theilen Preußens[2]). Aber die Geschichte derselben ist dunkel und schwer zu verfolgen. Auch ein kleiner Beitrag zu derselben wird daher willkommen sein. Aus einer Verfügung der Kriegs- und Domänenkammer zu Königsberg vom 30. December 1723 an den Amtmann zu Oletzko, Georg Erdmann[3]), welche ohne Zweifel auch in die andern Aemter geschickt ist, ersehen wir, daß schon vor dieser Zeit Mißbräuche in Betreff derselben zur Sprache gekommen, und Maaßregeln zu Abstellung derselben angeordnet sind. Die genannte Verfügung lautet nun so: „Es haben S. Königl. Majestät, unser allergnädigster Herr, nach eingegangener ausführlicher Nachricht, was es mit der Priesterkalende eigentlich für eine Bewandniß habe, und daß solche von denen aufgehobenen Calendocken, als worunter die Neben-exactiones und petitiones derer Priester bei denen Gebetverhörungen verstanden werden, eine ganz unterschiedene Sache sei, diese Calende auch bei denen von Zeit zu Zeit im Lande gehaltenen Kirchenvisitationen einmalen untersaget, sondern vielmehr auf ein Gewisses gesetzet[4]) und reguliret sei, unter dem 13. h. in hohen Gnaden resolviret, daß dieser Priestercalende halber es bei dem alten Herkommen um so viel mehr gelassen werden solle, weil das Wenige, so die Eingewidmeten ihrem Priester freiwillig geben, selbige nicht enerviren kann". Hierauf kamen nun aber die sämmtlichen Diaconen des Amtes Oletzko mit einem Memorial ein, in welchem sie vorstellten, daß ihnen die Calende, welche daselbst sonst unter dem Namen von Petition abgetragen wäre, „nicht weiter gereicht werden wolle, und daß der Amtmann selbst solches den Bauern inhibirt hätte". Hierauf verfügte die Kriegs- und Domänenkammer, daß denen Diaconis nichts von demjenigen, so ihnen von Rechtswegen zukomme, entzogen werden solle, d. d. Königsberg, den 4. September 1726[5]). —

---

[1]) Grube, Corpus constit. Prut. Pars I. p. 149 ff.

[2]) Marczinowski, Die kleine Kalende im Bereich des ostpreußischen Provincialrechts 1864.

[3]) In dem Kirchenbuche zu Pissanitzen.

[4]) Man vgl. z. B. den Kirchenvisitationsreceß für Bartenstein um 1585 bei Behnisch, Geschichte der Stadt Bartenstein S. 602.

[5]) Im Kirchenbuch zu Pissanitzen.

Digitized by Google

Hierher gehören auch einige etwas spätere Verfügungen der litauischen Kriegs- und Domänenkammer an das Amt Lick. Nachdem dieselbe nämlich unter dem 8. October des Jahres 1748 bestimmt hatte, daß den Geistlichen des Amtes Lick die Kalende und Petition nicht anders, als mit dem fünfzehnstöfigen Viertel gereicht werden solle, inwofern dieselben nicht darthun könnten, daß in vorigen Zeiten ein dergleichen Maaß, wie sie verlangen, üblich gewesen sei, kamen die Geistlichen des genannten Amtes unter dem 11. November mit einer Vorstellung ein, und erwiesen zugleich durch ein Attest des Licker Magistrats, daß vor Einführung des Berliner Scheffels der Licker Schffl. 106 kölmische Stof, folglich das Viertel, welches durchweg beim Kaufen und Verkaufen gebraucht worden, 25 bis 26 kölmische Stof in sich gehalten habe. Hierauf erhielten sie von der bezeichneten Kriegs- und Domänenkammer, d. d. Gumbinnen, den 16. November 1748 den Bescheid, daß die Sache durch den Herrn Departementsrath noch genauer untersucht, bis auf Weiteres aber das 25 bis 26 Stof haltende Viertel für die in Rede stehenden Abgaben in Gebrauch bleiben solle [1]).

Kirchliche Toleranz. Socinianer. Katholiken.

Von der kirchlichen Toleranz Friedrich Wilhelms III. zeugte in den polnischen Aemtern die Einwanderung der Socinianer (oder Arianer) aus Polen. Nachdem die Arianer nämlich aus Polen durch Reichsschluß mit der Maaßgabe verwiesen waren, daß sie noch drei Jahre im Königreich verbleiben und ihre Güter verkaufen dürften, und nachdem auch die Reichstage von 1659 und 1661 diesen Beschluß wiederholt hatten, ließen sich viele Familien im Herzogthum Preußen, „insonderheit an den polnischen Grenzen nieder [2]). Sogar in dem Rathe des Statthalters von Preußen, des Fürsten Radziwill, fanden Arianer Eingang, wie Samuel Przypkovius und Orzechio Schlichting. Ihre ersten Aufseher oder Aeltesten waren Johann Trembecius und Daniel Jaskiewicz, von welchen

[1]) Ebenda. In dem Kirchenvisitationsreceß der Passenheimer Kirche von 1667 § 14 wird über die Stolgebühren Folgendes festgesetzt. „Hinfüro aber soll aus Schuldigkeit gegeben werden: von der Taufe 6 Gr., vors Aufbieten in Allem 10 Gr., vors Trauen, wo aber der Bräutigam aus diesem Kirchspiel ist, 1 Mark oder aufs Wenigste 16 Gr., ist er aber aus einem andern Kirchspiel, so noch nichts bei dieser Kirchen gethan, 1 Fl. poln., vor einen Todten 2 Mark, als jedem Priester 15 Gr. und dem Schulmeister 10 Gr., vor eine Leichenpredigt von einem Gemeinen 3 Mark; den Vornehmen aber wird's in ihre Discretion gestellet. Von der Vorbitte und des Beichtpfennigs halben hat sich das Kirchspiel nicht zu beschweren, gebens nach Vermögen; doch in Allem niemandes Freigebigkeit und guten Willen unbenommen".

[2]) Hartknoch, Kirchenhistorie S. 647.

Digitized by Google

jener sich vorzüglich der an der polnischen Grenze, dieser der in Königsberg befindlichen Gemeinde annahm. Grundeigenthum zu erwerben, erhielten sie zwar nicht das Recht, doch kam Rutow als kurfürstliche Gnadenverleihung in den Besitz des Arianers Morstein, der auch kurfürstlicher Rath war, und Andreswalde mit kurfürstlicher Genehmigung 1666 in den Pfandbesitz von Nicolaus Luchodolius und Nicolaus Przypkovius. Die Arianer in Preußen blieben in ununterbrochener Verbindung mit den Glaubensgenossen in Polen (polnisch Preußen) und Siebenbürgen. Im Jahre 1662 wurde beschlossen, den Samuel Paczieviczius aus Polen nach Preußen zu schicken, um die Gemeinde in diesem Lande zu besuchen; eine zu Klausenburg in Siebenbürgen 1663 gehaltene Synode beschäftigte sich mit den Maaßnahmen, welche nöthig wären, der Gemeinde in Preußen völlig sichern Aufenthalt in diesem Lande auszuwirken; den 29. September 1665 wurde hier in Preußen, zu Kessel, einem Dorfe im Johannisburgischen eine Synode gehalten, welcher einige Glaubensgenossen, sowohl aus dem polnischen Preußen, als aus Siebenbürgen beiwohnten. Die Synode zu Rutow am 24. Oktober 1678, an welcher auch Glaubensgenossen aus der Mark Theil nahmen, setzte Daniel Jaskiewicz an Stelle des verstorbenen Johann Trembecius zum Lehrer der preußischen Gemeinde; auf welchen dann laut Beschluß einer abermaligen Synode zu Rutow vom 14. Oktober 1684 Wissoratius folgte. Die Theologen und die Landstände Preußens eiferten diese ganze Zeit hindurch eifrig gegen die Ansiedelung der Arianer in Preußen, und der Kurfürst erließ eine Reihe von Rescripten wegen ihrer Vertreibung, aber der Geist der Duldung hatte bei ihm das Uebergewicht, und die Rescripte wurden entweder gar nicht oder doch lange nicht in ihrem ganzen Umfange zur Ausführung gebracht. Am merkwürdigsten sind für uns unter diesen Rescripten die folgenden, welche uns beweisen, daß die Arianer besonders in den polnischen Aemtern sich ausgebreitet hatten. Den 18. Januar 1666 erging an die Hauptämter Lyck, Rhein und Johannisburg, den 22. Februar ej. an die Hauptämter Seesten und Lötzen der Befehl, daß, da nach dem Schluß des letzten Landtages die Arianer in dem Lande nicht geduldet werden sollten, die etwa vorhandenen vorgefordert und ihnen alle Zusammenkünfte bis zu fernerer Verordnung untersagt werden sollten. Anstatt ihre Verweisung anzuordnen, beauftragte der Kurfürst am 19. Mai 1673 die preußische Regierung zu berichten, wie groß ihre Anzahl in dem Lande sei, und wie sie sich an den Orten, wo sie sich aufhielten, aufführten, worauf die Hauptämter Lyck, Oletzko, Rhein, Johannisburg und Lötzen im Juli ej. aufgefordert wurden, die Namen aller vorhandenen zu verzeichnen, auch sich sorgfältig zu erkundigen, ob diese Leute jemandem anstößig, und Proselyten zu machen bedacht wären,

Digitized by Google

oder sich still und ruhig verhielten, und darüber zu berichten. Eine ähnliche Anfrage erfolgte auch im Jahre 1675. Es folgten auch nach dieser Zeit noch einzelne den Arianern ungünstige Rescripte; dies hinderte aber nicht, daß sie, von einzelnen Ausnahmen abgesehen, auch ferner im Lande blieben[1]). Im achtzehnten Jahrhundert wird der aus Polen eingewanderten Arianer besonders in den Aemtern Lyck und Rhein gedacht[2]). Ihre Zahl kann aber doch nicht beträchtlich gewesen sein, die meisten wohnten in Kussinowen und Talussen Lyckschen Amtes. Der Hofgerichtsrath Lucanus schildert sie um 1748 so: „— Kussinowen, kleines Dorf unweit der polnischen Grenze, das mehrentheils von Arianern oder Unitariern bewohnt wird. Ihre Vorfahren sind ums Jahr 1660 aus Polen in Preußen gekommen, weil man sie allda nicht länger dulden wollen. Sie halten sich still und friedlich beisammen, treiben ihren Gottesdienst in einem Privathause und erholen sich Raths bei denen aus ihrer Sekte erwählten Vorstehern. Sie gehen allerhand Professionen, auch der Landwirthschaft und dem Ackerbau nach. Die Weibsleute verfertigen überaus saubere Arbeit von Nähen, Brodiren, Spitzen-knoppeln und gefärbtem Stroh, welches sie sehr fein und subtil auf hölzernen Kästlein, Schachteln, Dosen mit den artigsten Figuren nach der Schattirung aufzukleben wissen, und sich davon zum Theil ernähren. Im Dorfe Talussen, nicht weit davon, haben sich auch ihrer etliche niedergelassen, und begeben sich nicht gern von einander"[3]). An die Stelle des Bethauses in Kussinowen eine Kirche zu bauen, gestattete den Socinianern erst Friedrich der Große im Jahre 1776[4]).

---

[1]) Bock, historia Socinianismi Prussici. Arnoldt's Kirchengeschichte. S. 577 bis 584. Ein Lehrer der Socinianer, Namens Arciszewski, starb am 20. April 1676 zu Johannisburg. Pisanski, Collectanea fol. 21. a. Werner, Johannisburg S. 31. 32. Einige die Socinianer betreffende Reskripte stehen in den Preuß. Zehenden T. II. p. 654, 656. In einem Berichte des Pfarrers Groß zu Claussen an den Erzpriester Gisevius zu Johannisburg von 1786 wird erzählt, daß zur Zeit König Friedrich Wilhelm I., etwa zwischen 1725—1736 der Arianer Arcyszewski, Arendator des Vorwerkes Ogrodken, und seine Genossen, einen Studiosus theologiae, den sie als Informator ihrer Kinder angenommen hatten, und der nicht nach dem arianischen zu Racow gedruckten Katechismus unterrichten wollte, vielmehr die Lehren des Socinus rücksichtslos als unbegründet in der heiligen Schrift schmähte, gebunden in einen Schweinestall warfen, damit ihn die Schweine auffressen sollten. Mit genauer Noth sei er unter Beistand einer Magd entkommen; die Arianer hätten, da die Sache bis vor den König kam und von einer eigenen Kommission untersucht wurde, eine große Geldstrafe zahlen müssen und seien mit Verbannung aus Preußen bedroht.

[2]) Lucanus, Preußen S. 601.

[3]) Lucanus, Preußen S. 610. Von ihm hat die Notiz auch Abel, Preuß. und Brandenb. Reichs- und Staatsgeographie, Fortsetzung, Leipzig und Garbeleben 1747. 8. S. 28.

[4]) Hennig, Chronol. Uebersicht S. 101.

Digitized by Google

Die Zahl der Katholiken in Preußen hatte sich allmählig so weit vermehrt, daß die Jesuiten aus der heiligen Linde seit dem Jahre 1636 sie besuchten, um mit ihnen Gottesdienst abzuhalten[1]). Das Dorf Liebenberg Kreises Ortelsburg, welches wahrscheinlich unter dem großen Kurfürsten durch eingewanderte Polen gegründet ist, hatte nach einer Angabe aus dem Jahre 1730 damals 64 Wirthe, und unter denselben 54 päbstliche[2]). Ueber das Verhältniß der Katholischen zu den Lutheranern findet sich in dem Receß der Kirchenvisitation zu Passenheim von 1667 folgende merkwürdige Stelle: „Die Römisch-katholischen, so allhier eingewidmet, zur Kirchen zur Anhörung göttlichen Worts fleißig kommen und das Ihrige gleich andern der Kirche richtig abtragen, können auf dem Kirchhofe, auch temperatis ceremoniis in der Kirche begraben werden"[3]).

An den mittelalterlichen dumpfen Teufelsglauben erinnert folgende in den Kirchenakten zu Claussen überlieferte Begebenheit, noch aus dem Jahre 1640: „Anno 1640 hat Pfarrer Wisniewski aus einem römisch-katholischen Weibe, so vom Teufel besessen gewesen, dominica II. post Trinitatis nach gehaltener Predigt, da die Gemeinde das Lied mit großer Andacht gesungen: Ein feste Burg ist unser Gott ꝛc., den Teufel Kobold ausgetrieben, der sie zu allem Bösen angeführt haben soll, daß sie nicht nur sich selbst den Hals abschneiden, sondern auch andern Menschen das Leben nehmen und sie mit Heuforken und Mistgabeln an die Wand spießen wollen; und da nach Ausfahrung der böse Geist sich auf der Kirchenschwelle in angenommener gräulicher Gestalt gezeiget, ist Pastor loci auf ihn zugegangen und hat ihm zugerufen: Exi male Spiritus et da locum Spiritui sancto! Und da er ihm seine Sünden vorgeworfen: O ingrate, oblitus es Domini Dei Creatoris tui omnipotentis, qui te creavit sanctum, sed tu a se (!) ipso impurus et malus factus es! ist der Teufel über die Maaßen grimmig geworden und hat wie ein Löwe zu brüllen angefangen: Exibo non autem tuo jussu, sed ad interdictum Jesu Nazareni! habe aufgehört das Weib zu quälen, so wahr als ich Kobold bin, sollt du haben zum Andenken (so), worauf er rücklings mit seinem krummen Fuß auf einen vor der Kirche liegenden Stein einen

[1]) Colberg, Geschichte der heiligen Linde in der Erml. Zeitschrift, Bd. 3. S. 138.

[2]) Nach der Schultabelle von 1730 in den Superintendenturakten zu Jerutten.

[3]) Visitationsreceß von 1667 zu Passenheim. Demselben Receß entnehmen wir hier noch folgende Stelle: „Jan Samplaki von Groß Rauschken hat nebst dem christlichen Glauben das Ave Maria gebetet, sprechend: Jesus kann ohne Maria nicht sein." Ferner: „Wissen von keinem Zantler noch Wahrsager, nur Elias Sawitza wegen eines Segensprechens angegeben, welcher vorgefordert, solches hinfüro bei großer Straf nicht mehr zu treiben vermahnet, und ist sein Segensspruch sub. Lit. G. beigelegt". (Der Spruch fehlt.)

Digitized by Google

Schlag gethan und in denselben einen seiner Fußtapfen dergestalt eingedrückt, daß die große Zehe und drei andere Zehen eines Menschenfußes und die Ferse an demselben Fuß in Gestalt eines großen wälschen Hahnes (d. h. eines Fußes eines großen wälschen Hahnes) ganz deutlich zu sehen sind, worauf der Teufel verschwunden. Derselbe Stein ist auch noch vorhanden [1]).

Formen des Gottesdienstes.

Die starre und todte Gelehrsamkeit der herrschenden Kirche wirkte auf die Religiosität und Sittlichkeit der Menge nicht heilsam. Die Predigt, ja die Kirche selbst verlor mehr und mehr an ihrer Anziehungskraft, und äußerer Zwang fruchtete wenig. Zu Mensgut wurde laut Kirchenvisitationsreceß von 1686 [2]) eine Frau, welche 6 Wochen die Kirche nicht besucht hatte, mit einer Geldstrafe belegt, und falls sie sich nicht bessere, mit dem Halseisen bedroht. Noch bedeutsamer ist die Verwarnung, welche Tettau, Hauptmann von Lötzen, an Bürgermeister und Rath der Stadt Lötzen am 26. Januar 1666 erließ, „daß, dafern ins Künftige die Raths- und Gerichtsstände weiter so ledig stehen und nicht betreten würden, derjenige, so von Rath und Gericht ohne Erheblichkeit ausbleibet und in andere Stühle sich verkriechet, allemal eine Mark Strafe der Kirche verfallen, vom Glöckner (der hiezu schon befehliget) aus dem Winkel gezogen und in seinen Ehren- und Amtsstand bei öffentlicher Predigt geführt werden solle" [3]). Besonders hartnäckigen Widerstand fanden die Katechesationen, welche König Friedrich I. gleich nach seiner Königskrönung anordnete. Der lutherische Katechismus sollte wöchentlich einmal, in der Regel Sonntags Nachmittag, zu Nutz und Frommen für Jung und Alt in der Kirche erklärt, als methodischer Leitfaden neben demselben der Conformität wegen von den Geistlichen nur noch des Oberhofpredigers v. Sanden Entwurf benutzt, dieser

---

[1]) Aus dem Bericht des Pfarrers Groß zu Claussen an den Erzpriester Gisevius zu Johannisburg von 1786. Es folgt hier noch ein Zusatz: „Es hat ihn [den Stein] aber mein Antecessor Pfarrer Michael Junius für unwerth gehalten, damit die schwangeren Frauenspersonen nicht mehr über ihn in die jetzige neue Kirche ein- und ausgehen möchten, 13 Schuh seitwärts gegen den Sonnenaufgang von der Kirchenthür durch den Maurermeister Heinrich Morsing [den Erbauer der neuen Kirche um 1754] in die Steinbrücke, die um die Kirche jetzo befindlich ist, in der Art einsetzen lassen, daß der eine Fußtapfen des Teufels nebst den 4 Menschenzehen und der Ferse an demselben, ganz ähnlich einem großen Hasenfuß, ganz eingedrückt, zu sehen ist. Die Beschreibung davon war vor dem Brande [nämlich der Widdem 1774] in der Kirchenregistratur, die ich nicht nur selbst gelesen, sondern auch von den hiesigen Einsaßen davon erzählen gehört habe".

[2]) In Mensgut.

[3]) Lötzener Urkundenbuch.

Digitized by Google

daher auch in das Polnische und Litauische übersetzt worden (1700, 1701[1]). In dem Edict über die Sonntagsheiligung vom 12. Juni 1704, nach welchem Sonntags in allen Kirchen Vor- und Nachmittags Gottesdienst gehalten werden soll, wird von Neuem eingeschärft, daß in den Vesperpredigten der Katechismus mit Fleiß getrieben und die Theilnahme aller Eingewidmeten an diesen Predigten streng beaufsichtigt werden solle[2]). Auf Grund dieser Edicte erließ der Amtshauptmann von Lick, Melchior v. Tettau, am 19. Juni 1705 folgende Verordnung: „Demnach Herr Pfarrer von Pissanitzen, Fabianus Wedeke, im Amt sich erklaget, daß die Eingewidmeten sehr säumig zur Kinderlehr sich einfinden und dahero in der groben Unwissenheit verharren, diese Verrichtung aber zur Ehre Gottes von S. königl. Majestät, unserm allergnädigsten Herrn, anbefohlen ist, darüber das Amt festiglich halten muß, also wird hiermit ernstlich von Amts wegen verordnet, daß Herr Pfarrer die sämmtlichen Eingewidmeten (sowohl alte als junge Leute) zur fleißigen Einstellung zur Katechisation ermahnen, von den Säumigen aber von einer jedweden Person vor jedes Ausbleiben aus der Kinderlehr à 3 Groschen durch die bestellten Kirchenvorsteher einfordern solle, welche nach Verfließung des ersten Montags, an welchem die Säumigen die schuldigen 3 Groschen der Kirche zum Besten zu erlegen schuldig sind, executive mit Zuziehung eines Wybranzen zu verfahren, hiermit zugleich bevollmächtiget werden. Signatum Lick, den 19. Juni 1705“[3]).

Die Katechismuspredigten blieben in Uebung und mochten einiger Maaßen den damals noch äußerst mangelhaften Schulunterricht ersetzen. Auch König Friedrich Wilhelm I. empfahl sie dringend an, doch scheute der biedere, gottesfürchtige, wenn auch bisweilen jähzornige König in kirchlichen Dingen den äußern Zwang und legte mehr Gewicht auf die praktische Wirkung als auf die äußere Form. Es sei uns gestattet, diesen Satz durch einige Stellen der Verfügung zu erhärten, welche er als Bescheid auf eine gewisse Vorstellung der lutherischen Prediger in Königsberg d. d. Berlin, den 17. März 1721 erließ: „Der Schluß von mehrangezogener Vorstellung, wenn darin gesagt wird, daß durch Drohungen in einem Jahr bei vielen Leuten mehr ausgerichtet werden würde, als durch zehnjährige Katechismuspredigten nicht geschehen könnte ꝛc., zeiget, daß einige Prediger selbst sothane Predigten sehr gering schätzen. Daß solches auch von Andern geschieht, daran sind die Prediger am Meisten Schuld“ . . . „Da auch die dortigen Prediger selbst bekennen, daß es an der Praxi des Christenthums fehle,

[1]) Edicte vom 30. April 1700, 16. März, 9. Mai und 22. August 1701, besonders gedruckt, die beiden ersteren auch bei Grube, Corpus constit. Pruth. I. p. 107,108; das letztere bei Jacobson a. a. O. Beilage D. 96.

[2]) Edict vom 12. Juni 1704. Polnisch auch im Kirchenbuch zu Pissanitzen.

[3]) Kirchenbuch zu Pissanitzen.

Digitized by Google

so haben sie in ihren Predigten nicht auf Kunst, menschliche Weisheit und Gelehrsamkeit, sondern auch Einfalt, Wahrheit und Deutlichkeit zu sehen, damit das Wort durch göttliche Gnade sowohl in Predigten als in catechisationibus an die Herzen und Gewissen zu derer Besserung eingedrungen werde, welches nicht durch bloße menschliche Worte, sondern durch solche Predigten, die durch den Geist Gottes lebendig sind, geschehen muß". „Der Vorschlag, welchen die dortigen lutherischen Prediger in ihrer Vorstellung gethan, daß diejenigen, welche die Kinder nicht zur Taufe bringen, sich auch selbst nicht zum heiligen Abendmahl einfinden, durch weltliche Strafe und harte Bedrohung dazu angehalten werden möchten, schmecket nach dem Pabstthum, und können wir selbigen in keiner Weise approbiren; sondern die Prediger müssen anstatt dessen mit Lehren, Bitten und Ermahnen treulich und fleißig ihr Amt thun, und daß ihre Arbeit sodann durch des Höchsten Gnade werde gesegnet werden, von desselben unendlichen Güte und Erbarmen zuversichtlich erwarten 2c." [1]).

König Friedrich Wilhelm wollte alle Gebräuche, von welchen er glaubte, daß sie aus der katholischen Kirche übrig geblieben wären, abgeschafft wissen: die Prediger sollten nicht mehr mit der Hand ein Kreuz schlagen; Leuchter, Lichter, Chorrock, Meßgewand, das Absingen lateinischer Lieder, Privatbeichte wurden als papistisches Unwesen verboten [2]). Daß er in dieser Beziehung besonders Masuren ins Auge gefaßt hätte, vermögen wir nicht nachzuweisen, wiewohl hier einzelne Aenderungen in der Form des Gottesdienstes, die dahin gezogen werden könnten, vorkommen [3]). Im Allgemeinen aber hat sich gerade in Masuren bis auf den heutigen Tag vieles erhalten, was sehr stark an die Zeiten des katholischen Kirchenregiments erinnert.

Es ist nicht ohne Interesse die Form des Gottesdienstes in den polnischen Aemtern aus den eingehenden Nachrichten eines aufmerksamen Beobachters aus der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts kennen zu lernen [4]). „Der öffentliche Gottesdienst wird zu Johannisburg in deutscher und polnischer Sprache auf folgende Weise gehalten. An den Sonn- und Festtagen ist erstlich eine deutsche Frühpredigt, darauf eine polnische Rechtpredigt, vor welcher vorher eine Katechisation gehalten wird, und sodann die Vesper, in welcher wechselweise einmal deutsch gepredigt und das an-

---

[1]) Ich lese diese Verfügung im Kirchenbuche zu Pissanitzen.

[2]) Förster, Friedrich Wilhelm I. Bd. 2. S. 340.

[3]) Auch kann hier erwähnt werden, daß König Friedrich Wilhelm I. den Erzpriester zu Johannisburg Wilh. Tysca durch Ordre vom 22. Febr. 1719 beauftragte, das polnische Gesangbuch durchzusehen und „einige verdächtige und zum Theil der analogiae fidei entgegenlaufende Redensarten" zu entfernen. Gel. Preußen Bd. 1, S. 371.

[4]) Pisanski, Collectanea fol. 31. ff.

Digitized by Google

dere Mal, nachdem zuvor ein Hauptstück aus dem Catechismo von zweien Knaben verlesen worden, polnisch katechisirt wird. Nach geendigter deutscher Vesperpredigt wird noch in derselben Sprache eine Katechisation gehalten. Die deutsche Frühpredigt war bis 1734 eine Rechtpredigt, vor welcher zuvor katechisirt und sodann der Glaube gesungen wurde, welches aber im selbigen Jahre geändert wurde: Die Communion wird sonntäglich in der polnischen Rechtpredigt gehalten, in welcher auch alle Aufbietungen aus der deutschen und polnischen Stadt- und Landgemeinde geschehen. In der deutschen Frühpredigt ist nur sechs Mal des Jahres Communion. An den beiden ersten Tagen der drei großen Feste und am Neujahrstage ist des Morgens frühe vor der deutschen noch eine polnische Frühpredigt. Ehemals erschienen am ersten Weihnachtsfeiertage in derselben nach geendigter Predigt die Knaben aus der Schule in weißen Hemden, mit Kronen auf den Häuptern und Kerzen in den Händen in der Kirche, vertheilten sich in die vier Gänge und sangen in vier Chören das Lied Narodził się nam Zbawiciel, da denn zwischen jedem Verse die Gemeine Verse aus dem Liede: Allein Gott in der Höh' sei Ehr' und: Ach mein herzliebes Jesulein, auch jedesmal bei dem Schlusse eines Verses das Lied: Christus się nam narodził anstimmete. Solches wurde 1735 in so weit abgeschafft, daß nunmehr nur vier Kinder in ihrer ordentlichen Kleidung das gedachte Lied absingen, die Gemeinde aber mit den übrigen Liedern fortfährt. So wurde auch ehemals am Charfreitage vor der deutschen Predigt die Passion nach dem Evangelisten Matthäus, wie sie bei dem Langhausen'schen Gesangbuch hinten beigedruckt ist, musikalisch abgesungen, welches aber 1734 gleichfalls abgeschaffet wurde. Ein Gleiches geschah in selbigem Jahre überhaupt mit der Kirchenmusik, die ehemals der Cantor um den andern Sonntag in der deutschen Predigt vor Anstimmung des Glaubens aufführte. In der Woche ward ehemals des Montags ein polnisches und des Mittwochs ein deutsches Gebet nach einer vorhergegangenen Aufmunterung aus einem biblischen Spruche gehalten, seit 1735 aber wird anstatt des letztern am Mittwoche eine deutsche Katechisation gehalten. So war auch vormals am Freitage des Morgens ein Gottesdienst in der Kirche, da nach einem Morgenliede das Lied Zmiłuy się Boże, zmiłuy nad nami, welches die Litanei enthält, abgesungen und mit der Collecte vom Altare beschlossen wurde, so aber 1728 aufgehöret hat. Am Sonnabend Nachmittag wird nach Absingung eines Liedes und gesprochenem Seegen aus dem Beichtstuhl eine Vorbereitung zur Beichtandacht vom Altar gehalten, welches vor dem Sonntage, an welchem die deutsche Communion ist, auf gleiche Weise Vormittag geschieht. Von diesen Arbeiten verrichtet der Erzpriester die polnische Rechtpredigt, die Catechisation nach der deutschen Vesper, und am

Digitized by Google

Mittwoch; der Diaconus dagegen die deutsche Frühpredigt, die Catechisation vor der polnischen Nachtpredigt, die Predigt in der deutschen und Catechisation in der polnischen Vesper, das polnische Montagsgebet und das Absingen der Collekte bei jedem Gottesdienst überhaupt, auch in den Festtagen die polnische Frühpredigt. Die Vorbereitung am Sonnabend wird von beiden Predigern wechselweise gehalten, welches auch mit den Leichenpredigten und sogenannten Lectionen oder Leichenreden vom Altar geschieht. Die Aufbietungen kommen dem Erzpriester allein, so wie die Trauung und Taufen dem Diaconus allein zu. Ehemals stund es jedermann, sowohl aus der Stadt- als Landgemeinde frei, sich zum Beichtstuhl eines Predigers, zu welchem er wollte, zu halten, aber 1726 ward die Landgemeinde getheilet, und die eine Hälfte an den Erzpriester, die andere an den Diaconus gewiesen. Die Stadtgemeinde dagegen hat ihre Freiheit nach wie vor behalten. Der Erzpriester Schwenkner führte auch eine Erbauungsstunde in der Widdem ein, die alle 14 Tage an dem Sonntage, da keine deutsche Vesper war, von 5—6 Uhr abends gehalten wurde, und darinnen er und der Diaconus nach Absingung eines Liedes über einen biblischen Text einen Vortrag thaten und ihn mit Gebet und Gesang beschlossen. Diese Erbauungsstunden nahmen den 6. Juni 1736 den Anfang, hörten aber 1741 mit dem Absterben des Erzpriesters auf“ [1]).

Provincialschule zu Lyck.

Die Provinzialschulen Preußens waren im Allgemeinen nur dürftig ausgestattet, und so hatte auch die zu Lick um ihr Bestehen zu kämpfen. Sie hatte bis zum Jahre 1635 nur drei Lehrer gehabt, in diesem Jahre erhielt sie einen vierten, welchem die zweite Stelle unmittelbar

---

[1]) Man stelle hiermit folgende etwas ältere Verhandlung aus den Verhandlungen der Kirchenvisitation zu Passenheim vom Jahre 1667 (Handschriftlich bei der Kirche zu Passenheim) zusammen. Das Kirchspiel klagt, daß der Pfarrer Christoph Metner die Frühpredigt polnisch und keine deutsche Vesper hält, „da doch die gottseligen Pfarrer diesen löblichen modum gehalten, daß der Pfarrer die Frühpredigt deutsch, der Diaconus die rechte Predigt polnisch, der Pfarrer aber die deutsche Vesper Sonntag und alle Feiertage verrichtet, da dann in der Vesper der Diaconus den Catechismus, der Pfarrer aber den Catechismus oder die Epistel erklärt“. Der Pfarrer gesteht, daß er dieselbe deutsche Predigt wieder polnisch und keine deutsche Vesper thut, führt zu seiner Rechtfertigung an, daß er sich nach den Zuhörern, welcher der meiste Theil polnisch wäre, richten müsse, und behauptet, daß dies keine Beschwerde des Kirchspiels, sondern einiger weniger Predigerfeinde in der Stadt sei, die es so geschmiedet hätten. Der Abschied der Visitatoren aber lautete dahin, „hinfüro soll die Frühpredigt deutsch und eine deutsche Vesper der Pfarrer, die polnische und rechte Predigt aber nebst einer polnischen Vesper vor das Gesinde aus dem Catechismo Luthers der Diaconus thun, welches von Alters her gebräuchlich gewesen“.

Digitized by Google

hinter dem Rector mit dem Titel Prorector zugewiesen wurde. Sie verdankte diese Wohlthat der patriotischen Gesinnung eines ihrer ehemaligen Schüler, des Landraths und Amtshauptmanns zu Oletzko, Balthasar von Fuchs, welcher aus eigenen Mitteln so viel hergab, daß aus den Zinsen der Prorector besoldet werden konnte. Er richtete bei dieser Stiftung sein Absehen vornehmlich darauf, daß die polnische Sprache, zu deren Erlernung die Schule zu Lick eben angelegt war, daselbst desto fleißiger getrieben werden möchte. Eben dieser v. Fuchs errichtete bei der Schule ein Alumnat für neun Schüler, von denen jeder jährlich 50 Mark zu genießen hatte, und den aus dieser Schule auf die Akademie dimittirten, widmete er ein Stipendium von 60 Mark. Kurfürst Georg Wilhelm erneuerte die der Provincialschule ertheilten Gesetze und der Kurfürst Friedrich Wilhelm verbesserte die Besoldungen der Lehrer. Bei dem Ueberfall der Tartaren am 9. October 1656 wurde mit dem größten Theile der Stadt Lick auch das Schulgebäude in Asche gelegt, wodurch die Schule eine Zeit lang ganz aufhörte. Auch ging bei dieser Verheerung das Alumnat ein und das dazu gewidmete Kapital verloren. Es währte länger als 18 Jahre, ehe ein neues Schulgebäude durch die Milde des Kurfürsten Friedrich Wilhelm zu Stande kam. Dieses hatte aber kaum 14 Jahre bestanden, so wurde es 1688 durch eine Feuersbrunst eingeäschert, und ein neues erst im folgenden Jahrhundert wieder erbaut. Die preußischen Landstände thaten daher auf dem Landtage 1698 den Vorschlag, die Provicialschule von Lick nach Rastenburg zu verlegen, was wohl vermuthlich darum nicht erfolgt ist, weil in dieser Stadt die polnische Sprache nicht so stark in Gebrauch ist, als in jener [1]). Das neue Schulgebäude in Lick wurde auf Kosten des Königs massiv aufgebaut, wobei die umliegenden Aemter Lick, Oletzko, Rhein, Lötzen und Johannisburg hülfreiche Hand leisteten, und wurde im Jahre 1707 eingeweiht [2]). Von den Leistungen der Provinzialschule ist nichts Näheres mitzutheilen. Aber die klassischen Studien waren im siebenzehnten Jahrhundert in ähnlicher Weise steril, wie die Theologie, und daß namentlich die metrischen Uebungen an der Licker Provinzialschule von dem allgemeinen Fehler jener Zeit, von der Vorliebe für leere Spielereien, nicht frei waren, zeugen einige neuerdings mitgetheilte Proben aus dem Jahre 1715 [3]). Mehrere der Rectoren der Provinzialschule, wie Christophorus Chioretius 1607, Georgius Carvenicke 1657, Johannes Victo-

---

[1]) Pisanski, Preuß. Literärgeschichte Bd. 2, S. 9 und 34 ff.

[2]) Pisanski, Fortsetzung der preuß. Literärgeschichte in den N. Pr. Pr.-Bl. 1856 Bd. 1, S. 181.

[3]) Schaper Beitrag zur Geschichte der Licker Provinzialschule S. 19.

Digitized by Google

rinus Gregorovius 1716 und Jacobus Cibulcovius 1733, haben, wie sie denn nach einer kurfürstlichen Verordnung vom Jahre 1700 den Diaconen und Landpredigern im Range schon vorausgingen, dieses ihr Amt mit dem Amte eines Erzpriesters in Lick vertauscht. Aber kaum ist einem einzigen derselben ein so schönes Denkmal von seinen Schülern gesetzt worden, als dem Rektor Hieronymus Kozik (1717—1731). Nach seinem Tode vereinigten sich nämlich die älteren Schüler und veröffentlichten, um die Größe ihres Verlustes und ihrer Verehrung zu bekunden, eine Sammlung von Denksprüchen, welche uns zeigen, daß sie ihn als ihren väterlichen Freund wahrhaft verehrten[1]).

Umgestaltung des Elementarschulwesens durch Friedrich Wilhelm I.

Für das Elementarschulwesen hatte König Friedrich Wilhelm I. ein außerordentlich reges Interesse. Er fand aber in der That noch sehr viel zu thun. Hatte es auch seit den Zeiten der Reformation ziemlich in allen Gegenden Preußens Kirchschulen gegeben, so reichten diese doch lange nicht hin, um den Grad der Bildung unter der Menge der Bevölkerung zu verbreiten, welchen das kirchliche Leben der Evangelischen nothwendig voraussetzt. Man hatte im siebenzehnten Jahrhundert, besonders vor dem Tartareneinfall dadurch zu helfen gesucht, daß man den Pfarrern wenigstens in den größeren Kirchspielen Diacone zur Seite stellte[2]), und seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts die schon erwähnten wöchentlichen Katechisationen oder Katechismuspredigten vor Jung und Alt einführte. Aber wie wenig das alles fruchtete, zeigt unter Anderm, was die beiden Erzpriester und Consistoriales Dr. Pauli und Cretius in ihrem gemeinschaftlichen Kirchen- und Schulenbericht d. d. Salfeld, den 20. Oktober 1740 schreiben: „Vor diesem", sagen sie, „ward von den Einwohnern an Erlernung der Sprüche, Bibel- oder Neu-Testament und Gesangbuchkaufen nicht einmal gedacht, geschweige denn ans Lesen-können, und kann ich", schreibt Dr. Pauli, „mit Wahrheit zeugen, daß Anno 1712, da ich Salfeldscher Erzpriester geworden, in den meisten, auch wohl größesten Parochien außer den Pfarrern und Schulmeistern nicht eine Bibel oder Testa-

[1]) Schaper a. a. O. S. 16—18. Vgl. Pisanski, Fortsetzung der preuß. Literärgeschichte in den N. Pr. Pr.-Bl., 1856, Bd. 1, S. 181.

[2]) Nach dem Tartareneinfall erhielt noch Queiden nach Arnoldt, Kirchengeschichte S. 562, d. h. wohl Aweiden einen Diaconus. In den Visitationsartikeln von 1666 und 1669 wird den Kirchenvisitatoren ausdrücklich aufgegeben, namentlich in dem litauischen und polnischen Aemtern zu untersuchen, wo die Einsetzung eines Diaconus neben dem Pfarrer sich noch weiter empfehlen möchte. Grube, Corp. constitut. I. p. 76.

Digitized by Google

ment und sehr wenige Gesangbücher und Katechismi gefunden sind. Ja, die Barbarei war so groß, daß in Narzim und Theerwisch die Prediger, welche beide über 40 Jahre her im Ministerio gestanden, alle die 40 Jahre her nimmer eine Bibel besessen, sondern sich mit Postillen beholfen, auch in dem Narzimschen Kirchspiel niemand außer dem Pfarrer und Schulmeister, des Priesters Kinder nicht ausgenommen, lesen können, welches denn so viel ungescheuter damals anging, weil alles jährliche Visitiren in Pomesanien fast von der Reformation an aus der Gewohnheit gekommen, auch meist alles Catechisiren aufgehoben gewesen" u. s. w.[1]). Dringend nothwendig war doch die Vermehrung der Elementarschulen.

König Friedrich Wilhelm I., der einer seiner Kabinetsordres eigenhändig die Worte vorschrieb: „Wenn ich auch das Land baue und ververbessere und mache keine Christen, so hilft mir Alles nit", der diesem Grundsatz gemäß besonders im litauischen Distrikt eine große Anzahl von Kirchen errichtet hat, ist als der eigentliche Begründer des Elementarschulwesens in allen Theilen des Landes gleicher Weise zu preisen. Schon vom Jahre 1718 an, in welchem er Litauen bereiste, beginnt die Reihe der auf diese wichtige Angelegenheit bezüglichen Maaßnahmen. Schon im Jahre 1722 wurde eine eigene Kirchen- und Schul-Commission eingesetzt, im Jahre 1728 ein polnisches Seminar (wie schon vorher ein litauisches) zur Ausbildung von Lehrern für polnische Kirchen und Schulen unter Beirath der Professoren Wolf und Rogall errichtet; es folgte die Einsetzung der perpetuirlichen Kirchencommission oder des Kirchencollegiums am 27. März 1734, die Verordnung über das Kirchen- und Schulwesen in der Provinz Preußen vom 3. April 1734, welche besonders das Elementarschulwesen, und eine zweite vom 25. October 1735, welche besonders das höhere Schulwesen betraf, dann die Principia regulatoria vom 30. Juli 1736, in welchen die äußeren Verhältnisse der Elementarschulen verzeichnet werden, die Gründung des Mons-pietatis-Fonds von 50,000 Thlrn., dessen Zinsen nach der Stiftungsurkunde vom 21. Februar 1737 zu Lehrerbesoldungen verwandt werden sollten, und die Visitationen in den letzten Jahren der Regierung des Königs[2]).

---

[1]) Preuß. Archiv, 1796, S. 86—88.

[2]) Hieher gehört die Abhandlung von Hennig, über die Verdienste Friedrich Wilhelms I. in Kirchen- und Schulanstalten, Preuß. Archiv 1798, S. 373 ff. und desselben Mittheilung: Friedrich Wilhelms I. letzte Unterredung im Jahr 1739 mit der hiesigen Special-Kirchen- und Schulencommission über das preuß. Kirchen- und Schulenwesen, ebenda 1796, S. 86. Vgl. auch Jacobson a. a. O. S. 88 ff. und Schmidt, Angerburg S. 118 ff. Im Folgenden benutzen wir besonders ein Aktenstück

Digitized by Google

Nur in wenigen Aemtern des Landes fand der König einen so eifrigen und geschickten Diener und Helfer in seinen Bestrebungen als den „Beamten, Kammerverwandten und adligen Gerichtsschreiber" Fischer in Ortelsburg, welchen der Erzpriester Dr. Pauli in Salfeld, zu dessen Inspection damals das Ortelsburger Hauptamt gehörte, nicht nur vor andern in Kirchenangelegenheiten zu Rathe zog, sondern auch als „einen rechten Nehemia unserer Zeiten" [1]) bezeichnet. Schon am 17. Oktober 1728 konnte Fischer dem Erzpriester über bedeutende Erfolge in dem Ortelsburger Amte berichten. Er selbst war unermüdlich von Dorf zu Dorf gereist, um die Einrichtung neuer Schulen zu betreiben, die Subsistenzmittel für die Lehrer zu beschaffen, die Hindernisse, welche sich dem Fortgange des Unterrichts entgegenstellten, aus dem Wege zu räumen. Er benutzte jede Gelegenheit, um auf die Amtseinwohner und auf die Lehrer, ja auch auf die Geistlichen einzuwirken. Er ging dabei so weit, den Bauern vorzureden (was er als mendacium licitum selbst anführt), des Königs Wille gehe dahin, daß diejenigen, welche im Christenthum wohl informirt wären und lesen könnten, zu Besetzung ihres väterlichen und anderer Gründe vor allen andern den Vorzug haben sollten. Eine beträchtliche Anzahl von Schulen war gegründet; bei mehreren wie z. B. bei Willamowen, Schwentainen, Liebenberg waren verheirathete Lehrer angestellt, welche für jedes Kind ein Quartal-Schulgeld von 7 Gr. 9 Pf., außerdem 20 Stof Korn, 5 Stof Gerste, 5 Stof Gricken, 1 Stof Erbsen, 1 Stof Salz, 1 Pfund Speck und 1 Hahn nebst 6 Stück Eiern, und halb so viel von jedem der Wirthe, welche keine Kinder zur Schule schicken, erhielten, bei andern freilich nur solche unverheirathete, welche sich mit freier Kost reihum bei den Dorfeinsassen (mensa ambulatoria) begnügen mußten. Eine wichtige Unterstützung gewährte die Armenkasse, welche seit dem Jahre 1725 in den Dörfern, im Amte schon früher eingerichtet war, und in welche jeder Wirth monatlich einen Schilling, der Schulz aber gewisse Strafgelder, „welches bishero zum Versaufen destiniret", einlegte. Aus derselben wurden hie und da einem Schulmeister Kleider angeschafft, für

der Kirchenregistratur zu Klein Jerutten, „Acta generalia der Ortelsburgischen Kirchen-inspection, betreffend die Schuleinrichtungsprotokolle", dessen Mittheilung wir dem Herrn Superintendenten Riemer daselbst verdanken. Vgl. Altpreuß. Monatsschrift 1866 S. 302—311.

[1]) Mit diesem Nehemia-Eifer hat es freilich seine eigene Bewandniß. Nach allem, was wir sonst von Fischer hören, muß ihm doch die Vermehrung seines eigenen Vermögens eine der wichtigsten Lebensaufgaben gewesen sein. Ja nach einer Andeutung in den Ortelsburger Magistratsakten ging er dabei nicht immer ganz redlich zu Werke.

Digitized by Google

arme Kinder das Quartal bezahlt und Bücher gekauft, und den Schulkindern, wenn sie in Gegenwart der Dorfeinsassen examinirt waren, „Schillinger ausgetheilet". Die nöthigen Bücher wurden anfangs selbst denjenigen, welche sie hätten bezahlen können, wenn sie sich schwierig zeigten, umsonst gegeben, „worauf denn ein solcher Zulauf nach den Büchern gewesen, daß man in einem Jahr auf 100 Thaler für Bücher allein ausgegeben, und sie dergestalt unter die Leute gebracht. Später verstanden sich auch die moroseften dazu, sie zu bezahlen. Als sehr nützlich wurde erkannt, die Bücher zur Stelle in Vorrath zu halten und, wo es gewünscht wurde, auf Credit zu geben. Um aber in den Dörfern mehr Liebe zum Gottes-Wort zu schaffen, ist von jedem Dorf eine polnische Bibel angeschafft und ihnen ausgetheilt, welche bereits aus den Dorfs-Armenkassen vergütet worden. Ich habe zwar auch, fährt der Berichterstatter fort, 50 Exemplaria von des bekannten Dambrowsky neu aufgelegten polnischen Postill über die evangelia pränumerando vor die Dorfschulen acquirirt; da ich aber inne worden, daß des sel. Herrn M. Langhausen Kinderpostill, weil sie dem Vernehmen nach gedruckt werden soll, für die einfältigen Leute convenabler wäre, so halte damit an, solche Dambrowsky-Postill auf die Dörfer zu geben". Es war die Einrichtung getroffen, daß der Schulmeister jeden Sonntag die Vesper hielt, wobei die Bibel vorgelesen und Lieder gesungen wurden; an langen Abenden unterrichtete er das Gesinde, das bei ihm zusammen kommen mußte im Beten und im Christenthum. Man hatte auch die Einrichtung versucht, daß alle Dorfeinsassen sich Sonntags zum gemeinschaftlichen Kirchgange beim Schulzen versammeln sollten, damit man die schlechten Kirchengänger sogleich aufsuchen und zum Kirchgange aufmuntern könne. Diese Einrichtung war aber nicht durchgeführt. Ueberhaupt klagte Fischer über den Mangel an Eifer bei den Geistlichen und Subalternbeamten des Amts; er hoffte, wenn die Lehrer wöchentlich wenigstens einmal von ihren Inspectoren für ihren Wochenunterricht informirt würden, bessere Resultate, und wenn die Kirchschul-Rectoren von ihren Inspectoren zu größerem Ernst gehalten würden, aus solchem Seminario künftig bessere Dorfschulmeister zu erlangen[1]).

Die Vorschläge wegen Verbesserung des Schulwesens, welche die theologische Fakultät dem Könige um eben diese Zeit machte, welche der König am 14. September 1729 bestätigte und dem Amte Ortelsburg am 14. December 1729 zu weiterer Veranlassung zufertigte, gingen dahin, daß 1) möglichst tüchtige Lehrer bestellt werden sollten; namentlich sollen in den

[1]) Fischers Bericht vom 17. October 1728 in dem genannten Aktenstück, leider nicht vollständig.

Digitized by Google

Kirchdörfern solche Studiosi angenommen werden, welche mit der Zeit zum Predigtamt bestellt werden könnten; „in den andern Dörfern", fährt das Gutachten kleinlaut fort, „werden wohl andere und zum Theil Handwerker, als Schneider, Leinweber, Altflicker, Rademacher angenommen werden müssen". Die Ortsprediger sollten die anzunehmenden oder schon angenommenen, aber untüchtigen, zu sich nehmen und für ihren Beruf gehörig informiren ꝛc. 2) In jedem großen Dorfe müsse billig ein Schulmeister eingesetzt werden und von den kleineren Dörfern müßten 2 bis 3 nahe gelegene, welche vom Erzpriester oder Probst, dem Prediger und Beamten (d. h. Domänenamtsverwalter) zu bestimmen seien, zusammen einen Schulmeister halten. Wo es namentlich in großen Kirchspielen außer der Kirchschule noch keine anderen Schulen gebe, sollten für den Anfang doch wenigstens 3 bis 4 eingerichtet werden, bis man mit der Zeit mehr thun könne. 3) Jedes Kind sollte die Schule vom 6. oder 7. Jahre bis zum 9. oder 10. Jahre oder im Nothfalle noch länger, bis es eine Prüfung vor dem Erzpriester bestanden und einen Schein darüber erhalten habe, beständig, nach dieser Zeit bis zur Confirmation doch noch einige Stunden besuchen; die ersteren sollten in den beiden Winterquartalen vor- und nachmittags, in den Sommerquartalen einige Stunden wöchentlich unterrichtet, auch sollten sie morgens und abends zum Singen und Beten, Sonntags nach der Predigt zur Theilnahme an der Katechisation gehalten werden. Die Prediger sollten genaue Verzeichnisse ihrer Zuhörer, so wie der Kinder und des Gesindes derselben halten, zur Beichte nur solche, welche lesen, zur Trauung und zur Gefatterschaft nur solche zulassen, welche von ihrem Christenthum die nöthige Antwort geben könnten. 4) Ziel des Unterrichts sollte fertiges Lesen, Kenntniß von Luthers Katechismus und einige Bekanntschaft mit der Bibel sein, von welcher jede Dorfschaft ein Exemplar anschaffen soll. Sie sollten auch im Beten unterrichtet und auf jede Predigt des Geistlichen zum Voraus vorbereitet werden. Die Bearbeitung eines methodischen Lehrbuchs für diese Zwecke sei wünschenswerth. Die Prediger sollten die Schulen mindestens monatlich einmal revidiren. 5) Zu seinem Unterhalt sollte der Schulmeister ein Haus und einen kleinen Stall, und freies Brennholz, wobei event. die königlichen Forsten in Anspruch zu nehmen wären, auch das Recht erhalten, ein Paar Kühe und Schweine frei auf die Dorfweide gehen zu lassen; er sollte außer den Schulstunden sein Handwerk treiben dürfen und von allen Abgaben und Lasten frei sein. Ueberdies solle der Schulmeister von jedem Kinde wöchentlich zwei polnische Groschen laut Verordnung vom 6. December 1717, im Falle des Unvermögens einzelner aus der Kirchen-, Armen- oder einer eigens hiezu zu errichtenden Schulkasse erhalten. Eine Hufe oder eine halbe

Digitized by Google

Hufe sei für die Schulmeister schon im Jahre 1728 in Aussicht gestellt, auch eine gewisse jährliche Zulage an Getreide sei noch wünschenswerth. 6) Endlich folgten noch allerlei Vorschläge über die Ausführung dieses Gutachtens. Der Anfang sollte mit 3 bis 4 Aemtern „v. gr. Insterburg, Rastenburg, Ortelsburg und Fischhausen gemacht, die Prediger, Erzpriester, Consistorien, Amtshauptleute, Kreissteuerräthe und Beamte" (s. o.) zu eifriger Beförderung des Werkes aufgefordert werde [1]).

Der Amtshauptmann zu Ortelsburg, Oberstlieutenant v. Gaudecker, welchem der königliche Befehl zuging, hienach im Einverständniß mit dem Adel und mit der Geistlichkeit des Amtes die Dörfer zu bestimmen, in welchen Schulen angelegt werden sollten, und wegen des Unterhalts der Schullehrer die nöthigen Vorschläge zu machen, konnte sich darauf beschränken zu berichten, was in dem Ortelsburger Amte in dieser Hinsicht schon geleistet sei, 11. Februar 1730. Er konnte eine Tabelle über eine große Anzahl von Dorfschulen und deren Verhältnisse einreichen, und versicherte überdies, daß bisher alle Kräfte darauf gewendet seien, das Schulwesen in dem Amte zu heben, daß „nicht nur alle Kinder ohne Unterschied von Armen und Reichen von 6 bis 13 Jahren, ja so lange bis sie lesen gelernt und in der Erkenntniß Christi (wozu die Schulmeister von ihren Inspectoren alle Sonntag hinlängliche Information bekommen sollen) gehörig und richtig nachgehends weiter präpariret werden, daß sie publice examiniret und ad sacra zu gehen confirmiret, dabei aber auch die Einsassen angehalten werden, daß bei Winters Zeit alle Morgen und Abend, wenn sie nicht selbst, so doch ihre Kinder und Gesinde in die Betstunde, Sonntags aber vor und nach dem Gottesdienst gleichfalls zu Beten, Singen und Bibellesen gehen müssen. So unterläßt das Amt auch nicht, deshalben die Prediger zu erinnern, damit sie die Schule oft besuchen und der Gemeine den besonderen Nutzen, den sie in specie an ihrer und der ihrigen Seelen-Seeligkeit durch das Schulwesen haben, wohl inculciren möchten, als woran am meisten gelegen; ja es werden auch an die Amtswachtmeister, Landkämmerer, Schulzen offene monitoria und ordre ausgegeben, damit sie unermüdete Vigilanz brauchen möchten, um dieses gute Werk nicht ins Stocken gerathen, sondern mehr und mehr in die beständige Uebung bringen und in gutem Stande beibehalten zu lassen". Der Bericht hebt als Mängel nur hervor, daß 1) die Jugend von den Magistraten in den Städten nicht mit der nöthigen Sorgfalt zur Schule gehalten werde; 2) daß das polnische Gesangbuch so theuer sei (nämlich 54 Groschen); die Bear-

[1]) Das Gutachten als Beilage der königl. Verordnung vom 14. December 1729 bei den bezeichneten Akten in Klein Jerutten.

Digitized by Google

beitung eines weniger umfangreichen, aber billigeren (etwa für 30 Gr.) wäre sehr wünschenswerth; 3) auch würde in den Städten für die Armenkassen schlecht gesorgt; 4) von den adligen Dörfern hätten Jablonken durch den Oberstlieutenant von Collrepp, und Moitinen durch Küchmeister von Sternberg Schulen erhalten, dagegen sei in Malsöwen unter der verwittweten Capitain von Haubitz, in Gilgenau unter dem Fähnrich Küchmeister von Sternberg, in Erben unter dem Moitinienschen Küchmeister von Sternberg, und in dem halb adligen halb königlichen Dorf Pfaffendorf für das Schulwesen noch nichts gethan[1]).

Nach der von dem Amtshauptmann eingereichten Tabelle gab es damals im Amte Ortelsburg „auf dem Lande" folgende Schulen. Im Kirchspiel Ortelsburg: 1) Bienerdorf, 2) Lemahnen, 3) Seelonken für Seelonken und Achodden, 3) Romahnen für Romahnen und Caspersgut[2]), 4) Seedanzig; im Kirchspiel Schöndamerau: 1) Leynau, 2) Alt Keykutt, 3) Neu Keykutt; im Kirchspiel Mensgut: 1) Wapendorf, 2) Sczepanken, 3) Rummy, 4) Samplatten; im Kirchspiel Therwisch: 1) Olschöwken, 2) Ruttkowen; im Kirchspiel Kobulten: 1) Hasenberg, 2) Bothowen, 3) Rudziskken (vorläufig mit Kobulten verbunden); im Kirchspiel Rheinswein: 1) Jellenowen, 2) Marxöwen, 3) Mingfen; im Kirchspiel Passenheim: 1) Groß Rauschken, 2) Narreyten, 3) Schützendorf, 4) Waplitz, 5) Schwirgstein, 6) Grammen, 7) Leleßken, 8) Scheufelsdorf, 9) Michelsdorf, 10) Krziwonoggen, 11) Gonschorowen; im Kirchspiel Kl. Jerutten: 1) Olschienen, 2) Wawrochen, 3) Gr. Jerutten, 4) Piassutten, 5) Schwentainen; im Kirchspiel Friedrichshof: 1) Willamowen, 2) Farinnen, 3) Puppen, 4) Spalienen, 5) Liebenberg. Die Zahl der Schulkinder war sehr verschieden, meist zwischen 10 und 40, selten darunter oder darüber. Die Einnahme der Schullehrer war an jedem Orte nach den Umständen festgestellt; das Quartalschulgeld schwankte zwischen 6, 9, 12 bis 15 Gr., mehrere Lehrer hatten eine freie Hufe, von der sie aber nur einige Thaler Pacht zogen, andere erhielten ungefähr eben soviel, etwa 3 Thlr. 30 Gr. direct aus dem Amt; viele hatten nur den freien Tisch bei den Bauern, andere erhielten Getreide, Speck und Salz, theils in einer für das ganze Dorf festgestellten Quantität (z. B. der Lehrer des Bienerdorfs 10 Schffl. Korn, 3 Schffl. Gerste, 3 Schffl. Gricken, 1 Schffl. Erbsen, 12 Pfd. Speck), theils in gewissen kleineren Quantitäten von jedem einzelnen Kinde (z. B. der in Willamowen 20 Stof Korn, 10 Stof Gerste, 10 Stof Gricken, 1 Pfd. Speck, 1 Pfd. Salz). Die Schulgebäude waren meistens fertig oder doch im Bau begriffen.

[1]) Gaudecker, Bericht vom 11. Februar 1730, in Kl. Jerutten a. a. O.

[2]) In der Tabelle sind Lemahnen und Romahnen offenbar verwechselt.

Digitized by Google

Oberstlieutenant Gaudecker erhielt auf seinen Bericht von dem Könige den 18. September 1730 den Befehl dafür zu sorgen, daß auch in den Städten auf die Schulen besser Acht gegeben und daß auch die noch fehlenden Schulen in dem Amte ausgebaut würden.

Als Normalsätze für das Gehalt der Schullehrer wurden in den principia regulativa vom 30. Juli 1736 folgende aufgestellt. Außer Wohnung und Stallung, zu deren Bau der König das Bauholz bewilligte, und dem Brennholze, welches er ebenfalls hergab, sollte der Schullehrer einen von der Schulsocietät zu bearbeitenden kulmischen Morgen, einen Küchengarten, ferner 1/4 Schffl. Roggen und 2 Metz Gerste pro Hufe, mindestens aber im Ganzen 12 Schffl. Roggen und 6 Schffl. Gerste, ferner für jedes Schulkind von 5 bis 12 Jahren von Bauern und Instleuten (hier jedoch höchstens für 2) 4 gute (= 15 poln.) Groschen, von Kölmern 6 gute (= 22 1/2 poln.) Groschen jährliches Schulgeld, den zweiten Klingbeutel, 4 Thlr. jährlich aus der Kirchenkasse, so wie Weide für eine Kuh nebst Kalb, ein Paar Schweine und etwas Federvieh, endlich 2 Fuder Heu und 2 Fuder Stroh erhalten sollte. Dabei wurde freilich noch auf Nebenverdienst des Schullehrers zu seiner Subsistenz gerechnet. Denn es heißt unter andern: „Ist der Schulmeister ein Handwerker, kann er sich schon ernähren; ist er keiner, wird ihm erlaubt, in der Ernte 6 Wochen auf Tagelohn zu gehen[1]).

Am 3. Febr. 1738 versammelte sich zu Ortelsburg zur „Untersuchung und Einrichtung des Landschulen-Wesens" eine Commission, bestehend aus folgenden Personen: Kriegs- und Domänenrath Rieger, Appellationsrath v. Sonnentag, als königl. Commissarien, von Seiten des Hauptamtes und des Adels der Amtsverweser v. Wildenheim, v. Sternberg im Namen der Freiin v. Collrepp auf Jablonken und wegen seiner Rheinsweinschen Güter, Lieutenant v. Wawroski auf Pfaffendorf, Erzpriester Dr. Pauli, sämmtliche Prediger des Amtes und Kammerverwandter Fischer. Nachdem der von dem Könige approbirte Plan vorgelegt war, wurde der bisherige Zustand der in den 9 Kirchspielen von dem Kammerverwandten Fischer eingerichteten Schulen untersucht. Es zeigte sich, daß das Amt mehr Schulen hatte, als nach dem königlichen Plane einzurichten gewesen waren, daß die Amtseinsassen für dieselben mehr zu leisten hatten und die Einnahme der Lehrer doch geringer war, als es nach eben diesem Plane der Fall sein sollte. Allein die Verminderung der Zahl der Schulen schien den zunächst betheiligten, theils weil die Erbauung neuer Schulhäuser neue

[1]) Die Principia regulativa sind gedruckt bei Bork, Kirchen- und Schulgesetzgebung.

Digitized by Google

Kosten machen würde, theils weil die Schulkinder unmöglich schlimme Wege zur Schule durch Brüche und Wälder passiren könnten, nicht rathsam. Die Dorfeinsassen hätten sich an die Schulabgaben seit 15 Jahren gewöhnt und hätten selbst darum gebeten, daß in denselben keine Veränderung vorgenommen werden möchte. Das Gehalt mehrerer Lehrer sei allerdings niedrig (es war bei vielen nur auf 10 bis 12 Thaler berechnet, während es nach des Königs Willen auf 30 Thaler gesetzt werden sollte), allein in dem Amte sei alles wohlfeil, wie man denn hier mit einem Thaler weiter komme als im Deutschen mit fünf Thalern, der Kammerverwandte Fischer habe ihnen ab und zu einen Zuschuß aus der Armenkasse gegeben, und sie hätten sich beholfen. Wenn es möglich wäre ihr Gehalt durch einen Zuschuß aus dem Mons-Pietatis-Fonds auf 16—20 Thlr. zu bringen, so würden sie besser stehen, als die Lehrer mit 30 Thlr. Gehalt im Deutschen. Die königlichen Commissarien fanden diese Vorstellungen im Allgemeinen begründet. Nun wurden die Verhältnisse der einzelnen Schulen erwogen, man fand aber dabei nur wenig zu bemerken. Die Schule in Sedanzig war eingegangen, die Kinder wurden von dorther in die Ortelsburger Schule geschickt, dagegen waren nun schon mehrere adlige Dörfer mit Schulen versehen, im Kirchspiel Rheinswein allein drei; es fehlten noch Schulen in dem Passenheimer Kämmereidorfe Kukukswalde und in den adligen Dörfern Jablonken, Damerau (der Freiin Collrepp gehörig), Gilgenau, ferner Therwisch Wola (dem Amtsverweser Wildenheim gehörig). Der Verbesserung besonders bedürftig erschienen die Lehrerstellen in Neu-Keykutt, Leynau, Nareyten, Wawrochen, Spalienen, Marxöwen, und unter den Kirchspielen die zu Kobulten, Therwisch und Rheinswein. In der zweiten Sitzung am 4. Februar kam die Commission zum Schluß: 1) Da zur Verbesserung der Schullehrerstellen eine ziemliche Summe nöthig schien, sollten durch Einführung von Copulations- und Confirmations-Gebühren nach Anleitung der Principia regulativa die Kirchenkassen in den Stand gesetzt werden, Zuschüsse zu leisten; man hoffte aus denselben zusammen etwa 87 Thlr. 40 Gr. für diesen Zweck entnehmen zu können; 2) die den Schulmeistern accordirten wüsten Hufen hätten wenig eingebracht, wären auch bei der schlechten Beschaffenheit des Bodens und der Armuth der Leute schwer in Pacht zu bringen; 3) sie schlagen vor, daß von jeder Erbtheilung unter Kölmern und erbfreien Bauern, die über 200 Gulden stiege, 1 Gulden zur Unterhaltung der Schulmeister gezahlt würde; 4) sie erbitten einen Zuschuß von 40—50 Thlr. von dem Mons pietatis. Der König scheint diese Anträge genehmigt zu haben; wenigstens bezogen mehrere Schullehrer schon seit Oktober 1738 Zuschüsse ex cassa montis pietatis.

Digitized by Google

Wir haben die Schuleinrichtung in einem der polnischen Aemter ausführlicher dargestellt, um eine Vorstellung von der Bedeutung und Wichtigkeit des Werkes zu geben, welches in eben jener Zeit in allen übrigen Aemtern mit gleichem Eifer und gleichem Ernste betrieben wurde, müssen aber darauf verzichten, in das Detail dieser Anordnungen und Beschlüsse für andere Aemter uns weiter zu vertiefen[1]).

Die Visitation des Jahres 1738 ergab, daß neben den vorhandenen 385 Kirchschulen schon 1160 Dorfschulen errichtet, im Ganzen mithin 1545 Schulen in Preußen vorhanden waren[2]).

Masurische Gelehrte. Hartknoch.

In dem Zeitalter des großen Kurfürsten und der ersten Könige lebten zwei aus Masuren gebürtige Gelehrte, welche dem ganzen Vaterlande zur Zierde gereichten, Hartknoch und Helwing.

Christoph Hartknoch ist im Jahre 1644 zu Jablonken, einem Dorfe zwei Meilen von Passenheim, geboren. Sein Vater, Andreas Hartknoch, war damals Schulmeister zu Jablonken, nachmals Diaconus, endlich Pfarrer zu Passenheim. Seine Mutter war die Tochter des Pfarrers zu Therwisch. Christoph besuchte zuerst die Schule zu Passenheim, dann nachdem er zur Zeit des Tartareneinfalls wunderbar gerettet war, seit 1657 die altstädtische Schule zu Königsberg, seit 1658 die Stadtschule in Bartenstein, seit 1660 die Stadtschule im Kneiphof, und bezog endlich, nachdem er Passenheim 1661 seiner Erbschaftsangelegenheiten wegen noch einmal besucht hatte, die Universität Königsberg 1662. Mangel an Subsistenzmitteln zwang ihn 1665 eine Informatorstelle bei einem

---

[1]) Für den Angerburger Kreis hat Schmidt, S. 118 ff., ausführliche Mittheilungen gemacht. Pisanski, Collectanea S. 57 b. zählt die neuen Schulen auf, die damals im Kirchspiel Johannisburg gestiftet wurden: Pilchen, Rostken, Sdorren, Trszonken, Mittel-Pogobien, Prsziroscheln, Jaschkowen, Dietrichswalde, Pietrszcicken, Ribittwen, Kallenczinnen, Kessel. Nach dem mehrerwähnten Bericht von 1786 über das Kirchspiel Claussen fügte König Friedrich Wilhelm I. hier zu der Kirchschule in Claussen noch die Schulen zu Skomatzko und Rosinsko. Der Rector zu Claussen bezog um 1786 10 Thlr. 75 Gr. quartaliter, 1 Thlr. Festgeld, 110 Schffl. Rocken an Petition, 8 Achtel Brennholz. Die Lehrer zu Skomatzko und Rosinsko erhielten jährlich je 10 Thlr. 30 Gr. an Gehalt, aus der Schulkasse 22 Gr. 9 Pf., 12 Schffl. Rocken, 6 Schffl. Gerste, 3 Achtel Brennholz. Die neuen Städte Bialla, Arys, Rhein und Willenberg hatten Schulen mit 2 Lehrern erhalten, laut Preuß. Archiv 1798, S. 390.

[2]) Preuß. Archiv 1798, S. 395.

Digitized by Google

Dr. Molfowitz, Burggrafen in Kowno, und nach Ablauf eines Jahres das mühevolle Rectorat an der evangelischen Schule zu Wilna anzunehmen, dem er anderthalb Jahre vorstand[1]). Von Wilna begab er sich 1667 nach Danzig, mit der Absicht, zu Wasser nach Lübeck und Rostock zu reisen, allein er änderte seinen Vorsatz und kehrte nach Königsberg zurück, wo er wieder Vorlesungen hörte und Informator zweier junger Edelleute, Rauter und Kalnein, wurde. Eine Vocation zum Pastorat nach Slucko in Litauen mußte er Kränklichkeit halber ausschlagen, er zog es vor als Informator theils auf den Kalneinschen Gütern, theils in Königsberg zu leben. Nachdem er im Jahre 1672 Magister geworden war, las er an der Universität Philosophie und Geschichte und legte sich seit dieser Zeit vorzugsweise auf das Studium der letzteren. Im Jahre 1677 als Professor an das Gymnasium zu Thorn berufen, stieg er bei demselben zu den ersten Stellen, starb aber, nachdem er noch nicht völlig 43 Jahre alt geworden war, am 3. Januar 1687. In den wenigen Jahren seines Aufenthalts in Thorn erschienen seine Hauptwerke: Respublica Polonica, gedruckt zu Jena 1678, Petri de Dusburg chronicon Prussiae, Frankfurt, 1679 (die erste Ausgabe eines alten preußischen Chronisten, vermehrt durch zahlreiche antiquarische Abhandlungen), Alt- und Neues Preußen, Frankfurt 1684, endlich Preußische Kirchenhistorie, Frankfurt, 1686[2]). Seine Landsleute haben ihm in der Kirche zu Passenheim ein Epitaphium errichtet, welches die Kirche noch jetzt schmückt. Es ist ohne Frage einer der bedeutendsten Geschichtsforscher auf dem Gebiete der preußischen Geschichte; während man sich in den letzten hundert Jahren vorher für die Kenntniß der Deutschordensgeschichte im Allgemeinen mit abgeleiteten mageren Chroniken in breitem Vortrage begnügt hatte, kehrte er durch Herausgabe des Dusburg zu einer der ältesten zurück. Und während man in den engen Verhältnissen des kleinen Herzogthums ganz zu vergessen schien, daß es auch eine Geschichte der Gegenwart gebe, führte Hartknoch, indem er das Lehnsherzogthum Preußen als das, was es war, als einen Teil des polnischen Reiches, auffaßte und nun seinen Gesichtskreis über die gegenwärtigen Zustände des ganzen Reiches ausbreitete, unmittelbar in die Geschichte der Gegenwart zurück. Endlich, während bis

---

[1]) Es giebt noch manche andere Spuren einer Verbindung Masurens mit Litauen. Die Lehndorfs hatten um 1647 Besitzungen in Litauen (bei Crazna?) und ein Boguslav von Lehndorf besuchte um dieselbe Zeit die Jesuitenanstalt in Wilna, die er im Januar 1652 als Katholik verließ. W. Hosäus, Der Oberburggraf Ahasverus von Lehndorf, Dessau, 1866, S. 2, 3.

[2]) Hartknochs Leben und Schriften von G. J. Sahme, im Erläut. Preußen Bd. 5, S. 189—203. Vgl. Gelehrtes Preußen Bd. 1, S. 39, Bd. 2, S. 349.

Digitized by Google

auf Hartknoch die Kämpfe der kirchlichen Parteien mit einem Eifer geführt wurden, als läge in diesen Kämpfen das Wesen der Kirche, erhob sich Hartknoch zu solcher Ruhe und Objectivität der Betrachtung, daß er ihre Geschichte zu einem Ganzen zusammenzustellen, und so der Heimathskunde ein ganz neues Gebiet zu erobern vermochte. Es war gewiß nicht zufällig, daß diese Verdienste ein Mann erwarb, welcher in einem polnischen Dorfe des Herzogthums Preußen geboren war. Er vereinigte als solcher zunächst die Kenntniß der deutschen und polnischen Sprache, und nachdem ihn die Kenntniß der letzteren in verschiedene Stellungen, theils in Litauen, theils im königlichen Preußen geführt hatte, auch das erforderliche Interesse sowohl für das deutsche Herzogthum, als auch für das polnische Königreich. Der alte Ordenschronist wurde ihm ohne Zweifel um so interessanter, da er die samaitisch-litauischen Gegenden aus eigener Anschauung kannte, auf welchen die von jenem geschilderten Kriegsthaten zum großen Theil ausgeführt wurden, und die fortdauernde Spaltung zwischen evangelischen und katholischen Parteien, welche er in Thorn, überhaupt in Westpreußen, lebhaft vor Augen hatte, schärfte seinen Blick für die Kirchengeschichte, als deren Begründer er für Preußen angesehen werden muß.

Helwing.

Wie Hartknoch um die näheren Umgebungen seines Geburtsortes, um unser Masuren, speciell sich nicht weiter kümmerte, so blieb Georg Andreas Helwing, nachdem er die Welt gesehen hatte, seiner masurischen Heimath mit Leib und Seele treu. Er war am 14. December 1666 zu Angerburg geboren. Sein Vater, Andreas Helwing, war Pfarrer daselbst und seine Mutter, Katharina Bertrams, eine Tochter des Vorgängers ihres Mannes im Amte. Schon früh verrieth er eine große Neigung zur Pflanzenkenntniß, die wahrscheinlich der damalige Rector der Schule in Angerburg, Michael, in ihm rege machte. Nachdem er die Schule in Angerburg besucht hatte, schickte ihn sein Vater nach Königsberg in die gelehrte Schule im Löbenicht, aus der er im Jahre 1684 zur Universität entlassen wurde. Er hörte in Königsberg philosophische und theologische Vorlesungen, da er aber auch noch andere Universitäten kennen lernen wollte, begab er sich im Frühjahr 1687 über Kolberg, wohin er über See fuhr, nach Wittenberg, ferner nach Leipzig und Jena. In Jena namentlich fand sein Hang zur Botanik unter dem Professor Wedel die vorzüglichste Nahrung. Er würde das Studium der Theologie nach Wedels Rath völlig mit dem der Botanik vertauscht haben, wenn er die Zustimmung seines Vaters dazu hätte erlangen können. In Jena nahm er 1688 die Magisterwürde an, und nachdem er dann eine Reise nach Italien

Digitized by Google

vielleicht auch nach Leiden (zu Börhaave) unternommen hatte, begann er in Jena selbst philosophische, mathematische und theologische Vorlesungen zu halten. Zum Adjuncten seines Vaters in Angerburg bestimmt, ging er nach Königsberg zurück, wurde im September 1691 von dem damaligen samländischen Consistorium geprüft und ordinirt und den 28. October von dem Rastenburgischen Erzpriester Jester in seine Stelle eingeführt. Er stand seinem Vater in Verwaltung der Geschäfte auf das treuste und liebreichste bei, und als dieser im Jahre 1705 gestorben war, zeichnete er sich durch die musterhafteste Führung seines Amtes so aus, daß König Friedrich Wilhelm ihn im Jahre 1725 zum Probst und Erzpriester ernannte, und seiner Aufsicht die Kirchen in den Hauptämtern Angerburg und Lötzen übertrug. Er wurde vom Oberhofprediger Dr. Quandt in dieses neue Amt eingeführt. Im Jahre 1693 heirathete er die einzige Tochter des berühmten Professors der Mathematik und Astronomie in Königsberg, Andreas Concius. In seinem 72. Jahre, nämlich 1738, erhielt er auf seinen Antrag seinen Sohn Georg Aemilius zum Adjuncten. Er starb den 3. Januar 1748 im 82sten seines Alters und im 57sten seines Lehramtes, als Senior der gesammten Geistlichkeit in Preußen. Bei sanftmüthigem und leutseligem Wesen war er dennoch voll Würde und Ernst. Einen seiner Söhne, der ihm nicht ganz folgen wollte, gab er unter das in Angerburg stehende Küraſſierregiment v. Katt und ließ ihn solange darunter, bis er deutliche Zeichen seiner Besserung gab und nun die Erlaubniß zu studiren erhielt. In der traurigen Zeit der Pest 1709 und 1710 nahm er sich der Leidenden mit großer Hingebung an und war ihnen bei seinen reichen medicinischen Kenntnissen ein wahrer Leib- und Seelenarzt. Durch ein solches Verhalten stieg die Achtung und Liebe der Gemeinde zu ihm so sehr, daß z. B. die Einsassen in den Dörfern Ogonken und Gr. Strengeln ihm freiwillig jeder jährlich 1/4 Schffl. Rocken schenkten, was auch seine Nachfolger im Amte zum Andenken an Helwing noch lange Zeit erhalten haben. So sehr ihn sein Amt in Anspruch nahm, so verließ ihn dennoch nicht die Liebe zur Naturkenntniß, besonders zur Botanik. In dem ihm zugehörigen Gütchen zu Stullichen legte er einen botanischen Garten an. Auf seinen Excursionen besuchte er oft die große Ogonkensche Haide. Auch unternahm er wiederholt die entfernte und beschwerliche Wanderung nach Johannisburg, wo sein Schwiegersohn Johann Pisanski Erzpriester war, um die Haide daselbst nach Pflanzen zu durchforschen. Hier begegnete ihm manches Abentheuer; einmal war er nahe daran von einem Bären zerrissen zu werden, ein andermal kam sein Knecht, der ihm ein Falkennest auf einem hohen Baume ausnehmen sollte, durch den Angriff des Falken in Lebensgefahr. Um seiner Naturalien-

Digitized by Google

sammlung willen wurde er von vielen vornehmen Leuten besucht; auch König Stanislaus nahm sie in der Zeit, als er sich in Angerburg aufhielt, wiederholt in Augenschein, und sie gefiel ihm so, daß Helwing sie ihm überlassen mußte. Umfangreiche Herbarien legte Helwing für viele an. Er stand mit den nahmhaftesten Gelehrten seiner Zeit in Briefwechsel, z. B. mit Börhaave, Ruysch, Scheuchzer, Woodward, Klein u. A. Seine Hauptwerke sind die Flora Prussica, welche zu Danzig 1712, das Supplementum florae Prussicae, welches ebenda 1726, und die Lithographia Angerburgia, von welcher der erste Theil zu Königsberg 1717, der zweite zu Leipzig 1720 erschien [1]). Daß Helwing auch um die preußische Alterthumskunde im Verein mit den Pfarrern Otigalski in Kutten und Riedel in Sorquitten sich große Verdienste erworben hat, ist schon bemerkt.

[1]) Ueber Helwings Leben handelte Werner in seiner historischen Nachricht von der Stadt Angerburg S. 16, Arnoldt in der Presbyterologie S. 309, Hagen in den Beitr. zur Kunde Preußens Bd. 435 ff.

Digitized by Google

Fünfter Abschnitt.

Masuren vom Regierungsantritt Friedrichs des Großen bis auf die neueste Zeit.

I.

Die Zeit bis zum unglücklichen Kriege gegen Frankreich 1806.

Friedrich II. Errichtung neuer Regimenter.

König Friedrich II. kam auf seiner ersten Reise nach Preußen bis nach Masuren. Er nahm seinen Weg von Berlin nach Königsberg über Marienwerder, Preuß. Holland, Morungen, Liebstadt, Preuß. Eilau, Angerburg und Gumbinnen. In Angerburg inspicirte er das Cavallerieregiment von Posadowski. Am 16. Juli 1740 traf er in Königsberg ein [1]). Ob er in den polnischen Aemtern auch noch über Angerburg hinaus gekommen ist, oder ob er Masuren während seiner langen Regierung überhaupt noch einmal betreten hat, vermögen wir mit Sicherheit nicht zu bestimmen.

Friedrich II. errichtete gleich im Anfange seiner Regierung eine große Zahl neuer Regimenter, wodurch die Garnisonen auch in Masuren theils erneut, theils vermehrt wurden, so schon im Jahre 1741 ein Regiment schwarze Husaren. Den Stamm desselben bildete eine von einem andern Regiment abgenommene Schwadron, durch Neugeworbene wurde derselbe in der Mark 1741 auf 5, in Schlesien 1742 auf 10 Schwadronen gebracht. Dies Regiment erhielt der Oberst v. Mackroth, welcher jedoch

[1]) Hennig, Chronol. Uebersicht S. 45. Preuß, Friedrich der Große, Bd. 1, Berlin, 1832, S. 150.

Digitized by Google

schon 1743 starb; im Jahre 1744 erhielt es der aus österreichischen Diensten in preußische übergetretene Oberst v. Rüsch[1]), welcher es nach Beendigung des zweiten schlesischen Krieges nach Goldapp und den benachbarten litauischen und masurischen Städten in Garnison brachte. In diesen Garnisonen ist es denn auch unter seinen folgenden Obersten v. Beust (seit 1758), von Lossow († 1783), von Hohnstock († 1788) und von Göcking bis gegen Ende des Jahrhunderts (1795) verblieben[2]). Wie von Rüsch selbst waren auch mehrere andere Officiere dieses Regiments geborne Oesterreicher, wie v. Arner, v. Werner, v. Baczko ꝛc.[3]). Der fremdartigste und wunderbarste Bestandtheil dieses Regiments waren die vor dem siebenjährigen Kriege noch wenig zahlreichen Bosniaken. Der sächsische Minister Brühl hatte, um über Preußen Verheerungen wie im Jahre 1656 und 1657 zu bringen, während des zweiten schlesischen Krieges mehrere Tausend Tartaren, Kosaken, Türken ꝛc. zu einem Einfall in die Staaten Friedrichs des Großen anwerben lassen. Die meisten derselben verliefen sich auf dem weiten Wege durch Polen. Der Rittmeister Serkis allein gelangte mit 72 Mann an die preußische Grenze und — nahm bei König Friedrich II. Dienste. Nachdem die Schaar noch im zweiten schlesischen Kriege sich Achtung erkämpft hatte, kam sie mit v. Rüschs schwarzen Husaren in Garnison nach Goldapp. So hatte diese Stadt eine Zeit lang Tartaren, Türken, Kalmücken ꝛc., von denen die einen ungestört ihrem heimathlichen Glauben und ihrer heimathlichen Sitte nachlebten, andere zur römisch-katholischen Kirche übertraten und allmählig die Landessitten annahmen, zu Mitbewohnern[4]). Die Bosniaken trugen als Uniform blaue Mäntel und rothe Unterkleider[5]).

Im Jahre 1743 errichtete der König abermals zwei Cavallerie-Regimenter, ein Husaren-Regiment (nachmals v. Usedom), und ein Dragonerregiment (nachmals v. Finkenstein); das letztere entstand aus fünf Schwadronen des damaligen Platen'schen Regiments. Auch diese Regimenter erhielten ihre Quartiere wohl schon ursprünglich in der Nähe der

---

[1]) Pauli, Leben großer Helden des gegenwärtigen Krieges Bd. 2, dritte Auflage, 1762, S. 296. Vgl. Militärischer Pantheon, 1797, Bd. 3, S. 331.

[2]) Schröder, Goldap im Preuß. Archiv 1791, S. 274, in den Preuß. Pr.-Bl. 1832, Bd. 7. S. 441.

[3]) Baczko's Leben, von ihm selbst geschrieben. Bd. 1, S. 12—14. Auch viele österreichische Gefangene kamen nach Goldap, Schröder, Goldap, im Preuß. Archiv, 1791, S. 91. Preuß. Prov.-Bl. 1832, Bd. 7, S. 440.

[4]) Baczko, Beitrag zur Geschichte des Bosniakencorps in den Beiträgen zur Kunde Preußens Bd. 1, S. 292 ff.

[5]) Pauli a. a. O.

Digitized by Google

polnischen Grenze (nur westlicher als das obrige), wo wir sie später noch antreffen werden[1]). Es war eben Grundsatz der damaligen Militärverwaltung, das Fußvolk mehr in den Hauptstädten und im Innern des Landes, die Reiterei in den entfernteren Grenzdistrikten in Quartiere zu legen.

Interessant ist auch die Verbindung, in welche Preußen durch die Remonteankäufe mit den Ländern an der Küste des schwarzen Meeres trat. Oefters wurden preußische Officiere zu diesem Zwecke dorthin commandirt. Sie gingen meist nur bis an den Dnjestr und kauften die Pferde von Türken und Juden, welche ihnen dieselben über den Fluß in das polnische Gebiet zuführten. General Rüsch machte dem Könige den Vorschlag, die Pferde aus dem türkischen Gebiete selbst aufkaufen zu lassen. Den ersten Auftrag dieser Art führten die Lieutenants v. Baczko, welcher Bosnisch und Wlachisch sprach, und v. Mirow, der während eines langen Aufenthalts zu Constantinopel und Rodosto die türkische Sprache erlernt hatte (um 1750), unter mancherlei Abentheuern aber zu allgemeinem Beifall der drei Husarenregimenter, die sie mit Pferden zu versorgen hatten, aus. Der Pascha von Chotschin war mit dem Namen Preußen noch so unbekannt, daß er die beiden Officiere fragte: ob dieses nicht ebenso viel als Brandenburger wäre[1])?

Friedrichs des Großen Regimenter hatten in den ersten Jahren seiner Regierung in ihrer bunten Zusammensetzung und in ihrer ziemlich derb sinnlichen und rohen Lebensweise noch immer eine gewisse Verwandtschaft mit jenen geworbenen Heeren des dreißigjährigen Krieges, wiewohl schon damals und später von Jahr zu Jahr mehr die volksthümlichen und edleren Elemente sich geltend machten. Wir führen hier, nur um diesen Gegensatz mit einem concreten Beispiele zu belegen, eine wilde Scene vor, welche sich in jenen Zeiten (jedenfalls vor dem Jahre 1756) in Lick zugetragen hat. Major Beust von den schwarzen Husaren war im Rausche ein Wüthender, der sich durch nichts bändigen ließ. Der Rittmeister Stensch, ein leichtsinniger, ränkevoller Mann, dessen Escadron zu Lick stand, haßte ihn, wußte ihn aber durch zuvorkommende Freundlichkeit und Ergebenheit zu täuschen. Beide wurden durch Zwischenträger mit Abneigung, ja mit Unwillen gegen den Rittmeister Baczko erfüllt, der, ein jüngerer Offizier, als Stensch, ebenfalls in Lick stand. Beust's Unwille gegen Baczko wurde während seines Aufenthalts in Lick noch geschärft. Stensch bat alle Offiziere bei der Anwesenheit des Majors zu Tische, darunter auch Baczko, der, um keine

[1]) Bemerkungen eines Reisenden durch die königl. preußischen Staaten. In Briefen, Bd. 2, Altenburg, 1779, S. 350, 352.

[2]) Baczko's Leben S. 26 ff. Vgl. desselben Annalen des Königreichs Preußen, 1792, Quart. 3, S. 59.

Digitized by Google

feindselige Stimmung zu verrathen, sich auch einstellte, Beusts böser Rausch war bekannt und Stensch legte alles darauf an, ihn trunken zu machen; Baczko aber trank in Folge eines sehr ehrenwerthen Versprechens, das er dem General Rüsch gegeben hatte, damals keinen Wein. Es fiel nichts Feindseliges vor, und Stensch lud, da die übrigen sich entfernten, Baczko ein, auch den Ueberrest des Tages bei ihm hinzubringen, und von allen übrigen Offizieren blieb nur der dem letzteren sehr feindselige Du Fay. Jetzt wurde Ungarwein aufgetragen, auch während des Abendessens damit fortgefahren. Beust wurde trunken und erlaubte sich manche Ausfälle, die Baczko für bloße Folgen der Trunkenheit ausdeutete. Nun wurde ein Pokal geholt und Gesundheiten ausgebracht. Auf gute Freundschaft, sagte Stensch. Beust that Bescheid und reichte den Pokal an Baczko. Sie wissen, sagte dieser, daß ich dem General mein Ehrenwort gab, während des Friedens keinen Wein zu trinken, und ich kann davon, so sehr es mir auch jetzt ein Vergnügen sein würde, keine Ausnahme machen. So, rief Beust, und reichte den Pokal dem hinter ihm stehenden Bedienten; trink Du dem Rittmeister zu, mit uns will er nicht trinken, vielleicht thut er Dir Bescheid. Morgen, sagte Baczko, werde ich mir hierüber Erläuterung ausbitten; jetzt aber eine besoffene Gesellschaft verlassen. Er ging nach der Thür, um seinen Säbel aus der Ecke zu holen, aber Beust hatte den seinigen neben sich stehen, zog ihn, und in dem Augenblick, da Baczko nach seinem Säbel griff, bekam er schon von hinten einen starken Hieb über den Kopf. Er entging einem zweiten, indem er seitwärts sprang und seinen Säbel zog. In diesem Augenblick löschte Stensch die beiden auf dem Tisch stehenden Lichte aus. Das Gefecht währte im Dunkeln fort. Beust bekam eine leichte Wunde an der Stirn und im Arme. Baczko hieb um sich, sein Gegner aber schien sich von ihm entfernt zu haben. Er drang vorwärts und stieß plötzlich mit seinem Leibe auf Beust, der ihn mit seinem linken Arm umfaßte, auch Baczko faßte mit seiner linken Hand Beusts rechten Arm. Beust strauchelte und fiel, Baczko auf ihn. Du mußt sterben, rief dieser, und drückte seinen Säbel in Beusts linke Seite. Diesen schützten die starken Knöpfe der Husarenschärpe, die der Säbel zum Theil zerschnitt. In diesem Augenblick kam wieder Licht, der wackere Cornet Lachner war von der Schildwache herbeigerufen, er, Stensch und Du Fay brachten jetzt Baczko und Beust aus einander. Baczkos Wunde war gefährlich, er wurde ohnmächtig nach Hause getragen, wo Lachner bei ihm blieb. Der Major Beust, leicht verwundet, wüthete entsetzlich und lief, wahrscheinlich aufgereizt, mit gezogenem Säbel auf die Straße, hieb in der Wohnung Bazko's ein Fenster ein, sprang in das dunkle Zimmer, warf einen Tisch mit Porzellan um und hieb in den Spiegel, drang aus einem Zimmer in das andere,

Digitized by Google

verfolgte die Frau des Rittmeisters eine Treppe hinauf, drohte seine Kinder zu ermorden. Jetzt traten ihm die Domestiken des Rittmeisters entschlossen entgegen und brachten ihn einiger Maaßen zur Besinnung. So laßt mich hinaus, rief er, und wollte die Hausthür öffnen; diese war jedoch verschlossen. Nun aber stieg auch die Keckheit der Domestiken. Hinaus, sagte der Reitknecht, wo Du hereingekommen bist, und schwang den Säbel. Lachner zog den Major in das dunkle Zimmer, wo er durch das eingeschlagene Fenster hinaussprang [1]).

---

[1]) Baczko, Geschichte meines Lebens Bd. 1, S. 38—47. Als Curiosität möge hier folgende Notiz aus dem Erleuchteten Preußen, worinnen die Illumination wegen des bei dem Schluß des 1745sten Jahres von Sr. königlichen Majestät in Preußen nach glorreichen Siegen gestifteten glücklichen Friedens ..... beschrieben worden, Königsberg, 1746, S. 348, 349 ihre Stelle finden. „In Ortelsburg ist nach publicirtem Frieden die im dasigen Schloß der Stadt ex opposito gelegene Gerichtsstube durch Veranstaltung des Herrn Commissionssekretarii und adelichen Gerichtsschreibers Diestel mit verschiedenen Bildern und dahinten gestellten Lichtern illuminiret gewesen. Sie war mit Bogen von grünen Tannen artig gezieret. Ihro königl. Majestät unseres allergnädigsten Herrn und Königs Portrait war ebenfalls im Grünen beflochten zu sehen, über demselben standen die Worte: Jehova dein regieren macht alles; etwas darunter wiederum: Unter deinen Schirmen, bin ich für den Stürmen, aller Feinde frey etc. Ganz unter Ihro königlichen Majestät Portrait waren nachstehende Reime zu lesen:

Grossmächtigster Monarch, ein Secretarius,
Der sich das gantze Jahr mit Schreiben plagen muss,
Legt weg beym Friedens-Fest die Dinte und Papier,
Und kommt aus Schuldigkeit mit einem Licht herfür,
Thut diese frohe Post aus innern Hertzens Grund
Der hiesgen Gegend gleich durch Freuden Schüsse kund,
Dabey vergisst er nicht dem HErrn der Heerschaaren,
Zu dancken, dass er dich so gnädig wolln bewahren,
Er rufft den andern zu und spricht: wünscht so wie ich,
Es leb in Ewigkeit der Preussen Friederich.

Des Herrn Commissionssekretarii Diesteln Eheliebste hatte folgende Aufschrift hinzugefüget:

Groszmächtiger Friederich, dein Ruhm schallt weit und breit,
Man höret gantz vergnügt die grosze Tapferkeit,
Wir Unterthanen sind mit Schuldigkeit verpflicht
Aus hertzlicher Begier zu bringn ein Lobgedicht.
Ich die geringste bin zu wenig,
Für dich Friedrich groszen König,
Diesen Vers zu schreiben hin,
Weiln mein Friedrich deine Zierden,
Uebertreffen mein Poesiren.
Sieh nur meinen treuen Sinn.
Alexander Magnus Sitten,
Hastu längstens überschritten.

Digitized by Google

Der siebenjährige Krieg.

Im siebenjährigen Kriege hatten die polnischen Aemter große Drangsale auszustehen. Der Feldmarschall Lehwaldt, welchem der König die Vertheidigung der Provinz Preußen mit ausgedehnter Vollmacht übertragen hatte, gedachte noch einmal, wie dies hundert Jahre vorher bei dem Einfall der Tartaren geschehen war, eine Landmiliz zur Verstärkung der regelmäßigen Truppen ins Leben zu rufen. Nach seinem Plane sollte die neue Truppe aus dem Landvolke in den Grenzörtern Oletzko, Lyck, Johannisburg, und zwar in jedem 1—3 Companien, im Ganzen 6 errichtet werden. Daß diese Miliz zum Theil aus Cavallerie bestand, ergiebt sich aus gelegentlichen Andeutungen zeitgenössischer Berichte: es werden sogenannte „Landhusaren" und ein Jägercorps erwähnt. Die Stärke jeder Companie mit Einschluß der Ober- und Unter-Offiziere, eines Trompeters, der Ober- und der Unterförster, belief sich auf 369, die ganze Miliz mithin auf 2214 Mann. Je 4—5 Hufen hatten einen mit eigener Montirung und hinreichendem Proviant ausgerüsteten Mann zu stellen. Die militärische Bestimmung der Landmiliz war ursprünglich die Vertheidigung der Grenze gegen die irregulären Truppen und Marodeure der feindlichen Armee und sie sollte nur nach dem momentanen Bedürfnisse zusammenberufen und nur im Nothfalle auf längere Zeit unter den Waffen vereinigt werden. Zu Offizieren derselben ernannte man theils Landedelleute, die früher im stehenden Heere gedient, theils Domänenpächter und invalide Unteroffiziere. Den Oberbefehl erhielt ein Rittergutsbesitzer aus dem Amte Oletzko, der pensionirte Rittmeister v. Katarzynski auf Gutteck. Bewaffnung und Uniform waren sehr dürftig. Die Kosten des Unterhalts fielen auf den

---

In der schönsten Jugend Zier,
Eh du mit der Kron thätst prangen,
Hatt' die Weisheit dich umfangen,
Und verbleibt auch dein Panier.
Drum hat auf der Engel wagen,
Gott, mein Friedrich dich getragen,
In der grössesten Gefahr,
Wenn dein Hand (Feind?) gedacht zu siegen,
Muste er doch unterliegen,
Und du dämpffst die ganze Schaar.
Nun der Höchste sey gepriesen,
Dass er dir die Hülff erwiesen,
Und dich so beshirmet da,
Er woll dich auch ferner leiten,
Zu den frohen Ewigkeiten,
Da dein Geist singt Gloria.

Digitized by Google

ländlichen Grundbesitz und zwar sollte das Königsberger Departement mit zwei Drittel, das Gumbinner mit einem Drittel daran participiren. Vom 1. April 1757 ab sollte für die ganze Dauer des Krieges von allen Schatull-, Ritter- und kölmischen Gütern und allen Freihufen eine monatliche Beisteuer von 5 Gr. pro Hufe erhoben werden; die Domänenbeamten zahlen 1/8 % von dem Betrage ihrer Arende[1]). Trotz des Widerspruchs des preußischen Etatsministers zu Königsberg wurde die Institution ins Leben gerufen, dagegen kam Lehwaldts Project einer irregulären Hülfsmiliz, einer Art von Landsturm, nur sehr unvollkommen und in den meisten Orten gar nicht zur Ausführung[2]).

In unmittelbarem Zusammenhange mit diesen Bewaffnungsplänen stand der Gedanke der Evacuirung der bedrohten Ostgrenze. Das Land sollte in einer Entfernung von 8 bis 9 Meilen von der polnischen Grenze von allen Einwohnern in Stadt und Dorf verlassen, von dem beweglichen Eigenthume so viel als möglich gerettet, Pferde und Vieh, alle Vorräthe an Getreide, Heu und Stroh auf der Flucht mitgenommen und bis auf den Nothbedarf an die Magazine in Königsberg, Welau, Ragnit oder Tilsit abgeliefert werden und die Felder schlimmsten Falls unbestellt bleiben. Diese an sich seltsame Maaßregel verfolgte im Grunde, wie es scheint, weniger einen strategischen Zweck, da die Breite des zu evacuirenden Landstrichs eine zu geringe war, um dem Vorrücken einer Armee ein unüberwindliches Hinderniß entgegenzusetzen, sie sollte vielmehr aller Wahrscheinlichkeit nach Gewaltthätigkeiten und Greuelscenen, wie sie etwa hundert Jahre vorher von den Tartaren in Preußen verübt waren, namentlich auch der Entführung der Landesbewohner durch einen Feind, welchen man den Tartaren etwa gleichstellte, in Zeiten vorbeugen. Diese Maaßregel traf aber auf andauernden Widerstand sowohl bei der Kammer als auch bei der Regierung. Sie wurde daher zuerst modificirt, dann verschoben und endlich nicht in dem beabsichtigten Umfange ins Werk gesetzt[3]).

Während das Hauptheer der Russen unter Feldmarschall Apraxin von Kowno her über Stallupönen gegen Gumbinnen heranzog, brach ein seinen linken Flügel flankirendes Corps leichter Truppen unter Sibilski und Liewen, von Grodno herkommend, in der Nacht vom 1. zum 2. August 1757 in der Gegend zwischen Lyck und Oletzko in das preußische Gebiet ein und bewegte sich in einer Distance von nur wenigen

---

[1]) v. Hasenkamp, Ostpreußen unter dem Doppelaar, N. Pr. Pr.-Bl. 1832. Bd. 2, S. 107 ff.

[2]) v. Hasenkamp S. 111 ff.

[3]) v. Hasenkamp S. 130 ff.

Digitized by Google

Meilen neben der Hauptarmee über Oletzko und Goldapp nach Insterburg zu. Am 2. August marschierten die Russen in das Städtchen Oletzko ein. Die Behörde hatte auf Apraxins Aufforderung schon vorher ihre Unterwerfung erklärt und eine Sauvegarde erhalten. Der Magistrat, die Accisebeamten, die Bürgerschaft, mehrere Schulzen benachbarter Dörfer und die Einsassen mehrerer Domänenämter wurden beordert, der Kaiserin den Eid der Treue zu leisten. Die Stadt selbst hatte keine erheblichen Excesse zu beklagen; desto furchtbarer ward in der Umgegend auf dem platten Lande gewüthet; man gedachte lebhaft der Greuel, welche hundert Jahre vorher die Tartaren in Preußen verübt hatten. Gleich an der Schwelle des Krieges, noch ehe sie einen Feind gesehen hatten, begannen Sibilski's Truppen, irreguläre und reguläre, und von den ersteren kaum unterscheidbar zahlreiche Landstreicher und loses Gesindel aus Polen, die wehrlose Bevölkerung durch Raub, Brand und Mord in Schrecken zu versetzen. Selbst in dem festen Schlosse Lyck fühlte man sich zur Nachtzeit unsicher. Die Bauern flüchteten mit Weib und Kind in Masse nach den von dem Feinde noch unbesetzten Territorien und bargen sich in den Wäldern. Ihre verlassenen Wohnstätten wurden von den durch den Rückzug der Bewohner noch mehr erbitterten Kosaken niedergebrannt. Als die unglücklichen Landleute das Erbarmen der russischen Offiziere anflehten, erklärten diese offen ihre Unfähigkeit den Excessen der Irregulären und der Räuberhorden steuern zu können. Sie gaben bisweilen sogar den Rath, zur Selbsthülfe zu schreiten und sich der polnischen Freibeuter durch Todtschlag zu entledigen. Zu diesem Mittel nahm dann die ländliche Grenzbevölkerung mehr und mehr ihre Zuflucht. Obschon der von Lehwaldt projectirte Bauernkrieg nur höchst unvollkommen organisirt war, und es in diesen Gegenden seit dem Abzuge der Landmiliz an jedem Anhaltspunkte eines bewaffneten Widerstandes fehlte, so rotteten sich bereits in den nächsten ersten Tagen des August hie und da die Bauern benachbarter Dörfer zusammen, um beritten mit Sensen und Forken die Plünderer zu verjagen und das geraubte Vieh ihnen zu entreißen; so einmal unter persönlicher Anführung ihres Seelsorgers, des Pfarrers Drigalski aus Stradaunen bei Lyck. Alle staatlichen und socialen Verhältnisse schienen momentan in diesen Gegenden völlig aufgelöst.

In der Nacht des 5. August erfolgte der Abmarsch der Russen von Oletzko; am andern Tage schlugen sie ein Lager bei Goldapp auf. Die Kosaken signalisirten ihren Abzug durch die totale Vernichtung zweier Ortschaften in der Nähe von Oletzko. Das Dorf Monethen und das adliche Gut Daniellen wurden von ihnen in Grund gebrannt, da sie beide Orte von allen Einwohnern verlassen fanden. Die Stadtbehörde von Goldapp erschien in dem feindlichen Lager, ihre Unterwerfung anzutragen und die Zusiche-

Digitized by Google

rung des kaiserlichen Schutzes zu empfangen. Schon glaubte man die drohende Gefahr durch diesen Akt von sich entfernt, als wenige Stunden später aus der Mitte der hinter Goldapp lagernden Russen ein Kosakenkommando unerwartet in das Städtchen zurückkehrte und eine allgemeine Plünderung begann. Alles bewegliche Eigenthum, welches von den Plünderern nicht fortgeschafft werden konnte, ward auf dem Marktplatze zusammengeschleppt und den Flammen überantwortet. Von den Einwohnern kam niemand um das Leben, nur wenige sahen sich mißhandelt, wie der Bürgermeister und der greise Caplan Gloger. Der nähere Anlaß zu diesen Excessen ist nicht genau bekannt[1]).

Die preußische Armee unter Lehwaldt wurde bekanntlich am 30. August 1757 von der weit überlegenen russischen unter Apraxin bei Gr. Jägerndorf geschlagen und, als Apraxin in Folge diplomatischer Einwirkungen dennoch nach Rußland zurückzog, von dem Könige nach Pommern beschieden. Als nun die Russen im folgenden Jahre unter Anführung Fermor's wieder zurückkehrten, fanden sie Preußen von Truppen leer und nahmen es ohne Schwertschlag in Besitz. Die ganze Provinz blieb seitdem bis zum Jahre 1762 in den Händen der Russen[2]). Ihre Herrschaft war milder, als man erwartet hatte: die Stadtchroniken von Ortelsburg und Passenheim z. B. stimmen darin überein, daß die russischen Truppen sich gut geführt, sich mit einfacher Kost begnügt und Handel und Verkehr in keiner Weise gestört hätten. Doch fehlte es keineswegs an Gewaltthätigkeiten, von denen z. B. das Amt Seesten, die Stadt Willenberg, das Dorf Engelstein Zeuge waren[3]), und die königl. Domänen, namentlich die Forsten und der Wildstand litten entsetzlich unter einer gewissenlosen Verwaltung[4]).

Bosniaken. Fort Lyck.

Auch nach Beendigung des Krieges vermehrte der König wieder die Zahl seiner Regimenter. Unter den neu gegründeten haben zwei wenig-

[1]) Hasenkamp a. a. O. 1861, Bd. 1, S. 63—65. Vgl. Schröder, Chronik der Stadt Goldapp im Preuß. Archiv 1791, S. 90 und in den P. P. Bl. 1852, Bd. 7, S. 433 ff.

[2]) Hasenkamp in der mehrerwähnten Schrift N. P. P. B. 1866, S. 321 ff. giebt ein amtliches Verzeichniß der Städte und Aemter, welche der russischen Kaiserin den Eid der Treue geschworen hätten, darunter finden sich, was Masuren betrifft nur die Stadt Marggrabowa und die Aemter Czichen, Czimochen, Oletzko, Sperling. Doch versichert Gerß, Chronik von Lötzen N P. P. P. B. 1852 Bd. 1, S. 150, daß Lötzen am 5. März 1758 gehuldigt habe.

[3]) Hasenkamp a. a. O. S. 21 ff. Nr. 2, 17, 38. Nach der Sensburger Stadtchronik hat die Stadt Sensburg während des siebenjährigen Krieges „äußerst" gelitten, so daß sogar viele Eigenthümer ihre Grundstücke verließen.

[4]) Hasenkamp a. a. O. S. 32 ff.

Digitized by Google

stens, das Husaren-Regiment v. Owstien, welches 1773 aus abgegebener Mannschaft von allen Husaren-Regimentern zusammengesetzt wurde[1]), und das Bosniakenregiment, welches allmählig von dem Regimente der schwarzen Husaren sich loslöste, auch für Masuren Interesse. Das Bosniakencorps, während des Krieges auf fünf Schwadronen gesetzt, dann auf zwei Schwadronen reducirt, wurde auf v. Lossow's Betreiben um 1774 auf zehn Schwadronen, die eine neue phantastische Uniform erhielten, vermehrt[2]). Auch brachte es v. Lossow dahin, daß Goldapp 1778 eine eigene Garnisonkirche erhielt, an welcher Gisevius, früher Conrector in Lyck, als erster Feldprediger angestellt wurde[3]).

Nach dem bairischen Erbfolgekriege, an welchem auch die preußischen Regimenter (mit ihnen unter andern Gisevius) Theil nahmen, im Jahre 1779, standen in Masuren folgende Regimenter: Das Husaren-Regiment v. Lossow, mit welchem das Bosniaken-Regiment noch combinirt war, in Goldapp, Oletzko, Lick, Schirwind, Darkehmen, Pilkallen, Stallupöhnen; das Husaren-Regiment v. Usedom in Johannisburg, Biala, Rhein, Sensburg, Ortelsburg, Passenheim, Bischofswerder, Soldau, Gilgenburg und Rosenberg; das Husaren-Regiment v. Owstien in Ortelsburg, Neidenburg, Soldau, Gilgenburg, Löbau, Neumark und Straßburg; das Dragoner-Regiment v. Finkenstein in Neidenburg, Hohenstein, Osterode, Salfeld, Morungen; in Angerburg und Rastenburg lag Infanterie vom Regimente v. Zastrow und von dem Garnison-Regimente v. Hallmann[4]).

Oberst v. Lossow avancirte bis zum Generallieutenant. Wie er sich in Goldapp häuslich einrichtete, sieht man besonders daraus, daß er auf vier städtischen Hufen neben dem Stadtwalde sich das Gut Niederwitz abbauen ließ[5]); wie er seiner Garnison den Aufenthalt in Goldapp zu versüßen trachtete daraus, daß er gelegentlich eine berühmte Schauspielergesellschaft aus Königsberg nach Goldapp kommen ließ[6]). Als er im Jahre 1783 starb, errichteten ihm die Officiere der beiden von ihm commandirten Regimenter in der Garnisonkirche ein Denkmal neben der Kanzel. Bellona mit dem Schwert in der Rechten tritt einen Löwen, der einen Helm in den

---

[1]) Briefe über Preußen Bd. 2, 1779, S. 352.

[2]) Baczko, über die Bosniaken in den Beitr. z. C. Pr. Bd. 1, S. 300. Briefe über Preußen a. a. O.

[3]) Schröder, Goldap im Preuß. Archiv 1791, S. 108. 109. Ueber Gisevius eine Notiz in der Kirchenchronik zu Pissanitzen.

[4]) Briefe über Preußen, Bd. 2, S. 348–352. Ueber das Regiment Owstien vgl. E. Graf Lippe-Weissenfeld, Westpreußen unter Friedrich dem Großen 1866, S. 71. Ueber die gelben Husaren in Sensburg die Sensburger Chronik.

[5]) Schröder, Goldap im Preuß. Archiv 1791, S. 80.

[6]) S. unten.

Digitized by Google

den sich die Magazine, in Johannisburg obenein die Bäckerei und das Lazareth. Da Günther erfuhr, daß der Feind in zwei Colonnen, jede zu 2000 Mann in der That auf Biala und Johannisburg vorgehe, so entschloß er sich, um Johannisburg zu retten, am 9. Juli einige in der Gegend von Johannisburg postirte Truppen an sich zu ziehen und so vereint dem Feind auf den Hals zu gehen [1]). Dies auszuführen ward indessen unmöglich, denn kaum hatte die Colonne den Pissekfluß passirt, als die Seitenpatrouillen das Dasein eines feindlichen Corps ankündigten. Man erfuhr, daß 1000 Mann Infanterie, 100 Pferde und 4 Kanonen von Lomza in Kolno eingerückt, am andern Tage zum Angriff unserer Linie bestimmt

---

zurückkehrte und nun auch meine Familie wieder habe. Es ist unbeschreiblich, welch ein Jammer durch alles das angerichtet worden. Jetzt haben wir die beiden Escadrons wieder bei uns und außerdem noch 60 Füsiliere von Anhalt. Indessen ist unsere Lage noch immer sehr beunruhigend, da die ganze Gegend mit Conföderirten angefüllt ist und alle unsere polnischen Grenzstädte von ihnen besetzt sind. Durch diese Vorgänge sind alle Geschäfte unterbrochen. — — Unser große allgemein verehrte General Günther, für dessen Leben die ganze Gegend zu Gott fleht, opfert sich auf. Nach den neuesten Nachrichten, die ich von ihm habe, sieht er einem Schatten ähnlich. Ich fürchte alles von seinem Diensteifer, der keine Rücksicht auf sich selbst ihm gestattet".

[1]) Aus dem Schreiben des Erzpriester Gisevius an Borowski vom 15. Juli 1794: „Seit meinem letzten Briefe haben sich schreckliche Auftritte in unserer Gegend ereignet, und wir haben unsere Tage und Nächte in der bängsten Spannung zugebracht. Ich habe Ew. Hochwohlgeboren von der nachher erfolgten famösen Retirade der Dragoner von Szczuczyn Nachricht gegeben. Die durch diese Flucht verschlimmerte Lage des alles Lob übertreffenden General Günther nutzte der Feind so, daß dieser große Mann immer mehr zurückgedrängt und endlich bei Kolno angegriffen wurde. Er hatte nicht mehr als zwei Escadrons Bosniaken bei sich. Den Angriff thaten die Conföderirten mit mehr als 1000 Mann und einer Kanone. Der große General machte eine Attaque auf den Feind und hatte den Vorsatz die Kanone zu erobern. Ein Pole sprengte gegen ihn an und drückte sein Pistol gegen ihn ab. Das Pistol versagte und das kostbare Leben des edelsten Patrioten und Helden wurde erhalten. Ein treuer Bosniak ritt heran und streckte den Polen mit seiner Lanze in den Sand. Nun kam ein anderer mit dem Säbel gegen den General an. Diese beiden Männer kämpften nun wie die Löwen. Der Pole säbelte den Kolpak des Generals vom Kopfe herab, der nun seinen tödtenden Streichen bloßgestellt war, aber indem der Pole die Zügel des Pferdes vom General schon zu fassen im Begriff war, führte die über ihm waltende Vorsehung einen Bosniaken herbei, der auch diesen Polen mit der Lanze von seinem Pferde hinabwarf. So wurde das Leben dieses unvergleichlichen Mannes, für welches die ganze Gegend zu Gott betet, abermals gerettet. Er commandirte mit bloßem Kopfe in der brennenden Sonnenhitze zwei Stunden lang seine braven Bosniaken. Aus seinen Kleidern und Sattelzeug fielen beim Ausziehen und Abhaken Kugeln heraus — ich zittere noch, indem ich es schreibe: denn Ew. Hochwohlgeboren können die Seelengröße und den ganzen Werth dieses Mannes nicht hoch genug sich denken. Ich werde künftig der Schilderung dieses Ehrwürdigen ein besonderes Blatt widmen.

Digitized by Google

seien. Günther änderte schnell und kühn seinen Entschluß; gleich in der nächsten Nacht überfiel er den Feind in Kolno und lieferte ihm dort ein zehnstündiges Gefecht, in welchem er ihm 3 Kanonen und 73 Gefangene abnahm und ihm hiedurch solchen Respect einjagte, daß die weiteren Invasionsversuche für den Augenblick aufgegeben wurden. Die beiden andern

Der General zog sich wegen Ueberlegenheit des Feindes bis unter Johannisburg zurück. In der Zeit sammelten sich Schaaren zu Tausenden an unseren Grenzen. Raygrod, Szczuczyn, Kolno waren mit Conföderirten angefüllt, die sich immer mehr zusammenzogen, denn es ist zuverlässig, daß, so weit man nur Nachricht erhalten kann, das ganze Land sich wirklich in einem allgemeinen Aufstande befindet und das Volk sich wirklich in Massen erhebt. Am 6. nach beendetem Gottesdienste kam hier die betrübende Nachricht, daß die Stadt Biala von Conföderirten überschwemmt sei — indessen war die Nachricht ungegründet, und sie waren nur in einige Dörfer gerückt, ohne irgend einen Schaden anzurichten.

Wir hatten damals in Lyck gar keine Garnison, indessen brachte schon am 5. des Abends mein Freund der Major v. Wesenberg ein kleines Commando Husaren und Infanterie hieher, so daß wenigstens die Zugänge besetzt wurden. Es rückten darauf unsere Dragoner von ihrem glorreichen Zuge in ihr altes Standquartier bei uns ein. Nun kam noch das ganze Füsilierbataillon von Anhalt mit einer Kanone zu uns. Die Dragoner gingen durch Lyck nach Neuendorf und hatten ein Commando von 50 Pferden theils in Bobern, theils in Ostrocollen und Prostken vor sich. Den 8. gegen Abend wurde aufs Fürchterlichste alarmirt. Ich saß mit den Meinigen vor der Thür. Ein Schuß fiel nur einige Schritte vor uns an der Schloßbrücke — der zweite — schnell darauf der dritte. Trommeln, Hörner schallten gräßlich mit dem Geschrei: die Conföderirten sind da! durcheinander. Die Straße war mit zusammengelaufenen Menschen angefüllt. Denken sich Ew. Hochwohlgeboren meine Lage, mein Weib, meine ängstlich jammerden Kinder!

Das Bataillon rückte aus. Der General von Göcking war mit vier Escadrons Husaren nur eine Meile von der Stadt; auch er kam mit größester Schnelle heran, und nach einigen Stunden hatten wir die Freude auch das Grenadierbataillon Herzog von Holstein bei uns zu sehen. Indessen war der ganze so erschreckende Vorfall nichts weiter, als ein blinder Lärm. Ein Commando von 50 Pferden warf nämlich die Vorposten von Prostken nach Ostrocollen. Dieses und das Ostrocollner Commando, 25 Mann stark, warf sich, ohne gegen den fliehenden Feind sich zu halten, nach Bobern, und ein Dragoner wurde zum Gefangenen gemacht. Pfarrer Hecht von Ostrocollen war bei seinen Arbeitern auf dem Felde, Diaconus Frenzel hatte seinen Wagen vorfahren lassen, seine Frau und Kinder aufgepackt, im Begriff nach Lyck zu fliehen. Im Augenblick war sein Wagen umringt. Er retirirte sich auf den Heuboden; ein Conföderirter ihm nach und hielt ihm ein Pistol vor die Stirn. Ein anderer zielte gegen den Kopf seiner Frau mit dem Ausruf: Canaille, wo ist der Prediger? In eben diesem Augenblick waren auch die zwei Pferde an seinem Wagen abgespannt. Zwei Conföderirte, deren Pferde verwundet waren, warfen sich auf selbige und eilten den fliehenden Dragonern nach.

Inzwischen hatte sich die polnische Infanterie (zusammengerottetes Gesindel), etwa 1000 Mann stark, auf dem Wege von Prostken nach Ostrocollen gelagert. Der Anführer der 50 Mann kam zur Rettung des Diaconus Frenzel heran, ging mit

Digitized by Google

mit der altpreußischen Grenze beinahe parallel laufenden Narew zu einer Kordonstellung, um den Ausbruch neuer Empörungen in dem durch sie eingeschlossenen Theile von Masovien zu verhüten, Preußens südliche Grenze zu sichern und den noch in Warschau befindlichen Russen zur Unterstützung die Hand zu bieten. Günther brach schon am 24. März mit seinem Regimente und mit einem Füsilierbataillon dorthin auf; er erhielt den linken Flügel des Corps, und die Grenzen der ihm zugetheilten Division erstreckten sich von Ostrolenka bis Wizna am Narew, dann als eine Flanke längs den Flüssen Bober und Lyck Ossowiec vorbei bis gegen Grajewo, so daß die mehr als 20 Meilen lange Linie eines beinahe zusammenhängenden mit kleinen morastigen Flüssen durchschnittenen Waldes durch zehn Escadrons und ein Bataillon nicht allein beobachtet, sondern wohl gar vertheidigt werden sollte. Die Beschaffenheit des Terrains, die Unzuverlässigkeit der polnischen Bewohner des Landes im Rücken, die Schwierigkeit der Proviantirung in der armen Gegend machten diese Aufstellung höchst bedenklich und schwierig, aber Günther leistete durch rastlose Thätigkeit, umsichtige Maaßnahmen, schnelle Benutzung des Augenblicks und seltene Kühnheit Erstaunliches. Nachdem die Russen aus Warschau sich in ihre Provinzen zurückgezogen hatten, konnten die sich immer verstärkenden Insurgentenhaufen den Versuch machen, die zu einem schwachen Faden ausgedehnte Vertheidigungslinie der Preußen zu durchbrechen. Durch zahlreiche Trupps von Insurgenten angegriffen, zogen die in den Wäldern bei Ossowiec einzeln ausgestellten Cavalleriefeldwachten am 24. und 25. Juni sich nach der freiern Gegend bei Kolno zurück, auf Waldwegen, bei welchen die kleinste Seitenentfernung aus der Straße größtentheils Mann und Pferd im Morast versinken ließ. Trotz eines glücklichen Gefechtes des Majors Preuß bei Piontnitza unfern Lomza[1]) mußte Günther sich auf

---

[1]) Wir folgen in unserer obigen Darstellung im Allgemeinen den Aufzeichnungen von Boyen. Hier fügen wir noch einzelne Specialschilderungen aus den Briefen des Erzpriesters Gisevius von Lyck an Borowski mit, welche im Original im Besitz des Herrn Dr. Reicke zu Königsberg erhalten sind, und mir von dem Besitzer zur Benutzung anvertraut wurden, nachdem zuvor Herr Pfarrer Rogge in Darkehmen mir seine Copien eines Theiles derselben übergeben hatte. — Gisevius schreibt am 7. Juli 1794: „Ich hatte, wiewohl unter mancherlei beunruhigenden Gerüchten meine Visitationen ausgeschrieben und zum Theil wirklich in einigen Kirchen gehalten, als ich den 25. vorigen Monats aus Schwentainen durch einen Boten in der Nacht nach Hause gerufen wurde. Meine Diöcese macht den scharfen Winkel an der litauischen und polnischen Grenze, und gerade diese Gegend ist von unseren Truppen am meisten entblößt, da in Marggrabowa das v. Brunneckſche Corps aufhört und mit Lyck die Günthersche Brigade anfängt. In Marggrabowa steht zwar ein Füsilierbataillon mit zwei Escadrons Husaren, dahingegen sind die Gegenden von Mierunsken, Wielitzken, Kalinowen,

Digitized by Google

das rechte Ufer des Pisseck zurückziehen, wobei er zur Deckung der ostpreußischen Grenze nur einzelne Postirungen zurücklassen konnte! Allgemeine Furcht verbreitete sich über die ganze Provinz; die Bewohner der polnischen Grenzgegenden flüchteten tiefer ins Land, ließen ihre Wohnungen und ihr Eigenthum im Stich und suchten nur ihr Leben in Sicherheit zu bringen. Auf Befehl des Hofgerichts wurden die Depositalkassen und Hypothekenbücher aller bedrohten Aemter in solche Verfassung gesetzt, daß bei herannahender Gefahr die schleunige Fortschaffung derselben in das Innere des Landes geschehen könnte. Dem Feinde stand die Straße nach Johannisburg, Lyck und Biala offen; in den beiden ersteren Städten befan-

---

Lissewen, Pissanitzen und Ostrocollen ganz unbesetzt. In Lyck selbst blieb, da die zwei Wertherschen Dragonerescadrons nach Szczuczyn abgerufen waren, nur eine Escadron übrig, allein auch diese mußte, da Günther in seiner Position gedrängt wurde, nach Szczuczyn hin, und so blieb unsere Stadt ohne alle Bedeckung. Die Polen, der Sage nach 4000 Mann stark, rückten über den Narew. Den 25. geschah die vortreffliche Affaire bei Piontnitza hinter Szczuczyn, bei welcher die Polen von dem braven Major v. Preuß, Rembowschen Füsilierbataillons, und unseren eben so braven Bosniaken, geworfen wurden. Nun war die Disposition unseres verehrten Günther, daß die Dragoner in Szczuczyn nur ein Paar Stunden sich noch halten sollten, da er dann herangerückt und die Polen geschlagen sein würden. Aber die mit diesem Befehl abgeschickte Ordonnanz fand in Szczyczyn keine Dragoner mehr, sondern fiel in die Hände der daselbst hoch schwelgenden Conföderirten, die aber nach Eröffnung der Günther'schen Briefe über Hals und Kopf sich von Szczuczyn retirirten. Die beiden Dragonerescadrons nämlich hielten sich zu schwach, gegen die Uebermacht der anrückenden Polen Stand zu halten und zogen sich in äußerster Eile von Szczuczyn bis Biala — 3 Meilen — und von Biala mit noch größerer Eile nach Arys — wieder 3 Meilen — zurück. Indessen waren ihnen die Polen auch nicht einen Schritt über unsere Grenze gefolgt. Nein — ich habe zwar nur den einjährigen Krieg mitgemacht, aber so etwas ist mir denn doch noch immer unerhört. Diese Vorfälle, besonders dieser Rückzug, die mit den drohendsten Umständen, daß z. B. die Dragoner in Biala von den Polen eingeschlossen wären [erzählt wurden], verbreiteten überall Verwirrung und Schrecken und setzten eine Gegend von fünf Städten, Marggrabowa, Lyck, Arys, Biala und Johannisburg in solche Bewegung, daß alle Einwohner mit ihren Habseligkeiten davon flohen und alle Landstraßen mit flüchtenden Wagen bedeckt waren. Als ich in der Nacht von Schwentainen nach Lyck auf der Reise war, traf ich schon auf viele von diesen Flüchtlingen, und der Schrecken war so groß, daß Sechswöchnerinnen, die eben nur entbunden waren, und Kranke, die elend darniederlagen, auf Wagen gesetzt und weggeführt wurden. Um diese Unruhe noch vollkommener zu machen, sprengte noch den 27. das letzte übrige Dragonercommando, an 50 Mann, von Boguste hinter Ostrocollen in die Stadt hinein, obgleich freilich kein Conföderirter zu sehen war. Wenn nun so unsere Vertheidiger liefen, so blieb uns Wehrlosen endlich auch nichts Anderes als dieses ehrloseste Mittel übrig, und so packte endlich auch ich Mutter und zwei Schwestern, Frau und sechs Kinder auf und zog in der Nacht des 26. nach Jucha, zwei Meilen von Lyck, von wo ich den Tag darauf nach Hause

Digitized by Google

den sich die Magazine, in Johannisburg obenein die Bäckerei und das Lazareth. Da Günther erfuhr, daß der Feind in zwei Colonnen, jede zu 2000 Mann in der That auf Biala und Johannisburg vorgehe, so entschloß er sich, um Johannisburg zu retten, am 9. Juli einige in der Gegend von Johannisburg postirte Truppen an sich zu ziehen und so verstärkt dem Feind auf den Hals zu gehen [1]). Dies auszuführen ward indessen unmöglich, denn kaum hatte die Colonne den Pissekfluß passirt, als die Seitenpatrouillen das Dasein eines feindlichen Corps ankündigten. Man erfuhr, daß 1000 Mann Infanterie, 100 Pferde und 4 Kanonen von Lomza in Kolno eingerückt, am andern Tage zum Angriff unserer Linie bestimmt

---

zurückkehrte und nun auch meine Familie wieder habe. Es ist unbeschreiblich, welch ein Jammer durch alles das angerichtet worden. Jetzt haben wir die beiden Escadrons wieder bei uns und außerdem noch 60 Füsiliere von Anhalt. Indessen ist unsere Lage noch immer sehr beunruhigend, da die ganze Gegend mit Conföderirten angefüllt ist und alle unsere polnischen Grenzstädte von ihnen besetzt sind. Durch diese Vorgänge sind alle Geschäfte unterbrochen. — — Unser große allgemein verehrte General Günther, für dessen Leben die ganze Gegend zu Gott fleht, opfert sich auf. Nach den neuesten Nachrichten, die ich von ihm habe, sieht er einem Schatten ähnlich. Ich fürchte alles von seinem Diensteifer, der keine Rücksicht auf sich selbst ihm gestattet".

[1]) Aus dem Schreiben des Erzpriester Gisevius an Borowski vom 15. Juli 1794: „Seit meinem letzten Briefe haben sich schreckliche Auftritte in unserer Gegend ereignet, und wir haben unsere Tage und Nächte in der bängsten Spannung zugebracht. Ich habe Ew. Hochwohlgeboren von der nachher erfolgten famösen Retirade der Dragoner von Szczuczyn Nachricht gegeben. Die durch diese Flucht verschlimmerte Lage des alles Lob übertreffenden General Günther nutzte der Feind so, daß dieser große Mann immer mehr zurückgedrängt und endlich bei Kolno angegriffen wurde. Er hatte nicht mehr als zwei Escadrons Bosniaken bei sich. Den Angriff thaten die Conföderirten mit mehr als 1000 Mann und einer Kanone. Der große General machte eine Attaque auf den Feind und hatte den Vorsatz die Kanone zu erobern. Ein Pole sprengte gegen ihn an und drückte sein Pistol gegen ihn ab. Das Pistol versagte und das kostbare Leben des edelsten Patrioten und Helden wurde erhalten. Ein treuer Bosniak ritt heran und streckte den Polen mit seiner Lanze in den Sand. Nun kam ein anderer mit dem Säbel gegen den General an. Diese beiden Männer kämpften nun wie die Löwen. Der Pole säbelte den Kolpak des Generals vom Kopfe herab, der nun seinen tödtenden Streichen bloßgestellt war, aber indem der Pole die Zügel des Pferdes vom General schon zu fassen im Begriff war, führte die über ihm waltende Vorsehung einen Bosniaken herbei, der auch diesen Polen mit der Lanze von seinem Pferde hinabwarf. So wurde das Leben dieses unvergleichlichen Mannes, für welches die ganze Gegend zu Gott betet, abermals gerettet. Er commandirte mit bloßem Kopfe in der brennenden Sonnenhitze zwei Stunden lang seine braven Bosniaken. Aus seinen Kleidern und Sattelzeug fielen beim Ausziehen und Abhaken Kugeln heraus — ich zittere noch, indem ich es schreibe: denn Ew. Hochwohlgeboren können die Seelengröße und den ganzen Werth dieses Mannes nicht hoch genug sich denken. Ich werde künftig der Schilderung dieses Ehrwürdigen ein besonderes Blatt widmen.

Digitized by Google

seien. Günther änderte schnell und kühn seinen Entschluß; gleich in der nächsten Nacht überfiel er den Feind in Kolno und lieferte ihm dort ein zehnstündiges Gefecht, in welchem er ihm 3 Kanonen und 73 Gefangene abnahm und ihm hiedurch solchen Respect einjagte, daß die weiteren Invasionsversuche für den Augenblick aufgegeben wurden. Die beiden andern

---

Der General zog sich wegen Ueberlegenheit des Feindes bis unter Johannisburg zurück. In der Zeit sammelten sich Schaaren zu Tausenden an unseren Grenzen. Raygrod, Szczuczyn, Kolno waren mit Conföderirten angefüllt, die sich immer mehr zusammenzogen, denn es ist zuverlässig, daß, so weit man nur Nachricht erhalten kann, das ganze Land sich wirklich in einem allgemeinen Aufstande befindet und das Volk sich wirklich in Massen erhebt. Am 6. nach beendetem Gottesdienste kam hier die betrübende Nachricht, daß die Stadt Biala von Conföderirten überschwemmt sei — indessen war die Nachricht ungegründet, und sie waren nur in einige Dörfer gerückt, ohne irgend einen Schaden anzurichten.

Wir hatten damals in Lyck gar keine Garnison, indessen brachte schon am 5. des Abends mein Freund der Major v. Wesenberg ein kleines Commando Husaren und Infanterie hieher, so daß wenigstens die Zugänge besetzt wurden. Es rückten darauf unsere Dragoner von ihrem glorreichen Zuge in ihr altes Standquartier bei uns ein. Nun kam noch das ganze Füsilierbataillon von Anhalt mit einer Kanone zu uns. Die Dragoner gingen durch Lyck nach Neuendorf und hatten ein Commando von 50 Pferden theils in Bobern, theils in Ostrocollen und Prostken vor sich. Den 8. gegen Abend wurde aufs Fürchterlichste alarmirt. Ich saß mit den Meinigen vor der Thür. Ein Schuß fiel nur einige Schritte vor uns an der Schloßbrücke — der zweite — schnell darauf der dritte. Trommeln, Hörner schallten gräßlich mit dem Geschrei: die Conföderirten sind da! durcheinander. Die Straße war mit zusammengelaufenen Menschen angefüllt. Denken sich Ew. Hochwohlgeboren meine Lage, mein Weib, meine ängstlich jammerden Kinder!

Das Bataillon rückte aus. Der General von Göcking war mit vier Escadrons Husaren nur eine Meile von der Stadt; auch er kam mit größester Schnelle heran, und nach einigen Stunden hatten wir die Freude auch das Grenadierbataillon Herzog von Holstein bei uns zu sehen. Indessen war der ganze so erschreckende Vorfall nichts weiter, als ein blinder Lärm. Ein Commando von 50 Pferden warf nämlich die Vorposten von Prostken nach Ostrocollen. Dieses und das Ostrocollner Commando, 25 Mann stark, warf sich, ohne gegen den fliehenden Feind sich zu halten, nach Bobern, und ein Dragoner wurde zum Gefangenen gemacht. Pfarrer Hecht von Ostrocollen war bei seinen Arbeitern auf dem Felde, Diaconus Frenzel hatte seinen Wagen vorfahren lassen, seine Frau und Kinder aufgepackt, im Begriff nach Lyck zu fliehen. Im Augenblick war sein Wagen umringt. Er retirirte sich auf den Heuboden; ein Conföderirter ihm nach und hielt ihm ein Pistol vor die Stirn. Ein anderer zielte gegen den Kopf seiner Frau mit dem Ausruf: Canaille, wo ist der Prediger? In eben diesem Augenblick waren auch die zwei Pferde an seinem Wagen abgespannt. Zwei Conföderirte, deren Pferde verwundet waren, warfen sich auf selbige und eilten den fliehenden Dragonern nach.

Inzwischen hatte sich die polnische Infanterie (zusammengerottetes Gesindel), etwa 1000 Mann stark, auf dem Wege von Prostken nach Ostrocollen gelagert. Der Anführer der 50 Mann kam zur Rettung des Diaconus Frenzel heran, ging mit

Digitized by Google

polnischen Colonnen hatten zwar inzwischen (am 9. Juli) die Stadt Bialla besetzt, begingen jedoch keine der befürchteten Grausamkeiten, sondern begnügten sich Lebensmittel einzutreiben und einiges Vieh mit sich zu nehmen. So zogen sie zurück. Der König belohnte das Verdienst Günthers mit dem rothen Adlerorden und die Division des linken Flügels wurde durch

---

seinen Offizieren und ihm in seine Wohnung, gebot seinen Leuten strenge Mannszucht, trank eine Tasse Kaffee unter den freundschaftlichsten Gesprächen mit Frenzel und Hecht, der nun auch dazu gekommen war. Die Nachsetzenden kamen zurück, die zwei Pferde wurden dem Frenzel zurückgegeben, und die Conföderirten zogen nach einer ganz freundlichen Verabschiedung, nachdem sie an Bier und Branntwein sich gelabet hatten, ruhig ab. Noch merke ich an, daß die Offiziere in ihrer Unterhaltung mit den Predigern durchgehends die Jacobinersprache führten, unsern König nie anders als: euer Tyrann nannten und sich wunderten, daß sie noch so blind wären, die knechtischen Fesseln des Despotismus zu tragen.

Die fliehenden Dragoner alarmirten also Reuendorf. Von da kam im gestreckten Galopp ein Dragoneroffizier nach Lyck, schoß an der Brücke sein Pistol los und befahl den dort Posten stehenden Füsilieren Feuer zu geben, und so entstand das schreckliche Hannibal ante portas des Tages. General Göcking ging mit seinen Husaren nach Neuendorf, die beiden Infanteriebataillone blieben in der Stadt. Den 9. rückten 2000 Mann Polen in und um Biala ein. Die Stadt mußte 14 Ochsen liefern; der Acciserendant mußte die Kasse abschließen und die vorräthigen 9 Thlr. abgeben. Etwa für 20 Thlr. Toback, sodann Salz wurden genommen, und überdem mußte für das Corps Essen und Trinken gegeben werden. Sonst wurde das Eigenthum durchaus nicht verletzt.

Der 10. war der für unsere Gegend erschrecklichste Tag. General Göcking machte die Expedition gegen Raygrod, drei Meilen von hier, wo ein Corps von etwa 300 Conföderirten sich befand. Den 9. des Abends um 10 Uhr zogen unsere Bataillone mit drei Kanonen von hier aus, indem die Cavallerie von Neuendorf aufbrach. Durch einen unglücklichen Zufall wurde die Infanterie irregeführt und kam um zwei Stunden zu spät. Dieses vereitelte den beabsichtigten großen Erfolg, das ganze Corps aufzuheben. Göcking fand vor Raygrod eine Kanone und die Menge gelagert. Sogleich wurde die Kanone gegen ihn abgeschossen. In der Zeit formirten seine Escadrons die Linie und thaten den Angriff. Nun warf alles sich in die Stadt, die Husaren folgten dahin nach. Hier wurde nun aus den Häusern geschossen, ein Husaren-Unteroffizier und noch ein Paar Mann blessirt. Darüber geriethen die Husaren in Wuth. Ein schreckliches Gemetzel, in welchem auch Weiber und Kinder umkamen, ging nun an und endlich geschah die allgemeine Plünderung. Die Infanterie kam an, aber die Polen waren schon durch die Stadt fort, hatten die Brücke hinter sich abgeworfen, und man zog mit etwa 386 Gefangenen und beladen mit der Beute der unglücklichen Einwohner wieder ab.

Dies geschah am 10., etwa 6 Uhr Morgens; des Abends kam schon viel von der Beute hier an, Pferde, Kühe, Seidenzeuge, Kleider, Pelze u. s. w. und hierbei noch die Anecdote: Der in Ostrocollen gefangen genommene Dragoner, dessen Schicksal wir alle so theilnehmend bedauert hatten, war in Raygrod in der Wache, als der Ueberfall geschah, wo er von den Einwohnern Wein, Branntwein, Essen u. s. w. in

Digitized by Google

drei Compagnieen verstärkt. Bald zog sich bei Nowogrod an der Mündung der Pissek in den Narew ein neues polnisches Corps zusammen und General Karnowski ging am 17. Juli mit 3000 Mann meist regulärer Truppen und mit mehreren Kanonen über den Fluß, bemächtigte sich auch

---

reichem Maße erhalten hatte. Die Husaren kamen; er wurde frei und sogleich bemächtigte er sich eines mit Waaren bepackten Judenwagens und zog so als ein reicher Mann von Raygrod aus.

O Verehrungswürdigster, der Krieg nimmt eine gräßliche Gestalt an. Ich werde ewig die Scenen am 11. des Morgens nicht vergessen. Da kam die schreckliche Beute in Lyck an, da kamen die Wagen mit blessirten, da kamen die gefangenen Polen, Bettelzeug mit Lumpen, Kinder von 15 Jahren mit Thränen und Wimmern, ein Bild des tiefsten Jammers, Greise mit weißen Haaren, hin und wieder ein schrecklicher Kerl mit der verbissenen grausamen Wuth im Gesichte. Mein Herz war gebrochen. Ich verfluche den Krieg mit allem Höllengefolge desselben, aber ich konnte den Leiden der Menschheit keine Thräne opfern, denn ich war vom Schmerze betäubt.

Noch schrecklicher war dieser Tag, der 10., für die Gegend von Johannisburg. Unser General Günther stand in Szast am rechten Ufer des Pissaflusses. Hier erfuhr er, daß, wie ich schon eröffnet, Biala von den Conföderirten besetzt sei. Im heftigsten Unwillen äußerte er sich: „Hat sie der Teufel noch nicht an der preußischen Grenze geholt, so will ich sie holen". Er machte zum Angriff folgende Disposition: Der Obristlieutenant v. Rembow sollte aus seiner und der Compagnie v. Wusterhausen des Abends von Johannisburg aufbrechen, sich mit der Escadron Dragoner von Massenbach in Sparken vereinigen und so den General, der mit vier Escadrons Bosniaken und den zwei Füsiliercompagnien Preuß und Roßbach (?) bei Koziol (?) über die Pissa ging, in Kallenzynnen abwarten, dann sollte Biala besetzt werden. Abends den 9. setzten sich diese Corps in Bewegung, allein kaum war der General über die Brücke, als der rechts detachirte Bosniakenlieutenant v. Kopke eine polnische Patrouille entdeckte, sie der großen Ueberlegenheit ungeachtet rasch angriff, schlug und unter Anderen einen Offizier gefangen einbrachte. Nun erfuhr der General, daß ein anderes Corps von 3000 Mann eine halbe Meile davon in Kolno stand. Sogleich ging der General rechts nach Kolno ab. Vor diesem Städtchen hatte der Feind eine Batterie von einer Haubitze und drei Kanonen. Der Füsilierlieutenant v. Dirschau griff mit gefälltem Bojonet sie an, eroberte sie, wurde aber blessirt. Der Feind zog sich in die Stadt. Auf einem Damme in einer engen Passage hatten sie zwei Kanonen aufgepflanzt, die ein mörderisches Kartätschenfeuer machten. Unsere Füsiliere lagen wie gebrückt. Nun setzte sich der brave Major Preuß, der bei Piontnitza sich so ausgezeichnet und nur zwei Tage vor dieser Kolnoer Affaire den Verdienstorden erhalten hatte, vor den Zug, um die Kanonen zu demontiren. Aber nur zwanzig Schritt vor denselben fiel sein Pferd und darauf er und seine Füsiliere. Nun ging's an ein schreckliches Morden. Die Kanonen wurden erobert, aber es kostete Blut. Aus den Häusern wurde auf die Unsern von allen Seiten Feuer gegeben. Um den General aus der Stadt zu treiben, steckten die Polen die eine Seite Kolno's an; der erbitterte General gab aber den Befehl, es von allen Seiten anzustecken, und so lag die ganze Stadt in kurzen Augenblicken in der Asche.

Siegreich endigte sich diese blutige Affaire. Der große Günther, ohne eine Kanone zu haben, eroberte Kolno und schlug einen mehr als dreimal überlegenen

Digitized by Google

ohne Schwierigkeit der nicht unbedeutenden Höhen bei Demniki[1]). Er gedachte mit den bedeutenden Verstärkungen, die ihm noch folgten und mit dem bei Szczuczyn stehenden Corps vereint in Ostpreußen einzudringen. Es war ein äußerst gefahrvoller Moment[2]). Aber Günther kam dem

---

Feind gänzlich in die Flucht. Aber es kostete auch außer den Blessirten mehr als 70 Todte und einige sehr würdige Offiziere. Der Verlust der Polen ist sehr groß, und an Gefangenen sind 30 Offiziere und 75 Mann eingebracht.

Um Ew. Hochwohlgeboren das Elend lebhafter noch zu schildern, rücke ich hier eine Stelle aus einem von meinem Bruder, dem Rektor in Johannisburg, erhaltenen Schreiben wörtlich ein: Einige 15 Blessirte sind eingebracht. Bruder, ein schrecklicher Anblick! Der eine schrie, man sollte ihn verbinden, der andere, man sollte ihm die Kugel herausnehmen. Gegen 8 Uhr wurden zuerst zwei Offiziers, nämlich der Lieutenant von Dirschau und Lieutenant von Göbel als leicht Blessirte hereingebracht; kurz darauf der Capitain von Rosbach, der durch die Hüfte geschossen ist; nicht lange darauf der Lieutenant Puttkammer mit drei Kugeln in der Brust, bei welchem Anblick ich mich der Thränen nicht enthalten konnte. Er sollte bis zum Korsokowski hingefahren werden und empfand tausendfache Marter auf dem Steinpflaster. Ich bat den Obristlieutenant von Hollwede, er möchte ihn doch sammt dem kleinen Wägchen hintragen lassen, und sogleich faßte ich ans Rad, die neben mir stehenden Musketiere thaten ein Gleiches und in einer Minute waren die Räder herunter, die Pferde abgespannt und der Officier weggetragen. Kaum daß ich zu Athem kam, wurde auch schon der Lieutenant Ossowski von den Bosniaken todt auf einem Leiterwagen, mit seinem Mantel bedeckt, auf den Markt gefahren. Die Kugel traf ihn gerade ins rechte Auge und fuhr hinten heraus, so war er gleich todt. Hinter diesem Trauerwagen kam endlich der Major Preuß, von seinen Burschen vom Thor ab getragen. Er ist durch den Nabel geschossen, so daß die Kugel hinten herausging; er ist eben gestorben. Da er blessirt war, sagte er zu einem Officier, der neben ihm stand, als er halbtodt auf den Wagen gelegt wurde: Grüßen sie den General; ich schätze es mir für die größeste Ehre unter einem so würdigen und großen General gedient zu haben. Bitten Sie ihn, daß er so gnädig ist, an den König zu schreiben; ich lasse ihm für den Orden den unterthänigsten Dank sagen; auch möge er dem Könige zugleich melden, daß ich dicht vor den Kanonen von einer Kartätschenkugel zu Boden geschossen bin. Bei diesem Rapport weinte der General bitterlich.

So weit mein Bruder. Jetzt steht der General noch in Kolno unter freiem Himmel. Den 12. und 13. hatte er Ruhe. Ich habe meine deutsche und polnische Predigt abgelegt, mehr als 300 Communicanten sacra gereicht. Müde legte ich mich hin, um wenigstens eine Nacht sanft zu ruhen, aber schon um 11 Uhr schlug die Trommel, schallte das Horn. Die Angst, welche nach der Raygroder und Kolnoer Affaire nun noch tausendmal größer ist, war allgemein und betäubend. Zwei Zaunpfähle brannten. Einige Conföderirte waren in Ostrocollen eingefallen. Unser Bataillon war bis 2 Uhr im Gewehr. Gott Lob indessen, daß wir auch dieses Mal mit dem Schrecken nur abgekommen sind.

[Ueber die Besetzung von Bialla, welche Boyen nicht berührt, vergleiche Leman Justizverfassung in Litauen, 1808, S. 73, 74.]

[1]) Vgl. über die Localität Mutzke in den Beitr. zur Kunde Preußens Bd. 3, S. 450.

[2]) Aus dem Schreiben des Erzpriesters Gisevius an Borowski vom 22. Juli 1794: Doch ich will von Allem, was mein Ich angeht, für heute hinwegsehen. Ein

Digitized by Google

Feinde zuvor und griff ihn mit der geringen Macht, welche er aus dem von jeder Seite bedrohten Kordon für den Augenblick zusammenbringen konnte, am 18. Juli so herzhaft an, daß er mit Hunderten über Tausende einen glänzenden Sieg errang und sie zum Rückzug über den Narew zwang. Das Gefecht bei Demniki sicherte die Grenzen Ostpreußens. Trotzdem

---

unendlich würdigerer Gegenstand ihrer Unterhaltung ist der Mann, von welchem die beiliegende abschriftliche Relation (sie ist von unserem Regimentsquartiermeister**) redet, unser großer, großer General Günther. Der Allmächtige schütze doch nur sein theures Leben! Möchten doch Ew. Hochwohlgeboren diesen wahrhaft einzigen Mann kennen. Ich kann ohne die innigste Verehrung nicht an ihn denken, weil er so groß und — o Gott! weil er dabei so gut ist.

Die erwähnte Relation lautet: der brave Major Preuß, der bei der Affaire von Piontnitza, die ich Ihnen bekannt gemacht, sich den Orden pour le mérite verdiente, ihn fünf Tage hatte und nachher in der Expedition bei Kolno, von der ich Ihnen auch geschrieben, größtentheils zur Eroberung der zwei Kanonen, einer Haubitze und zur Gefangennehmung von 93 conföderirten Conaillen auch regulären polnischen Truppen beigetragen hat, starb den Tag nach der Expedition, den 11. d. Mts.; nach einer Stunde der Lieutenant von Putkammer, der neben ihm blessirt war, und den 12. wurden die beiden mit Lieutenant von Ossowski unseres Bosniakenregiments, dem eine Kartätschenkugel durch den Kopf gegangen, in Johannisburg begraben. Viele Thränen braver Männer folgten jenen in ihrem Beruf glücklich hinübergeschlummerten Helden.

Nun zu den Lebendigen. Gestern Nachmittag wurde zufällig von uns ein polnischer Towarczyß, der nicht viel weniger als ein Officier ist, gefangen, als er in einem polnischen Dorfe, wo unsere Patrouille hinkam, mit Futterbeitreiben für die polnischen Truppen beschäftigt war. Doch halt! Ehe ich nicht vergesse, bei der Expedition von Kollno haben sich unser Obrist v. Schulz und Obristlieutenant von Schimmelpfennig den Orden pour le mérite verdient und bekommen. Die gemeinen Bosniaken aber haben einen Bischofswagen, der auch conföderirt war, erbeutet, viel baar Geld und viele Sachen, die der Leibescadron des Obrist von Schulz zu Gute in Johannisburg den 21. d. M. öffentlich verauktionirt werden. Nun zu jenem Gefangenen. Der wurde examinirt, gestand dem General, daß bei Dobrylas 4000 Mann Infanterie, 3000 Mann regulärer Truppen, 1000 Mann conföderirter Canaillen, mit 9 Kanonen (Dobrylas liegt seitwärts von Kollno eine Meile) sich ohnweit dem Walde auf einer Anhöhe verschanzt hätten. Sie hatten ausgesprengt, daß sie auf Bialla und Lyck zu marschieren wollten; das war aber bloß Maske. Sie intentionirten dadurch den General von dieser Gegend abzuziehen, dann wollten sie auf Johannisburg marschieren, die Stadt wie unsere Magazine u. s. w. einnehmen und unsern General in die Fichten führen. Hätten wir den Gefangenen nicht bekommen, so hätten sie vielleicht in ihren Projecten reussirt: denn unser General hatte auf jene falsch spargirte ihm als Wahrheit zu Ohren gekommene Nachricht schon Dispositionen gemacht, um sie besonders von Lyck abzuhalten, einige Bosniakenescadrons und das Bataillon von Rembow, auch eine Compagnie Grenadiere von Wildau ihnen entgegendetachirt. Sobald er aber von dem Gefangenen obige Nachricht erhielt, mußte ich fort mit der Bagage; denn nur eine Meile von uns jenseits des Waldes hatte der Feind sein Lager. Der

Digitized by Google

blieb Günthers Lage noch immer sehr gefahrvoll. Neue beträchtliche Corps bedrohten ihn von Rozau, Ostrolenka und Kolno her, er aber war entschlossen sich bis auf den letzten Mann zu wehren, um wenigstens der Uebermacht ihre Fortschritte sauer zu machen. Im Anfange des October erhielt er in Anbetracht der allgemeinen Lage auf dem Kriegsschauplatze

---

General selbst ging mit drei Escadrons Bosniaken und drei Compagnieen Grenadiere von Wildau auf das Lager los.

Zuvor muß ich Ihnen die Situation des Feindes schreiben, dann die Aktion, und dann können Sie bewundern, was Wunder ist.

Der Feind stand vor Dobrylas jenseits des Narewflusses, wobei der polnische commandirende General selbst war, 2000 Mann stark. Diesseits des Narewflusses nach uns zu war auf einem sehr hohen, steilen, verschanzten, großen Berge das feindliche Lager, worauf eine 25pfündige Haubitze, 9 Kanonen, Sechs- und Zwölfpfünder standen und 4000 Mann Infanterie mit 150 Mann Cavallerie, die die Feldwachten machten.

Auf diese große Heeresmacht ging Günther mit seiner ihm angebornen Unerschrockenheit, mit unwiderstehbarer Disposition, mit seinem in größter Eil (zwar klein in der Zahl, doch groß in der That) gesammelten Häufchen Truppen auf den Feind los. Nichts als 3 nicht komplette Compagnieen von Wildau hatte er. Von diesen detachirte er Grenadiere und Bosniaken nach allen Ecken, daß man, wo man nur hinblickte, preußische Soldaten sahe, kurz er war mit einem Häufchen so groß, daß man ihn dem Schein nach unzählbar fand. Die Escadron von Glaser mußte nun halb den Feind umgehen und that den ersten Angriff. Unerhört! leichte Cavallerie auf schwer verschanzte Infanterie und Cavallerie Angriffe machen! Doch effektuirte es so viel, daß sie gleich einen Obristlieutenant und etliche zwanzig Mann, ohne die Todten zu erwähnen, gefangen machte. Mit der ganzen Macht wandte sich jetzt die ganze feindliche Heeresmacht auf jene Escadron, schickte unzählbare Musketen-, Haubitzen-, Granaten- und Kartätschen-Kugeln auf sie und ahndete nicht ihr Unglück, daß unsere drei Compagnien Grenadiere ihnen im Rücken mit zwei Kanonen und in die Flanken, die anderen beiden braven Escadrons Bosniaken gegen ihre Schanzen ritten.

Während nun dieses Lärmen losging, schickte der polnische General o. Karnowski, der jenseits des Narew stand, seine Adjutanten, um zu recognosciren, was vor war, statt daß er selbst zum Soutien hätte eilen sollen. Vermuthlich muß er sich nicht vorgestellt haben, daß durch die gute Disposition des Generals seine Communication vom Lager abgeschnitten, sein Adjutant gefangen und sein so befestigtes Lager von dem kleinen Haufen preußischer Soldaten so verarbeitet werden könnte. Indessen man fing gleich den Adjutanten auf, der berichten mußte, und die Grenadiere liefen unter Aufforderung des Generals Sturm auf das Lager.

Ehe die Grenadiere am Fuß des Berges und unterm Schuß waren, wurde dem Infanteriemajor von Manstein das Pferd unterm Leibe todtgeschossen. Zu Fuß lief er voraus den Berg hinan mit den Worten: „Folgt Burschen! Alles unser! kaum waren die Grenadiere in die Hälfte des Berges, so gerieth der Feind total in Unordnung. Alles lief, wohin es nur ein Loch offen fand. Die polnische Cavallerie, die unten an dem Berge stand, retirirte sich in die Gebrüche, ließ Pferde Pferde sein. Die Grenadiere nahmen 5 Kanonen, 1 Haubitze, wozu sie Pferde fanden, gleich fort. 2 Kanonen wurden gleich, die nicht transportirt werden konnten, ruinirt und entzwei-

Digitized by Google

von dem kommandirenden General v. Favrat den Befehl zum Rückzuge vom Pissek hinter die Orzyce, wo seine Division dann so postirt wurde, daß der rechte Flügel sich an Makow, der linke an Chorzellen lehnte. In dieser Stellung fand er Gelegenheit an einem Kampfe bei Magnieszewo[1]), in welchem die Generale Bieberstein und Diericke mit 800 Mann 4000

---

gemacht, 2 Pulverwagen mit Ammunition erobert, zwei die wegen fehlender Pferde nicht erbeutet werden konnten, wurden in die Luft gesprengt, und die Bosniaken, die den fliehenden Feind verfolgten, machten mit den Lanzen (das schreckliche Gewehr!) Alles nieder, 1 Obrist, 1 Obristlieutenant, 1 Major, 1 Adjutant und 2 Offiziere, auch etliche 80 Mann, die Pardon nahmen, zu Gefangenen. Kurz das ganze Lager wurde erobert, sehr viele Beutepferde gemacht, mehr als 20 Fässer Pulver mit Patronen, theils in die Luft gesprengt, theils auseinandergerissen und in den Sand geworfen, damit kein Gebrauch mehr gemacht werden könnte.

Grausam haben wir die Polen verarbeitet, so daß Günther selbst, der seine Bosniaken aus Klugheit nicht rühmen mag, in dem anliegenden Briefe an mich sagt: Wunder der Tapferkeit haben die Grenadiere gethan.

Was ich Ihnen hier geschrieben habe, ist wahrhaftig reine Wahrheit. Selbst die gefangenen Officiere haben nun, da sie hier durch nach Johannisburg gingen, gesagt, daß sich alles so verhalte. Unergründlich nennen sie unsern General in Klugheit und Tapferkeit. Allenthalben, wo man hinsah, sah man ihn im größten Feuer immer an der Spitze, und doch trifft ihn keine Kugel, außer daß zwei seiner Pferde ihm schon unterm Leibe blessirt sind. Da ich des Generals Küche zu meiner Disposition habe, so ließ ich den gefangenen Officieren, die doch mehrentheils Stabsofficiere waren, als sie sich sehr hungrig zu sein äußerten, einen kalten Braten geben. Währenddem unterhielt ich mich mit ihnen; sie blieben aber noch immer conföderirt gesinnt und glaubten doch noch, daß die polnische Macht so stark sei, daß sie nicht anders als siegen kann. Mit Lächeln konnte ich weiter nichts sagen, als: Meine Herrn, es freut mich, daß Sie auch im Unglück noch groß sind.

Genug von den Rabuschern; wir haben ja noch wichtige Gegenstände, wovon zu schreiben. Die Expedition in Kollno hat unserm General den großen rothen Adlerorden gebracht. Diese Expedition bei Dobrylas ist zehnfach mehr glorieuser gewesen, und wenn Tapferkeit und Verdienst dem wahren Werth nach belohnt wird, so müßte er den größten Lohn der Welt davon tragen.

Sehr klein marschirten wir aus und mit Löwenstärke flohen wir jetzt fürchterlich dem Feind entgegen. Wir haben Bomben, Feuer-, Pech-, Kanonen-, Granaten- und Kartätschenkugeln auf dem Johannisburgschen Markt aufgepflanzt, 2 Haubitzen, 7 Kanonen und 2 Pulverwagen, und Hunderte von Menschen wimmeln umher voll der Verwunderung über Günther, der mit einer Hand voll preußischer Truppen Tausende der Feinde geschlagen, die jetzt vor Schrecken schaudern, wenn sie seinen Namen nur nennen hören.

Heute ist wieder unser General weiter vorgerückt, um die Conföderirten aus unserer Gegend vollends zu zerstreuen. Von uns sind zwar viele Grenadiere, wenige Bosniaken, aber keine Officiere geblieben, bloß Capitain von Schwanling ist sehr schwer am Kopfe und ein Grenadierofficier sehr leicht verwundet. Sczaast den 19. Juli 1794.

[1]) Ueber Magnieszewo vgl. Wutzke a. a. O. S. 454.

Digitized by Google

Polen gegenüberstanden, durch Entsendung seines rechten Flügels unter General Schimmelpfennig Theil zu nehmen und zu dem rühmlichen Ausgange desselben entscheidend beizutragen. Als bald darauf Suwarof mit der russischen Hauptmacht siegreich vorrückte, erhielt Günther Befehl in seine frühere Stellung bis gegen Grajewo hin wieder vorzugehen; auf dem Wege dorthin ereilte ihn die Nachricht, daß er, obwohl erst der dritte General beim Corps, zum Kommando der am rechten Weichselufer stehenden Truppen berufen sei. Bald darauf wurde der Krieg durch die Eroberung von Warschau beendigt. Günthern wurde von allen Seiten die vollste Anerkennung zu Theil. Im Jahre 1795 wurde er Generallieutenant und im Juli desselben Jahres wurde ihm das Commando sämmtlicher in Neuostpreußen stehenden Truppen verliehen: die ostpreußische Ritterschaft ließ zum Andenken des eben geendeten Feldzuges eine Medaille prägen, welche den Dank der Provinz an den General und seine Truppen für den durch ihre Tapferkeit verliehenen Schutz enthielt[1]). Suwarof ehrte seine Bekanntschaft mit dem Ausruf: „Ich freue mich, heute einen wahren General kennen zu lernen. Günthers weitere Thätigkeit in Neuostpreußen zu verfolgen, würde uns von unserer Aufgabe zu weit abführen[2]).

York in Johannisburg.

Seinen Krieg gegen die französische Republik hatte Preußen durch den Frieden zu Basel beendigt, aber die damals mit derselben geschlossene Freundschaft erweckte doch bald gerechtes Mißtrauen, zumal nachdem Napoleon so wunderbare Erfolge über Oesterreich errungen hatte. Die preußische Regierung beschloß deshalb eine abermalige namhafte Vermehrung der Armee. Neben vielen andern Truppenkörpern wurden auch drei neue Füsilierbataillone errichtet. Für das eine derselben wurde der Major v. York, für ein anderes Major v. Bülow bestimmt; jenes sollte in

[1]) Günther schrieb über die Medaille an T. Gisevius, wie wir aus dessen Brief an Borowski vom 25. Juni 1795 entnehmen: „Wenn ich eine solche Auszeichnung verdient hätte, so hätte sie für mich einen unschätzbaren Werth; in Rücksicht auf die Truppen, die ich angeführt habe, ist sie mir viel werth. Gott hat Alles gethan, ihm allein gebührt die Ehre. Seine Barmherzigkeit aber schuf auch uns zu Gefäßen seiner Ehre und zu Beweisen seiner Kraft, die auch in den Schwachen mächtig ist". In der Berliner Monatsschrift, herausgegeben von Priester, 26. Bd., Juli 1795, S. 80—84 findet sich ein Aufsatz: „Preuß. Denkmünze auf den Herrn General v. Günther. Auszug eines Schreibens aus Ostpreußen an den Herausgeber".

[2]) Günther starb zu Tykozin den 22. April 1803. Boyen S. 61 ff. Ueber Günther sind noch zu vergleichen: Rede über . . . . Günther von Rosenheyn in den Pr. Pr.-Bl. 1835, Bd. 13, S. 217—248 und einige in der Einleitung angeführte Piecen. Die Stadt Lyck setzte ihm in der Mitte ihres Marktplatzes ein Denkmal, welches am 16. Juni 1841 enthüllt wurde.

Digitized by Google

Johannisburg, dieses in Soldau garnisoniren, beide mit dem Bataillon Stutterheim in Heilsberg die zweite ostpreußische Füsilierbrigade bilden. Yorks Ernennung zum Chef des Bataillons war datirt vom 12. September 1797[1]). Im Oktober 1797 übersiedelte York mit seiner Familie nach Johannisburg. Das Städtchen liegt — wie Yorks Biograph fortfährt — in einem mehrere Meilen großen Forste, der von Seeen und Moräften durchschnitten ist, fernab von den großen Straßen, doppelt öde in Winterszeit; es kam vor, daß die Soldwachen auf dem Posten erfroren, und in der Regel war es, ihnen scharfe Patronen zu geben gegen die Wölfe, die der Hunger aus dem Forst hereintrieb. Da nun sollte gelebt werden. Auch nicht einmal ein Haus war da, wie York es brauchte, wenn er seine Offiziere bei sich sehen und ihnen und sich den Aufenthalt hier erträglich machen wollte". Da sich York hier einen dauernden Aufenthalt versprach und um den geselligen Bedürfnissen seines Corps genügen zu können, wünschte er sich ein eigenes Haus zu bauen. Der König — seit dem Herbst 1797 Friedrich Wilhelm III. — bewilligte eine Unterstützung an Baugeldern. Nach Yorks Plane und theilweise unter seiner Leitung wurde der Bau bis zum Herbst 1798 vollendet. Das Haus, „in schlicht edlem Styl", mit dem freundlichen Garten umher, war allerdings wie ein kleiner Pallast neben den Johannisburger Häuschen. Das Innere war stattlich und geschmackvoll eingerichtet; auch eine kleine Bibliothek befand sich dort, die den Offizieren gerne geöffnet wurde. Es war unvergleichlich, wie York den Ton seines Corps zu adeln, durch Erzählung und Gespräch zu beleben, selbst der Eintönigkeit des Dienstes Reiz und Schwung zu geben verstand. Die Ausbildung des Bataillons wurde mit besonderem Fleiß betrieben und recht mit Besorgen übte York seine wackern Littauer und Masuren in jener kecken, schlauen und beweglichen Weise, zu der ihr Naturell, wenn es einmal geweckt ist, sich so trefflich eignet. Was die Disciplin betrifft, so war York streng, er forderte viel; aber er verstand es, in seinem Bataillon ein soldatisches Ehrgefühl zu wecken, das, indem es den einzelnen Mann erhob, der Disciplin ganz andere und wirksamere Handhaben bot, als die brutalsten Körperstrafen je gewähren konnten. Desertionen, an denen die Garnisonen überall krankten, kamen hier in der völlig offenen mit Wald und Wildniß umgebenen Stadt gar nicht vor; das Vertrauen, das den Leuten geschenkt, die größere Freiheit, die ihnen gewährt wurde, weckte ihre Anhänglichkeit und ihr Ehrgefühl in dem Maaße, daß die Entlassung vom Bataillon eine Strafe

[1]) Droysen, Das Leben des Feldmarschalls Grafen York v. Wartenburg, 1854, Bd. 1, S. 82. Hennig, Chronologische Uebersicht S. 107.

Digitized by Google

wurde[1]). Aber schon am 6. November 1799 erhielt York eine Cabinets-Ordre, welche ihn in ganz andere Verhältnisse berief. Noch vor Ablauf des Jahres verließ er Johannisburg[2]).

Friedrich Wilhelm III. Revue zu Jerutten.

König Friedrich Wilhelm III. betrat in den ersten Jahren seiner Regierung wiederholentlich Masuren. Nachdem er am 5. Juni 1798 in Königsberg die Huldigung empfangen hatte, reiste er den 9. desselben Monats von dort nach Warschau ab[3]). Er nahm seinen Weg über Lyck, wo unter andern der Erzpriester Gisevius von dem Oberst Kökritz ihm vorgestellt wurde (vor dem 26. Juni)[4]), und wenige Tage später treffen wir den König zu Nowigrod am Narew. Zwei demselben gewidmete Gedichte: 1. „Glückwunsch an den König vom Professor Caroli am Piarenkloster zu Drohiczyn bei der Huldigung im Namen aller Stifter, Klöster und Geistlichen in Podlachien" und 2. „Auf die Ankunft des Königs zu Nowigrod im Neuostpreußischen am Narew vom Rector Jacubowsky des Piarenklosters zu Lonza", deren lateinische Originale der Erzpriester Gisevius in das Deutsche übertrug, veröffentlichte General Günther selbst in einer vom 17. Juli 1798 datirten Mittheilung „Aus Südpreußen" in den Jahrbüchern der preußischen Monarchie[5]).

Im Jahre 1802 veranstaltete König Friedrich Wilhelm III. ein großes Manöver in der Gegend von Klein Jerutten (ostwärts von Ortelsburg[6]). Der kurz zuvor begonnene Bau des neuen Pfarrhauses daselbst wurde möglichst beschleunigt, um dem Könige und seiner Gemahlin Louise einen bequemen und angemessenen Aufenthalt darzubieten. Die anwesenden Truppen wurden in zwei Theile getheilt, einen derselben führte der König selbst, den anderen der General-Lieutenant Günther. Kaum hatte der König sein Quartier verlassen, als Günther's Bosniaken aus einer Schlucht, welche die unabsehbare Ebene nahe bei Jerutten durchzieht, welche aber erst, wenn man ihr ganz nahe ist, sichtbar wird, hervorbrachen und den König gefangen nahmen. Die Königin Louise war über dieses geschickte Manöver so erfreut, daß sie Günther eigenhändig das Interims-

[1]) Droysen, Leben Yorks Bd. 1, S. 83—87.

[2]) Droysen a. a. O. S. 88, 92.

[3]) Hennig, Chronol. Uebersicht S. 82.

[4]) Gisevius, Schreiben an Borowski vom 26. Juni 1798.

[5]) Jahrbücher der preußischen Monarchie vom Dezember 1798, Bd. 3, S. 448 bis 450. Gisevius erwähnt in seinem Briefe an Borowski vom 24. August 1798, daß ihm Günther zum Danke für die Uebersetzung seine poetische Correspondenz mit Gleim (Jahrbücher 1798, Bd. 3, S. 285 und 1799, Bd. 1, S. 10 mitgetheilt habe.

[6]) Der König kam damals von Memel über Angerburg nach Ortelsburg. Pr. Pr.-Bl. 1838, Bd. 20, S. 205.

Digitized by Google

zeichen des schwarzen Adlerordens anheftete[1]). Dieses Interimszeichen ist nachmals durch den Sohn eines Adjutanten Günther's an die Kirche gekommen, von König Friedrich Wilhelm IV. während seines Aufenthaltes in Ortelsburg im Jahre 1854 als ächt anerkannt und wird gegenwärtig in der Kirche zu Jerutten aufbewahrt[2]). Nach dem Manöver begab sich König Friedrich Wilhelm III. mit seiner Gemahlin über Willenberg nach Warschau. In Willenberg wurde das königliche Paar „von den vorzüglichsten Frauen der Stadt in stiller Ehrfurcht empfangen und mit Erfrischungen bewirthet"[3]). Die Königin erinnerte sich noch in dem prächtigen Warschau mit Wohlgefallen an Willenberg als ein kleines niedliches Städtchen, in welchem der Markt und die Straßen mit grünen Tannenreisern festlich bestreut waren und an den freundlichen Empfang, der ihr daselbst bereitet war[4]).

Landesverwaltung.

Ehe wir zur Geschichte des unglücklichen Krieges vom Jahre 1806 übergehen, blicken wir noch auf die Landesverwaltung seit dem Jahre 1740 zurück.

Die einflußreichsten und für das Wachsthum des Staates bedeutsamsten Behörden waren seit König Friedrich Wilhelms I. Zeiten die Kriegs- und Domainenkammern zu Königsberg und Gumbinnen. Die letztere umfaßte ursprünglich nur die vier Hauptämter Memel, Tilsit, Ragnit und Insterburg; im Jahre 1747 aber wurden ihr auch die Domainenämter Arys, Czychen, Drygallen, Johannisburg, Lötzen, Lyck, Oletzko, Polommen, Rhein, Sperlings, Stradaunen (d. h. die Hauptämter Lyck, Oletzko, Johannisburg, Rhein, Lötzen mit den zugehörigen Kammerämtern und das zum Hauptamt Angerburg gehörige Kammeramt Sperlings), im Jahre 1766 das Hauptamt Angerburg und in eben diesem Jahre oder wenig später auch das Hauptamt Seesten zugewiesen[5]).

Die Regierung zu Königsberg, seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts auch Etatsministerium genannt[6]) wurde schon durch die Kriegs- und Domainenkammern, dann weiter durch die Justizreform des Jahres 1751, bei welcher zuerst Hofgericht und Regierung streng

---

[1]) Vgl. Rosenheyn, Rede über Günther, Pr. Pr.-Bl. 1835, Bd. 13, S. 231.
[2]) Notiz aus Klein Jerutten.
[3]) Willenberger Chronik.
[4]) Volk, in den Beitr. zur Kunde Preußens Bd. 1, S. 327.
[5]) Töppen, Geographie S. 317, 322. Schmidt, Angerburg S. 101.
[6]) Jacobson, Quellen des evang. Kirchenrechts der Provinzen Preußen und Posen S. 81.

Digitized by Google

gesondert erscheinen, stark in Schatten gestellt, und endlich durch das Reglement über die Vertheilung der Geschäfte zwischen den Landescollegien in Litauen und Preußen vom 21. Juni 1804 geradezu aufgehoben. Die Geschäfte derselben, Landeshoheits- und geistliche Sachen, wurden damals den Kriegs- und Domainenkammern übertragen [1]).

Die Unterbeamten der Kriegs- und Domainenkammern waren die Domainenpächter, die Steuerräthe und Landräthe.

Die Zahl der Domainenämter hat seit Friedrichs des Großen Regierungsantritt in Masuren einige Veränderungen erfahren. Die Errichtung der Domainenämter Czichen und Drigallen in den vierziger Jahren des Jahrhunderts wurde schon oben zuletzt erwähnt. Zwischen 1747 und 1761 ist ein Domainenamt Friedrichsfelde von Ortelsburg, und 1777 ein Domainenamt Popiollen von Angerburg und ungefähr um dieselbe Zeit die Domainenämter Czimochen und Schnittken, jenes von Oletzko, dieses von Rhein abgetrennt [2]). Dagegen wurde das Domainenamt Ortelsburg im Jahre 1786 aufgehoben und die Vorwerke vererbpachtet. Das Vorwerk Ortelsburg wurde in ein Dorf verwandelt [3]).

Die Städte standen in Finanz-, Gewerbe- und Polizeisachen unter den Kriegs- und Domainenkammern und waren zu diesem Zwecke in gewisse städtische Kreise eingetheilt, denen jedem ein Steuerrath (commissarius loci) vorgesetzt war. Die Einführung dieser Steuerräthe datirt schon vom Jahre 1688 aus den Zeiten des Kriegscommissariates, die Aufhebung erfolgte im Jahre 1809. In den letzten Zeiten des Bestehens dieser Einrichtung umfaßte der Angerburger Städtekreis die Städte Angerburg, Lötzen, Marggrabowa, Lyck, Bialla, Johannisburg, Arys, Nicolaiken, Sensburg, Rhein, der Neidenburger Städtekreis die Städte Gilgenburg, Hohenstein, Neidenburg, Ortelsburg, Passenheim, Soldau, Willenberg. In früheren Jahren war die Eintheilung nicht überall dieselbe, so hat z. B. Angerburg um 1750, und wahrscheinlich bis zur Vereinigung des Angerburger Amtes mit dem Gumbinner Departement 1766, zum Barten'schen Städtekreise gehört [4]).

Im Jahre 1752, als die alten Hauptämter durch die neue Organisation des Gerichtswesens überflüssig gemacht waren, erhielten die Kriegs- und Domainenkammern neue Organe in den Kreislandräthen. Jeder Landrath stand in allen Kriegs- und Domainensachen an der Spitze eines Kreises, der durch Combination einer Anzahl von Hauptämtern gebildet

---

[1]) Töppen a. a. O. S. 337.
[2]) Töppen, Geographie S. 311—318. Schmidt, Angerburg S. 100.
[3]) Ortelsburger Stadtchronik.
[4]) Töppen, Geographie S. 320, 321. Schmidt, Angerburg S. 103.

Digitized by Google

war. So gehörten zu dem Kreise Seesten die Hauptämter Angerburg, Lötzen, Seesten, Rhein und das Erbamt Neuhof, zu dem Kreise Oletzko die Hauptämter Oletzko, Lyck und Johannisburg, zu dem Kreise Neidenburg die Hauptämter Ortelsburg, Neidenburg, Soldau und das Erbamt Gilgenburg [1]).

Ganz besondere Sorgfalt widmete König Friedrich II. dem Justizwesen. Den ehemaligen Hauptämtern war im Lauf der Zeiten eine ihrer Functionen nach der andern abgenommen; sie hatten zuletzt nur noch mit der Jurisdiction und mit geistlichen und Schulsachen zu thun. Im Jahre 1751 gingen sie ganz ein. Damals wurden aus sämmtlichen Hauptämtern neun Justizcollegien formirt, welche unter dem Königsberger — seitdem von der Regierung streng gesonderten — Hofgericht stehen sollten. Eins dieser Justizcollegien begriff die Hauptämter Rastenburg, Barten, Seesten und Angerburg — der Sitz desselben war anfangs zu Rastenburg, dann zu Angerburg —; ein zweites zu Lyck begriff die Hauptämter Lyck, Johannisburg, Oletzko, Rhein und Lötzen, ein drittes zu Neidenburg die Hauptämter Neidenburg, Ortelsburg, Soldau [2]).

Zur Rechtspflege für die unter der Gerichtsbarkeit der Domänenämter stehenden Districte sind im Jahre 1770 Domänenjustizämter angeordnet. Es gehörten danach zum Domänenjustizamte Oletzko die Domänenämter Czichen, Czimochen, Popiollen, Sperlings; zum Domänenjustizamte Lyck die Domänenämter Lyck, Oletzko, Polommen, Stradaunen; zum Domänenjustizamt Angerburg die Domänenämter Angerburg, Lötzen, Rhein, Seesten; zum Domänenjustizamt Arys die Domänenämter Arys, Drigallen, Johannisburg, Schnittken; zum Domänenjustizamt Rastenburg die Domänenämter Rastenburg, Barten, Wandlacken; zum Domänenjustizamt Ortelsburg die Domänenämter Ortelsburg, Mensgut, Friedrichsfelde, Willenberg; zum Domänenjustizamt Neidenburg die Domänenämter Neidenburg, Soldau, Hohenstein [3]).

Wesentliche Veränderungen in der Organisation der Justizbehörden ordnete König Friedrich II. durch das Justizreglement vom Jahre 1781 an. Die damals vorhandenen Justizbehörden zu Königsberg, wie das Tribunal, das Hofgericht 2c. wurden zu einer Behörde vereinigt, welche fortan den Namen Ostpreußische Regierung zu Königsberg (den das Etatsministerium nun also ablegte) führen sollte. Neben dieser ostpreußischen Regierung zu Königsberg wurde ein ostpreußisches Hofgericht

---

[1]) Töppen, Geogr. S. 319 f.

[2]) Töppen, Geogr. S. 428 f. Schmidt, Angerburg S. 204.

[3]) Goldbeck, Topographie von Preußen, Bd. 1, S. 53 ff.

Digitized by Google

zu Insterburg errichtet; die bisherigen Justizcollegien wurden aufgehoben und durch Kreisjustizcommissionen ersetzt.

Es hatte schon früher neben dem Königsberger Hofgericht vorübergehend, in den Jahren 1723—1751, ein Burggericht zu Insterburg gegeben. Dieses hatte aber nur die litauischen Aemter zu seinem Amtsbezirke gehabt, die polnischen also nicht berührt. Anders das ostpreußische Hofgericht zu Insterburg. Zu dem Jurisdictionsbezirk gehörten die sämmtlichen polnischen Aemter außer Ortelsburg und Neidenburg, welche bei dem Jurisdictionsbezirk der ostpreußischen Regierung zu Königsberg verblieben. Im Allgemeinen stimmten darnach die beiden Kriegs- und Domänenkammern zu Königsberg und Gumbinnen mit den beiden Obergerichten zu Königsberg und Insterburg in ihren Amtsbezirken überein. Die in Stelle der Justizcollegien zu Lyck, Angerburg und Neidenburg eingesetzten Justizcommissionen respicirten dieselben Bezirke, wie jene [1]).

Durch eine Verordnung vom Jahre 1808 erhielten die Kriegs- und Domänenkammern den Titel Regierungen, die obersten Justizbehörden den Titel Oberlandesgerichte. Es gab seitdem jetzt eine Regierung und ein Oberlandesgericht zu Königsberg, so wie eine Regierung zu Gumbinnen nnd ein Oberlandesgericht zu Insterburg [2]).

Daß die Forstverwaltung schon unter König Friedrich Wilhelm I. den Kriegs- und Domänenkammern übergeben und die Oberforstmeister diesen daher beigeordnet waren, ist schon bemerkt. Wenn im achtzehnten Jahrhundert Ober- und Hofjägermeister erwähnt werden [3]), so sind hier ohne Zweifel nicht Provincialbeamte gemeint; sie gehörten vielmehr zu dem königlichen Hofstaat in Berlin. Die Zahl der Oberforstmeister — früher nur zwei — ist im achtzehnten Jahrhundert — sei es, als sie den Kriegs- und Domänenkammern beigeordnet wurden, oder als das Ermeland zu Westpreußen geschlagen wurde, oder wann sonst — auf drei vermehrt; wenigstens entnehmen wir dem uns vorliegenden Staatshandbuche für das Jahr 1806, daß damals der ostpreußischen Kammer zu Königsberg zwei, der litauischen Kammer zu Gumbinnen ein Oberforstmeister verbunden war, und daß den beiden ersteren noch ein Forstmeister, ein Oberholzschreiber und ein Holzschreiber, dem letzteren dagegen zwei Forstmeister und ein Forstsecretair zur Seite standen. Auch die Amtsdistricte der Oberforstmeister wurden im Laufe der Zeit verändert; um 1806 hatte von den beiden Oberforstmeistern der Kammer zu Königsberg der eine über die Forst-

---

[1]) Töppen, Geographie, S. 333—336.

[2]) Töppen, Geographie S. 337, 338.

[3]) Wie z. B. in der Holz-, Jagd- u. Forstordnung d. Königreichs Preußen 1739.

Digitized by Google

reviere des Oberlandes und Ermelandes, der andere über die übrigen die Specialaufsicht, im litauischen Kammerdepartement dagegen führte der Oberforstmeister nur über einige Reviere des eigentlichen Litauen, der eine Forstmeister über die übrigen Reviere des eigentlichen Litauen, der andere Forstmeister über die masurischen Reviere die Specialaufsicht[1]). Neben den uns von früher her bekannten Wildnißbereitern treffen wir schon 1735[2]) und noch im neunzehnten Jahrhundert öfter auf Hof-, Ober- und Landjäger, welches aber nur Ehrentitel derselben waren, an Stelle des Titels Wildnißbereiter wird der Titel Oberförster immer gewöhnlicher. Eine vollständige Aufzählung der Forstberitte (später Forstreviere) finden wir zuerst in der Forstordnung Friedrichs II. von 1775[3]): 1. in dem zum Königsberger Departement gehörigen Theil Masurens: Ortelsburg „oder Korpellen und Willenberg", Puppen, Napiwodda; 2. in dem zum Gumbinner Departement gehörigen Theile Masurens: Angerburg, Skallischen (nordöstlich von Angerburg), Bodschwinken (am Goldappflusse), Lötzen, Borken, Rogonnen, Barannen (diese drei in der Richtung von Lötzen auf Oletzko), Rudowken (östlich von Rhein), Nikolaiken, Cruttingen (südwestlich von Nicolaiken), Johannisburg, Grondowken (im Osten des Spirdingsees). Fast dieselben Reviere begegnen uns noch 1806; unter dem Oberforstmeister Jester in Königsberg standen damals neben anderen die Oberförster von Korpellen, Puppen, Friedrichsfelde und der Forstrath zu Napiwodda; von den zum Gumbinner Departement gehörigen Revieren ist Angerburg und Rudowken eingegangen, an Stelle von Johannisburg sind zwei Reviere zu Cobussen und Kulienen eingerichtet, und (wahrscheinlich an Stelle von Rudowken) ist Grünwalde (südöstlich von Rhein) getreten. Die meisten dieser Reviere werden nur von Förstern verwaltet, Nikolaiken und Skalischen von Landjägern, Grünwalde von dem Forstmeister, welchem die 9 Förster und die beiden Landjäger untergeordnet sind.

Was endlich die Verwaltung der geistlichen Angelegenheiten betrifft, so wurde im Jahre 1751 das Consistorium zu Salfeld aufgehoben, und nur ein Consistorium, das preußische, beibehalten und neu eingerichtet, nachdem die Würde eines Generalsuperintendenten für das ganze Land schon im Jahre 1736 eingeführt war. Mit den geistlichen Inspectionen in Masuren gingen zu Ende des achtzehnten und zu Anfange des neunzehnten Jahrhunderts zwei wesentliche Veränderungen vor: die Inspection Salfeld wurde im Jahre 1800 getheilt und den Pfarrern in Blumenau (später, 1829, Morungen) und Passenheim (später, 1816,

[1]) Staatshandbuch 1806, S. 116 ff., 124 ff.

[2]) Reglement vom 13. Sept. 1735, bei Sahme a. a. O. S. 851.

[3]) Forstordnung von 1775 S. 19.

Digitized by Google

Ortelsburg) übergeben. Unter dem 14. October 1808 wurde die frühere Inspection Rastenburg aufgelöst und die Kirchen derselben theils zweien neuen Superintendenten zu Barten (später Rastenburg) und zu Seesten (später Sensburg) untergeordnet, theils den benachbarten Inspectionen Bartenstein, Nordenburg (Gerdauen), Ortelsburg (Passenheim) zugewiesen [1].

Colonisation. Lattanabruch.

Für den Anbau und die Colonisation Masurens ist nach den Zeiten des großen Kurfürsten und der beiden ersten Könige nicht minder eifrig gesorgt als früher. Bis in die fünfziger Jahre des achtzehnten Jahrhunderts hin lagen noch zahlreiche Grundstücke, welche durch die Pest von 1709 ihre Bewohner verloren hatten, verödet. Sie wurden nach und nach an Leute aus der inzwischen regenerirten Bevölkerung vergeben, welche man Erbfreibauern oder nach einer Assekurations-Urkunde, nach welcher unter andern die Abgabenrückstände der verliehenen Grundstücke von ihnen nicht gefordert werden sollten, Assecuranten nannte [2]. Sehr gewöhnlich war im vorigen Jahrhundert die Vererbpachtung; so wurden zum Beispiel die drei fiscalischen Mühlen in Angerburg, Engelstein und Kruglanken durch Contracte von 1744 und 1745 Erbpachtsmühlen [3], auch ist bereits erwähnt, daß die Vorwerke des Domänenamts Ortelsburg um 1786 in Erbpacht gegeben wurden. Die Vererbpachtung war aber auch außerhalb der Domänenverwaltung nicht selten. Mehr als je in früheren Zeiten ist in den Jahren 1781 bis 1785 auf die Vermehrung der kleinen Ackerfamilien, die unter dem Namen Eigenkäthner, Büdner, bekannt sind, Bedacht genommen worden [4]. Weit der wichtigste Gegenstand der Fürsorge Friedrichs des Großen und seiner Nachfolger auf dem Gebiete der Meliorationen war aber seit dem Jahre 1767 die Urbarmachung und Colonisation des bedeutenden in der königlichen Forst Corpellen belegenen Lattanabruchs.

Der erste Schritt dazu, berichtet der Amtsrath Halle in Willenberg im Jahre 1818 [5], geschahe durch die am 16. Juni 1767 verfügte Vermessung dieses Bruchs, die wegen des morastigen an den mehrsten Stellen nicht zugänglichen Bodens und der Menge des Bruch- und Lagerholzes nur erst im Winter 1768 angefangen und nicht früher als im Jahre

[1] Töppen, Geographie S. 287, 369.

[2] Goldbeck, Ostpreußen S. 65. Schmidt, Angerburg S. 83.

[3] Schmidt, Angerburg S. 89.

[4] Notizen von Preußen, I. Sammlung, 1795, S. 127.

[5] Nachricht von dem mit Colonisten besetzten Lattanabruch im ostpreußischen Domänenamte Willenberg und von allen daselbst seit dem Frieden des Jahres 1763 ausgeführten Meliorationen. Vom Amtsrath Halle in Willenberg. In den Beiträgen zur Kunde Preußens Bd. 1, S. 97—105 (erschienen 1818).

Digitized by Google

1769 beendigt werden konnte. Auf den Grund dieser Vermessung war es erst möglich, einen Plan zu der Urbarmachung des Bruchs anzulegen. Es wurden darüber von einem Jahre zum andern verschiedene Vorschläge gemacht und dadurch die Sache in die Länge gezogen. Der schwierigste Umstand war unter anderen die zweckmäßige Benutzung und Unterbringung des auf 380 Huben 17 Morgen 166 Ruthen Magdeburgisches Maaß, als den Flächeninhalt des Lattanabruchs, vorhandenen sehr bedeutenden Holzbestandes, dessen hoher Werth in dieser damals sehr holzreichen Gegend von Niemanden beachtet werden konnte. Vorzüglich aus dieser Ursache mußte die Austhuung dieses Bruchs, um nur den Holzbestand durch dessen freie Verabfolgung zu den in den umliegenden Aemtern vorkommenden königlichen Bauten, auch zum Deputat für Kirchen und Schulen 2c. zu vermindern, von einem Jahre ins andere ausgesetzt werden. Die wirkliche Austhuung des Lattanabruchs kam daher erst im Jahre 1794 zu Stande, und es wurden folgende Dörfer mit Wirthen besetzt: Borken, Lattana, Röbelau, Schrötterau, Wagenfeldt, Werder, zusammen 67 Wirthe auf 340 Huben 4 Morgen 32 Ruthen Magdeburgisch, außerdem einige Eigenkäthner 2c.

Jeder der 67 Wirthe erhielt durchs Loos seine Nummer in dem Dorfe, in welchem er sich ansiedelte und die Güter von 5 und 10 Hufen wurden jedem ganz besonders abgeschnitten und bestehen im Durchschnitt aus $^2/_5$ Acker und $^3/_5$ Wiesen und Weideland. Der Acker hat in allen Lattanacolonieen, so wie im ganzen Willenbergschen Amtsbezirk leichten sandigen Boden, die Wiesen und Weideländereien Moor, Grand auf mehr oder minder niedrig liegendem weißem Sande und Eisenerde. Es haben daher zur Abtrocknung des Lattanabruchs bedeutende Abzugskanäle nach dem Omulef und Waldpuschfluß gezogen werden müssen. — Außerdem sind, um die einzelnen Dörfer mit einander in Verbindung zu setzen, Dämme geschüttet und bedeutende Quergräben gezogen und zur Bestauung der niedrig liegenden Wiesen 7 Schleusen angelegt. Ueberhaupt hat die königliche Kasse zur ersten Grundlage der Urbarmachung des Lattanabruchs, nämlich zu der speciellen Vermessung und Eintheilung der Etablissements, zu den Haupt- und Quergräben, zur Schüttung der Dämme und Landstraßen, zum Bau der Lattanaschulen und zu Schleusen und Brückenbauten, eine Kapitalsumme von 7626 Thlr. 3 Gr. 6 Pf. hergegeben, welche nebst den Interessen nach dem genehmigten Amortisationsplan durch den während der 15 Freijahre von Trinitatis 1796/97 bis 1810/11 aufgekommenen Zins zurückerstattet sind.

Die Bewohner der Lattanacolonie sind größtentheils lutherischer, nur wenige katholischer Religion, und zur katholischen Kirche in Willenberg

Digitized by Google

eingewidmet. Seit den mit Trinitatis 1810/11 zu Ende gegangenen Freijahren müssen alle Lattanaacquirenten den vollen Hufenzins — 2 Thlr. 40 Gr. pro Hufe — zahlen, und weil die Eigenkäthner bei ihrem wenigen Lande nicht bestehen konnten, so haben die in dem Lattanadorfe nach dem ersten Plane angesetzten 15 Eigenkäthner nunmehr so viel Land als die übrigen Wirthe von der anstoßenden Friedrichsfeldschen Forst angewiesen erhalten, und die neun Eigenkäthner bei Werder sollten noch im Jahre 1818 als Hufenwirthe auf den zur Austhuung bestimmten Abschnitten von der königlichen Corpellenschen Forst untergebracht werden. Nachdem die an die Lattana vorhin angrenzenden königlichen Forststriche vererbpachtet und an Acquirenten ausgethan waren, zählten die 6 genannten Lattanadörfer im Jahre 1818 87 Hufenwirthe, 10 Eigenkäthner, 693 Seelen, welche zusammen 442 Hufen 26 Morgen 19 Ruthen Land besaßen und jährlich 1090 Thlr. 72 Gr. 9 Pf. Zins zur königlichen Kasse zahlten. Sie hielten damals 202 Pferde, 208 Bullen und Ochsen, 238 Kühe, 195 Stück Jungvieh, 303 Schaafe, 281 Schweine, 85 Bienenstöcke.

Die Bewohner dieser Lattanaetablissements sind polnische aus dieser Gegend geborene Leute. Anfänglich wünschten sie aus Mangel an Menschen lieber in geschlossenen Dörfern zu wohnen, und waren nur mit vieler Mühe an ihre außer allem Gemenge und Gemeinheit liegenden Güter zu gewöhnen. Nachdem sie aber jetzt nach einem Zeitraum von mehr als 20 Jahren an diese Separation gewöhnt sind, so erkennen sie bei ihrem zunehmenden Wohlstande die aus ihrer abgesonderten Lage entstehenden vielfältigen Vortheile, und gewiß ist es, daß diese Acquirenten sich ihren Vermögensumständen nach im Ganzen besser als in den geschlossenen Dörfern befinden, und auch wegen ihrer mit Wäldern durchschnittenen Lage sich im Kriege des Jahres 1806/7 besser als die geschlossenen Dörfer dieses Amts erhalten haben.

Außer dieser bedeutenden Lattanacolonie sind seit dem Frieden des Jahres 1763 hier (d. h. im Willenberger Amte) auch noch andere neue Dörfer und Ortschaften angelegt und mit Familien besetzt worden, und kein Amtsbezirk im preußischen Staate hat wohl in kürzerer Zeit eine günstigere Veränderung erhalten, als der hiesige.

Die seit dem Jahre 1763 angelegten neuen Dörfer im Domänenamte Willenberg sind: Czenczell, Dlotowken, Fürstenwalde, Jeschonowietz, Kannwiese, Kelbassen, Killischken, Kollodzeygrund, Papiermühle Kutzburg, Klein-Leschienen, Lukka, Malga, Malga-Ofen, Materschobensee, Nawoiowietz, Radostowo, Radzienen, Rocklaß, Sabiellen, Paterschobensee, Suchorowietz mit Raschenhoff, Wyzeggo. Sie enthalten 331 Hubenwirthe, 153 Eigenkäthner und Instleute, 2549 Seelen. Sie besitzen 1753 Huben 17 Morgen

Digitized by Google

54 Ruthen Land, zahlen 2723 Thlr. 27 Gr. 10 Pf. Zins an die königl. Kasse; sie halten 616 Pferde, 673 Bullen und Ochsen, 664 Kühe, 520 Stück Jungvieh, 726 Schaafe, 874 Schweine, 265 Bienenstöcke. Vor dem Kriege des Jahres 1806/7 waren alle diese Ortschaften in weit besseren Vermögensumständen als jetzt (der Berichterstatter schreibt, wie erwähnt, im Jahre 1818), indem der Viehstand theils ausgestorben, theils von den durchmarschirten Truppen geraubt und weggenommen worden, und die Armuth der Leute es nicht zuläßt, sich ohne die zu erwartende landesväterliche Hülfe retabliren zu können.

Canalbau in Domhardt's Zeit.

Der schon im siebenzehnten Jahrhundert entworfene Plan, Masuren durch einen Kanal mit dem Pregel und mit Königsberg zu verbinden, wurde im achtzehnten wieder aufgenommen. Domhardt, kurz vor Ausbruch des siebenjährigen Krieges zum Präsidenten der Litauischen Kammer ernannt [1]), seit 1763 Präsident beider in der Provinz Preußen befindlicher Kammern [2]), setzte seine ganze Thätigkeit für denselben in Bewegung.

Unter den manchen während der feindlichen Invasion vorgefallenen Verheerungen, berichtet der Oberforstmeister Jester um das Jahr 1818, war vielleicht keine in Hinsicht der Folgen verderblicher als die, welche die Forsten betroffen hatte. In der Gegend von Königsberg und vorzüglich auf dem Samlande waren ganze Nadelholzwaldungen Fuß für Fuß heruntergehauen worden. Der Wiederanbau erforderte Jahre, und es fehlte Bau- und Brennholz. Die im polnischen Masuren belegenen Forsten, namentlich die Johannisburger, Nikolaiker, Grondowker und Cruttinger Haiden hatten dagegen einen Ueberfluß an Holz, wohl aber Mangel an Absatz. Es war nur die Frage, wie das Holz aus diesen auf 20 und mehrere Meilen entfernten Forsten bis in die Gegend von Königsberg gebracht werden sollte.

Domhardt ließ durch mehrere Wasserbauverständige untersuchen, ob es zulässig sei, die masurischen Seen in der Nähe jener Forsten durch Canäle mit dem Angerappfluß in Verbindung zu setzen, und da dieser Fluß sich weiterhin mit dem Pregelstrom vereinigt, das Holz auf diesem Wege herabzuflößen.

Die Commissarien versicherten einmüthig, die Sache sei nicht nur ausführbar, sondern mit Gewinn verknüpft. Sie wiesen nach, daß der

[1]) Jester, Biographie des Präsidenten v. Domhardt in den Beiträgen zur Kunde Preußens Bd. 1, S. 6.

[2]) Jester S. 11, wo die Worte „Präsident bei den in der Pr. Pr. befindlichen L." doch wohl einen Druckfehler enthalten.

Digitized by Google

Kostenaufwand höchstens 100,000 Thlr., die aus dem Holzverkauf zu erwartende jährliche Einnahme aber 12,000 betrage, das Capital sich mithin sehr reichlich verzinsen würde.

Das Unternehmen war nun anlockend.

Domhardt überreichte dem Könige seinen Plan, der denn mit vielem Beifall aufgenommen und genehmigt wurde. Es wurde von der kurmärkischen Landschaft ein Anlehen von 66,150 Thlr. gegen 5 pCt. Zinsen aufgenommen, diesem aber ein während dem Kriege bei der Magazinkasse erspartes und durch Domhardt's kluges Benehmen dem Feinde verheimlichtes Quantum von 30,000 Thlrn. zu Hülfe gegeben, im Jahre 1764 aber mit Anlegung des Johannisburgschen Kanals der Anfang gemacht. Domhardt, dem von den Wasserbauverständigen die Zusage gegeben war, daß das Werk in einem Jahre völlig beendigt sein würde, hatte auf diese Stütze dem Könige einen Flößerei-Etat vorgelegt, wonach die aus dem Unternehmen zu erwartende Einnahme mit dem Jahre 1765 ihren Anfang nehmen sollte.

Kaum war man mit der Arbeit vorgegangen, so zeigten sich mehrere unvorhergesehene Schwierigkeiten.

Man kam während dem Graben auf Triebsand, auf Sprinde und Quellen. Man mußte mehrmalen mit der Arbeit innehalten und andere Stellen zum Graben aufsuchen, und es läßt sich denken, mit welchem Zeit- und Geldverlust dies alles verknüpft war; der Kostenfonds reichte bei den manchen vereitelten Versuchen bei Weitem nicht hin, und das Fehlende mußte vorschußweise aus anderen Kassen genommen werden.

Das Werk kam nun endlich im zweiten Jahre zu Stande, entsprach aber leider nicht dem beabsichtigten Zwecke. Man hatte auf eine Flößerei in Gellen gerechnet.

So gut diese nun auch im Canal selbst von Statten ging, so übel lief sie dagegen bei dem Transport über die Seen ab.

Die Gellen wurden durch Stürme auseinander gerissen. Es ging eine Menge von Holz verloren.

In dem Angerappfluß stellten sich neue Hindernisse entgegen. Man fand, daß der Fluß an einigen Stellen zu seicht, an anderen mit großen Steinen angefüllt sei. Er hatte überdem viele Krümmungen, die die weitere Herabflößung des Brennholzes äußerst erschwerten, die der Langhölzer aber beinahe unmöglich machten. Der erste Versuch war mit so vielem Holz- und Geldverlust verknüpft, daß man das Unternehmen aufgeben mußte. Domhardt gerieth in mehr als einer Hinsicht in Verlegenheit. Der König drang auf die Erfüllung des Flößerei-Etats, die kurmärkische Landschaft auf die Bezahlung des Anlehens, der aus mehreren Kassen

Digitized by Google

hergegebenen Vorschüsse nicht zu gedenken, die nun ebenfalls erstattet werden sollten.

Domhardt mußte zu Hülfsmitteln schreiten, die freilich nur der Drang der Umstände rechtfertigen konnte.

Das Verfahren ist zu verwickelt, als daß es dem Leser hinlänglich verständlich werden könnte.

Es bestand darin, daß der Holzflößerei-Etat mit dem von der Holzkämmerei — einer seit mehr als 200 Jahren in Königsberg bestandenen Brennholzversorgungsanstalt — verbunden, und damit der letztere den ersteren übertragen könne, die Brennholzpreise beträchtlich erhöht, daß weiter zur Tilgung des von der kurmärkischen Landschaft hergegebenen Anlehens ein jährliches Amortisationsquantum behandelt, dieses aber wie die Kassenvorschüsse nach und nach aus andern Etatsüberschüssen abgeführt wurde.

Um die Canalanlage nicht ganz unbenutzt zu lassen, wurde ein Brennholztransport in Gefäßen veranstaltet, dieser aber blos auf die in der Nähe des Canals belegenen Städte eingeschränkt, die Langholzflößerei gänzlich eingestellt. Domhardt hatte es übrigens bloß seinen während dem Kriege geleisteten treuen Diensten zu danken, wenn der Monarch, dem diese noch in frischem Andenken waren, es diesmal bei einer mäßigen Zurechtweisung bewenden ließ, dagegen die Baubedienten, denen nun freilich bei Weitem mehr zur Last zu legen war, von demselben sehr hart angelassen und mit Cassation bedroht wurden, mit der sie indessen auf Domhardt's Fürbitte verschont blieben[1]). So weit Jester.

Dem Berichte des Oberforstmeisters stellen wir den Bericht des Wasserbaudirectors Wutzke (vom Jahre 1819[2]) gegenüber. Nach demselben wies der erste von dem Landjäger Schimmelpfennig in Steinwalde entworfene Flößereietat eine jährliche Revenüe von 30,000 Thlrn. von der Canalflöße nach, ein zweiter von dem dazu beauftragten Commissarius am 1. December 1763 eingereichter Etat, den der Oberforstmeister v. Crosigk mit den Holzuntersuchungstabellen übereinstimmend fand, dagegen nur 18,307 Thlr. „Darauf erhielten der Kriegs- und Domänenrath Bergius, der Oberteichinspector Lilienthal und der Negotiant Dittrich den Auftrag, die Localuntersuchung abzuhalten, die früheren Pläne zu prüfen und die Kostenanschläge einzureichen, welches auch incl. der Vorarbeiten, der Nivellements ꝛc. in dem kurzen Zeitraum von 4 Wochen, wegen Beschleunigung der Sache, durchgeführt wurde.

---

[1]) Jester a. a. O. S. 12—14. Vergl. Notizen von Preußen 2. Sammlung. S. 101—105.

[2]) In dem schon öfter angeführten Aufsatz: Beitrag zur Kunde der Gewässer in Preußen, in den Beitr. zur Kunde Preußens Bd. 2, S. 39 ff.

Digitized by Google

Nach dem Anschlage waren zur Grabung der Canäle, zum Bau der Schleusenbrücken und zur Räumung des Angerappflusses bis Insterburg, nur die Summe von 60,000 Thlrn. angenommen; wahrscheinlich aber nur zu den ersten vorzüglichsten Hauptpunkten und Anlagen, weil nach einer Nachweisung von 1775 die Summe von 162,498 Thlr. 42 Gr. durch die Erweiterung des Plans und wegen sonst unüberwindlicher Hindernisse nothwendig geworden war.

Im Jahr 1764 wurde hierauf die Arbeit mit der größten Thätigkeit angefangen und im Jahre 1765 waren schon 5 Canäle fertig, als: 1) der Canal zwischen dem Nicolaiker- und Talter-See, 2) zwischen letzterem und dem Kott-See, 3) zwischen diesem und dem Schimon-See, 4) zwischen diesem und dem Gurkel-See und 5) zwischen dem Löwenthin- und dem Mauer-See [1]).

Im Jahre 1766 wurden schon 555 Achtel Holz auf den Canälen bis Rhein und Angerburg geflößt, der Erfolg war aber noch ungünstig, besonders in finanzieller Hinsicht. Es ward nun in den folgenden Jahren ununterbrochen fortgearbeitet. Das Bett des Angerappflusses wurde eingeschränkt, das starke Gefälle vertheilt. Es wurden bei Kieselkehmen, Darkehmen, Angerburg [2]) und Nieden noch Flößcanäle gegraben, in den Seen an den Canälen Molen oder Stein- und Faschienendämme angelegt und überhaupt 6 hölzerne Schiffsschleusen, bei Kieselkehmen, Darkehmen, Angerburg, Lötzen, Talten und Gusianken, erbaut, desgleichen auch 10 Zugbrücken über die Canäle angelegt.

Kaum waren diese Anlagen vollendet, als man sich schon überzeugte, wie schwer es sein würde, die Canäle gegen Versandung und Verflachung, die Molen, Schleusen 2c. gegen Zerstörung durch den Eisgang zu schützen.

---

[1]) Diese Canäle haben zusammen eine Länge von 1669 laufenden Ruthen und sind 48 bis 50 Fuß breit und 7 bis 8 Fuß tief. Im Jahre 1765 ward auch noch die Schiffsschleuse bei Talten fertig und aus dem Angerappfluß eine Menge Steine aus der Fahrbahn geschafft. Nach den Bezeichnungen der Seen auf der Reimannschen Karte sind zu verstehen: 1) ein Canal von den Taltergewässern, die unmittelbar mit Nicolaiken im Zusammenhang stehen, zum Taltowisko-See, 2) zu dem kleinen See bei Grünwalde, 3) zu dem Schimonkener See, 4) zum großen Hensel-See, der mit dem Gurkel-See unmittelbar zusammenhängt, 5) wie oben. Goldbeck, Ostpreußen, sagt, die Seen Gurklo, Schimon, Talter, Spirding, Nieden seien mit einander verbunden. Ein Irrthum ist es, wenn Gerß in der Chronik von Lötzen in den N. P. Pr.-Bl. 1852, Bd. 1, S. 150, bemerkt: 1772 wurde der Löwentin durch einen schiffbaren Canal, der zwischen der Stadt und dem Schlosse dahinfließt, mit dem Mauersee verbunden.

[2]) Der 1764 bei Angerburg angelegte Canal ist schon längst verschüttet und an Stelle der Brücke über denselben ein Fahrdamm geschüttet. Neumann, Der Angerburgische Kreis, in Richter's Beiträgen zur Kunde Preußens 1837, S. 354.

Digitized by Google

Die Flößerei auf der Angerapp mußte bald ganz aufgegeben werden. Man beschränkte sich auf die Oberflöße zwischen Spirding- und Mauer-See, aber hier wurden die Gellen, das in Tafeln verbundene Holz, durch die Stürme auf den offenen Seen oft zerschellt. Man baute seit 1770 zehn große Schiffsgefäße, welche je 18 bis 20 Achtel Brennholz luden, um die bereits eingerichteten Holzgärten in Nicolaiken, Rhein, Arys, Sensburg, Lötzen, Döben und Angerburg mit Holz zu versorgen, aber der Transport des Holzes in Schiffsgefäßen erwies sich viel zu kostbar. Daher ward die Flößerei zwischen dem Spirding- und Mauer-See im Jahre 1789 völlig aufgegeben; man benutzte die drei noch brauchbaren großen Schiffsgefäße nur noch, Planken und Bretter aus den Schneidemühlen zu Nieden und zu Gußianka und Achtelholz nach dem Holzgarten in Rhein zu transportiren. Die nun immermehr verfallenden Canäle wurden nur noch von Privatpersonen, wenn hoher Wasserstand es erlaubte, hie und da benutzt, wie z. B. ein jüdischer Kaufmann im Jahre 1799 aus der Johannisburgischen Forst 43 Stück große Masten durch dieselben und die Angerapp nach dem Pregel und weiter nach Memel transportirt hat.

Schiffbarmachung des Pissekflusses.

Nach der Besitznahme von Neuostpreußen eröffnete sich zur Anlage und Verbesserung der Commercialwasserwege, so wie zur Beförderung des innern Verkehrs eine neue Aussicht[1]). Der Pissekfluß, welcher aus dem Warschau-See nach der Narew fließt, war ganz vorzüglich dazu geeignet, die Schifffahrt nach dem Spirdingsee hin und in den vorherbeschriebenen Canal zu leiten und mit der Narew in Verbindung zu setzen, weil hier nicht mehr auf die Holzflößerei allein, sondern auch auf eine wirkliche Schifffahrt Bedacht zu nehmen war; man wollte nämlich Salz und Eisenniederlagen in Johannisburg, Nikolaiken, Rhein 2c. etabliren und aus dieser Gegend den Ueberschuß an Getreide und rohen Produkten verschiffen. Die Arbeiten zur Schiffbarmachung des Pissek begannen im Jahre 1798 nach einem Anschlage, der auf einige dreißig tausend Thaler abschloß, und schritten in einigen Jahren so weit vor, daß man den Pissekfluß mit Oberkähnen von 100 Fuß Länge befahren konnte. Hiedurch wurde die vorhin beschriebene Oberflöße in der Art erweitert, daß auch Spieren, Balken und Böttcherholz zum auswärtigen Debit nach Johannisburg gebracht und von da auf dem Pissekfluß nach Danzig geflößt worden sind. Die Bruttoeinnahme der Flößkasse von den nach Danzig geflößten Holzwaaren hat im Jahre 1802 etwa 11,700 Thaler, vom inländischen Holzverkehr aber

[1]) Das Folgende nach Wutzke a. a. O. S. 46 ff.

Digitized by Google

nach Rhein etwa 6000 Thaler betragen. Man dachte nach der Schiffbarmachung des Pissekflusses die Schifffahrt in das Innere des Landes so tief wie möglich zu befördern, untersuchte die alten Canäle, nivellirte, zog das Project eines Canals nach dem Allefluſſe wieder hervor, warf auch das Auge auf die östlich und südlich vom Spirdingsee gelegenen Seen — aber alle diese Vorarbeiten und Ideen wurden durch die Kriegesnoth des Jahres 1806 und 1807 und die darauf folgende Herstellung der alten Grenze gegen Polen, wie abgeschnitten.

Fabrikanlagen. Handelsverkehr.

Der Vereinigung Neuostpreußens mit Preußen verdanken auch einige Fabrikanlagen ihre Entstehung.

Von den alten masurischen Eisenwerken bestanden gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts noch die zu Jaschkowen bei Johannisburg, zu Malga und zu Kutzburg oder Kuttenberg im Amte Willenberg[1]). Das erstere versorgte die ganze dortige Gegend mit Pflugscharen, Hufeisen, Räder-, Wagen- und Schlitten-Beschlägen, Brandruthen, Rosten und anderem eisernen Geräthe. Für die Eisenhütten zu Malga und Kutzburg wurde die Eisenerde in den Dörfern Sadeck und Neuschwerder Neidenburgischen Amtes wie auch in den Brüchen bei Montwitz, Opalenitz, Trzanka und mehreren anderen Gegenden gegraben. Das in diesen Hütten verfertigte Eisen war gröber, spröder und brüchiger, als das schwedische, doch urtheilten einsichtige Leute, daß die Eisenerde daselbst, wenn sie auf geschicktere Weise behandelt würde, ein brauchbareres und dem schwedischen gleiches Eisen liefern könne[2]).

Um das Jahr 1800 wurde ein neues Eisenhüttenwerk zu Wondollek angelegt, zu welchem Behufe der Vorder-Pogobien-See (welcher durch das Fließ bei Schiaft einen Theil seines Wassers direct in den Pissekfluß entsendet), der Mittel-Pogobien-See, der Piskorszewen-See, der Mühlenteich bei Wondollek, der Lacha-See und der Pissekfluß bei Popiolki durch gegrabene Canäle in Verbindung gesetzt, und der Lacha-See, um mehr Gefälle bei Wondollek zu erhalten, abgelassen worden ist; jedoch ist die Wassermenge zum Betrieb des Werkes sehr klein und der Zweck der Benutzung wurde nur durch die gute Construction des Werkes möglich gemacht[3]). Schon im Jahre 1785 wurde die Anlage dieses Werkes beabsichtigt und zu diesem Zwecke die Gegend von Johannisburg unter-

---

[1]) Von Kiauten können wir hier absehen, da es schon im eigentlichen Litauen liegt.

[2]) Bock, Wirthschaftliche Naturgeschichte 1783, Bd. 2, S. 512—517.

[3]) Wutzke a. a. O. S. 57, 58.

Digitized by Google

sucht, wo sich denn auch ein nicht unbedeutender Vorrath von Wiesenerz vorfand, aber erst nach der Erwerbung von Neuostpreußen im Jahre 1797 wurde der Plan wieder aufgenommen, da sich jenseits der bisherigen Grenze ein noch viel größerer Reichthum von Eisenerz fand, und da man nun den eben bezeichneten Wasserweg auf dem bisherigen polnischen Gebiete ausgraben konnte[1]). Das Anlagecapital belief sich auf 72,500 Thlr.[2]). Der Betrieb des Werkes begann erst im Jahre 1805, in welchem auch das Hüttengericht zu Wondollek etablirt ist[3]). Durch die Abtretung der Provinz Neuostpreußen 1807 geschah dem Werke bedeutender Abbruch, da nun der Betrieb desselben von dem guten Willen eines nichts weniger als wohlwollenden Nachbars abhängig wurde, der die Ausfuhr des polnischen Eisenerzes verbieten und durch Stauung des Lacher Sees das zum Treiben der Räder des Blaswerks nöthige Wassergefälle entziehen konnte. Ueber die Fabrikate dieser Eisenhütte bemerkt ein Reisender im Jahre 1814: „Das hier gewonnene Eisen ist äußerst spröde und zum Verschmieden unbrauchbar; es wird daher nur zu Gußeisen verwandt. Man gießt hier vorzüglich Töpfe, Platten, Feuerherde und Gewichte. Alle Waaren ohne Unterschied werden zu vier preußischen Groschen das Pfund verkauft. Der Hauptabsatz besteht in Töpfen, die nach dem Herzogthum Warschau ausgeführt werden; im Lande werden großentheils nur bestellte Waaren abgesetzt. Die Bruttoeinnahme ist an 60,000 Thlr., doch hofft man auf Vergrößerung, da man mehr liefern kann". Allein diese Hoffnung ist nicht in Erfüllung gegangen, vielmehr hat sich der Absatz nach Polen beträchtlich vermindert. Seit dem Jahre 1826 ging man mit dem Plane um, das Werk an einen Privatmann zu verkaufen; da sich aber kein annehmlicher Käufer fand, so wurde es auf königliche Rechnung weiter betrieben[4]) und hat sich seitdem wieder bedeutend gehoben.

Schon etwas früher als die Eisenhütte Wondollek war die Glashütte Adamsverdruß im Domänenamt Friedrichsfelde angelegt[5]). Die

---

[1]) Geschichtl. Beschreibung von Wondollek in den N. P. P. B. 1833, Bd. 10, S. 199—206, 309—318. Rosenwall, Bemerkungen eines Russen über Preußen und seine Bewohner, 1817, S. 213. Preuß, Preußische Landes- und Volkskunde, 1835, S. 457.

[2]) Nach der geschichtlichen Beschreibung von Wondollek a. a. O. (vgl. Preuß); nach Rosenwall gar auf 200,000 Thlr.

[3]) Leman, Justizverfassung von Litauen, 1808, S. 134.

[4]) Rosenwall a. a. O. Geschichtliche Beschreibung a. a. O., S. 318. Vgl. auch Schulz in den P. P. B. 1831, Bd. 6, S. 165.

[5]) Jedenfalls vor dem Jahre 1786, denn in der Vasallentabelle von dem Jahre (Kgl. Bibl. zu Königsb. Manuscr. 1724) wird Andreas v. Ucklanski, dessen Wittwe, geb. v. Bieberstein, sich nachmals mit v. Hünefeldt verehelichte, als Besitzer der Glas-

Digitized by Google

Anlage erfolgte sehr gegen den Willen des Domänenbeamten Adam und erhielt deshalb den Namen Adamsverdruß [1]). Es werden daselbst die einfacheren Glasarbeiten fabricirt, weil angeblich die Concurrenz böhmischer und anderer Glashütten in den feineren Fabrikaten nicht überwunden werden kann. Anticipirend erwähnen wir hier zugleich noch einen etwas später eröffneten neuen Industriezweig, die masurischen Bernsteingräbereien. Man entdeckte nämlich im Jahre 1811 zu Friedrichshof, Willamowen und in der Puppenschen und Korpellenschen Forst ergiebige Bernsteinlager. Bauern, zu denen noch polnische Conscribirte sich gesellten, bemächtigten sich theils mit Gewalt, theils durch List des kostbaren Fundes und trafen im Nachbarlande bald sehr bereitwillige Abnehmer. Erst 1813 steuerte der Landsturm diesem Unfuge. Man untersuchte nun die Lager genauer und überließ sie später für 200 Thlr. den Pächtern des Ostseestrandes [2]).

Daß die Erwerbung Neuostpreußens, durch welche Masuren ein bedeutendes auf seine Handreichung gewiesenes Hinterland bekam, auf den allgemeinen Verkehr, auch abgesehen von dem neuen Wasserwege auf der schiffbar gemachten Pissek und von den neu errichteten Fabrikanlagen, einen vortheilhaften Einfluß ausüben mußte, ist leicht zu ermessen. Die Stadt Ortelsburg verlor zwar, wie der Verfasser der Chronik dieser Stadt hervorhebt, durch den Untergang des polnischen Reiches und das Aufhören der polnischen Reichstage in sofern, als die aus Kurland und Semgallen, ja aus einigen Theilen Litauens zu den Reichstagen in Warschau reisenden Magnaten bis dahin in großer Zahl ihren Weg über Ortelsburg genommen hatten, was nun natürlich aufhörte; derselbe Berichterstatter versichert aber (was hinwiederum auf die Vortheile dieser Veränderung das nöthige Licht wirft) beim Jahre 1806 ausdrücklich: „Der Abfall der Provinzen Süd- und Neuostpreußen hatte auf den Grenzverkehr einen sehr nachtheiligen Einfluß" [3]). Ohne Zweifel war eben die Zunahme des Verkehrs an den alten Grenzen Polens die Ursache, weshalb unter der Regierung König Friedrich Wilhelms II. mehrere in jenen Gegenden gelegene Dörfer zu

---

hütte unter den Vasallen des Seestenschen Hauptamtes (zum Ortelsburger Kreise ist die Anlage erst später geschlagen) aufgeführt. Vgl. Topogr. Uebersicht des Regierungsbezirks Königsberg, 1820, S. 222.

[1]) Es giebt noch eine Glashütte zu Gelguhnen im südlichsten Theil des Ermelandes, welche etwa eben so alt als Adamsverdruß sein mag, und eine dritte zu Moczisko bei Neidenburg, welche später angelegt und auch wieder eingegangen ist. Nach Hennig, Chronolog. Ueberf. S. 102, wurde eine Glashütte in der Allensteiner Forst (Gelguhnen?) im Jahre 1782 angelegt.

[2]) Preuß, Preuß. Landeskunde S. 109. Schumann in den N. P. Pr.-Bl. 1864. S. 351 ff.

[3]) Ortelsburger Stadtchronik 1792 und 1806.

Digitized by Google

Marktflecken erhoben wurden; so Gehsen im Amte Johanisburg, Ostrokolln und Lissewen im Amte Lyck, Mierunsken im Amte Czichen, und einige andere in Litauen gelegene [1]).

Städte.

Von diesen Regungen des Handelslebens und des gewerblichen Verkehrs abgesehen, war das Leben der kleinen Städte äußerst eintönig und unbedeutend. Das Hauptinteresse derselben drehte sich um die Verpflegung der Garnisonen, welche sie fast alle hatten. Die Bürgermeister waren oft Militärinvaliden. Durch die von König Friedrich Wilhelm II. eingeführten Competenzetats war den Magistraten mit peinlicher Strenge ihre Haltung vorgeschrieben. Von den Garnisonen kann man sagen, daß sie im Allgemeinen das deutsche Element in den Städten Masurens verstärkt, und den Geldumlauf in Masuren befördert haben. Da sie wenigstens noch in den früheren Jahren der Regierung Friedrichs des Großen aus Angehörigen der verschiedensten Länder, aus Sachsen, Oesterreichern, Ungarn, ja aus Tartaren und Kalmücken zusammengesetzt waren [2]), mögen sie auch einiger Maaßen dazu beigetragen haben, den beschränkten Gesichtskreis der Kleinstädter etwas zu erweitern. Gebildetere Offiziere wie General v. Lossow — welcher unter andern die Schuch'sche Schauspielergesellschaft im Jahre 1774 auf mehrere Wochen von Königsberg nach Goldapp kommen ließ [3]) — General v. Günther in Lyck, Major v. York in Johannisburg werden auch noch in höherem Sinne vortheilhaft auf die Bildung und Denkungsart der Bürger in ihren Garnisonsorten eingewirkt haben. Aber im Allgemeinen ging den letzteren — um von einzelnen Ausbrüchen der Roheit und den Gefahren der Verführung [4]) gar nicht zu reden — unter dem Vorwalten der Garnisonwirthschaft und unter der erdrückenden Bevormundung durch die oberen Staatsbehörden alle geistige Regsamkeit, maßvolle Willenskraft und thätiger Patriotismus verloren.

Die Masurischen Städte haben demnach in dem Zeitraum, bei welchem wir stehen, eigentlich keine Geschichte außer der ihrer Garnisonen.

---

[1]) Baczko, Preuß. Annalen 1792, Quart. IV. S. 151. Hennig, Chronologische Uebersicht ꝛc. S. 105.

[2]) Auch viele österreichische Gefangene kamen nach Preußen z. B. nach Goldapp. Schröder, Chronik der Stadt Goldapp in den Pr. Pr.-Bl. 1832, Bd. 7, S. 440.

[3]) Schröder a. a. O. Vgl. Hagen, Geschichte des Theaters in Preußen in den N. Pr. Pr.-Bl. 1852, Bd. 2, S. 61. Hagen erwähnt auch ebenda S. 46, daß eine berühmte Schauspielerin Charlotte Brandes 1742 zu Rosinsko geboren sei.

[4]) Pisanski über ein Liebesabenteuer in Lyck 1741. N. Pr. Pr.-Bl. 1855, Bd. 1, S. 144. Baczko, über die Liebesgeschichte eines Bosniaken in den Beitr. zur Kunde Preußens Bd. 1, S. 296.

Digitized by Google

Nur um ein Muster einer solchen Stadtgeschichte zu geben, stellen wir hier die Hauptangaben der Ortelsburger Chronik zusammen: Als die Russen im siebenjährigen Kriege ganz Preußen besetzten, ergab sich auch Ortelsburg ohne Widerstand; die Einwohner wurden gut behandelt und konnten ihre Gewerbe friedlich fortbetreiben. Nach dem siebenjährigen Kriege erhielt die Stadt Husaren in Garnison, welche bis zum Jahre 1778 daselbst blieben; ihr Abmarsch brachte eine Stockung des Geldumlaufs hervor. Im Jahre 1786 wurde das Domänenamt Ortelsburg aufgehoben, das Vorwerk gleiches Namens in ein Dorf Fiagutten umgewandelt. In den Jahren 1787 und 1788 stand in Ortelsburg eine Escadron eines 1773 errichteten Husarenregiments. Im Jahre 1792 fanden Truppendurchmärsche nach der poln. Grenze statt; in Ortelsburg wurde ein Kriegsmagazin errichtet; auch erhielt es das Füsilierbataillon v. Lieberott in Garnison. Seit dem Untergange des polnischen Reichs hörte der Verkehr der polnischen Magnaten auf der Ortelsburger Straße auf (s. o.) Von 1794 bis 1802 hatte die Stadt keine Garnison. Als im Jahre 1802 das Dragonerregiment v. Rouquette, das dreizehnte, zu Praßnitz in Polen gestiftet wurde, kehrte das Dragonerregiment v. Busch, nachmals v. Manstein, von dort nach Altpreußen zurück ꝛc.[1]).

Größere Regsamkeit zeigte sich in Johannisburg, nicht bloß weil der Stadt die Schifffahrt auf dem Pissek besonders zu Gute kam, sondern auch weil die Garnisonsverhältnisse tiefer auf das städtische Leben einwirkten. Da es dem von York'schen Füsilierbataillon in Johannisburg sehr an Raum gebrach, so verschaffte der damalige Departementsminister Freiherr v. Schrötter der Stadt extraordinäre Bauhülfegelder in der Höhe von 30 pCt. In den letzten Jahren des achtzehnten und in den ersten Jahren des neunzehnten Jahrhunderts wurde dort viel gebaut. Die Bedürfnisse des Bataillons zogen auch eine Anzahl tüchtiger Handwerker herbei. Nach der Schiffbarmachung des Pissekflusses wurde die Brücke über denselben erneuert, 1805; die Stadt erhielt dazu das Bauholz

[1]) Ortelsburger Chronik. Aus der Sensburger Chronik können wir Folgendes anführen: Nach dem siebenjährigen Kriege lag in Sensburg eine Escadron des gelben Husarenregiments von Usedom in Quartier, welche einige Jahre darauf nach Schneidemühl versetzt wurde. In ihre Stelle rückte nach Sensburg eine Escadron Bosniaken, welche bis zum polnischen Kriege 1794 blieben. Es gab damals in Sensburg ein „Dienergebäude", in welchem Gefängnisse, Brod- und Fleischbänke, auch eine Brauerei eingerichtet waren, mit einem Thurm, auf dem sich die Stadtuhr befand. Der Thurm wurde 1780 seiner Baufälligkeit wegen abgetragen, die Uhr in den Kirchenthurm translocirt. Das Gebäude selbst mußte im 19. Jahrhundert ebenfalls abgetragen werden. Die Ziegelscheunen stürzten 1790 ein. Die Kirche wurde im Jahre 1754, die Stadtschule 1798 neu gebaut.

Digitized by Google

frei angefahren, mußte aber die übrigen etwa 800 Thlr. betragenden Kosten des Baues gegen den Genuß des Brückengeldes übernehmen[1]). Das Yorksche Haus wurde im Jahre 1804 von der Stadt angekauft, um es zum Rathhause und zu Gefängnissen umzubauen; der Ankauf kostete 1600, der bis zum Jahre 1806 vollendete Ausbau etwa 4600 Thlr., von welcher Summe 3000 Thlr. durch ein Gnadengeschenk des Königs gedeckt wurden. Dieses Gebäude wurde aber der Stadt nachmals zur Last, da es nach den Verhältnissen derselben zu bedeutende Feuerkassenbeiträge und Reparaturen nöthig machte[2]).

Die Stadt Passenheim brannte im Jahre 1750 bis auf wenige Gebäude ab[3]).

Kirchen und Schulen. Provincialschule in Lyck.

Auch über das Kirchen- und Schulwesen in Masuren während dieser Periode haben wir nur wenig zu berichten. Von der Verkleinerung der Superintendenturbezirke war schon die Rede. Neue Kirchensprengel scheinen nicht angelegt zu sein, doch wurden mehrere Kirchengebäude erneuert. Die alte Kirche zu Claussen wurde im Jahre 1754, da sie den Einsturz drohte, abgebrochen, und im Jahre darauf eine neue massive an ihre Stelle gesetzt, wozu König Friedrich II. die Mittel hergab[4]); in eben diesem Jahre wurde die Kirche zu Sensburg neu erbaut[5]); die Kirche zu Passenheim wurde seit 1773 theils aus Kirchenmitteln, theils auf königliche Kosten stark reparirt, aber in einem nach Verhältniß der älteren Bautheile dürftigen Stil[6]). Die Ausstattung der Provincialschule in Lyck war trotz der oben berührten Fuchs'schen Legate dürftig und hinderte das Emporkommen der Anstalt. Unter den Rectoren derselben zeichnete sich J. A. Boretius (1733–1759) und J. F. Wollner (1795—1823) aus. Die vier Festschriften zum Geburtstage Friedrichs des Großen aus den Jahren 1755 bis 1758, welche sich noch erhalten haben, übertreffen alle ähnlichen durch die maaßvolle Behandlung des Gegenstandes und die verhältnißmäßig große Eleganz der Sprache und lassen dadurch auf eine sehr vortheilhafte Veränderung des Geschmacks schließen[7]). Wollner hatte sich

[1]) Uebrigens wurde schon 1829 abermals ein Neubau nöthig, der aber nicht so viel kostete.

[2]) Johannisburger Chronik.

[3]) Krupinski in den Pr. Pr.-Bl. 1832, Bd. 8, S. 609.

[4]) Bericht des Pfarrers Groß von 1786. Die Kirche hat 12 hohe und breite Fenster und ist daher eine der lichtesten in der ganzen Gegend.

[5]) S. oben S. 396. Anm. 1.

[6]) Vgl. Hennig, im Preuß. Archiv 1796, S. 682 — der freilich durch den Bau sehr befriedigt scheint.

[7]) Pisanski, Fortsetzung der preuß. Literärgeschichte in den N. P. Pr.-Bl. 1856, Bd. 1, S. 182. Schaper, im Lycker Programm 1865, S. 20.

Digitized by Google

vor seiner Berufung nach Lyck als Lehrer des königlichen Friedrichscollegii die volle Zufriedenheit seiner Vorgesetzten Reccard und Wald, und die Achtung und Liebe der Jugend erworben. Am 18. November 1795 wurde er als Rector der Provincialschule durch den Erzpriester Gisevius eingeführt. Hier fand der 25jährige Mann ein reiches Feld für seine Thätigkeit. Nicht nur die äußeren Verhältnisse der Schule waren sehr dürftig und beschränkt, sondern es bot sich auch im Innern gar vieles dar, was nach dem Geiste der vorgerückten Zeit verbessert sein, aber auch manches, was diese Verbesserungen nicht zulassen wollte. Wollner ging muthig, kraftvoll, umsichtig und eifrig thätig seinen Weg und führte die Anstalt allmählig einer völligen Umwandlung entgegen, wenn auch seine Erfolge im Anfange nicht bedeutend waren oder doch nicht sichtbar hervortraten. Besondere und nicht geringe Verdrießlichkeiten erwuchsen ihm aus den Leichenbegleitungen, welche damals noch manche höhere Schulanstalt hart drückten. Er that alles mögliche, um dieses dem Unterrichte und der Gesundheit nachtheilige Herkommen abzuschaffen, blieb im Jahre 1799 mit seiner Klasse von einem Begräbniß eigenmächtig weg, verzichtete auf die Leichengebühren. Ein Theil des Publikums und die Kreisjustizcommission nahmen an der Sache für ihn Theil, aber sowohl das Consistorium zu Königsberg als der Hof zu Berlin ertheilten ihm Verweise. Endlich kam am 17. Februar 1801 auf dem Rathhause ein Uebereinkommen zu Stande, wonach die Leichenbegleitungen ganz aufhören, die Honoratioren und Großbürger aber für eine ganze, Kleinbürger für eine halbe Leiche die Gebühren bezahlen sollten[1]). Im Herbst des Jahres 1802 erschien der Ober-Consistorialrath Zöllner aus Berlin zur Revision des Lyckschen Schulwesens. Er fand in der Provincialschule ein Mittelding zwischen einer Gelehrten- und Mittelschule. Als Gymnasium habe sie, berichtet er, weder das erforderliche Local, noch die nöthige Lehrerzahl. Den Rector Wollner lobte er als einen geschickten Mann, der eine gute Methode habe; und trug darauf an, daß sie zu einer ordentlichen Gelehrtenschule für die Provinz Masuren (ich verstehe hier das preußische und polnische Masuren zugleich) eingerichtet und die Bürgerschule damit in eine schickliche Verbindung gebracht werde, damit die Kinder in dieser gehörig für jene vorbereitet würden. Der Justizminister v. Massow und der Finanzminister Freiherr v. Schrötter faßten diesen Gedanken auf und veranlaßten, daß im August 1803 unter dem Vorsitze des Consistorialrath Hennig aus Königsberg eine Commission, zu welcher Wollner ebenfalls zugezogen wurde, in Lyck zusammentrat, um an Ort und Stelle die Bedürfnisse der Sache auszumitteln und die erforderlichen Vor-

[1]) Rosenheyn im Programm des Lycker Gymnasii von 1825, S. 31—33.

Digitized by Google

schläge zu machen. Die Commission schlug vor, die Provincialschule in ein Gymnasium zu verwandeln — aber auch hier hat der unglückliche Krieg des Jahres 1806 das Vollbringen eines bedeutsamen Entwurfes verhindert[1]). Von Wollner's endlichen Erfolgen reden wir später.

Für das Volksschulwesen hatte Friedrich der Große ein ebenso lebhaftes Interesse, als sein Vater. Gleich in den ersten Jahren seiner Regiernng erließ er, um engherzige Erwartungen zu dämpfen, wiederholentlich, 13. October 1740 ff., das Reglement wegen „Erhaltung des auf dem platten Lande in Preußen eingerichteten Schulwesens", und kurz nach Beendigung des siebenjährigen Krieges, 23. September 1763, das Generallandschulreglement für die gesammte Monarchie, welches noch heute die Grundlage der Volksschulverfassung ist[2]). In Lyck wurde auf Betrieb des General Günther, welcher Lehrer für die Garnisonschulen des Bosniakenregiments brauchte, unter entgegenkommender Mitwirkung des Ministers v. Schrötter, welcher im Juni 1799 nach Masuren gekommen war, im Jahre 1800 ein Schullehrerseminar angelegt, welches unter Leitung des Erzpriesters Gisevius stand, und an welchem sich die Lehrer der Provincialschule daselbst betheiligten[3]).

---

[1]) Rosenheyn a. a. O. S. 33, 34.

[2]) Thilo, Pr. Volksschulwesen in Schmids Encyclopädie des gesammten Erziehungs- und Unterrichtswesens S. 166 ff. Vgl. Hennig, Uebersicht des protestantischen Schulwesens in Ostpreußen, im preuß. Archiv 1790, S. 27 ff.

[3]) Rosenheyn, Rede auf Günther. Preuß. Pr.-Bl. 1835, Bd. 13, S. 229. Gisevius erwähnt in seinen Briefen an Borowski öfters der Fürsorge Günthers für die Soldatenkinder. So am 16. December 1794: „Vor einigen Wochen schickte dieser Edle (General Günther) eine Anzahl Gesangbücher, Testamente, Catechismen und Fibeln an mich, um sie an die Soldatenkinder dieser Garnison zu vertheilen. Eben dieses that er in Ansehung der übrigen Städte seines Regiments". Ferner am 27. Juli 1796: „Jetzt stiftet er in allen seinen Garnisons deutsche Schulen für die Soldatenkinder. Ich habe ihm nun gestern wieder Bibeln, Testamente, Catechismen zugeschickt und soll ihm nun einen Lehrer nach Tycoczyn besorgen. Er bezog in Tycoczyn das Haus der Gräfin Branicka, erkundigte sich aber gleich nach der Wohnungsmiethe. Die Gräfin antwortete ihm sehr verbindlich, daß sie es sich zur Ehre rechne, einen so großen Mann in ihrem Hause zu beherbergen, sie wolle keine Miethe. Dann kann ich nicht bleiben, war seine Antwort. Die Gräfin, die unterdessen von seinen Anstalten zur Etablirung einer deutschen Schule gehört hatte, machte ihm nun den Antrag: sie hätte den großen Wunsch in Tycoczyn eine Schule zu haben, sie wünsche dazu die von Sr. Excellenz mit 60 Thlrn. jährlich zu zahlende Hausmiethe verwenden zu können. Und nun können Ew. Hochwohlgeboren sich die Freude des guten Generals berechnen". Ueber die Einrichtung des Schullehrerseminars finden sich in Gisevius Briefen von 1799—1800 und in Günthers Briefen an Borowski von 1799, in den Pr. Pr.-Bl. 1336, Bd 15, S. 157 ff., 281 ff. manche Einzelnheiten, die wir übergehen müssen. Gisevius hatte Schrötter im Juni 1799 zu Johannisburg aufgesucht.

Digitized by Google

Von den Stadtschulen hoben sich im achtzehnten Jahrhundert besonders die in Angerburg und Lötzen. Die Pest der Jahre 1709 und 1710 hatte beide Lehrer und sämmtliche Schüler der Angerburger Schule dahingerafft, aber sie wurde bald wieder hergestellt und erhielt im Jahre 1732 sogar einen dritten Lehrer, welcher den Titel Prorector führte[1]). Die Stadtschule in Lötzen dehnte ihren Unterricht so weit aus, daß von ihr viele junge Leute zur Akademie entlassen werden konnten. Dieses Verdienst erwarb sich vor allen der Rector Wilhelm Horn, welcher von 1726 bis 1774 achtundvierzig Jahre das Lehramt bekleidet hat[2]). Dagegen waren andere Stadtschulen freilich in desto traurigerer Verfassung: in Ortelsburg z. B. bestand die ganze Schule nur aus einem Zimmer von 25 Fuß Länge und 24 Fuß Breite, welches 140 Kinder fassen mußte, und die Lehrer in Arys und Biala konnten von ihrem Gehalte kaum bestehen[3]).

Die große Zahl der Dorfschulen, welche König Friedrich Wilhelm II. in Masuren und in Preußen überhaupt gegründet hatte, reichte noch immer nicht aus. Seine Nachfolger arbeiteten daher eifrig daran fort, sie zu vermehren. So sind z. B. im Angerburger Kreise zu den 31 Dorfschulen, welche dort unter der Regierung Friedrich Wilhelms I. eingerichtet waren, schon im Jahre 1741 noch eilf neue hinzugetreten, und im ferneren Verlauf des Jahrhunderts dann noch etwa ebenso viele[4]). Pisanski rechnet gegen das Ende des Jahrhunderts, daß seit den Zeiten König Friedrich Wilhelms I. in Preußen überhaupt mehr als 1800 Dorfschulen angelegt seien[5]). Man fühlte aber schon damals, daß dem Volksschulwesen doch noch die Hauptsache fehle, nämlich die wirklich bildende Kraft, daß es wenigstens einer durchgreifenden Reform bedürfe, und schon im Jahre 1799 bezeichnete der Minister v. Massow als das Object einer solchen Reform die Nationalerziehung; doch hat er nicht vermocht etwas Erhebliches zur Errichtung dieses Zieles zu leisten. Erst der unglückliche Krieg des Jahres 1806 hat auch in dieser Beziehung die rechten Wege gewiesen[6]).

Confessionen.

Einigen Einfluß auf das kirchliche Leben hatten auch die Garnisonen. Unter den Offizieren, wie unter den gemeinen Soldaten derselben befanden

---

[1]) Pisanski, Fortsetzung der Literärgeschichte a. a. O. S. 168 und 184. Vgl. Preuß. Archiv 1790, S. 419.

[2]) Pisanski a. a. O. S. 187.

[3]) Preuß. Archiv 1790, S. 31, 34.

[4]) Schmidt, Angerburg S. 122—126.

[5]) Pisanski, Fortsetzung a. a. O. S. 173, 174. Und doch fehlte es noch, besonders in den Gebieten Angerburg und Lyck an Schulen. Preuß. Archiv 1790, S. 349.

[6]) Thilo a. a. O. S. 176 ff.

Digitized by Google

sich neben den Lutheranern auch Reformirte und Katholiken, neben den Strenggläubigen auch eifrige Anhänger der Aufklärung nach der Richtung der Zeit. Die katholische und die reformirte Confession haben allem Anschein nach vorzugsweise durch die Garnisonen Eingang in Masuren gefunden. Die Garnisonkirche, welche zu Goldapp im Jahre 1778 erbaut wurde, wurde zugleich reformirte Kirche; nachdem bis dahin ein reformirter Prediger jährlich zweimal in der lutherischen Kirche Communion gehalten hatte, wurde die Garnisonkirche fortan viermal jährlich dazu benutzt [1]). Schon um die Mitte des Jahrhunderts wurde in dem geräumigen Saale des Lycker Schlosses „den Reformirten jährlich zweimal von dem reformirten Prediger aus Insterburg das heilige Nachtmal gereicht, wobei sich gemeiniglich am Schloßhofe von der dasigen Besatzung gewisse Mannschaft zur Wache befand" [2]). Seit dem Jahre 1740 kamen die Jesuiten aus der heiligen Linde zur Abhaltung des katholischen Gottesdienstes jährlich zweimal nach Angerburg, Goldapp, Lötzen, Rhein [3]). „Die Einwohner von Johannisburg waren um 1748, wie Pisanski schreibt [4]), sonst ins Gesammt der evangelisch-lutherischen Kirche zugethan. Wegen der nahen Nachbarschaft mit Polen befinden sich aber auch einige Papisten und demnächst einige Reformirte hier, beide aber haben hier keinen Gottesdienst, sondern die ersteren begeben sich zum Genuß des heiligen Abendmahls nach Polen und die letzteren nach Lyck, wenn zu gewissen Zeiten ein reformirter Prediger dorthin kommt. Unter den Bürgern sind jetzo vier römisch-katholisch und zwei reformirt, die aber zum Theil lutherische Ehegattinnen haben". In Goldapp gab es unter den Bosniaken sogar Mohamedaner, von denen die einen ungestört ihrem heimathlichen Glauben und ihrer heimathlichen Sitte lebten, andere zur römisch-katholischen Kirche übertraten und allmählig die Landessitten annahmen. Sebst die Frage, ob die in Preußen geborenen Kinder eines Türken beschnitten werden dürften, kam schon zur Sprache [5]).

Pisanski. Aufklärung und Aberglauben.

Der Geist der Aufklärung drang in Masuren nicht bloß durch die Soldaten — unter welchen z. B. Major Beust in Lyck ein Ultra im Un-

[1]) Schröder, Goldapp im Preuß. Archiv 1791, S. 108, in den Pr. Pr.-Bl. 1832, Bd. 7, S. 440.

[2]) Lucanus, Preußen S. 607. Der Sinn der durch Werner in das Lycker Programm von 1859 S. 1 übergegangenen Stelle ist hier ganz mißverstanden.

[3]) Kolberg, Geschichte der Heiligenlinde in der Ermel. Zeitschrift Bd. 3, S. 138.

[4]) Collectanea fol. 21 b.

[5]) Backo, das Bosniakencorps, in den Beitr. zur Kunde Preußens Bd. 1, S. 296. Man vergl. Friedrichs Brief an Voltaire d. d. Potsdam, 13. August 1775, und E. Graf Lippe-Weißenfels, Westpreußen unter Friedrich dem Großen S. 131.

Digitized by Google

glauben war[1]) — sondern auch durch die Geistlichen und Lehrer selbst ein. Georg Christoph Pisanski, der berühmteste der aus Masuren gebürtigen Männer jener Periode, bezeichnet den Wendepunkt dieser Zeitrichtung. Er war ein Sohn von Christoph Pisanski, der von 1722 bis 1757 Diaconus zu Johannisburg war und eben, als er zum Erzpriester dieses Sprengels berufen wurde, starb, und der Catharina Louisa Helwing, einer Tochter des oft erwähnten Probstes Helwing in Angerburg. Am 13. August 1725 zu Johannisburg geboren, besuchte er zuerst die dortige Stadtschule, kam dann 1741 zu seinem Verwandten, dem Rector C. S. Helwing in Angerburg, besuchte noch anderthalb Jahre die dortige Schule, während welcher Zeit besonders sein Großvater, der Probst Helwing, einen heilsamen Einfluß durch wissenschaftliche Anregung auf ihn ausübte, und bezog im Jahre 1742 die Universität zu Königsberg. Er studirte daselbst Theologie unter Lilienthal, Schultz, Kypke, Behm, aber daneben auch Philosophie und „deutsche Poesie", Mathematik und Naturgeschichte und mit Vorliebe die vaterländische Geschichte, in die er schon in Johannisburg eingeführt war, und für welche er in den öffentlichen von ihm eifrig besuchten Bibliotheken Königsbergs reiche Hülfsmittel fand. Seine Wünsche erhoben sich damals nicht über ein Lehramt an einer Schule in den polnischen Gegenden Preußens. Unerwartet wurde er 1748 zum Collaborator an der altstädtischen Schule in Königsberg selbst berufen; schnell rückte er zum Conrector und zum Prorector derselben auf und verblieb in dieser Stelle, indem er das Rectorat der Provinzialschule in Tilsit und die Professur der Beredsamkeit und Geschichte in Königsberg ausschlug, bis zum Jahre 1759, in welchem ihm das Rektorat der Schule im Kneiphof übertragen wurde. Jetzt erst, da die Last der Amtsgeschäfte nicht mehr so drückend als früher war, nahm er die früher wiederholt ihm angebotene aber bis dahin von ihm ausgeschlagene Magisterwürde an, und hielt seitdem „unausgesetzt Vorlesungen über den ganzen cursum philosophicum, die lateinische und deutsche Wohlredenheit, die Universal- und Gelehrtenhistorie, die Geschichte von Preußen, die Staatenhistorie und andere Wissenschaften, stellte wöchentliche Disputirübungen an und hielt auch verschiedene öffentliche Disputationen". Seit 1762 verwaltete er die Professur der Dichtkunst drei Jahre lang interimistisch, übernahm sie aber nicht definitiv, weil ihm von Berlin aus unter der Hand eine Bedingung zugemuthet wurde, die zu erfüllen er sich ein Gewissen machte. Ebenso „deprecirte" er die Stelle eines Inspektors bei dem Friedrichscollegium „aus wichtigen Ursachen". Als man ihn zu einer ordentlichen theologischen Professur dem Hofe vorschlagen wollte, schützte er dagegen „verschiedene Bedenklichkeiten"

[1]) Baczko's Leben S. 38.

Digitized by Google

vor. Als dies dennoch sowohl von der Regierung als von der Universität wiederholentlich geschah, verweigerte er es doch beharrlich, um eine solche Stelle sich zu bewerben, weil er eine solche Bewerbung für eine Sache hielt, „die wider das Gewissen läuft", und erklärte zuletzt, daß er überhaupt keine Professur annehmen werde. Doch hatte er inzwischen 1773 die theologische Doctorwürde sich ertheilen lassen, um über diejenigen Theile der Theologie Vorlesungen zu halten, welche bei der kleinen Anzahl der ordentlichen Professoren von ihnen nicht konnten vorgetragen werden. Er las über theologische Encyclopädie, Dogmatik, Moral, Kirchenhistorie und über die Wahrheit der christlichen Religion. Ohne sein Zuthun und Gesuch wurde er von dem Etatsministerium und von dem Consistorium zu Königsberg zum Mitgliede dieses letzteren Collegii mit Sitz und Stimme dem Hofe vorgeschlagen, durch die in Berlin den 13. Januar 1789 ausgefertigte Bestallung vom Könige zum wirklichen Consistorialrath ernannt und nach der Vereidigung am 10. Februar von dem Präsidenten des Consistorii, dem Landhofmeister Grafen v. d. Gröben introducirt[1]). Er hat eine große Anzahl von Abhandlungen zur preußischen Landeskunde, von denen sich mehrere auch auf Masuren beziehen, herausgegeben und ein größeres Werk über die preußische Literaturgeschichte hinterlassen, das erst nach seinem Tode († 11. Oktober 1790) gedruckt ist.

Pisanski legte großes Gewicht auf den Namen eines orthodoxen Theologen und galt auch dafür bei allen. Er hatte, wie Borowski in einer wenige Monate nach seinem Tode ihm zu Ehren gehaltenen Rede versichert, das damalige in manchem Betracht allerdings mangelhafte kirchliche System, „das nun von unbärtigen Jünglingen für Pedanterei, alten Wust, Scholastik und dergl. und von solchen, die oft nichts mehr wissen, als daß ein Bahrdt existirt, der Briefe über die Bibel im Volkston schrieb, herabgewürdigt wird, da sie Bahrdt so wenig kennen und recht zu beurtheilen wissen, als die uns allen in ihrem Maaß ehrwürdig sein sollenden symbolischen Bücher" — er hatte dieses kirchliche System wohl studirt und blieb ihm treu bis an sein Ende. Aber er war doch viel mehr tolerant, als die meisten von ihm vermutheten. „Er gehörte zu den sehr würdigen Theologen, den besten von allen, die in der Mitte zwischen den zwei Extremen halten, — Altes und Neues weislich benutzen und mit einander zu vereinigen suchen. Er schien freilich oft mehr als er's war, Eiferer für das Alte zu sein, um, so viel er konnte der mehr zunehmenden Petulanz zu steuern, die unter dem an sich sehr ehrwürdigen Namen der Aufklärung so viel Licht und Helle verbreiten will, daß man vor zu vielem Lichte gar nichts mehr sieht. Wenigstens war das schon sehr rühmenswerth, daß er

[1]) Pisanski's Selbstbiographie ist gedruckt in den Beitr. zur Kunde Preußens Bd. 7, S. 415—462.

Digitized by Google

nicht, wie so manche thun, ein Paar Jahrzehnden vor seinem Tode zu studieren aufhörte, sondern sich Kenntnisse auch von der neuesten theologischen Literatur sammelte" . . . „Bei ihm ging alles auf wahre Frömmigkeit hinaus. Er wußte es gut, wie viel Heuchelei auch an unserm Ort (in Königsberg) ehedem getrieben war, da man nur gar zu sehr Herzensredlichkeit nach dem Schema beurtheilte, das man einmal davon entworfen hatte, und nach welchem Betstunden, Erquickungsstunden und andere in die Augen fallende Gottesdienstlichkeiten mit Stunden der Lästerung über andere und dergleichen abwechselten. Dieses Unwesen war ihm ein wahrer Greuel. Aber wahre Frömmigkeit hatte für ihn großen Werth. Der strengen Sonntagsfeier war er bis ans Ende treu" . . . .[1]).

Ein noch entschiedenerer Feind der starren Orthodoxie als Pisanski war der schon mehrfach erwähnte, mehr durch praktische Thätigkeit als durch Schriftstellerei bekannte Erzpriester von Lyck, Thimotheus Gisevius, der es jedenfalls verdient, daß wir hier ebenfalls einige Nachrichten über seinen Lebenslauf zusammenstellen. Er war der Sohn desjenigen Timotheus Gisevius, welcher im Jahre 1786 als Erzpriester von Lyck verstorben war. Er selbst war zuerst Feldprediger zu Goldapp bis 1782, und machte als solcher den Feldzug von 1778 mit, dann wurde er Erzpriester zu Johannisburg bis 1787, endlich Erzpriester zu Lyck, in welcher Stellung er bis zu seinem Tode 1817 verblieb[2]). Er hatte in seinen amtlichen Verhältnissen lange mit Widerwärtigkeiten aller Art zu kämpfen, allein die Freundschaft des General Günther, welcher gleich bei ihrem ersten Zusammentreffen in Lyck ihm sagte: „Auch ich bin eines Priesters Kind und liebe also um desto mehr die braven Männer dieses Standes"[3]), und bis an seinen Tod ihm ein wohlwollender Gönner blieb[4]), und die Zuneigung des Kirchen-

[1]) Borowski über Dr. Georg Christoph Pisanski's Leben, Charakter und Schriften, im Preuß. Archiv 1791, März, S. 152 ff. und in Pisanski's Preuß. Literärgeschichte, herausgeg. von Borowski 1791, Bd. 1, Vorrede. Man vergl. noch die Vorbemerkung zu Pisanski's Preuß. Anekdoten in den N. Pr. Pr.-Bl. 1849, Bd. 2, S. 37 ff.

[2]) Rhesa, Presbyterologie S. 70, 101, 111.

[3]) Gisevius, Schreiben an Borowski vom 4. September 1794.

[4]) Wir führen hier aus Gisevius Briefen an Borowski noch zwei für des ersteren Verhältniß zu Günther charakteristische Stellen an. Er schreibt an Borowski den 1. September 1795: „Günther ist 6 Meilen von Lyck vorbeigegangen. Ich habe ihn meiner Krankheit wegen, und weil es gerade Sonntag war, auf seiner Reise nicht auffangen können. Unterm 25. August schrieb er mir vom Nachtquartier Chludnie am Narew ohnweit Lomsa. Da hatte er den Tag eben zehn Meilen zu Pferde gemacht und schrieb dann einen bogenlangen Brief an mich. Ich befinde mich, schrieb er, auf einer großen, schweren Reise. Ich gehe jetzt längs dem Narew hinauf bis Tikocin, schlage mich dann gegen den Memelstrom zu, aber näher als Augustowo kann ich von Lyck nicht kommen. Gern käme ich nach Lyck, man würde aber alsdann mehr auf

Digitized by Google

und Schulrath Borowski in Königsberg, mit dem er viele Jahre lang einen lebhaften Briefwechsel führte, entschädigten ihn für diese Leiden, und mehr und mehr kamen, besonders seitdem er dem Könige und seinen Ministern persönlich bekannt geworden war, seine Verdienste um Kirchen und Schulen zur Anerkennung, ja im Jahre 1813 erfuhr er die Auszeichnung, daß er, ohne sein Pfarramt verlassen zu dürfen, zum Consistorialrath und Mitglied der Regierung in Gumbinnn ernannt wurde[1]).

Seinen theologischen Standpunkt lernen wir aus einigen Stellen seiner Briefe an Borowski kennen, welche wir ohne Andeutung über das, was hier etwa noch zwischen den Zeilen zu lesen wäre, einrücken. „Herzlich", schreibt er am 16. Februar 1795, stimme ich in Ew. Hochwürden

die Rechnung meines Vergnügens diese Reise setzen, als auf die Pflichten meines Dienstes, und diesen soll sie doch allein gewidmet sein. Ich will also immer noch ruhig sein. Hoffentlich werden sich vor dem Winter noch die Aussichten mehr aufklären, und ist dieses erst bestimmt, so wird sich doch auch Zeit und Gelegenheit finden, auch einmal nach Lyck zu kommen. Für dieses Mal ist es nicht füglich möglich. — So behandelt der Mann alles. Er macht die ungeheure Reise von Zacroczin bis Memel längs dem ganzen Cordon nicht anders als zu Pferde, reitet von einem Bedienten mit einem Handpferde begleitet, 10 und mehrere Meilen, schreibt, verfügt, alles eigenhändig, lebt bloß für Pflicht. Nach seinen Grundsätzen konnte ich keine Medaille bekommen, denn es wäre Sünde, sie, die dem Militair gewidmet war, irgend einem außerm Militair zu geben". — Wiederum schreibt Gisevius an Borowski am 17. December 1796: „In diesen Tagen hatte mir Gott eine hohe Freude bereitet. Am 15. November trat ein Tartar als Ordonnanz in meine Stube und brachte mir ein Schreiben von dem guten, herrlichen, großen General Günther, in welchem dieser unvergleichliche Mann mir den sehnlichen Wunsch äußert mich zu sprechen, und zu dem Ende mich einladet, den 17. nach Ostrokollen zu kommen; er würde auf diesen Fall alsdann von Augustowo einen Umweg dahin machen, würde es mir aber nicht möglich sein, so möchte ichs ihm durch einen reitenden Boten sagen lassen, damit er nicht vergebens die Reise nach Ostrokollen machen dürfte. Ich flog am 17. frühe an den bestimmten Ort; um 9 Uhr vormittags war ich da, einen Augenblick darauf kam Günther, und Ihr edles Herz, hochwürdiger Herr, fühlt es innigst, was ich Glücklicher in dem seligen Augenblicke empfand, als dieser seit Jahren nicht mehr gesehene, aber immer im Herzen getragene, innigst geliebte und ersehnte große Mann vom Pferde abstieg und in meine Arme fiel. Von 9 Uhr bis 12 genoß ich ganz und in aller Fülle die Glückseligkeit, ihn wiederzuhaben, und mit einem Feuer, das nicht beschrieben werden kann, ergoß er sich in offenen, freundschaftlichen, belehrenden, herzlichen Gesprächen, und um 12 Uhr war er aus meinen Armen zu Pferde. Ich stand, so lange mein Auge ihm folgen konnte, in unaussprechlicher Wehmuth und meine Gebete begleiteten ihn, da mein Auge ihn nicht mehr sehen konnte. O Gott! wie viele haben sich schon an diesem edlen Manne versündigt! wie viele thun es noch! und nie geht er mit so gar keinen andern Waffen als mit Verzeihen, Gutesthun, Dulden und Lieben allen seinen Hassern entgegen. Und seine ungeheuchelte Gottesfurcht, von der eigentlich sein ganzer Charakter so geformt ist, sein Gottvertrauen sonder Gleichen!

[1]) Rhesa a. a. O.

Digitized by Google

Klage über Sittenverderbniß ein. Vielleicht, daß es in einer großen Stadt wie Königsberg noch weniger in die Augen fällt, als an einem kleinen Orte, wo das Betragen einzeln bemerket wird. Fast alle Civilbediente ohne Ausnahme sind Verächter und großentheils erklärte Feinde der Religion. An Besuchung des öffentlichen Gottesdienstes, Abendmahlsfeier ꝛc. ist nicht zu denken, das Kirchgehen kommt immer mehr außer Cours, die Vespern in den Städten hören so auf, daß die Diaconi für 2—6 — höchstens 10 Zuhörern predigen müssen und oft gar keine haben, — und von den Folgen, die dieses Alles auf Moralität haben muß, rede ich gar nicht. Daß es dem Menschen doch so äußerst schwer wird die goldene Mittelstraße zu halten. So geht es auch in dem pro und contra der Religions-Aufklärungsgeschichte unserer Tage. Es ist unmöglich am rechten Orte stehen zu bleiben; man geht ohne sich umzusehen fort bis zum gänzlichen Unglauben, worauf denn doch zuletzt Alles hinläuft. Von der anderen Seite, deuchts mich, gehn unsere Restauratoren, die Examinations-Commissionen so weit rückwärts, daß wohl nur sehr wenige mit ihnen diesen Weg wieder ganz werden zurückmachen wollen. „Was kann das alles für Frucht schaffen?“ Bald darauf, als Borowski dem Erzpriester eine Anzahl von Büchern zur Lecture nach Lyck geschickt hatte, schrieb ihm der Letztere am 4. Februar 1795 Folgendes: „Dank auch für den durch Rector Schmiegel mir gütigst zugeschickten Lesevorrath, den ich mit Heißhunger verzehrt habe. Mir war gerade keine einzige dieser Pieçen vorher bekannt. Jacobi's Abhandlung war die erste, nach welcher ich griff, und, Verehrungswürdigster, Gott vergelte es Ihrer Güte, daß sie meiner Seele diese Erquickung darreichten. Ich erinnerte mich lebhaft und mit wehmüthiger Empfindung an meine Glückseligkeit während meiner ersten noch ganz unangefochtenen Religionsüberzeugungen und fühlte lebhaft in meiner Seele den Wunsch, meine Seele sterbe des Todes dieses Gerechten und mein Ende sei wie sein Ende. Ach Ehrwürdigster, bei dem unsäglichen Elende, das durch Zweifelsucht unterm Menschengeschlecht geworden ist, bei der frechen Petulanz der räsonirenden und kritisirenden Vernunftmänner, bei dem nun doch wohl nicht mehr wegzuleugnenden, sondern offenbar am Tage daliegenden Schaden des immer mehr einreißenden Unglaubens möchte ich, wie ichs neulich zum braven trefflichen Feldprediger Woltersdorf sagte, möchte ich lieber so Manches selbst nicht gelesen haben, wovon die übeln Eindrücke so gerne wieder zurückkommen, möchte lieber in meinen alten Köhlerglauben, bei dem es so wohl, so behaglich ist, mich wieder hineinwünschen. Beinahe sind die Zeiten schon so arg, daß um ihrer willen auch ein so arger Wunsch Entschuldigung findet — ich legte meinen alten Jacobi hin, schlug meinen alten Cicero auf und las mit ver-

Digitized by Google

doppelter Empfindung eine schöne Stelle: quodsi in hoc erro — lubenter erro, nec mihi hunc errorem, quo delector, dum vivo, extorqueri volo. Die Unterredungen Valentinians, sonst so vortrefflich geschrieben, ob ich gleich die Vorschläge wegen der Rechte der Gemeinen, die Wahl der Lehre ꝛc. immer sehr bedenklich finde, erinnerten mich an das ärgerliche Unwesen, das bei Gelegenheit des Religionsedicts von Theologen und Nichttheologen, Juristen und Medicinern in allen Journalen und Recensionen und einer zahllosen Menge von Flugschriften getrieben wurde, und wovon leider die Folgen jetzt so niederdrückend, so lästig sind. Mein Herz liegt offen vor Ihnen, Allertheuerster. Ich glaube immer, man hat damals ebenso sehr außerhalb als innerhalb der Mauern Iliums gesündigt. Ich schreibe nur so als einer, dem in der Entfernung nur hie und da ein verlorenes Wort aus dem Literatentempel zu Ohren kommt, aber vergeben Sie es, gütigster Gönner, meiner Geschwätzigkeit, ich glaube, hätte man nicht so ganz unnöthig, so entsetzlich und von allen Seiten her, hin und wieder noch dazu so unbescheiden und so rauh über's Religionsedikt geschrieen, sondern das Ding, das im Grunde des Geschreies gar nicht werth war, so gehen lassen, so hätten wir, dächte ich, keine Examinations-Comission mit Allem, was dem anhängig ist; hätte man dieses Geschrei bei der projectirten Einführung der ersten Gründe nicht auf eine so tumultuarische Art wiederholet, so hätten wir nicht einen meiner Einsicht nach ungleich schlechteren Katechismus nur, ohne weiter ein Wort zu sagen, annehmen und treiben müssen". In einem Briefe vom 9. Juli 1801 kommt folgende Stelle vor: „Daß Herr Liedke Freund des von mir schon lange verehrten Reinhardt ist, erhöht bei mir seinen Werth unendlich. Ich kenne Reichardt aus seiner Moral und seinen *_*. Seine so viel Aufsehen machende Jubelpredigt habe ich noch nicht gelesen, ich glaube aber, sie wird eines solchen Mannes würdig sein. Ich hasse von ganzem Herzen die Alfanzereien der dogmatischen Systeme als ein Hauptbestandtheil des Unkrauts, das der Feind zur Erstickung des herrlichen Waizens des lieben Gottes gesäet hat, allein ich fliehe eine in Kantischer Form geschriebene philosophische Theologie als ein kaltes dürres fleischloses Skelet ohne Saft und Kraft und die winzige von der Bibel abgeschiedene Vernunftreligion betrachte ich als ein wesenloses Schattenspiel, das bunte Figuren nur an die Wand malt. Die Religion, die wärmt und belebt, die Leben, Gedeihen, Kraft und Freude ins Herz bringt, wie sie in Herder's, Ewald's, Reinhardt's Schriften spricht, wie sie Johannes in der Bibel und Fenelon in Frankreich lehrte und übte, die war von je an die meinige und hob mich immer über Orthodoxie und Neologie hinweg als über Namen, die mich nichts angehen, und für Menschen gehören, denen Religion nichts weiter

Digitized by Google

als Namenwerk ist. Hier, hochwürdiger Herr, haben Sie zugleich mein Glaubensbekenntniß. Ich habe Sie predigen hören und würde, wenn ich in Königsberg wohnte, nie einen andern Prediger für mein Herz wählen, als Sie; Ihr Gott ist mein Gott, Ihre Religion die meinige ꝛc. ꝛc.".

Unter Pisanski's Schriften finden sich mehrere, welche auf die Geschichte und die Zustände Masurens unmittelbar Bezug nehmen. Unter denselben betrifft eine die kirchlichen Zustände Masurens, nämlich diejenige, welche den Titel hat: „Von einigen Ueberbleibseln des Heidenthums und Pabstthums in Preußen", gedruckt 1756. Es ist charakteristisch und leicht erklärlich, daß man, wie in der Zeit der Reformation, so in der Zeit der wiederkehrenden Humanität und Toleranz Scharfblick und Redlichkeit genug hatte, das im Dunkeln geschäftige Treiben des Aberglaubens wahrzunehmen, welches die starre Orthodoxie des siebenzehnten Jahrhunderts von ihrer eingebildeten Höhe aus entweder nicht sehen konnte, oder bei ihrer Ohnmacht, es zu unterdrücken, nicht sehen wollte. Hat nun, fragt man, das Zeitalter Pisanski's oder die zunächst nachfolgenden, da sie doch auf das Uebel hingewiesen waren, ernste Versuche gemacht, es auszurotten? Wir wollen den Geistlichen dieser Zeit nicht alles Verdienst in dieser Beziehung absprechen. In anderen Gegenden Preußens ist in der Zeit der Aufklärung und des Rationalismus mit dem festen Bibelglauben viel Aberglauben erschüttert oder beseitigt: in Masuren gelang das so rasch nicht. Die Masuren wurden nun zwar zur Schule gehalten, aber was die Schule ihnen gewährte, war doch größtentheils nur todtes Capital, und ihre noch immer äußerst geringe Bildung und ihre äußerst zähe Anhänglichkeit an das Alte verwob die Artikel der christlichen Lehre und des Aberglaubens so innig in einander, daß es unglaublich schwierig war, das Unkraut zu vertilgen, ohne den Waizen mit auszureißen. Die Periode der Aufklärung aber hat hier um so weniger nachhaltig wirken können, da es ihr selbst nur zu oft an gründlicher Erkenntniß und hingebender Liebe mangelte. Was Aufklärung und Rationalismus ihnen einzuflößen suchte, erweichte ihre Herzen so wenig, als ein Tropfen den Stein. So kam es, daß der Aberglauben und die Träger des Aberglaubens, welche die Zeitgenossen der Reformatoren und die Zeitgenossen Pisanski's unter den Masuren ihr Wesen treiben sahen, noch bis auf den heutigen Tag einen großen Theil ihrer alten Macht behauptet haben. Wir kommen hierauf im folgenden Abschnitt zurück.

Ein Russe, welcher im Jahre 1814 durch Preußen reiste und u. a. auch Lyck berührte, sagt in seiner Reisebeschreibung bei der Beschreibung dieser Stadt: „Es giebt hier einige gebildete Männer, von denen ich nur den Superintenden Gisevius nenne, der ein aufgeklärter, gebildeter Geist-

Digitized by Google

licher und mit dem Zeitalter fortgeschritten ist . . . Dieser muntere Greis steht einem Schullehrerseminarium vor, das nach den lichtvollen Ansichten, die er in einer Unterredung über Erziehung entwickelte, nicht anders als wohlgedeihen kann. Nicht um ihm zu schmeicheln, sondern aus inniger Ueberzeugung sagte ich ihm dies. Ach! meine Steinchristen — dies ist ein Spottname, den die Masuren von den übrigen Preußen erhalten — bringen mich oft in Verzweiflung, erwiderte er scherzend; denn bei ihrer Liebe zum Alten kostet es unsägliche Mühe, sie für das gute Neue empfänglich zu machen“ [1]).

Der Geschichtschreiber Baczko.

Zum Schluß erwähnen wir hier noch eine bekannte Persönlichkeit, die aus Masuren gebürtig zu den wissenschaftlichen Notabilitäten jener Zeit gehörte. Ludwig v. Baczko, der Sohn des schon erwähnten Lieutenants v. Baczko, wurde am 8. Juni 1756 zu Lyck geboren, verlebte seine Jugend in verschiedenen Gegenden Deutschlands, wo seinen Vater der Militärdienst während des siebenjährigen Krieges festhielt und die Familie von Provinz zu Provinz mitzog, dann auf dem Gute Borken bei Sensburg, welches sein Vater nach seiner Verabschiedung im Jahre 1764 gekauft hatte. Fünfzehn Jahre alt, kam er nach dem Friedrichscollegium in Königsberg, von welchem aus er schon im sechszehnten die Universität daselbst bezog. Nach dem Willen seiner Eltern sollte er Jurisprudenz studiren; er beschäftigte sich aber mit jedem andern Gegenstande, namentlich mit Sprachen, Poesie, Geschichte lieber als mit dieser und erwarb sich ausgebreitete Kenntnisse. Da traf ihn, nachdem er früher schon von Krankheit und anderem Mißgeschick viel erduldet hatte, gerade an seinem Geburtstage 1775 das Unglück völliger Erblindung. Die Vermögensverhältnisse seines Vaters verschlimmerten sich, und er mußte früh an eigenen Erwerb denken. Durch Talent, Willenskraft und ausgebreitete Kenntnisse erwarb sich der blinde Gelehrte eine geachtete Stellung in Königsberg, wo er jedoch, weil er katholischer Confession war, die ersehnte Professur nicht erreichen konnte. Er mußte sich mit einer bescheidenen Lehrerstelle bei der Kriegsschule und dem Professortitel begnügen. Er starb den 27. März 1823 [2]). Von seinen schriftstellerischen Arbeiten sind die belletristischen, die er vorzüglich des Erwerbes wegen herausgab, ziemlich vergessen, aber seine historischen Schriften haben einigen Werth noch jetzt. Das bedeutendste ist die Geschichte Preußens, welche in sechs Bänden zu Königsberg 1792—1800 erschien.

[1]) Rosenwall, Bemerkungen eines Russen ꝛc. S. 219 f.

[2]) Bazko's Leben, von ihm selbst geschrieben, Königsberg 1824, 3 Bde.

Digitized by Google

Es war seit Hartknochs Altem und Neuen Preußen das erste zusammenfassende Werk über die Geschichte Preußens, welches die Provinz Preußen hervorgebracht hat, sehr achtbar, weil es auf ausgebreitetem, bei einem Blinden kaum glaublichem Quellenstudium beruhte, im Ganzen ein gesundes verständiges Urtheil verrieth und durch fließende Darstellung sich auszeichnete. Von den in der Mark erschienenen preußischen Reichs- und Staatsgeschichten unterschied es sich wesentlich durch ganz besondere Berücksichtigung der Schicksale der Provinz Preußen. Seine Darstellung der Ordenszeit ist durch spätere Forschungen antiquirt, was er aber über die spätere Geschichte der Provinz seit dem Krakauer Frieden (er schließt mit Friedrichs des Großen Regierungsantritt) darbietet, ist noch jetzt sehr lesenswerth und theilweise unentbehrlich. Auch einige seiner kleineren historischen Aufsätze in verschiedenen Zeitschriften, z. B. in den preußischen Annalen und in den Beiträgen zur Kunde Preußens, besonders die über das Militärwesen in den Zeiten Friedrichs des Großen, in dessen Traditionen er aufgewachsen war, sind noch jetzt sehr schätzenswerth [1]).

II.

Die Zeit vom Jahre 1806 bis jetzt.

Der unglückliche Krieg von 1806.

Der unglückliche Krieg des Jahres 1806 verschonte auch Masuren mit dem traurigen Gefolge seiner Verheerungen nicht. Napoleon war nach den Schlachten bei Jena und Auerstädt (14. October) wie im Fluge nach der Weichsel vorgedrungen. Nachdem er hier Thorn und Warschau in seine Hand gebracht hatte, ging er den Russen und den Trümmern der preußischen Armee an der Wicker und am Narew entgegen. Um Weihnachten wurde auf der Linie von Soldau nach Pultusk an dreien Punkten heftig gestritten. Die Preußen unter L'Estocq, welche auf dem rechten Flügel der Verbündeten standen, mußten nach tapferem Kampfe am 25. December Soldau an die Franzosen überlassen, gelangten am 26. December nach Neidenburg. Sie hatten bis dahin die Verbindung mit den jenseits der polnischen Grenze operirenden Russen zu erhalten gesucht; jetzt aber bewogen die von dorther einlaufenden Nachrichten den General L'Estocq, auf die Vereinigung mit den Russen vorläufig Verzicht zu leisten und sich nach der seereichen und zu Positionen sehr geeigneten

[1]) Nur beiläufig erwähnen wir noch, daß der bekannte Quodlibetmaler und Kupferstecher Martin Cerull, gestorben nach 1768, aus dem Amte Seehesten gebürtig war. N. P. P. B. 1846, Bd. 1, S. 50 ff. 1848, Bd. 6, S. 383.

Digitized by Google

Gegend von Angerburg und Rhein zurückzuziehen. Noch am Abend des 27. December gelangte er mit dem Hauptcorps nach Jedwabno, General Plötz nach Olschienen, östlich von Ortelsburg. Am 29. marschirte das Hauptcorps auf Ortelsburg, wo wir auch König Friedrich Wilhelm III. persönlich treffen[1]), am 30. bis Rheinswein, der General Plötz nach Aweyden auf der Straße nach Sensburg[2]). An diesem letzteren Tage rückte ein Detachement des Marschall Ney, der bis Neidenburg vorgegangen war, über Willenberg auf Gr. Schimanen, wo der General Esebeck, um den Truppen, die in der Nacht vorwärts Ortelsburg gestanden hatten, den Rückzug zu erleichtern, mehrere Stunden lang im heftigsten Geschützfeuer, das er nicht beantworten konnte, stehen blieb, so den Feind aufhielt und sich dann in größter Ordnung auf das ihm von Ortelsburg entgegengesandte Soutien zurückzog. Am 31. December wurde der Rückzug von Rheinswein auf Sensburg fortgesetzt. Die Arrieregarde wurde ernsthaft gedrängt, setzte sich aber hinter dem Defilee von Sorquitten, wies den Feind hier zurück und wurde nicht weiter beunruhigt. Der General Plötz marschirte nach Nicolaiken zur Deckung der linken Flanke des Hauptcorps. Am 2. Januar 1807 erreichte man Rastenburg und am 3. die Gegend von Angerburg. Während das Hauptcorps hier Stellung nahm, breitete sich das Plötzsche Corps hinter den Talterge wässern aus; die Verbindung zwischen beiden unterhielt eine Heeresabtheilung unter General Klüchzner bei Lötzen; hinter General Plötz näher nach Arys zu stand ein Detachement unter dem Obersten Maltzahn, welcher links hin mit dem russischen Posten des Obersten Rostowski bei Johannisburg Verbindung unterhielt. Für den Fall des Rückzuges war sämmtlichen Truppen die Richtung auf Goldapp angewiesen. In dieser Aufstellung, die eine Ausdehnung von 6 Meilen hatte, blieb das Corps bis zum 8. Januar, ohne beunruhigt zu werden, stehen. Von Seiten der Franzosen war der Marschall Ney nicht über Neidenburg mit dem Gros herausgerückt; das vorgeschobene Detachement des Generals Colbert hielt Willenberg besetzt; der Marschall Bessières war auf Chorzele am Orzyc marschirt und das Corps des Marschalls Bernadotte nach Mlawa und Soldau, wo es stehen geblieben war[3]).

Mit dem Anfange des neuen Jahres schickte Napoleon seine Truppen in die Winterquartiere. Auf einer von Elbing über Pr. Holland und Mohrungen nach Osterode laufenden Linie lagerte Bernadotte's Corps.

---

[1]) Ostpreuß. Monatsschrift, Jahrgang 1864, S. 35, 37.
[2]) Höpfner, Der Krieg von 1806 und 1807, Berlin, 1855, Bd. 3, S. 151.
[3]) Höpfner S. 151—153.

Digitized by Google

Rechts von ihm hatte Ney sein Hauptquartier zu Hohenstein, seine Truppen lagerten auch in Neidenburg, Soldau und einigen polnischen Städten. Rechts von Ney dehnten sich die Cantonnements von Soult zwischen dem Orzyc und dem Omuleff von Willenberg und Chorzele bis Ostrolenka am Narew aus. Die übrigen französischen Corps standen weiter rückwärts in Polen [1]). Ohne Auftrag Napoleons schob Ney seine Truppen an der Alle hinab, um auf Königsberg einen Versuch zu wagen; diese Bewegungen nöthigen den General L'Estocq die Stellung bei Angerburg zu verlassen. Während er gegen Rastenburg und Schippenbeil vorrückte und sein Hauptquartier in Drengfurt nahm, rückte Klüchzner auf Angerburg, Plötz auf Lötzen, Maltzahn auf Olschöwen nach. Schon aber hatte auch General Bennigsen einen Rechtsabmarsch der ganzen russischen Armee beschlossen [2]). Er bewerkstelligte am 15. Januar in der Gegend von Biala die Vereinigung mit den Divisionen des Generals Buxhöwden, übernahm den Oberbefehl über die gesammten russisch-preußischen Streitkräfte in Polen und Preußen, und setzte sich sogleich in Bewegung, um zwischen den Seen hindurch gegen den linken Flügel der Franzosen vorzudringen. Drei Avantgarden unter den Generalen Markow, Barklay und Baggowut gingen der Armee voraus. Am 16. Januar kam das Hauptquartier nach Arys, am 17. und 18. rückte die Armee nach der Gegend von Rhein; am 20. langte sie bei Heiligelinde an [3]). Sobald Napoleon von diesen Bewegungen der Russen, vor welchen sich sein linker Flügel unter Ney und Bernadotte schnell zurückzog, Kunde erhielt, bereitete er sich wieder zum Kampfe. Es mußte schleunigst eine Frontänderung links ausgeführt werden und das Corps Soult's dabei das Centrum bilden. Soult mußte seine verschiedenen Divisionen bei Willenberg auf die Division seines linken Flügels concentriren und über Passenheim nach Allenstein gehen. Davoust mußte von Pultusk über Myßiniec und Ortelsburg, Angereau von Plonsk über Neidenburg und Hohenstein gleichfalls nach Hohenstein ziehen. Bernadotte erhielt Befehl, sich langsam gegen Thorn hin zurückzuziehen; Ney sollte die Verbindung zwischen Soult und Bernadotte erhalten. Napoleon selbst verließ Warschau am 30. Januar, langte am Abend desselben Tages in Przaßnyß an und am 31. bei Willenberg, wo Soults Corps bereits concentrirt und Murat mit der leichten Reiterei

---

[1]) Thiers, Geschichte des Consulats und Kaiserreichs, Buch 26. Höpfner S. 157 ff.

[2]) Höpfner S. 165 f.

[3]) Höpfner S. 171 ff. Auch durch Lötzen ging ein bedeutender Theil der russischen Armee. Gerß, Lötzener Chronik S. 151.

Digitized by Google

und den Dragonern eingetroffen war[1]). Am 1. Februar ging der Großherzog von Berg mit der leichten Cavallerie, den Dragonern und dem Soult'schen Corps auf Passenheim und vertrieb den Fürsten Dolgoruki, der sich auf Allenstein zurückzog, die leichte Cavallerie-Brigade Guyot des Marschall Soult sicherte die rechte Flanke bei Mensgut, der Marschall Ney erreichte Hohenstein, der Marschall Angereau Demben-Ofen, der Marschall Davoust ruhte bei Myßyniec und poussirte nur eine starke Avantgarde auf Friedrichshof, von wo sie Recognoscirungsdetachements auf Johannisburg und Nikolaiken entsandte, um durch Aufklärung der Seegegenden die rechte Flanke der Offensive zu sichern. Am 2. Februar gingen der Großherzog von Berg und der Marschall Soult auf Allenstein vor, wo am 3. auch Ney und Angereau eintrafen. Davoust marschirte am 2. auf Ortelsburg, am 3. auf Wartenburg. Noch an diesem Tage trafen die feindlichen Heere bei Bergfried nordwärts von Allenstein zusammen; die Russen zogen sich zwar zurück, schlugen dann aber am 7. Februar die mörderische Schlacht bei Preuß. Eilau[2]). In der Zeit als Napoleon in der Gegend von Preuß. Eilau stand, ließ er das Corps Lefebvre von Thorn aus auf Osterode vorgehen, um die Verbindung der Hauptarmee mit den in den Narewgegenden zurückgebliebenen Truppen zu sichern, zu demselben Zweck marschirte General Oudinot mit der Grenadier-Division auf Willenberg, und von dem Hauptheere wurde die Dragoner-Division Grouchy rückwärts geschickt, die Gegenden von Heilsberg, Seeburg, Allenstein aufzuklären und sich mit Lefebvre und Oudinot in Verbindung zu setzen. Diese Vorsichtsmaßregeln ergriff Napoleon besonders deshalb, weil inzwischen russische Cavallerie der Division des Generals Sedmoratzki unter dem General Lwow in der Gegend von Johannisburg und Willenberg erschienen und dabei ein bedeutender Transport russischer und preußischer Kriegsgefangener befreit war, was ihm die Befürchtung einflößte, daß das ganze Corps des russischen Generals Essen vom Narew her gegen seine rechte Flanke in Anmarsch sei[3]). General Sedmoratzki führte eine Division von Goniond zur Verstärkung der russischen Hauptarmee heran und nahm seinen Weg durch Masuren in der Richtung auf Angerburg und Gerdauen; Fürst Wolchonski mit Verstärkungen vom Essen'schen Corps folgte ihm über Arys, Lötzen und Rhein (20.—22. Februar[4]).

---

[1]) Thiers a. a. O. Höpfner S. 192 ff. Nach der Willenberger Stadtchronik hatte Napoleon sein Hauptquartier vom 31. Januar bis zum 2. Februar in dem nahe der Stadt Willenberg gelegenen Amtshause.

[2]) Höpfner S. 197 ff.

[3]) Höpfner S. 281.

[4]) Höpfner S. 293, 295, 298.

Digitized by Google

Bald nach der Schlacht bei Preuß. Eilau entschloß sich Napoleon, hinter die Passarge zurückzugehen, um seinen Truppen Ruhe zu gönnen und zugleich Danzig in seine Hände zu bringen. Lefebvre und Oudinot erhielten jetzt anderweitige Bestimmungen, an ihrer Stelle erhielt der General Zayonczek mit einem Observationscorps von 6—7000 Mann polnischer Truppen den Befehl, von Neidenburg aus zwischen der großen Armee an der Passarge und der kleineren in den Narewgegenden die Verbindung aufrecht zu erhalten (1. März[1]). Bennigsen mit der russischen Hauptarmee folgte der rückgängigen Bewegung der Franzosen in der Weise, daß sein linker, jetzt aus den herangezogenen Verstärkungen bestehender von dem Grafen Tolstoy commandirter Flügel am weitesten südwärts über Schippenbeil und Bischofsburg bis Ortelsburg hin vorgeschoben wurde[2]). Das Erscheinen der Kosaken und der Cavallerie des Generals Tolstoy in der Umgegend von Wartenburg, so wie das gleichzeitige Erscheinen eines Streifcorps unter dem General Wittgenstein vom Essen'schen Corps, welches Willenberg und Myszinicc besetzt hatte, veranlaßte Napoleon, den Großherzog von Berg mit 6000 Mann Cavallerie und der Grenadier-Division Oudinot von Osterode über Hohenstein nach Passenheim zu schicken, um zu erforschen, wie stark der Feind bei Ortelsburg und Mensgut stehe, und ob vom Essen'schen Corps in diese Gegend Truppen vorgerückt seien (8. März). Der Großherzog stieß auf diesem Zuge überall nur auf Cavallerie, die er von Willenberg, Wartenburg und anderen Orten zurückwarf, kehrte daher nach wenigen Tagen von Passenheim wieder nach Osterode zurück (12. März[3]). Seitdem unterhielt der Kosakenhetman Platow mit seiner leichten Cavallerie die Verbindung zwischen den beiden russischen Heeren. Er postirte (am 18. März) seine Streitkräfte folgendermaßen: ein Pulk Kosaken in Gillau, zwischen Passenheim und Wartenburg, mit Patrouillen längs des Pischflusses von Kosno bis Wartenburg; 4 Pulks in Passenheim mit Patrouillen von Kosno bis Schwirgstein, 4 Pulks in Ortelsburg, welche von Schwirgstein bis Gr. Schimanen patrouillirten und bis Willenberg streiften; der Hetmann selbst mit dem eignen Pulk setzte sich in Kukukswalde hinter Passenheim; die Husaren, einige reitende Geschütze und die Infanterie in Mensgut; Detachements erhielten über Friedrichshof Verbindung mit Myszinicc und durch die Abtheilung des Generals Grafen Wittgenstein mit dem Essen'schen Corps. Dem Hetmann gegenüber stand zunächst das Observationscorps des Generals Zayonczek, welches alle Uebergänge über die obere Alle und den

[1]) Höpfner S. 287, 320 f., 554.
[2]) Höpfner S. 299.
[3]) Höpfner S. 321, 323, 540.

Digitized by Google

Omulef bis Malga besetzt hielt und bei letzterem Ort mit der Postirung des Generals Gazau in Verbindung stand, während die Division Suchet die Postirung längs des Omulefs bis zum Narew fortsetzte[1]). In dieser Stellung lagerten die beiden feindlichen Armeen längere Zeit einander gegenüber. Um die Mitte des Mai beabsichtigte Bennigsen zu Gunsten des von Napoleon hart bedrängten Danzig eine Division durch einen Angriff auf den Marschall Ney in seiner vorgeschobenen Stellung bei Guttstadt zu machen, während der Hetmann Platow durch eine allgemeine Alarmirung in der Richtung auf Allenstein die Aufmerksamkeit des Marschall Davoust ablenken und das Narewcorps gleichzeitig seinen Gegner ernsthaft beunruhigen sollte. Allein der Plan im Ganzen kam nicht zur Ausführung, nur bei den entfernteren Abtheilungen kam es am 13. Mai zu einigen ernsthafteren Gefechten. So griffen die Kosaken des Hetmann Platow einen polnischen Posten in Malga an und hoben ihn auf, andere alarmirten die Vortruppen des Generals Gazau bei Willenberg und brachten ihnen ansehnliche Verluste bei[2]). Erst nach dem Falle Danzigs entschloß sich Bennigsen zum Angriffe auf den sehr gewagt aufgestellten Marschall Ney, welcher am 4. Juni ausgeführt werden sollte. Dabei erhielt Platow, dessen fliegendes Corps aus 3 Bataillonen, 10 Schwadronen, 9 Pulks Kosaken und 12 Geschützen bestand, den Befehl, die Vorposten zwischen Jedwabno und Willenberg stehen zu lassen, die übrigen Truppen über die Alle bei Bergfried der französischen Avantgarde in den Rücken zu führen[3]). Es gelang Bennigsen, Ney von Guttstadt über Guetz und Ankendorf nach der Passarge zurückzudrängen, er wich aber bald wieder vor der vereinten französischen Heeresmacht über Heilsberg nach Friedland, wo er am 14. Juni geschlagen wurde. Die Division des Generals Zayonczek, welcher dem französischen Hauptheer über Osterode gefolgt war, erhielt nach der Schlacht Befehl, sich mit der polnischen Division Dombrowski bei Schippenbeil zu vereinigen und den Rücken der Franzosen zu decken, dann auf die Verbindung der Russen mit Grodno zu wirken[4]).

Durch den Frieden zu Tilsit, abgeschlossen den 9. Juli, wurde der preußische Staat etwa auf die Hälfte seines bisherigen Umfanges reducirt und auch übrigens Frankreich gegenüber in die peinvollste Lage versetzt. Masuren wurde nach Abtretung der zuletzt gewonnenen polnischen Landschaften wieder Grenzprovinz.

---

[1]) Höpfner S. 324 f.
[2]) Höpfner S. 527 f.
[3]) Höpfner S. 564 ff.
[4]) Höpfner S. 586, 588, 669, 683.

Digitized by Google

Specialien aus dem Kriege.

Der allgemeinen Darstellung des unglücklichen Krieges, so weit Masuren der Schauplatz desselben gewesen ist, lassen wir aus Städte- und Kirchenchroniken noch einige Specialitäten folgen.

In Johannisburg waren die Russen, das erste kaiserliche Jägerregiment, am 7. November 1806 eingerückt, den 12. bis 14. November standen daselbst das kaiserliche Leib-Küraſſier-Regiment, zwei Infanterie-Regimenter, eine schwere und eine leichte Batterie unter dem General Graf Ostermann-Tolstoy. Nach der Schlacht bei Pultusk vom 31. December 1806 bis zum 7. Januar 1807 rasteten hier und in der Umgegend an 24,000 Mann russischer Truppen, deren Verpflegung sehr drückend wurde und große Theurung hervorbrachte. Als sie endlich nach Königsberg zu aufbrachen, ließen sie viele Kranke und mancherlei Krankheiten zurück, welche die Aerzte als Nervenfieber bezeichneten [1]).

In Ortelsburg standen am 30. December 1806 nach dem Durchzuge der übrigen preußischen Truppen noch das Füsilierbataillon v. Schachtmeyer (früher York), das Dragonerregiment v. Baczko und einige andere Abtheilungen, als die Franzosen sich in der nach Willenberg führenden Allee zeigten. Die Bewohner der Stadt erwarteten ein Gefecht, aber in der Nacht um 12 Uhr zog der Rest des preußischen Militairs ab, am 31. December Morgens um 7 Uhr zogen die ersten Franzosen ein und durch [2]).

In Passenheim rückte das erste französische Militär, das 76. Infanterie-Regiment, unter General Muarou am 1. Januar 1807 in abschreckend zerlumpten Montirungen und äußerst desolatem Schuhwerk an. Eine ihrer ersten Actionen daselbst war, den Bestand des Stadtgerichtsdepositorii im Betrage von 500 Thalern mit Beschlag zu belegen [3]).

Am 22. Januar 1807 zogen sich die französischen Truppen aus Oranienburg dem Scheine nach zurück, jedoch nur um sich zu concentriren. Die meisten Häuser in der Stadt standen leer, und als die Bewohner zurückzukehren anfingen, verbreitete sich auch das Gerücht, daß die französische Armee in gedrängten Massen durchmarschiren werde. Die Einwohner entflohen aufs Neue und der Durchmarsch fing den 25. Januar wirklich an. An Ordnung war nicht zu denken; die Häuser standen leer, viele ohne Thüren und Fenstern. Die Straße war ein durch Wachtfeuer erleuchtetes Bivouac. So ging es während mehrerer Tage und Nächte, bis die Franzosen an den Feind kamen [4]).

---

[1]) Johannisburger Chronik.
[2]) Ortelsburger Chronik.
[3]) Passenheimer Chronik.
[4]) Ortelsburger Chronik.

Digitized by Google

In denselben Tagen wurden von den Verbündeten zwei glückliche Ueberfälle bei Passenheim ausgeführt. In dem ersten tödteten die Kosaken auf der Elbinger Vorstadt 15 Mann, nahmen 50 gefangen; nur etwa 60 Mann entkamen. Sodann wurde unter thätigem Beistande der Passenheimer Bürger, welche mit Lebensgefahr russisches Militär aus Kosno Amts Allenstein den hier herumschweifenden Kosaken zu Hülfe herbeiholten, ein Regiment französischer Dragoner auf dem Passenheimer und Schützendorfer Felde gänzlich aufgerieben. Bei dieser Affaire hat ein russischer Kosak, ohne es zu ahnen, seinen leiblichen Bruder, welcher in der Schlacht bei Austerlitz im Jahre 1805 von den Franzosen gefangen und in französische Dienste zu treten gezwungen war, erstochen, und erst als er mit dem Tode rang, wiedererkannt. Das aufgeriebene Dragonerregiment war die Avantgarde der großen feindlichen Armee unter Napoleon Bonaparte, denn gleich den folgenden Tag hielt dieser mit 60,000 Mann seinen Einzug in der Stadt. Der Kaiser nahm in der Pfarrwiddem bei dem damaligen Superintendenten Sonnenberg Quartier. In dieser Zeit wurde geraubt, geplündert und Gräuel aller Art vollführt. Der Himmel glich einem Feuermeere, und man mußte befürchten, daß die Stadt durch die in und außerhalb derselben angelegten Wachtfeuer in Flammen aufgehen würde. Sogar die Kirche blieb nicht verschont und war mit Menschen und Pferden angefüllt[1]).

Während das französische Heer an der Alle hinabzog, führte eine Abtheilung Kosaken und Husaren von Johannisburg her einen glücklichen Handstreich gegen Willenberg aus, durch welchen sie eine bedeutende Anzahl preußischer und russischer Gefangenen, unter ihnen auch den verdienstvollen Oberst v. Schachtmeier aus der Gefangenschaft der Franzosen befreiten. Die Nachricht von Möglichkeit der Befreiung wurde auf höheren Wink durch einen verständigen und entschlossenen Wirth dem in Johannisburg commandirenden Hetmann zur Nachtzeit überbracht. Derselbe trug Anfangs Bedenken, Truppen mitten unter die Franzosen 9 Meilen weit zu senden. Gegründete und nachdrückliche Vorstellungen von der Gefahrlosigkeit für seine Soldaten bewogen ihn endlich einzuwilligen. Die Truppen wurden durch Ortskundige auf Friedrichshof, von hier auf Zieleniec geführt, wo ein feindlicher Unterofficier und 6 Mann standen, welche sich dem Durchmarsche widersetzten, aber alle niedergehauen wurden, nachdem sie einen jungen russischen Offizier, der ihnen freundlich Pardon anbot, todtgeschossen hatten. Aus dem Walde $^1/_2$ Meile von Willenberg kommend, trafen sie zwei Mann französischer Vorposten an. Es lag viel daran, diese schnell gefangen zu nehmen oder zu tödten, damit die Begleitung der Gefangenen von der Annäherung

[1]) Passenheimer Chronik.

Digitized by Google

der Russen keine Nachricht erhielte. Man schoß den einen nieder und nahm den andern gefangen. Jetzt rückte man gegen Willenberg vor und bemerkte, daß die Gefangenen so eben aus der Stadt aufs freie Feld gingen und den Weg nach Chorzellen einschlugen. Man sprengte pfeilschnell in die Stadt ein und durch dieselbe hindurch. Einige Kosaken mußten rechts, andere links unbemerkt vorreiten und die Gefangenen und ihre Führer überholen. Es entstand an der Spitze, aber auch zugleich an beiden Seiten und am Ende der Linie ein Gefecht. Die gefangenen Preußen und Russen rissen den Franzosen die Gewehre aus den Händen, einige brachen junge Baumstämme am Wege ab und schlugen wacker zu. Einige Franzosen liefen davon, andere sanken zu Boden, noch andere geriethen in Gefangenschaft. Im Triumph zogen nun die Befreier und Befreiten mit ansehnlicher Beute nach Johannisburg zurück, wo sie wohlbehalten anlangten, während die in der Nachbarschaft stehenden Franzosen, welche den Vorgang zu spät erfuhren, über die kühne und wohlgelungene Unternehmung in nicht geringe Bestürzung geriethen [1]).

Nach der Schlacht bei Preuß. Eilau, als die Franzosen sich hinter die Passarge zurückzogen, zogen in Passenheim und Ortelsburg wieder die Russen ein. Der Chef der russischen Kosaken, Hetmann v. Platow, hatte sein Hauptquartier anfangs in Passenheim, späterhin aber in Adl. Malschöwen, eine Meile davon. Ortelsburg wurde von 4 Kosakenregimentern unter General Illowaiski besetzt. Diese auf die äußerste Spitze gestellten Kosaken, fährt die Ortelsburger Chronik fort, mußten stets gerüstet sein, daher sie ihre Pferde auf der Straße unter freiem Himmel hielten, wodurch der von den Franzosen verursachte Dünger bis gleich den Fenstern der Häuser erhöht wurde. Diesen russischen Besatzungen gegenüber lagerten die französischen Truppen, besonders das polnische Corps unter Zayonczek, in Neidenburg und Willenberg. Mehr als drei Monate blieben beide Theile in dieser Stellung und lieferten einander eine Menge kleiner Gefechte, die nichts entscheiden konnten. Von der Passenheimer Besatzung fiel in einem dieser Gefechte der berühmte Kosakenoberst v. Karpow, welcher auf dem Kirchhofe in der Stadt rechts von dem Haupteingange der Kirche bestattet ist. Bei Ortelsburg wurde es um Ostern lebendiger. Der Feind rückte am Montag vor Ostern 1807 mit Cavallerie vor, aber tausend Schritte von der Stadt in der nach Willenberg führenden Allee wurden zwei Schwadronen seiner Dragoner von den Kosaken beinahe gänzlich aufgerieben. Sie traten hierauf, ohne die Stadt erreicht zu haben, den Rückzug an, aber am grünen Donnerstage kehrten sie mit 7000 Mann Infanterie, 16 Kanonen und einer Menge Cavallerie, unter der sich auch neugestiftete polnische befand, zurück. Die Kosaken mußten ihnen die Stadt überlassen,

[1]) Bolck, Neidenburger Kreis S. 333 f.

Digitized by Google

worauf die feindlichen Anführer den einzelnen Regimentern, jedem zwei Stunden, die Plünderung derselben erlaubten. „Hier blieb nichts unangetastet und nach dieser Scene trieb Mangel an Brod auch die letzten Einwohner von dannen". Um 6 Uhr Morgens am Charfreitage erhielten die Kosaken, welche gleich hinter dem Beutnerdorf stehen geblieben waren, Verstärkung, auch 2 Kanonen, und die ersten Schüsse, welche über den See zwischen den Magazingebäuden, den Scheunen und dem Dörfchen Fiagutten nach der Willenberger Allee zu fielen, vertrieben die Franzosen von Neuem. So blieb die Stadt noch einige Zeit in der Gewalt der Russen. Es läßt sich denken, daß den armen Städten auch die Vertheidiger zuletzt recht lästig wurden; in Passenheim mußten die Kosaken sämmtliche Scheunen abdecken, um mit dem Stroh ihre Pferde zu ernähren [1]).

In Neidenburg standen polnische Truppen unter Zayonczek seit der Mitte des Februar bis in den Juni, theils in der Stadt, theils in ihrer Umgebung. Es stellte sich große Hungersnoth mit ihrem Gefolge, den Krankheiten und häufigen Sterbefällen, ein. Das Schloß zu Neidenburg hat damals sehr gelitten [2]).

In Willenberg brannte durch Unvorsichtigkeit der französischen Truppen ein Theil der Warschauer Vorstadt im März 1807 ab, und sämmtliche Scheunen und Stallungen der Stadt wurden zur Unterhaltung der französischen Feldbäckerei abgetragen [3]).

Als die französische Armee im Juni ihre Stellungen hinter der Passarge verließ und gegen Königsberg vorrückte, bewegten sich (während Sensburg nur von einem kleinen französischen Chasseurs-Commando heimgesucht wurde) [4]) zwei polnische Corps unter Zayonczek und Dombrowski mit dem rechten Flügel derselben vorwärts. Sie lagerten eine Zeit lang bei Lötzen, das eine an der Aryser und Oletzkoer Landstarße, das andere auf dem Amtsvorwerksfelde, gerade da, wo der Weg nach Rastenburg sich hinzieht. General Zayonczek war mit seinem Stabe und einem kleinen Theile seiner Truppen in der Stadt einquartiert, Dombrowski nahm sein Hauptquartier im Schlosse [5]). In Angerburg, wo das Königl. Schloß während des Winters auf Kosten der Stadt mit einem Aufwande von 3000 Thalern in ein russisches Militairlazareth umgewandelt war, begannen die Durchmärsche französischer und polnischer Truppen in der Zeit, als

[1]) Passenheimer und Ortelsburger Chronik.

[2]) Bolck in den Beitr. zur Kunde Preußens Bd. 1, S. 326. Schimmelpfennig ebenda, Bd. 4, S. 237.

[3]) Willenberger Chronik.

[4]) Es kostete der Stadt etwa 100 Thlr. Sensburger Chronik.

[5]) Gerß, Lötzener Chronik S. 151, wo nur die Zeitbestimmungen nicht ganz zuverlässig zu sein scheinen.

Digitized by Google

wegen des Friedens in Tilse unterhandelt wurde. Zuerst rückte polnische Cavallerie ein, welche das Königl. Salzmagazin, worin sich 2092 Tonnen Salz — etwa 20,920 Thlr. werth — befanden, plünderte und den baaren Kassenbestand von 2858 Thalern mit sich fortführte. Bald darauf mußte an die einrückenden Franzosen eine bedeutende Anzahl von Victualien, Pferden und Wagen — Alles ungefähr 6000 Thlr. an Werth — geliefert werden[1]). In Goldapp rückten am 25. Juni die Polen unter Dombrowski ein, welche bis zum 23. Juli daselbst lagen und der Stadt viele Tausende Thaler kosteten; vom 21. bis 27. Juli fanden mehrere Durchzüge der Franzosen und Polen unter Mortier und Lassalle statt, bis endlich eine Escadron preußischer Dragoner vom Regimente v. Esebeck die Stadt von diesen bösen Gästen befreite[2]).

In Johannisburg hielten sich, nachdem daselbst schon vorher eine Abtheilung des 20. Dragonerregiments die vorhandenen Magazinvorräthe weggenommen und Requisitionen ausgeführt hatte, die Grenadiere des 88. Regiments bis zum 25. Juli auf. Daneben fanden noch wiederholte Durchmärsche kleinerer Abtheilungen der Franzosen vorwärts und rückwärts statt. „Der Abzug der Franzosen brachte die Rinderpest in die ganze Gegend, und es blieb wenig Rindvieh in derselben übrig. In Angerburg, Darkehmen zahlte man für eine Ziege 12 bis 16 Thaler, um Milch zu haben. Die Stadt Johannisburg suchte gegen dieses Unglück Schutz in der Haide, bis endlich im October die Rinderpest auch hieher folgte und den größten Theil des Viehes dahinraffte. Erst der eintretende Winter erstickte sie“[3]).

In Lyck erschien nach dem Abzuge der Russen der Marschall Ney mit seinem Armeecorps. Er erzwang persönlich mit der geladenen Pistole in der Hand bedeutende Lieferungen an Proviant, Pferden, Bekleidungsgegenständen 2c. Die Militärgebäude wurden, wie von den Russen im siebenjährigen Kriege zu Militärlazarethen eingerichtet[4]).

Der Rückzug des französischen Heeres nach abgeschlossenem Frieden war mit neuen Gewaltthätigkeiten verbunden. In Sensburg blieben einmal 6000 Mann drei Tage lang; „in diesen Tagen“, heißt es in der Sensburger Chronik, „haben die Einwohner fürchterlich gelitten“. Als sie völlig ausgesogen waren, wurden von ihnen noch beträchtliche Lieferungen an Getreide und Victualien gefordert, die schlechterdings nicht beschafft

---

[1]) Zur Geschichte der Stadt Angerburg in den Pr. Pr.-Bl. 1838, Bd. 20, S. 205 f.

[2]) Schröder, Goldapp, S. 443.

[3]) Johannisburger Chronik.

[4]) Nachricht aus Lyck.

Digitized by Google

werden konnten — und an deren Stelle sich der Divisionsgeneral mit 900 Thalern begnügte. Durch die nachfolgende Rindviehpest erlitt die Stadt an 26,000 Thaler Schaden[1]). Die Gegend von Passenheim und Ortelsburg passirte es etwa im August. Die Felder wurden verwüstet, das noch wenige übrige Vieh fortgetrieben; die Menschen hie und da in brutaler Weise mißhandelt. „Ich selbst war Augenzeuge", schreibt der Verfasser der Passenheimer Chronik, „daß bei einem nächtlichen starken Durchmarsch der Franzosen mehrere Häuser von ihnen erstürmt und die schlafenden Bewohner aus dem Bette im Hemde als Boten fortgerissen, und in dieser Art sich weigernd zu gehen, bei den Füßen, mit dem bloßen Haupte auf den Steinen schleudernd, fortgezogen wurden". Jetzt waren die Durchmärsche vorüber und man glaubte ruhig wieder an sein Tagewerk gehen zu können, da wurde Ortelsburg noch einmal aufgeschreckt, indem es unter dem Vorwande, daß einige Contributionsgelder noch nicht bezahlt wären, und diese nun beigetrieben werden sollten, eine aus Polen zurückkehrende Cavallerie-Abtheilung zur Besatzung erhielt. Auch diese verursachte der Stadt bedeutende Kosten und beging in der Umgegend große Gewaltthätigkeiten. Ein Trupp polnischer Ulanen forderte in dem Dorfe Piassutten ohne irgend welche Berechtigung Contribution, die Bewohner weigerten sich derselben, rotteten sich zusammen und es kam zur Schlägerei. Unter dem Vorwande, daß die Rädelsführer aus Kl. Jerutten wären, überfiel der bald verstärkte Ulanentrupp dieses Dorf und plünderte es aus[2]). Nach vierzehntägigem Aufenthalt verließen diese „Executionstruppen" die Gegend.

Die Stadt Sensburg erlitt durch die Requisitionen der französischen Armee und das nachfolgende Viehsterben einen Schaden von 42192 Thlrn. Die Stadt Ortelsburg berechnete den Werth der Lieferungen, welche sie den Franzosen leisten mußte, auf 10500 Thaler, den Schaden, den sie durch Raub und Gewaltthätigkeiten erlitten hatte, auf 233000 Thlr. Die Stadt Passenheim berechnete ihren Schaden durch Lieferungen, Beraubungen u. s. w. auf 82749 Thaler. Der Stadt Lyck war durch die Requisitionen der Franzosen eine Ausgabe von 7000 Thalern erwachsen[3]). Die Noth war noch erhöht durch den großen Mangel an den nothwendigsten Lebensmitteln, welcher viele zwang, sich von verdorbenem Getreide, Kleien, Knospen und Wurzeln zu nähren, und durch die in Folge dessen ausgebrochene Epidemie, welche noch nach dem Kriege fortdauerte und Viele dahinraffte. Es folgte dann eine sorgenvolle Zeit, die legalen Schaden-

[1]) Sensburger Chronik.

[2]) Kirchenchronik von Klein Jerutten.

[3]) Die Ausgleichung erfolgte hier erst im Jahre 1840. Nachricht aus Lyck.

Digitized by Google

stände sollten ersetzt, resp. compensirt, Kriegssteuern und Beiträge zur Verproviantirung der französischen Besatzungen in Stettin, Cüstrin und Glogau aufgebracht, die laufenden Abgaben bezahlt werden. Viele ließen freiwillig ihre früheren Besitzungen im Stiche. Viele kamen durch Subhastationen von Habe und Gut. „In diesem Zeitpunkt", sagt der Verfasser der Passenheimer Chronik, „sah der Bewohner seine Oberen für Peiniger an, und wer konnte es ihnen verdenken, wenn diese seine letzten im Kriege verschonten Effecten nothgedrungen ihm plus licitando veräußern mußten".

Aber es wurde allmählig besser. Von Rußland wurde vergütigt, was den russischen Truppen während des Krieges geliefert oder von denselben genommen war: Ortelsburg erhielt unter diesem Titel der russischen Vergütigung 9128 Thaler, Johannisburg 3971 Thaler[1]). Bei Compensation der legalen Kriegsschulden zeigten in Passenheim die wohlhabenderen Bürger sich so hochherzig, daß sie ihren Forderungen zu Gunsten der ärmeren entsagten; in Ortelsburg wurden nur 4130 Thaler an baar ausgelegter Contribution erstattet. An Kriegscontributionen und Beiträgen zur Verproviantirung der französischen Truppen in den preußischen Festungen hat Johannisburg 4495 Thaler, Ortelsburg 4230 Thaler, Passenheim 1103 Thaler 55 Groschen, Sensburg 4563 Thaler (nämlich 3293 Thaler Kriegscontribution und 1270 Thaler Verpflegungsgelder), Angerburg 7517 Thaler zu zahlen gehabt. Die eben zu jener Zeit eingeführte Silber- und Luxussteuer brachte in Ortelsburg (und vermuthlich auch in Passenheim) nichts, in Johannisburg und Umgegend ziemlich viel ein. Der Preis des Getreides sank sehr schnell von seiner Höhe; während man vorhin 6 Thaler für Saatroggen, 2 Thaler für Sommergetreide gezahlt hatte, zahlte man kurze Zeit darauf nur 36 bis 45 Groschen.

Die Gesetzgebung der nächsten Zeit.

An die großartige Gesetzgebung, durch welche Preußen in der Zeit des Jammers und der Demüthigung erstarkte, die neue Militärorganisation, die Städteordnung, die Entlastung des bäuerlichen Besitzthums, die Einführung der Gewerbefreiheit u. s. w. erinnern wir nur mit einem Worte, um daran sogleich die Ueberlieferungen über die eigenthümlichen Wirkungen derselben in den masurischen Gegenden zu knüpfen.

Die neue Städteordnung wurde aller Orten unter großen Feierlichkeiten eingeführt[2]). Man acceptirte es aller Orten bestens, daß das

---

[1]) Welche aber erst 1813 gezahlt sind. Johannisburger Chronik.

[2]) S. besonders Gerß, Lötzen S. 152.

Digitized by Google

städtische Gemeinwesen nun „gewissermaaßen von der Vormundschaft der hohen Behörde und der des Commissarius loci, welche als Repräsentanten in der Qualität als Kriegs- und Steuerräthe[1]) sich gerirten, entbunden" war, aber von der Bedeutung des Magistrats scheint man zunächst die Vorstellung gehabt zu haben, daß er lediglich der Diener der Stadtverordneten geworden sei. „Jetzt stehet das Wohl und Wehe der hiesigen Stadt in den Händen der zwölf Abgeordneten!" schreibt der Verfasser der Passenheimer Chronik mit kaum verhehltem Unwillen und fährt dann nach Aufzählung der den Stadtverordneten beigelegten Rechte in folgender Weise fort: „Ob und welche wohlthätige Absichten (Erfolge) der Einfluß der Stadtverordneten in kleinen Städten erreicht hat, ist unbekannt. Hier hat er wenigstens zu mehreren Verirrungen Anlaß gegeben, da die Stadtverordneten das Magistratscollegium als subordinirt betrachten, welches sie beliebig ab- und anzusetzen ein vorzügliches Recht sich anmaßten und dadurch zu vielen Polizei- nnd gerichtlichen Untersuchungen Anlaß gegeben haben. Merkwürdig bleibt hier für Passenheim der Name Gottlieb Perschode, welcher die Bürger zum Ungehorsam gegen die Obrigkeit aufwiegelte und der Stifter und das Ruder zum Unheil war. Dieser durch mehrere Jahre im Proceß praktische Mann hatte mehrere Aemter durchwandert, suchte Ruhe und fand sie nicht, kam endlich nach Passenheim und wollte Bürgermeister werden, weshalb er sich denn auch alle nur mögliche Mühe gab, den bestehenden Magistrat bei der an sich selbst zwar guten, aber in dergleichen Fällen immer schwachen Bürgerschaft und den Stadtverordneten in ein böses Licht zu stellen und sich zu erheben. Er wollte nämlich hier einen Gesundheitsbrunnen anlegen, eine Kuhpächterei errichten und überhaupt auf Kosten der Stadt den hiesigen Ort in den höchsten möglichsten Wohlstand versetzen und am Ende gar zu einem — Dorfe umschaffen. Alle diese auf Gaukelei gegründeten Projecte haben die Stadtverordneten mit Freuden genehmigt und unterstützt. Jetzt ging es an's Prozeßführen und die Folgen davon waren, daß sie in unnütze Untersuchungen und Gerichtskosten verfielen und Perschode, mit vielem Fluche beladen, Passenheim verließ und sein Fortkommen im Auslande, jedoch vergebens suchte".

---

[1]) Das Aufhören des steuerräthlichen Amtes erwähnt auch die Johannisburger Chronik, dann fährt sie fort: „Die Kreise wurden verkleinert, so ward z. B. der landräthlich Olezko'sche Kreis in zwei Theile getheilt; zu diesem Kreise gehören hiernach die Stadt und das Amt Johannisburg, die Stadt Biala und das Amt Drygallen. Der Vorstand dieses Kreises ist der jetzige Kreisdirector Heinrichs". (Johannisburger Chronik.)

Digitized by Google

Auch auf die Handels- und Gewerbefreiheit ist der Passenheimer Chronist nicht gut zu sprechen. „Der Gewerbe- und Handelszustand", sagt er, „ist ebenfalls durch den Krieg von 1806/7, noch mehr aber durch die Einführung der Gewerbefreiheit zerstört, da durch letztere alle Zunftverbände aufgelöst sind, und es jetzt einem jeden freigestellt ist, wenn er nur einen Gewerbeschein löset, worüber er jährlich ein Gewisses zahlen muß, das erste beste Gewerbe zu betreiben. Die Folgen davon sind schon jetzt bemerkbar und werden es gewiß in der Folge mehr werden, wenn es keine rechtschaffene tüchtige Handwerker und Professionisten geben wird. Schon jetzt haben wir Beispiele genug, daß junge Leute von 16 bis 17 Jahren, die nur eine kurze Zeit ein Gewerbe zu erlernen anfingen, sich gleich etablirten und auf eigene Hand anfingen zu arbeiten. Und was noch? Ein Weib mußte genommen werden! Aber kurz darauf verwünschten sie alles mit Mißmuth, weil es ihnen in der Jugend noch an Festigkeit des Charakters fehlte und sie ihre Subsistenz nicht fanden".

Napoleons Feldzug gegen Rußland.

Als Napoleon seine große Armee gegen Rußland führte, hatte Preußen wieder die Beschwerden des Krieges zu ertragen. Durch Masuren zog das vierte und ein Theil des sechsten Armeecorps. Von dem letzteren, welches vorzüglich aus Baiern und Würtembergern bestand und von dem Divisionsgeneral Gouvion St. Cyr commandirt wurde, zogen etwa zwei Drittel durch Preußen über Willenberg, Passenheim, Ortelsburg, Johannisburg, Lyck auf Grodno, das letzte Drittel nahm seinen Weg durch Polen. Das vierte Armeecorps unter dem Vicekönig von Italien, welchen jedoch anfangs General Junot vertrat, rückte von Plock her gegen Rössel, Rastenburg und Lötzen [1]).

Um in die Geschichte der Verpflegung der durchziehenden Truppen Einheit und Ordnung zu bringen, war Ostpreußen in neun Verpflegungsbezirke getheilt, von welcher einer der Passenheimsche war [2]). Zu dem Passenheimer Verpflegungsbezirke gehörte außer dem Neidenburger Kreise auch das Amt Allenstein. Director desselben wurde Herr v. Berg auf Groß Borken, welcher bald nach dem Tilsiter Frieden Landrath des Neidenburger Kreises geworden war, ein thätiger, umsichtsvoller, beredter Mann, der schon damals sich um den Kreis so manches Verdienst erworben hatte [3]).

---

[1]) Schmidt, Preußens Schicksale im Jahre 1812, S. 55, 60.

[2]) Schmidt a. a. O. S. 105.

[3]) Ueber ihn finden sich einige Nachrichten bei Bolck, Neidenburger Kreis S. 332, und in den Chroniken der Städte Ortelsburg, Passenheim und Willenberg.

Digitized by Google

Es wird rühmend hervorgehoben, daß in der Zeit der Truppendurchmärsche durch seine Thätigkeit und seinen Fleiß für die gestellten Lieferungen ꝛc. mehr baares Geld in diese südlichen Kreise kam, als anderwärts hin[1]).

In Willenberg und dessen Umgegend stand fast das ganze Corps des General Wrede 6 Wochen hindurch in Cantonnirung. Da es an Futter gebrach, wurden fast sämmtliche Felder ihres noch grün stehenden Getreides zur Fütterung beraubt. Eine stehende Feldbäckerei und ein nicht unbedeutendes Lazareth waren mit vorzügliche Ursachen der Drangsale, welche Willenberg in diesem Jahre zu erdulden hatte; denn die erstere veranlaßte mehrere und häufigere Durchzüge, das letztere aber bewirkte eine große Sterblichkeit unter den Einwohnern, indem das Nervenfieber fast in jeder Familie ein oder mehrere Glieder wegraffte[2]).

In Passenheim waren die Würtemberger Jäger zu Pferde unter dem Grafen Waldburg die ersten, welche daselbst ihren Einzug hielten, ihnen folgten die Franzosen und Italiener. In Ortelsburg standen im Monat Mai 1812 preußische Truppen, 2 Schwadronen des pommerschen Husarenregiments, welche aber bald abzogen, um den nachrückenden Würtembergern und Baiern Platz zu machen. Es passirte die Stadt ein Würtembergisches Jägerregiment zu Pferde — wohl eben das, welches aus Passenheim ausgerückt war — und es wurde das baiersche Chevaux-leger-Regiment König in derselben einquartiert, welches auch etwa vier Wochen daselbst stehen blieb, und sich durch eine vortreffliche Mannszucht auszeichnete; das bairische Chevaux-leger-Regiment Kronprinz stand in den Dörfern Groß und Klein Jerutten in Quartier. In der Widdem haben in den Zeiten dieses Durchzuges Fürst Wrede und die Generale Dubois, Thierry u. a. Quartier genommen[3]). In Johannisburg rückten die ersten bairischen Truppen zu Anfang des Monats Juni ein. Ihnen folgte bald eine Cavallerie-Brigade, welche in der Stadt und deren Umgegend zehn Tage stehen blieb; dann die Infanteriedivision des Generals Deroix nebst Artillerie und Fuhrenpack. Die Noth in der Stadt war damals sehr groß; man bezahlte einen Scheffel Roggen mit 4 Thalern; Manches ging durch Gewaltthätigkeiten verloren, die Wiesen wurden abgeweidet. Die Sterblichkeit war größer als gewöhnlich. Die Baiern legten in Johannisburg eine Feldbäckerei an, wobei die Stadt, abgesehen von Fuhren und Scharwerk, einen baaren Vorschuß von 1000 Thalern zu leisten hatte, und ließen bei ihrem Weitermarsche daselbst auch ein Lazareth

---

[1]) Ortelsburger Chronik.
[2]) Willenberger Chronik.
[3]) Nach der Kirchenchronik in Klein Jerutten.

Digitized by Google

von etwa 80 Kranken zurück[1]). Auf seinem weitern Wege schlug das bairische Armeecorps ein Lager zwischen der Stadt Lyck und dem Domänenvorwerk Witinnen, zu welchem Zweck das Korn in einer Linie zwischen beiden Ortschaften abgehauen war. Nach etwa einer Woche wurde von dem Plankenzaun, welcher den Kirchhof umgab, eine Brücke über den dort vorbeigehenden Lyckfluß geschlagen und so mit Vermeidung der Stadt der weitere Marsch durch Polen auf Grodno zu fortgesetzt. Die Baiern nahmen hier „beliebigst" Pferde, Wagen und Vieh ohne Entschädigung mit[2]).

Im Anfange des Monats Juni zog das angeblich 70,000 Mann starke Armeecorps des Vicekönigs von Italien durch Ortelsburg und Passenheim. Wir lesen über diese Durchzüge in der Ortelsburger Chronik Folgendes: Die Armee des Vicekönigs bestand aus spanischen, neapolitanischen und oberitalienischen Regimentern. Die Cavallerie kam größtentheils aus Spanien und ihre Pferde waren sehr schlecht. Die neapolitanischen Regimenter betrugen sich zügellos und unter aller Würde, die spanischen Regimenter jedoch gut. Der Vicekönig wurde in dem Hause des Kaufmanns Quien einquartiert und die Garde, deren Betragen gut war, blieb bei ihm, so lange er sich in der Stadt befand. Diesem Armeecorps folgte noch eine zum Armeecorps des Königs von Neapel gehörige französische Cavallerie-Abtheilung, die aber ganz zügellos war und in der Stadt, so wie auf dem Lande viele Diebstähle und Grausamkeiten verübte und von ihren Officieren nicht in Ordnung gehalten werden konnte. Die Passenheimer Chronik überliefert Folgendes: Nach den würtembergischen Jägern kamen die Franzosen und Italiener und diese haben ebenso als im Kriege 1806/7 gewirthschaftet, gestohlen, geplündert, die Saatfelder verwüstet und das Angespann mitgenommen. Wenn ein Regiment dieser Truppen durchmarschieren sollte, so kam gemeinhin die eine Hälfte zu Fuß, die andere aber hatte sich durch gestohlene Pferde beritten gemacht, welche sie hin und wieder zu verkaufen suchten. Eine Lust war es, als auch preußische Truppen, ein Corps unter General v. Kleist, welches die Franzosen nach Rußland begleitete, hier durchzogen. Viele von den braunen Husaren hatten ehemals in Passenheim in Garnison gelegen und fanden eine Gelegenheit, ihre Freunde und Bekannten wiederzusehen. Die Sensburger Chronik macht über die Durchmärsche der Franzosen nach Rußland die allgemeine Bemerkung: „es blieb ein sichtbares, aber unbegreifliches Wunder Gottes, daß diese ungeheure Menschenmasse, mit der die Stadt bequartiert war, bei dieser Hungersnoth ernährt worden ist"; dann berichtet sie, daß der Vicekönig

[1]) Johannisburger Chronik.
[2]) Nachricht aus Lyck.

Digitized by Google

von Italien am 18. Juni mit 7000 Mann, mehrentheils Italienern, in Sensburg angekommen sei und daselbst Ruhetag gehalten habe. „Jede Ordnung hörte auf; Heu und Hafer war selbst für die Pferde des Vicekönigs nicht zu haben, weshalb denn die schon geschoßte Wintersaat abgehauen wurde". Ganz eigenthümlich ist dem Sensburger Chronisten die Angabe, daß die schon gesetzten Kartoffeln von den Franzosen aus der Erde wieder herausgenommen seien.

Begleiten wir das Armeecorps des Vicekönigs von Italien auf seinem weiteren Zuge, so erfahren wir über seinen Durchzug durch Lötzen Folgendes: Die leichte Cavallerie unter General Genée erreichte Lötzen zuerst und hielt dort im Juni einige Ruhetage. Dieser Abtheilung folgte auf dem Fuße die schwere Cavallerie unter General Grouchy. In Folge des vorjährigen Mißwachses war in der Stadt großer Mangel an Lebensmitteln, unter den Requisitionen der Franzosen erreichte das Elend daselbst einen hohen Grad. Die Franzosen ließen sogar die Saatfelder abweiden. Der Cavallerie folgte das Fußvolk, welches ebenfalls bei Lötzen theils in der Stadt, theils in der Umgegend einige Tage stehen blieb. Der Vicekönig nahm, wie früher die eben genannten Generale, sein Hauptquartier im Amtsschlosse. Darnach marschierten in der Zeit von 24 Stunden 60,000 Mann Franzosen mit 120 Kanonen, von denen der größte Theil mit Mauleseln bespannt war, in Eilmärschen durch die Stadt [1]).

In Goldapp rückte, nachdem schon im Anfange des Juni preußische Cavallerie gegen Rußland durch die Stadt gezogen war, General Vattien mit der französischen Avantgarde ein und blieb 6 Tage. Am 16. Juni aber rückte der Marschall Ney mit 15,000 Mann, 13 Generalen und 800 Officieren, dem Kronprinzen und dem Prinzen Adam von Würtemberg in den kleinen Ort ein [2]).

Als die Hauptmacht der Franzosen schon ihren Weg durch Preußen vollendet hatte, rückten doch zahlreiche kleinere Abtheilungen ununterbrochen nach. Um in diese Züge Ordnung zu bringen, wurden vier bestimmte Militärstraßen eingerichtet; eine derselben, die von Warschau nach Wilkowischken, führte über Willenberg, Ortelsburg, Sensburg und Rastenburg [3]). Die Straße über Ortelsburg, Friedrichsfelde, Johannisburg gehörte zu diesen Militärstraßen nicht, doch rückten auch hier bis gegen den Herbst hin Ersatzmannschaften und Marodeure nach. Zum Schutze gegen diese Nachzügler waren einige französische Gendarmerie-Commandos in der

---

[1]) Lötzener Chronik von Gerß, in den N. Pr. Pr.-Bl. Bd. 1, S. 154.
[2]) Schröder, Goldapp S. 445.
[3]) Schmidt a. a. O. S. 79.

Digitized by Google

Provinz, aber ihre Zahl war zu gering. In Johannisburg langte ein solches zu großem Nutzen der Stadt im August an[1]).

Von erheblicheren Einzelnheiten sind folgende bekannt geworden. Am 13. Juni deckte die italienische Infanterie unter General Pino vom 4ten Armeecorps im Dorfe Napiwodda bei Willenberg die Strohdächer ab, machte sich davon im Dorfe Strohlager und kochte dabei seine Lebensmittel. In einer wüsten Kathe, die ganz mit Lagerstroh angefüllt war, wurde ebenfalls auf dem Fundamente eines auseinandergenommenen Ofens gekocht. Diese Kathe gerieth in Flammen, und 9 Bauerhöfe wurden durch dieselbe mit zerstört[2]).

In der Hansmühle Amts Ortelsburg standen am 17. Juni 70 Mann vom sechsten Armeecorps mit einem Transport Weizen, welcher in der Mühle vermahlen werden sollte. Die Transportfuhren waren aus dem Großherzogthum Warschau mitgenommen, und damit die polnischen Bauern sich mit ihrem Angespann nicht etwa heimlich entfernten, hatten die Soldaten sie eingesperrt. Vermuthlich konnten diese Bauern Feuer anmachen, und steckten die Mühle, welche ganz abbrannte, an, um zu entkommen[3]).

Als in Lötzen eine Jägerabtheilung von 60 Nachzüglern auf der Straße sich eines Pferdes bemächtigen wollte, zogen sofort einige Bürger, ohne Geheiß und Vorwissen der Stadtobrigkeit die Sturmglocke, worauf sich unsere Stadtbewohner bewaffneten und muthig die bewaffnete Bande zur Stadt hinauswarfen. Eine Magd zeichnete sich durch Beherztheit aus und verwundet siegte sie über zwei Franzosen[4]).

Kaiser Alexander und Stein in Masuren.

Von der großen stolzen Armee kamen nur armselige Reste nach Preußen zurück. Trotz des allgemeinen Hasses, den sich die Franzosen durch ihr früheres Benehmen auf dem Zuge nach Rußland zugezogen hatten, wurden die Unglücklichen doch mitleidsvoll empfangen[5]). In Johannisburg[6]) langten am 12. December die ersten bairischen Truppen auf ihrer Retirade von Rußland her an. Es war ein Corps Reservetruppen von 1500 Mann unter Befehl des Obersten Roth, welche die Armee nicht mehr hatten erreichen können. Es folgten noch einige Abtheilungen, denen

---

1) Johannisburger Chronik.

2) Schmidt a. a. O. S. 193.

3) Schmidt a. a. O. S. 193, 194.

4) Gerß, Lötzener Chronik S. 155.

5) Gerß, Lötzener Chronik S. 155.

6) In Goldapp fing der Durchzug flüchtiger Franzosen am 15. December an; die ersten Russen kamen am 2. Januar 1813. Schröder, Goldapp S. 444 f.

Digitized by Google

es ebenso ergangen war. Sie alle zeigten sich in ihren Forderungen noch herrisch und anmaßend. Aber schon wenige Tage darauf fingen unordentliche Durchzüge an, man sah Truppen verschiedener Nationen und Waffenarten durcheinander. Die meisten von ihnen hatten angefrorene Glieder, sie waren schlecht gekleidet und dem Anschein nach noch schlechter genährt. Mehrere waren so krank, daß sie nicht mehr weiter konnten, und das Mitleid im höchsten Grade rege machten. Wer irgend noch Kräfte fühlte, Officiere und Gemeine, eilte in ängstlicher Hast weiter[1]). Die unter Anführung Kutusow's heranrückende Hauptmacht der Russen wurden als Freunde und Erretter empfangen; schon am 15. Januar 1813 trafen drei Pulk russischer Kosaken unter Befehl des Obersten Davidow, welcher den preußischen Orden pour le mérite auf der Brust trug, in Johannisburg ein. Ihr Benehmen war äußerst freundlich und human, die Herzen der Preußen schlugen ihnen entgegen. Der Bürger gab mit freundlichem Willkommen, was er hatte und vermochte, der mit Beute reich beladene Kosak wollte nichts ohne Bezahlung annehmen[2]). Am 19. Januar 1813 kam der russische Kaiser und in seinem Gefolge Stein und Arndt nach Lyck; auf der über den Lyckfluß geschlagenen Brücke empfing ihn der damalige Erzpriester Gisevius mit folgender Anrede:

„Sire! empfangen Sie gnädig die Huldigungen eines jubelnd Ihnen entgegenströmenden Volkes! Was in diesem heiligen Augenblick Sie hier umringt, was, Allergnädigster Kaiser und Herr! Sie hier vor sich sehen, das Alles — o das Alles sind Herzen, die voll Bewunderung und Ehrfurcht und Liebe Ihnen entgegenschlagen — und Augen, bei Ihrem Anblick mit Wonnethränen erfüllt, — und gegen Himmel erhobene Hände, Segen herabflehend für Sie, und Schutz und Gnade von dem Allmächtigen.

„Sire! so werden überall die Herzen Ihnen entgegenschlagen, die Völker Ihnen entgegenströmen. Denn Sie, Allergnädigster Herr, kommen zu uns, nicht zu zerstören, sondern zu beglücken, nicht zu unterjochen, sondern zu befreien, nicht zu verderben, sondern Erquickung und Heil zu bringen der geschlagenen Menschheit.

„Großer Kaiser! Der Allmächtige hat das Schicksal der Völker in Ihre Hände gelegt, aber wohin Ihre Triumphe Sie auch führen, da kommen Sie immer segnend und gesegnet und im Namen des Herrn. — Darum decke der Ewige Sie mit seinem Schilde und stärke mit seiner Kraft zum hohen Beruf Ihren mächtigen Arm! Er, der Herr, unser Gott, sei Ihnen freundlich und fördere das Werk Ihrer Hände! Ja, das Werk Ihrer Hände wolle er fördern! Amen".

[1]) Johannisburger Chronik.
[2]) Johannisburger Chronik.

Digitized by Google

Dieser Empfang in der ersten Stadt des Landes, welches er zu befreien, dessen König er für den Tilsiter Frieden Ersatz zu bringen kam, machte auf den Kaiser einen tiefen Eindruck. Bei den Worten: „Sie kommen zu uns nicht zu zerstören", unterbrach er den Redner: „Nein, ich bin der Freund Ihres Königs und des Volkes", und reichte dem Geistlichen die Hand. Er verlangte Abschrift der Anrede und beschenkte den Verfasser mit einem Ringe [1]).

Von Lyck aus eilte Stein, von Arndt begleitet, in Schlitten über gefrorene Seen und durch die litauischen Wälder nach Gumbinnen und dann nach Königsberg, um die Hülfsquellen des Landes für die gute Sache zu eröffnen [2]). Kaiser Alexander weilte nur kurze Zeit auf dem Schlosse zu Lyck und rückte mit seinem Heere über Johannisburg und Willenberg weiter nach Plock. In Johannisburg traf er am 23. Januar ein. Die jungen Bürger und Bürgersöhne der Stadt ritten dem Kaiser in der Bürgergarde-Uniform beinahe eine Meile weit entgegen. Es war ein sehr kalter, aber heiterer Wintertag und der Kaiser hatte den Weg von Drigallen bis hieher zu Pferde über den mit Eis bedeckten Rosche-See zurückgelegt; ebenso war auch sein zahlreiches Gefolge zu Pferde. Auf der Brücke über den Pissekfluß war eine Ehrenpforte errichtet; hier stand die Ortsgeistlichkeit in ihrer Amtskleidung. „Der Superintendent Paulini bewillkommnete den Kaiser in einer schönen deutschen Anrede, wofür ein sehr gnädiger Dank erfolgte". Hinter den Geistlichen folgte der Magistrat und alle übrigen städtischen Beamten zu beiden Seiten. Von der Brücke ab bis zum Justizamtmann Mischell'schen Hause, wo für den Kaiser Quartier bereitet war, bildete die Bürgergarde und die zu Johannisburg garnisonirende Invaliden-Compagnie Spalier. Vor der Treppe des Hauptquartiers empfingen den Kaiser die höheren Officianten und auch einige dieserhalb aus der Provinz hergekommene Personen von Adel, unter welchen sich auch der Generallieutenant v. Stutterheim und der Graf Schlieben befanden. Eine unzählige Menge von Zuschauern hörte nicht auf, dem Kaiser ein begeistertes Vivat und Hurrah zuzurufen. Ungefähr nach einer halben Stunde ertheilte der Kaiser den höheren Officianten und den gegenwärtigen Officieren Audienz; auch die Geistlichkeit und der Magistrat waren dabei zugegen, und der Kaiser sagte fast einem Jeden einige gnädige Worte. Der Kreis-Brigadier, Major v. Plotho aus Gumbinnen machte die Anwesenden dem Kaiser namhaft. Der Kaiser blieb bis zum 26. Januar

[1]) Pertz, das Leben des Ministers Freiherrn vom Stein, Bd. 3, Berlin 1851, S. 272. Auch Schmidt. a. a. O. S. 267 f., Horch, Lycker Chronik S. 28, die Ortelsburger Chronik erwähnen die Begebenheit.

[2]) Pertz, Leben Stein's Bd. 3, S. 273.

Digitized by Google

Mittags; die Stadt war in diesen Tagen jeden Abend bis spät in die Nacht erleuchtet. Auf der Mitte des Marktes war ein Obelisk von 30 Fuß Höhe errichtet; auf dessen Vorderseite zeigte ein Transparent die Worte: „Heil dem Befreier Europens Alexander dem Grossen"; zu beiden Seiten des Obelisk brannten zwei erhöhte Altäre, durch Guirlanden mit demselben verbunden. Den 24. hielt der Kaiser große Parade, welchem Schauspiele eine unzählige Menge einheimischer uud auswärtiger Zuschauer beiwohnte, und nach dem Schluß der schönsten Feldmusik erschallte die Luft von Vivat- und Hurrah-Geschrei. Der 24. Januar, der Geburtstag Friedrichs des Großen, verschönerte die Erleuchtung wiederum, indem des Königs Bildniß im Transparent im Obelisk angebracht war. Den 25. Vormittags hielt der Kaiser Andacht in einem großen Zimmer, welches zum griechischen Gottesdienst schön eingerichtet war, und zu welchem jeder anständig Gekleidete Zutritt erhielt. Der Kaiser besuchte ohne alle Begleitung einige kranke Offiziere, „und wenn nicht ein Schwarm Jungens vorauf gelaufen wäre und die Mützen in die Höhe geworfen hätte, so hätte es Mancher nicht einmal bemerkt". Am Abende brannte in dem Transparent der Name der russischen Kaiserin, deren Namenstag gerade auf diesen Tag traf. Den 26. Januar Vormittags wurden viele russische Geschenke als Gnadenbezeugungen ausgetheilt. Kurz vor Mittag führte der Großfürst Constantin eine schwere Cavallerie-Division durch Johannisburg. Mittags reiste der Kaiser ab, um in Friedrichshof sein nächstes Nachtquartier zu nehmen. — Für die Aufnahme des russischen Heeres in Johannisburg war zum Voraus durch den Preußischen Regierungsrath Kirschstein und den Kreisdirector Heinrichs auf das Beste gesorgt, die von den Baiern beinahe bis auf die Neige ausgeleerten Magazine „über alle Maaßen schnell gefüllt worden". Ein großer Theil des russischen Heeres bivouakirte in Johannisburg trotz der strengen Jahreszeit, aber bei gutem Muthe; nur ein Theil der Garde hatte Quartier gefunden; „fast in jedem Hause war ein General oder wenigstens 4 bis 5 Obersten". Der Fuhrenbedarf des russischen Heeres war ungeheuer; so bedurfte z. B. das kaiserliche Hauptquartier deren allein 500, der Fürst Kutusow, der zu gleicher Zeit sein Hauptquartier in Johannisburg hatte, 100; aber unter Heranziehung der benachbarten Kreise vermochte man dem Bedürfniß zu genügen[1]).

An den Grenzen des Neidenburger Kreises bei Friedrichshof wurde der Kaiser von dem Landrath desselben, Herrn v. Berg, empfangen. In Friedrichshof hielt er Nachtquartier. Großfürst Constantin mit einem Theile der Truppen zog über Kl. Jerutten, wo er in der Pfarrwiddem,

[1]) Johannisburger Chronik.

Digitized by Google

und Ortelsburg, wo er im Hause des Kaufmanns Quien sein Quartier nahm[1]).

Nach Willenbrg gelangte der Kaiser und mit ihm Fürst Kutusow am 27. Januar. Er nahm seine Wohnung in der Pfarrwiddem, und „fast alle vorderen Stuben der Stadt wurden mit hohen Generalen des Hauptquartiers besetzt". Zum Empfang des russischen Kaisers waren damals in Willenberg gegenwärtig als Deputirte der Regierung der Regierungsdirector Frey, der Regierungsrath Mottherby, der Landrath v. Berg, als Deputirter der Stadt Königsberg der Oberbürgermeister Heidemann und der Kaufmann Deetz. Der Kaiser verweilte in Willenberg mehrere Tage mit seinen Garden, um hier den Entschluß Preußens zu erwarten, und empfing auch den preußischen General-Lieutenant v. Kleist. Obwohl Preußens politische Haltung noch zweifelhaft war, standen die Bewohner der Stadt doch mit dem russischen Militär in dem freundlichsten Vernehmen[2]).

Von Willenberg rückte der Kaiser nach Plock vor. Dort traf mit demselben, nachdem in Königsberg der Gedanke der Errichtung der preußischen Landwehr in Fluß gebracht war, Stein im Februar wieder zusammen[3]).

Rüstung zum Freiheitskampfe; v. Berg, v. Lehndorf.

Bei der Ständeversammlung, welche am 5. Februar 1813 in Königsberg zusammentrat, war von den drei polnischen Kreisen Neidenburg, Oletzko, Sehesten, der erstere nur mangelhaft vertreten, da der Landrath v. Berg durch die Geschäfte für die Verpflegung der in seinem Kreise liegenden russischen Truppen verhindert war, eine Kreisversammlung zur Wahl der ritterschaftlichen und städtischen Deputirten abzuhalten. So erschien aus diesem Kreise nur der Oberschulze William aus Georgengut. Die Vertreter des Oletzkoschen Kreises waren: Landschaftsrath v. Bieberstein-Krupinnen, Amtmann Bergau-Kopiken, Calculator Ziehe aus dem Amte Drygallen (Kölmer), Aktuar Färber aus Lyck (für die Städte); die Vertreter des Sehestenschen Kreises: Graf v. Lehndorf-Steinort, v. Goltz-Kamionken, Landrath v. Hippel auf Kleinrhein (Kölmer), Justizrath Leitner aus Angerburg (für die Städte). Die begeisterte Versammlung sprach das entscheidende folgenschwere Wort: „Alles muß zu den Waffen greifen, Alt und Jung, Weib und Kind, das will das Vater-

[1]) Ortelsburger Stadt- und Kl. Jerutter Kirchenchronik. Es folgt aus diesen Angaben, daß Alexander nach Willenberg nicht am 26. Januar, wie die Willenberger Chronik sagt, sondern erst am 27. Januar gelangte.

[2]) Willenberger und Ortelsburger Stadtchronik.

[3]) Pertz, Leben Stein's S. 267.

Digitized by Google

land, das will der König in seiner Noth![1])" Es wurde beschlossen nach dem Plane des Generals York, dem Könige die Ausrüstung einer Landwehr von 20,000 Mann mit 10,000 Mann Reserve und eines National-Cavallerie-Regiments von 1000 Mann, auch die Errichtung eines Landsturmes anzubieten, die einleitenden Maaßregeln aber sogleich zu ergreifen, da die königliche Genehmigung sicher erwartet wurde. Man ernannte eine General-Commission zur Vollziehung der Organisation. Nur die adligen Gutsbesitzer des Oletzkoschen Kreises, v. Bieberstein und Bergau, gaben eine Denkschrift zu den Akten, in welcher sie darauf antrugen, daß die Ausführung der Beschlüsse der Versammlung im litauischen Departement der Regierung überlassen würde, doch ging die Versammlung auf diesen Antrag nicht ein. Ludwig v. Dohna reiste am 13. Februar von Königsberg ab, dem Könige diese Beschlüsse zu überbringen, die königliche Bestätigung erfolgte am 17. März.

Damals war Preußen längst nach seiner Bevölkerung in 5 Bezirke — zu Tilsit, Rhein, Königsberg, Heilsberg, Mohrungen — getheilt und für jeden eine Special-Commission ernannt. Der Bezirk von Rhein umfaßte die Kreise Sehesten, Oletzko und Neidenburg und enthielt der damaligen Annahme nach 178,000 Seelen[2]). Ueber die Verhandlungen zu Rhein bietet die Ortelsburger Chronik eine dankenswerthe Notiz: „Ohne die königliche Genehmigung abzuwarten, wurde zum Werke geschritten und von den Kreisen, welche ein Landwehrregiment zu stellen hatten, eine Conferenz in Rhein gehalten. Als Deputirte des Neidenburger Kreises gingen zu diesen Conferenzen der Herr Landrath und Ritter v. Berg, der Herr Hauptmann v. Fabeck auf Jablonken, der Herr Baron v. Burchard auf Therwisch, der hiesige Stadtrichter Herr Justizrath Grangot, der Herr Bürgermeister Heckert aus Willenberg und noch einige kölmische Deputirte, welche beschlossen, sich von einem allgemeinen Verbande zur Errichtung des Regiments Infanterie und Cavallerie loszusagen und lieber für den Kreis ein völliges Bataillon von 800 Mann und eine complete Escadron zu gestellen, obgleich dem Kreise weit weniger an Infanterie und nur 66 Mann Cavallerie zu gestellen oblag. Auch beschlossen sie, statt der grauen Kleidung der Truppen, welche die übrigen Kreise wählten, sie in blaue Litewska's zu kleiden, welche Tracht schon im 30jährigen Kriege bei den brandenburgischen Truppen eingeführt war".

---

[1]) A. Witt, Der preußische Landtag im Februar 1813, in v. Raumer's historischem Taschenbuche. Separatabdruck S. 34, 40, 80.

[2]) Velhagen, Preußens Landwehr, Königsberg 1815, S. 13. Gottschalk, Die Landwehr in Preußen 1813, in den N. Pr. Pr.-Bl. 1847, Bd. 2, S. 291.

Digitized by Google

Wie der Neidenburger Kreis entschloß sich auch der Sehestensche Kreis ein eigenes Bataillon und eine eigene Eskadron zu stellen; jener stellte 42, dieser 30 berittene Landwehrmänner über den Anschlag[1]). Vor der Loosung wurden die Freiwilligen aufgerufen, deren sich in der ganzen Provinz 2343 stellten, und hierbei zeichneten sich der Neidenburgische und Sehestensche Kreis und die Städte Angerburg und Memel vor allen andern aus. Es sind uns in dieser Beziehung manche anziehende Specialien überliefert: Bei der Verlosung in Angerburg, die der Bürgermeister May anordnete, trat dieser zuerst als Freiwilliger vor, welchem rühmlichen Beispiele weit mehrere folgten, als von der Stadt eingestellt werden sollten, nämlich 53 Mann zu Fuß und 3 Reiter, so daß es einer Loosung nicht bedurfte. Das Dorf Sorquitten im Sehestenschen Kreise sollte sechs Landwehrmänner stellen; es fanden sich zwölf Freiwillige; keiner wollte zurücktreten; das Loos mußte entscheiden; die ganze Dorfschaft, von gleichen Gefühlen beseelt, verpflichtete sich, die zurückgebliebenen Familien zu erhalten, die zurückkehrenden Invaliden zu versorgen und jedem der mitgehenden sechs Landwehrmänner auf die Dauer des Krieges eine monatliche Zulage von 1 Thlr. zu verabreichen. In Ortelsburg trat der Chef der dort seit 1809 garnisonirenden Invaliden-Compagnie, Major v. Strauß, mit seinen Offizieren in die ständische Versammlung und erklärte, daß er und seine Veteranen bei der Landwehr eintreten wollten. Er erhielt das 8. Bataillon, erlag aber, von früheren Wunden geschwächt, den Beschwerden des Krieges[2]). Der Pfarrer Gregorovius in Lötzen wandte, da er im Kriege 1807 und in Folge der Viehseuche Alles verloren hatte, seinen ganzen Credit an, um seinen einzigen Sohn als freiwilligen Cavalleristen für König und Vaterland auszurüsten[3]).

Von den Cantonisten abgesehen, welche zum stehenden Heere eingezogen wurden, rüstete die Stadt Lötzen auf eigene Kosten 24 Mann ganz complet aus, darunter 10 Freiwillige, 14 Ausgelooste; von denselben gingen 22 zur Landwehr-Infanterie, 2 zur Landwehr-Cavallerie. Außerdem aber hatten sich noch 4 Freiwillige aus eigenen Mitteln ausgerüstet und gestellt. Die Kosten dieser Ausrüstung betrugen über 2000 Thlr.[4]). Die Stadt Ortelsburg brachte zur Ausrüstung von 15 Freiwilligen und 12 Ausgelooften 550 Thlr. 66 Gr. auf, nämlich 200 Thlr. durch freiwillige Beiträge und 350 Thlr. 66 Gr. von der Commune[5]). Die Stadt Passen-

---

1) Velhagen S. 19. Gottschalk S. 389.
2) Velhagen S. 16, 17. Pr. Pr. Bl. 1838. Bd. 20. S. 210.
3) Gerß, Lötzen S. 155.
4) Gerß, Lötzen S. 156.
5) Ortelsburger Chronik.

Digitized by Google

heim rüstete 16 Mann (2 über den Anschlag) zur Landwehr-Infanterie und 1 Mann zur Landwehr-Cavallerie vollständig aus und brachte den hiezu erforderlichen Kostenbetrag von 800 Thlrn. durch Klassensteuer auf; außerdem traten aber noch 4 Mann freiwillig unter die Fahnen[1]). In Willenberg traten bei der Auslooſung 21 Freiwillige auf, darunter drei Familienväter[2]); in Johannisburg meldeten sich 22 Freiwillige, so daß nur noch 2 ausgelooſt werden durften[3]). Der Stadt Sensburg verursachte die Errichtung der Landwehr 600 Thlr. Kosten[4]).

Der Neidenburger Kreis bestellte den Baron v. Burchard zum Deputirten bei der Spezialcommission zu Rhein, der sich beständig daselbst aufhalten mußte. Dies und anderes machte die Errichtung einer Kreiskasse nöthig, zu welcher die Stadt Ortelsburg 1279 Thlr. 65 Gr. beitrug.

Zum Obercommandanten des Landsturms im Neidenburger Kreise wurde der Landrath v. Berg, im Seheſtenschen Kreise der Landrath v. Przyborowski, im Johannisburgischen Kreise der Oberst Schachtmeyer[5]) gewählt. Die einzelnen Abtheilungen des Landsturms wurden (besonders am Sonntage) fleißig geübt, eine wurde bei Ortelsburg in der Willenberger Allee an einem von Feldrasen errichteten Feldaltare zur Treue für König und Vaterland vereidigt, eine andere bei Mensgut, eine dritte bei Fürstenwalde, andere anderwärts. Die Vereidigung der zur Sensburger Commandantur gehörigen Compagnien erfolgte am 4. Nov.[6]).

Unmöglich können wir den Landwehrmännern unserer masurischen Kreise auf alle die Schlachtfelder hinaus folgen, auf welchen sie für König und Vaterland gekämpft und geblutet haben. Sie theilen den unvergänglichen Ruhm, den die ganze preußische Armee in den Jahren 1813, 1814, 1815 in heißen Kämpfen sich errungen hat, bis endlich der übermüthige Feind überwunden und der lang ersehnte Frieden gewonnen wurde.

Unter den Patrioten, welche in diesen schweren Zeiten dem Vaterlande ihre Dienste mit hingebender Treue widmeten, nimmt eine besonders ehrenvolle Stelle der Landrath des Neidenburger Kreises, v. Berg, ein. Sein Beispiel und seine kräftigen Ansprachen hatten viel dazu beigetragen, den Eifer der Kreiseingesessenen im Dienste des Vaterlandes zu wecken und wach zu er-

[1]) Passenheimer Chronik.

[2]) Willenberger Chronik.

[3]) Johannisburger Chronik.

[4]) Sensburg stellte an Landwehr und Rekruten 84 Mann. Die Sensburger Landwehr kam zu dem in der Stadt Rhein formirten Bataillon des Majors von Aschenbach, welches zur Belagerung von Danzig verwandt wurde. Sensb. Chronik.

[5]) Der pensionirte Oberst Schachtmeyer starb am 18. October 1818 an einem Brandgeschwür auf dem Rücken.

[6]) Stadtchroniken von Ortelsburg, Willenberg, Sensburg, Johannisburg.

Digitized by Google

halten, seine mit Muth, Klugheit, Eifer und Ausdauer ausgeführten Maaßregeln halfen dem Kreise schneller als andere aus den Nothständen der Zeit heraus. Ein ehrenvolles Zeugniß der Achtung und Liebe wurde diesem vortrefflichen am 8. Juni 1817 in Ortelsburg zu Theil. Die Stände des Neidenburgischen Kreises überreichten ihm eine goldene vom Medailleur Loos in Berlin gearbeitete Denkmünze, deren Vorderseite die Muse der Geschichte mit ihren Attributen, an den Altar des Vaterlandes gelehnt, darstellt, welche in eine Pergamentrolle „1813, 1814, 1815, v. Berg" schreibt, mit der Umschrift „Heil und Ehre dem Edlen". Die Rückseite zeigt den Genius der Zeit, welcher unter den Fittigen des preußischen Adlers den Bürgerkranz opfert. Das Ganze ist von der aufgehenden Sonne umstrahlt. Die Inschrift ist: „Dem Verdienste seine Krone"; im Abschnitt befindet sich: „Seinem verehrten Landrath der Neidenburgsche Kreis". Eben so belohnend ist es ihm aber auch gewiß gewesen, als um dieselbe Zeit die Stände des nach der neuen Kreisorganisation aus einem Theile des früheren Neidenburgschen Kreises gebildeten Ortelsburgschen Kreises ihn sich zum Landrath erbaten und die von ihnen geforderte Wahl von drei Candidaten zu dieser Stelle ganz verweigerten [1]). Er hat diesem Kreise lange als Landrath vorgestanden [2]) und lebt noch nach seinem Tode als „König von Masuren" im Munde des Volkes fort.

Eine ähnliche Stellung wie v. Berg im Ortelsburger, nahm Heinrichs im Johannisburger Kreise ein. Er hatte sich, wie es in der Johannisburger Stadtchronik heißt, die große Kunst zu eigen gemacht, auch ohne höhere Befehle nur mit freiwilliger Einstimmung der Einwohner gemeinnützige Zwecke zu erreichen. Er bemühte sich in Verbindung mit den Geistlichen eifrig für die Hebung der Schulen; er veranlaßte die Errichtung einer Turnanstalt in Johannisburg (1817); er wirkte mit gewünschtem Erfolge für die Anwendung der Schutzblattern; er vermochte sämmtliche Einwohner des platten Landes, der Feuersocietät beizutreten; er ließ sämmtliche Landstraßen seines Kreises mit der Kette vermessen und die Entfernungen von Viertel- zu Viertel-Meile — von der Brücke bei Johannis-

[1]) Bolck S. 332.

[2]) In der Willenberger Chronik wird z. B. rühmend hervorgehoben, daß er den Tuchmachern der Stadt Absatz ihrer Tücher zur Armeebekleidung für annehmbare Preise verschaffte, daß er der Stadt eine Unterstützung aus königl. Fonds zur Pflasterung einer Hauptstraße (1819), desgleichen die Ueberweisung des Domänenvorwerks Willenberg zu Erbpachtsrechten erwirkte (1820), daß er in dem Nothjahre 1835 für Arbeitsstellen bei Wegen, Dämmen ꝛc. und für Vertheilung von Flachs zu billigen Preisen sorgte ꝛc. Eine bedeutende Unterstützung zum Bau der neuen Schule verschafften der Stadt aus königl. Fonds in den Jahren 1848 und 1849 der Landrath v. Berg und sein Amtsnachfolger v. Fabeck.

Digitized by Google

burg aus — genau bezeichnen (1815); er verschaffte der Stadt Johannisburg durch freiwillige Beiträge ein großes Wolfsjagdzeug (1817) — welches man auch sofort anwendete; man tödtete auf der ersten Wolfsjagd fünf Wölfe. — Nach der Einführung der neuen Kreisabtheilung, als der Johannisburger Kreis zur Wahl eines Kreislandraths aufgefordert wurde, erklärte derselbe gerichtlich vor dem Justizrath Mischell, daß er für dieses Mal auf das Recht einen Candidaten zum Landrathsamte zu wählen und in Vorschlag zu bringen freiwillig verzichte, und bat, den Kreisdirector Ludwig Wilhelm Heinrichs als Landrath oder Kreisdirector auf Lebenszeit zu bestätigen, weil er diesen Posten in den schwierigsten und verhängnißvollsten Zeiten, im März 1812, angetreten und denselben mit Kraft, Umsicht und Rechtschaffenheit zum Besten des Kreises verwaltet habe. Er blieb also Landrath und starb am 19. Juli 1829[1]).

Eine Geschichte Masurens muß hier vor allen des Grafen v. Lehndorf aus Steinort erwähnen, welcher am 17. September 1770 geboren, bereits im Jahre 1783 in Militärdienste getreten, nach dem unglücklichen Kriege aus denselben als Major ausgeschieden, in diesen Zeiten nach allen Richtungen hin thätig und anregend mitwirkte. Er übernahm die Formation und Führung des Nationalcavallerie-Regiments und wie er von diesem Freiwilligen-Corps als Freund und Rathgeber dankbar verehrt wurde, so hing er selbst mit größter Liebe an ihnen. Im Jahre 1833 als Generallieutenant verabschiedet, zog er sich auf seine Güter zurück. Im Jahre 1845 zum Landhofmeister und am 18. Januar 1853 zum Ritter des schwarzen Adlerordens ernannt, starb er am 7. Februar 1854 in Königsberg[2]).

Die neuen Behörden.

Nach Beendigung der Kriege gegen Frankreich wurden 1816 in der Abgrenzung der Regierungsbezirke Königsberg und Gumbinnen einige Aenderungen vorgenommen, welche aber Masuren wenig oder gar nicht berührten[3]). Im Jahre 1818 folgte die neue Kreiseintheilung. Zum Regierungsbezirk Königsberg gehörte nach den Bestimmungen derselben der Kreis Ortelsburg, welcher folgende Kirchspiele enthielt: Friedrichshof, Kl. Jerutten, Ortelsburg, Rheinswein, Kobulten, Mensgut mit Therwisch (vereinigt 1817), Passenheim, Schöndamerau mit Jablonken, Willenberg mit Opalenice, Fürstenwalde, wo 1815 eine Kirche gegründet war. Zum Regierungsbezirk Gumbinnen dagegen gehörten die Kreise: Angerburg, mit den Kirchspielen Angerburg, Engelstein, Buddern, Kruglanken, Kutten,

[1]) Johannisburger Chronik.
[2]) Schmidt, Angerburg S. 144 f.
[3]) Töppen, Geogr. S. 340 f.

Digitized by Google

Benkheim, Rosengarten und Filialen Doben und Labab (letztere eingeweiht 1858[1]), Sensburg mit den Kirchspielen: Sensburg, Sorquitten, Ribben, Aweyden, Nikolaiken, Schimonken, Eichmedien, Sehesten mit Bosem (combinirt seit 1822), Alt Ukta (gegründet 1846); Kreis Lötzen mit den Kirchspielen Lötzen, Mielken, Widminnen, Rydzewen, Neuhoff, Rhein, Groß Stürlack, Orlowen (gegründet 1853); Kreis Johannisburg mit den Kirchspielen Johannisburg, Eckersberg, Arys, Drygallen, Gr. Rosinsko, Biala, Kumilsko, Friedrichshof (theilweise zum Kreise Ortelsburg gehörig), Gehsen (gegründet 1846), Turoscheln (gegründet 1846); Kreis Lyck mit den Kirchspielen Lyck, Ostrokolln, Borzymen (an Stelle des früheren Lissewen seit 1815), Pissanitzen, Kallinowen, Stradaunen, Grabnick, Neu-Jucha, Claussen; Kreis Oletzko mit den Kirchspielen Oletzko, Schareiken, Mierunsken, Schwentainen, Gonsken, Czychen, Willitzken[2]).

Auf die neue Kreiseintheilung wurden nach und nach auch die Inspectionskreise der Erzpriester oder, wie man nun gewöhnlicher sagte, der Superintendenten und die Gerichtsbezirke basirt. Die sehr umfangreiche Inspection Salfeld war schon 1800 getheilt in eine Inspection Blumenau (seit 1829 Morungen) und eine Inspection Passenheim (seit 1816 Ortelsburg). Die Inspection Rastenburg wurde 1806 aufgelöst und die Kirchen derselben theils zweien neuen Superintendenten, zu Barten (später Rastenburg) und zu Sehesten (später Sensburg) untergeordnet, theils den benachbarten Inspectionen Bartenstein, Nordenburg (Gerdauen), Passenheim (Ortelsburg) zugewiesen. Neue Superintendenturen wurden nach der neuen Kreiseintheilung zu Oletzko 1820 und Lötzen 1822 eingerichtet. Seitdem fielen die Grenzen der Kreise und der Superintendenturen fast überall zusammen; nur das Kirchspiel Willenberg gehörte noch bis etwa 1837 zu Neidenburg[3]).

Seit den Zeiten der französischen Uebermacht waren durch Veräußerung der Amtsvorwerke eine beträchtliche Anzahl von Domänenämtern in Intendanturämter verwandelt, einige waren mit anderen combinirt worden. Um das Jahr 1820 gab es im Ortelsburger Kreise, wo das Domänenamt Mensgut eingegangen war, die Intendanturämter Ortelsburg und Friedrichsfelde und das Domänenamt Willenberg, welches aber noch in demselben Jahre in ein bloßes Intendanturamt verwandelt wurde. Im Regierungsbezirk Gumbinnen, wo unter andern das Domänenamt Popiollen 1815, Przytullen 1820, Angerburg 1832 (sämmtlich im Angerburger

---

[1]) Schmidt, Angerburg S. 159.
[2]) Geogr. S. 349 ff.
[3]) Geogr. S. 369—371.

Digitized by Google

Kreise) veräußert wurden[1]), wurden im Jahre 1819 sämmtliche Domänen-, Intendantur- und Contributionsämter aufgehoben, und es trat an deren Stelle in jedem Kreise eine neue Kassenverwaltung ein, die unter dem Namen Kreiskasse ihren Sitz in der Kreisstadt haben und die unter dem Curatorium des Landraths alle directen Steuern unmittelbar einnehmen sollte. Indessen wurden doch schon im Jahre 1825 für mehrere Kreise, darunter Lötzen und Lyck, zwischen 1846 und 1854 auch für Angerburg, Johannisburg, Oletzko und Sensburg wieder besondere Intendanturen errichtet[2]).

Die den Oberlandesgerichten zu Königsberg und zu Insterburg untergeordneten Justizcommissionen wurden allmählig aufgehoben; von den drei uns hier allein interessirenden zuerst (1825) die zu Angerburg, wonach das Amts- und Stadtgericht Sensburg und das Sensburgische adlige Kreisgericht (s. u.) dem Bezirk der Lyckischen Kreisjustizcommission einverleibt wurde. Die Kreisjustizcommission zu Neidenburg ging 1836, endlich — nach dem Jahre 1846 auch die zu Lyck ein. In Stelle der aufgehobenen Kreisjustizcommissionen wurden seit 1834 wenigstens in einigen der neuen Kreise Kreisjustizräthe mit ähnlichen Functionen eingesetzt, z. B. im Ortelsburger Kreise[3]).

Seit der Justizreform von 1781 war die Patrimonialgerichtsbarkeit einer großen Anzahl von Gütern an den Staat abgetreten; diejenigen Grundbesitzer aber, welche ihre Patrimonialgerichtsbarkeit selbst behielten, vereinigten sich zu gemeinschaftlicher Unterhaltung eines Justiziar's für die Ausübung ihrer Gerichtsbarkeit. So wurden nach mancherlei anderen Combinationen die Kreispatrimonialgerichte zu Sensburg, Neuhof, Lyck, Oletzko gebildet, von welchen jedoch die beiden ersteren zwischen 1831 und 1835, die letzteren zwischen 1835 und 1839 wieder eingingen[4]).

Die Verbindung der Domänenjustizämter mit den Stadtgerichten, welche schon im Jahre 1806 in dem größten Theile Westpreußens ausgeführt war, erfolgte nach den Befreiungskriegen in dem ganzen Umfange von Ost- und Westpreußen. Das Land- und Stadtgericht zu Ortelsburg wurde im Jahre 1821, das zu Willenberg 1822, das zu Passenheim 1828 errichtet. Das zu Ortelsburg umfaßte anfangs den Bezirk der früheren Stadtgerichte Ortelsburg und Passenheim und der Justizämter Ortelsburg und Friedrichsfelde, bis 1828 für Passenheim und einige benachbarte Ort-

---

[1]) Schmidt, Angerburg S. 138.

[2]) Geogr. S. 382–384. Vgl. Schmidt, Angerburg S. 154.

[3]) Geogr. S. 388.

[4]) Geogr. S. 389 f. Vergl. auch Leman, Justizverfassung in Litauen, 1808, S. 128 ff.

Digitized by Google

schaften das königliche Land- und Stadtgericht Passenheim errichtet wurde; zu dem königl. Stadt- und Landgerichte Willenberg gehörten nur das Stadtgericht Willenberg und das Justizamt Willenberg [1]). Diese drei königl. Stadt- und Landgerichte gehörten zu dem Sprengel des Königsberger Oberlandesgerichts; in dem Sprengel des Insterburger Oberlandesgerichts wurde 1813 das Stadtgericht zu Johannisburg mit dem Justizamt daselbst zu dem Amts- und Stadtgericht zu Johannisburg, vereinigt [2]); in demselben Jahre entstand das Amts- und Stadtgericht Sensburg durch Vereinigung des Stadtgerichts zu Sensburg mit dem Justizamt Seheften [3]), das Amts- und Stadtgericht zu Angerburg durch Vereinigung des Stadtgerichts zu Angerburg und eines gewissen Theiles des Justizamtes Angerburg [4]), und andere, welche sämmtlich seit 1831 den Titel Land- und Stadtgerichte erhielten. Das Land- und Stadtgericht Lyck wurde 1817 gegründet, dann bis 1824 Arys, Biala, Lötzen, Nicolaiken, Rhein, 1828 Oletzko; jedoch wurden die zu Biala und Nicolaiken schon im Jahre 1839 wieder aufgehoben, womit eine neue Regulirung der Sprengel der übrigen verbunden war [5]).

Durch die Verordnung von 1849 wurde die standesherrliche, städtische und Patrionalgerichtsbarkeit jeder Art in Civil- und Strafsachen aufgehoben. Fortan sollte die Gerichtsbarkeit überall nur durch vom Staate gestellte Gerichtsbehörden im Namen des Königs ausgeübt werden. Zugleich wurde der eximirte Gerichtsstand aufgehoben und die Gerichtsbehörden neu organisirt. Diese neue Organisation wurde endlich ganz auf die Kreiseintheilung begründet. Seitdem gab es nun ein Kreisgericht Ortelsburg mit den Commissionen zu Willenberg und Passenheim, ein Kreisgericht Sensburg mit einer Commission zu Nicolaiken, ein Kreisgericht Lötzen mit einer Commission zu Rhein, ein Kreisgericht Johannisburg mit den Commissionen zu Arys und Biala und die Kreisgerichte Lyck und Oletzko ohne Commissionen [6]).

Etwa gleichzeitig mit der neuen Kreiseintheilung wurden auch in der Organisation der Forstverwaltung bedeutende Veränderungen vorgenommen. Je ein Oberforstmeister gehörte seitdem zu den Regierungen in Königsberg und in Gumbinnen, dem ersten wurden vier Forstinspectionen untergeord-

[1]) Töppen, Geogr. S. 390 f.

[2]) Dieser Behörde wurden zunächst einige Zimmer im Rathhause eingeräumt, später nahm sie dasselbe fast ganz in Anspruch. Johannisburger Chronik.

[3]) Sensburger Chronik, wo noch bemerkt wird, daß das adlige Kreisgericht 1817 mit dem Amts- und Stadtgericht vereinigt und 1834 demselben einverleibt sei.

[4]) Schmidt, Angerburg S. 156 f.

[5]) Geogr. S. 393.

[6]) Geogr. S. 395 f.

Digitized by Google

net: Königsberg, Labiau, Allenstein, Osterode, dem letzteren ebenfalls vier: Tilse, Insterburg, Goldapp, Johannisburg. Die Inspection Allenstein umfaßt die Oberförstereien Dluszeck in Hartigswalde, Zimnawoda in Thilo'shoff (diese beiden hervorgegangen aus der früheren Oberförsterei Napiwodda und schon 1820 erwähnt[1]), Corpellen, Friedrichsfelde, Puppen, und die außerhalb Masuren liegenden Ramuck b. Allenstein, Sadlowo bei Rössel und Schiffus bei Gerdauen; die Inspection Goldapp folgende: Nassawen, Warnen (diese beiden in dem nichtmasurischen Litauen), Skalischen, Borken, Rothebude (früher Bodschwinken), Barannen; die Inspection Johannisburg folgende: Alt-Johannisburg, Neu-Johannisburg, Kruttingen, Nicolaiken, Grondowken[2]). Später gab es eine Zeit lang an Stelle der beiden Oberforstmeister einen Oberlandforstmeister, neben dem jedoch bei jedem der beiden Regierungen ein Forstrath stand. Die Zahl der Forstinspectoren und der Umfang ihrer Inspectionen war nicht ganz constant. Die Forstinspectionen der Königsberger Regierung sind gegenwärtig (1869): Königsberg, Labiau, Morungen, Ortelsburg. Die letztere ist an die Stelle der früheren Inspection Allenstein getreten und umfaßt die Oberförstereien Corpellen, Puppen, Napiwoda (denn dieser Name trat schon vor 1831 statt Zimnawoda wieder in Gebrauch), Friedrichsfelde (eingegangen zwischen 1824 und 1831, wiederhergestellt 1856), Dluszek-Hartigswalde (eingegangen um 1840, wiederhergestellt 1864). Schwentainen (abgezweigt von Friedrichsfelde und Puppen 1868[3]), Reußwalde (noch nicht ausgebaut) und Sadlowo[4]). Die Forstinspectionen der Gumbinner Regierung bestehen im Allgemeinen noch wie früher. Desgleichen die Oberförstereien der Inspection Goldapp; aber von den Oberförstereien der Inspection Johannisburg bestehen nur noch Alt-Johannisburg, Cruttingen, Nikolaiken, Grondowken, eingegangen ist Neu-Johannisburg (nach 1854), dazugekommen Kurwien (um 1854), Kullik (etwa 1855) und Guszianka (um 1864).

Nothstände: Geldmangel, Mißwachs, Cholera.

Von dem Nothstande, welcher in den zwanziger Jahren mehr oder weniger alle Theile der Provinz drückte, giebt die Passenheimer Chronik ein deutliches Bild. Die Getreidepreise standen in Passenheim im Jahre

[1]) Topogr. Uebersicht des Regierungsbezirks Königsberg, 1820, p. L.

[2]) Nach dem Staatshandbuch von 1824. Die zunächst vorhergehenden sind mir nicht zur Hand.

[3]) Wir benutzen hier außer dem Staatshandbuch über Schwentainen eine Notiz in der Hartungschen Zeitung 1868 Nr. 224. Die im Forstalmanach von 1869 erwähnte Oberförsterei Reußwalde ist im Entstehen.

[4]) Die Oberförsterei Schiffus wird 1831 nicht mehr erwähnt. Die Oberförsterei Ramuck gehört wie die zu Hohenstein (gegründet 1866) zur Inspection Mohrungen.

Digitized by Google

1818 ziemlich hoch, sanken im Jahre 1819 trotz einer mittelmäßigen Ernte, und noch mehr im Jahre 1820. Man zahlte für

1 Scheffel	1818. Thlr. Gr.	1819. Thlr. Gr.	1820. Thlr. Gr.
Weizen . . .	3 —	1 60	1 30
Roggen . . .	1 60	1 —	— 60
Gerste . . .	1 30	— 78	— 54
Hafer . . .	1 —	— 60	— 36
Erbsen . . .	2 —	1 30	— 72

Schon im Jahre 1820 wurde der Geldmangel sehr fühlbar, 1821 wurde es noch schlimmer; die Armuth der unteren Klassen war sehr groß, selbst den besser gestellten wurde es schwer, ihre königlichen und städtischen Abgaben zu erschwingen; auch sie mußten großentheils durch Zwangsmittel angehalten werden, ihren Verpflichtungen nachzukommen. Das Getreide kam bei dem faulen Wetter theilweise naß in die Scheunen und schüttete so schlecht, daß man von einem Schock Garben nicht einmal zwei Scheffel gewann. Die Getreidepreise stiegen etwas, erreichten aber noch nicht die Höhe von 1819. Die Garnpreise waren ganz schlecht, da die Anfrage sehr matt war. Ein Stück oder 2 Tallen kosteten 5 Groschen „was der Werth des darin versponnenen Flachses ist, und hieraus soll nun der arme Mann leben und Abgaben zahlen". Nächst dem Ackerbau aber ist das Flachsspinnen der Haupterwerb der Passenheimer. Im Jahre 1822 war die Ernte wegen großer Dürre sehr mittelmäßig, der Flachs mißrieth gänzlich, die Getreidepreise blieben wegen großen Geldmangels dennoch mäßig. Im Jahre 1823 sank der Wohlstand der Stadt immer mehr, Handel und Verkehr lagen ganz darnieder; in sehr trauriger Lage waren die Handwerker; der Ackerbau lohnte wegen der niedrigen Preise schlecht, die Garnpreise standen „gar zu niedrig". Beim Jahre 1824 wird angemerkt: „Der Wohlstand ist in der hiesigen Stadt gesunken, der Handel und Wandel hört ganz auf, so auch das Gewerbe, und die Handwerker beschäftigen sich mit Spinnen des Garns, welches auch schon nur aus Noth geschiehet, indem solches gar nicht preiset. Auch der Ackerbautreibende gewinnt kaum so viel, um die Abgaben zu entrichten, indem das Getreide zum Theil schlecht geräth und dabei in sehr geringem Preise steht und nur in kleinen Quantitäten loszuwerden möglich wird. Die Getreidepreise standen sehr niedrig: 1 Scheffel Weizen galt höchstens 25 Sgr., Roggen 12 Sgr., Gerste 10 Sgr., Hafer 8 Sgr., Erbsen 15 Sgr., 1 Quart Bier 1 Sgr., 1 Quart Branntwein 4 Sgr., 1 Pfund Butter 3 Sgr., 1 Pfund Rindfleisch 8 Pf., Kalbfleisch 6 Pf., Schweinefleisch 1 Sgr. 6 Pf., Hammelfleisch 1 Sgr." Aehnlich zum Jahre 1825: „Der Wohlstand ist hier völlig gesunken und in die Stelle die größte Geldesnoth eingetreten. Der Handel sowohl als das Gewerbe ist ganz in Verfall gerathen und ein Stück

Digitized by Google

Garn gilt jetzt nur 1 Sgr. 4 Pf. und wird von weit besserer Würde und 2 Ellen Länge verlangt. Wenngleich in diesem Jahre das Getreide sehr mißrathen war, so sind demohngeachtet die Preise sehr niedrig, weil ein jeder auch das letzte zu verkaufen sich gezwungen sieht, um davon Abgaben zu entrichten, aber nur wenige Abnahme findet, weil die meisten Brennereien nach und nach eingehen und keine Ausfuhr stattfindet. Der Scheffel Weizen gilt 1 Thlr., Roggen 15 Sgr., Gerste 12 Sgr., Hafer 10 Sgr., Erbsen 15 Sgr., Kartoffeln 3 Sgr., 1 Quart Bier 10 Pf., 1 Quart Branntwein 3 Sgr. 8 Pf., 1 Pfd. Butter 2 Sgr. 6 Pf., Rindfleisch 8 Pf., Kalbfleisch 5 Pf., Schweinefleisch 1 Sgr. 6 Pf., Hammelfleisch ist fast nicht zu haben". Zum Jahre 1826 folgende Notiz: „Der Wohlstand ist hier höchst traurig und die Geldnoth hat den höchsten Grad erreicht, weil weder Handel noch Gewerbe einen Fortgang findet. Auch selbst der Garnhandel, wodurch die hiesigen Einsassen ihre Abgaben sonst entrichteten, hat fast ganz aufgehört, und hierzu kommt noch, daß sowohl der Flachs, als auch alle Getreidegattungen, Kartoffeln und übrige Gemüse total mißrathen sind und die ärmere Klasse unmöglich ohne Beihülfe das Leben fristen kann. Wenngleich in diesem Jahre totaler Mißwachs gewesen, so sind doch die Preise theils aus Mangel des Geldes, theils weil ein jeder auch das letzte Bischen Getreide zu verkaufen genöthigt wird, um davon die Abgaben zu entrichten, nicht zu hoch. Ein Scheffel Weizen kostete um Martini 1 Thlr. 10 Sgr., Roggen 1 Thlr., Gerste 28 Sgr., Hafer 20 Sgr., Erbsen 1 Thlr. 10 Sgr., Kartoffeln 10 Sgr., 1 Quart Bier 1 Sgr., Branntwein 5 1/3 Sgr., Butter 3 1/3 Sgr., Rindfleisch 1 Sgr., Kalbfleisch 2/3 Sgr., Schweinefleisch 1 1/2 Sgr., Hammelfleisch 1 Sgr." Eine Bemerkung über das Jahr 1827 fehlt, zu den Jahren 1828–1830 werden die wieder gesunkenen Getreidepreise angegeben:

Es kostete	1828.		1829.		1830.	
	Thlr.	Sgr.	Thlr.	Sgr.	Thlr.	Sgr.
1 Scheffel Weizen . .	1	20	1	20	1	10
„ „ Roggen . .	—	18	—	19	—	18
„ „ Gerste . .	—	14	—	15	—	16
„ „ Hafer . .	—	10	—	10	—	12
„ „ Erbsen . .	—	20	—	24	—	24
„ „ Kartoffeln .	—	5	—	5	—	5
1 Tonne Bier	2	10	2	10	2	10
„ Ohm Branntwein . .	12	—	11	—	12	—
„ Achtel Butter . . .	4	—	4	—	4	—
„ Pfund Rindfleisch . .	—	1 1/3	--	1 1/3	—	1
„ „ Kalbfleisch . .	—	2/3	—	5/6	—	5/6
„ „ Schweinefleisch	—	1 2/3	—	2	—	2
„ „ Hammelfleisch	—	1 1/3	—	1 2/3	—	1 1/3

Digitized by Google

Ueber Nothstände wird in diesen Jahren nicht ausdrücklich geklagt, nur daß die Raupen 1829 großen Schaden anrichteten. Nun aber brach am 7. October 1831 die Cholera aus. Schrecken und Verzweiflung herrschten in der Stadt, zumal da sie anfangs nicht einmal einen Arzt hatte, bis der Landrath v. Berg persönlich in der Stadt erschien, die Gemüther wieder aufrichtete und thätige Hülfe schaffte; Medicamente wurden unentgeltlich verabreicht, Aerzte herbeigeschafft, „und nun von dem Herrn v. Berg angeleitet und angeführt wirkten diese drei Aezte wirklich mit der höchsten Thätigkeit und Besonnenheit der Krankheit entgegen, weshalb es denn auch gekommen ist, daß von 400 Erkrankten doch nur 132 starben“ [1]).

Der Magistrat hatte in dieser Zeit einen äußerst schwierigen Stand. „Die Stadtkasse war geldleer, an Zahlung von Abgaben war nicht zu denken und mehrere Aufwärter sowohl beim Lazareth als in den Krankenhäusern waren unumgänglich nothwendig; Leichenwagen zur Fortschaffung der Leichen, ein Vorrath von Särgen u. dergl. m. mußte beschafft werden; der Lohn für die Wärter, deren es 12 gab, betrug anfangs einen Thaler, dann 15 Sgr. und mußte täglich sofort bezahlt werden, Wagen und Särge machten große Kosten, der Apotheker verlangte Baarbezahlung der verabreichten Medicin ꝛc. Der Magistrat bemühte sich in Verbindung mit dem Landrath eine Anleihe für die Kämmereikasse zu negociiren; da es nicht gelang, so bezahlte der letztere die Aufwärter aus seiner eigenen Tasche, überwies den Bestand der Kreiscommunalkasse mit 200 Thalern der Stadt, erwirkte auch aus Staatskassen einen Vorschuß von 200 Thalern, dann wurde der Nothzustand der Stadt dem Könige vorgetragen, welcher ein Gnadengeschenk von 500 Thalern überwies, endlich kamen auch durch milde Gaben, deren Einsammlung in der Provinz veranlaßt wurde, 120 Thaler ein. Hierdurch wurde der augenblicklichen Noth gesteuert, doch blieb der Stadt die schwere Aufgabe, jene Vorschüsse zu decken und für die zahlreichen hinterbliebenen Waisen zu sorgen“.

Dieselben Nothstände, Geldmangel, Mißwachs und Krankheiten, besonders die Cholera drückten ebensosehr auch die andern Städte und das platte Land. Die Johannisburger Chronik markirt die Jahre 1822 und 1823 als Nothjahre und hebt bei den Jahren 1824 und 1825 die niedrigen Preise hervor. Für Sensburg waren die Jahre 1835 und 1837 Nothstands- und Hungerjahre; in dem ersteren wurden 20 Grundstücke subhastirt, in dem letzteren konnten die Bürger kaum die Feuerkassenbeiträge, die Commune nicht die Kosten der Reparatur der Dächer auf Kirche, Schul-

[1]) Die Zahl der Bewohner Passenheims betrug damals 1217. Passenheimer Chronik. Vgl. Pr. Pr. Bl. 1832. Bd. 8, S. 610.

Digitized by Google

und Rathhaus erschwingen[1]). In Lyck raffte die Cholera im Jahre 1831 von 3000 Einwohnern etwa 300, im Jahre 1837 innerhalb dreier Wochen 80, im Jahre 1853 innerhalb fünf Wochen 333 als Opfer dahin. Fast noch gräßlicher als das Wüthen dieser pestartigen Krankheit, wird aus Lyck berichtet, trat hier mit Beginn des Herbstes 1844 die Hungersnoth auf. Unaufhörlicher starker Regen in den Monaten Juli und August veranlaßten Ueberschwemmungen der Art, daß die Fluthen des Lyckflusses bis in die Stadt aufstauten und einen Wasserspiegel zwischen der Stadt und dem Kirchhofe bildeten. Dadurch wurde die Ernte vollständig vernichtet und die darauf folgende Hungersnoth war so schrecklich, daß von der Menge der Hülfesuchenden, welche von auswärts nach Lyck kamen, 340 daselbst den Hungertod starben, und zwar 21 auf offener Straße, trotzdem daß von Seiten der Stadt und des Staates nach Kräften für die Herbeischaffung von Lebensmitteln gesorgt wurde. Hinterher erlagen noch viele dem Typhus. Es heißt, daß König Friedrich Wilhelm IV. schon im Herbst desselben Jahres um dieses Nothstandes willen die Absicht hatte, sich selbst nach Lyck zu begeben, doch verzog sich die Reise bis 1845[2]). Die Noth und Theuerung ging übrigens 1844 durch die ganze Provinz.

Handel und Verkehr.

Ein Industriezweig, der früher wenigstens für den westlichen Theil Masurens von hoher Bedeutung gewesen war, die Tuchmacherei, wurde seit Erfindung und Verbreitung der Spinn- und Webemaschinen mehr und mehr eingestellt, hörte in Passenheim ganz auf und beschäftigt auch in Ortelsburg und Willenberg nur noch wenige Stühle[3]).

Die Grenzverhältnisse Masurens gegen das ephemere Herzogthum Warschau und das dann russische Polen waren im Allgemeinen nicht günstig. Der Abfall der Provinzen Süd- und Neuostpreußen vom Königreich Preußen im Jahre 1806 hatte auf den Grenzverkehr einen sehr nachtheiligen Einfluß[4]). Ein aufmerksamer Reisender, welcher im Jahre 1814

---

[1]) Wegen der Quarantaine bei Dlottowen gegen die Cholera und die Gruft des Generals Diebitsch Sabalkansky daselbst vgl. Pr. Pr. Bl. 1831 Bd. 6, S. 166 ff. In Sensburg starben an der Cholera 1831 nach der dortigen Stadtchronik 30 Menschen.

[2]) Nachricht aus Lyck.

[3]) Schlott, Topogr.-statist. Ortschaftsverzeichniß des Regierungsbezirks Königsberg, 1848, S. 7.

[4]) Nur als Curiosum führen wir hier aus der Ortelsburger Chronik folgende Notiz an, welche sich unmittelbar an die obige Bemerkung anschließt: „Die von dem Kaiser Napoleon angeordnete Continentalsperre für alle englischen und Colonialwaaren, von welchen sich bedeutende Vorräthe in Königsberg befanden, ließ indeß einigen

Digitized by Google

Johannisburg und Lyck berührte, bemerkt über den Verkehr dieser Städte Folgendes: „Der Pissekfluß ist seit einigen Jahren schiffbar gemacht, wird aber wenig benutzt, da es außer Holz hier nichts zu verschiffen giebt, der Holzhandel aber schon seit dem Jahre 1806 ganz darnieder liegt. Johannisburg hat einen bedeutenden Kornmarkt; die benachbarten Polen bringen täglich Getreide zu Markt, das von den Masuren gekauft wird, die dagegen wieder Flachs und Fische zum Verkauf bringen. . . . Die Stadt Lyck wird durch die große von Königsberg nach dem Herzogthum Warschau führende Landstraße lebhaft; auch kommen die benachbarten Polen, um ihre Erzeugnisse gegen Salz, Heringe, Eisen- und Luxuswaaren umzutauschen“ [1]).

Ueber einige Versuche, sowohl den Pissekfluß als auch die masurischen Binnengewässer zum Handelsverkehr zu benutzen, berichtet die Johannisburger Chronik: Der thätige und unternehmende Kaufmann Meyer machte im Jahre 1814 den Versuch, mit 2 Oberkähnen von Johannisburg nach Elbing zu schiffen; die Ladung, bestehend aus 1600 Scheffeln Roggen und anderen Getreidearten nebst 48 Ohm Branntwein, hatte er größtentheils in der Gegend von Rhein aufgekauft und auf seinen Kähnen von dorther abgeholt; er gab dadurch nach dem Ausdruck der Johannisburger Stadtchronik den Beweis, daß die Oberkahnschifffahrt auch auf den Seen von Johannisburg bis Rhein praktikabel sei. Mit Genehmigung der Provincialbehörden errichtete er 1816 in Johannisburg eine Salzniederlage und ein Depot von allerlei Transito-Waaren für den Verkehr mit Polen; auch diese Waaren führten seine Kähne nach Johannisburg. Die Theilnahme der Johannisburger an diesen Unternehmungen war sehr groß. Im Jahre 1818 wurde einer der Kähne auf der Fahrt über den Spirdingsee nahe dem Fort Lyck vom Sturm ereilt, gegen das Ufer bei Bährenwinkel geschleudert und mit seiner Salzladung zum Theil versenkt. Aber Meyer verlor den Muth nicht. Er erbaute nun ein drittes Fahrzeug in anderer Form, um es zur Fahrt auf dem Spirdingsee bei jeder Witterung und zugleich zur Fahrt auf den Flüssen bis Danzig oder Elbing geschickt zu machen; es erhielt die Form eines verdeckten Reisekahns und eine Trag-

Zwischenhandel zu, indem hier Fuhrleute bis aus Augsburg und Triest mit Colonialwaaren durchgingen, obgleich der Preis des Berliner Pfundes Kaffee bis auf zwei Thaler und des Zuckers bis auf einen Thaler gestiegen war“.

[1]) Rosenwall a. a. O. S. 215, 219. Schumann bemerkt über den Fischhandel vom Spirdingsee nach Warschau in den N. Pr. Pr.-Bl. 1864, S. 457: „In früherer Zeit wurde von hier (Popiellnen) ein lebhafter Handel mit Fischen betrieben und zwar nach Warschau, dem hauptsächlichsten Absatzplatz für die Fischer des Spirding. Kähne aus riesigen Pappelstämmen ausgearbeitet, nahmen Fischkasten in Schlepptau und führten sie über den Roschesee nach Johannisburg und dann auf dem Pissekfluß, dem Narew und Bug in die Weichsel“.

Digitized by Google

fähigkeit von 12—14 Last. Am 15. October 1819 lief es unter dem Namen „Rudolph" vom Stapel, am 22. October ging es, um einen neuen Salztransport aus Rhein zu holen, unter Segel. Die Grenzsperre gegen Polen hin hinderten Meyer, seit 1823, seine Handelsspeditionen den Pissekfluß abwärts fortzusetzen. Seitdem beschränkte sich die Schifffahrt wesentlich auf den Salztransport von Rhein her, zu welchem Zwecke Meyer 1825 noch einen vierten Kahn (Bording) erbauen ließ. Doch kommt ab und zu noch eine Holzflöße auf dem Pissek nach Danzig vor. Diese Bestrebungen setzte Meyer bis an seinen Tod in den vierziger Jahren mit gutem Erfolge fort. Nach ihm fehlte es an einer gleich unternehmenden Persönlichkeit[1]).

Grenzsperre gegen Rußland und Schmuggelhandel.

Die eben erwähnte Grenzsperre wurde hervorgerufen durch den umfassenden Zolltarif für das Königreich Polen, welcher im Jahre 1823 zuerst veröffentlicht, dann aber vielfach ergänzt und erweitert wurde. Nach demselben sind vom Eingangszoll frei nur einige wenige Waaren, welche ohnehin zum Handel wenig oder gar nicht sich eignen; 342 Artikel dürfen in Polen eingebracht werden — aber gegen einen dem strengsten Verbot gleichen Eingangs- und Verbrauchszoll. Außerdem bezeichnet der Tarif noch 203 Artikel, deren Einfuhr im Allgemeinen verboten ist und nur gegen einen ungeheuren Lizenzzoll ausnahmsweise von der Regierungscommission zu Warschau mittelst jedesmaliger genauer Eingangspässe bewilligt werden kann. Die Einfuhr aller im Tarif nicht benannten Gegenstände war bis 1840 unbedingt verboten, seitdem wurden sie unter diejenigen Positionen des allgemeinen Tarifs gereiht und gleich ihnen verzollt, mit welchen sie die meiste Aehnlichkeit haben. Ein Ukas vom 9. Juli 1842 brachte einige Erleichterungen besonders in Bezug auf die Wochenmärkte in gewissen Grenzstädten[2]).

Das natürliche Bedürfniß, den bisherigen Grenzverkehr fortzusetzen, trieb nun zum Schmuggelhandel, welcher als solcher zu außerordentlicher Blüthe gelangte, da einerseits die russischen Grenzbeamten und die an der Grenze stationirten Kosaken sich zugänglich erwiesen, andererseits den Masuren es weder an Verschlagenheit noch an Courage fehlte. „Ein großer

---

[1]) Johannisburger Chronik, in welcher auch angeführt wird, daß Meyer in Johannisburg verschiedene Häuser, eine Mühle ꝛc. ꝛc. erbaute. Meyers Bestrebungen sind schon in den Beiträgen zur Kunde Preußens Bd. 3 (1820) S. 449 und in den Pr. Pr. Bl. Jahrg. 1831, Bd. 6, S. 164, mit einigen Worten erwähnt.

[2]) Vgl. den Artikel: Die Preußischen Ostseeprovinzen und ihre Weltstellung, in der „Gegenwart, encyklopädische Darstellung der neuesten Zeitgeschichte", Leipzig, 1848. Bd. 1, S. 109, 110.

Digitized by Google

Theil der masurischen Bauern, heißt es in einem Aufsatze von 1853[1]), lebt vom Schmuggelhandel. Weder die sonst so weit reichenden Ukase des allmächtigen Czaren noch die Kosakenpikets, weder die Schlagbäume noch die zahlreichen Mauthstationen mit ihrer Legion von Zollbeamten vermögen den stark verbreiteten Schmuggel längs der polnischen Grenze zu unterdrücken. Wo Bestechung, das sonst gewöhnliche Mittel im Russischen, und List nicht ausreichen, da nimmt man die Zuflucht zur offenen Gewalt, und der masurische Hinterwäldler ist nicht wenig stolz auf die Wunden und Narben, die er in solchen Kämpfen davongetragen. Je mehr er deren aufzuweisen hat, desto gefeierter ist sein Name und im Wirthshause Sonntag Abends wird es ihm nie an der schmucksten Tänzerin fehlen". Zu gewissen Zeiten kann man, konnte man wenigstens noch vor kurzen Jahren in Grenzorten, wie Friedrichshof, Borzymmen u. s. w. alltäglich gegen Sonnenuntergang ganze Schaaren von Schmugglern ausziehen sehen, welche mit einem großen Packet von Rumfäßchen, Zucker uud dergl. auf dem Rücken, allerlei Eisengeräthe in der Hand, der polnischen Grenze zuschritten, dort ihre Abentheuer zu bestehen. Besonders lebhaft war dieser Schmuggelhandel in den Zeiten der polnischen Revolutionen in den Jahren 1830 f. und 1863 f. Seit der Unterdrückung der letzteren, seitdem die Grenzstationen nicht mehr von Kosaken, sondern von Russen besetzt sind, soll er abgenommen haben.

So vielen Bedrängnissen und Verlegenheiten Masurens suchte die Regierung Preußens theils durch Anlegung von Land- und Wasserstraßen, theils durch Landesmeliorationen und andere öffentliche Arbeiten, unter welchen besonders die Anlegung des Forts Boyen bei Lötzen hervorzuheben ist, nach Möglichkeit zu steuern.

Meliorationen unter Friedrich Wilhelm III.

Die Reihe der für Masuren so bedeutenden Meliorationsarbeiten begann schon unter König Friedrich Wilhelm III. im Jahre 1823 mit der Urbarmachung der Brüche in der Königl. Neu-Johannisburgschen Forst. Man versprach sich davon Abhilfe gegen den Futtermangel, der durch Zufuhr von Polen her nicht ganz beseitigt werden konnte[2]). Der ganz verfallene Flußcanal von Mitschullen an der Goldapp nach Broßaitschen an der Angerapp wurde in den Jahren 1824—1826 mit einem Kostenaufwand von 44859 Thalern auf Staatskosten wieder aufgegraben und zu besserer Benutzung bei der Ausmündung aus der Goldapp mit einer Schleuse ver-

[1]) Rosenheyn im Auslande 1853 und in den Reiseskizzen 1858, Bd. 2, S. 92.
[2]) Johannisburger Chronik.

Digitized by Google

sehen, in der Absicht, die Goldappwiesen zu entwässern und bei nassen Jahren vor Ueberschwemmung zu schützen[1]). Der Statzwinnen-See im Kreise Lötzen, welcher eine Meile östlich vom Löwentin-See und 59 Fuß über dem Spiegel des Weinow-Sees, des östlichen Armes des ersteren, gelegen, nur eine Wassertiefe von 7 Fuß hatte, wurde seit dem Jahre 1825 zur vollständigen Entwässerung bestimmt, aber die dazu nöthigen Arbeiten, welche noch im Jahre 1825 ihren Anfang nahmen, wurden in der Hauptsache erst 1836 vollendet. Doch mußte der durch das Dorf Statzwinnen gehende Abzugskanal stets aufgeräumt und noch mehr vertieft werden, so daß im Jahre 1845 noch 300—400 Arbeiter dabei beschäftigt waren. Es waren indeß durch die Ablassung dieses Sees damals bereits 2804 Morgen preuß. Wieserterrain zu Tage gefördert[2]).

Einwanderung der Philipponen.

In der Zeit, als der Werth des Grund und Bodens in Preußen sehr niedrig stand, wurde ein Theil der Johannisburger Haide in den Revieren Cruttingen und Nicolaiken von russischen Auswanderern, welche zu der Secte der Philipponen gehören, colonisirt. Diese gegen Ende des siebenzehnten Jahrhunderts entstandene und besonders in den nördlichsten Landschaften Rußlands verbreitete Secte der griechisch-katholischen Kirche gehörte im Allgemeinen zur Partei der Altgläubigen, mit welcher sie die meisten Glaubenssätze und Gebräuche, so wie eine starre Exclusivität und einen schändlichen Fanatismus theilte. Ihre Anhänger, während des achtzehnten Jahrhunderts energisch verfolgt von der russischen Regierung, zogen sich in beträchtlicher Anzahl nach Polen, wo sie weniger beachtet wurden, und ihr fanatisches Wesen sich allmählig milderte. Durch die dritte Theilung Polens wurden die in Neuostpreußen ansäßigen auf einige Zeit (1795—1807) preußische Unterthanen, dann kamen sie unter die Herrschaft des Herzogs von Warschau, endlich 1813 wieder unter russische Regierung. Was sie mit einer geordneten Regierung immer wieder in Conflcit brachte, war ihre Abneigung gegen die Controlle über Taufen, Trauungen und Todesfälle, gegen die Eidesleistung und vor Allem gegen den Militairdienst. Die russische Regierung ging, wozu die vorigen bei dem schnellen Wechsel der Herrschaft und der Verwirrung aller Verhältnisse nicht gekommen waren, mit einschneidenden Maaßregeln gegen ihr ungebundenes und unbändiges Wesen vor, und dies gab die Veranlassung, daß der Plan einer abermaligen Auswanderung aus dem Bereiche der ihnen besonders verhaßten russischen Regierung bei vielen, besonders in der

[1]) Schmidt, Angerburg S. 181.

[2]) Schubert, Staatskunde von Preußen Bd. 1, S. 265, 266.

Digitized by Google

Gemeinde Glębokirow, Bezirks Augustowo, welche von ihrem ehemaligen Starik (Geistlichen) Jafim Boriſſow aufgestachelt wurde, mehr und mehr Anklang fand. Da die russische Regierung zur Auswanderung ihre Erlaubniß gab, so gestattete König Friedrich Wilhelm III. ihnen die Einwanderung in Preußen, aber keineswegs als Protector ihrer Lehrmeinungen und kirchlichen Gebräuche, sondern weil ihre Ansiedelung für die Cultivirung einiger Landstriche in Preußen nützlich werden konnte. Er machte ihnen in der Cabinetsordre vom 5. December 1825 nur das eine Zugeständniß, daß er denjenigen, welche sich auf unkultivirtem Grund und Boden in Litauen oder Ostpreußen ansiedeln und diese nicht urbaren Grundstücke ankaufen würden, die Verpflichtung zum Kriegsdienste für die erste Generation erließ.

Da auch die Philipponen bei ihrer Uebersiedelung aus Rußland nach Preußen in erster Linie nur die materiellen Vortheile berechneten, die Verwaltungsmaßregeln der russischen Regierung ihnen aber keineswegs so schrecklich waren, wie sie vorgaben, so verzog sich jene noch mehrere Jahre. Beschleunigt wurde dieselbe endlich durch den bevorstehenden Ausbruch der polnischen Revolution. Die Auswanderungspässe der Philipponen sind fast sämmtlich zwischen dem 23. Sept. 1829 und 26. Nov. 1830 ausgestellt, nur einer (für Onufri Jacublew) schon zwei Jahre früher und nur zwei nach dem Ausbruch der Revolution, welche am 29. Nov. 1830 erfolgte, im Januar 1832. Die Kaufverträge über die einzelnen zu ihrer Niederlassung in Preußen ersehenen Parcelen der Johannisburger Haide wurden nach und nach zwischen dem 1. October 1829 und 1. August 1832 abgeschlossen. Der Fiscus der preußischen Regierung wurde überall durch den Forstmeister Eckert vertreten. Die Kaufbedingungen sind überall dieselben: Von dem nach dem Anschlage ermittelten Ertrage der zu verkaufenden Ländereien sollte zwischen $^1/_5$ und $^1/_6$ an Grundsteuer, das Einfache oder Doppelte der Grundsteuer als Canon jährlich entrichtet werden; der Ueberrest des Ertrages wurde zu 5 pCt. zum Capital erhoben und bildete das Kaufgeld, welches entweder in 2—3 Jahren bezahlt oder mit 5 Procent verzinst wurde. Die Communal- und andern Societäts-Lasten und Abgaben übernahmen die Käufer. Es wurde ihnen freigestellt, Geistliche und Lehrer ihrer Sekte ihren Religionsgebräuchen gemäß anzustellen, doch verpflichteten sie sich für deren Unterhalt, so wie für die nöthigen Kirchen- und Schulgebäude, ohne Beihülfe des Staats zum Aufbau oder zur Unterhaltung, selbst zu sorgen. Auch ihre eigenen Wohn- und Wirthschaftsgebäude mußten sie, ohne daß ihnen Freiholz bewilligt worden wäre, selbst aufbauen und zwar an den ihnen von der Ortspolizei angewiesenen Plätzen. Da der Holzbestand wegen Mangel an Absatz erst in 2 bis 3 Jahren von den veräußerten Terrains würde fortgeschafft werden können, und in Be-

Digitized by Google

tracht des Zeitaufwandes, welchen die Ueberſiedelung erforderte, wurden ihnen 6 Freijahre bewilligt. Dazu kam die höchſten Orts verheißene Genehmigung zur Befreiung vom Kriegsdienſte für die erſte Generation und die Zuſicherung freier Religionsübung.

Onufri Jacublew war der erſte von den Philipponen, der ſich in Preußen häuslich niederließ, am 7. Juni 1830. Am 6. Auguſt 1831 zählte man 28, im Juli 1832 213, im April 1833 279, im Auguſt 1834 472 eingewanderte Philipponen. Die Ortſchaften, welche ſie gründeten, waren folgende: 1) öſtlich vom Beldahn-See bei Louiſenthal: Onufrigowen und Piasken; 2) ſüdöſtlich vom Beldahn-See bis zum rechten Ufer des Cruttingfluſſes bei Dittrichswalde: Schönfeld, Fedorwalde, Peterhain, Eckertsdorf; 3) auf dem linken Ufer des Cruttingfluſſes bei Ukta: Schlößchen, Nicolaihorſt, Galkowen, Kadzilowen. Mit großer Geſchicklichkeit und Schnelligkeit machten ſie die ihnen angewieſenen Länder urbar. Die Fiſcherei betrieben ſie mit glücklichem Erfolge. Ihre Kunſtfertigkeit in der Stellmacherei und Rademacherei wird gerühmt. Viele gingen als Fiſcher, Bretſchneider, Teichgräber, Unternehmer bei Chauſſeebauten und dergl. auf Verdienſt, beſonders auch nach Polen, wo ſie ſich den ganzen Sommer über aufhielten.

Aber ſchon die Vollziehung der Kaufcontrakte machte große Schwierigkeiten, zumal da es nicht gelang, das auf den verkauften Grundſtücken gefällte Holz rechtzeitig durch Verkauf fortzuſchaffen. Dann traten die ſchlimmen Eigenthümlichkeiten der Philipponen immer deutlicher hervor; den Anordnungen der Obrigkeit ſetzten ſie paſſiven Widerſtand entgegen oder ſuchten wenigſtens ihre Ausführung möglichſt zu verſchleppen. Das Schlimmſte war, daß ſie legitimationsloſe fremde Glaubensgenoſſen, auch Verbrecher, bei ſich aufnahmen, um ſie dann nach einiger Zeit als ihnen bekannte preußiſche Unterthanen zu legitimiren, und ihnen ſo preußiſche Päſſe nach Polen oder Rußland zu verſchaffen. Nur hiedurch iſt es erklärlich, daß die Zahl der Philipponen in acht Jahren (1834—1842) von 472 auf 1277 ſtieg, unter denſelben befanden ſich aber zahlreiche Landſtreicher und Verbrecher, und die Colonie veranlaßte die widerwärtigſten Verhandlungen mit den Behörden der ruſſiſchen Grenzbezirke, und drohte der ganzen Provinz, ja, dem ganzen preußiſchen Staate verderblich zu werden. Man nahm darauf Bedacht, dem Zudrange neuer Ankömmlinge nach der Colonie nachdrücklich zu wehren, was denn auch, ſeitdem im Anfange des Jahres 1842 ein eigener Polizeicommiſſarius für dieſelbe zu Ukta ſtationirt war, den beſten Erfolg hatte. Die Reklamationen der ruſſiſchen Behörden hörten auf und die Moralität in der Colonie hob ſich. Inzwiſchen war auch, wogegen ſie ſich ſo lange geſträubt

Digitized by Google

hatten, eine gewisse Form des Zeugeneides bei ihnen eingeführt worden (1837), so wie die Registrirung von Taufen, Trauungen und Todesfällen (1839); bald darauf wurde unter heftigem Widerstreben der erste Philipponе zum Militairdienst ausgehoben (1843) und das Schulwesen der Colonie durch eine Ministerialverfügung geordnet, in welcher unter andern auch der Schulbesuch der Mädchen verlangt war (1847). Diese Maßregeln erregten viel Unzufriedenheit und trieben viele zur Auswanderung. Die Wortführer der Opposition waren Sidor Borissow (ein Bruder des früher erwähnten Stariks Jafim Borissow) und Fama Iwanow, beide durch Ansehen, Reichthum und Fanatismus hervorragend. Die Besitzer von Eckertsdorf und Schönfeld waren sämmtlich, in den übrigea Colonien doch einzelne zur Auswanderung entschlossen. Sidor und Famu verkauften ihre Güter an fünf Mönche des Philipponenklosters zu Moskau, welche hier ein Bethaus errichten wollten, und verließen Preußen, um sich in Rußland oder Polen anzukaufen; es erging ihnen dort aber nicht nach Wunsche, und sie kehrten deshalb wieder nach Preußen zurück. Eine nicht unbeträchtliche Anzahl ihrer Anhänger dagegen ist wirklich ausgewandert und im Auslande geblieben, so daß man im Jahre 1849 in Preußen nur noch 866 Personen griechisch-katholischer Confession zählte. Seitdem ist der Zustand der Colonie ein befriedigender, doch werden nun die Eigenthümlichkeiten derselben in Sprache, Religion, Sitten und Gebräuchen schwerlich noch von langem Bestande sein[1]).

Vermehrung der Juden.

Die Aufnahme der Juden in Preußen war in früheren Zeiten, so sehr auch die polnischen Könige sie befürworteten[2]), auf große Schwierigkeiten getroffen. Am Ende der Regierung Friedrichs des Großen zählte ganz Ostpreußen nicht mehr als 400 Juden und diese waren allerlei besonderen Lasten und Beschränkungen unterworfen; sie wurden z. B. nach einer Cabinetsordre vom 2. Mai 1773 nicht auf dem platten Lande, sondern nur in den accisepflichtigen Städten geduldet. Seit der zweiten und dritten Theilung Polens und besonders seit dem Edict vom 11. März 1812 über die neue Gestaltung der bürgerlichen Verhältnisse der Juden hat sich die Zahl derselben in Preußen und auch besonders in Masuren sichtlich

---

[1]) Näheres über die Philipponen und ihre Colonie in Preußen bietet Titius in den N. Pr. Pr. Bl. 1864—1866. Vgl. auch Saltzwedell, Statistische Darstellung des Kreises Sensburg, 1866, S. 6—17.

[2]) Z. B. König Wladislaw im Jahre 1639. Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm Bd. 1, S. 14, Anm. 22.

Digitized by Google

vermehrt[1]). In Ortelsburg erbauten sie im Jahre 1835 eine Synagoge[2]), nach und nach auch in anderen Städten, eine sehr stattliche z. B. in Johannisburg; in Lyck haben sie nicht blos eine Synagoge, welche zu den Zierden der Stadt gerechnet wird, sondern auch eine Art von Centralorgan in hebräischer Sprache geschaffen, den „Hammagyd" (d. h. Anzeiger), welcher von dem Rabbiner Silbermann redigirt, politische, merkantile, literarische Nachrichten nach den fernsten Gegenden Polens und Rußlands, ja, bis in fremde Welttheile unter der israelitischen Bevölkerung verbreitet[3]). Von den Städten her haben sie aber auch auf dem flachen Lande sich bereits eingenistet.

König Friedrich Wilhelms IV. Reisen nach Masuren.

Ein ganz besonders lebhaftes Interesse widmete den Angelegenheiten Masurens König Friedrich Wilhelm IV. (1840—1861), welcher nicht nur die Meliorationsarbeiten eifrig fortsetzte, sondern auch an Chaussee- und Canalbauten die Hand legte und die Feste Boyen errichtete. Nur wenige der Beherrscher Preußens haben Masuren so häufig besucht und sich so oft und so gern in dieser Landschaft aufgehalten, als König Friedrich Wilhelm IV. Schon als Kronprinz kam er[4]) auf einer Reise, welche er zur Inspection der Truppen des ersten Armeecorps unternahm, unter andern nach Sensburg und am 15. Juni 1838 auch nach Willenberg. Er bewilligte daselbst einem armen Tuchmacher Gottlieb Krebs auf dessen naiv vorgetragene Bitte ein Darlehen auf dessen Grundstück, dessen Betrag nachmals 1844 dem Landrath von Berg zu irgend welchem wohlthätigen Zwecke überwiesen und auf dessen Vorschlag zum Ankauf eines Hauses und zur Errichtung der sogenannten Krebs'schen Armenstiftung verwendet wurde[5]). In dem folgenden Jahre 1839 betrat der Kronprinz Masuren abermals; er besuchte Ortelsburg[6]) und

---

[1]) Schubert, Staatskunde von Preußen Bd. I, S. 467 ff. Einige pikante Bemerkungen über die Unwissenheit der polnischen Juden, wie man sie nun kennen lernte, (sie sollen z. B. nicht gewußt haben, in welchem Welttheil Jerusalem liege, oder wie lange es etwa her sei seit der Zerstörung Jerusalems) macht Hennig im Preuß. Archiv 1796 S. 683 f.

[2]) Ortelsburger Chronik.

[3]) N. Pr. Pr. Bl. 1858, Bd. 1, S. 292.

[4]) Beiläufig: Am 23. Juni 1807 reiste die Prinzessin von Solms-Braunsfels, Schwester der Königin Louise, durch Goldapp. Schröder, Goldapp S. 443. Am 7. October 1820 berührte Prinz Karl auf seiner Rückreise von Petersburg nach Berlin Johannisburg. Johannisburger Chronik.

[5]) Sensburger und Willenberger Chronik.

[6]) Notiz aus Klein Jerutten.

Digitized by Google

die Philipponencolonie in der Cruttinger Forst[1]). Auch als König betrat er Masuren öfter. Zwar auf seiner Rückreise von Petersburg im Jahre 1842 nahm er seinen Weg von Königsberg über Heilsberg, Hohenstein, Löbau nach Thorn[2]), berührte also kaum die Grenzen desselben, und die im Jahre 1844 beabsichtigte Bereisung der Provinz Preußen von Königsberg aus mußte wegen der grundlosen Wege auf einen engeren Umkreis, als es ursprünglich im Plane lag, beschränkt werden[3]); desto folgenreicher und segensvoller war die masurische Reise des Königs im Jahre 1845. Von Dönhoffstedt über Rastenburg kommend, berührte er am 3. Juni die Städte Sensburg, Rhein und Lötzen, wo die Festungsbauten damals schon tüchtig gefördert waren, am 4. Juni Lyck, wo dem Armenvereine 200 Thlr. zur Dispositiou gestellt wurden, später auch Johannisburg[4]), und kehrte — den Ortelsburger Kreis nicht berührend[5]) — über Nicolaiken und Lötzen[6]) zurück. Damals geschah es, daß der König (welcher übrigens wiederholentlich in die Hütten der Armen und Nothleidenden persönlich tröstend und helfend eintrat), theils um der noch immer fortdauernden Noth in Folge des vorjährigen Mißwachses zu steuern, theils einen lange gehegten Wunsch der Masuren zu erfüllen, beträchtliche Chausseebauten und die Canalisirung der masurischen Seen wieder in Angriff zu nehmen befahl. Im Jahre 1852 gelangte der König, nachdem er von Königsberg aus Litauen bereist hatte, am 28. September nach Angerburg, nahm von hier seinen Weg über Drengfurt, Barten, Dönhoffstedt, Langheim, Bartenstein, Bischoffstein, Bischofsburg nach dem Ortelsburger Kreise, wo er am 29. Sept. den Landrath v. Berg in Borken besuchte, dann Mensgut und Ortelsburg berührte. Am 30. Sept. fuhr er über Willenberg, Wallendorf, Neidenburg, Hohenstein nach Osterode, dann von hier weiter nach Graudenz und Berlin[7]). Mitten durch Masuren reiste der König wieder im Juni des Jahres 1854. Er berührte auf dieser Reise, welche ihn von Königsberg über Gumbinnen nach Angerburg führte,

---

[1]) N. P. P. Bl. 1865, S. 48.

[2]) Hohensteiner Akten.

[3]) Nach denselben und Lycker Nachrichten.

[4]) Königsb. Hartungsche Zeitung 1845 Nr. 129, 131, 132 verbunden mit Sensburger, Lycker und Johannisburger Nachrichten. Auf der Reise von Sensburg nach Lötzen verweilte der König auf dem Berge an der Kreisgrenze, welcher nachmals durch Anlagen geschmückt, mit einem Denksteine versehen und Königshöhe genannt wurde.

[5]) Jerutter Nachricht.

[6]) Rosenheyn, Skizzen Bd. 2, S. 91. Nach dem Plan der Reise in den Königsberger Akten sollten von Thorn her Dönhoffstedt am 2. Juni, Lötzen am 3., Lyck am 4., Gumbinnen am 5. erreicht werden. Der Plan scheint nicht ausgeführt zu sein.

[7]) Königsberger Akten.

Digitized by Google

diese Stadt den 18. Juni, Lötzen, Rhein, Johannisburg den 19. Juni, Ortelsburg, Mensgut, Gr. Borken und Bischofsburg den 20. Juni und kehrte dann über Heilsberg und Marienwerder nach Berlin zurück. In Rhein bestieg er das Dampfschiff „Masovia" fuhr auf demselben bei Nicolaiken vorbei nach dem Fort Lyck auf dem Teufelswerder, dann durch den Beldahn nach der Gusianka-Mühle, und von hier zu Lande nach Johannisburg[1]). In Ortelsburg legte man ihm unter Anderem das Interimszeichen des schwarzen Adlerordens, welches Königin Louise dem General Günther einst im Pfarrhause zu Jerutten angelegt hatte, und welches jetzt in der Kirche zu Jerutten bewahrt wird, vor; von einer Seite wurde die Aechtheit desselben bezweifelt, der König erkannte sie an. Auf der weitern Reise trat er auch in Gr. Borken ein, dem Landgute des Herrn von Berg, eines Sohnes des oft erwähnten Landraths[2]).

Meliorationen.

In der Geschichte der Landescultur beginnt mit Friedrich Wilhelms IV. Thronbesteigung insofern eine neue Periode, indem man sich einerseits mit erhöhtem Eifer bemühte, die Kulturkraft des fließenden Wassers den Anwohnern der Flüsse und Bäche nutzbar zu machen, andererseits im Anschluß an das Vorfluthedict das Entwässerungswesen gesetzlich weiter regulirt wurde. Indessen nicht bloß der von diesen Gesichtspunkten ausgehende Erlaß der Gesetze über die Benutzung der Privatflüsse vom 28. Februar 1843 und über das für Entwässerungsanlagen einzuführende Aufgebots- und Präclusionsverfahren vom 23. Januar 1846, war es, was jenen Aufschwung beförderte; es kam dazu das persönliche Interesse und Wohlwollen, welches der Monarch der in den Kriegsjahren schwer heimgesuchten und in ihrer Entwickelung weit hinter den andern Landestheilen zurückgebliebenen Provinz Preußen zuwandte. Zu den vielen Beweisen dieses Wohlwollens gehörte die Entsendung des Freiherrn v. Senfft-Pilsach in die Provinz, welcher seinem Auftrage gemäß in den Jahren 1842—47 für das Meliorationswesen daselbst eine sehr erfolgreiche Thätigkeit entfaltete[3]).

Die wichtigsten Meliorationen in Masuren aus der Zeit König Friedrich Wilhelms IV. sind folgende. In den Jahren 1841—1851 wurden die Kruglinner Meliorationen ausgeführt. Der Kruglinner See wurde

[1]) Reiseplan bei den Hohensteiner Akten. Vergl. Königsb. Hartungsche Zeitung 1854, Nr. 145, 146.

[2]) Kl. Jerutter Nachrichten.

[3]) Königsberger Amtsblatt 1865, S. 289.

Digitized by Google

vermittelst eines aus demselben durch des Kirchdorf Kruglanken nach dem Goldapgar-See führenden Canals, zu dessen Realisirung die vom Staate angekaufte Wassermühle in Kruglanken bereits 1842 fortgenommen wurde, um 20 Fuß gesenkt. Die Anlage kostete 46,277 Thaler, doch konnte man im Jahre 1852 auch schon 1831 Morgen zur Grasnutzung verpachten; 1860 wurden bereits im Ganzen 2024 Morgen, davon 1977 zur Grasnutzung, verpachtet. Der größere Theil dieser Melioration kommt dem Lötzener, der kleinere dem Angerburger Kreise zu Gute[1]). — Noch bedeutender sind die Meliorationen in der königl. Skalischer Forst, welche zur größeren Hälfte dem Kreise Darkehmen, zur kleineren dem Kreise Angerburg gehören. Der westliche Theil der genannten Forst wurde in den Jahren 1844—1850 ausgeholzt und berieselt. Aus dem alten, in den Jahren 1824 – 1826 wieder aufgeräumten Flußcanale von Mitschullen an der Goldapp nach Broszaitschen an der Angerapp wurde nun ein neuer südlich beim Mynt-See, welcher bereits im Sommer 1845 trocken gelegt war, vorübergeführt. Westlich von diesem See theilt sich der Canal in zwei Arme, aus welchen das vorliegende, sanft abfallende Terrain berieselt wird. Zu dieser Anlage ist ein Kapital von 137,200 Thalern verwendet. Die ganze Meliorationsfläche enthält 3528 Morgen, darunter 1771 Morgen Rieselwiesen, 726 Morgen Stauwiesen, 342 Morgen Acker, 229 Morgen Weide 2c. Der Durchschnittsertrag der Jahre 1849 – 1858 war 23,248 Centner Heu und die Brutto-Einnahme 7759 Thlr. jährlich[2]).

Canalbau.

Die Canalisirung der masurischen Seen, dieses schon seit Jahrhunderten ventilirte, oft in Angriff genommene, aber nie befriedigend durchgeführte Project wurde unter der Regierung Friedrich Wilhelms IV. zum Abschluß gebracht. Durch die Anlegung des Johannisburger Canals zwischen dem Warschau-See und dem Sexter-See, der südlichen Bucht des Spirding-Sees, südöstlich von der alten natürlichen Wasserstraße zwischen den beiden Seen, welche in den Jahren 1845 - 1849 ausgeführt wurde, und mit den Nachbesserungen 48,070 Thlr. gekostet hat, so wie durch die natürliche Wasserstraße des Spirding-Sees und der Talter- und Rhein-Gewässer ist die Verbindung zwischen Johannisburg und Rhein auch für Dampfschiffe hergestellt. Bald wurden auch die weiteren Wasserbauarbeiten zwischen den Taltergewässern, dem Taltowisker-, Kott-, Gr.-

---

[1]) Schubert, Staatskunde von Preußen Bd. 1, S. 197, 266. Schmidt, Angerburg S. 181, 182.

[2]) Schubert a. a. O. S. 198. Schmidt a. a. O. S. 181.

Digitized by Google

Schimonken- und Gurkel-See, ferner zwischen dem Löwentin- und Mauer-See bei Lötzen, endlich am Ausfluß der Angerapp aus dem Mauer-See, am Angerburger Flußkanale und an demjenigen Theile der Angerapp, welcher in der Nähe des Angerburger Schlosses liegt, in Angriff genommen und mit einem Kostenaufwande von 84,486 Thlr. im Frühjahr 1857 vollendet, jedoch konnte schon am 3. September 1856 das Dampfschiff „Masovia" zum ersten Male nach Angerburg kommen. Die Länge der ganzen Wasserstraße zwischen Johannisburg und Angerburg beträgt über 11½ Meilen. Die Arbeiten zur Instandhaltung derselben zwischen Rhein und Angerburg, nämlich zur Erhaltung der erforderlichen Wassertiefe, Unterhaltung der Molen und Brücken, Anlage der Flechtzäune zum Schutze der Ufer 2c. kosten etwa 3000 Thlr. jährlich. — Man hat in neuerer Zeit auch wieder daran gedacht, die masurische Seekette durch den Pisch- (Pissek-) Fluß mit der Weichsel oder durch die Angerapp mit dem Pregel zu verbinden; auch ist der Gedanke einer Verbindung derselben mit der Seekette, welche sich von Osterode nach dem Drausen-See hinzieht, durch einen neu anzulegenden Canal angeregt worden; alle drei Projecte sind einer gründlichen Erwägung der königl. Staatsregierung unterzogen, und sowohl das zweite als das dritte wegen der unverhältnißmäßigen Kosten aufgegeben. Das Project einer Wasserverbindung mittelst des Pischflusses hatte eine Zeit lang Aussicht auf Realisirung, da das kaiserlich russische Gouvernement im Mai 1856 einen Commissarius in der Person des Ingenieurs und Collegien-Assessors Owczarski aus Warschau zur örtlichen Prüfung dieser Wasserverbindung absandte[1]); es ist aber ebenfalls zurückgelegt. Ebenso ist endlich auch das Project einer Canalverbindung zwischen Lyck, Arys und Johannisburg oft und lange ventilirt, aber ebenso wenig zur Ausführung gelangt[2]).

Chausseen.

Fast gleichzeitig mit der eben dargestellten Wasserverbindung zwischen Johannisburg und Angerburg erhielt Masuren auch einige Chausseen. Die Chaussee von Königsberg über Bartenstein nach Bischofsburg (denn diese Richtung sollte nun die Straße nach Warschau erhalten, welche früher mit Umgehung des Ermelandes Rastenburg berührte) war schon früher angelegt. Fast gleichzeitig wurden nun etwa in den Jahren 1846 – 1848 die Chaussee von Bischofsburg nach Ortelsburg und die Zweigchaussee von

[1]) Schmidt. Angerburg S. 209, 210. Schubert a. a. O. S. 264.
[2]) N. P. P. Bl. 1858, Bd. 1, S. 290.

Digitized by Google

Bartenstein nach Lötzen angelegt[1]). Die erstere wurde in der nächsten Zeit von Ortelsburg über Willenberg bis zur polnischen Grenze bei Opaleniec fortgesetzt, und hiermit war denn die alte Warschauer Straße den veränderten Zeitverhältnissen entsprechend erneuert. Für den westlichen Theil Masurens war dadurch dem dringendsten Bedürfniß abgeholfen. Die Städte Passenheim und Sensburg konnten sich durch Zweigchausseen der Hauptstraße anschließen, was denn auch später geschehen ist. Wichtiger für den größten Theil Masurens wäre die Fortführung der Bartenstein-Lötzener Chaussee nach Lyck gewesen; diese unterblieb aber zum Theil wohl deshalb, weil es die Anwohner dieser Straße selbst an dem nöthigen Eifer und der nöthigen Opferbereitwilligkeit fehlen ließen: „man erwartete eben, daß Alles von Oben her gethan werden solle, und ließ es im Uebrigen gehen, so lange es eben ging“[2]). Während Johannisburg rüstig an der Straße nach Arys baute, um von dort über Rhein durch fortlaufende Chaussee mit der Hauptstadt der Provinz verbunden zu werden, erhielt Lyck endlich im Jahre 1856 die erste für seine Interessen nicht ausreichende Chausseeverbindung mit der Hauptstadt durch die zweite Hauptchaussee, welche von Insterburg her über Darkehmen, Goldapp, Oletzko bis dorthin fortgesetzt wurde[3]). Die Interessen von Angerburg waren durch diese Chausseebauten am wenigsten gewahrt: durch seine geographische Lage am nördlichen Ausgangspunkte der masurischen Seenkette zum Hauptmarktplatze für Masuren geeignet, bedurfte es vor Allem der weiteren Verbindung mit dem nächsten schiffbaren Flusse, der Alle, bei Allenburg. Es hat dieses Ziel lange vergeblich erstrebt; es mußte vielmehr zusehen, wie die beiden großen Staatschausseen zu seinen beiden Seiten den Verkehr aus seiner Gegend abzogen, bis endlich das Ministerialrescript vom 6. October 1856, nach welchem die königl. Genehmigung zum Ausbau der Chaussee von Angerburg nach Gerdauen auf Staatskosten ertheilt ist, ihm die endliche Erreichung seiner Wünsche näher rückte[4]).

---

[1]) Schlott, Topogr. statist. Uebersicht des Regierungsbezirks Königsberg, Tilsit, 1848. Vgl. N. Pr. Pr.-Bl. 1846, Bd. 2, S. 192 und die Sensburger Chronik.

[2]) N. Pr. Pr.-Bl. 1858, Bd. 1, S. 290.

[3]) Ebenda, S. 289, 290.

[4]) Schmidt, Angerburg S. 213. Wie langsam es mit dem Chausseebau vorwärts ging, zeigt folgende Zusammenstellung des statistischen Bureaus, welche Oldenburg in seinem Bericht über Masuren S. 100 mittheilt. Im Jahre 1862 hatten darnach an Chausseen die Kreise Angerburg 1,6 Meilen, Goldapp 3,4, Johannisburg 3,2, Lötzen 3,4, Lyck 2,1, Oletzko 3,9, Sensburg 1,6, Neidenburg 7,1, Ortelsburg 4,1, Osterode 9,9 Meilen.

Digitized by Google

Feste Boyen.

In unmittelbarem Zusammenhange mit diesen Straßenbauten steht die Anlegung der Feste Boyen bei Lötzen. Der unglückliche Krieg des Jahres 1806 hatte die strategische Wichtigkeit der Seenkette gezeigt. Nun hatte Masuren zwar seit den Freiheitskriegen keinen Feind in seinen Grenzen gesehen, nur die Grenzen gegen Polen waren während der beiden Revolutionen daselbst in den Jahren 1830 f. und 1863 f. besetzt[1]), aber die entblößte Lage des östlichen Theiles von Preußen im Falle eines Angriffes von dieser Seite ist einleuchtend genug und die zeitige Errichtung eines Stützpunktes für militärische Operationen in diesen Gegenden ein Gebot der Nothwendigkeit. Was einst die Befestigungen von Johannisburg und das Fort Lyck bedeuteten, das und mehr als das sollte für das moderne Kriegswesen das Fort Lötzen bedeuten.

Wir verdanken der Güte des Herrn Hauptmann Wulff in Lötzen die folgenden Notizen über die Baugeschichte des Forts, welche wir durchaus unverändert hier einschalten zu müssen glaubten.

Notizen
über die Gründung der Feste Boyen (Lötzen).

Die Feste Boyen liegt unter 54° 1½′ nördlicher Breite und 39° 26′ östlicher Länge, 17½ Meilen südöstlich von Königsberg, 800 Schritt westlich von der offenen Kreisstadt Lötzen, mitten im Hauptpasse über die von Angerburg bis Johannisburg 11½ Meilen lange masurische See- und Canal-Linie auf der sog. Insel Lötzen. In dem Memoire des Ing.-General v. Grollmann vom Jahre 1816 „Ueber die Vertheidigung der Länder vom rechten Ufer der Elbe bis zur Memel" wird schon auf die Nothwendigkeit hingewiesen, auf der Insel Lötzen eine Festung zu bauen, da Ostpreußen, Litauen und das auf dem rechten Weichselufer liegende Westpreußen die bedrohtesten Punkte des preußischen Staates seien, da sie von Norden, Osten und Süden angegriffen werden könnten. Dagegen habe die Natur durch Seen und Sümpfe selbst viel gethan, um die Vertheidigung an einzelnen Punkten sehr zu erleichtern, wobei besonders der patriotische Sinn der Einwohner in Betracht komme. Lötzen eigne sich besonders dazu, und wäre es mit geringen Kosten zu einer starken Festung umzuschaffen. Bis zum Jahre 1841 blieb das Project liegen; durch Cabinets-Ordre vom 9. December 1841 wurden die Ingenieur-Generale v. Grollmann, v. Krauseneck und v. Aster beauftragt, zur Befestigung

[1]) Fürst Paskiewitsch kam auf seiner Reise von Petersburg nach Polen am 23. Juni 1831 durch Johannisburg. Johannisburger Chronik.

Digitized by Google

geeignete Punkte in der Provinz Ostpreußen zu ermitteln. In dem Berichte derselben heißt es unter Anderem:

„4. Für die östliche Grenze dürfte der schon mehrfach erwähnte Paß bei Lötzen sehr zur Prüfung zu empfehlen sein, da er nicht allein den vorhin ermähnten Erfordernissen (Niederlage von Kriegsbedürfnissen und Unterstützung der Landesbewaffnung) durch seine natürliche Lage entspricht, sondern es zugleich auch verhindert, daß sich der Feind sogleich in den wichtigen Abschnitt der masurischen Seen festsetzen und von da aus jede Aufstellung an den Grenzen in die Flanke nehmen kann 2c."

In einem Bericht der genannten Kommission vom 23. Februar 1842 wurde der Entwurf zur Befestigung des Passes von Lötzen niedergelegt und erläutert. Die hierauf bezügliche Cabinets-Ordre vom 3. März 1842 genehmigte den Entwurf mit einzelnen Modificationen, welcher am 11. März in der veränderten Form wieder eingereicht wurde. Unterm 17. 1842 erhielt der General-Lieut. Aster die Cabinets-Ordre, nunmehr die betreffenden Festungsprojecte ausarbeiten zu lassen, und die Offiziere dazu zu bestimmen. Während der Anwesenheit des General-Lieut. Aster in Lötzen im Juli 1842 wurde das von der Regierung entworfene Projekt zur Senkung der masurischen Seen zur Sprache gebracht, später geprüft, jedoch aus fortifikatorischen Gründen vorläufig nicht genehmigt. In einer nun folgenden Cabinets-Ordre vom 5. April 1843 heißt es u. A.: „Inzwischen ist die Bearbeitung der Projekte von Königsberg, Lötzen 2c. dergestalt zu betreiben, daß der Erdbau in letztgenanntem Orte noch im Herbst d. J. beginnen kann, die vollständige generelle Uebersicht der Baukosten für die Besichtigung beider Orte aber spätestens im März 1845 Mir vorgelegt wird". — Der General-Major Brese war mit der Ausarbeitung der Entwürfe für die Festung Lötzen beauftragt; er fertigte drei Entwürfe an, von welchen der letztere vom General Aster genehmigt wurde. Dieser Plan und das dazu gehörige Memoire des Generals Brese vom 31. Mai 1843 wurden nach Lötzen gesandt, damit hier die Linien auf das Terrain aufgetragen würden; der Hauptmann Westphal, der als erster Festungsbau-Director Ende Mai dorthin gesendet wurde, führte diese Arbeit aus. Der hierauf dem Könige vorgelegte Detail-Entwurf wurde durch Cabinets-Ordre vom 7. December genehmigt, und die sofortige Inangriffnahme des Baues befohlen.

Die Festung bildet in ihrem Hauptwerk ein unregelmäßiges Sechseck; hat zwei Thore, das Lötzener und Rastenburger. — Im Jahre 1843 wurden hauptsächlich für Vorarbeiten ca. 1856 Thlr. verausgabt; 1844 dagegen schon 64,360 Thlr.; 1845: 102,195 Thlr.; 1846: 141,258

Digitized by Google

Thlr.; 1847: 97,505 Thlr.; 1848: 64,007 Thlr.; 1849: 92,353 Thlr.; 1850: 83,629 Thlr.; 1851: 72,830 Thlr.; 1852: 74,322 Thlr.; 1853: 68,644 Thlr.: 1854: 69,954 Thlr.; 1855: 89,937 Thlr.; 1856: 95,717 Thlr.; 1857: 90,801 Thlr.; 1858: 51,824 Thlr.; 1859: 40,665 Thlr. Bis Ende 1859 wurden u. A. verbraucht: 16,209 Schachtruthen Feldsteine; 15,638,675 Stück Ziegelsteine; 32,921 Tonnen gebrannter Kalk. — Sommertagelohn in den Jahren war 7 Sgr. Winter- 6 Sgr. Maurer im Sommer 25 — 20 — 15 12 Sgr. Die zu bewegende Erdmasse betrug 551,467 Schachtruthen. 1845—46 arbeiteten ca. 900 Mann, in den anderen Jahren ca. 600, 500, 400, 300, mehrmals nur über 100 Mann. Am 4. September 1844 wurde durch Se. Excell. den Kriegsminister General der Infanterie v. Boyen feierlich der Grundstein gelegt; nach diesem verdienstvollen General, dessen Brustbild in einem Medaillon über dem Lötzener Thor angebracht, erhielt die neue Festung durch Cabinets-Ordre ihren Namen. — Festungsbau-Directoren waren: 1. Major Westphal, 1843—1854, 2. Hauptmann Munther, 1855—56, 3. Major Clausius, 1856—60, 4. Major Nowag, 1860 bis 1862, 5. Major v. Rappard, 1862—65, 6. Major Sander, 1865—67, 7. Major Pitsch, 1867, 8. Major Stolz, 1867—68, 9. Major Schütze, 1868.

Die Geschichte der Feste Boyen ist nur bis zum Jahre 1860 geführt, und fehlen in dem Aktenstücke die weiteren Daten. In den letzten 8 Jahren sind jährlich nur wenige Tausende (6—8) verbaut worden, wohl aus allgemein finanziellen Gründen; der Kern der Festung ist so ziemlich fertig, es fehlen nun nur noch die Außenforts, welche entsprechend der bedeutenden Wirkung der neuen gezogenen Geschütze, weit hinausgeschoben werden müssen. — Durch die Südbahn hat die Festung erst rechten Werth erhalten, sowohl als Vorort für Königsberg, als auch als fester Bahnpunkt. Die Stärke der Besatzung im Kriege würde 2500—3000 Mann betragen. — Die Festung hat 6 Bastionen, deren Namen nach den Vornamen des Generals v. Boyen: Leopold — Ludwig — Herrmann und seiner Wappen-Devise: Recht — Licht — Schwert heißen"[1]).

---

[1]) Es sei erlaubt hier an zwei Gedichte von Boyen und Arndt zu erinnern:

Der Preußen Losung.

Der Preußen Losung ist die drei,
Und wie dies recht zu deuten sei
Will ich hier schlicht erzählen.
Es sind drei Dinge stark und zart,
Entsprossen aus der Landesart,
Die wir zur Losung wählen.

Digitized by Google

König Wilhelms I. Verdienste um Masuren. Eisenbahn.

Die Großthaten und der Ruhm unseres jetzt regierenden allverehrten Königs Wilhelms I. sind mit Flammenschrift in das Herz jedes Preußen geschrieben. Die Thaten des großen Friedrich und der Freiheitskämpfer, die sich um Friedrich Wilhelm III. scharten, sind nicht mit größerer Begeisterung in allen auch den entlegensten Theilen des preußischen Staates vernommen worden, als die Kunde des Sieges bei Königgrätz! Auch die Masuren hatten dort wacker mitgestritten, auch sie sind durch die Wucht

---

Das Erste ist des Preußen Schwert,
Bereit zum Schirm für Thron und Herd,
Zum Kampf auf Tod und Leben.
Wir müssen muthig weiter gehn,
Noch ist's zu früh zum Stillestehn,
Wir sollen vorwärts streben.

Es werde Licht! sprach unser Gott
Zu aller Finsterlinge Spott,
Die gern im Dunkeln treiben.
Und Preußens Kön'ge riefen laut:
Das Licht hat uns den Thron erbaut,
Dies soll zur Losung bleiben.

Und so entstand ein freier Sinn,
Schon seit des Reiches Erstbeginn
In unsern Landesgauen.
Erfülle treu die Bürgerpflicht,
Dann kümmert mich Dein Glaube nicht,
Sprach Zollern voll Vertrauen.

Und pflegte mild den Bauernstand
Und reichte christlich ihm die Hand,
Als mächt'ges Glied im Bunde.
Der Fürst, so wie der ärmste Knecht,
Sind gleich vor Preußens Landesrecht.
Das kam aus Friedrichs Munde.

Dies Wort ward unser Reichs-Panier,
Der Hohenzollern ew'ge Zier
Auf ihren Herrscherbahnen.
Es eint die Memel mit dem Rhein,
Begründet fest des Volkes Seyn,
Ist Inschrift unsrer Fahnen.

Schwert, Licht und Recht, das ist die drei,
Die Losung und das Feldgeschrei,
Im Glück wie in Gefahren.
Der Preuße kämpft für Thron und Herd,
Für Licht und Recht mit gutem Schwert,
In treuer Brüder Schaaren. H. v. Bohen.

Digitized by Google

des welterschütternden Kampfes und seiner Folgen mit neuen starken Banden an das Haus der Hohenzollern und an das gemeinsame preußische Vaterland gekettet. Es ist aber nicht die Aufgabe dieser Schrift, diesen Kampf oder seine Nachwirkungen auf die gesammten politischen Verhältnisse Europa's auch nur in Umrissen anzudeuten. Wir halten uns in den bescheidenen Grenzen unserer Aufgabe.

Auch im Besonderen hat Masuren die triftigste Veranlassung, dem Könige Wilhelm I. dankbar zu sein, vor Allem dafür, daß er endlich die

---

Der Feldmarschall von Boyen in Walhalla.
15. Februar 1848.

Blas't, blas't hell von Walhallas Zinnen,
Thut weit die goldnen Pforten auf,
Weck't alle Ehren, alle Minnen,
Es steigt ein hoher Glanz herauf.

Weckt jede Harfe, jede Leier,
Erleuchtet jeder Wonne Schein;
Ein Held, ein Retter, ein Befreier,
Schwert, Licht und Recht steigt zu Euch ein.

Schwert, Licht und Recht, das sind die Fahnen,
Worunter Hermann Boyen stritt,
Die läßt den Enkeln er als Ahnen
Für deutscher Zukunft Heldenschritt.

Wo in Geschichten wird gelesen
Von einem hohen, edlen Mann,
Der rein und fleckenlos gewesen,
Bleibt Hermann Boyen Vordermann.

Schon steht er da im Götterglanze,
Auf Eden's ewig grüner Au,
Schon grüßen aus dem Heldenkranze,
Sein Scharnhorst ihn, sein Gneisenau.

Der Blücher grüßt, Bülow, der Schnelle,
Sein Kampfgenoß, sein Siegsgenoß,
Grolman, der Freund, der Ernste, Helle,
Deß Auge Schlachtenblitze schoß.

Doch steigen von so hoher Stätte,
Zur kleinen Erde wir hinab,
Und legen Hoffnung und Gebete
Auf dieses deutschen Hermanns Grab.

Wir beten: Ewig lebe Treue
Für König, Gott und Vaterland,
Wie dieser stille Schlachtenleue
Sich ihre Ehrenkränze wand.

Digitized by Google

Jahrhunderte lang angestrebte, aber doch immer nur unvollkommen erreichte Verbindung der entlegenen Landschaft mit den Centralpunkten des allgemeinen Verkehrs in der verheißungs- und folgenreichsten Weise durchzuführen beschlossen und diesen Entschluß im Ganzen und Großen auch bereits durchgeführt hat. Nur einen flüchtigen Besuch hat er diesem Theile seines Staates gemacht — er war unmittelbar nach der Huldigung im Jahre 1861 in Lötzen, und den Kronprinzen führte eine Inspectionsreise zur Besichtigung der an der Grenze des Königreichs Polen aufgestellten Truppen nach den masurischen Städten; von Johannisburg kommend, traf er am 24. Juni 1863 in Willenberg ein[1]) — aber der Bau der Südbahn ist in Angriff genommen und vollendet. Schon im Jahre 1866 ist dieselbe von Königsberg bis Bartenstein, im Jahre 1867 bis Rastenburg, im December 1868 bis Lyck eröffnet. Der Bau der letzten 11½ Meilen der Bahn von Rastenburg bis Lyck, ist verhältnißmäßig sehr schnell zu Stande gebracht, was um so mehr zu rühmen ist, da sich demselben bei dem Wasserreichthum Masurens sehr erhebliche Schwierigkeiten entgegenstellten. Zwischen Stürlack und Lötzen mußte die Dammschüttung durch den Deyguhnen- und Taytasee geradezu hindurch geführt werden und es kostete große Mühe, dieselbe namentlich an dem Fließ zwischen den beiden Seen und in dem Taytasee in der erforderlichen Festigkeit zu Stande zu bringen. Bei Lötzen mußten nicht blos zwei Drehbrücken, sowohl über den Festungs-, als auch über den Schifffahrtskanal und sehr bedeutende Nebenwerke zur Sicherung des Dammes gegen die im Herbst und Frühjahr oft unglaublich gewaltsamen Wirkungen der Wellen des Löwentinsees errichtet werden. Die schwierigste Stelle der ganzen Bahnstrecke ist wegen des moorigen Untergrundes bei Jucha, der letzten Station vor Lyck zu bewältigen gewesen. Aber, wie gesagt, das große und schwierige Werk ist jetzt glücklich vollendet[2]). Schon werden auch die Vorarbeiten zu der Thorn-Insterburger Bahn ausgeführt, welche, wenn sie auch den masurischen Boden nicht

---

Wir beten: Nimmer möge fehlen
Die freie, fromme Heldensaat
Von solchen festen, starken Seelen,
Gerüstet gleich für Wort und That.

Wir beten: Nimmer möge fehlen
Der Blitz, der durch die Herzen fährt,
Der rechte Blitz für deutsche Seelen,
Der Blitz von Licht und Recht und Schwert.

E. M. Arndt.

[1]) Willenberger Chronik.

[2]) Hartungsche Zeitung 1868, Nr. 203 und 291.

Digitized by Google

unmittelbar berührt, doch den Westgrenzen desselben so nahe kommt, daß sie von vielen Punkten her mit Leichtigkeit erreicht werden kann. Schon ist auch gegründete Aussicht vorhanden, daß Masuren noch eine zweite Eisenbahn, wenn auch nur secundärer Art (mit stärkeren Steigungen und schärferen Biegungen, wie man sie baut, wo vorzugsweise nur lokale Interessen in Betracht kommen), zur Verbindung von Insterburg über Goldapp nach Lyck in nicht langer Zeit erhalten wird. Diese Eisenbahnen sind für Masuren die wahren Lebensadern. Nun erst werden die masurischen Chausseen, deren Maschengewebe in den letzten Zeiten sich wesentlich verdichtet hat, nun erst auch die Canäle[1]), indem sie die entlegenen Ortschaften links und rechts mit der Eisenbahn verbinden, ihre rechte Bedeutung und Wirksamkeit erlangen. Es ist mit Bestimmtheit vorauszusehen, daß Masuren nun aus seiner Isolirtheit heraus und materiell und geistig in einen innigeren Verkehr mit den übrigen Theilen des Staates treten wird als bisher. Für Masuren beginnt eine ganz neue Periode seiner Geschichte. Schon soll eine preußische Gesellschaft von der russischen Regierung die Concession zum Weiterbau der Südbahn von der preußischen Grenze bis Bialystock, also bis zum Anschluß an die Petersburg-Warschauer Bahn erhalten haben. Ja, die Südbahn wird, so fährt ein enthusiastischer Berichterstatter über dieselbe fort, „sie wird zur Weltbahn werden, wenn eine Verbindung derselben mit derjenigen Bahnlinie in Rußland herbeigeführt werden wird, welche vom Norden Rußlands nach dem schwarzen Meere führt, wodurch das baltische Meer mit dem schwarzen verbunden wird“[2]).

---

[1]) Die Schifffahrt auf den Seen war bisher doch nicht bedeutend. Das Dampfboot Masovia strandete, nachdem es einige Jahre gegangen war, 1865 bei Rhein; in seine Stelle trat nun ein sehr kleines, früher „Bertha“, jetzt „Guzianka“ genannt.

[2]) Hartungsche Ztg. 1868, Nr. 203. Nachträgliche Bemerkung: In einer der neuesten Nummern der Königsberger Hartungschen Zeitung, vom 11. Jan. 1870 Nr. 8, findet sich folgender Artikel. Wie die oben mitgetheilte Depesche ergiebt, hat erst vorgestern der Kaiser von Rußland die Concessionsurkunde unterzeichnet. Die Concession ist der Ostpreuß. Südbahn-Gesellschaft, vertreten durch deren Bevollmächtigte, Graf Lehndorff und Baron Romberg, zum Bau einer Eisenbahn von Lyck zur Landesgrenze über Bialystock nach Brest-Litewsk ertheilt, eine Strecke von rund 200 Werst zum Preise von 57,500 Rubel Metalliques per Werst, ohne russische Staatsgarantie, mit der Verpflichtung, eine in Rußland zu domicilirende russische Eisenbahngesellschaft zu gründen, und die Bahn in zwei Jahren fertig zu stellen. An Cautionen sind der russischen Regierung 100,000 Rubel bereits eingezahlt und noch 500,000 Rubel innerhalb 3 Monaten zu zahlen. Ueber die Wichtigkeit dieser Fortsetzung der Bahn für unsere Provinz und Königsberg ist wohl kein Wort zu verlieren, nur bemerken wir noch, daß von Moskau nach Smolensk in 2 Monaten die Bahn eröffnet und von Smolensk nach Brest-Litewsk in den nächsten Monaten zu bauen begonnen wird, so daß wir nach der einen Seite die directe Eisenbahn-Verbindung von Königsberg bis

Digitized by Google

In einer Correspondenz vom Jahre 1858 liest man Folgendes: „Wenn das Publikum sich mit der Hoffnung einer Königsberg-Lötzener Bahn trägt — die dann freilich auch Lyck erreichen könnte — so ist das doch nichts Anderes, als ein Phantasiegemälde, welches die lange Weile geschaffen hat“ [1]). Kaum sind zehn Jahre seitdem verflossen, und dieses Phantasiegemälde, welches die lange Weile geschaffen hat, ist zur Wahrheit geworden! und wird durch weitere Phantasiegemälde noch weit überboten!

Meliorationen.

Die Meliorations-Arbeiten in Masuren werden unverdrossen und mit bestem Erfolge fortgesetzt. Der Aryser See wird durch einen bei der Stadt Arys vorübergehenden Fluß mit dem niedriger gelegenen Spirding-See verbunden. Bis zum Jahre 1863 bestand in Arys eine bedeutende Mühle, welche das Wasser zum großen Nachtheil der Anwohner des Aryser Sees und der mit diesem in Verbindung stehenden höher gelegenen Seen zu solcher Höhe anstaute, daß viele tausend Morgen Brücher nutzlos blieben. Auf Anordnung der Königl. Regierung constituirte sich, um diese Uebelstände abzuwenden, eine Meliorationsgenossenschaft aus dem Fiskus und einer großen Anzahl von Grund- und Gutsbesitzern, welche, durch ein Staatsdarlehen von 26,000 Thlrn. unterstützt, die Mühle abkaufte und durch Wegräumung der Schleusen in Arys, durch Herstellung eines Canals und Aufräumung der Wasserverbindungen zwischen den oberhalb gelegenen Seen eine Senkung des Wasserspiegels bis zu 6 Fuß bewirkte. Es sind dadurch bis zum Jahre 1867 etwa 2500 Morgen Seegrund trocken gelegt und zu Wiesen umgeschaffen und außerdem etwa 12,000 Morgen der angrenzenden Wiesen und Brücher entwässert worden [2]). — In den letzten Zeiten ist noch an zwei anderen großen Meliorations-Unternehmungen gearbeitet. Der Spiegel des eine Meile langen Widminner-Sees sollte um 8 Fuß gesenkt werden, zu welchem Behufe im Jahre 1867 ein Entwässerungskanal nach dem Gablick hin gegraben wurde. Schon am 5. October desselben Jahres konnte der Wasserabfluß eröffnet werden. Es wurden hiedurch etwa 800 Morgen Terrain gewonnen und 1500 Morgen

Moskau und wenn von der andern Seite nur noch von Brest-Litewsk nach Baraditschew gebaut wird, auch die direkte Verbindung bis Odessa haben. Die altrussische Partei hat alles Mögliche gethan, um die Concessionsertheilung zu verhindern, und hat außer einigen Andern, doch hauptsächlich Graf Lehndorff diese schwierige Sache durchgesetzt, dem die Provinz nicht genug dafür danken kann. Mit der Constituirung der russischen Gesellschaft ist in Berlin sofort vorgegangen.

[1]) N. P. Pr.-Bl. 1858, Bd. 1, S. 290.

[2]) Altpreuß. Monatsschrift 1867. S. 668, Hartungsche Zeitung 1867, Nr. 191, Beilage.

Digitized by Google

Brücher vollständig entwässert. Endlich wurde um dieselbe Zeit auch daran gearbeitet, den ebenfalls eine Meile langen, theils im Lötzener, theils im Lycker Kreise gelegenen Szonstag-See achtzehn Fuß zu senken. Die Arbeiten waren im Jahre 1867 bereits so weit vorgeschritten, daß man hoffte, das Wasser gegen Ende October d. J. ablassen zu können. Die Kosten dieser letzteren Melioration sind auf 24,000 Thaler veranschlagt worden[1]).

Eine große Zahl von Einwanderern hat besonders in den letzten drei oder vier Jahrzehnten die deutsche Nationalität in Masuren verstärkt. Es sind namentlich Niederdeutsche, welche — bei den steigenden Preisen der Güter in ihrer Heimath — in den noch weniger eng bevölkerten und weniger sorgfältig angebauten Theilen Preußens, namentlich auch in Masuren ihre Kapitalien und Erfahrungen besser zu verwerthen vermögen als dort. Unter den masurischen Kreisen aber haben in dieser Beziehung die östlichen entschieden mehr Anziehungskraft gehabt, als die westlichen, wie z. B. der Ortelsburger Kreis (wiewohl in demselben zahlreiche Ansiedler aus dem benachbarten Ermelande sich niedergelassen haben) von dieser Einwanderung nur noch wenig berührt ist. Es läßt sich erwarten, daß, da die fruchtbarsten Gegenden die Fremden im Allgemeinen mehr anziehen, als die unfruchtbaren, zumal nach der Anlegung der Eisenbahn, die Haidedörfer das alte polnisch-masurische Gepräge am längsten bewahren werden: denn wo die Zahl der deutschen Grundbesitzer sich am schnellsten mehrt, da werden zugleich auch die eigentlichen Masuren durch Unterricht und Dienstverhältnisse am leichtesten germanisirt. Wenn die Landwirthschaft der Masuren selbst sich nur in beschränktem Maaße gehoben hat, so liegt dies theils in der zähen Anhänglichkeit derselben an dem Alten, theils in dem Mangel an Credit und Verkehrsstraßen, theils in den Verheerungen des Branntweins; doch sind Fortschritte theils in Folge der ländlichen Separationen, theils durch das Beispiel der deutschen Einwanderer nicht zu verkennen. Auch landwirthschaftliche Vereine, wie derjenige, an dessen Spitze der Superintendent Ballnus in Czychen (Kreis Oletzko) steht, haben in dieser Hinsicht vortheilhaft gewirkt.

Städte.

Der Entwickelung der Städte sind die neueren Zeiten im Allgemeinen günstig gewesen. Seit der Einführung der Städteordnung und den Freiheitskriegen gegen Frankreich ist die Einwohnerzahl der meisten masurischen Städte um das Doppelte und Dreifache gestiegen. Dabei tritt die

[1]) Kreuzzeitung 1867, 23. October, No. 248.

Digitized by Google

Thatsache deutlich hervor, daß die alten Hauptstädte Masurens, Passenheim und Ortelsburg, ihre ehemalige Bedeutung offenbar eingebüßt haben. Diese Bedeutung beruhte auf der Frequenz der Warschauer Straße und den alten Verbindungen zwischen Preußen und Polen. Nun hat aber die Warschauer Straße seit den Theilungen Polens und den veränderten Verkehrsverhältnissen gegen Rußland ihre alte Wichtigkeit längst verloren; was sie früher bedeutete, so viel und mehr bedeutet jetzt die Eisenbahn. Ortelsburg und Passenheim gehören jetzt zu den kleineren Städten Masurens (unter 2000 Einwohner) nur Willenberg (etwa 2500 Einw.) hat sich durch den Grenzverkehr ein wenig über dieselben erhoben. Passenheim namentlich wurde durch Erbauung der Chaussee von Bischofsburg über Ortelsburg nach Willenberg in seinen Verkehrsinteressen schwer bedroht und bot das Aeußerste auf, um ebenfalls in das Chausseenetz aufgenommen zu werden, was denn auch durch Anlegung der Chausseen nach Mensgut und Willenberg erreicht ist. Aber durch die für diesen Zweck gebrachten Opfer und durch die Erbauung eines verhältnißmäßig großartigen Rathhauses sind seine Finanzen in der bedenklichsten Weise erschöpft, und dazu kam nun in dem Jahre 1868 noch ein gewaltiger Brand, der fast die ganze Stadt in Asche legte! Auch Willenberg ist durch eine Feuersbrunst im October 1868 zu einem großen Theile in Asche gelegt.

Unter den Städten des östlicheren Masuren sind Arys und Biala an Einwohnerzahl am weitesten zurückgeblieben; sie zählen noch lange nicht 2000 Einwohner; nur wenig über 2000 Einwohner haben Nicolaiken und Rhein, gegen 3000 Johannisburg u. Sensburg[1]), gegen 4000 Lötzen, Marggrabowa und Angerburg, gegen 4600 Einwohner Goldapp, über Lyck[2]). Die bedeutendsten Aussichten für die Zukunft dürften gegenwärtig Lötzen und Lyck haben, da sie einmal beide an der Eisenbahn liegen, Lötzen außerdem als der militairische Mittelpunkt, Lyck als der Mittelpunkt

---

[1]) In der Sensburger Chronik wird ein Legat der Maria Poppeck von 1500 Thlr. für die Kirche aus dem Jahre 1813 und ein zweites derselben Wohlthäterin von 1000 Thlr. zum Wiederaufbau des Rathhauses aus dem Jahre 1824 hervorgehoben. Denn in der Nacht vom 23. auf den 24. März war die Stadt zur Hälfte durch eine Feuersbrunst vernichtet. Die Stadt wurde nach einem ganz neuen Plane wieder aufgebaut, das Rathhaus, zu welchem die Commune noch 2000 Thlr. aufbrachte, und desgleichen 2000 Thlr. das Oberlandesgericht gegen die Verpflichtung hergab, die erforderlichen Gefängnisse zu beschaffen, wurde 1825 vollendet. Die Stadtschule, welche 1814 den dritten Lehrer erhielt, zählte 1834 8 Lehrer und eine Lehrerin, 1840 jedoch nur 6 Lehrer und eine Lehrerin. Sensburger Chronik.

[2]) S. die beiliegende statistische Uebersicht. — Die Ruinen des Schlosses Rhein werden beschrieben von Rosenwall S. 220 und von F. Dewischeit im Lycker Unterhaltungsblatt 1842, Nr. 18.

Digitized by Google

der geistigen Bildung Masurens. Beide Städte sind bald nach der Zeit der Freiheitskriege fast gänzlich niedergebrannt, Lötzen durch den großen Brand vom 3. April 1822, durch welchen 205 Gebäude in Asche gelegt wurden, und zwar 50 Wohnhäuser, 9 Speicher, 4 Mühlen, 74 Stallgebäude, 52 Scheunen, 9 Brau- und Brandhäuser, die Kirche, die Schule, das Rathhaus, das Hospital, das Spritzenhaus und die Wohnungen der Geistlichen [1]). Lötzen mußte also damals fast ganz neu wieder aufgebaut werden, ebenso Lyck nach dreien großen Bränden in den Jahren 1819, 1821 und 1822. „Wie ein Phönix", berichtet der Bürgermeister Stephani [2]), erstand es aus der Asche, so daß des hochseligen Königs Majestät Friedrich Wilhelm IV. allerhöchst sich gegen den damaligen Landrath v. Wegnern dessen mit den Worten erinnerte: „Sie sind ja aus Lyck, dem freundlichen Städtchen, wo es mir so wohl gefallen hat". Die Stadt ehrte sich durch Errichtung eines Denkmals zu Ehren des General Günther in der Mitte des Marktes, welches etwa 1500 Thaler kostete und am 16. Juni 1841 enthüllt ward. Seit jener Zeit etwa wurde es durch eine Reihe stattlicher öffentlicher Gebäude geschmückt, unter welchen die schöne große Kirche nebst Thurm, das neue Gymnasialgebäude und die Synagoge hervorzuheben sind; die einstöckigen Häuser weichen überall den zwei- und dreistöckigen, und schon bei der Separation ist auf Anlegung eines neuen Stadttheils Bedacht genommen, in welchem nun auch der neue Bahnhof angelegt werden wird [3]). Lyck ist gegenwärtig die volkreichste und schönste Stadt Masurens, und dabei nicht bloß der Sitz der Kreisbehörden, sondern auch der Mittelpunkt des kirchlichen und wissenschaftlichen Lebens dieser Landschaft, und verdient insofern wohl den Titel der modernen Hauptstadt dieser Landschaft [4]).

Theurung 1867.

Die Ernte des Jahres 1867 fiel in der Provinz Preußen im Allgemeinen dürftig aus und hatte in den meisten Theilen derselben, auch in Masuren, einen drückenden Nothstand zur Folge. An die Theurung schloß sich der Typhus, welcher namentlich in der Gegend von Lötzen zahlreiche Opfer forderte. Nun wurde zwar von Seiten der Regierung, durch Privat-Unterstützungs-Vereine und durch Einzelne das Mögliche gethan, der Noth zu steuern, reichliche Gaben strömten aus allen Theilen Deutschlands, ja, auch aus fremden Ländern und Erdtheilen nach der schwer heimgesuchten

---

[1]) Gerß, Lötzen S. 158 ff.

[2]) In den Mittheilungen über Lyck, die er mir zu machen die Güte hatte.

[3]) Nach denselben Mittheilungen.

[4]) N. Pr. Pr.-Bl. 1858, Bd. 1, S. 291.

Digitized by Google

Provinz, auch nach Masuren, zusammen, dennoch dauerte Noth und Krankheit bis in das Frühjahr 1868 fort. Die von Königsberg, Berlin u. s. f. herbeigekommenen Aerzte, die Johanniter, die Diakonissinnen fanden ein reiches Feld der Thätigkeit. Endlich ließ die Noth und Krankheit nach, nun war für die Waisen zu sorgen, deren Angehörige der Typhus dahingenommen hatte. So knüpfte sich an das Nothjahr die Gründung mehrerer wohlthätiger Stiftungen. Der Inspector der Diakonen-Anstalt zu Duisburg, Pfarrer Engelbert, welcher während der Zeit, in welcher der Typhus grassirte, Masuren besucht hatte, erkannte schon damals die Nothwendigkeit der Gründung von Zufluchtsstätten für die Typhuswaisen. Der Hülfsverein für den Nothstand in Ostpreußen in Berlin stimmte ihm bei, und es wurde die Gründung von Waisenhäusern in Lötzen, Gumbinnen, Saalfeld und in der Gegend von Gerdauen beschlossen; es lag sogar die Absicht vor, in jedem Kreise eine Waisenanstalt zu gründen, wobei freilich auf die Geldbeiträge der Communen wesentlich gerechnet wurde. Die Waisenanstalt in Lötzen sollte, nach dem Wunsche des Hülfsvereins in Berlin, die Sorge für 100 Thyphuswaisen übernehmen, doch wurde das hier zu erbauende Haus nur auf 50 Waisen berechnet, und die übrigen 50 Waisen sollten gegen ein Honorar von höchstens 30 Thalern jährlich in ordentlichen Familien untergebracht werden. Einstweilen wurden von dem Waisenhaus-Comité die erforderlichen Localien gemiethet, in welchen bis zum Aufbau des Waisenhauses vorläufig nur 20 Waisen, 2 aus der Stadt Lötzen, 6 aus dem Kreise Lötzen und je 6 aus zwei anderen masurischen Kreisen, untergebracht werden sollten. Ein Kapital von 20,000 Thalern wurde zur Gründung des Waisenhauses flüssig gemacht, und davon 10,000 Thaler zum Ankauf von Ländereien und zum Aufbau der Gebäude bestimmt. Am 3. August 1868 wurde unter Theilnahme des Regierungs-Präsidenten Maurach, des Consistorialrath Heinrici, mehrerer Superintendenten und anderer Geistlichen, auch des schon erwähnten Pfarrers Engelbert, der Verweser der Landrathsämter Angerburg und Sensburg, des Bürgermeisters Gastell zu Lötzen ꝛc., der Akt der Grundsteinlegung zu dem neuen Waisenhause vollzogen[1]).

Kirchenwesen. Sekten. Katholiken.

Was das Kirchen- und Schulwesen betrifft, so herrschte in den Zeiten nach den französischen Kriegen bekanntlich in ganz Preußen, und so auch in Masuren der Rationalismus, während dagegen seit der Regierung Friedrich Wilhelm's IV. wieder die strengere Rechtgläubigkeit von Staats

[1]) Königsberger Hartungsche Zeitung 1868, Nr. 188.

Digitized by Google

wegen gefördert wurde. In Masuren, wenigstens bei dem polnischen Theile der Bevölkerung, machen diese Gegensätze sich nur insofern fühlbar, als derselbe rationalistisch gefärbte Prediger noch weniger versteht, als rechtgläubige. Manche Geistliche sind deshalb der Meinung, daß die Polen in Masuren bessere Christen seien, als die Deutschen. Allein dies dürfte doch ein Irrthum sein, denn bei der geringen Bildungsstufe derselben ist das Christenthum und speciell die Confession, zu der sie sich bekennen, in ihrem Herzen doch keineswegs tief begründet. Sie bleiben allerdings gewohnheitsmäßig gern bei allem Alten, aber wer nur ihre Phantasie anzuregen versteht, wird sie auch in religiösen Dingen leicht erregbar und veränderlich finden. Prozessionen und Gepränge des katholischen Kirchenlebens üben über sie eine gewaltige Macht, und Sektenwesen findet bei ihnen leicht Eingang.

Die wichtigsten Veränderungen in der Abgrenzung und Verwaltung der Kirchensprengel waren folgende. Nachdem die Kirche in Lyssewen im Jahre 1803 abgebrannt war, verlegte man die Pfarre nach Borzymmen, wo auch die neue Kirche 1815 aufgebaut ist. In demselben Jahre 1815 wurde aus den entferntesten Abschnitten der Kirchspiele Willenberg, Klein Jerutten und Friedrichshof ein neues Kirchspiel Fürstenwalde errichtet. Die Pfarre zu Bosem ging 1822 ein, indem die Gemeinde nach Sehesten gewiesen wurde[1]). Unter König Friedrich Wilhelm IV. folgte die Errichtung einiger neuer Kirchensprengel in Masuren, namentlich zu Alt-Ukta im Kreise Sensburg, zu Gehsen und Turoscheln im Kreise Johannisburg, alle drei im Jahre 1846 eingerichtet, zu Orlowen im Kreise Lötzen 1853 und zu Kurken im Kreise Osterode 1855.

Zu der Gründung der Kirche in Fürstenwalde gab die Sekte der „Heiligen" Veranlassung, welche sich um das Jahr 1811 in Wawrowken, Lipowietz ꝛc. Kirchspiels Kl. Jerutten, zu Liebenberg, Willamowen, Fürstenwalde ꝛc. Kirchspiels Willenberg gebildet hatte. Sie hielt die äußere Anstalt der Kirche für nutzlos, ja, für verderblich, und berief sich auf die Kirche im Herzen. Ja, in Liebenberg sollen es die Anhänger derselben, um die Opferung Isaacs darzustellen, bis zum Kindermorde getrieben haben[2]). Von anderen Sekten fanden in Masuren besonders die Baptisten Eingang und weite Verbreitung. Seitdem in den letzten Decennien von anderen Gegenden her die Auswanderung nach Rußland in Gang gekom-

[1]) Rhesa, Presbyterologie S. 108, 136, 167.

[2]) Kirchenchronik von Klein Jerutten. Vgl. Beitr. zur Kunde Preußens Bd. 2, S. 499. Oldenberg sagt in seinem Berichte zur Kunde Masurens 1863 über diese Sekte Folgendes: „Im Willenberger, Jerutter und Fürstenwalder Kirchspiel existirt eine absonderliche Sekte, die keinen eigentlichen Namen hat, aber vom Landvolke die

Digitized by Google

men war, folgten auch viele Hunderte von Baptisten aus Masuren diesem Zuge. —

Seit einiger Zeit hat sich der Katholicismus in Masuren beträchtlich ausgebreitet; zum Theil, namentlich in den westlichen Kreisen, durch zahlreiche Einwanderungen aus dem benachbarten Ermelande. Diese Einwanderungen haben sich besonders deshalb so sehr gemehrt, weil der Boden hier im Verhältniß zu dem Boden im Ermelande noch sehr billig ist, und viele Ermeländer es vorziehen, kleine Besitzungen im Ermelande mit größeren in Masuren zu vertauschen; nachgeborne Söhne finden hier leichter als im Ermelande Gelegenheit sich anzukaufen; überdies werden diese Ankäufe in Masuren von der ermeländischen Geistlichkeit möglichst begünstigt. Im Kirchspiel Sehesten sind in etwa 10—15 Jahren an 800 Katholiken eingewandert; das Dorf Langenbrück daselbst ist fast ganz in ihre Hände gerathen. Der Katholicismus macht aber in Masuren auch durch Bekehrung resp. Proselytenmacherei Fortschritte.

Im Jahre 1834 am 29. und 30. October wurde in der evangelischen Kirche zu Ortelsburg katholischer Gottesdienst gehalten. Dieses Ereigniß illustrirt die Ortelsburger Stadtchronik mit folgenden Bemerkungen: „In der hiesigen Gegend nämlich leben recht zahlreich katholische Christen, die sonst nach dem benachbarten Polen größtentheils zum Gottesdienst gingen. Seitdem aber die polnische Grenze strenger gesperrt wurde, hat nun zwar die königl. hohe Regierung diese katholischen Christen zur Kirche nach Bischofsburg gewiesen, diese ist aber von hier 5 Meilen entfernt, und so mußten viele von ihnen . . . oft ganz und gar des geistlichen Trostes entbehren. Die höhere katholische Geistlichkeit war nun zwar bemüht, diesem Trübsal dadurch abzuhelfen, daß sie von Zeit zu Zeit katholische Geistliche zur Abhaltung des katholischen Gottesdienstes hieher sandte, allein es fanden sich dazu keine passenden Locale, so daß zu befürchten stand, daß am Ende auch diese Missionarien ausbleiben müßten. Daher war der Magistrat, nachdem die nach mehreren Jahren nach dem Willen des allgeliebten Landesvaters Friedrich Wilhelm's III. Majestät so heil-

---

Swente (Heilige) genannt wird. Sie grüßen Niemand, um nicht gelegentlich etwa einen Dieb oder sonstigen Taugenichts zu grüßen; sie bleiben vom kirchlichen Gottesdienst und vom Abendmahl fern, halten dagegen in geschlossenen Kreisen besonderen Gottesdienst und sehr strenge Gebetsübungen. Wiewohl sie es zu ihrer Aufgabe gemacht haben, einen hohen Grad der Heiligkeit zu erreichen, sind sie doch im Schmuggeln nicht heiliger als alle anderen masurischen Menschenkinder. Wahrscheinlich stammt diese Sekte aus längst vergangener Zeit, in der das südliche Masuren eine große Wildniß war und in der spärlich zerstreuten Bevölkerung, die von der amtlichen Kirche nicht besorgt werden konnte, der Trieb nach religiöser Gemeinschaft in solcher Ausartung zur Erscheinung kam".

Digitized by Google

bringend vorgeschrittene Verbesserung der Schulen das Licht der Erkenntniß auch in der hiesigen evangelischen Kirchengemeinde ausgebreitet, seit einigen Jahren schon bemüht, es dahin zu bringen, daß die katholischen Glaubensgenossen ihre Andacht in der hiesigen evangelischen Kirche verrichteten. Nun, Gott sei Dank! ist das Ziel dieser Bestrebungen erreicht, die Vorurtheile aus den verfinsterten Jahrhunderten sind weggetilgt, die Scheidewand zwischen den katholischen und evangelischen Christen ist hier weggeräumt, und so der erste Schritt zur Gott wolle! baldigen Vereinigung der gesammten christlichen Kirche gethan. Sehr beglückt finden sich dadurch alle Bekenner der Lehre des gemeinsamen Erlösers, sichtlich schwindet der Haß, der sonst gegen anders denkende Christen vorgewaltet, und die Liebe und Eintracht, nicht allein in Familien, deren Mitglieder verschiedenen christlichen Glaubensbekenntnisses sind, sondern auch in der Gemeine selbst gründet sich dadurch fester. Dieses alles haben wir nächst Gott dem besten der Könige . . . ., aber auch Sr. Durchlaucht dem Fürstbischof von Ermeland zu danken, der durch zweckmäßige Unterrichtsanstalten und so aufgeklärte Seelsorger sorgt, wie die beiden Herren Prediger: 1) Hr. Gotzheim aus der Heiligen Linde und 2) Hr. Groß aus Bischofsburg sind, die in ächt christlichem Sinne keinen Anstand nehmen, dem Wunsche der hiesigen evangelischen Gemeinde, ihre Kirche zum katholischen Gottesdienst für ihre katholischen Mitbürger und sonstigen Mitglieder zu benutzen, zu entsprechen, und so mit Liebe und Duldung dem weniger aufgeklärten Christen bewiesen, daß wir Alle Kinder eines Gottes sind" ꝛc. ꝛc.

Aber diese gemüthlichen Anschauungen sind längst vergessen. Die Mitbenutzung der evangelischen Kirche Seitens der Katholiken hat längst wieder aufgehört; dagegen haben diese sich an mehreren Orten in den polnischen Aemtern eigene Kirchen erbaut: in Lyck und in Marggrabowa im Jahre 1853 (die letztere wurde am 27. August 1862 in honorem victoriosissimae crucis et sancti Adalberti von dem Weihbischof Fränzel consecrirt)[1]), in Leschienen (bei Fürstenwalde, Kreises Ortelsburg) im Jahre 1851, in Liebenburg (bei Friedrichshof, Kreises Ortelsburg) im Jahre 1861, endlich zu Sensburg ebenfalls im Jahre 1861[2]).

Die Gefahren, welche der evangelischen Kirche in Masuren von dem Sektenwesen und dem Katholicismus drohen[3]), sind den obersten Kirchenbehörden nicht verborgen geblieben, aber die alten Uebel, die Armuth der Gemeinden, der niedrige Bildungsstand der ländlichen Bevölkerung und die

[1]) SS. rerum Warmiensium T. I p. 390, 407.

[2]) Ebenda S. 388, 401.

[3]) Sie sind ausführlich und mit Einsicht und Wärme geschildert von Oldenberg in dem Berichte über Masuren.

Digitized by Google

Schwierigkeit, tüchtige polnische Geistliche auszubilden, machten sich bis in die neuesten Zeiten hinein nur gar zu fühlbar. Auch der Berliner Centralverein für innere Mission machte seit einigen Jahren Masuren zum Felde seiner Thätigkeit. Das wichtigste Resultat aller dieser Bestrebungen war die Durchführung einer Maßregel, deren Nothwendigkeit schon von den ersten evangelischen Bischöfen Preußens erkannt war, die Errichtung einer besonderen kirchlichen Inspection für die polnischen Kreise der Provinz Mit dem laufenden Jahre, 1868, ist eine Vice-General-Superintendentur. der Provinz Preußen für die Diöcesen Neidenburg, Osterode, Ortelsburg, Angerburg, Lötzen, Sensburg, Johannisburg, Lyck, Oletzko und Goldapp errichtet. Der bisherige Pfarrer und Superintendent Remus aus Ostrowo im Großherzogthum Posen, welcher in die eben erledigte Pfarre und Superintendentur zu Lyck berufen wurde, ist gleichzeitig auch mit dieser Vice-General-Superintendentur betraut worden.

Volksschulwesen.

Das Volksschulwesen Preußens hatte seit der nationalen Erhebung gegen die französische Unterdrückung und durch die Impulse der Pestalozzischen Methode neuen Schwung erhalten. Aber so ehrenwerth und verdienstvoll die Bestrebungen der Schulmänner jener früheren Periode waren, auf dem Gebiete der Volksschule irrten sie doch vielfach durch einseitige Bevorzugung der sogenannten formellen Bildung, welche vielfach ausartete in eine bloße Verstandeswitzigung an Form, Zahl, Grammatik oder gar an Versuchen in Auffindung kritischer Standpunkte in Behandlung des Heiligen; an den Masuren aber ging diese Periode des didaktischen Experimentirens ziemlich spurlos vorüber. Viel reellere Früchte verheißt die Pflege eines gemeinsamen historischen Gehaltes durch den Unterricht auf religiöser und vaterlandsmäßiger Basis, wie sie durch die Schulregulative vom Jahre 1854 vorgeschrieben ist, sowohl im Allgemeinen als auch besonders in den masurischen Volksschulen [1]).

Die Zahl der Elementarschulen Masurens ist im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts sehr bedeutend vermehrt worden: so sind im Angerburger Kreise allein seit dem Jahre 1805 noch 13 neue Dorfschulen eingerichtet [2]). Noch wichtiger war die Errichtung polnischer Schullehrerseminare und Hilfsseminare. In dieser Beziehung hat namentlich der Consistorialrath Dinter, übrigens der Hauptvertreter jener älteren Richtung des Unterrichtswesens in unserer Provinz, sich um Masuren ein großes Verdienst erworben. Hören wir seine eigenen Aeußerungen über die Grün-

[1]) Thilo, Preuß. Volksschulwesen in Schmid's Encyklopädie Bd. 6, S. 247.
[2]) Schmidt, Angerburg S. 159.

Digitized by Google

bung des Seminars zu Angerburg[1]), welches am 29. Juni 1829 eröffnet ist[2]): „Leider hat das Land noch zu wenig Seminaria. Doch auch in dieser Hinsicht geht meinen letzten Lebens- und Amtsjahren noch ein freundliches Licht auf. Die polnischen Schulen stehen hinter den deutschen noch weit zurück, und bewogen durch die Vorstellungen des königl. Consistoriums legt jetzt das Vaterland ein Seminarium für Polen an, und es wird eingerichtet sein, ehe der Druck dieser Lebensbeschreibung vollendet ist. Angerburg wird der Sitz dieser, zur Hälfte für den Königsberger, zur Hälfte für den Gumbinner Regierungsbezirk bestimmten Anstalt sein. Das königliche Ministerium that noch mehr. Ich that den Vorschlag: Wir haben jetzt tüchtige Seminaristen und Rectoren; das Vaterland kommt wohlfeiler zum Zwecke, wenn es solchen einige junge Leute in Kost und Unterricht giebt. Dieser Vorschlag wurde angenommen, und es sollte wenigstens der Versuch gemacht werden. Das königl. Ministerium bewilligte das Geld für acht Mann. Ich wollte, es sollten vier Polen und vier Deutsche gebildet werden. Ich wurde überstimmt. Es wurden acht Polen ausgewählt. Vier übernahm mein Freund, der Diaconus und Rector Rhode zu Hohenstein, zwei ein Dexner, zwei ein Mühlenhausener Seminarist. Alle wurden vor wenigen Wochen geprüft und brauchbar gefunden. Jetzt liegt die Bitte um Geld zur Fortsetzung solcher Hülfsseminare dem königl. Ministerium vor, und es ist an der Gewährung kaum zu zweifeln". In der That bestanden solche Hülfsseminare bis in die neuesten Zeiten fort. Endlich ist vor wenigen Jahren noch ein neues Schullehrerseminar in Friedrichshof eröffnet.

Sprachfrage.

Eine Lebensfrage für die masurischen Elementarschulen war die, in wie weit in denselben die deutsche Sprache Lehrobject, resp. Unterrichtssprache sein sollte. Bis in den Anfang des neunzehnten Jahrhunderts war von Unterricht in der deutschen Sprache oder Anwendung derselben bei dem Unterricht in anderen Lehrfächern kaum die Rede gewesen. Im Jahre 1804 verordnete die ostpreußische Kriegs- und Domänenkammer, daß Niemand zu einem Schulmeisterposten in Vorschlag gebracht werde, der nicht so viel deutsch verstehe, daß er wenigstens schreiben, lesen und das Gelesene verstehen könne. Eine Verordnung der geistlichen und Schuldeputation der königlichen Regierung von Ostpreußen vom 31. August 1811 verlangte jedoch noch nichts weiter, als daß die Kinder deutscher

[1]) Dinter's Leben, 1829, S. 280 ff.
[2]) N. Pr. Pr.-Bl. 1838, Bd. 20, S. 219.

Digitized by Google

Eltern in deutscher Sprache informirt werden sollten, die Polen nur dann, wenn sie dazu Neigung hätten oder ihre Eltern es begehrten. Auch die Resolution der königlichen Regierung zu Königsberg vom 11. Februar 1830 verlangte noch nichts weiter, als daß in jeder Schule wenigstens eine, wo es angehe, zwei und mehrere Stunden dazu verwendet würden, um die Schüler mit dem Deutschen bekannt zu machen! Ganz anders lautete die am 22. Mai 1832 — also nach der polnischen Revolution und ohne Zweifel unter Einwirkung derselben — erlassene Verordnung derselben Behörde, nach welcher in den polnischen Schulen mindestens acht Stunden in der Woche der deutschen Sprache gewidmet werden sollten [1]). Am weitesten ging die königl. Regierung zu Gumbinnen in der Instruction vom 25. Juni 1834, deren erster Paragraph so lautet: „Alle Schulkinder ohne Ausnahme und ohne Rücksicht darauf, welche Sprache sie zu Hause hören und sprechen, müssen Unterricht in deutscher Sprache und im deutschen Sprechen erhalten, und zwar sollen in Schulen von einer Klasse in der untersten Abtheilung mindestens 12, in der mittleren mindestens 8, in der oberen (wo dann der synthetische grammatische Unterricht seine Stelle findet) mindestens 6 Stunden wöchentlich auf diesen Gegenstand regelmäßig verwendet werden" [2]).

Die Polenfreunde waren über diese Verfügungen auf das äußerste indignirt. „Hatte das heilige Erbgut unserer Masuren", schreibt einer derselben im Jahre 1842 [3]), „die polnische Muttersprache, schon seit geraumer Zeit über so manche negativ zugefügte Unbill zu klagen gehabt, so steigerte sich seit etwa zehn Jahren diese Unbill bis auf den höchsten positiven Grad. Die üble Behandlung des polnischen Elements bestand früher mehr in einem stiefmütterlichen Verhalten, in unverzeihlicher Vernachlässigung des speciellen Bedürfnisses unserer polnischen Gemeinden, in völligem Unbekümmertsein um die sprachliche Befähigung der Seelsorger, welche zu diesen Gemeinden gesandt wurden, so daß es deren Manche gab und noch giebt, die das Polnische schmählich radebrechen. Seit einer Reihe von Jahren aber ist man zu einer vollkommenen Mißhandlung jenes Volkselements, ja, zur absichtlichen, planmäßigen, bald offen erklärten, bald versteckt erzielten Ausrottung der polnischen Sprache fortgeschritten" ꝛc.

Den Polenfreunden gegenüber versuchten dienstbeflissene Vertheidiger der Regierungsmaßregeln, denen es offenbar eben so sehr an gründlicher

---

[1]) Diese Verfügungen findet man beisammen in der Schrift (von Gisevius): Die polnische Sprachfrage in Preußen, 1845. S. 145 f., 151, 155.

[2]) Die Instruction vom 25. Juni 1834 steht bei Gisevius a. a. O. S. 1 ff.

[3]) Königsb. Hartungsche Zeitung 1842, Nr. 117, abgedruckt bei Gisevius a. a. O. S. 49 ff.

Digitized by Google

historischer Kenntniß, als an Kenntniß der masurischen Sprache und der nöthigen Achtung vor volksthümlicher Ueberlieferung überhaupt fehlte, nachzuweisen, daß in Masuren eine verhältnißmäßig viel stärkere deutsche Bevölkerung früherer Zeit von der polnischen je mehr und mehr überflügelt, daß an der ersteren durch die Versäumniß aller Pflege des Deutschen in hohem Grade gesündigt, daß das Masurische nichts als eine verderbte Mischsprache sei ꝛc. ꝛc.[1]). Ja, in einem vielgebrauchten Elementarbuche, dessen Vorzüge wir übrigens gar nicht verkennen[2]), und aus dem auch die Kinder der Masuren in den Dorfschulen ihre vaterländische Geschichte erlernen sollen, wird man wahrhaft erschreckt durch folgende Stelle: „Es ist ebenso falsch, als abgeschmackt, daß man heute zu Tage die beiden Landschaften Sudauen und Galinden mit dem Namen Masuren zu bezeichnen pflegt. Nie haben diese Landschaften zu Masuren oder zu Masovien gehört, und wenn die polnische Sprache in diesen Gegenden leider! noch immer die vorherrschende ist, so ist diese klägliche Erscheinung nur aus der Grenznachbarschaft mit Polen zu erklären. Es wäre übrigens wohl an der Zeit, daß die Bewohner Sudauens und Galindens aufhörten, sich selbst Masuren zu nennen, ein Name, der sie wahrlich nicht ehrt, und daß sie endlich der edlen deutschen Sprache vor der traurigen slavischen Mundart, in welcher sie reden, den verdienten Vorzug geben möchten".

Diese Urtheile, sowohl der Masurenfreunde, als der Masurenfeinde, trafen nicht den Punkt, auf den es ankam. Man kann das Aussterben einer Sprache wünschen und befördern, auch wenn man eigenthümliche Vorzüge in dem Organismus oder in einzelnen poetischen Producten derselben einerseits, und andererseits die Nothwendigkeit der Erhaltung der Sprache für die Erhaltung der Nationalität (wohin der obige Ausdruck „das heilige Erbgut der Masuren" zielt) anerkennt. Wenn ein Individuum für die Dauer in eine Gesellschaft tritt, welche eine andere Sprache als die ihm geläufige spricht, so wird es durch die Umstände, wenn es nicht verkommen will, gezwungen, deren Sprache sich anzueignen. Ganz so ist es mit größeren Gruppen von Individuen, Colonien, abgesplitterten Völkerschaften u. s. w., welche den Zusammenhang mit den übrigen Angehörigen ihrer

[1]) Man lese den Aufsatz „das deutsche Element in Masuren" in der Königb. Hartungschen Zeitung 1842, Nr. 127, auch abgedruckt bei Gisevius S. 52 ff.

[2]) Gedrängte Uebersicht der vaterländischen Geschichte, von E. Heinel, 6. Aufl. 1844, S. 9, unverändert noch in der 14. Aufl. 1867, S. 5. Ob die oben ausgehobene Stelle auch schon in den früheren Auflagen stand, weiß ich nicht. Ist dies nicht der Fall, so möchte man glauben, sie sei aus dem eben angeführten Aufsatz entlehnt. Derselbe Heinel sagt übrigens im weiteren Verfolg der oben ausgehobenen Stelle in Bezug auf die litauische Sprache Folgendes: „Schade wäre es, wenn diese Sprache, die letzten Laute einer merkwürdigen Vorzeit, aussterben sollte" ꝛc. ꝛc.

Digitized by Google

Nationalität unwiederruflich verloren, und ohne die Fähigkeit einer selbstständigen Culturentwickelung in sich zu tragen, sich einem fremdartigen Staatsganzen angeschlossen haben. In dieser Lage sind im preußischen Staate, wie z. B. die Wenden und Litauer, auch die Masuren: sie sind von der polnischen Nation staatlich, kirchlich, social, dialektisch und in anderen Rücksichten der Art getrennt, daß sie an dem Culturgange derselben (auch wenn derselbe ein glücklicherer wäre, als er ist) unmöglich noch Theil nehmen können; aus eigener Kraft sich zu erheben, sind sie, wie der vielhundertjährige Stillstand ihrer Cultur beweist, entschieden unfähig; wenn ihre materiellen und geistigen Verhältnisse jemals noch gebessert werden sollen, so kann dies nur geschehen, wenn sie in die Lage kommen, daß die Segnungen der Culturentwickelung des Staates, auf den sie durch die stärksten Bande gewiesen sind, sich auch über sie in vollem Maaße ausbreiten; dies wird aber nur möglich sein, wenn sie ihre Sprache mit der deutschen vertauschen. Das Gefühl davon ist ihnen nicht fremd: sie betrachten diejenigen ihrer Angehörigen, welche sich die Kenntniß der deutschen Sprache angeeignet haben, meist mit einem gewissen Respect und sehen den Unterricht in der deutschen Sprache auf ihren Schulen im Allgemeinen nicht ungern. Allerdings giebt sich hie und da auch Abneigung gegen denselben kund; allein diese Abneigung ist, wo sie sich in Masuren zeigt, doch keineswegs der leidenschaftlichen Art, wie bei Gisevius und andern Literaten und Fanatikern hochpolnischer Zunge, sondern beruht vielmehr nur auf dem unbehaglichen Gefühl einer Abweichung von dem bisherigen.

Was die Initiative der Regierung in dieser Angelegenheit betrifft, so begreift es sich leicht, daß dieselbe in der Zeit der Herzoge, als Preußen unter den Einflüssen des damals noch mächtigen und durch mancherlei Culturbestrebungen hervorragenden Polenreiches stand, an Maaßregeln zur Verschmelzung des polnischen Theiles der Unterthanen mit dem deutschen nicht wohl denken konnte. Auch den Zeiten des Absolutismus, welcher Land und Leute nach dynastischen Interessen abtrat, vertauschte und zerstückelte, lag ein solcher Gesichtspunkt noch fern. Erst mit dem Erwachen und dem Wachsthum des Nationalgefühls der Deutschen, wie es durch Friedrich den Großen angebahnt, durch die Freiheitskriege mächtig gefördert wurde, rückte derselbe näher. Nicht frei von Egoismus, aber auch geadelt durch die Ideen des allgemeinen Fortschritts mußte die deutsche Nation in ihrem neuen Aufschwunge die ihr einverleibten, in ihrer Isolirung verkommenden Volkssplitter fremder Nationalität mit sich fortreißen. Wir finden diese Ideen in verschiedenen Verordnungen der preußischen Regierung unverholen ausgesprochen, am deutlichsten vielleicht in dem Ministerialerlaß vom 25. November 1865, in welcher sich unter Anderem folgende

Digitized by Google

Sätze finden: Die Wohlfahrt der einzelnen Theile und Glieder kann nicht gedeihen ohne ein lebendiges Eingehen in die Culturentwickelung des gesammten preußischen Vaterlandes und ohne eine bewußte und energische Theilnahme an den Fortschritten desselben auf allen Gebieten des Verkehrs und der schaffenden Arbeit. Diese aber setzt mit Nothwendigkeit die Fähigkeit voraus, sich des durch die geschichtliche Entwickelung gegebenen gemeinsamen Mittels der gegenseitigen Verständigung und Belehrung für alle Theile der Monarchie, der deutschen Sprache, bedienen zu können. Es ist daher eine, schon auf der Stufe des Elementarunterrichts sich geltend machende unerläßliche Forderung, daß die Volksschule die ihr anvertrauten Kinder in den Gebrauch der deutschen Sprache so weit einführe und darin befestige, als erforderlich ist, um sie in ihren künftigen Lebensverhältnissen zur mündlichen und schriftlichen Verständigung mit ihren deutsch redenden Mitbürgern zu befähigen".

Die Berechtigung der Regierung zu solcher Forderung ist aber um so unzweifelhafter, da in allen von Slaven bewohnten Landestheilen der Monarchie, auch in Masuren, die Zahl der Deutschen, welche mit den Slaven vermischt wohnen, im Laufe der Zeit sehr beträchtlich geworden ist, so daß fast überall die Kinder deutscher Eltern auf eben die Schulen gewiesen sind, welche von polnischen Kindern besucht werden. Es handelte sich also darum, den Unterricht in einer überaus großen Anzahl von Schulen so einzurichten, daß er Kinder beider Nationalitäten zugleich förderte. Es ist nicht zu leugnen, daß durch die Einführung einer zweiten Sprache die Aufgabe dieser Schulen bedeutend erschwert wurde, und man wird annehmen dürfen, daß eben deswegen in diesen Schulen nicht überall dasselbe Ziel erreicht wird, als in andern; allein da die religiösen Interessen überall gewissenhaft beachtet werden, so daß also der Religionsunterricht überall in der Muttersprache ertheilt wird, so darf man unbedenklich behaupten, daß die Erlernung der deutschen Sprache an sich für die Masuren, resp. die in Preußen lebenden Polen ein Vortheil ist, der jeden im Uebrigen etwa bemerkbar werdenden Nachtheil reichlich aufwiegt. Hiervon überzeugt sich der Masure im praktischen Leben leicht, und die Empfindung hiervon wird ihm um so lebendiger werden, je mehr die Gelegenheiten und Anlässe zu unmittelbarem Verkehr zwischen Masuren und Deutschen durch äußere Umstände, wie Colonisation, Straßenbau 2c. vermehrt werden. So stehen auch hier Schule und Leben in unmittelbarster Wechselwirkung, und was Masuren ins Besondere betrifft, so ist mit großer Sicherheit zu erwarten, daß der Bau der Eisenbahn zur Germanisirung dieser Landschaft außerordentlich bedeutsam mitwirken wird. Nicht lange mehr dürfte der Untergang der masurischen Mundart auf sich warten

Digitized by Google

Nationalität unwiederruflich verloren, und ohne die Fähigkeit einer selbstständigen Culturentwickelung in sich zu tragen, sich einem fremdartigen Staatsganzen angeschlossen haben. In dieser Lage sind im preußischen Staate, wie z. B. die Wenden und Litauer, auch die Masuren: sie sind von der polnischen Nation staatlich, kirchlich, social, dialektisch und in anderen Rücksichten der Art getrennt, daß sie an dem Culturgange derselben (auch wenn derselbe ein glücklicherer wäre, als er ist) unmöglich noch Theil nehmen können; aus eigener Kraft sich zu erheben, sind sie, wie der vielhundertjährige Stillstand ihrer Cultur beweist, entschieden unfähig; wenn ihre materiellen und geistigen Verhältnisse jemals noch gebessert werden sollen, so kann dies nur geschehen, wenn sie in die Lage kommen, daß die Segnungen der Culturentwickelung des Staates, auf den sie durch die stärksten Bande gewiesen sind, sich auch über sie in vollem Maaße ausbreiten; dies wird aber nur möglich sein, wenn sie ihre Sprache mit der deutschen vertauschen. Das Gefühl davon ist ihnen nicht fremd: sie betrachten diejenigen ihrer Angehörigen, welche sich die Kenntniß der deutschen Sprache angeeignet haben, meist mit einem gewissen Respect und sehen den Unterricht in der deutschen Sprache auf ihren Schulen im Allgemeinen nicht ungern. Allerdings giebt sich hie und da auch Abneigung gegen denselben kund; allein diese Abneigung ist, wo sie sich in Masuren zeigt, doch keineswegs der leidenschaftlichen Art, wie bei Gisevius und andern Literaten und Fanatikern hochpolnischer Zunge, sondern beruht vielmehr nur auf dem unbehaglichen Gefühl einer Abweichung von dem bisherigen.

Was die Initiative der Regierung in dieser Angelegenheit betrifft, so begreift es sich leicht, daß dieselbe in der Zeit der Herzoge, als Preußen unter den Einflüssen des damals noch mächtigen und durch mancherlei Culturbestrebungen hervorragenden Polenreiches stand, an Maaßregeln zur Verschmelzung des polnischen Theiles der Unterthanen mit dem deutschen nicht wohl denken konnte. Auch den Zeiten des Absolutismus, welcher Land und Leute nach dynastischen Interessen abtrat, vertauschte und zerstückelte, lag ein solcher Gesichtspunkt noch fern. Erst mit dem Erwachen und dem Wachsthum des Nationalgefühls der Deutschen, wie es durch Friedrich den Großen angebahnt, durch die Freiheitskriege mächtig gefördert wurde, rückte derselbe näher. Nicht frei von Egoismus, aber auch geadelt durch die Ideen des allgemeinen Fortschritts mußte die deutsche Nation in ihrem neuen Aufschwunge die ihr einverleibten, in ihrer Isolirung verkommenden Volkssplitter fremder Nationalität mit sich fortreißen. Wir finden diese Ideen in verschiedenen Verordnungen der preußischen Regierung unverholen ausgesprochen, am deutlichsten vielleicht in dem Ministerialerlaß vom 25. November 1865, in welcher sich unter Anderem folgende

Digitized by Google

Sätze finden: Die Wohlfahrt der einzelnen Theile und Glieder kann nicht gedeihen ohne ein lebendiges Eingehen in die Culturentwickelung des gesammten preußischen Vaterlandes und ohne eine bewußte und energische Theilnahme an den Fortschritten desselben auf allen Gebieten des Verkehrs und der schaffenden Arbeit. Diese aber setzt mit Nothwendigkeit die Fähigkeit voraus, sich des durch die geschichtliche Entwickelung gegebenen gemeinsamen Mittels der gegenseitigen Verständigung und Belehrung für alle Theile der Monarchie, der deutschen Sprache, bedienen zu können. Es ist daher eine, schon auf der Stufe des Elementarunterrichts sich geltend machende unerläßliche Forderung, daß die Volksschule die ihr anvertrauten Kinder in den Gebrauch der deutschen Sprache so weit einführe und darin befestige, als erforderlich ist, um sie in ihren künftigen Lebensverhältnissen zur mündlichen und schriftlichen Verständigung mit ihren deutsch redenden Mitbürgern zu befähigen".

Die Berechtigung der Regierung zu solcher Forderung ist aber um so unzweifelhafter, da in allen von Slaven bewohnten Landestheilen der Monarchie, auch in Masuren, die Zahl der Deutschen, welche mit den Slaven vermischt wohnen, im Laufe der Zeit sehr beträchtlich geworden ist, so daß fast überall die Kinder deutscher Eltern auf eben die Schulen gewiesen sind, welche von polnischen Kindern besucht werden. Es handelte sich also darum, den Unterricht in einer überaus großen Anzahl von Schulen so einzurichten, daß er Kinder beider Nationalitäten zugleich förderte. Es ist nicht zu leugnen, daß durch die Einführung einer zweiten Sprache die Aufgabe dieser Schulen bedeutend erschwert wurde, und man wird annehmen dürfen, daß eben deswegen in diesen Schulen nicht überall dasselbe Ziel erreicht wird, als in andern; allein da die religiösen Interessen überall gewissenhaft beachtet werden, so daß also der Religionsunterricht überall in der Muttersprache ertheilt wird, so darf man unbedenklich behaupten, daß die Erlernung der deutschen Sprache an sich für die Masuren, resp. die in Preußen lebenden Polen ein Vortheil ist, der jeden im Uebrigen etwa bemerkbar werdenden Nachtheil reichlich aufwiegt. Hiervon überzeugt sich der Masure im praktischen Leben leicht, und die Empfindung hiervon wird ihm um so lebendiger werden, je mehr die Gelegenheiten und Anlässe zu unmittelbarem Verkehr zwischen Masuren und Deutschen durch äußere Umstände, wie Colonisation, Straßenbau ꝛc. vermehrt werden. So stehen auch hier Schule und Leben in unmittelbarster Wechselwirkung, und was Masuren ins Besondere betrifft, so ist mit großer Sicherheit zu erwarten, daß der Bau der Eisenbahn zur Germanisirung dieser Landschaft außerordentlich bedeutsam mitwirken wird. Nicht lange mehr dürfte der Untergang der masurischen Mundart auf sich warten

Digitized by Google

lassen, am längsten in den von dem großen Verkehr abgelegenen Haidedörfern. Wenn dann die Polenfreunde sagen, den Masuren sei das heilige Erbgut ihrer Sprache entrissen, so wird man ihnen entgegenhalten können, nun erst seien sie in das Heiligthum höherer Cultur eingeweiht worden.

Gymnasium zu Lyck.

Für höhere Bildung hat mehr als in früheren Zeiten besonders seit dem Jahre 1812 das Gymnasium zu Lyck gewirkt. Die Verhältnisse der alten Provincialschule wurden im Jahre 1812 vollständig umgewandelt. Unter dem 6. Januar d. J. erhielt der Rector Wollner ein sehr ehrenvolles Belobungsschreiben des königl. Departements für den öffentlichen Unterricht im Ministerium des Innern, worin zugleich Hoffnung gemacht wurde, daß die dürftigen Fonds der Anstalt bald verbessert werden sollten. Das lange vergebens Ersehnte erschien nun schnell: denn um dieselbe Zeit hatte des Königs Gnade einen jährlichen Zuschuß von 1000 Thalern, bewilligt. Dieser wurde sogleich benutzt, um die bisherigen Kirchengeschäfte von der Provincialschule zu trennen und die Gehalte zu verbessern, damit sich tüchtige Männer bewogen fühlen könnten, Lehrerstellen in Lyck anzunehmen. Von den drei damals interimistisch angestellten Lehrern blieb nur der Prorector Flöß bei der Anstalt; dazu wurden berufen Kfionzek aus Passenheim, welcher Pestalozzi's Anstalt in Yverdun besucht hattte[1]), um dessen Methode aus der Anschauung kennen zu lernen, Chrzescienski aus Slabowa bei Rhein, welcher schon in Königsberg an verschiedenen Schulen, auch am Friedrichscollegium, gearbeitet hatte, beide interimistisch, als erster Oberlehrer aber Dr. H. G. J. Cludius aus Hildesheim, welcher Lehrer am Pädagogium U. L. F. zu Magdeburg gewesen war. Noch in demselben Jahre, am 3. November 1812, erhob das königl. Departement für den öffentlichen Unterricht die Provincialschule zu einem Gymnasium. Die Inspection des obersten Stadtpredigers hörte auf, Wollner erhielt das Prädicat eines Directors, Conrector Flöß das eines zweiten Oberlehrers, Chrzescienski ward als dritter ordentlicher Lehrer fest angestellt. Kfionzek blieb noch interimistisch. Die feierliche Einweihung des neuen Gymnasii erfolgte am 3. August 1813. Die Zahl der Schüler, welche in Wollner's früheren Jahren, in 4 Klassen getheilt, sich wenig über 50 erhoben hatte, schwebte damals zwischen 60 und 70 und stieg im Winter 1813/14 auf 90. — Durch Cabinetsordre vom 7. Februar 1815

[1]) Vgl. Thilo, Preuß. Volksschulwesen in Schmid's Encyclopädie des gesammten Erziehungs- und Unterrichtswesens S. 185.

Digitized by Google

erfolgte ein neuer jährlicher Zuschuß von 1500 Thalern, welcher abermals zur Verbesserung der Gehalte und zur Stiftung neuer Lehrstellen verwandt wurde. Die Zahl der Klassen wurde nun auf sechs erhöht. Chrzescienski erhielt die dritte Oberlehrerstelle, die vierte ordentliche Lehrerstelle wurde besetzt durch Dr. Keferstein aus Halle, die fünfte durch Wilberg ebenfalls aus Halle, die sechste durch Taureck aus Königsberg, die Hülfslehrerstelle durch Lange aus dem Altenburgischen. Und somit war nun gegen die Mitte des Jahres 1816 das Lehrercollegium vollständig. Aber freilich blieben diese Männer nicht lange beisammen, und das Collegium ist auch nachher während Wollner's Directorat nicht leicht ohne irgend eine Erledigung der einen oder der andern Lehrerstelle gewesen. Ja, zuweilen waren mehrere Lehrerstellen zugleich erledigt, woran wohl der Umstand großen Antheil gehabt haben mag, daß die Gehalte noch immer etwas gering waren. Deshalb erfolgte im August 1820 aufs Neue ein jährlicher Zuschuß von 700 Thalern, so daß sich damals der jährliche Zuschuß aus der Staatskasse auf 3449 Thlr. 18 Sgr. 10 Pf. belief. In neuern Zeiten ist er bis auf 4644 Thaler im Jahre 1864 erhöht worden. Der Gesammtetat, welcher sich im Jahre 1820 auf 4738 Thlr. belief, erreichte 1864 die Summe von 8755 Thlrn.[1]). Das alte Schulgebäude wurde in den Jahren 1820—22 durch Abrückung eines durch seine allzugroße Nähe der Anstalt äußerst beschwerlichen Ochsenmaststalles und durch Erhöhung des oberen über die Maaßen niedrigen Stockwerkes, wodurch eine Ausgabe von 2656 Thalern erwuchs, brauchbar gemacht, erwies sich aber bei zunehmender Frequenz durchaus unzureichend. Die Zahl der Schüler wuchs auf 120 im Jahre 1823, auf 195 und 206 in den Jahren 1828 und 1832, auf 271 im Jahre 1834, dann fiel sie vorübergehend, sie betrug 1842 nur 110, stieg dann aber wieder schnell und betrug 1848: 173, 1852: 202, 1857: 268, 1862: 321, 1863: 348. Es wurde daher an Stelle des alten Schulhauses, welches die Stadtgemeinde angekauft hat, in den Jahren 1856 bis 1859 auf einem von letzterer geschenkten Bauplatz ein würdiges neues erbaut. Zu den Baukosten, welche sich auf 35,000 Thaler beliefen, hat das Gymnasium aus eigenen Mitteln 2500 Thlr., die Stadtgemeinde im Ganzen 5500 Thlr., der Fiscus das Uebrige beigetragen. Nach Wollner's Tode (16. September 1823) folgte im Directorat J. S. Rosenheyn, dann seit 1842 M. F. Fabian, von 1864—1868 Dr. C. Schaper, seitdem Dr. Hampke. Vom Jahre 1824 bis 1863 sind aus der Anstalt 217 Abiturienten entlassen. Die polnische Sprache, deren Pflege in alten Zeiten

[1]) Rosenheyn, im Programm des Gymnasii zu Lyck S. 34 ff. Wiese, das höhere Schulwesen in Preußen S. 65 f.

Digitized by Google

eine Hauptaufgabe der Provincialschule zu Lyck gewesen war, ist seit 1810 nicht mehr Unterrichtsgegenstand [1]). Die Sorge für die höhere wissenschaftliche Bildung der Bewohner der masurischen Kreise theilten mit dem Gymnasium zu Lyck die benachbarten Gymnasien zu Gumbinnen, Rastenburg und Hohenstein.

Charakteristik der Masuren.

Eine allgemeine Charakteristik der Masuren hat ihre großen Schwierigkeiten, weil ihre Eigenthümlichkeiten theilweise hier mehr, dort weniger doch schon im Untergehen begriffen sind. Namentlich ist es für einen Deutschen schwer in ihre Art zu leben und zu denken sich zu versetzen, da zwischen Deutschen und Masuren die Sprache eine tiefe Kluft bildet, und dem Deutschen gegenüber ihr natürliches Wesen nur selten in völliger Unbefangenheit hervortritt. In den Zeiten der Wiedererhebung Preußens, als die ganze deutsche Bevölkerung in hocherregter Stimmung sich befand, und auf allen Gebieten nach Besserung und Vollkommenheit strebte oder doch in den Bildern einer idealen Zukunft schwelgte, haben die Masuren zwar auch einen tüchtigen patriotischen Sinn gezeigt, aber dies Ideenleben der Deutschen war ihnen unverständlich und zündete bei ihnen nicht. Sie erschienen daher stumpf und unempfänglich (wir erinnern an die Steinchristen des Erzpriesters Gisevius), trotzdem hat man schon damals gewisse löbliche Seiten des masurischen Volkscharakters nicht verkennen können. Ein Prediger aus der Gegend der Johannisburger Haide äußerte sich nach zwanzigjähriger Amtsführung im Jahre 1814 über seine Beichtkinder gegen einen russischen Reisenden so [2]): „Die Masuren sind sparsam, ernsthaft, mäßig, standhaft und fleißig; aber auch halsstarrig, mißtrauisch, eigennützig und eigenwillig. Sie haben wenige und nicht heftige Leidenschaften, werden nicht leicht gereizt und selbst ihre Freude hat nicht das lachende Gewand ihrer Nachbarn, der deutschen Preußen. Ihr Fleiß schützt sie vor Mangel, aber er wird ihnen nie die Quelle des Reichthums, denn er wird nie durch den Wunsch ihren Zustand zu verbessern angespornt; der schlechte Boden, dem sie nur einen kümmerlichen Erfolg abtrotzen können, macht sie eigennützig, doch betrügen sie nie. Heirathen aus Liebe gehören bei ihnen unter die Seltenheiten; der Bräutigam sieht zuerst auf den Spinnrocken seiner Braut, und findet er da einen gut gesponnenen Faden, dann auf ihr Gesicht. In der Ehe sind sie verträglich, aber nie zärtlich; Ausschweifungen sind beinahe unerhört. Sie halten auf alte Sitten und auf alte Gewohnheiten, und

[1]) Rosenheyn und Wiese a. a. O. Vgl. auch Fabian im Programm des Gymnasii zu Lyck 1859 (für 1858) S. 41 ff.

[2]) Rosenwall S. 209 f.

Digitized by Google

jeder Versuch, sie für etwas gutes Neues empfänglich zu machen, ist vergebens. Sie stehen nun schon so viele Jahrhunderte unter einer deutschen Regierung, aber doch sprechen sie noch nicht deutsch, obgleich ihre Sprache ein so elendes Gemengsel ist, daß selbst die nächsten Nachbarn sie nicht verstehen. Nächst dem Könige, von dessen Würde und Macht sie aber nur sehr dunkle Begriffe haben, sind ihnen der Pfarrer und der Amtmann die vornehmsten Personen in der Welt. Diesen geben sie ihre Abgaben sehr richtig, aber keinen Heller darüber; und nicht die ausgezeichneteste Gefälligkeit kann sie zu dem geringsten Geschenke vermögen. Von Verläumden und Lügen wissen sie ebenso wenig, wie vom Stehlen; Gefälligkeiten und Liebesdienste sind ihnen aber ebenso fremd".

Mit besonderer Vorliebe spricht von den Masuren wenige Jahre später, 1818, der Pfarrer Bolck in Friedrichshof; er hat bei seinem Urtheile nicht bloß die Bewohner von Friedrichshof, sondern überhaupt den alten Neidenburger Kreis im Auge[1]): „Wer auch die geographische Lage des Bodens nicht kennte, müßte schon aus dem herrschenden Charakter der Einwohner auf ein hohes Land schließen, so wie aus der eingeathmeten reinen Luft, welche zur Fröhlichkeit stimmt, nicht weniger aus der Kälte, welche hier empfindlicher ist, als in den Gegenden von Königsberg, Elbing und Danzig. Die Einwohner haben mit den Bergbewohnern vieles gemein. Sie lieben die Freiheit und eine anständige, des Menschen würdige Behandlung. Ein freundliches, zutrauliches, mit natürlichem Witze gewürztes Wort macht einen wohlthätigen Eindruck auf sie, und vortheilt am meisten dem, der sie regiert. Stürmisches, tobendes Benehmen sehen sie als etwas auf sie Unanwendbares und Unnützes an. Aus andern Kreisen angekommene Beamte, Wirthschaftsaufseher, Bürgermeister 2c. bemerken diese Sinnesart bald, und lassen sie von einem heftigen Benehmen ab, so kommen sie mit Anwendung der Milde gut fort. — Die Eingebornen lieben ihre Berge mehr als der Niederunger seine Niederung. Sie fühlen, wenn sie ins Ausland kommen, ein schmerzliches Heimweh und eilen, wenn sie können und dürfen, die schönsten Gegenden zu verlassen, um ihre Sand- und Grandberge zu erreichen. Düstere Augen, melancholische Gesichter, herabhängende Köpfe sieht man hier nicht leicht. Das Stehen, das Gehen, das Sprechen, das Handeln verräth Leichtigkeit und Zufriedenheit. An der Jugend männlichen und weiblichen Geschlechts bemerkt man kein plumpes, tölpisches Wesen, vielmehr Gewandtheit und gefälliges Benehmen. Offenheit, Höflichkeit, Gastfreiheit sind diesem Völkchen eigen. Von Hinterlist Heimtücke, Rachsucht findet man nicht leicht ein Beispiel. — Der Patrio-

[1]) Bolck in den Beitr. zur Kunde Preußens, Bd. 1, S. 331, 332.

Digitized by Google

tismus, die Liebe zum Könige und Vaterlande hat sich unter andern auch in den letzten Preußens Heil entscheidenden Kriegsjahren bewährt".

Sehr günstig urtheilte über die Masuren auch der Pfarrer Paulini in Drygallen bei Johannisburg, dessen Aeußerungen aus dem Jahre 1835 stammen[1]). „Die Masuren sind ein kräftiger, munterer Menschenschlag. Bei der Mehrzahl derselben findet man blaue Augen und blondes Haar, welches noch von den meisten Männern vorn gescheitelt, hinten aber lang herabhängend getragen wird, wogegen das heranwachsende Geschlecht die Haare kurz abschneidet. Die Gesichtsfarbe ist gesund, der Körperbau mehr untersätzig als schlank, daher den Eindruck der Kräftigkeit gewährend. Als hervorstechende Züge ihres Charakters dürften Gutmüthigkeit, Geradheit und eine Bescheidenheit, die sie selbst im Umgange mit einander nicht verleugnen, besonders hervorzuheben sein. Doch verbindet sich damit eine gewisse Schlauheit, die den eignen Vortheil zu erringen weiß, und nicht selten ein Mißtrauen gegen Fremde. Wer dagegen der Landessprache kundig ist, und mit Offenheit dem Masuren entgegentritt, findet ihn zu Allem willig. Die Masuren sind wie die Litauer gastfrei, lieben Geselligkeit und pflegen herzlichen Umgang mit einander. So ist es eine allgemein verbreitete Sitte, daß die jungen Mädchen in den langen Winterabenden sich mit ihren Spinnrocken in einem bestimmten Hause versammeln, bei dessen Wahl die Gewandtheit seines Besitzers im Vortrage gefälliger Erzählungen und Mährchen sehr in Anschlag gebracht wird. In schnellerem Schwunge drehen sich dann die Räder bei dem leichten Flusse der Rede des gewandten Erzählers. Zuweilen wird auch jungen Leuten der Zutritt zu diesen Versammlungen gestattet. Für eine angenehme Unterhaltung bei solchen Zusammenkünften wird außerdem noch durch Gesang gesorgt, für den das Volk besonders empfänglich ist, und durch den es sich so manche Erleichterung seiner Mühen und Arbeiten bereitet. Der Volkslieder giebt es nicht wenige, und diese haben meist Liebe, Sehnsucht und Liebesklage zum Gegenstande, wiewohl sich auch einige von scherzhaftem und launigem Inhalte vorfinden. Die Mehrzahl athmet tiefe Empfindung und zeugt von kindlicher Sinnesreinheit, doch fehlt es auch wiederum nicht an solchen, welche die Grenzen des Schicklichen überschreiten und das Zartgefühl auf eine empfindliche Art verletzen. Dagegen tragen die Gesangesweisen so sehr das Gepräge echter Einfalt und eines unverdorbenen Gefühls an sich, daß sie sich wirklich als Ergüsse einer reinen Begeisterung kund geben; und gewiß verdient manches dieser Lieder den Schöpfungen der gefeiertesten Meister der Tonkunst an die Seite gesetzt zu werden. Einen so würdigen

[1]) Preuß, Preuß. Landes- und Volkskunde S. 232 ff.

Digitized by Google

Gebrauch das Volk nun von der Tonkunst macht, so erhebt es sich dagegen in der Behandlung der Instrumente nicht über die Fertigkeit, welche zur Begleitung wilder Lust in den schneidenden und kreischenden Tönen der Geige und Klarinette, zu denen sich noch das einförmige Brummen des Basses gesellt, ausreicht. Wohl spricht aber so manche selbsterfundene liebliche Hirtenweise, zu deren Ausführung die Schalmei recht geschaffen ist, das Gemüth angenehm an, und erinnert an den Kuhreigen der Schweizer. — An Betriebsamkeit und Fleiß, den selbst die größeste Undankbarkeit des Bodens nicht zu brechen vermag, fehlt es den Masuren nicht; nur ist zu bedauern, daß sie der Vortheile, welche sie dadurch erringen könnten, durch zu große Anhänglichkeit an hergebrachte Einrichtungen und Gewohnheiten verlustig gehen".

Die bisher vorgeführten Charakteristiken der Masuren sind von Geistlichen ausgegangen, deren Urtheil hier besonders gewichtig ist, weil sie dem Völkchen am Nächsten stehen. Sie berühren, einer den andern ergänzend, so ziemlich alle diejenigen Eigenschaften desselben, welche man an Naturvölkern überhaupt wahrzunehmen und liebenswürdig zu finden pflegt: Anhänglichkeit an den heimathlichen Boden, Festhalten an alten Sitten und Gewohnheiten, Gutmüthigkeit und Biederkeit, Geschäftigkeit, Geselligkeit und Gesangsfreude. In der That fallen alle diese Eigenschaften der Masuren, sobald man nur anfängt, sie wirklich zu beobachten, bald in die Augen, aber jede derselben hat auch ihre Kehrseite. Denn da die Masuren nicht ein Naturvölkchen auf einer unbesuchten Insel der Südsee oder auf einer Oase der Sahara, sondern Angehörige des preußischen Staates sind, so ist es unmöglich, daß sie sich den Einwirkungen der höheren Cultur verschließen. Die Kirche muß gewisse Forderungen an sie stellen, ebenso der Staat, ebenso andere Culturkreise. Es ist die Frage, wie haben sie sich diesen Anforderungen gegenüber verhalten? wie haben sie sich ihrer cultivirteren Umgebung assimilirt, was vermögen sie für die weiteren Aufgaben der Cultur zu leisten? — und hier fallen nun dunkele Schatten über das liebenswürdige Naturvölkchen. In näheren und unmittelbaren Verkehr mit den Deutschen zu treten sind sie durch die Verschiedenheit der Sprache gehindert, und ihre Sprache ist in vieler Beziehung so arm, daß sie nicht einmal Worte darbietet zur Bezeichnung moderner Culturbegriffe. Da sie sich aber der Einwirkung der Deutschen nicht entziehen können und in vielfacher Beziehung von denselben abhängig sind, so kommt bei ihnen ein sehr ausgeprägtes Selbstbewußtsein mit resignirter Unterwürfigkeit in wunderbaren Conflikt und an die Stelle der Offenheit und Geselligkeit tritt Verschlossenheit und Mißtrauen. Sie sind bieder und ehrlich, aber

Digitized by Google

auf schlaue Weise andere zu übervortheilen, ist nach ihren Begriffen nicht bloß erlaubt, sondern auch ehrenvoll, und gewisse Gegenstände, wie Holz aus dem Walde, Fische aus den Seen zu nehmen, halten sie nicht für Diebstahl; jeder Unterricht hierüber ist erfolglos. Das Christenthum ist ihnen seit vielen Jahrhunderten in ihrer Sprache gepredigt, sie kennen die Hauptlehren desselben, ja, man kann sagen, die Kirche sei ihnen lieb und werth; aber sie unterwerfen das Wort ihres Predigers einer strengen Kritik; widerspricht es ihrem Eigenwillen, so heißt es: „der ist angestellt zum Reden; wir hören, doch ist's nicht nöthig ihm zu gehorchen“ [1]); und neben den heiligsten Lehren des Christenthums findet der crasseste Aberglauben in ihren Köpfen und Herzen selbstverständlich seinen Platz und seine Wohnung. Das Festhalten an alten Sitten und Gewohnheiten mag seine gute Seite haben, aber die Masuren verschließen sich überhaupt jedem Fortschritt zum Besseren, jede Neuerung ist ihnen ein Greuel. Dabei sind sie den Verführungen und Verlockungen der modernen Cultur sehr zugänglich, namentlich huldigen sie dem Genuß des Branntweins sehr, der bereits große Verheerungen unter ihnen angerichtet hat. Genug, sie haben mit ihrer Vergangenheit gebrochen, ohne doch in der Gegenwart eine haltbare Stellung eingenommen zu haben. Sie können nicht stehen bleiben und können noch keinen festen Boden gewinnen, wenn sie sich der modernen Kultur nicht rückhaltslos anschließen. Dies wird aber vermuthlich nicht eher geschehen, als bis mit ihrer heimischen Sprache ihre heimischen Ueberlieferungen untergegangen sind.

Wenden wir uns zu einer Schilderung ihrer Lebens- und Denkweise im Einzelnen, so wird überall der Kampf zwischen dem Alten und Neuen sich bemerkbar machen.

Das Familienleben ist patriarchalisch. Der Wille des Vaters wird von Frau und Kindern ohne Widerspruch respectirt. Die Frau steht im Allgemeinen niedriger als bei den Deutschen; sie wird geachtet und namentlich in höheren Jahren finden sich Beispiele eines sehr innigen ehelichen Verhältnisses; aber Gehorsam wird von ihr gefordert. Im Allgemeinen ist man überzeugt, ohne Prügel sei nicht durchzukommen, und die Frau ist darauf gefaßt. „Das wissen wir ja, sagen sie, daß der Mann die Frau prügeln muß, aber doch nicht so tüchtig!“ Die Frauen sehen den Männern viel nach, z. B. das Trinken: „Laß ihn trinken, was schadet es? wenn er nur nicht prügeln möchte!“ Zärtliche Scenen sieht man nie: sie gehen z. B. nie Arm in Arm (sie würden sich entsetzlich geniren), sondern haben sie z. B. einen Gang nach der Stadt zu machen, so geht der Mann voran,

[1]) Vgl. Hartungsche Zeitung 1866, Nr. 7.

Digitized by Google

die Frau folgt einige Schritte hinter ihm nach, und ist ein Bündelchen mitgenommen, so trägt sie es.

Die Kinder werden zu pünktlichem Gehorsam gewöhnt und mit willkürlicher Strenge erzogen. Die Tochter hat bei ihrer Verlobung in Bezug auf die Wahl ihres Bräutigams keine Stimme. Man schätzt die Kinder besonders als Arbeitskraft, doch werden sie an vielen Orten auch fleißig zur Schule gehalten. Trotz der willkürlichen Strenge der Eltern findet man im Allgemeinen große Anhänglichkeit der Kinder an die Eltern. So sind z. B. die Briefe masurischer Soldaten an ihre Eltern meist in den zärtlichsten Ausdrücken abgefaßt, und gern nehmen sie ab und zu Urlaub, um die Ihrigen trotz der großen Entfernung zu besuchen. Aeltere Geschwister, wenn auch noch sehr jung, warten die jüngeren mit Sorgfalt und Liebe. Ammen und Kindermädchen hängen lange mit großer Liebe an den Kindern, welche sie gewartet haben.

Hie und da wird die Arbeitskraft der Kinder durch einen oder zwei Knechte ersetzt oder verstärkt. Der Knecht aber wird gleichsam als Familienglied angesehen; er ißt mit seinem Herrn von demselben Gericht und aus einer Schüssel, und giebt es eine Festlichkeit, so wird er dabei wie ein Kind vom Hause behandelt. Auch in diesem Verhältniß gesteht man dem Alter gern den Vorrang zu: so nennt ein alter Knecht seinen Herrn „Du", während der ihn „Ihr" anredet[1]). Daher zeigt das Gesinde große Anhänglichkeit an den Brodherrn, und Martini, der Ziehtermin, ist für sie ein trauriger Tag.

Die Tracht der Männer ist sehr einfach. Der wohlhabendere Bauer kleidet sich am liebsten in einen langen blauen Rock, daneben sieht man aber auch viele graue. Ein blauer Rock, mit einer aus weißem und blauem Zwirn gewebten Schärpe umgürtet, ist sein höchster Putz. Besonderen Werth legt der Masure auf eine hohe Pelzmütze mit blauem Sammtboden und an der Seite zwei bunte Fähnchen (Schleifen) übereinander, den sogenannten Kolpak, mit welchem namentlich jüngere Leute stolzieren. Nur reiche tragen für gewöhnlich Stiefel. Der arme Mann geht im Sommer halb nackt, und in einer leinenen Hose, welche von einem Ledergurt zusammen gehalten wird, Stiefel, wenn er überhaupt welche hat, zieht er nur bei besonderen Veranlassungen an; für gewöhnlich legt er rohe Lederstücke unter die Fußlappen, welche mit einem Stricke über dem Fuß zusammengezogen werden, und umwickelt mit diesem Stricke auch Fußlappen und Hosen bis zur Wade hinauf. Dieses Schuhwerk, ganz verschieden von den litauischen Paresken, heißt chodaki. Hie und da kommen auch Bast- und

[1]) Vgl. Hartungsche Zeitung 1866, Nr. 9.

Digitized by Google

Klumpholzschuhe vor. Die Frauen geben auf ihren Putz überhaupt wenig, um nicht als eitel bezeichnet zu werden; ihr Haar stecken sie in einem Wulst, nicht in Flechten (denn das wäre sehr eitel) unter die Mütze; zum Kirchgange jedoch darf ein buntes seidenes Tuch um den Kopf und ein Blumenstrauß, ruchetka, ihnen nicht fehlen. Die Mädchen sind, wenn sie sich außer dem Hause zeigen, sehr sorgfältig auf ihre Kleidung, im Hause dagegen lassen auch sie sich sehr gehen. Ihr Haar tragen sie in Zöpfen zusammengeflochten. Frauenzimmer überhaupt tragen mit Tuch benähte Strümpfe. Bei Tanzvergnügungen erscheint man in Volksbekleidung, zieht aber Schuhe und Strümpfe aus ökonomischen Gründen aus und tanzt barfuß [1]).

Die Wohnungen sind durchweg von Holz gebaut und mit Stroh gedeckt, zuweilen unter einem Dache mit den Stallungen für das Vieh, besonders bei den Aermeren. Sie haben in der Regel nur eine Stube, welche zugleich als Küche dient, und eine Nebenkammer für die ganze Hausgenossenschaft. Die Fenster sind klein und niedrig und lassen durch die erblindeten Fensterscheiben oft nur ein spärliches Licht, die Fensterladen sind regelmäßig bunt bemalt. Einen beträchtlichen Theil der Wohnstube nimmt der gewaltige Lehmofen ein. Das Mobiliar ist sehr einfach. Außer der Ofenbank haben sie noch eine lange Bank an der Fensterwand und eine kürzere an der anstoßenden Giebelwand; wo dieselben in der Ecke zusammenstoßen, tragen sie ein Geldspindchen; davor steht der große Eßtisch. An der Giebelwand folgt dann bei den Wohlhabenderen (d. h. bei den Bauern) ein großer Kleiderschrank, bei anderen, z. B. bei Instleuten, statt dessen ein buntbemalter Kasten. An der dritten Wand, den Fenstern gegenüber, folgt dann das Gardinenbett, in welchem die ganze Familie oder doch ein Theil der Kinder neben den Eltern Platz finden. Zwischen dem Gardinenbett und dem Ofen in der Mitte ist die Kammerthür. Stühle waren vor einiger Zeit noch eine Rarität, doch erbten hie und da einzelne Stühle von Lindenholz mit hohen Lehnen von Vater auf Sohn. Jetzt sind Stühle schon häufiger geworden. Die Wände bedecken die Masuren gern mit blanken oder bunten Töpfen und Schüsseln (die sie nur zu Schmausereien, nicht für gewöhnlich brauchen) oder mit Bildern. Am Sonntage hängen sie auf einer Stange, die von dem großen Bette nach dem Ofen reicht und die sonst nur zu wirthschaftlichen Zwecken dient, ihre Decken und Handtücher zum Ausputz auf [2]). Vielfach wird die Reinlichkeitsliebe der Masuren, welche sie im Gegensatz zu den Polen in ihrer Stube und

---

[1]) Vgl. Bolck S. 335. Preuß S. 233. Rosenheyn S. 86 f.
[2]) Vgl. Bolck S. 335. Preuß S. 233. Rosenheyn S. 87.

Digitized by Google

besonders in Bereitung ihrer Speisen zeigen, gerühmt[1]); man hebt z. B. hervor, daß die meist von Lindenholz verfertigten Tische durch fleißiges Scheuern stets sehr rein gehalten werden. Aber freilich der beträchtliche Raum hinter dem Ofen, der gewöhnliche Aufenthaltsort des Altsitzers, wird nicht bloß gebraucht Spinnrocken und dergl. aus der Hand zu setzen, sondern auch Gemüse, ja selbst Getreide aufzuschütten und bei Aermeren auch wohl Federvieh und ein Ferkel zu halten[2]).

Ihre Nahrung besteht vorzugsweise in Kartoffeln, die gerade im sandigen Boden am besten gedeihen, ferner aus den gröberen Sorten der Grütze (die feineren werden verkauft), aus allerlei Gemüse, Kumst, rothen Rüben, Pastinak. Brod und Mehlspeisen sind schon Leckerbissen. Selbst bei Wohlhabenden reicht das Brod nur bis Ostern vor; Arme genießen es nur zur Erntezeit; das Weißbrod der Städter nennen sie schon Kuchen (klacz). Im Winter kommt als allgemeines Leibgericht Sauerkraut (saurer Kumst oder Kapusta genannt) auf den Tisch und gesäuerte rothe Rüben, welches Gericht sie Büdschwing oder Bartsch nennen. Zum Erntefest und zum Flachsraffen haben sie gern Mohnkeulchen. Auch Zwiebeln verbrauchen sie viel. Wer es haben kann, mästet sich ein Schwein, das er zum Winter schlachtet; Kälber, Hühner, Gänse zieht man nur zum Verkauf, ebenso werden Eier, Butter, Milch zu Markte getragen, um für den Erlös Salz einzukaufen und das nöthige baare Geld zur Zahlung der Abgaben zu beschaffen. Die Anwohner der Seen leben großentheils von Fischen, aber ein Hering wird allen übrigen Fischen weit vorgezogen, und die Grützbauern, welche öfter nach den großen Städten kommen, bringen ganze Tonnen voll Heringslaake mit nach Hause, welche dann zum Abmachen der Speisen gebraucht wird. Die Begriffe von der Reinlichkeit sind sehr verschieden. Alle Hausgenossen essen zusammen aus einer Schüssel und zwar mit hölzernen Löffeln (wo zinnerne gebraucht werden, ist dies eine Neuerung), es wird dabei allgemein darauf gehalten, daß jeder, wenn man z. B. zuerst Kartoffeln gegessen hat und dann zur Suppe übergeht, seinen Löffel rein ablecke; einen Knaben, der dies nicht that, schalt der Vater mit den Worten: „Du Schwein, kannst Du nicht erst den Löffel ablecken, ehe Du in die Suppe fährst?" So ist bekanntlich auch der Geschmack sehr verschieden. Vor Hasenbraten grauen sich die Masuren, wenn sie ja Hasen essen, essen sie sie gekocht. Kartoffeln mit Schalen kochen sie nie, die sind ihrer Meinung nach eine Speise für die Gefangenen. Radieschen, Gurken und Grünkohl betrachten sie als Schweinefutter; sie

[1]) Hartungsche Zeitung S. 366, Nr. 9.

[2]) Rosenheyn a. a. O. trägt die Farben etwas hoch auf.

Digitized by Google

können nicht begreifen, wie Herrschaften das essen können. Als ein masurisches Dienstmädchen Gurken gegessen hatte, sagte das andere zu ihr: „Bleib mir vom Leibe, Du Schwein, Du hast Gurken gegessen!“ Unter den Getränken der Masuren steht leider der Branntwein oben an; nicht bloß Männer, sondern auch Frauen und Kinder trinken ihn und selbst Kinder an der Brust werden durch Branntwein in Schlaf gebracht[1]). Als etwas Originelles erwähnen wir nur noch das Kaddickbier, welches sich die Frauen an Feiertagen zu bereiten pflegen. Die Kaddickbeeren (Wachholderbeeren) werden zerstampft, mit Wasser gekocht und durch Hefen zur Gährung gebracht, dann ist das Getränk fertig.

Gesellig und zur Unterhaltung geneigt ist jung und alt. Es gab früher eine Menge origineller Jugendspiele, welche jetzt freilich mehr und mehr in Vergessenheit gerathen. Man warf z. B. nach einem dreibeinigen Stock (kosła), oder man warf gegen einander mit dem Kringel, irgend einer runden Scheibe (z. B. einem Rade von einem Kinderwagen) und parirte mit Stöcken. Ballspielen ist ungewöhnlich. Bierki heißt ein Spiel der Knaben, welches dem Werfen mit Knöcheln ähnlich ist; sie bedienen sich dabei eigenthümlicher mit Kerben gezierter Hölzchen. Ein anderes Spiel, bei welchem krazno ludek gerufen wird, erinnert an das bekannte: „der Plumnsack kommt“; der Knabe, der die andern mit dem Kantschu jagt, ist der krazno ludek. Nicht bloß Kinder, sondern auch herangewachsene junge Leute beider Geschlechter kommen den ganzen Sommer über nach der Arbeit auf einem geeigneten Platze im Dorfe, z. B. auf einem grünen Platze des Dorfangers oder auf einem Bauplatze, zur Unterhaltung zusammen und ergehen sich gemeinschaftlich wohl bis 10 oder 11 Uhr. Eine solche Zusammenkunft heißt jebrząb. Eine etwas idealisirte Schilderung einer Spinnstube theilten wir schon oben mit. Wir fügen hier noch die Schilderung einer Fischergesellschaft hinzu[2]): „Der masurische Fischer ist, wie jeder andere Masure, sehr gesellig. An Winterabenden wandert er mit seinem Fischapparat zu seinem Nachbarn, bei welchem die andern Dorfbewohner ebenfalls vorsprechen. Die kleinen Stuben in den hölzernen Hüttchen sind dann bald derart gefüllt, daß ein Nichtmasur nicht wüßte, wo noch ein Plätzchen zu finden. Der Ofen verbreitet Gluthitze, die noch durch die Wärme des lebhaften Kienfeuers im Kamin gesteigert wird. Ein zwischen Kamin und Ofen eingezwängter, meistens nur mit einem Hemde bekleideter Junge langt den nöthigen Holzbedarf vom Ofen, der seine sofortige Verwendung findet. Die große Gesellschaft schwatzt

---

[1]) Vgl. Rosenheyn S. 88 f. Hartungsche Zeitung Nr. 9.

[2]) Nach der Hartungschen Zeitung Nr. 2 und 6.

Digitized by Google

und scherzt. Jeder hat es sich nach Möglichkeit bequem gemacht. Die Oberkleider werden von den Männern abgelegt und nur „das Nöthigste" davon auf dem Leibe behalten. Sie stricken Netze und qualmen einen entsetzlichen Tabak. Die Weiber, mit einfachem Kittel bekleidet, spinnen und bereiten das Abendbrod. Zwischen den Erwachsenen kauern am Boden die Kinder; sie hören aufmerksam dem erwählten Erzähler zu. Die Erlebnisse bei der Fischerei sind der beliebteste Stoff zu allerlei Geschichtchen, die oft so ungeheuerliche Dinge vermelden, daß man staunt, zweifelt und schließlich doch glaubt, z. B. von dem großen Wels, der den Fischer auf seinem Rücken mitnahm, daß dieser auf ihm reitend um Hülfe rief ꝛc. Der beste Erzähler muß seine oft gehörten Geschichten immer wieder erzählen, was er meistens gut und recht umständlich thut. Solches Beisammensein währt meistens bis Mitternacht und führt den Namen na wieś jeść (aufs Dorf gehen)". Seine Familienfeste feiert der Masure mit großem Aufwande und stets unter Theilnahme einer zahlreichen Nachbarschaft. Giebt es zu wirklichen Kindtaufen weniger Gelegenheit, als der Geselligkeitstrieb der Freundschaft für wünschenswerth hält, so veranstaltet man „gelles" Kindtaufen, welches mit eben so großem Aufwande als das wirkliche begangen wird, und welches sich von dem wirklichen in nichts unterscheidet, als daß dabei kein Säugling zu taufen ist. Uebrigens gehen zu Kindtaufen und Begräbnißschmaus nur verehelichte Personen mit den kleinen Kindern, nicht die erwachsenen Kinder, diese bleiben bei Kindtaufen selbst dann nicht in der Gesellschaft, wenn sie an dem Taufakte als Pathen Theil genommen haben.

Daß dieser Hang zur Geselligkeit seine sehr düstern Schattenseiten habe, wird man leicht ermessen können; und die Klage darüber ist nicht neu. Nach der Kirchenchronik von Friedrichshof erhob sie sehr laut schon der Pfarrer Fischer (1724—1746[1]). „Ihr Ruin entsteht", sagt er, „durch das unordentliche Leben, Schwelgen und Saufen der Weiber und Kinder, dadurch sie sich selbst ruiniren, in Sonderheit 1) bei den Hochzeiten und Trauungen, da sie aus dem ganzen Dorf zusammenkommen und Getreide zusammenschütten, 2) bei den sogenannten stypa oder Begräbnißausrichtungen, welche oftmals im Jahre ausgerichtet werden; 3) an den päbstlichen Feiertagen nehmen sie keine Arbeit vor, sondern bringen den Tag mit Schwelgen zu[2]). Was hier von den Masuren in der ersten Hälfte

[1]) Kirchenchronik von Friedrichshof S. 20.

[2]) Es war damals strenges Gesetz, daß das Bier zu Kindtaufen und dergl. Familienfesten aus dem Amte genommen werden mußte und einige übereifrige Amtleute gaben dieser Bestimmung die verderbliche Deutung, daß jeder zu diesen Festen Bier aus dem Amte entnehmen müßte. König Friedrich Wilhelm I. traf daher durch

Digitized by Google

des achtzehnten Jahrhunderts gesagt wird, gilt auch noch, wenngleich vielleicht in etwas niedrigerem Grade, von der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. Dies mag die Vertheidigung der Masuren bezeugen, wie sie der Superintendent Ballnus aus Czychen bei Gelegenheit der Grundsteinlegung des Waisenhauses in Lötzen geführt hat[1]). Er wies die Beschuldigung, als ob in Masuren die Trunksucht in einem höheren Grade als anderwärts herrsche, entschieden zurück; früher wäre es damit viel ärger gewesen. Ursache der Trunksucht wäre Armuth ..... erst in neuerer Zeit habe man für Masuren etwas gethan, und seitdem sei der Wohlstand sichtlich im Steigen begriffen und eine bedeutende Abnahme der Trunksucht in die Augen fallend. Mit dem steigenden Wohlstande nehme die Zahl der Trunkenbolde auf eine staunenerregende Weise ab. Das Geld werde zweckmäßig verwendet; wenn er sehe, daß jemand von seinen Kirchspielseingesessenen seinen Wagen anstreichen lasse, so wisse er, daß es kein Trunkenbold sei. Daraus gehe hervor, was Noth thue: der Bau von Chausseen und Eisenbahnen"[2]). Wir können diesen Betrachtungen in Allem beistimmen, nur daß die erfreulichen Beobachtungen, welche

eine Verfügung, d. d. Berlin, 6. Februar 1733, welche ich in dem Kirchenbuche zu Pissanitzen lese, ernste Veranstaltung, „daß dergleichen wegen der Kindtaufen hinfüro gänzlich unterbleibe, wie denn niemand gezwungen wrrden muß, zu seinem Kindtaufen wider Willen Bier zu nehmen, dagegen aber auch bei gesetzter Strafe nicht anderswo Bier nehmen muß.

[1]) Königsberger Hartungsche Zeitung 1868, Nr. 188.

[2]) Hiermit stimmt auch der Prediger Oldenberg in seinem dem Centralausschuß für innere Mission erstatteten Berichten S. 88 im Allgemeinen überein. Die Zukunft Masurens, sagt er, und die der evangelischen Kirche in demselben erscheint zu erheblichem Theil an die Frage gebunden, ob es gelingen wird, die masurische Trinksucht zu überwinden. Zunächst sei bemerkt, daß es in manchen, namentlich den wohlhabenderen Gegenden des Landes im Vergleich gegen früher mit diesem Schaden besser geworden ist. Noch vor 15 und 20 Jahren hat es in den kleinen Städten wie auf dem platten Lande damit noch viel schlimmer gestanden als heute. Der Unfug in den Wirthshäusern an Markttagen und Sonntagen soll ungleich größer gewesen sein. Damals war es, wie mir erzählt wurde, Regel, daß an solchen Tagen die Betrunkenen auf den Landstraßen kreuzweise lagen. Das war noch die Zeit, in der kein masurischer Bauer auch nur ein Loth Eisen an seinem Fuhrwerk hatte, als noch keine Meile Chaussee im Lande war, als der Acker überall fast im trübseligsten Zustande lag und das masurische Volk in Armuth und Abgeschlossenheit innerlich verwese. Die Cultur des Landes hat sich nach allzulanger Stagnation und Fäulniß zu heben angefangen. Die bäuerlichen Separationen, die den Landbau wesentlich gehoben und die — erst seit kaum zehn Jahren — begonnenen Chausseebauten haben Frucht zu bringen angefangen. Die Chausseen vertreiben den Branntwein; sie thun es mehr als Enthaltsamkeitsvereine; Straßen sind selber Straßenprediger. Wäre Masuren nicht so lange gegen alle andern Theile des preußischen Staates versäumt worden, es würde zu dieser Stunde dort besser aussehen.

Digitized by Google

der Herr Superintendent in seiner Gegend schon gemacht hat, in anderen Gegenden noch nicht in dem Maaße hervorgetreten sind. Die Verheerungen, welche der Branntwein unter den Masuren angerichtet hat und noch anrichtet, sind höchst augenfällig. Ist durch denselben einmal das bessere Gefühl verloren gegangen, so ist das Familienleben auch bei den Masuren schrecklich: Trunkenheit, Prügelei, Vagabondiren und Schandthaten aller Art finden kein Ende. Der an sich nicht sehr tief gehende Schmerz um das Dahinscheiden der Angehörigen wird beim Leichenschmause im Branntwein erstickt. In den Spinnstuben selbst werden die einfachen, lieblichen Naturlieder mehr und mehr durch unzüchtige und schmutzige verdrängt, und die Geselligkeit wird ein Hauptvehikel, die Sittlichkeit immer mehr und mehr zu untergraben.

Eine gewisse Gutmüthigkeit und Weichheit ist ein hervorstechender Charakterzug der Masuren. Ihr Mitleiden für Leidtragende, ihre Theilnahme für Waisenkinder ist leicht erregt. Die letzteren rühren sie durch ihre Recitationen bei der Kirchenfeier zu Weihnachten bis zu reichlichem Thränenguß. Auch Bettler weisen sie nicht leicht ab, ohne ihnen eine Gabe zu reichen, wiewohl dies nicht allein aus Mitleiden, sondern theilweise auch aus Furcht geschieht, weil sie meinen, daß Verwünschungen aus dem Munde eines Bettlers sehr wirksam seien und gewiß in Erfüllung gehen. Andererseits aber haben sie auch ein sehr lebhaftes Rachegefühl. Wenn sie beleidigt sind, oder sonst mit einander Streit gehabt haben, so ist das letzte Wort meistens: „Das werde ich Dir gedenken"; sie fürchten solche Drohungen sehr, da sie meinen, durch Anwünschung könne man ihnen großen Schaden zufügen. Aber auch der Drohende läßt sich durch Drohungen leicht einschüchtern und giebt sich deshalb lieber zufrieden. Mit Recht bezeichnet der Landrath eines masurischen Kreises in einem amtlichen Berichte, den ich einsehen durfte: „Der Charakter der Kreisbewohner kann als ein friedlicher nicht bezeichnet worden, da Zänkereien, Pfändungsklagen, Injurienklagen und Denunciationen in großer Menge vorkommen und sämmtliche Behörden in ungewöhnlichem Maaße beschäftigen. Zu diesen Streitigkeiten trägt der durchweg verbreitete Branntwein gewiß sehr viel bei".

Beschäftigung ist dem Masuren Bedürfniß. Er mag nicht müßig sitzen, aber er arbeitet auch nicht gern schwer. Er hat, wenn er auch untersetzt ist und den Eindruck der Kräftigkeit macht, doch nicht die Kräfte des Deutschen, aber er ist, eben weil er sich nicht anzustrengen pflegt, im Ganzen ausdauernder. Für einen leichten Dienst ist der Masure wie geschaffen: er ist dienstbeflissen, pünktlich, gehorsam und in gewissem Grade gewandt; es giebt z. B. keine bessern Officierburschen als Masuren. Für

Digitized by Google

den schweren Dienst in der Landwirthschaft eignet er sich weniger, wenigstens ziehen deutsche Besitzer, wo sie nicht das besondere Naturell der Masuren für bestimmte Arbeiten speciell zu benutzen verstehen, im Allgemeinen deutsche Knechte vor. In den Weichselniederungen werden zur Ernte gern masurische Arbeiter in Dienst genommen, weil sie gewandt mit der Sichel umzugehen verstehen[1]). Ihre eigenen Ländereien bestellen sie mit mäßiger Sorgfalt und mäßigem Erfolge. Zwar hat die polnische Wirthschaft im Oberlande (zu dem doch auch der Ortelsburger Kreis gehört, und was in dieser Beziehung vom Ortelsburger Kreise vor fünfzig Jahren galt, läßt sich für dieselbe Zeit auch auf die östlicher gelegenen anwenden), ihre warmen Vertheidiger und Lobredner gefunden[2]), allein der Augenschein lehrt es, daß unter gleichen Verhältnissen der Deutsche seinem Gute mehr abgewinnt als der Pole und eher zu Wohlhabenheit gelangt als dieser. Einige Veränderungen in der Wirthschaft der Masuren sind in den letzten Zeiten theils in Folge des vermehrten Zuzuges der Deutschen, theils in Folge der Gemeindeseparationen vorgekommen: der Grützbau hat sehr, der Flachsbau etwas abgenommen, der Getreidebau zugenommen, statt der Sichel, die jedoch im Ortelsburger Kreise noch sehr gewöhnlich ist, bedient man sich jetzt häufiger schon der Sense, aber eigentliche Meliorationen, die Geld und Kräfte erfordern, werden doch von Masuren kaum jemals unternommen. Vor der Zeit dieser letzten Veränderungen baute der Masure an Getreide nicht mehr, als er für seine Haushaltung bedurfte, baares Geld brachte ihm nur der Verkauf der Grütze, die er nach den großen Städten fuhr, der Leinewand, die ihm auf den Märkten in der Heiligen Linde, in Lyck und anderwärts von deutschen und polnischen Kaufleuten abgenommen wurde, und etwa die Milch und Viehwirthschaft, deren Erzeugnisse die benachbarten kleinen Städte bedurften; jetzt dagegen verkauft der Masure auch schon Getreide. Hienach war die Geldwirthschaft der Masuren früher eine andere als jetzt. Sie legten auf den Besitz des baaren Geldes einen sehr hohen Werth. Das wenige Ausgabegeld, dessen sie bedurften, wurde in dem vorher erwähnten Eckschrank verwahrt, das übrige — und es kamen ja wohl hie und da durch Grütze und Leinewand einige hundert Gulden zusammen, gaben sie nicht etwa auf Zinsen, sondern vergruben es in der Kammer, vermauerten es im Herde oder verbargen es sonst. Jetzt, da das baare Geld schon häufiger unter ihnen ist, und heirathende Töchter hie und da schon einige hundert Thaler zur Mitgift erhalten, geben sie ihr Geld auch schon auf Wechsel aus. Sie

---

[1]) N. Pr. Pr.-Bl. 1846, Bd. 2, S. 404.

[2]) Bock, wirthschaftl. Naturgeschichte von Preußen, Bd. 3, S. 1002 ff. Bolck in den Beiträgen zur Kunde Preußens, Bd. 1, S. 335.

Digitized by Google

sind dabei aber immer sehr vorsichtig. Wenn sie selbst Geld brauchen, entschließen sie sich doch sehr schwer die Schuld hypothekarisch auf ihr Gut eintragen zu lassen, lieber stellen sie selbst Wechsel aus. Wohlhabende Leute und solche, die viele Kinder haben, halten das Grundstück, so lange es angeht, in eigener Hand; ärmere dagegen treten es dem Erben früh ab, damit das Kapital des Schwiegervaters oder der Schwiegertochter recht bald in dasselbe hineinkomme. Zur Theilung des Feldplanes schreiten sie, wo mehrere Erben vorhanden sind, nur selten, nachgeborene Söhne und Töchter werden höchstens durch Abtrennung einer Kate oder eines Stückes Garten abgefunden.

Eine gewisse Pfiffigkeit, rozrywki (wovon wahrscheinlich der provincielle Ausdruck Gripps), ist eine charakteristische Eigenschaft des Masuren. Ein durch Pfiffigkeit errungener Vortheil ist ihm noch lieber als ein erarbeiteter. Solche Pfiffigkeit gilt ihnen als ein erlaubtes Mittel zum Zweck, und die glückliche Anwendung desselben als etwas Rühmliches und Ehrenvolles. In der That sind sie bei aller ihrer Gutmüthigkeit so schlau, daß Leute, die viele Jahre in Masuren gelebt haben, täglich mit ihnen zu thun gehabt haben, und ihre Schliche schon ziemlich genau kennen, sich doch gewaltig in Acht nehmen müssen, wenn sie von ihnen nicht betrogen werden wollen. Die eigenthümliche Verbindung von Ehrlichkeit und Pfiffigkeit macht sie zu Handelsgeschäften sehr geschickt; der Schmuggelhandel ist ihr Element; junge Leute aus Masuren, welche sich dem Handelsstande widmen wollen, finden in den großen Städten theils wegen ihrer Anschlägigkeit, theils weil sie meistens die Kenntniß der deutschen nnd polnischen Sprache verbinden, leicht ein gutes Unterkommen, und manche hochangesehene Firma ist aus Masuren hervorgegangen. Im Allgemeinen darf man aber diese Pfiffigkeit nicht als eine besonders günstige Grundlage zur Erwerbung allgemeiner Bildung ansehen. Sie erfüllt leicht mit einem gewissen Hochmuth und mit Abneigung gegen solide Arbeit.

Von ihrer Stellung zum Staate wissen die Masuren so viel, daß der König ihr Herr ist. Zu ihm haben sie ein unbegrenztes Vertrauen; bei den mancherlei Wahlen, für welche in den letzten zwanzig Jahren auch sie ihre Stimme abzugeben hatten, wählten sie zu ihrem Deputirten mit großer Liebe eben den König. Von Ministerium und Regierung haben sie keinerlei Begriff; der Ausdruck, den ihre Sprache für Regierung bietet, komora, Kammer, stammt augenscheinlich noch aus den Zeiten der Kriegs- und Domainenkammern. Selbst Landräthe und Richter stehen ihnen noch in unermeßlicher Höhe und erscheinen ihnen eben als Wesen, die thun und lassen können, was sie wollen. Mit den Grundsätzen der Verwaltung und den Formalitäten des Rechtsganges sind sie so unbekannt, daß, wenn ihnen

Digitized by Google

z. B. nach gewonnenem Processe das Schlußerkenntniß in ihrer eigenen Sprache vorgelesen ist, sie doch gewöhnlich noch nicht wissen, ob sie den Proceß gewonnen oder verloren haben und darüber sich ausdrückliche Auskunft erbitten. Schreibern, Gendarmen und Executoren nahen sie sich mit Demuth und Unterwürfigkeit, die freilich nicht immer ganz aufrichtig gemeint ist, sondern einen Beigeschmack von pfiffiger Verhöhnung enthält. Es versteht sich, daß sie von den Parteibewegungen der Zeit kein Verständniß haben; sie werden aber nach ihrem ganzen Naturell und der einmal überlieferten Anschauung von der unantastbaren Stellung des Königthums stets gut conservativ bleiben. Die Bemühungen der Fortschrittspartei, ihnen ihre Ideen klar zu machen, scheiterten schon an der Unmöglichkeit, sie dem Masuren in seine Sprache zu übersetzen, total. Uebrigens verwirft er alle Freiheitsbestrebungen entschieden schon deshalb, weil durch dieselben die Steuern erhöht sind. Aber, wie gesagt, warum er in den Seen nicht fischen und in den Wäldern nicht Holz nehmen soll, das begreift er nicht; er nimmt also beides, wo es ihm paßt.

Was Schule und Kirche bis dahin für die intellectuelle und sittliche Bildung der Masuren gethan haben, genau zu bezeichnen ist schwer. Sie wirken seit den Freiheitskriegen nachhaltiger als früher und in den letzten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts ohne Zweifel wieder besser als in den ersten. Aber was ist erreicht? Noch immer sehr wenig im Verhältniß zu dem, was erreicht werden soll! Eine kurze Schilderung ihrer kirchlichen und unkirchlichen Anschauungen, ihres Glaubens und Aberglaubens wird diese Auffassung begründen. Zuvor aber möge noch eine Charakteristik einzelner Dörfer des Friedrichshöfer Kirchspiels, wie sie der Superintendent und Schulinspector des Ortelsburgischen Kreises, Pfarrer zu Friedrichshof, Bernhard Brachvogel, um das Jahr 1824 in der Kirchenchronik von Friedrichshof über die sittlichen, bürgerlichen und kirchlichen Verhältnisse mehrerer Dörfer dieses Kirchspiels niedergeschrieben hat, hier ihre Stelle finden, damit man sehe, daß auch die Geistlichkeit selbst nicht blind ist gegen die Sittenlosigkeit und die Verirrungen ihrer masurischen Beichtkinder. —

Brachvogel nennt unter andern die Bewohner von Zawoyken ein sehr gutmüthiges Völkchen, die Einwohner von Kreuzofen die bescheidensten und folgsamsten unter allen eingepfarrten im landräthlich Johannisburgischen Kreise, dagegen sagt er von den Einwohnern von Karpa, daß sie „sich durch ihr brutales Benehmen und Geneigtheit der bürgerlichen und kirchlichen Ordnung sich zu widersetzen, sich vor den übrigen Eingewidmeten auszeichnen"; ferner von den Einwohnern von Wystemp: „In ihrem Charakter sind die Einwohner denen in Karpa gleich zu stellen; ihr

Digitized by Google

Betragen und ihre Bauart kann einen Reisenden leicht glauben machen, wenn er in diesen Ort kommt, unter rohe Polen zu kommen". Dann kommt er auf die Bewohner von Kurwien zu sprechen: „Sie sind sehr roh und im ganzen Dorfe soll keine einzige Bibel sein; daher ist ihre Erkenntniß des Christenthums mangelhaft; es ist auch selten unter ihnen jemand zu finden, der zu schreiben versteht". Endlich sein Urtheil über Willamowen, eines der größten Dörfer jener Gegend — es hatte damals „620 Einwohner, von denen die Mehrzahl aus unwissenden Menschen und starken Säufern besteht, die schönen Boden haben, aber doch in Armuth und Dürftigkeit schmachten; hier werden die mehrsten und gröbsten Excesse geübt; die Einwohner sind fleißige Kirchengänger, welches sie aber mehr aus Gewohnheit als aus Religiosität sind".

Die kirchlichen Zustände Masurens[1]) haben manches Eigenthümliche. Die Masuren gehören bis auf unbeträchtliche Ausnahmen der evangelischen Confession an, haben aber aus den Zeiten des Katholicismus, ja, aus den Zeiten des Heidenthums noch viele Gewohnheiten und Vorstellungen beibehalten.

Es wird allgemein anerkannt, daß die Masuren fleißige Kirchengänger sind, daß sie eifrig allen kirchlichen Handlungen beiwohnen, daß sie die kirchlichen Ceremonien eifrig beobachten. Geistliche besonders rühmen oft ihren kirchlichen Sinn und vorzüglich eine Unmittelbarkeit und Innigkeit der religiösen Empfindung, welche den kälteren zur Reflexion geneigten Deutschen ganz abgehe. „Wurzelt doch das Geistesleben des Masuren — sagt man — bei der Abgeschiedenheit des Volkes von den Heerstraßen der Welt, wesentlich in dem Gebiete der religiösen Anschauung, und hat dasselbe seine Nahrung bisher ausschließlich aus der Bibel, dem Gesangbuche und dem Katechismus, aus dem gehörten Predigtworte und aus der vielverbreiteten Dombrowskischen Predigtsammlung empfangen". „Ueberall volle Kirchen und in denselben eine Inbrunst, eine Empfänglichkeit für das Wort, wie sie in deutschen Gemeinden nicht gefunden wird. Dabei eine Liebe zum Gesange, die gleich beim Eintritt zum Gesange treibt, so daß der Gottesdienst gar nicht abgewartet wird. Sodann singt die ganze Gemeinde die Responsa, die Liturgie, spricht das Glaubensbekenntniß laut mit, wirft sich beim Vaterunser auf die Kniee und nimmt die Einsetzungsworte und den Schlußsegen dem Geistlichen gleichsam singend aus dem Munde. Alles ist dabei Leben, Receptivität und Aktivität". „Aus den polnischen Nationalliedern spiegeln sich die Grundzüge des Nationalcharakters

[1]) Man vergleiche für das Folgende: Töppen, Aberglauben aus Masuren, 2. Auflage. 1867.

Digitized by Google

heraus, der heitere, ungezwungene Ton, der weniger bei der Verlorenheit, als bei der Erlösung des Menschengeschlechts verweilt, das stolze Hervorheben und die Ausmalung des Königthums Christi, das kriegerische Wohlgefallen an dem Kampfe des Herrn mit dem Teufel und an dessen Ueberwinden, und der freudige Stolz, mit welchem die Mitherrschaft und Mitregentschaft der Erlösten, neben Gott und Christo in der ewigen Herrlichkeit, als ein Erbtheil des armen Bauern und Bürgers nicht minder, wie des Edelmannes, gepriesen wird" [1]).

Es ist ganz richtig, der Nationalcharakter der polnischen Bevölkerung und ihre Isolirung von den großen Straßen des Verkehrs sind für die Auffassung des masurischen Gottesdienstes vorzugsweise in Anschlag zu bringen. Man kann von den Masuren nach dem Stande ihrer geistigen Bildung nicht verlangen, daß sie reflectiren, wie die Deutschen, ebenso wenig als man verlangen kann, daß die Deutschen zu der niederen Stufe des Phantasielebens und der Gefühlsschwärmerei zurückkehren sollen. Aber die bedenklichen Schattenseiten einer solchen Religiosität dürfen nicht verkannt werden; sie bietet dem christlichen Glauben nur schwache Stützen und verleiht keine besondere sittliche Kraft [1]); sie läßt dem Aberglauben den weitesten Spielraum. Neben den oben genannten kirchlichen Erbauungsbüchern werden auch Schriften, wie der Himmelsschlüssel (klucz bardzo waznych tajemnic [2]), welcher anfängt mit dem „Himmelsbrief, den Gott der Herr im Himmel mit seiner Hand geschrieben, mit goldenen Lettern; derselbe wurde gefunden auf dem Eichberge in Britannia vor dem Altare des heiligen Erzengel Michael; kein Mensch wußte vordem um den Brief, und von wo er hergekommen", — mit Heißhunger gelesen. Wenn man sich in der Kirche erbaut hat, beschäftigt man sich mit demselben Ernste und mit derselben Herzenstheilnahme mit der Versöhnung der düsteren Mächte, unter deren Einwirkung das Leben steht, durch allerlei Hokuspokus und Zaubermittel, und dieselbe Ehrerbietung mit der man sich seinem Pfarrer naht, wird auch dem Versegner oder Wahrsager oder dem Verzückten zu Theil.

---

[1]) Nur hie und da zeigt sich bei den Masuren im Verein mit der Vorliebe für strenge kirchliche Form auch ein ernstes Streben nach geläuterter religiöser Erkenntniß und sittlicher Vervollkommnung, wie z. B. bei dem wackern Jan Jenczio zu Markowken bei Oletzko, von dessen Hause und dessen Bibelstunden Oldenberg in seinem Berichte über Masuren S. 64—74 eine sehr anziehende Schilderung giebt.

[2]) Er ist in zahlreichen Auflagen verbreitet. Auf einer derselben steht der Name des Herausgebers Jakub Turowski und des Druckers Gesiorowski zu Johannisburg. Ich besitze vier verschiedene Auflagen, von welchen die erste an 40 Jahre alt, auch älter, sein mag; die neuste ist 2 oder 3 Jahre alt.

Digitized by Google

Dem Masuren ist, wie dem Polen überhaupt, eine lebhafte äußere Darstellung seiner Empfindungen und so auch die äußere Bezeugung seiner Devotion Bedürfniß: bei jedem polnischen Gottesdienst kann man häufiges Neigen des Hauptes, Beugen der Kniee, an die Brust schlagen ꝛc. wahrnehmen; das Küssen des Gesangbuches bei mancherlei Gelegenheiten ist allgemeine Sitte; das Kreuzeszeichen, dem sie Wunderkraft zuschreiben, machen sie überaus häufig und bei allen möglichen Veranlassungen. Gelübde und Opfer stehen bei ihnen in hoher Schätzung, weil sie glauben, durch dieselben sich vor Unglück zu schützen und von allerlei Uebel befreien zu können. Einzelne und ganze Dorfschaften geloben z. B. an gewissen Tagen zu fasten oder sich der Feldarbeit zu enthalten, um vor Gewitterschaden, Hagel und dergl. sicher zu sein. Sonnabend Nachmittag wird in Folge solcher Gelübde in den meisten masurischen Dörfern nicht gearbeitet, desgleichen nicht an den Apostel-, Marien- und anderen Tagen, welche die Katholiken feiern. Ihre Opfer legen die Masuren nicht bloß in der Kirche auf dem Altar nieder, sondern mit Vorliebe bedenken sie auch die Hospitäler, aber meist mit sehr abergläubischen Nebengedanken. Für besonders wirksam gelten die Opfer an drei Kirchen, besonders wenn unter denselben auch eine katholische ist[1]).

In der Art, wie sie die kirchlichen Feste feiern, weicht manches von den Gebräuchen der andern evangelischen Christen in Preußen ab. Die eigenthümliche Feier in der Frühe des ersten Weihnachtsfeiertages, von welcher wir schon oben, wo von dem Gottesdienste in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts die Rede war, gesprochen haben, hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten. In Dörfern, welche keine Kirche haben, wird sie in den Schulen veranstaltet. Die Schulkinder, welche darauf von dem Lehrer wochenlang vorher vorbereitet sind, spielen dabei, äußerlich durch einen weißen Anzug — meistens Vaters Hemde, durch ein buntes Band zusammengehalten — und durch hohe Kronen aus Papierblumen mit Goldschaum — bei den Mädchen statt dessen Kränze — als Engel kenntlich gemacht, die Hauptrolle. Sie erscheinen, Lichte (früher Wachslichte) oder Tannenbäumchen mit Lichten in den Händen tragend, in der Kirche, ziehen um den Altar, nehmen dann theils am Altar, theils auf den Chören ihre Plätze ein, und führen nun Wechselgesänge auf, tragen einzeln oder im Chor die Festevangelien vor oder sagen einzeln die für diese Feier eigens seit alten Zeiten überlieferten Verschen (d. h. eine oracya) her. Es ist Sache des Schullehrers, diese Verse einzuüben und alles

[1]) Näheres bei Töppen, Aberglauben aus Masuren S. 5—8, wo auch bemerkt ist, daß schon Pisanski die meisten dieser Eigenthümlichkeiten hervorhebt.

Digitized by Google

recht dramatisch darzustellen. An dieser Feier, welche man jutrznia (Morgenstern) nennt, nimmt die ganze polnische Bevölkerung, ja auch viele Deutsche, den lebhaftesten Antheil; schon von 2 oder 3 Uhr früh wird alles in den Häusern lebendig; die Feier beginnt etwa um 4 Uhr; von den Polen fehlen bei derselben nur die Kranken und Schwachen. Von vielen Seiten her wird versichert, daß die Feier sehr erhebend und erbauend wirke [1]).

An die vormalige Herrschaft der römischen Kirche und ihre Karnevale erinnern allerlei Vermummungen, Narrheiten und Ausschreitungen, ja, hie und da Ausbrüche wilder Bacchanalien vor Eintritt der Fastenzeit, mit deren Beseitigung die evangelische Kirche viel zu kämpfen hat. — Der Einfluß der katholischen Kirche zeigt sich besonders deutlich in der bei den Masuren von alten Zeiten her beibehaltenen Gewohnheit, den Charfreitag nicht als rechten Festtag zu betrachten; während sie sonst die Arbeit an Festtagen so sorgfältig vermeiden, wurde an dem Charfreitag doch wenigstens vor nicht langer Zeit noch gearbeitet, ja, viele stellten sogar den Gründonnerstag höher als den Charfreitag. Es soll darin gegenwärtig im Allgemeinen eine Aenderung eingetreten sein. — Der Trinitatissonntag (der nächste Sonntag nach Pfingsten) gilt bei den Masuren als ein Hauptfeiertag und wird oft festlicher als das Pfingstfest begangen, was sich auch darin zeigt, daß an ihm die meisten Opfer und Donative für die Kirche gespendet werden [2]). — Die Polen feiern ein doppeltes Erntefest, nämlich außer dem feststehenden und allgemein üblichen noch eins am Sonntage vor Jacobi. An diesem wird stets das ungemein beliebte, an Inhalt und Melodien ganz eigenthümliche, echt polnische Lied Pola juz białe (d. h. schon sind die Felder weiß) gesungen [3]). — Den Buß- und Bettag betrachten die Masuren, welche gerade hiedurch ihre Anhänglichkeit an das Altüberlieferte auch in Kirchensachen bezeugen, als einen Feiertag, mit dem die Kirche im Grunde nichts zu schaffen hat; weil er vom Könige angeordnet ist, nennen sie ihn kurzweg krolowskie swięto, d. h. königlichen

---

[1]) Töppen a. a. O. S. 8. Nähere Beschreibungen bei Rosenheyn, Reiseskizzen, Bd. 2, S. 114 ff. Hintz, Alte gute Sitte in Preußen S. 43 ff.

[2]) Vgl. Hintz a. a. O. S. 46, 48 f., 53.

[3]) Vgl. Hintz a. a. O. S. 54. Dieses Fest vor Beginn der Ernte scheint aus uralten heidnischen Zeiten überliefert zu sein. Meletius de sacrificiis veterum Prussorum in Act. Bor. T. II. p. 403 sagt: Quando jam segetes sunt maturae, rustici in agris ad sacrificium congregantur, quod lingua Rutenica zaczinec vocatur, id est initium messis. Hoc sacro peracto unus e multitudine electus messem auspicatur, mancipulo demesso, quem domum adfert. Postridie omnes, primo illius domestici, deinde ceteri, quicunque volunt, messem faciunt.

Digitized by Google

Festtag. Die Menge verhält sich ihm gegenüber kühl und gleichgültig. Dem auf ähnliche Art entstandenen Todtenfeste wendet sie ebenso geringe Beachtung zu, ja, in manchen Gegenden soll dasselbe wie eine Art Carneval in lärmenden Lustbarkeiten verbracht werden, zur Entschädigung für die in der Adventszeit zu beobachtende und gewissenhaft beobachtete Stille und Zurückhaltung [1]).

Die Anrufung der katholischen Heiligen, selbst der Jungfrau Maria (deren Fürsprache in dem oben erwähnten Himmelsschlüssel sehr empfohlen wird) scheint in Masuren nirgends üblich zu sein; doch wird eine Anzahl der katholischen Feiertage, besonders die Marien- und Apostletage, der Frohnleichnamstag und vor Allen der Tag der Verklärung Christi (6. August) theils in Folge von Gelübden, theils aus alter Gewohnheit in vielen Gegenden Masurens mitgefeiert. Der Tag der Verklärung Christi ist den Masuren zugleich der Tag der Umwandlung des Herrn (panzkie przemienienie) und der Umwandlung seiner Noth und seiner Leiden; es ist ihm der Tag der Hülfe und Errettung, und seine Opfergaben fließen an diesem Tage an evangelische und katholische Kirchen am reichlichsten [2]).

Auch die Gewohnheit der Wallfahrten haben die Masuren aus den Zeiten der Herrschaft des Katholicismus festgehalten. Katholiken und Evangelische strömen seit alter Zeit um Pfingsten bei einem Tümpel auf dem Tannenberger Schlachtfelde zusammen, bei welchem angeblich Wunderkuren geschehen sollen [3]). Besonders aber sind von Masuren aus von jeher bis auf den heutigen Tag die Wallfahrtsorte Heilige Linde, wo am Tage Peter Paul (29. Juni), Zluttowo bei Löbau, wo am Tage der Verklärung Christi (6. August) und Bialutten bei Soldau, wo zu Jacobi (25. Juli) Ablaß und Markt stattfindet, zahlreich und regelmäßig besucht. Es ist allerdings vorzugsweise der Markt, welcher die Evangelischen dorthin zieht, und welchen sie nicht entbehren können (in Linde und Zluttowo Leinewands-, in Bialutten Pferdemarkt), allein sie nehmen doch diese Gelegenheit vielfach wahr, um dort Opfer darzubringen, Wein segnen und Wunderkuren ausführen zu lassen, ja wohl gar einen Ablaß zu erhalten [4]).

Der crasseste Aberglauben klammert sich unmittelbar an das Heilige und Kirchliche. Das Gebet in der Kirche ist wirksamer, als außerhalb derselben: man betet also, wenn sie geschlossen ist, durch das Schlüsselloch hinein. Wer einen Meineid leistet, den trifft Gottes Strafgericht sofort;

[1]) Vgl. Hintz a. a. O. S. 41 f. 54.

[2]) Pisanski, Von einigen Ueberbleibseln Nr. 25 § 16. Hintz a. a. O. S. 56 ff.

[3]) Bock, Wirthschaftl. Naturgeschichte Bd. 2, S. 14. Töppen, Aberglauben, S. 10 f.

[4]) Pisanski a. a. O. Nr. 24 § 14. Kolberg, Geschichte der Heiligen Linde in der Ermel. Zeitschrift Bd. 3, S. 93. Töppen a. a. O. S. 11.

Digitized by Google

liegt z. B. ein geladenes Gewehr in der Nähe, so geht dies sofort los und die Kugel durchbohrt den Meineidigen — und doch der Meineid ist unverfänglich, wenn man während desselben kleine Steine in den Mund nimmt und nachher dieselben mit dem Schwur ausspeit. Bibel und Gesangbuch werden theils als Amulet gegen den Bösen, theils bei Besprechungen gegen Krankheiten und zur Ermittelung des Diebes vielfach gebraucht und gemißbraucht. Wenn der Gelbsüchtige sein Bild dreimal im Abendmahlskelche gesehen hat, so wird er gesund. Gesegneter Communionwein wird bei allen Krankheiten als letzte Instanz benutzt. Die bei der Abendmahlsfeier empfangene Oblate wird zu allerlei Zwecken aufbewahrt, sie ist ein Mittel gegen Krämpfe; schafft, im Hause aufbewahrt, demselben Zufluß von Gästen; wenn ein Jäger einmal nach einer solchen geschossen hat, so kann er befehlen: „Hase komm", und der Hase kommt und wird geschossen, was die Wilddiebe denn nicht unbenutzt lassen. Wer nach dem Empfange des Abendmahls hinter dem Altar mit einem Peitschchen (das er zu diesem Zwecke unter dem Rocke in Bereitschaft hält, auch nach geschehener That gleich wieder versteckt), knallt, der kann fortan hexen 2c. 2c.[1]).

Die Ueberreste altheidnischer Vorstellungen sind in Masuren noch ziemlich verbreitet. Der alte Götterhimmel freilich ist so ziemlich ausgestorben, doch wendet man sich in seinen Nöthen bisweilen noch an die bozki, d. h. Götterchen (ganz verschieden von baldan, d. h. Götze im Sinne der Bibel), und einige freundliche und feindliche Geister niederer Ordnung werden in der That noch persönlich gedacht und mit bestimmten Namen bezeichnet, am häufigsten die Kobolde oder Alfe. Die Ueberlieferungen über dieselben, welche im sechszehnten Jahrhundert so reichlich fließen, lassen sich leicht bis in die neuesten Zeiten verfolgen. „Noch heutigen Tages, sagt Pisanski, ist man der Kobolde und Erdmännlein wegen beim Wochenbette nicht ohne Besorgniß. Nimmt die Wärterin den Säugling, besonders vor empfangener Taufe, nicht genau in Acht, so soll es wohl mehrmalen geschehen sein, daß das spannenlange Männlein mit dem langen Bart das Kind aus der Wiege gehoben, unter die Ofenbank geworfen, und wenn man es nicht zeitig bemerkt hätte, mit sich in die unterirdischen Klüfte würde getragen haben"[2]). Noch jetzt ist die Gefahr der Vertauschung ungetaufter Kinder mit den Wechselbälgen der Kobolde wenigstens in aller Munde und man bedient sich zur Verhütung derselben kräftiger Mittel, wie einer Bibel, eines Gesangbuches 2c. Man weiß auch, daß man das rechte Kind wieder erhalten kann, wenn man den Wechsel-

[1]) Näheres bei Töppen, Aberglauben, S. 12—14.

[2]) Pisanski a. a. O. Nr. 22 § 5.

Digitized by Google

balg tüchtig durchprügelt und auf den Misthaufen wirft [1]). Mit den Kobolden und Erdmännchen des sechszehnten Jahrhunderts haben die noch jetzt gepflegten oder doch gedachten gemein, daß sie in den Häusern der Menschen wohnen, von ihnen ernährt und gepflegt sein wollen, ihnen dafür Reichthümer, namentlich Getreide zuschleppen, aber auch diejenigen verlassen, von denen sie vernachlässigt werden, und dann jene Reichthümer allmählig wieder abholen. Der Name Alf, den ihnen Dr. Derschow in seinem christlichen Bedenken von der Pestilenz, Königsberg 1623 [2]) und Pisanski in seiner Schrift über die Ueberbleibsel des Heidenthums in Preußen 1756 [3]) beilegt, ist mir in Masuren nicht begegnet. Was aber diese beiden Schriftsteller von den Alfen erzählen, daß sie in Gestalt feuriger Drachen Nachts durch die Luft fliegen, ihren Verehrern allerlei an Geld und Lebensmitteln zuschleppen, aber auch den ihnen angethanen Schimpf durch Abbrennen der Häuser, Ausleerung der Scheunen und andere zugefügte Unglücksfälle rächen — das alles berichtet der Masure noch heute von seinem kołbuk (Kobold). Wer einen kołbuk hat, verbirgt ihn sorgfältig vor andern — etwa in einer Tonne auf dem Boden; er nimmt sehr verschiedene Gestalten an, indem er hier als Vogel — die meisten sagen als eulenartiger Vogel — dort als Katze, an einem dritten Orte als Affe, ja sogar als kleine Menschenfigur mit Hörnern, als ein kleines Kind mit rothem Rocke, d. h. als Teufel [4]), erscheint. Es scheint, daß die alte Vorstellung von den Hausgeistern im Lauf der Zeiten unter Einwirkung des Christenthums durch Einmischung der Vorstellung vom Teufel modificirt worden ist. Der Koboldglauben, welcher noch im Anfange dieses Jahrhunderts sehr allgemein war, ist jetzt sehr im Abnehmen.

Selbst in den Leib fahren die bösen Geister dem Menschen, um ihn zu quälen. Solche gnomenartige Wesen sind die — schon im Jahre 1741 [6]) erwähnten — weißen Leute und kalten Leute (białe ludzie und zmine ludzie), so wie die Fettleute (krazno lutki), welche von jenen wohl nur durch den Namen sich unterscheiden. Diese weißen, kalten, fetten Leute, an deren Spitze überdies ein König steht, haben die Gestalt von ganz kleinen Würmern mit bunten Köpfen; sie verursachen allerlei Krankheiten, man versegnet den Kranken, und wenn jene Gnomen in Folge dessen mit

---

[1]) Töppen a. a. O. S. 19.

[2]) S. 264.

[3]) Nr. 21 § 4.

[4]) Vergl. die Knaben mit der rothen Mütze (ebenfalls Teufel) bei Töppen a. a. O. S. 13, 28.

[5]) Näheres über die Kobolde bei Töppen, Aberglauben S. 14—18.

[6]) In der Kirchenchronik in Friedrichshof.

Digitized by Google

ihrem Könige den Leib verlassen, so wird der Kranke gesund. Ein solches Wesen ist auch die macica, welche jeder in seinem Leibe trägt; sie sieht wie eine Quaste mit zahllosen Krallen aus und verursacht, wenn sie dieselben zusammenkrallt, den heftigsten Magenkrampf[1]). Sehr verbreitet ist auch der Glaube an die Maren: sowohl männliche als weibliche Personen, erscheinen als zmora (Mar): denn man denkt sich unter Maren verzauberte Menschen, welche die Gestalt von Katzen oder Hunden annehmen und Nachts umgehen müssen, die Schlafenden, sowohl Menschen als Thiere, zu drücken. Man kann die drückende Mar fangen oder tödten und erkennt dann folgenden Tages die Person, welche in derselben steckte. Läßt diese sich auf einen andern Namen umtaufen, so ist sie von dem Wesen frei. Desgleichen giebt es noch immer manche Spuren von dem Glauben an den Wehrwolf (wilkołek), der ebenfalls durch unwillkürliche Verwandlung von Menschen entsteht[2]). In mehreren Seen treiben tückische Wassergeister (topich) ihr Wesen, die von Zeit zu Zeit ihr Opfer verlangen. Sie haben die Gestalt kleiner Jungchen mit rothen Mützen; sie tauchen auf, klatschen dreimal in die Hände und verschwinden wieder; dann ertrinkt jemand ꝛc.

Dunkele geheimnißvolle Mächte üben nach der Vorstellung des Masuren auf das Schicksal der Menschen den unmittelbarsten Einfluß. Böse und gute Tage, böse und gute Himmelszeichen, Menschen mit gutem oder mit bösem Blick präformiren unabänderlich das künftige Schicksal des Neugebornen. Was man auch unternehmen möge, aller glückliche Erfolg hängt doch wesentlich von der guten Stunde ab, in der man es unternommen hat. Alles, woran man seine Freude hat, muß man wohl hüten vor dem bösen Blick; selbst der beste, wohlwollendste Freund kann es, ohne es zu wollen und zu wissen, durch den bösen Blick verderben und vernichten. An bestimmte Orte muß man sich begeben, um jenen dunkeln Mächten und ihren Wirkungen näher zu sein. Die äußerlichsten Formen und Zeichen stehen mit den wunderbarsten Erfolgen in nothwendigem Zusammenhange, gewissen Sprüchen und Formeln, so wie gewissen, oft seltsamen Handlungen wohnt eine unglaubliche Kraft bei, und es ereignen sich in Masuren vor aller Augen Dinge, welche in aller übrigen Welt unerhört sind[3]).

Das Geschlecht der Waidelotten, Signoten und Zauberer, welches die Vermittelung zwischen der schwachen Menschheit und den dunklen Mächten besorgt, lebt, wie es Lucas David und die beiden Meletius

[1]) Töppen a. a. O. S. 19—23.
[2]) Pisanski a. a. O. Nr. 21 § 4, Nr. 25 § 17. Töppen a. a. O. S. 24—28.
[3]) Töppen, Aberglauben, S. 14 f.

Digitized by Google

schon im sechszehnten Jahrhundert treffend gezeichnet haben, bis auf den heutigen Tag fort. In allen folgenden Jahrhunderten treffen wir die Spuren desselben. In einem Visitationsreceß der Passenheimer Kirche von 1667[1]), in einer Notiz des Kirchenbuches zu Friedrichshof von 1741, in einer öfter benutzten Schrift von Pisanski um 1756 wird ihrer gedacht. Gegenwärtig nennt man sie gewöhnlich Versegner, Wahrsager oder Hexer, und wenn sie weiblichen Geschlechts sind, Hexen, — je nach ihrer besonderen Thätigkeit. Fast in jedem Dorfe giebt es eine oder mehrere Personen der Art, meistens gebrechliche oder sonst durch körperliche Schäden auffallende Personen, an welche sich die Nachbarschaft in ihren Nöthen wendet, hie und da weithin berühmte Oberzauberer, die man zu Rathe zieht, wenn die Hülfe der nächsten nicht ausreicht. Jene leben gewöhnlich in großer Dürftigkeit, während diese bisweilen ein ansehnliches Vermögen erwerben. Je nach Umständen sehr gefürchtet und sehr verehrt, haben sie als Stützen und Träger des Aberglaubens einen sehr bedeutenden Einfluß auf die Menge, der sich immerhin mit der Wirksamkeit der christlichen Geistlichen in Vergleich stellen läßt. Oft wird ihre Hülfe, wie schon Pisanski anführt, von einer ganzen Dorfschaft, ja auch von mehreren Dorfschaften zugleich in Anspruch genommen. Als es noch Gesammthütungen gab, war es Regel, daß das Vieh zu Mariä Verkündigung (matka boża, 25. März) ausgetrieben werden mußte, die Witterung mochte sein, wie sie wollte, wenn auch nur auf eine Stunde; dann mußte die Heerde gegen den Wolf und gegen Krankheiten versegnet werden; hiezu wurde ein Mann, der dies verstand (nach Pisanski mehrentheils päpstliche Beschwörer) für ein oft recht ansehnliches Honorar bestellt; sobald er ankam, ging er um die Heerde herum, sprach seinen Segen, und fuhr dann schleunigst weiter, wenn er dasselbe auch noch an andern Orten zu thun hatte, wie es gewöhnlich der Fall war[2]).

Die Hexen oder Hexer können dem Menschen alles Mögliche anthun (uczynek), durch den bösen Blick, durch Anhauchen, durch Berühren, durch Beschütten und dadurch, daß sie ihm etwas zu essen geben. Fast alle schwerere Krankheiten (offenbare äußere Verletzungen und das gewöhnliche kalte Fieber abgerechnet) werden als Anthun bezeichnet; wird dem Bauern ein Stück Vieh krank, passirt in seinem Hause ein Unglück, so ist bestimmt eine Hexe daran Schuld. Auch ohne die Hexerei als Gewerbe zu betreiben, kann man durch Anwünschen und allerlei Manipulationen dem anderen durch Wirkung in die Ferne allerlei anthun; besonders berüchtigt

[1]) „Man weiß in der Gemeinde von keinem Zantler noch Wahrsager; nur Elias Schawitza wird wegen eines Segensprechens angegeben" ꝛc.

[2]) Pisanski Nr. 24 § 12. Töppen a. a. O. S. 30 ff.

Digitized by Google

ist das Todtsingen (pospiewac). Gegen böse Einwirkungen dieser Art giebt es denn auch allerlei Schutzmittel; weit das wirksamste und am allgemeinsten angewandte ist der Stahl. Versegnungen in großer Zahl dienen theils als Schutzmittel gegen allerlei Uebel, theils als Kurmittel für allerlei Krankheit. Die seltsamsten sympathetischen Mittel gegen Krankheiten werden mit gläubigem Sinn und, wie man sagt, mit sicherem Erfolge angewandt. Eins der wichtigsten Geschäfte der Hexenmeister nächst dem Versegnen und Kuriren ist, wie in alten Zeiten, das, dem Bestohlenen seinen Dieb ausfindig zu machen oder den Dieb dem Tode zu weihen, damit er aus Furcht das Gestohlene wiedergebe [1]).

In den nächsten zwölf Tagen nach Weihnachten und dann wieder am Johannistage und in der ihm vorhergehenden Nacht, als an den Angelpunkten des Jahresringes, sind die Geistermächte am allerthätigsten und rührigsten; dann bestimmen sie Vorgänge in der Natur und in dem Schicksal der Menschen für das ganze Jahr vorher. Der Masur ist dann in erregter Stimmung und gespannter Erwartung. Er achtet auf die kleinsten Zufälle und Begebenheiten, um im voraus zu wissen, was er im nächsten Jahre in der Familie und in der Wirthschaft zu erwarten habe; er schützt in eben dieser Zeit sich und sein Vieh sorgsam durch allerlei Amulette gegen die Hexerei, die dann am meisten zu fürchten ist; er brennt in den Zwölften die zauberkräftige Asche, welche er bei Versegnungen und zu manchem Zwecke in der Wirthschaft während des ganzen Jahres braucht; die Wehrwölfe gehen um, und die Seelen der Verstorbenen machen an ihren ehemaligen Wohnstätten Besuche, deren Spuren in jener Zauberasche zurückbleiben. Alle diese Vorstellungen sind in der Menge noch ziemlich lebendig, nicht bloßes Mährchen zur Unterhaltung. Und so knüpft sich auch an andere Tage des Jahres noch mancher mit Zähigkeit festgehaltene Aberglaube. Eine bemerkenswerthe Eigenthümlichkeit des masurischen Kalenders ist die ausdrückliche Bezeichnung der zahlreichen Unglückstage, die man im Wesentlichen wohl als Faulenzertage anzusehen hat. In einem alten geschriebenen Buche werden sie aufgeführt unter der phantastischen Ueberschrift: „42 unglückliche Tage im ganzen Jahre, welche ein griechischer Autor der königlichen ägyptischen Majestät bekannt machte, und welche diese auch als Wahrheit anerkannte". Auch der Himmelsschlüssel führt die Unglückstage auf, aber schon in etwas vermehrter Auflage. Die schlimmsten der bösen Tage sind der 1. April, an welchem sich Judas der Verräther erhängt hat, der 1. August, an welchem Kain seinen Bruder

[1]) Näheres hierüber bei Töppen a. a. O. S. 32—52.

Digitized by Google

Abel erschlug, und der 1. December, an welchem Sodom vom Erdboden vertilgt wurde. Die meisten dieser Unglückstage fallen in die ersten fünf Monate des Jahres. An diesen Tagen Geborene sterben früh, haben mit Noth und Elend zu kämpfen, erreichen ihre Ziele nicht; an diesen Tagen darf man weder heirathen, noch eine Reise antreten, noch Vieh absetzen, noch säen oder pfropfen [1]).

In dem Verlauf des menschlichen Lebens haben der Tag der Geburt, der Hochzeit, des Todes hervorragende Bedeutung, sofern sie ihn mit der Geisterwelt in die nächste Berührung bringen. Daher auch an diesen und den jedesmal zunächst folgenden Tagen eine Menge von Vorsichtsmaßregeln, Vorbedeutungen, Wundererscheinungen. Die Gebräuche bei der Feier der Hochzeit und bei Leichenbegängnissen erinnern in Einzelnheiten noch immer an altheidnische Gebräuche, wie wenn z. B. die in das Haus des eben angetrauten Mannes einziehende Frau sofort dreimal um den Ofen geführt wird, oder wenn man dem aus der Kirche heimkehrenden jungen Ehepaare einen Topf mit allerlei Getreide und sonstigen Victualien gefüllt, entgegenträgt und denselben gegen ein Rad ihres Wagens wirft, daß er zerschellt [2]). Die Geister der Verstorbenen bleiben nach Bestattung des Leichnams nach längerer Zeit mit ihren Angehörigen in Verbindung: man hält für ihre Besuche einen Stuhl und ein Handtuch im Sterbezimmer bereit, und diese Besuche erfolgen (ähnlich wie nach den Schilderungen der beiden Meletius im sechszehnten Jahrhundert) am 3., 9., 15. Tage bis zum Ablauf von 4 Wochen [3]). Nähere Schilderungen über Hochzeits- und Todtenfeste, so wie ausführlichere Mittheilungen über den Aberglauben überhaupt müssen wir uns hier versagen, doch können wir nicht umhin, der gegebenen kurzen Skizze der Culturverhältnisse Masurens folgende allgemeine Bemerkung anzuschließen.

Auch der Aberglauben hat in gewisser Hinsicht ordnende und die Leidenschaften zügelnde Kraft. Eine Hexe, welche jemanden behexen will und es nicht zu Stande bringt, muß es sich selbst anthun. Wer einen andern zu Tode singen will und begeht in den vorgeschriebenen, sehr umständlichen Ceremonien durch Versehen, z. B. indem er sich einmal verspricht, den geringsten Fehler, singt sich selbst in den Tod [4]). Was einem durch Hexerei angethan ist, kann ein Hexenmeister, der über höhere Kräfte

---

[1]) Töppen, Aberglauben S. 52–70.
[2]) Ebenda S. 79, 82.
[3]) Töppen a. a. O. S. 103.
[4]) Töppen a. a. O. S. 34, 36.

Digitized by Google

gebietet, beseitigen, doch mit der Ausnahme, daß es nicht wegen Diebstahls oder anderen offenbaren Unrechts angethan ist. Auch verhüllt sich der Aberglauben möglichst in kirchlichen Formen; die Versegner brauchen häufig den Namen Gottes und des Sohnes und des heiligen Geistes und beten fleißig das Vaterunser; nur gegen den Gebrauch des Amen haben sie je nach den Vorschriften ihres Rituals Aversion. Macht man den Masuren auf das Abergläubische seiner Heilmittel und Versegnungen aufmerksam, so besteht er darauf, „es hilft" und „alles geschieht mit Gott", und was den ersten Punkt betrifft, so sind allerdings die psychischen Wirkungen ihrer Heilmittel unberechenbar, und selbst die deutsche Bevölkerung Masurens hat sich dem Glauben an die Wirkung, so wie der Anwendung einzelner unter denselben nicht verschließen können, die Versegnung des Blutflusses bei klaffenden Wunden ist auch unter ihnen nicht selten.

Digitized by Google

Beilage I.

Statistische Uebersichten.

Von der Zunahme der Einwohnerzahl in den masurischen Kreisen und Städten geben folgende Tabellen eine Uebersicht. Die Einwohnerzahl belief sich für die

Kreise	D.-Mi.		1818.	1837.	1861.	1864.
Angerburg . . .	17,08	(17,58)	21202	29832	36238	37956
Goldapp	17,82	(18,46)	20374	31703	41256	43277
Johannisburg .	34	(31,80)	21171	33081	40302	41842
Lötzen	16,56		19296	24299	35030	37181
Lyck	19,85		24140	31359	41175	43525
Oletzko	15,63		19373	28347	36003	38543
Sensburg . . .	22,46		20847	33717	42193	44862[1])

Darunter waren im Jahre 1837 im

Kreise	Polen.	Deutsche.	Litauer.	Evang.	Röm. Kath.	Juden.	Griech. Kath.
Angerburg . .	8994	20834	4	29743	70	16	3
Goldapp . . .	3333	25516	2854	31330	316	53	4
Johannisburg	29386	3695	—	32526	415	104	36
Lötzen	21207	3086	6	24101	149	46	3
Lyck	27718	3635	6	29896	1365	79	19
Oletzko . . .	22074	6266	7	27578	694	67	8
Sensburg . .	27958	4921	838	32028	738	113	838[2])
				(Philipponen.)			

Dazu kommt der zum Regierungsbezirk Königsberg gehörige Kreis Ortelsburg, welcher

in den Jahren	auf D.-Meilen.	Einwohner.
1820	27,68	32123
1848	28,52	48408
1858	—	50531
1864	31,042	58979

[1]) Die Angaben für 1818 und 1838 sind aus der topographisch-statistischen Uebersicht des Regierungsbezirks Gumbinnen von Meyer 1838, für 1861 aus Kühnast's statistischen Mittheilungen über Litauen und Masuren 1863, für 1864 aus G. Neumann, Geographie des Preuß. Staates, 1868, S. 273 ff.

[2]) Die Zahl der Deutschen und Polen für die Jahre 1834, 1837, 1840 wird zwar auch in dem Gumbinner Intelligenzblatt für Litauen, 1842, Nr. 67. Vergl.

Digitized by Google

enthielt[1]); darunter im Jahre 1848: 42827 Polen, 5581 Deutsche und 44879 Evangelische, 3312 Römisch- und Griechisch-katholische, 217 Juden; und im Jahre 1864: 54076 Evangelische, 3810 Römisch-katholische (wovon 360 in den Städten), 36 Griechisch-katholische, 604 Dissidenten (Baptisten), 453 Israeliten (darunter 228 in den Städten[2]).

Die Einwohnerzahl der Städte betrug:

(Städte.)	1782.	1818.	1837.	1861.	1864.
Angerburg . .	2213	2295	2906	3991	4144
Arys	900	883	1167	1147	1203
Biala	795	935	1213	1528	1605
Goldapp . . .	3000	2579	3602	4316	4596
Johannisburg .	1141	1592	1936	2721	2875
Lyck	2000	2304	3140	4718	5142
Lötzen	1154	1028	1682	3574	3809
Marggrabowa .	1620	1908	2629	3776	4081
Nicolaiken . .	1202	1106	1963	1946	2183
Rhein	1000	1175	1389	1671	2221
Sensburg . .	1200	1300	2302	2507	3065[3])

Ferner im Regierungsbezirk Königsberg die Städte:

	1782.	1820.	1848.	1858.	1864.
Ortelsburg . .	1000	1087	1561	1632	1848
Passenheim . .	900	840	1353	1601	1870
Willenberg . .	1100	1644	2087	2044	2528[4])

Gisevius, S. 62 angegeben; sie stimmt aber für 1837 nicht mit den Angaben bei Meyer und ist daher hier lieber übergangen. Ueber Angerburg 1858 vergl. Schmidt S. 176 ff.

[1]) Topographische Uebersicht des Reg.-Bez. Königsberg 1820. Topographische Uebersicht des Reg.-Bez. Königsberg von Schlott 1848. Amtsblatt der Regierung zu Königsberg, 1865, S. 117 (für die Jahre 1858 und 1864).

[2]) Mittheilung des Herrn Landrath v. Röbell.

[3]) Die Zahlen für 1782 sind aus Goldbeck's Topographie von Preußen, die für 1818 und 1837 aus der eben angeführten Topographie des Reg.-Bez. Gumbinnen von Meyer, die für 1861 aus der Schrift von Kühnast, die für 1864 aus den letzten Publicationen, vgl. G. Neumann a. a. O.

[4]) Nach Goldbeck und den oben (Anmerkung 1) angeführten Quellen.

Digitized by Google

Beilage II.

Amtshauptleute der masurischen Aemter.

Die hier folgenden Verzeichnisse der Amtshauptleute der masurischen Aemter verdanken wir der Güte des Herrn v. Mülverstedt; die beiden ersten sind schon gedruckt in den Neuen Preuß. Provincialblättern 1856, Bd. 10, S. 33 und S. 369.

1. Angerburg.

Hieronymus v. Roch 1525—1530.
Wolff von Seyffersdorff 1533—1534.
Hans von Pusch 1542—1562.
Elias von Kanitz 1562.
Lorentz von Roch 1562—1569.
Nicolaus von Sparwein 1569—1574.
Wolff Friedrich Erbtruchseß Freiherr zu Waldburg 1574—1576.
Hans von Ostau, Burggraf und Verweser, 1576—1577.
Jonas Freiherr zu Eulenburg 1577.
Hans von Rautter 1577—1581.
Christoph von Königsegg 1582—1584.
Wolff von Arenswald 1584—1586.
Hans von Langheim 1586—1589.
Albrecht von Perband 1589—1593.
Daniel von Kunheim 1593—1598.
Friedrich Burggraf und Herr zu Dohna 1598—1607.
Wolff Erbtruchseß Freiherr zu Waldburg, Verweser — 1603.
Andreas von Kreytzen 1607—1613.
Wolff von Kreytzen 1613—1628.
Bernhard von Königsegg 1628—1636.
Hans von Kreytzen 1636—1658.
Johann George von Auer 1658—1659.
Sigismund Friedrich von Wallenrodt 1661—1666.
Wolff Albrecht von Kreutzen 1669—1681.
Gottfried von Perbandt 1684—1692.
Andreas von Leßgewang, Verweser, 1688.
Johann George von Podewilß 1692—1701.
Julius Ernst von Tettau 1701—1711.

Digitized by Google

Joachim Heinrich Erbtruchseß Graf zu Waldburg 1712—1718.
Melchior Ernst von Kanitz 1718—1730.
Gotthard Christoph von Schlieben 1722—1731.
Heinrich Carl Ludwig Herault von Hautcharmoy, Generallieutenant und Chef eines Infanterieregiments ꝛc. 1730—1757[1]).
Johann Christoph von Grabowski, Verweser, 1730, 1740.
Ernst Ludwig von Elditten, Verweser, 1751.
Johann Christoph von Grabowski 1759—1762.
George Ludwig von Dalwigk, General der Cavallerie, Chef eines Küraſſierregiments ꝛc. 1767—1796.

2. Johannisburg[2]).

Friedrich Herr zu Heydeck 1525—1536.
Jobst von Kröſten, Verweser (?) 1525, 1528, 1538.
Otto von Hayn, Statthalter und Verweser 1540.
Hans von Kröſten 1512, 1544.
Anton von Lehwald 1544—1548[3]).
Christoph von der Oelsnitz 1548—1550.
George von Weier 1550–1555.
Hans von Schlieben 1555–1556 (al. — 1559).
George von Hohndorff, Rath, 1559—1573.
Hans von Kröſten 1573—1575.
Gregor von Portugal 1575—1581.
Hector von Königsegg 1582—1583.
Christoph von Königsegg 1584.
Hector von Königsegg 1584—1591.
Andreas von Reitein 1591—1599.
Botho Albrecht Freiherr zu Eylenburg 1602–1621.
Samson von Finck 1621—1625 (?).
Friedrich von Lehndorff 1628—1632.
Friedrich von Lehwald, Oberſtlieutenant, 1632—1633.
Ludwig von Kannacher, Oberſtlieutenant, 1633—1652.
Dietrich von Leßgewang, Oberſt, 1653—1671.

---

[1]) König Friedrich Wilhelm I. hob die Amtshauptmannſchaften als Behörden auf und conſervirte nur einen Theil der Einkünfte, welche nebſt dem Titel verdiente Offiziere, ſehr ſelten höhere Civilbeamte, erhielten. Dies geſchah noch bis zu Anfange dieſes Jahrhunderts.

[2]) Cfr. L. R. v. Werner, Spec. VI. poleogr. patr. de oppido Johannisburg 1753. 4to. p. 28, 29.

[3]) Soll ſchon 1525 das Amt gehabt haben, wahrſcheinlich nur als Verwalter.

Digitized by Google

Christoph Erbtruchseß Freiherr zu Waldburg, Verweser, 1653—1659.
Friedrich Erbtruchseß Freiherr zu Waldburg, Oberstlieut., 1672 - 1678.
George Christoph Finck von Finckenstein 1678—1679.
Christoph Erbtruchseß Freiherr zu Waldburg 1679—1689.
Carl Wilhelm Finck, Graf von Finckenstein 1689(?)—1714.
Johann Friedrich Freiherr von Dobrzenski, Geh. Rath, 1714—1715.
Friedrich Christoph Finck Graf von Finckenstein 1715—1739.
Andreas Ernst von Troschke, Verweser, 1717.
Wolff Friedrich Erbtruchseß Freiherr zu Waldburg, Verweser bis 1726.
Major von Boeck, Verweser.
Andreas von Boyen, Oberstlieutenant, Verweser.
George Friedrich von Kleist, Verweser.
Johann George von Lestwitz, Oberstlieutenant, nachher Generallieutenant u. s. w., 1739—1767.
Ernst Julius von Koschembahr, Generalmajor ꝛc., 1767—1776.
Friedrich Wilhelm von Löllhöffel, Generallieutenant ꝛc., 1776—1780.
Otto Balthasar von Thun, Generallieutenant ꝛc., 1780—1793.

Lötzen*).

Friedrich Herr zu Heydeck 1525—1536.
Seine Wittwe behielt das Amt in Pfand.
Verweser: Dietrich von Bobenhausen 1526.
Dietrich von Schlieben, Rath und Landmarschall 1531.
Gregor von Lötzen 1540.
George von Krösten 1548—1555 (1544 Burggraf).
Fabian von Lehndorff 1554—1576.
Hans von Ostau 1579—1589.
Verweser: Fabian von Ostau 1582—1588.
Caspar von Lehndorff 1589—1590.
Fabian von Lehndorff 1591—1599.
Heinrich von Königsegg 1613—1642.
Verweser: Caspar von Lehndorff 1615.
Fabian von Lehndorff 1640.
Jacob von Finck 1642—1662.
Daniel von Tettau, Tribunalsrath, 1662—1684.
Friedrich Wilhelm von Canitz 1684—1690.
George Ernst von Schlieben, Landrath, 1690—1698.
Verweser: Andreas von Lesgewang, Tribunalsrath † 1734.

*) S. v. Werner, Poleogr. patr. p. 65 ff.

Digitized by Google

Friedrich Christoph Graf zu Dohna 1702—1703.
Verweser: Johann Friedrich Schenk Frhr. zu Tautenburg 1704—14.
George Friedrich v. d. Albe, Generalmajor, 1703—1712.
Verweser: Johann Friedrich Schenck Graf zu Tautenburg.
Carl Wilhelm Finck Graf von Finckenstein 1708—1714.
Johann Dietrich von Kunheim, nachher Oberburggraf ꝛc., 1712 – 1724.
Gerhard Ernst Graf von Lehndorff, fürstl. Hessen-Kasselscher Generalmajor, 1724—1741.
Verweser: Ernst Gottlieb von Pröck † 1737.
Gottlieb Schenck Frhr. zu Tautenburg 1742—1751.
N. N. v. Kleist, Capitain bei der Garde 1756.
Adam Wilhelm von Rochow, Oberstlieutenant ꝛc., † 1779.

Lyck[1]).

Christoph von Zedwiz 1530—1548.
Verweser: N. N. 1538.
Anton von Lehwald 1548—1555, zugleich zu Strabaunen.
George von Kröstен 1555, 1562, 1573.
Pfandherr: Joachim von Borck 1556.
Lorenz von Halle 1566.
Wilhelm v. d. Mülbe 1573 † 1580.
Balthasar von Zenger 1580 † 1582.
Johann von Königsegg 1583—1585.
Daniel von Tettau 1600—1615 (al. 1621).
Hans von Birckhahn 1615—1638.
Michael von Königsegg 1638—1650.
Hans George von Auer, Oberst, 1655—1658.
Melchior von Rippen, Major, 1658—1687.
Dietrich von Tettau 1687[2]).
Andreas von Troschke, Hof- und Legationsrath, 1688—1700 (al. 1687/1694).
Melchior von Tettau 1700 (al. 1702) – 1708.
Carl Ludwig Erbtruchseß Graf zu Waldburg 20. Juli 1700 – 1712.
Bogislav Friedrich Graf von Dönhoff Mai 1712—1715 (al. 1714).
Heinrich Carl v. d. Marwitz, Oberst (nachher General der Infanterie) 1715 † 1744.

---

[1]) S. L. R. v. Werner, Spec. III. poleogr. patr. de oppido Lyck 1752. 4. p. 16 17. addend. p. 8.
[2]) S. Erl. Preußen I. p. 111.

Digitized by Google

Verweser: Andreas Heinrich von Lesgewang 1721.
Albrecht Theophil von Kalckstein † 1725.
Friedrich Rudolph Graf von Rothenburg, Generallieutenant ꝛc. (Januar 1744 † 1751[1]).
Johann George von Lestwitz, Generallieutenant ꝛc. 1752—1767, zugleich auch Amtshauptmann zu Johannisburg[2]).
Ernst Heinrich von Czetteritz, Generallieutenant ꝛc. 1768—72 († 1782).

Neidenburg.

(Gewöhnlich mit Soldau vereinigt.)

Als Amtshauptleute von Neidenburg allein werden genannt:

Peter von Koberſee 1525.
Melchior von Rechenberg 1527, 1533, 1538. † 1540.
Peter von Koberſee 1637, 1542. † 1556.
Friedrich Erbtruchſeß Freiherr zu Waldburg 1542[3]).
Verweſer: Hans von Werden 1545.
Caspar von Aulack 1542—1544.
Andreas von Jonas 1550.
Rufus von Koberſee 1556—1562.
Sebaſtian von Koberſee 1564, 1576.
Wolf v. d. Oelsnitz 1574, 1584.
Nicolaus von Wittmannsdorff 1576—1582.
Burggraf Chriſtoph von Langheim 1580.
Wolf Dietrich von Wernsdorff 1582.

Als Amtshauptleute zu Neidenburg und Soldau erſcheinen:

Chriſtoph von Königsegg 1582—1586 (al. bis 1584).
Hans von Birckhahn 1587—1593.
Siegmund von Birckhahn 1590.
Burggraf Matthias von Kotzeburski 1590, 1592.
George von Reithein 1591, 1596, 1597.
Daniel v. d. Oelsnitz 1594.
Dietrich von Wernsdorff, Rath, 1577, 1600, 1607.
Siegmund von Birckhahn, Landrath, 1609, 1617.
Daniel v. d. Oelsnitz, Rittmeiſter, 1614, 1620.
Fabian v. d. Mülbe 1621.

---

[1]) S. Pauli, Leben gr. Helden. IV. p. 294.
[2]) Seyffert, Staats-, Kriegs- u. Heldengeſch. K. Friedrich II. Bd. IX. p. 542.
[3]) S. Erl. Preußen. I. p. 259.

Digitized by Google

Quirin von Wernsdorff † 1624.
Albrecht von Finck 1636.
Felix von Kikol 1629, 1634, 1637.
Wolf Schenck Frhr. zu Tautenburg, Oberst, 1638. † 1649.
George Heinrich von Wallenrodt 1649 – 1659.
Verweser und Burggraf: Balthasar v. d. Goltz 1650.
Balthasar v. d. Goltz 1659, 1663.
Hans Albrecht von Kalnein 1664.
Christoph Reinhold Finck von Finckenstein 1670, 1675.
N. N. v. Creytzen, Oberst, 1686.
Albrecht Christoph Finck von Finckenstein 1690.
George Friedrich von Kalnein 1701 – 1703.
Johann Heinrich von Bredow 1703 – 1711.
Verweser: Christoph Heinrich v. Gersdorff † 1714.
Johann Friedrich von Lesgewang, Landrath, 1711 – 1715.
Verweser: Michael Friedrich von Knobelsdorff 1713 – 1716.
Adolph Christoph Burggraf und Graf zu Dohna zu Carwinden 1715 – 1719.
Andreas von Boyen 1720.
Friedrich Ludwig Burggraf und Graf zu Dohna, Oberst, nachher Feldmarschall ꝛc. 1719 – 1736.
Verweser: Otto Friedrich von Polentz 1724.
Gottfried Bernhard von Schaffstedt 1732. † 1754.
Wolf Christoph von Blankensee, Oberstlieutenant, nachher Generalmajor ꝛc. 1736 – 1745.
Verweser: Johann Jacob Küchmeister von Sternberg 1743.

Oletzko (Stradaunen).

Die Hauptleute dieses Amtes werden anfänglich auch zu Stradaunen genannt.
Anton von Lehwald 1530.
Caspar von Aulack 1532.
Sebastian von Lehndorff 1540.
Caspar von Aulack 1542, 1544[1]).
Michael van Eysack (zu Stradaunen) 1544.
Christoph von Glaubitz 1548, 1560 (desgl.)
Verweser: Reinhold von Eysack 1557.
Christoph von Eysack 1557.
Lorentz von Halle 1561 – 1568 (al. 1569).
Heinrich von Kracht 1570, 1581.

[1]) Vid. Privil. Prussic. p. 56.

Digitized by Google

Peter von Podewils 1587 † 1601.
Rufus von Glaubitz 1590, 1596.
Sebastian von Lehndorff 1601, 1603.
Balthasar von Fuchs, Landrath, 1613 – 1624.
Hans Albrecht von Perbandt 1625 † 1628.
Christoph Joachim von Packmohr, Kammerherr, 1632 - 1636 † 1645.
Siegmund von Wallenrodt 1645.
Wolf von Creytzen 1645—1653.
Christoph Albrecht von Schönaich, Oberst ꝛc., 1653—1654.
Christian Ludwig von Kalckstein, Oberst ꝛc., 1654, 1656.
Heinrich von Wallenrodt, Oberst ꝛc., 1858, 1859.
N. N. von Pröck 1665. (Verweser?)
Heinrich von Wallenrodt, Oberst ꝛc., 1666.
Hans Albrecht von Königsegg 1670, 1677.
George Heinrich von Perbandt 1684, 1688.
Friedrich Wilhelm von Lesgewang 1688, 1695.
Friedrich von Tettau 1701, 1711.
Christoph Burggraf und Graf zu Dohna-Schlodien 1713.
Ernst Wladislaus Graf von Dönhoff, Generallieutenant ꝛc. bis 1727.
Verweser: Hans Christoph von Hirsch 1723.
Friedrich von Egel, Generallieutenant ꝛc. 1727—1734 † 1736.
Verweser: Dietrich Albrecht von Lesgewang 1730, 1733.
Carl Ehrentreich von Rappen bis 1736.
Carl Friedrich Graf von Posadowski, Generallieutenant ꝛc., 1737 † 1747.
Verweser: Timotheus von Brauchitsch 1741.
August Reimar Julius von Schwerin, Generallieut. ꝛc. 1747 † 1754.
Ewald George von Kleist, Generalmajor ꝛc., 1754—1768.
Johann Wenzel von Zastrow, Generalmajor ꝛc., 1768 – 1773.
Christoph Carl von Bülow, General der Cavallerie, 1773—1788.

Ortelsburg.

Johann von Benitz 1529, April.
Caspar von Landwüst 1531, 1532.
Hans von Bock 1537.
Hans von Pusch, Verweser 1540, dann Hauptmann, 1542 (al 1544) nach Angerburg versetzt.
Hans von Schertwitz 1542 – 1553.
Anton von Lehwald 1548, zugleich auch zu Johannisburg und Lyck.
Christoph von Reiman 1553, 1555.
Christoph von Rautter 1556.

Digitized by Google

Andreas von Jonas 1564—1565.
Gerlach von Zweiffel 1565—1567.
Elias von Canitz 1567, wurde, weil er ein Ausländer war, mit 10,000 Thaler abgefunden.
Caspar von Nostitz, Rath, 1567.
Lorenz von Roch 1567—1568, zugleich auch Hauptmann zu Angerburg 1562—1569, wo er das letztere Amt aufgab[1]).
Christoph von Rautter 1567, 4. Juli. † 1570.
Valentin von Manstein 1570 - 71.
Erhard von Portugal 1571 † im August 1572.
Hans Truchseß von Wetzhausen 1572—74.
Siegmund von Wallenrodt 1574—76.
Jonas von Dobeneck 1577—84.
Matthias von Preuß 1587—89.
Jacob von Sparwein 1590, 1594.
Dionysius von Oelssen 1594.
Andreas Frhr. zu Eylenburg 1602, 1605.
Jacob von Dier, Verweser, 1604.
Dionysius von Oelssen 1607, 1617.
Melchior von Tettau, Verweser, 1630—36.
Siegmund Küchmeister von Sternberg 1639.
Christoph Friedrich von Packmohr 1642, 1648.
Dionysius von Oelssen II. 1649, 1651.
George von Schönaich, Oberst, 1659 † 1664.
Christoph Joachim von Brumsee 1666, 1687.
Friedrich Wilhelm von Kalnein, Oberforstmeister, 1687, 1688.
Johann Albrecht von Kalnein 1689.
Albrecht Friedrich von Kalnein, Verweser, 1700.
N. N. v. Wildenhayn, Verweser, 1712.
Conrad Friedrich von Gaudecker, Oberstlieutenant, 1718, † 1732.
George Wilhelm von Brandt, Verweser 1726.
Carl Erhard von Kalnein 1722 † 1757.

Rhein.

Siegmund von Daniel (Taniel) 1526.
Wolf Freiherr zu Heydeck 1527, 1528.

---

[1]) Am 19. December 1572 erging ein Befehl an das Bartensteinsche Gericht, zu untersuchen, ob einer Denunciation nach Lorenz Roch, gewesener Hauptmann zu Ortelsburg seine Amtsvorgänger Reiman und Rautter mit Gift vergeben habe. Er wurde 1572 von der Instanz absolvirt.

Digitized by Google

Ernst von Rechenberg 1529.
Jacob von Diebes 1530—50, auch zuerst oberster Waldmeister, 1539 Amtmann, 1540 Hauptmann zu Rhein, 1566 Oberjägermeister, 1552 Hauptmann zu Sehesten.
Peter Jäger 1556.
George von Kröften 1566, 1571.
Reinhold von Halle, Oberjägermeister, 1571, 1579.
Crispin von Blumstein 1583, zugleich zu Sehesten.
Caspar Wilhelm v. d. Oelsnitz, 1588 - 90. desgl.
Hans von Polentz 1590—94. desgl.
George von Pröck 1594, 1603, 1609.
Reinhold von Halle, Jägermeister, 1610, 1629, † 1638.
Heinrich Ehrentreich von Halle, Oberst und Oberjägermeister 2c. 1638 bis 1664 (al. von 1635—63) † 1664.
George Christoph Finck von Finckenstein 1670—79 (al. bis 1677).
Wilhelm Reinhold von Halle, Oberforstmeister, 1677, 1679 (al. von 1678) † 1687.
George Friedrich Freiherr zu Eylenburg, Oberst, Landrath und Kammerherr, 1687—99.
Ernst von Brumsee 1700.
Conrad Friedrich von Gaudecker, Oberstlieutenant bis 1711.
Ludwig Gustav von Foller 1711—1717.
Friedrich von Stosch, Generalmajor, Chef eines Dragoner-Regiments 2c. 1750—1751.
Friedrich von Foller, Verweser, 1750.
Carl Gustav Ernst von Foller 1751.
Johann Siegmund von Lattorff, Generalmajor, Chef eines Infanterie-Regiments 2c. 30. Mai 1756, † 1761.

Sehesten.

(1552 ff. eine Zeitlang mit Rhein combinirt; 1581 ff. mit Rastenburg combinirt.)

Rudolph von Tippelskirch (zuerst Ordensherr) 1526—153..
Ernst von Wrisberg 1534.
Wolf v. Hennicke 1535, 1537, 1541, 1548 (auch W. Henning genannt).
George von Franck (?) vor 1545.
Anton von Lehwald 1545.
George von Rechenberg 1546.
Christoph v. Glaubitz 1549, wird Amtmann zu Stradaunen.
Wilhelm von Seyffersdorff 1550.

Digitized by Google

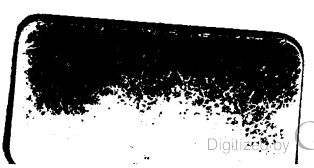
Michael von Eysack 1550 - 59. † 1569.
Jacob (al. Georg) von Diebes 1559; 1560 wurde dem Hauptmann zu Rhein das Amt Sehesten abgenommen.
Johann von Hoyten 1561—62.
George von Hohndorff 1562 - 63 (al. 1557 - 63).
Christoph von Zweiffel 1564, wurde Vogt zu Grebin in Curland.
Andreas von Jonas 1565 - 80, wurde dimittirt.
Hans von Kalckstein 1581, zugleich zu Rastenburg.
Crispin von Blumstein, 1583—85, zugleich zu Rhein.
Caspar Wilhelm v. d. Oelsnitz 1586—90, zugleich zu Rhein.
Hans von Polentz 1590, zugleich zu Rhein.
Caspar von Lehndorff 1594 (?).
George von Pröck 1598.
George Schenck Freiherr zu Tautenburg 1617.
Ahasverus von Brandt 1619 - 21.
Albrecht von Rautter, Kammerjunker, 1621, † 1626.
Ludwig von Kalckstein, Landrichter 1626, Landrath.
Fabian von Lehndorff, Oberstlieutenant, 1630, 1642.
Johann Albrecht von Lesgewang 1649, 1650 (al. schon 1633, al. 1651 bis 1663). † 1663.
George Friedrich von Canitz, Oberst, 165. - 77.
Samuel von Wilmsdorff 1685.
Jobst Bernhard von Wilmsdorff 1709—1711.
Friedrich Wilhelm von Bredow, Oberst und Kammerherr, 1711 - 1716.
Hans Christoph von Hirsch, Verweser, 1716.
Samuel Friedrich von Canitz, Kammerherr, 1716—29.
Christoph von Elditten, Verweser, 1726, † 1727.
Martin Arend von Dockum, Generalmajor und Chef eines Dragoner-regiments, 1729 20. Juli bis 1729 28. December.
George Ernst von Creytzen 1730, † 1737.
Friedrich Leopold (nachher Graf) von Geßler, General-Feldmarschall ꝛc. 1737 † 1762.
Wilhelm Gottfried von Tettau, Verweser, † 1740.
Johann George v. d. Gröben, Verweser, 1740—44.
Eustach v. d. Gröben, desgl. † 1748.
Heinrich Ehrentreich von Vorhauer 1751.

Druck von A. W. Kasemann in Danzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google